Stanford University Libraries
3 6105 027 490 528

PRESENTED BY THOMAS WELTON STANFORD

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland",

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Neunzehnter Jahrgang.

1892.

Leipzig,

Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Digitized by Google

Motto: —

„Die Basis des Widerstrebens und der Kritik gegenüber jeder neuen Theorie ruht im 'Misoneismus', wie ich den Hass gegen das Neue heisse, und solange die Zeit zur Aufnahme gewisser Wahrheiten nicht reif ist, gehen viele Denker nur um die Sache herum, um die etwa darin enthaltenen Mängel und Fehler, aber niemals, um die richtige Tragweite herauszufinden . . . . . Dasselbe Loos wird auch meinen Forschungen (über *Eusapia Paladino*) — die heute Niemand auch nur für wahrscheinlich hält — beschieden sein; und wäre es auch nicht so, so würde ich dennoch die Gerechtigkeit mehr von der Zeit, als von der Polemik erwarten."

Professor *C. Lombroso* in Turin.
(Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 146.)

STANFORD LIBRARY 19603

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien“ für den XIX. Jahrgang 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Heilende Geistereinwirkung, oder was machte unsere Tochter Mimi gesund? Von Frau M. v. L. in Annowka. S. 1.

Ein interessanter Fall von posthumer Telepathie. Eine Episode aus meinen Séancen zu Gothenburg. Vom Herausgeber. (Deutsch von Gr. C. Wittig.) S. 5.

Ein Ausflug ins Geisterreich. Zwei Sitzungen mit dem Medium Lombroso's. Von Dr. Hans Barth, Referenten des „Berliner Tageblattes“ in Rom. S. 49.

Unter italienischen Spiritisten. Von R. de Fiori aus Neapel. S. 55.

Spiritismus und Psychiatrie. Von Cesare Lombroso, Prof. der Psychiatrie an der Universität in Turin. (Aus dem Beiblatt „Zeitgeist“ zum „Berliner Tageblatt“.) S 63.

Noch einige erläuternde Stellen zu den jüngst berichteten Kunststücken indischer Gaukler. Von Edmund Selous in Barton Mills, Suffolk. (Aus dem englischen Manuscript ins Deutsche übersetzt von Gr. C. Wittig.) S. 97.

Mrs. Annie Besant. Nach Berichten von Heinrich Geehl und Karl Blind in London referirt von Gr. C. Wittig. S. 103.

Der Leipziger Geisterbeschwörer Schrepfer. Nach von Gottschalls Darstellung referirt von Gr. C. Wittig. S. 110, 157.

Erwiederung des Professors Lombroso an seine Gegner. S. 145.

Eine Vampyr-Erscheinung und eine visionäre Materialisation in Russland als Todesvorboten. Von Frau M. v. L. in Annowka. S. 146.

Einige Wahrträume und Verwandtes. Von Fräulein Auguste Fülikruss in G. S. 151.

Ein Wort zu den Sonnen-Aether-Strahlapparaten. Von Hermann Handrich in New-York. S. 193.

Die Sonnen-Aether-Strahlapparate und der Heilmagnetismus. Von Hans Arnold zu Rostock in Mecklenburg. S. 194.

Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger. Sind sie blosse physikalische Naturerscheinungen oder noch unerklärte gespenstische Wesen? Nach meiner Eltern und eigenen Erlebnissen mitgetheilt von Gr. C. Wittig. S 199, 250, 298, 361.

Einladung zum Abonnement für das II. Halbjahr 1892. S. 241.

Ein Mahatma Mozarts vor hundert Jahren? Referirt von Gr. C. Wittig. S. 242

Hexenprozesse. Referirt nach dem Historiker K. A. Menzel. Mit einer Anmerkung vom Sekretär der Redaction. S. 289.

Aus der Zeit der Geisterbeschwörungen unter König Friedrich Wilhelm II. von Preussen. Von Gr. C. Wittig. S. 353, 415.

Ein Brief und zwei Artikel über Telepathie aus Chile. Von Nicetas Krziwan, Professor der Normalschule in Chillan. I. Der Brief. — II. 20 Tage im Schnee und eine Traumvision. Tod des Demetrio Lastarria. — III. Ein vorbedeutungsvoller Traum. S. 401.
Occultistische Reise-Erinnerungen an Eusapia Palladino und Cavaliere R. Von L. Deinhard. S. 407.
Drei Materialisations-Séancen in Christiania. (Das Medium ausserhalb des Kabinets.) Originaliter berichtet von Carl J. Sjöstedt, Präsidenten der Norwegischen Spiritualisten-Gesellschaft, und ins Englische übersetzt von dessen Gattin, Frau Jenny Sjöstedt. Der Redaction im Englischen mitgetheilt von Herrn Matthews Fidler in Gothenburg, Schweden. Deutsch von Gr. C. Wittig. S. 449, 505, 566.
Directe Schrift. Ein biologisches Räthsel. Von L. Deinhard. S. 455.
Bei der Lampe Dämmerschein. Spirituelles vom Magister Sebaldus in Schwaben. I. S. 497.
Einladung zum Abonnement für das I. Semester des folgenden XX. Jahrganges der „Psychischen Studien“. S. 545.
Der Kampf um den Spiritismus in Mailand. Von Dr. Carl du Prel. S. 546 ff.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Mr. Myers' Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener mit vier ausführlicheren Beispielen vom Herausgeber der „Psychischen Studien“. Referirt und ins Deutsche übersetzt von Gr. C. Wittig. S. 19, 72.
Ein Mahatma. Nach Mr. F. M. Crawford referirt von Demselben. S. 32, 124, 162, 218, 270.
Giebt es einen ewigen Osten? Vortrag von Hermann Handrich in der Bauhütte „Copernikus“ in Brooklyn, N.-Y. S. 116.
Zur Psychologie und Psychophysik. Nach Dr. Kronenberg und dem Anonymus der „Grenzboten“ referirt von Gr. C. Wittig. S. 211, 263.
Eine Berliner Pressstimme zum Falle Valesca Töpfer. „Hier und dort!“ Bericht des „Berliner Courier“ vom 19. Mai cr. S. 307.
Ist Frau Valesca Töpfer in Berlin wirklich wissenschaftlich entlarvt? Von Gr. C. Wittig. S. 314, 377.
Das Sprechen in fremden Zungen. Von Dr. Carl du Prel. S. 369, 428, 470.
Erwiderung auf die mir von Bruder Altmeister Henry Flemming ertheilte Antwort in der Copernicus-Loge in Brooklyn, N.-Y., vom Bruder Hermann Handrich daselbst. S. 423.
Stoff ist Kraft. Von Johannes Spanuth in Minden. S. 462.
Reflexionen auf Grund der von Herrn Wittig geschilderten Erlebnisse mit dem nächtlichen Leuchter. Von Hermann Handrich in Brooklyn, N.-Y. S. 512.
„Ich.“ Von Johannes Spanuth in Minden. S. 515.
Replik auf Herrn Johannes Spanuths Kritik meiner „Widerlegung“ einer Lombroso'schen Hypothese. Von Dr. G. B. Ermacora in Padua. S. 525.
Die Widerlegung der Angriffe der „Neuen Deutschen Zeitung“ auf den Spiritismus gelegentlich des Lindenauer Spuks durch Herrn Moritz Wirth. Referirt von Gr. C. Wittig. S. 571.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Schlangenbändiger. Nach Friedrich von Hellwald, referirt von Gr. C. Wittig. S. 40.
Etwas über Somnambulismus. Von Willy Reichel, praktischem Magnetopathen in Berlin. S. 80.
Die mohamedanischen Fakire und ihre Wunder. Nach Dr. A. Ullrich referirt von Gr. C. Wittig. S. 83.
Miss Annie Abbott. Nach Berichten von H. Geehl, dem „Grazer Tageblatt“ und Karl Blind in London referirt und kritisch berichtigt von Gr. C. Wittig S. 132, 174, 225.
Der Prozess gegen das Medium Valesca Töpfer in Berlin. Mit Anmerkungen versehen vom Sekretär der Redaction. S. 276.
Ueber photographische Aufnahmen der dem Sehvermögen unsichtbaren Geistwesen. Von Hermann Handrich in Brooklyn, N.-Y. S. 330.
Eine Materialisations-Privatsitzung in vornehmer Gesellschaft. Von Demselben. S. 334.
Ein Wort für und an die Hexenrichter. Vom Sekretär der Redaction. S. 389.
Die übersinnlichen Verkehrswege. Von Johannes Spanuth in Minden. S. 434
Eine Sitzung mit Frau Minna Demmler unter zwingenden Bedingungen als ein Commentar zu dem Töpfer-Prozesse. Von W. Zenker in Braunschweig. S. 436.
Beiträge zur Lehre vom Animismus. Nach Prof J. Kohler in Berlin. Referirt von Gr. C. Wittig. S. 438.
††† Drei Todesfälle von amerikanischen Spiritualisten: — Charles H. Foster — Mrs. Kate Fox-Jencken — Colonel John C. Bundy. S. 446 ff. 492 ff.
Telepathie einer Sterbenden. Von Carl Alexander Schulz in Leipzig. S 477.
Wie ist Heilung möglich? Schreiben der verw. Frau Prof. N. N. auf Insel N. in Griechenland. S. 489.
† Tod des Mr. A. Oxon. W. Stainton Moses zu London. S. 493.
Eine Congress-Hilfstruppe für die grosse Columbus-Welt-Ausstellung zu Chicago, U.-S., Mai bis October 1893. Deutsch von Gr. C. Wittig. S. 527.
Noch ein Wort über Miss Abbott in Lugano in der Schweiz. Von einem dortigen Abonnenten der „Psych. Stud.“. S. 530.
Der Spuk in Leipzig-Lindenau vor dem königlichen Schöffengericht. Referirt von Gr. C. Wittig. I. S. 579.
Die Wirkungen des menschlichen Magnetismus und Somnambulismus durch Magnetiseur Reichel für den Spiritismus in Stettin. Von Kaufmann Egmund Eggert. Mit Nachschrift der Redaction über Herrn Willy Reichel. S. 581.
Kurze Notizen. S. 42, 87, 137, 182, 232, 285, 340, 391, 441, 482, 532, 591.
Bibliographie. S. 48, 96, 144, 192, 400, 448, 496, 544, 600.
Titelbogen mit Motto und Inhalts-Register für den ganzen XIX. Jahrgang 1892.

Bücher-Anzeige.

Nachstehende Bücher aus der Bibliothek für Spiritualismus, herausgegeben von dem Kaiserlich Russischen Wirklichen Staats-Rath Herrn ***Alexander Aksákow*** zu St. Petersburg und ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig*, sind im Verlage bei ***Oswald Mutze*** in Leipzig erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen: —

1) ***Davis***, *A. J.*: „**Der Reformator.** Harmonische Philosophie über die physiologischen Laster und Tugenden und die sieben Phasen der Ehe.“ Deutsch von Denselben. Preis: 7 Mark.
2) ***Davis***, *A. J.*: „**Der Zauberstab.** Eine Autobiographie des Hellsehers.“ Deutsch von Denselben. Preis: 8 M.
3) ***Davis***, *A. J.*: „**Die Principien der Natur**, ihre göttlichen Offenbarungen und eine Stimme an die Menschheit.“ Herausgegeben von *Alexander Aksakow* und Deutsch von *Gr. C. Wittig*. 2 Bände. Preis: 16 Mark.
4) ***Hare***, Prof. *Robert*: „**Experimentelle Untersuchungen** über Geister-Manifestationen.“ Deutsch von Dens. Pr.: 4 M.
5) ***Crookes***, *William*: „**Der Spiritualismus und die Wissenschaft.** Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft.“ Mit 16 Abbildungen. Deutsch von Denselben. 2. Auflage Preis: 2 Mark.
6) ***Davis***, *A. J.*: „**Der Arzt.** Harmonische Philosophie über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen, sowie über Gesundheit, Krankheit und Heilung.“ Deutsch von Denselben, mit einer biogr. Skizze des 1858 † deutschen Naturforschers Dr. *Chr. Gottfr.* ***Nees von Esenbeck.*** Preis: 12 Mark.
7) ***Edmonds***, Richter *J. W.*: „**Der Amerikanische Spiritualismus.** Untersuchungen über die geistigen Manifestationen.“ Deutsch und herausgegeben von Denselben. Preis: 4 Mark
8) ***Wallace***, *Alfred Russ.*: „**Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen etc.**“ Deutsch von Denselben. — Preis: 4 Mark.
9) **Bericht über den Spiritualismus** von Seiten des Comité's der Dialektischen Gesellschaft zu London. (In drei Theilen.) *Erster Theil:* „Protokolle der Prüfungs-Experimente über spirituelle Erscheinungen.“ Preis: 3 M.
10) **Bericht über den Spiritualismus** von Seiten des Comité's der Dialektischen Gesellschaft zu London. *Zweiter Theil*: 33 mündliche Zeugnisse. 3 Mark.

11) **Bericht über den Spiritualismus etc.** *Dritter Theil*: „31 schriftliche Zeugnisse verschiedener bedeutender Gelehrten und angesehener Schriftsteller.“ Deutsch und herausgegeben von Denselben. 3 Mark.

12) ***Wallace***, *Alfred Russel*: **„Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus**, seiner Thatsachen und seiner Lehren. (Ergänzung und Fortsetzung zu No. 8.) Deutsch von Denselben. Preis: 2 Mark.

13) ***Owen***, *Robert Dale*: **„Das streitige Land.“** I. Theil: „Eine kritische und experimentelle Untersuchung über den Beweis des Uebernatürlichen.“ Preis: 6 Mark.

14) ***Owen***, *Robert Dale*: **„Das streitige Land.“** II. Theil: „Eine Adresse an die protestantische Geistlichkeit etc. Deutsch von Denselben. Preis: 6 Mark.

15) ***Aksákow***, *Alexander N.*: **„Animismus und Spiritismus.“** Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucinationen und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. *Ed. von Hartmann's* Werk: „Der Spiritismus.“ Mit zehn Lichtdrucktafeln. 2 Bände. 52 Bogen gr. 8° 1890. In eleg. Umschlag geh. 8 M., geb. 10 M. (Neu.)

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.

Das Buch der Medien,

oder Wegweiser der Medien und der Anrufer, enthaltend eine besondere Belehrung über die Geister, über die Theorie aller Art Kundgebungen, über die Mittel für den Verkehr mit der unsichtbaren Welt, Entdeckung der Mediumität, über Schwierigkeiten, welchen man bei der Ausübung des Spiritismus begegnen kann.

Von **Allan Kardec.**

2. Auflage. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Katechismus des reinen Spiritualismus.

Wegweiser zur Erlangung
eines glücklichen Lebens im Diesseits und Jenseits.

Von ***Lucian Pusch,***
pens. Professor und Collegienrath.

16 Bog. 8°. In Umschl. brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.

Dasein und Ewigkeit.

Betrachtungen über Gott und Schöpfung, die physische und psychische Entwickelung in der Natur, die Unsterblichkeit, den endlosen Fortschritt und die Bestimmung des Geistes.

Von **W— Erdensohn.**

536 Seiten gr. 8°. in eleg. Ausstattung, geheftet.

Preis br. M. 8.—, eleg. geb. M. 10.—.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte:

Vorwort. — Allgemeine uranographische Uebersicht. — Der gegenwärtige Entwickelungs-Zustand der Menschen auf der Erde. 1) Allerlei Vorurtheile und Unvollkommenheiten. 2) Kurzer geschichtlicher Rückblick und Vergleich der Vergangenheit der cultivirtesten Völker mit der Jetztzeit. 3) Einige Missstände und Tagesfragen der Gegenwart 4) Ein Wort über die Frauenrechte. 5) Die wahre Bildung. — Die Unlogik des materialistischen Systems und die Anmassung seiner Anhänger. — Die materialistische Gesinnung der Alltagsgelehrten und ihre Störrigkeit gegenüber bestehenden, ihnen unliebsamen Thatsachen. — Der Lebensmagnetismus. — Der Spiritualismus, die Präexistenz der Seele und die Wiederverkörperung. 1) Die Wiederholung der körperlichen Existenzen. 2) Christi Bedeutung und Sendung. — Das kirchliche Dogmenthum. — Thatsächliches aus dem Bereiche des Spiritualismus. — Der indische Theosophismus als Widersacher der spiritistischen Lehren. — Der irdische Tod — ein Erwachen des Geistes. — Nachwort.

Das hochmoralische, im Sinne wahrer Geistesfreiheit gehaltene Buch bietet seine Belehrungen nicht blos in der Form kalter Folgerungen des Verstandes, sondern umkleidet und durchwebt dieselben mit den freien Ergiessungen des Herzens, als die willkommenste Sprache für alle Diejenigen, welche über die letzten Gründe und Ziele menschlichen Daseins unterrichtet sein wollen. Der geistreich gewählte Verfassername wird in jeder Hinsicht ein günstiges Vorurtheil erwecken.

Die magnetische
oder sogenannte
Huth'sche Heilmethode.

Herausgegeben von M. M. Henriksen's Verlagshandlung in Kopenhagen.

Durchgesehen
vom Magnetiseur **Carl Hansen.**

Mit Bewilligung des Herausgebers und Verlegers
in's Deutsche übersetzt von G. H.

Mit fünf Abbildungen. — Preis 60 Pf.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat Januar 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Heilende Geistereinwirkung, oder was machte unsere Tochter Mimi gesund?

Von Frau **M. von L.** in Annowka.*)

Im Winter 1884—1885 starb in Jalta, während wir in Wiesbaden weilten, die 20jährige Tochter meiner Schwägerin und wurde am 21. Januar 1885 in der Familiengruft in Simphoropol beigesetzt. Das Mädchen war der Liebling der ganzen Familie und mir besonders zugethan. Sie erwies mir eine kindliche, bewundernde Liebe, und für mich war sie das Ideal einer tugendsamen, lebensfrohen Jungfrau. Der herbe Verlust hatte meine liebe Schwägerin tief gebeugt: sie ist Wittwe und schon 60jährig. — Nach unserer Heimkehr aus Deutschland beeilten wir uns, die trauernde Schwägerin zu besuchen, und langten am Charfreitage 1885 bei ihr in Simphoropol an. Ich sage: wir, d. h. mein Gatte, ich und meine einzige, damals 7jährige Tochter. Letztere war blühend gesund.

Am Ostermontage besuchten wir in Begleitung meiner Schwägerin, sowie des ältesten Sohnes und der ältesten Tochter derselben, die Ruhestätte der lieben, unvergesslichen *Sophie*. Es war ein heiterer, milder Frühlingstag. Meine

*) Wir verdanken der hochgeehrten Verfasserin bereits eine Anzahl früherer Artikel in „Psych. Stud." Februar-Heft 1882 S. 85 ff.; Mai 1882 S. 225 ff.; Juni 1883 S. 251 ff.; Juli 1883 S. 334 ff.; November 1883 S. 500 ff.; Februar 1884 S. 51 ff.; Mai 1884 S. 219 ff., und werden im folgenden Hefte noch zwei höchst interessante Erlebnisse von ihr über Vampirismus- und Materialisations-Erscheinungen als „Todesvorboten" bringen. — Die Redaction.

Tochter wandelte zwischen den Grabreihen, die Inschriften lesend. Plötzlich ruft sie mir zu: — „Mama, schau! da lugt eine Sargecke hervor!“

Der Friedhofwärter erklärte uns: — „Gestern starben in der Familie eines hiesigen Hauptmannes vier Kinder an der Diphtherie. Des hohen Feiertages wegen wollte Niemand ein Grab höhlen; deshalb bedeckten wir die Särge einstweilen nur leicht mit Erde, um sie dann nach den Feiertagen zu versenken.“

Bei diesen Särgen muss meine Tochter Ansteckungsgift eingeathmet haben; denn schon am Abende desselben Tages klagte sie über Stechen in den Schläfen, Schwindel, Uebelkeit, Halsschmerz. Der sofort herbei gebetene Arzt constatirte Diphtherie. — Schon im Entstehen zeigte die Krankheit einen äusserst bösartigen Charakter, und die Aerzte sahen bald all ihr Mühen erfolglos. Schon am dritten Tage wurde „gangrenose Diphtherie“ befunden. Durch acht Tage schwankten die Fieberbewegungen zwischen 40 und 43° *C.* Die Aerzte und wir sahen das Kind unrettbar verloren. Einer der Aerzte, den wohl meine stumme Verzweiflung erschütterte, und der vielleicht einen Vorwurf in meinem Blicken las, Vorwurf und Klage darüber, dass ärztliches Wissen, Erfahren und Können sich machtlos zeigten, da es galt, unser einziges Kind, unsere Lebensfreude zu retten, sprach zu mir mit trauriger Stimme: — „Wir versäumten nichts: möge Gottes gütige Hülfe schwachem Menschenkönnen gnädig sein!“ —

Angst und Schmerz hatten meine Sinne geschärft, und so hörte ich den Arzt im anstossenden Saale meiner Schwägerin zuraunen: — „Gegen Morgen wird sie ausgelitten haben.“ — Das war gegen 10 Uhr Abends. Ueber meinen Schmerz schweige ich, der lässt sich nicht in Worte fassen! — Jetzt wollte ich allein sein mit meiner Tochter und ersuchte deshalb alle, sich zur Ruhe zu begeben; ich würde rufen, wenn irgend etwas Schlimmes eintrete.

So sass ich denn allein beim Lager meiner geliebten Tochter, deren heisses Händchen mit meiner eiskalten Hand umschlungen haltend, jeden ihrer Athemzüge, jedes Röcheln mit innerstem Gebete begleitend.

Gegen 1 Uhr setzte das Röcheln aus; konvulsivische Erstickungsanfälle wechselten mit Pausen, in denen das Kind wie todt ausgestreckt lag, ohne jede Athembewegung; ihre Züge waren entstellt; kalter Schweiss rann von ihrer Stirne. Ich fühlte: — „das sind die letzten Momente!“ Da entrang sich meiner Brust der Ruf: — „*Sophie*, Du bist

nun beim himmlischen Vater, bitte Du Ihn, dass Er mir meine *Mimi* erhalte!"

Da sehe ich eine zarte, schneeige Hand sich auf die Stirne der gequälten *Mimi* legen und höre *Sophien*'s Stimme: — „Aber, liebe Tante, fürchte doch nichts; schau! schon geht's ihr besser."

Ich blickte auf und sah *Sophie* vor mir stehen in weiss-seidenem Kleide; ein langer, weisser Spitzenschleier fiel in reichen Falten von ihrem Haupte zur Erde nieder; ihr tief schwarzes Haar trat kurz verschnitten neben dem rechten Ohre unter dem Schleier hervor; an ihrer linken Schulter war ein Gewinde von frischen, duftenden Schneeglöckchen befestigt, welches sich über die Brust zur rechten Seite hinzog; ein thaufrischer Schneeglöckchenkranz schmückte ihr Haupt; ihre rechte Hand umschlang ein Sträusschen Schneeglöckchen und ein goldenes Kreuz; ihre linke Hand ruhte auf *Mimi*'s Stirne.

Ich fand diese Erscheinung ganz natürlich und vergass dabei, dass *Sophie* nicht mehr unter uns weilte; erst nach einigen Sekunden sagte ich mir: — „Aber *Sophie* ist ja gestorben!" — Als ich dann nochmals zu ihr aufblickte, lächelte sie mir zu und verschwand dann allmählich wie ein leichter Dunst. Die Hand auf der Stirne meiner Tochter war am längsten sichtbar.*)

Mimi lag wie todt. Angstvoll beugte ich mich über sie, um deren Herzbewegung zu belauschen: das Herz schlug schwach, aber regelmässig, und der springende Puls ward gleichmässig, ruhig; die konvulsivische Athemnoth ging nach und nach in ein flaches, ruhiges Athmen über ohne jedwedes Röcheln, und das Kind fiel dann in einen ruhigen Schlaf. Kurz, seit dem Momente von *Sophien*'s Erscheinen zeigte die Krankheit einen günstigen Verlauf.

Gegen $6^1/_2$ Uhr früh erwachte *Mimi* aus dem stärkenden Schlafe und: — „Mama, ich habe Hunger!" — sprach sie, zwar mit schwacher, aber reiner Stimme. Während dreier Tage hatte sie nicht mehr sprechen können und hatte nur tropfenweise starken Wein und Kaffee zu sich genommen. Man reichte ihr Eier, Milchbrod und Thee. Dies Frühstück

*) Wer gedächte hierbei nicht an *Heinrich Heine*'s wundervolles Gedicht: — „Die Wallfahrt nach Kevlaar" —, worin es heisst: —

„Der kranke Sohn und die Mutter, die schliefen im Kämmerlein:
Da kam die Mutter Gottes ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze, und lächelte mild und schwand.
Die Mutter schaut Alles im Traume und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer — die Hunde bellten so laut. U. s. w."

Der Sekr. d. Red.

schmeckte ihr herrlich. Da trat einer der Aerzte ein. Flüsternd hatte er die ihm die Thüre öffnende Magd gefragt: — „Wie war's mit dem Fräulein?“ Diese jubelte laut: — „Herr Doctor, das Fräulein ist gesund erwacht und frühstückt eben jetzt.“ Als *Mimi* ihn eintreten sah, rief sie ihm lachend entgegen: — „Ich bin schon gesund!“

Der Arzt traute seinen Augen nicht; er untersuchte die Rachenhöhle, fand dieselbe zwar leicht geröthet, aber rein von den diphtherischen Flecken und von Geschwulst. Er bat, doch seinen Kollegen herbei rufen zu lassen, „damit auch er diesen wunderbaren Ausnahmefall in seiner langjährigen Praxis bestätige“ (des Arztes eigene Worte).

Beide Aerzte empfahlen die grösste Ruhe und Vorsicht, da sich jetzt erst die viel gefürchteten, meist tödtlichen Folgen einstellen würden. Aber *Mimi* war nach einem nochmaligen stärkenden Schlafe, der von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags gedauert hatte, nicht mehr im Bette zu halten, sie fühlte sich gesund und blieb's bis zum heutigen Tage. Vier Tage später machte sie ihre erste Spazierfahrt, und nach noch anderen vier Tagen trafen wir zu Hause, auf unserem Gute ein.

Am Tage nach jener angstvollen Nacht, in welcher *Sophie* tröstend und ermunternd erschienen war, erzählte ich deren ältester Schwester *Antoinette*, wie ich *Sophie* gesehen hatte. „Tante, gerade so gekleidet liegt sie im Sarge. Ihr Bräutigam bat, sie im Brautschmucke zu bestatten, und er selbst befestigte ihr die frischen Schneeglöckchen auf dem Haupte und an Schulter und Brust, und drückte ihr dann noch ein Sträusschen dieser Blumen in die gefalteten Hände. Als der Sarg zugelöthet wurde, erschien *Sophien*'s Freundin, welche aus dem Inneren Russlands zur Beerdigung herbeigeeilt war. Sie bat unter Thränen, ihr noch zu gestatten, von *Sophie* Abschied zu nehmen. Der Sarg wurde deshalb wieder geöffnet. Diese nahm dann ein ziemlich handgrosses goldenes Kreuz, welches sie an einer um den Hals geschlungenen goldenen Kette auf der Brust verborgen trug, drückte es zwischen *Sophien*'s Hände und sprach dabei: — „*Sophie*, nimm dies zum ewigen Angedenken an mich!“ —

„Aber *Sophie* hatte doch lange, dicke Flechten, und ich sah sie mit kurz verschnittenem Haare!“ — erwiederte ich.

„Wie, das sahen Sie sogar?! — Zwei Tage vor ihrem Tode bat mich *Sophie*: — ‚*Antoinette*, schneide mir doch die Flechten ab, sie sind so schwer, dass ich den Kopf nicht heben kann', — und ich willfahrte ihr. Als sie aber im Sarge ruhte, war ihr liebes Angesicht sehr abgemagert; deshalb zog ich einen Büschel ihres Haares neben dem

rechten Ohre hervor, um so dem Gesichte etwas Fülle zu verleihen.“ —

Ich bemerke hier noch, dass ich zuvor nichts über die Art der Bestattung gehört hatte. Eine Frage über dieselbe zu stellen, wäre herzlos, ja grausam meiner armen Schwägerin und deren Familie gegenüber gewesen.

Die Namen der beiden Aerzte, der besten und gesuchtesten in Simphoropol, sind *Tr.* und *A.* Irre ich nicht, ist der letztere vor einigen Jahren gestorben. Da ich aber von den Herren nicht authorisirt bin zur Nennung ihrer Namen, so bitte ich, vorläufig keinen Gebrauch von denselben zu machen. Auch von meinem Namen sind nur die Initialen zu verwenden.

Annowka, den 23. November 1891.

Ein interessanter Fall von nach dem Tode erfolgender Fernwirkung.

Eine Episode aus meinen Séancen zu Gothenburg.

Vom **Herausgeber.**

(Aus den französischen und englischen Original-Manuscripten ins Deutsche übersetzt von ***Gr. C. Wittig.***)

Im November- und December-Heft 1891 unserer „Psych. Stud.“ war bereits die Rede von Séancen, an denen ich bei meiner Anwesenheit zu Gothenburg im Sommer 1890 theilnahm, und von welchen Herr *Matthews Fidler* uns eine Episode geschildert hat. Meinerseits will ich noch einer anderen Episode Erwähnung thun, deren Augenzeuge ich zum Theil gewesen bin: es ist ein sehr interessanter Fall von Fernwirkung nach dem Tode (posthumer Telepathie), dessen Details sich in meiner Gegenwart abwickelten; aber es hat fast ein Jahr bedurft, um alle Dokumente zu sammeln, welche sich auf ihn beziehen. Dank der freundlichen Vermittelung des Herrn *Fidler* besitze ich sie jetzt und bin nun im Stande, sie mit einigen nothwendigen Erklärungen meinen Lesern mitzutheilen.

Bei meiner Ankunft in Gothenburg hatte ich mir vorgenommen, unter anderen Dingen auch einige Versuche mit transscendentaler Photographie bei Tageslicht und desgleichen bei Dunkelheit mit Hilfe von Magnesium vorzunehmen. Die zwei ersten Versuche ergaben kein Resultat, aber die beiden letzten lieferten sehr sonderbare. Alle unsere Séancen fanden, wie bereits erwähnt ist, im Hause des Herrn *Fidler* statt, eines englischen Spiritualisten,

welcher zu Gothenburg in Handelsgeschäften lebt. Für die photographischen Experimente schritt man in folgender Weise vor: in einer Ecke des Zimmers stellte man das Kabinet des Mediums her, welches ganz einfach aus einer aus vier Flügeln zusammengesetzten spanischen Wand bestand, von denen die beiden mittleren den Hintergrund und die zwei anderen die beiden Seiten des Kabinets bildeten; dieses hatte das Aussehen eines offenen Schrankes mit einem Vorhange an Stelle einer Thür. (Man sehe Näheres über die Details und den Plan im November-Hefte 1891 der „Psych. Stud." S. 501.) Das Medium Mrs. *E.* nahm hinter dem Vorhange auf einem Stuhle Platz, und ich sass mit den übrigen Mitgliedern des Cirkels vor dem Vorhange in einem halbrunden Kreise; auf ein verabredetes Zeichen wurde der Vorhang weggezogen und das Magnesium entzündet. Die Verrichtung des Photographirens war der Sorgfalt meines Neffen, des Herrn *M. Butlerow* anvertraut, welcher seinen eigenen Apparat und seine Platten hatte. Die Dauer einer jeden dieser Séancen hat die von zehn Minuten nicht überschritten. Auf der bei der ersten Séance erhaltenen Photographie sieht man nur etwas Weisses über dem Kopfe des Mediums; auf der bei der zweiten Séance aufgenommenen Photographie sieht man hinter und über dem Kopfe des Mediums im Winkel des Kabinets einen Mannes-Kopf. Das erhaltene Resultat war nicht das, welches wir wünschten: es konnte nicht als Transscendental-Photographie betrachtet werden, denn in dem Augenblicke, wo der Vorhang weggezogen wurde, hatten wir über dem Kopfe des Mediums etwas Weisses und ein Gesicht gesehen. Meine Absicht ist nicht, hier den Werth des erhaltenen photographischen Phänomens zu erörtern, (es ist klar, dass es unter diesen Bedingungen nicht überzeugend ist,) sondern den telepathischen Vorfall zu berichten, mit dem es verbunden gewesen ist.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Gothenburg zu Ende des Monats Mai 1890 theilte mir Mrs. *E.* einen sonderbaren Fall von automatischer Schrift mit, die bei ihr vor etwa einem Monat oder etwas länger vorgekommen war: sie war im Comptoir des Herrn *Fidler* mit Schreiben von Geschäftsbriefen thätig, und während sie die Augen auf einen Brief gerichtet hielt, den sie beantwortete, schrieb die Feder, die sie in ihrer Hand hielt, auf den begonnenen Brief den Namen von *Sven Strömberg.* Dieser Name war ihr vollkommen unbekannt, ebenso allen denjenigen, bei welchen sie Nachfrage über ihn gehalten hatte.

Da wir während unserer Experimente oft Zuflucht

genommen hatten zur automatischen Schrift durch die Hand der Mrs. *E.*, um auf diesem Wege verschiedene Andeutungen und Erklärungen zu erhalten, so wurde bei der Séance vom 3. Juni vorgeschlagen, die Frage zu stellen, was der Name „*Sven Strömberg*“ besagen wolle, und Folgendes wurde durch die Hand des Mediums geschrieben: —

„*Strömberg*! O, er wünschte, dass ihr seinen Leuten sagen „möchtet, er sei todt, am 13. März gestorben, in Wisconsin, „ich glaube, er sagte so. Er konnte es nicht selbst aus„führen, als er es vor einem Monat oder länger versuchte. „Ich glaube, er sagte, er habe in Jemland gelebt. Giebt „es einen solchen Ort? Gleichviel, er ist todt, und seine „Frau und ein halbes Dutzend Kinder sind in Amerika.“ —

Hierauf bemerkte Herr *Fidler*: — „Wenn er in Jemtland starb (einer Provinz in Schweden), dann sollten wir die Adresse seiner Gattin erhalten.“

Als Antwort darauf schrieb die Hand der Mrs. *E.*: —

„Nein, er starb in Amerika, aber seine Freunde leben „hier irgendwo. Ich habe die Adresse vergessen. Ich will „nach ihm ausschauen für euch. Ich habe vorher nicht „daran gedacht.“

Als die Photographie mit einem Kopfe über dem Medium erhalten wurde und wir um die Erklärung dafür ersuchten, wurde Folgendes durch die Hand des Mediums von Seiten ihrer geistigen Leiter bei der Séance am 6. Juni geschrieben: —

„Dieses Porträt! O, das ist *Strömberg*, ich sagte euch „davon. Es war nicht in Wisconsin, es war in New-Stockholm, „wo er starb, und es war nicht der 13. März, sondern der „3., und es war nicht Jemland, sondern Jemtland, und zu „Ströms Stocking lebte er, und verliess es im Jahre 86. „Er war verheirathet, und hatte drei Kinder, und starb „allgemein geachtet und beklagt. Das ist ungefähr Alles, „wie ich glaube; nur ist er ärgerlich, deshalb vermuthe ich, dass ihr nicht genug Acht auf ihn gegeben habt.“

Auf dieses fragte Herr *Fidler*: —

„Wohin sollen wir diese Photographie senden, soll sie an seine Gattin abgehen?“

Die Hand des Mediums schrieb von Neuem: —

„Ja wohl, wenn ihr so dick seid wie eine steinerne „Mauer. Ich sagte euch ja, seine Angehörigen hier wüssten „nicht, dass er todt war, — seine Gattin aber weiss es, vermuthe ich; „wenn sie die Photographie nach Ströms Stocking, „oder nach Ströms Spocken, oder wie es immer in Jemtland „heisst, sendet, so werdet ihr dann vermuthlich etwas hören. „Ihr könnt auch an seine Frau schreiben, wenn ihr es

„wünscht. Er sagt: Jedermann kannte ihn, so vermuthe „ich, Jemand wird ihn doch erkennen. Er ist mir ganz fremd, „nur wenn er so gar sehr beklagt wird, so denke ich, „dass die Leute erfreut sein werden, von ihm zu hören.“ —

Diese ganze Episode, der humoristische Ton der Communikationen, gab uns viel zu lachen, und wir beachteten sie nicht weiter. Nichtsdestoweniger gab sich Herr *Fidler* seinerseits die Mühe, alle Nachrichten darüber zu sammeln, die er in Schweden und Amerika erreichbar fand.

Aber bevor wir die Dokumente vorlegen, welche aus dieser Correspondenz sich ergaben, ist es nöthig, die Thatsache und das Datum des ersten Erscheinens des Namens *Strömberg* unter der Feder der Mrs. *E.* genau festzustellen. Hier folgen die Dokumente, welche sich darauf beziehen, und die Herr *Fidler* die Güte gehabt hat mir zu liefern: —

I. Dokument.

Auszug aus einem Briefe der Mrs. *E.* an Herrn *Fidler* zu London, dem Copirbuche im Comptoir des Herrn *Fidler* entnommen.

Den 3. April 1890.

... Ein sonderbares Ding ereignete sich so eben, als ich Briefe nach einer Liste schrieb, welche mir Miss *Moberg* übergab. Ich hatte einen zu schreiben angefangen, ihn datirt u. s. w., und während ich auf die Liste blickte, um den Namen einer Firma zu suchen, schrieb meine Hand „*Sven Strömberg*“ und nichts weiter. Kennen Sie den Namen? Niemand hier hat ihn gehört. Mr. *Wedelin* ist dabei gewesen und hat es gesehen...

(Brief-Buch in Herrn *Fidler*'s Comptoir Nr. 3, Seite 555 vom 11. März bis 19. April 1890.)

II. Dokument.

Gothenburg, d. 3. Juni 1891.

Auf das Ersuchen der Mrs. *E.* zu Gothenburg kann ich es mit meinem Eide beschwören, dass Mrs. *E.* am Vormittage des 3. April 1890, während sie in Herrn *Fidler*'s Comptoir mit dem Schreiben von Briefen beschäftigt und im Begriffe war, einen Brief zu beginnen, aber bevor sie dies that, im Gespräche mit einem der Comptoirleute sass, zu ihrer Ueberraschung fand, dass sie während dieser Zeit, ohne daran zu denken, den Namen „*Sven Strömberg*“ geschrieben hatte, und da Mrs. *E.* dieses für recht sonderbar hielt, forschte sie sofort nach, ob irgend Einer von den Anwesenden eine Person dieses Namens kannte, was jedoch bei Keinem der Fall war. Am selbigen Tage noch schrieb Mrs. *E.* an

Herrn *Fidler*, welcher damals in England reiste, und berichtete ihm, was geschehen war. Ein Pressabdruck dieses Briefes ist (s. I. Dokument) aufbewahrt worden. Genau dasselbe Blatt Papier, auf das Mrs. *E.* den Namen geschrieben hatte, habe ich nicht gesehen, weil ich in einem anderen Zimmer arbeitete. Ich bin auch mit der Thatsache bekannt, dass Herr *Fidler* an einen Consul in New Stockholm in Amerika schrieb und anfragte, ob er eine Person dieses Namens kannte, und ich weiss auch, dass Herr *Fidler* eine Antwort auf diesen Brief erhielt, und dass wirklich eine Person des Namens „*Sven Strömberg*" existirt hatte, aber dass der Mann todt wäre. Dies ist es, was ich ehrlich versichern kann.

J. O. Westerlind,
Buchhalter.

III. Dokument.

Ich war in Mr. *Fidler*'s Comptoir zugegen, als Mrs. *E.* den Namen des *Sven Strömberg* schrieb. Sie lenkte sofort die Aufmerksamkeit mehrerer auf die Thatsache und fragte, ob wir den Namen kannten; aber Keiner von uns hatte ihn zuvor gehört, und nichts weiter wurde darüber gesprochen, als dass es seltsam wäre. Des Datums kann ich mich nicht erinnern, aber ich ersehe aus desselbigen Tages geschriebenen und in den gebräuchlichen Copirbüchern, welche in Mr. *Fidler*'s Geschäft gehören, abgedruckten Briefen, unter welchen sich ein Brief an Herrn *Fidler* befindet, der ihm von dem also geschriebenen Namen berichtet, dass es der 3. April 1890 war.

Gothenburg, d. 4. Juni 1891.

John Larson,
(Schreiber im Comptoir des Herrn *Fidler*).

IV. Dokument.

Ich war in dem Comptoir des Mr. *Fidler* in Gothenburg mehrere Male während der ersten Monate des vergangenen Jahres (1890) und erinnere mich, dass Mrs. *E.* erzählte, wie der Name *Sven Strömberg* automatisch von ihrer Hand geschrieben worden wäre. Ich habe keine Erinnerung mehr daran, ob ich die Schrift gesehen, noch auch erinnere ich mich des Datums des Tages, an welchem der Name geschrieben ward, ausgenommen dessen, dass es vor der Ankunft des Herrn *Aksakow* und seiner Freunde im Mai desselben Jahres war. Ich habe mir keine Notiz darüber gemacht und auch nicht weiter daran gedacht, bis die Photographie genommen wurde, wobei wieder von ihm gesprochen ward. Dies ist der Grund, weshalb ich mich

nicht genau der Daten erinnern kann. Ich habe jedoch auf Seite 555 in Mr. *Fidler*'s Copirbuch Nr. 3 (1890) den Pressabdruck eines vom 3. April 1890 datirten Briefes gesehen, worin die Thatsache, dass der Name „*Sven Strömberg*" so eben geschrieben worden sei, festgestellt ist.

Gothenburg, d. 1. Juni 1891.

C. R. Wedelin,
Civil-Ingenieur.

Das Erste, was Herr *Fidler* that, war, sich an den Pfarrer der Stadt Ström zu wenden, die sich wirklich in Schweden in der Provinz Jemtland befand, — eine Stadt, von deren Existenz er zuvor keine Kenntniss gehabt hatte; aber er fand sie im „Post- und Geschäfts-Anzeiger". Hier folgt dieser Brief: —

V. Dokument.

An
das Pfarramt des Kirchspiels Ström, Jemtland.

Ich wünschte gern zu erfahren, ob Sie einen Mann des Namens *Sven Strömberg* kennen, welcher im Kirchspiel Ström seinen Wohnsitz hatte. Wenn Sie ihn oder seine Verwandten kennen, so haben Sie die grosse Güte, mir Nachricht von seiner oder ihrer Adresse zukommen zu lassen.

Er soll aus Ström vor ungefähr vier Jahren fortgezogen sein.

Die Kosten für das Gewünschte, — für alles Nähere wollen Sie gefälligst durch Postnachnahme erheben. ebenso für die Abschrift eines Certifikates über seinen Fortzug, wenn dieselbe zu haben ist.

Achtungsvoll Ihr
Matthews Fidler.

Zu gleicher Zeit begab sich Herr *Fidler* auf die Suche in den Karten Nord-Amerikas nach der Stadt New-Stockholm; da er sie nicht fand, wandte er sich an die schwedischen Auswanderungs-Agenten in Gothenburg; diese antworteten ihm, dass es keine solche Stadt, noch einen so benannten Ort in Amerika gäbe, denn sonst würden sie ihn kennen. Nichtsdestoweniger schickte Herr *Fidler* am 11. Juni auf Gerathewohl einen Brief an Frau *Strömberg* zu New Stockholm in Nord-Amerika; dieser Brief wurde ihm später als unbestellbar zurückgeschickt. Das Couvert ist bei ihm aufbewahrt. Da er sich erinnerte, dass er in Nord-Amerika einen Bekannten hatte, einen Herrn *Öhlén*, der schwedischer Consul in Winnipeg in Canada, Staat Manitoba war, so schrieb ihm Herr *Fidler* ebenfalls am

11. Juni nachfolgenden Brief. Ich muss hinzufügen, dass Herr *Öhlén*, welcher die Bekanntschaft des Herrn *Fidler* in Schweden gemacht hatte, schon eine Idee von seinen Séancen hatte und für sie etwas interessirt war. Hier folgt dieses Schreiben: —

VI. Dokument.

Den 11. Juni 1890.

An

den Consul ***E. Öhlén***
in Winnipeg.

Hochgeehrter Herr! — Wir waren vor einiger Zeit mit unseren Briefen für die englische Briefpost beschäftigt, und die Dame, welche das Medium bei unseren Séancen ist, schrieb einen Theil der Briefe. Während sie schrieb, waren ihre Gedanken eine bis zwei Minuten lang mit etwas Anderem beschäftigt, und als sie sich wieder zu ihrer Arbeit zurückwendete, hatte ihre Hand den Namen: — „*Sven Bergström*" geschrieben. Nun wurde das Blatt bei Seite gelegt, um zu sehen, welche weiteren Neuigkeiten sich über den Namen ergeben würden.

Vor einigen Tagen versuchten wir einige Experimente in der Photographie, wobei der Kopf eines Mannes auf dem Hintergrunde erschien und photographirt wurde. Durch Schreibmediumschaft wurden wir benachrichtigt, dass es *Sven Bergström* war, und dass er in Ströms Socken bis ungefähr 1886 gelebt habe, und dass er wünschte, wir möchten seine Freunde, welche in Jemtland leben, benachrichtigen, dass er todt wäre. Er behauptete auch, dass er in New Stockholm in Amerika gelebt und eine Frau und drei Kinder hinterlassen habe.

Da es verschiedene Stockholms und New-Stockholms in Amerika geben mag, so sind wir nicht sicher, ob wir ausfindig machen können, wohin wir uns zu wenden haben wegen der erforderlichen Benachrichtigung zur Bestätigung der obigen Behauptungen. Wenn Sie mir in meinen Nachforschungen beistehen können, so werden Sie mich ausserordentlich verpflichten und mich erfreuen, wenn ich Ihnen den geleisteten Dienst auf irgend eine Weise zu erwiedern vermag.

Indem ich hoffe, dass Sie und Ihre werthe Frau Gemahlin sich wohl befinden, verharre ich als

Ihr aufrichtig ergebener

Matthews Fidler.

Gothenburg in Schweden, d. 13. Juni 1890.

An
Herrn *Öhlen.*

Hochgeehrter Herr! — Ich habe einen Irrthum mit dem Namen begangen. Er lautet „*Sven Strömberg*“ (nicht „*Bergström*“).

In Erwartung Ihrer guten Nachrichten

Ihr treu ergebener
Matthews Fidler.

Da Herr *Fidler* durch Herrn *Öhlén* von Zeit zu Zeit eine schwedische Zeitung (ein Monatsblatt), von Herrn *Öhlén* zu Winnipeg in Canada herausgegeben und „Canadiensaren“ betitelt, erhielt, so begab er sich mit mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich an ihre Durchsicht und begegnete darin zufällig dem Namen New-Stockholm, was ihm bewies, dass ein solcher Ort wirklich in Amerika existirte. Diese Entdeckung wurde damals noch während meines Aufenthalts in Gothenburg gemacht, wovon Herr *Fidler* mich sofort mit grossem Vergnügen in Kenntniss zu setzen nicht zögerte. Und da er in dieser Zeitung im Zusammenhange mit New-Stockholm den Namen „*Axel Stenberg*“ gelesen hatte, so schrieb er an diesen gleichfalls sofort, um sich über *Sven Strömberg* Nachricht einzuholen. Der Brief lautet: —

VII. Dokument.

Den 11. Juni 1890.

An
Herrn ***Axel Stenberg***
in New-Stockholm, Canada.

Ihr Name ist mir bekannt durch die Zeitung „Canadiensaren“, welche mir vom Consul *Öhlén* übersendet wird. Ich nehme mir daher die Freiheit anzufragen, ob Sie vielleicht mit einem Manne Namens *Sven Bergström* aus dem Kirchspiel Ström, Jemtland, bekannt sind, der nach Stockholm oder New-Stockholm vor ungefähr vier Jahren zog und daselbst am 3. März dieses Jahres starb, eine Wittwe mit drei Kindern hinterlassend. Im Fall Sie die Adresse der von ihm Hinterlassenen kennen sollten, würde ich Ihnen für irgend eine oder alle mir übersendeten Nachrichten verpflichtet bleiben. Wenn ich Ihnen für diese Bemühung irgend welchen Gegendienst zu leisten vermag, werde ich es mit Vergnügen thun.

Ihr achtungsvoll ergebener
Matthews Fidler.

Den 14. Juni 1890.

Abschrift einer Postkarte
an Herrn ***Axel Stenberg.***

Geehrter Herr! — Ich beging einen Irrthum mit dem Namen in meinem Briefe vom 11. d. M. Derselhe soll *Sven Strömberg* heissen.

Ihr treu ergebener
Matthews Fidler.

Hier folgen nun die Nachrichten, welche Herr *Fidler* als Antwort auf seine Briefe erhielt, und da ist zuvörderst die Erwiederung, welche ihm vom Pfarrer aus Ström in Schweden zuging, dessen Name *Wagenius* lautete. Hier folgt der Brief mit negativem Inhalt: —

VIII. Dokument.

Ström, den 12. Juni 1890.

An
Herrn ***Matthews Fidler***
in Gothenburg.

In Folge Ihrer Briefe vom 8. d. M. hin ich die Pfarrbücher der letzten vier Jahre durchgegangen und finde unter denjenigen, welche während dieser Zeit von hier verzogen sind, Keinen, der sich „*Strömberg*“ nannte, aber es fand sich einer, der „*Strömlund*“ hiess und dessen erster Name „*Sven*“ war. Er wanderte nach Nord-Amerika im Sommer 1888 aus, und seine Frau und Kinder vereinigten sich mit ihm vergangenes Jahr. Wo er jetzt wohnt, weiss ich nicht, aber er hat Verwandte hier, nämlich Eltern und zwei Schwestern, auch zwei Brüder, desgleichen einen Schwiegervater. Sein Vater heisst *Olof Olofsson*, und seine Adresse ist Ström & Hilsund, wo auch ein *Olof Olfsson* benamter Bruder wohnt. Dessen Adresse ist Ström Ölm. Der andere ist Corporal und heisst *Daniel Strömlund*, Adresse Ström & Hilsund.

Im Fall dieser die nachgesuchte Person sein sollte, sende ich hierhei eine Abschrift seines Fortzugs-Zeugnisses, welches ihm ausgehändigt wurde, als er dasselbe vor seinem Weggange verlangte. Es waren auch noch drei andere Personen Namens „*Sven*“, welche auswanderten, aber Keiner von diesen nannte sich meines Wissens „*Strömberg.*“ Einer von ihnen lebte in Renålandet und hiess „*Sven Ersson*“, war am 12. März 1855 geboren, verheirathet und soll sich in Manitoba, New-Stockholm, Canada angesiedelt hahen. Die ganze Familie, — Eltern, Brüder und Schwestern, — sind schon zeitig im Jahre 1887 an denselben Ort ausgewandert. Ein Anderer war ein Farmer Namens „*Sven Röhnström*“,

geboren den 25. October 1845. Sein gegenwärtiger Wohnort ist mir unbekannt.

Der Dritte, ein Arbeitsmann, hiess „*Sven Svensson*“, war geboren den 26. März 1856, verheirathet, wanderte zur selbigen Zeit wie der zuletzt genannte im Jahre 1888 aus. Frau und Kinder folgten ihm im vergangenen Sommer. Sein gegenwärtiger Wohnsitz ist mir unbekannt. Sein Vater heisst „*Sven Svensson*“ und ist ein Pachtfarmer im Kirchspiel Ström.

Das Obige ist alles, was ich von Nachrichten geben kann. Wenn eine von diesen Personen diejenige ist, welche Sie suchen, so will ich durch erneuerte Nachforschungen die Nachrichten zu erlangen mich bemühen, welche Sie begehren.

Hochachtungsvoll Ihr

O. N. Wagenius.

Am 28. Juli erhielt Herr *Fidler* endlich die Antwort seines Bekannten in Amerika, des Consuls *Öhlén*. Diese Nachricht erwies sich als eine vollständige Bestätigung. Sie lautet: —

IX. Dokument.

Den 9. Juli 1890.

An

Mr. ***Matthews Fidler.***

Geehrter Herr! — Ihren mir zugegangenen geschätzten Brief vom 11. Juni cr. würde ich Ihnen schon längst beantwortet haben, aber ich bin mehrere Wochen lang krank gewesen. In Erwiederung auf Ihr interessantes Schreiben, nämlich dass ein Farmer Namens „*Sven Strömberg*“, welcher seine alte Heimath in Ströms Socken, Jemtland, Schweden, im Jahre 1887 verliess, in New-Stockholm Colony, *Öhlén*'s P. O. Assiniboia, im Frühling 1890 starb und eine Frau nebst drei Kindern hinterliess, — dies Alles ist so, wie Sie es dargestellt haben, richtig.

Vorgestern hatte ich eine Unterredung mit einem Geistlichen aus New-Stockholm, welcher mir erzählte, dass er am Sterbette des genannten *Strömberg* zugegen gewesen sei, und dass die letzten Worte, die er äusserte, die Bitte an seine Frau enthielten, seine Freunde in Jemtland von seinem Tode zu benachrichtigen. Der Geistliche fügte noch hinzu, dass er glaube, des Verstorbenen Frau habe noch nicht geschrieben.

Ich habe Ihren Brief mehreren Freunden und der Zeitungsredaction vorgezeigt, und alle haben grosses Erstaunen ausgedrückt. Ich wünschte dringend, einen Abzug

von der Photographie zu erhalten, die Sie bei der Séance bekommen zu haben erklären.

Ihre umgehende Antwort erwartend — unter Beischluss der Photographie, welche alle noch möglichen Zweifel beseitigen wird —, verharre ich, geehrter Herr *Fidler*, als

Ihr aufrichtigst ergebener

Emmanuel Öhlén.

Der Brief des Herrn *Fidler* an den Consul *Öhlén* erregte sofort eine grosse Sensation und wurde vollständig abgedruckt im Ortsjournale „Manitoba Free Press" am 9. Juli 1890, von dem ihm ein Exemplar zugesendet wurde. Wir finden darin in einem Artikel, betitelt: — „New-Stockholm, a thriving settlement in the N. W. P." („New-Stockholm, eine aufblühende Niederlassung in den nordwestlichen Besitzungen") — folgende Stelle: — „Diese Colonie wurde im Jahre 1886 begründet. Unsere nächste Eisenbahn-Station und unser Markt ist Whitewood. Im vergangenen Jahre wurde uns von der nordwestlichen Territoriums-Regierung die Erlaubniss versprochen, eine Strasse vom Qu'Appelle River bis zur Whitewooder Station bauen zu dürfen. Gegenwärtig haben wir eine wöchentliche Briefpost von unserem Post-Amt Öhlén aus, via Forest Farm, direct bis nach Whitewood." — Beim Nachsehen auf der Karte finde ich mitten im Britischen Amerika, im Westen von Canada, die Seeen Manitoba und Winnipeg, und südlich von diesem die Stadt Assiniboia. Es ist klar, dass New-Stockholm sich in diesen Regionen befinden muss, und das erklärt uns, weshalb die schwedischen Auswanderungs-Agenten zu Gothenburg keine Aufklärung über diese in den unbebauten Wildnissen Amerikas eben erst erstehende Colonie haben geben können.

Endlich erhielt Herr *Fidler* am 8. August eine Antwort auf sein Schreiben an *Axel Stenberg*, der sich nicht nur als einen Bewohner von New-Stockholm, sondern auch noch als einen Bekannten von *Sven Strömberg* kundgab. Hier folgt sein Brief: —

X. Dokument.

New-Stockholm, den 14. Juli 1890.

An

Herrn ***Matthews Fidler.***

In Erwiederung auf Ihr Schreiben vom 11. Juni, worin Sie um Nachricht über „*Sven Bergström*", mit dem Sie, wie ich vermuthe, *Sven Strömberg* meinen, diene Ihnen zur Nachricht: — Er starb hierorts am 31. März dieses Jahres und hinterliess eine Frau mit drei Kindern.

Ich habe einen Artikel in einer englischen Zeitung über Ihren Spiritualismus gefunden, und da er diesen *Sven Strömberg* betrifft, so fühle ich mich sehr interessirt an der Sache und bitte Sie, mir über die Wahrheit desselben zu schreiben, denn ich setze nicht viel Vertrauen in Zeitungsberichte. Ich habe mit Frau *Strömberg* gesprochen, und sie sagt, sein letzter Wunsch sei gewesen, einen Brief nach Jemtland zu senden, aber dieser wurde nicht abgeschickt, weil die Adresse fehlte.

Da ich las, dass Sie eine Photographie von dem in Rede stehenden Manne erhalten hätten, so möchte ich Sie bitten, mir dieselbe gütigst zur Vergleichung einzusenden, um zu sehen, ob es dieselbe ist.

Hochachtungsvoll

Axel Stenberg,

Öhlén's Post Office, Assiniboia county, Canada.

Nachdem Herr *Fidler* alle diese bestätigenden Neuigkeiten erhalten hatte, schrieb er von Neuem an den Pfarrer zu Ström in Schweden, und zwar in folgender Weise: —

XI. Dokument.

Gothenburg, den 2. August 1890.

An

den Pfarrer Herrn ***O. N. Wagenius***

im Kirchspiel Ström.

Im Monat Juni schrieb ich an Sie wegen *Sven Strömberg*, um die Adresse seiner Anverwandten zu erkunden, weil ich sie von seinem Tode zu benachrichtigen wünschte.

Er starb am 3. März dieses Jahres in New-Stockholm und hinterliess eine Wittwe mit drei Kindern.

Sein letzter Wunsch war, dass seine Freunde und Verwandten im Kirchspiel Ström davon benachrichtigt werden möchten, und ich hoffe, dass Sie so freundlich sein werden, dieses in irgend einer Ihnen geeignet erscheinenden Weise zu veröffentlichen, und zwar entweder durch öffentliches Verlesen meines Briefes in der Kirche, oder, wenn Sie entdeckt haben, welcher „*Sven*" der in Rede stehende ist, durch Ueberhändigung dieses Briefes an seine Verwandten.

Er hat vermuthlich nach seinem Wegzuge vor ungefähr vier Jahren 1886—1887 seinen Namen geändert. In Folge dessen erwähne ich jetzt nämlich das Datum seines Wegzugs u. s. w., — und so können Sie ohne Zweifel seine Freunde ausfindig machen.

Ich erhielt sowohl Briefe vom Consul in Winnipeg als aus New-Stockholm, und in beiden Briefen wird speziell sein letzter Wunsch an seine Frau erwähnt, aber diese

scheint die Adressen von ihres Mannes Verwandten nicht gefunden haben.

Indem ich Ihrer Antwort über die Wendung der Sache entgegenharre, habe ich die Ehre, mich zu zeichnen als

Ihren hochachtungsvoll ergebenen

Matthews Fidler.

Und hierauf erhielt Herr *Fidler* vom Pfarrer *Wagenius* folgende Antwort: —

XII. Dokument.

An

Herrn ***Matthews Fidler***

in Gothenburg.

So eben zum ersten Male bin ich so glücklich gewesen, den in Rede stehenden „*Sven Strömberg*" zu entdecken.

Er war dieselbe Person, die ich in meinem vorigen Briefe unter dem Namen *Sven Ersson* erwähnte. Er war hierorts verehlicht mit *Sara Kajsa Ersdotter*. Sie hatten, als sie von hier auswanderten, zwei Kinder. Die Frau war von besonders gutem Aussehen, und ich sagte ihm zum Theil im Scherz, als er um sein Wegzugs-Attest anhielt, dass er in Amerika leicht unter Leute kommen könnte, die ihn erschiessen würden, um seine Frau in ihren Besitz zu bekommen. — Seine beiden Schwestern, Brüder und seine Mutter sind nach Amerika ausgewandert, so dass er von seiner Seite keine anderen Verwandten hier hat als zwei Onkel, seiner Mutter Brüder. Der eine heisst *Zachris Zachrisson* in Brädkålen, Ström, und *Jons Zachrisson* in Ojarn.

Seiner Frau Eltern leben noch und wohnen in Flykålen, Kirchspiel Hammardahl. Der Vater heisst *Erik Johansson* und hat früher zu Finnvattnet in diesem Kirchspiel gelebt.

Ich kann kaum umhin zu glauben, dass sie diese von ihres Mannes Tode benachrichtigt hat.

Dies ist alle Benachrichtigung, die ich Ihnen über die in Frage stehenden Personen zu geben vermag.

Ihr treulichst ergebener

O. N. Wagenius.

Demnach haben sich also gegenwärtig, laut der während sechs Monaten gesammelten Nachrichten, die Existenz der Person, deren Name auf eine so unerwartete Weise unter der Feder der Mrs. *E.* erschien, sowie alle Details, welche durch die automatische Schrift des Mediums über ihn gegeben wurden, als vollkommen genau erwiesen: *Sven Strömberg* erwies sich wirklich als ein Eingeborener von Ström-Socken, einem kleinen Orte der Provinz Jemtland in Schweden, von wo er im Jahre 1886 nach Nord-Amerika

auswanderte. Es ist merkwürdig, dass er in Schweden nicht unter diesem Namen bekannt gewesen ist, sondern dass er ihn erst später in Amerika annahm, was die Schwierigkeit und Erfolglosigkeit der ersten Nachforschungen in Schweden erklärt. Später erwies es sich als wahr, dass er wirklich in New-Stockholm starb mit Hinterlassung einer Frau nebst drei Kindern, und dass sein letzter Wunsch gewesen war, dass man seinen Verwandten und Freunden in Schweden Mittheilung von seinem Tode mache, was durch seine Frau nicht ausgeführt worden war; es erwies sich auch als wahr, dass er im Monat März 1890 starb, nur weder am 3., noch am 13., wie in der medianimischen Communikation gesagt worden war, sondern am 31. März, wie *Axel Stenberg* es bezeugt. Das ist der Hauptpunkt und eine Thatsache von grosser Wichtigkeit; denn drei Tage später (am 3. April) erschien sein Name unter der Feder der Mrs. *E.* zu Gothenburg, was jede Möglichkeit ausschliesst, dass an diesem Datum irgendwelche Nachricht vom Tode *Strömberg*'s zu New Stockholm hätte nach Gothenburg gelangen können, da obendrein New-Stockholm sich als eine kleine schwedische Colonie erwies, welche inmitten neuer Ansiedelungen im Innersten Nord-Amerikas nicht einmal über tägliche Communikationsmittel der Post verfügte. Der Telegraph steht hier offenbar ausser Frage.

Es erübrigt noch, einige Worte über die Photographie zu sagen, von welcher Abzüge durch Herrn *Fidler* nach Amerika geschickt wurden an den Consul *Öhlén*, und nach Ström an Pfarrer *Wagenius*, und an den Schwiegervater *Strömberg*'s — *Erich Johansson*. Dieser Letztere fand keine Aehnlichkeit, aber in seinem Briefe an Herrn *Fidler* vom 31. Oktober 1890 constatirt er ebenfalls die Thatsache vom Tode *Sven Strömberg*'s am 31. März 1890; was *Öhlén* betrifft, so fand er eine Aehnlichkeit in gewissen Zügen, besonders aber mit dem noch lebenden Bruder *Strömberg*'s. Ein Abzug der von *Strömberg* aufgenommenen Photographie, als er noch in Schweden war, wurde Herrn *Fidler* eingeschickt, und auch ich erhielt eine solche; aber bei Vergleichung mit der von uns in Gothenburg erhaltenen vermag ich keine Aehnlichkeit zu entdecken. Es wird daher vernunftgemäss zu schliessen sein, dass die Episode mit der Photographie wahrscheinlich in keiner directen Beziehung steht mit der nach dem Tode erfolgenden fernwirkenden (posthumen telepathischen) Manifestation durch automatische Schrift, und dass die Antwort: — „Dieses Porträt! O, das ist *Strömberg*!" — eine jener aus der Luft gegriffenen Behauptungen ist,

welche so häufig bei spiritistischen Séancen durch die unzeitigen Fragen der Mitsitzenden hervorgelockt werden.

Ich habe soeben an Consul *Öhlén* selbst geschrieben, um noch einige Details aufzuklären, besonders darüber, wann und welche Nachrichten über den Tod *Strömberg*'s in der lokalen Presse haben erscheinen können. Ich werde die Mittheilungen, die ich erhalten werde, später veröffentlichen.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Mr. Myers' Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener mit vier ausführlicheren Beispielen vom Herausgeber der „Psych. Studien."

(Referirt und ins Deutsche übersetzt
von **Gr. C. Wittig.**)

III.

(Fortsetzung von Seite 576 des vorigen Jahrgangs.)

Anhang.

Fall I. [G. 192.]

[Mitgetheilt von Fräulein *Schneller*, Schwägerin des Empfängers und Mr. *F. W. H. Myers* persönlich bekannt, im Januar 1890.]

Vor ungefähr einem Jahre starb in einem Nachbardorfe ein Brauer, Namens *Wünscher*, mit dem ich in freundlichen Beziehungen stand. Sein Tod erfolgte nach einer kurzen Krankheit, und da ich selten eine Gelegenheit hatte, ihn zu besuchen, so wusste ich weder etwas von seiner Krankheit, noch von seinem Tode. An seinem Todestage ging ich um 9 Uhr Abends zu Bett, von den Arbeiten ermüdet, welche mein Beruf als Landmann von mir fordert. Hier muss ich bemerken, dass meine Diät frugal ist; Bier und Wein sind seltene Dinge in meinem Hause, und an jenem Abend ist wie gewöhnlich nur Wasser mein Getränk gewesen. Da ich von einer ganz gesunden Constitution bin, schlief ich sofort ein, wie ich mich niederlegte. In meinem Traume hörte ich den Verstorbenen mit lauter Stimme rufen: — „Junge, mach schnell und gieb mir meine Stiefel!" — Dies weckte mich auf, und ich bemerkte, dass meine

Frau um unseres Kindes willen das Licht hatte brennen lassen. Ich sann mit Vergnügen über meinen Traum nach, und dachte so bei mir, wie *Wünscher*, der ein gutmüthiger, humorvoller Mann war, lachen würde, wenn ich ihm diesen Traum erzählte. Während ich noch darüber nachsinne, höre ich *Wünscher*'s Stimme draussen grade unter meinem Fenster schelten. Ich setze mich in meinem Bette sofort auf und lausche, aber ich kann seine Worte nicht verstehen. Was kann der Brauer wollen? Ich dachte, und ich weiss für gewiss, dass ich sehr ärgerlich über ihn war, er wolle nur eine nächtliche Ruhestörung machen, da ich überzeugt war, dass seine Angelegenheiten sicher bis zum Morgen gewartet haben würden. Plötzlich kommt er in das Zimmer von hinter dem Leinenschrank herein und schreitet mit langen Schritten am Bette meiner Frau und dem des Kindes vorüber; die ganze Zeit über mit seinen Armen wild gestikulirend, wie es seine Gewohnheit war, rief er aus: — „Was sagen Sie dazu, Herr Oberamtmann? Diesen Nachmittag um fünf Uhr bin ich gestorben." — Erstaunt über diese Mittheilung, rufe ich aus: — „O, das ist nicht wahr!" — Er versetzte: — „So wahr, wie ich es Ihnen erzähle; und was denken Sie davon? Sie wollen mich bereits Dienstag Nachmittag um zwei Uhr begraben," — wobei er seine Behauptungen die ganze Zeit über mit seinen Gestikulationen bekräftigte. Während dieser langen Rede meines Besuchers prüfte ich mich selbst, ob ich auch wirklich wach wäre und nicht träumte.

Ich fragte mich: Ist dies eine Hallucination? Ist mein Geist im vollen Besitze seiner Fähigkeiten? Ja, dort ist das Licht, da der Krug, dies ist der Spiegel, und dieser ist der Brauer; — und ich kam zu dem Schlusse: Ich bin wach. Dann fiel mir der Gedanke ein: Was wird meine Frau denken, wenn sie erwacht und den Brauer in ihrem Schlafzimmer sieht? (p. 341). In dieser Befürchtung, dass sie aufwachen könnte, wende ich mich zu meiner Frau um und sehe zu meiner grossen Erleichterung an ihrem Gesichte, welches mir zugewendet ist, dass sie noch schlummert; aber sie sieht sehr blass aus. Ich sage zu dem Brauer: — „Herr *Wünscher*, wir wollen leise sprechen, damit meine Frau nicht aufwachen möge, es würde ihr sehr unangenehm sein, Sie hier zu finden." — Hierauf antwortete *Wünscher* in einem leiseren und ruhigeren Tone: — „Erschrecken Sie nur nicht, ich will Ihrer Frau nichts zu Leide thun." — „Dinge ereignen sich in der That, für die wir keine Erklärung finden," — dachte ich bei mir und sagte zu *Wünscher*: — „Wenn das wahr ist, dass Sie gestorben sind, so bin ich

aufrichtig betrübt darüber; ich will nach Ihren Kindern sehen." — *Wünscher* schritt auf mich zu, streckte seine Arme aus und bewegte seine Lippen, als ob er mich umarmen (und küssen) wollte; deshalb sagte ich in einem drohenden Tone und mit gerunzelter Stirne ihn fest anblickend: — „Kommen Sie nicht so nahe, es ist mir unangenehm", und erhob meinen rechten Arm, um ihn abzuwehren; aber bevor mein Arm ihn erreichte, war die Erscheinung verschwunden. Mein erster Blick richtete sich auf meine Frau, um zu sehen, ob sie noch immer schliefe. Sie schlief. Ich stand auf und blickte auf meine Uhr, es war sieben Minuten über zwölf. Meine Frau erwachte und fragte mich: — „Zu wem sprachst Du denn eben jetzt so laut?" — „Hast Du etwas davon verstanden?" — fragte ich sie zurück. „Nein", lautete ihre Antwort, und sie begann wieder einzuschlummern.

Ich theile dieses Erlebniss der „Society for Psychical Research" in dem Glauben mit, dass es ihr als ein neuer Beweis für die wirkliche Existenz der Telepathie dienen möge. Ich muss des Weiteren bemerken, dass der Brauer an diesem Nachmittag um fünf Uhr wirklich gestorben war nnd am darauf folgenden Dienstag um zwei Uhr beerdigt wurde. — Mit hoher Achtung

Dober und Pause, Schlesien,
den 12. December 1889.

Karl Dignowity,
Landbesitzer.

Die gewöhnliche Zeit für ein Begräbniss in Deutschland, fügt Fräulein *Schneller* hinzu, ist drei Tage nach dem Tode. Diese Zeit kann jedoch auf Ansuchen hinausgezögert werden. Bestimmte Stunden sind nicht festgesetzt.

In der Unterhaltung beschrieb Fräulein *Sch.* ihren Schwager als einen Mann von streng praktischem Sinne und von überaus thätigen Gewohnheiten.

Wir haben die „Sterbeurkunde" vom „Standesbeamten" *Siegismund*, Kreis Sagan, erhalten, welche bestätigt, dass *Karl Wünscher* am Samstag den 15. September 1888 um 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags starb und am Dienstag den 18. September 1888 um 2 Uhr Nachmittags begraben wurde.

Herr *Dignowity* schreibt ferner unter dem 18. Januar 1890: —

„Frau *Wünscher* erzählte mir, dass die Zeit des Begräbnisses im Todten-Zimmer unmittelbar nach *Wünscher*'s Tode festgestellt wurde, weil entfernte Verwandte durch Telegramm einzuladen waren. *Wünscher* hatte an Lungenentzündung gelitten, welche in Herzkrampf endete. Während

seiner Krankheit waren seine Gedanken viel mit mir beschäftigt gewesen, und er sprach oft seine Verwunderung darüber aus, was ich sagen würde, wenn ich erführe, wie krank er wäre."

Schliesslich schreibt Frau *Dignowity* (geborene *Schneller*) aus Pause, den 18. Januar 1890: —

„Ich bestätige. dass mein Gatte mir am Morgen des 16. September 1888 erzählt hat, dass der Brauer *Wünscher* ihm Nachricht von seinem Tode gegeben habe." (p. 342.)

Fall II. [M. ant. 13.]

In den „Proceedings" Vol. V., p. 434 wird ein Fall vorgeführt, welcher aus den „Psychischen Studien" vom Februar 1889, S. 67—69 [ins Englische] übersetzt ist und eine der Mademoiselle *Emma Stramm* über den Tod eines Monsieur *August Duvanel* gemachte Mittheilung schildert. Herr ***Aksakow*** hat mir freundlichst neues Material von hohem Interesse bezüglich dieses Falles zugesendet, welches ich hier aus seinem Briefe vom 9. Mai 1889 (neuen Stils) ins Englische übersetze. Es wird gut thun, zuerst den Fall so wieder abzudrucken, wie er in den „Psych. Studien" vom Februar 1889, S. 67—69 gedruckt stand.*)

Daselbst heisst es: — „Am 19. Januar 1887 (berichtet Herr *Aksakow*) erhielt ich den Besuch des Ingenieurs *Kaigorodow*, welcher in Wilna wohnt; er theilte mir folgende Thatsache mit. Er hat bei seinen Kindern eine Gouvernante, eine Schweizerin aus der Stadt Neufchatel, Mademoiselle ***Emma Stramm,*** welche die Gabe des automatischen Schreibens besitzt. Bei der Séance, welche am 3./15. Januar des Abends nach 9 Uhr im Hause des Ingenieurs zu Wilna stattfand, wurde in seiner Gegenwart folgende Communikation auf französisch mitgetheilt, die ich nach einer Abschrift des mir vorgezeigten Originals anführe. Das Medium, welches sich im normalen Zustande befand, fragte: — „Ist *Lydia* hier?" (eine Persönlichkeit, welche sich bei den vorhergegangenen Séancen manifestirt hatte). — „Nein. *Louis* **)

---

*) Man sehe hierzu den gleichen Abdruck in dem Werke des Herrn *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus", II. Bd., S. 494—496 und die Anmerkung zur S. 687 im I. Bande auf S. XLV des Inhalts-Registers, welche den Hinweis auf den hier weiter entwickelten Fall enthält. — Der Uebersetzer.

**) Der Name eines verstorbenen Bruders des Mediums, welcher sich gewöhnlich bei ihren Séancen manifestirte. *Louis* starb im Jahre 1869, 11 Monate alt. Beim Beginn der Séancen gegen Ende des Jahres 1886 war er der erste, der sich mittheilte, und sich als seiner Schwester „geistigen Beschützer" ankündigte. —

Alexander Aksakow.

ist hier und wünscht, seiner Schwester eine Neuigkeit mitzutheilen." —

— „Welche denn?"

„Eine Person deiner Bekanntschaft ist heute um 3 Uhr fort."

— „Wie soll ich das verstehen?"

„Das heisst, dass sie gestorben ist."

— „Wer denn?"

„*August Duvanel.*"

— „An welcher Krankheit?"

„An einer Blutstockung. Betet für die Erlösung seiner Seele."

Zwei Wochen später zeigte mir Herr *Kaigorodow*, der von Neuem in Petersburg war, den Brief des Vaters des Mediums, Namens *David Stramm*, datirt aus Neufchatel vom 18. Januar 1887 (neuen Stils), also drei Tage nach dem Tode des *Duvanel* geschrieben und in Wilna erhalten den 11./23. Januar, in welchem ihr Vater sie von diesem Ereignisse mit folgenden Worten benachrichtigt. Ich schreibe wörtlich aus dem Original ab: —

„Meine vielgeliebte Tochter!"

. . . „Jetzt will ich Dir eine grosse Neuigkeit für Dich mittheilen. *August Duvanel* ist am 15. Januar um 3 Uhr Nachmittags gestorben. Das ist ein so zu sagen plötzlicher Tod, denn er ist nur einige Stunden krank gewesen, er hat eine Blutstockung bekommen, als er auf der Bank war. Er hat sehr wenig gesprochen, und Alles, was er gesagt hat, war für Dich . . . er empfiehlt sich Deinem Gebete; das waren seine letzten Worte." —

Der Zeitunterschied zwischen Wilna und der Schweiz beträgt beinahe eine Stunde im voraus. Sonach war es in Wilna gerade 4 Uhr durch, als der Tod *Duvanel*'s eintrat, und 5 Stunden später wurde diese Neuigkeit durch automatische Schrift mitgetheilt.

Aber wer war *Duvanel*? Weshalb konnte sein Tod „eine grosse Neuigkeit" für Mademoiselle *Emma Stramm* sein? Folgende Aufklärung ertheilte mir Herr *Kaigorodow* auf ihm von mir schriftlich gestellte Fragen: — „Als Mademoiselle *E. S.* sich noch in Neufchatel bei ihren Eltern befand, hatte dieser Herr *Duvanel* sie zur Ehe begehrt; aber er begegnete von Seiten der jungen Dame der förmlichsten Absage; und da ihre Eltern im Gegentheil für diese Ehe waren und sie zu überreden suchten, so entschloss sie sich, ihr Vaterland zu verlassen und als Gouvernante in Stellung zu gehen. Ihre letzte Zusammenkunft mit *Duvanel* hatte einige Zeit vor ihrer Abreise im Jahre 1881 stattgefunden;

sie stand nicht in Correspondenz mit ihm; sie hatte die Familie *Duvanel*'s etwa nur zwei oder drei Mal im Ganzen gesehen. Ein Jahr nach ihrer Abreise verliess er Neufchatel und verblieb bis zu seinem Tode im Canton Zürich." (p. 344.)

Dem fügt Herr *Aksakow* in einem Briefe an Mr. *F. W. H. Myers* (unter'm 9. Mai 1889) Folgendes bei: —

„Ich habe die Beantwortung Ihres Schreibens vom 1. April cr. verzögert, weil ich nach seinem Empfange an Hauptmann *Kaigorodow* und an Mademoiselle *Emma Stramm* wegen weiterer Details schrieb, die mir zur Vervollständigung unserer kritischen Beurtheilung des *Duvanel*-Falls nöthig schienen. Ich habe so eben deren Briefe erhalten, welche vom 16. und 18. April cr. datirt sind.

„Ich will nun Ihre Fragen zu beantworten versuchen.

„1) Dieser Fall wurde in den 'Psychischen Studien' vom Februar 1889 veröffentlicht, aber er war von mir bereits im Februar 1888 geschrieben worden, was meinen dortigen Ausspruch erklärt, dass ich ihn erst jüngst erhielt.

„2) In meinem Memoranda-Buche finde ich eine vom 7. (19.) Januar datirte Notiz über Herrn *Kaigorodow*'s Besuch und seine Mittheilung über den Tod *Duvanel*'s.

„3) Herr *Kaigorodow* ist ein militärischer Ingenieur, der gegenwärtig zu Grodno, dem Sitze einer Provinzial-Regierung in West-Russland lebt. Im Herbst des Jahres 1886 bemühte sich Herr *Kaigorodow*, Mademoiselle *Emma* zu hypnotisiren, aber bald begann sie auf mediumistische Art zu sprechen und zu schreiben. (Herr *Kaigorodow* war nicht ganz ein Neuling im Spiritualismus, da er etwa zehn Jahre früher schon bei einer sehr elementaren Reihe von Séancen zugegen gewesen war.) Automatisches Schreiben schien jedoch das Medium zu ermüden, und für gewöhnlich wurde die Methode des im Trance-Sprechens vorgezogen. Das Medium sah und beschrieb die [verstorbenen] Personen, in deren Namen sie sprach. Herr *Kaigorodow* stellte Fragen auf Russisch, und das Medium antwortete auf Deutsch oder Französisch. Herr *Kaigorodow*, welcher Wittwer war, wünschte sich natürlich eine persönliche und absolut zwingende Botschaft von seiner Gattin. Sie (der Einfluss sprach durch *Emma Stramm* als Madame *Kaigorodow*) versetzte, dass sie eine solche Botschaft nur geben könnte durch Beeinflussung des Mediums während seines gewöhnlichen Schlafes; und sie führte ihre Absicht aus, indem sie das Medium in einem Traum eine Reihe von vier tableaux, [Gemälden] sehen liess, dieMdlle. *Emma* dem Herrn *Kaigorodow* beschrieb, und worin er die vollkommene Darstellung einer Episode in seinem ehelichen Leben erkannte. Diese Traum-Mittheilungen bilden einen

Specialzug in der Mediumschaft der Mdlle. *Stramm*; derselbe Gegenstand wird auf diese Weise zuweilen eine ganze Woche hindurch behandelt." (p. 344.)

[Ueber diesen Punkt fügt Herr *Aksakow* unter'm 15. Februar 1890 bei: — „Herr *Kaigorodow* benachrichtigt mich über folgende Eigenthümlichkeit seiner Gattin (er heirathete Mdlle. *Stramm* als zweite Gattin im Jahre 1889): — 'Während ihres gewöhnlichen Schlafes kann man in Unterhaltung mit ihr treten. Sie schläft weiter, indess sie Fragen beantwortet und die phantastischen Träume, die sie sieht, beschreibt. In ihren Antworten gebraucht sie gewöhnlich die dritte Person. Beim Erwachen erinnert sie sich an nichts. Wenn Herr *Kaigorodow* während ihres Schlafes einige Striche über ihr Gesicht macht, so verfällt sie sofort in magnetischen (somnambulischen) Schlaf, und der Charakter ihrer Unterhaltung ändert sich ganz. In ihrem gewöhnlichen Schlaf erscheinen niemals ‚Geister' auf der Scene; in der secundären Form des Schlafes immer. Einige umgekehrte Striche, und der magnetische Schlaf macht mit einem Seufzer dem gewöhnlichen Schlafe Platz.'"]

„4) Was Ihre Frage betrifft, ob die Communikationen nicht 'manche bestimmte Behauptungen enthielten, die sich als unwahr erwiesen', [wie es bei so vielen ähnlichen Reihen der Fall ist,] so kann sich Herr *Kaigorodow* keiner solchen Behauptungen erinnern. Als ein Beispiel für das Gegentheil erinnerte er mich an eine am 2. März 1887 gemachte Vorhersage, die er mir in seinem Briefe vom 25. August 1887 mittheilte (und die sich noch in meinen Händen befindet). Es wurde Mdlle. *Emma* angekündigt, dass ihre Schwester (welche sich in der Schweiz befindet) in fünf Monaten von einem Knäblein entbunden werden würde, der nicht länger als drei oder vier Jahre leben sollte. Mdlle. *Emma* wusste zur Zeit nicht einmal, dass ihre Schwester guter Hoffnnng war. In der That wurde die Schwester Ende Juli 1887 von einem Knaben entbunden."*)

„Ich gehe nun zu dem Fall *Duvanel* über, welcher noch einiger Details zu seiner Vervollständigung bedarf.

„Die erste Frage, welche sich dem Geiste aufdrängt, ist folgende: — 'Welchen Beweis haben wir dafür, dass Mdlle. *Emma* kein Telegramm erhalten hatte, das ihr *Duvanel*'s

---

*) Eine Vorhersage hat sich seitdem als eine irrige erwiesen, nämlich — dass Madame *Kaigorodow* selbst einen Knaben bekommen würde, — wohingegen ihr Kind ein Mädchen ist.

Tod ankündigte?' — Ich stellte an Herrn *Kaigorodow* diese Frage brieflich; ich gebe einen Umriss seiner Antwort.

„'1) Der Tod *Duvanel*'s fand statt (nach Wilnaer Zeit) um ungefähr 4^h 30^m Nachm. An diesem Tage war Herr *Kaigorodow* von 7^h Nachm. bis zum Beginn der Séance, wie er bestimmt erinnert, beständig mit Mdlle. *Emma* zusammen; und selbst angenommen, dass das Telegramm eine halbe Stunde nach *A. Duvanel*'s Tod (!) abgefertigt worden wäre, so würde es nichtsdestoweniger unmöglich gewesen sein, dass ein aus der Schweiz abgesandtes Telegramm zu Wilna erhalten und ausgefertigt worden wäre zwischen 5 und 7 Uhr Nachm. An jenem Tage verliess überdiess Mdlle. *E.* das Haus nicht mehr nach 3 Uhr Nachmittags.

„2) Alle an Mdlle. *Emma* gerichtete Correspondenz war adressirt durch Güte des Hauptmanns *Kaigorodow*.

„3) Das Telegramm hätte nicht in Empfang genommen werden können ohne Kenntnissnahme der Dienstboten und Kinder. Es würde kein Grund vorgelegen haben, es geheim zu halten.

„4) Die Verwandten der Mdlle. *E.* sind arme Leute, und es lag kein hinreichendes Motiv vor für eine sofortige Mittheilung dieser Art von Neuigkeit.

„Aber konnte nicht ein Telegramm abgesendet worden sein von den Freunden, oder der Familie *Duvanel*'s? In Erwägung, dass alle Beziehungen zwischen *Duvanel* und Mdlle. *E.* im Jahre 1881 abgebrochen worden waren, würde ein solches Telegramm keinen vernünftigen Grund gehabt haben. Ueberdiess hatte ich in meinem Briefe an Mdlle. *E.* sie ersucht, mir zu sagen, welches der genaue Ort von *D.*'s Tode wäre, und ob diejenigen, welche bei ihm wohnten, ihre Adresse hätten wissen können. (p. 345). Hierauf erwiederte sie in ihrem Briefe vom 16. April 1889: — ‚*D.* starb in einem kleinen Weiler des Cantons Zürich, wie ich glaube, Hirché genannt, aber ich bin dessen nicht gewiss, denn mein Bruder [von dem ich es erfragte] hatte selbst den Namen vergessen. *D.* lebte allein, und hatte nur einen Bruder, welcher in einer anderen Stadt wohnte.' — Es ist daher unmöglich, dass ein Telegramm aus jener Gegend hätte sofort abgeschickt werden sollen. —

„Als Herr *Kaigorodow* das zweite Mal im Januar 1887 mich mit dem Briefe von Mdlle. *Emma*'s Vater besuchte, ward ich stutzig über die Identität des Ausdrucks 'eine Blutstockung', (un engorgement du sang), welcher in der Trance-Botschaft angewendet worden war, die auf Französisch abgefasst war, wie auch in des Vaters Briefe, der gleichfalls französisch war, um die Ursache von *D.*'s Tode zu

erklären. Diese Uebereinstimmung der Redewendung erschien mir recht sonderbar, um nicht zu sagen verdächtig. Ich lenkte Herrn *Kaigorodow*'s Aufmerksamkeit auf sie und ersuchte ihn, das Medium dieserhalb zu befragen, sobald eine Séance Gelegenheit dazu geben würde. Diese Gleichheit des Ausdrucks liess auf eine sonderbare Thätigkeit von Telepathie schliessen.

„Folgendes theilt mir Herr *Kaigorodow*'s so eben erhaltener Brief über diesen Punkt mit: —

„'Am Tage nach der Séance vom 3. (15.) Januar 1887 schrieb Mdlle. *E.*, welche keinen Brief von ihrem Vater mit der Bestätigung der Thatsache von *Duvanel*'s Tod erwartete, an ihre Schwester in der Schweiz mit der Mittheilung, dass sie eine Vision gehabt hätte, als ob *D.* gestorben wäre, und mit der Frage, ob dies wirklich der Fall wäre. Der Traum war ein vorgeschütztes Hilfsmittel, weil *Emma*'s Verwandte keine Kenntniss vom Spiritualismus hatten, noch weniger von *E.*'s persönlicher Antheilnahme in dieser Richtung. Die Antwort von Mdlle. *E.*'s Schwester traf zehn Tage nach ihres Vaters Brief ein. Die Schwester, welche nicht wusste, dass ihr Vater bereits *D.*'s Tod angezeigt hatte, wünschte ihr diese Thatsache [aus weiter folgenden Gründen] zu verheimlichen und antwortete, dass *D.* nicht todt wäre, sondern nach Amerika gegangen sei.'

„Herr *Kaigorodow* kehrte nach einer sechswöchentlichen Abwesenheit nach Wilna zurück im Anfang März 1887. Bei der ersten im frühen März abgehaltenen Séance bat er *Louis* (den controllirenden Geist), ihm den Widerspruch zwischen dem Briefe des Vaters und dem der Schwester von Mdlle. *Emma* über den Tod *Duvanel*'s zu erklären. Das Medium befand sich in Trance und sprach im Namen von *Louis*. Herr *Kaigorodow* machte sich Notizen, und Folgendes ist Wort für Wort die Antwort, welche ihm ertheilt wurde: —

„'Er ist todt; nur wünscht ihre Schwester nicht, dass sie von seinem Tode erfahren sollte, weil es nicht eine Blutstockung (un engorgement de sang) war, wie ich geschrieben hatte.' (Diese Botschaft vom 3. (15.) Januar 1887 war durch automatisches Schreiben französisch gegeben worden.) 'Ich konnte die Wahrheit nicht gerade heraus (directement) sagen, denn ihre Gesundheit würde durch sie beeinflusst worden sein.' —

„'Wo und wie also starb er?'

„'Er starb im Canton Zürich; aber er tödtete sich selbst, und sie darf es nicht erfahren. Sie muss unwissend darüber bleiben, denn wenn sie, sogar indirect, von seinem selbst

auferlegten Tode erfährt, könnte ihre Gesundheit leiden. Sie dürfen nicht über die Sache mit ihr sprechen, denn sie argwöhnt die Wahrheit.'

„'Wie kam es denn, dass der gleichlautende Ausdruck ‚Blutstockung' sowohl in Deiner Botschaft wie in dem Briefe des Vaters zu finden ist?'

„'Ich war es, der ihm diesen Ausdruck inspirirte.'

„Wie Sie sehen, wird dieser Fall immer verwickelter und interessanter. Thatsächlich erblickte Mdlle. *E.* einige Tage nach der Botschaft vom 3. (15.) Januar *Duvanel* in einem Traume wirklich mit Blut bedeckt (ensanglanté). (p. 346.) Die sich widersprechenden Darstellungen in den Briefen (ihres Vaters und ihrer Schwester) leiteten sie zu dem Argwohne, dass wirklich ein Selbstmord stattgefunden habe. Es geschah erst im Herbste 1887, als Mdlle. *Emma* eine Reise in die Schweiz machte, um ihre Verwandten zu besuchen, dass sie die ganze Wahrheit als Bestätigung der zweiten Botschaft erfuhr.

„Die Befürchtungen von *Louis* und ihrer Verwandten über die schlimme Einwirkung, welche die Nachricht vom Selbstmorde auf Mdlle. *E.* haben könnte, waren in der That übertrieben. Denn Mdlle. *E.* hatte die Schweiz im Jahre 1881 verlassen und hatte bis zur Botschaft vom 3. (15.) Januar 1887 keine Nachrichten von *Duvanel* erhalten. Einige Zeit nach Mdlle. *E.*'s Abreise hatte *Duvanel* Neufchatel mit Genf vertauscht, woselbst er an einer Bank angestellt war; — was die Redewendung in des Vaters Briefe erklärt, wenn er sagt, dass *D.* an einer Blutstockung gestorben sei, ‚als er auf der Bank war'. Aber zuletzt hatte er in einem kleinen Weiler des Cantons Zürich gelebt. Alles dieses erfuhr Mdlle. *Emma* erst während ihres Besuches bei ihren Verwandten.

„Nach allen diesen Thatsachen ist jedoch das Problem in Betreff der Möglichkeit eines telepathischen Einflusses von Seiten der Verwandten der Mdlle. *E.* noch nicht entschieden. Um diesen Punkt aufzuhellen, müssten wir den genauen Tag kennen, an dem der Vater der Mdlle. *E.* den Tod *Duvanel*'s erfuhr, und wir mussten auch die Details erfahren, die er damals hörte. Wenn Mdlle. *E.*'s Verwandte die Nachricht von *D.*'s Selbstmord noch an seinem Todestage vernommen hätten, und wenn es im Familienkreise beschlossen worden wäre, dass sie ihr die Art seines Todes verbergen und den Ausdruck ‚Blutstockung' anwenden wollten, dann könnte man immer noch vermuthen, dass eine telegraphische Gedankenübertragung stattgefunden hätte.

„Aber des Vaters Brief war am 18. Januar geschrieben,

und, wie Mdlle. *E.* [in ihrem Briefe vom 16. April 1889] sagt, ist es wahrscheinlich, dass die Zusammenkunft im Zuge [wo der Vater *Duvanel*'s Tod vom Bruder *Duvanel*'s erfuhr] am 17. stattfand und somit nach der Séance vom 3. (15.) Januar. In diesem Falle würde es, wenn es Telepathie wäre, nöthig sein, nach dem Eingeber (dem „agent provocateur!") in irgend einem Factor ausserhalb der Gemüther von Mdlle. *E.* oder ihrer Verwandten zu suchen.

„Doch diese Wahrscheinlichkeit genügt nicht; und die wesentliche Frage nach dem Tage, an welchem Mdlle. *E.*'s Verwandte den Tod *Duvanel*'s erfuhren, ist noch nicht entschieden. Ich werde über diesen Punkt nochmals an die ehemalige Mdlle. *Stramm* schreiben, welche gegenwärtig Madame *Kaigorodow* ist; denn der Hauptmann meldet mir in seinem letzten Briefe seine Verehelichung mit Mdlle. *Emma Stramm*. Ich werde sie ersuchen, ihren Vater zu bitten, dass er so genau als möglich den Tag der Begegnung mit *Duvanel*'s Bruder feststelle. Die Antwort soll Ihnen sofort zugehen.

„So hätten wir also in diesem Falle einer Spiritualistischen Communikation: — 1) die Nachricht eines Todes in der Ferne; 2) die Art des Todes; 3) den Ort des Todes, welche alle dem Medium unbekannt waren." —

Am 24. Juni (6. Juli) 1889 schrieb mir Herr *Aksakow* abermals, wie folgt: — „Herr *Kaigorodow* hat die Freundlichkeit gehabt, mir den Brief von seiner Gemahlin Schwester im Original einzusenden. Ich lege eine Abschrift bei. Wie Sie daraus ersehen, erfuhr ihr Vater die Neuigkeit von *Duvanel*'s Tode am 17. Januar, also zwei Tage nach dem Tode selbst, und zwei Tage später, nachdem die Nachricht vom Tode schon zu Wilna in Russland erhalten worden war. Der Umstand, dass diese Nachricht Herrn *Stramm* auf einem rein zufälligen Wege und erst am Tage des Begräbnisses zu Gehör kam, beweist, dass in der That alle Beziehungen zwischen *Duvanel* und der *Stramm*-Familie aufgehoben waren. Der Brief der Mdlle. *Bertha* ist aus Rochefort datirt (p. 347), das ist eine kleine Stadt, zwanzig Minuten Eisenbahnfahrt von Neufchâtel entfernt; und nur dort, und nicht in Neufchâtel, wohnt streng genommen die *Stramm*-Familie.

„Hier folgt nun die Abschrift eines Theils von Mdlle. *Bertha Stramm*'s Brief an ihre Schwester, Madame *Kaigorodow*, datirt aus Rochefort, den 16. Juni 1889: —

„'*Duvanel* starb am 15. Januar, und Papa erfuhr die Nachricht am 17., denn er begegnete *Duvanel*'s Bruder, welcher zum Begräbnisse fuhr. Der Bruder wollte einige

Tage später nach Amerika gehen. Ich bin es, die sich durch Nachgrübeln in ihrem Gedächtnisse daran zurückerinnert, denn Papa ist alt und schwach, und erinnert sich an nichts mehr von der Geschichte. Ich kann Ihnen den Namen des Ortes, wo der Tod erfolgte, nicht nennen.'" —

Die Hauptpunkte in diesem Falle können wie folgt zusammengefasst werden: —

Duvanel stirbt von seiner eigenen Hand in einer Schweizer Ortschaft, woselbst er allein lebt, da er keine anderen Verwandten hat als einen entfernt lebenden Bruder, den Mdlle. *Stramm* niemals kennen gelernt hat, (wie Herr *Kaigorodow* uns in einem Briefe vom Mai 1890 versichert).

Mdlle. *Stramm*'s Vater erfährt *Duvanel*'s Tod erst zwei Tage später.

Fünf Stunden nach *Duvanel*'s Tode wird eine automatische Botschaft, die ihn ankündigt, zu Wilna in Russland von Mdlle. *Stramm* niedergeschrieben, welche sicher keine Nachricht von dem Ereigniss erhalten hatte.

Aus wessen Geiste sollen wir diese Nachricht gekommen erachten?

Gedanken-Uebertragung von Seiten Ueberlebender scheint hier ausser Frage zu sein; — es wäre denn in der oben angedeuteten Form einer Art von unpersönlicher Gedanken-Uebertragung, — ein Durchsickern irgend einer einem lebenden Geiste bekannten Thatsache auf eine solche Weise, dass jeder andere Geist dessen gewahr werden kann.

Wenn wir diese extreme Ansicht bei Seite lassen, können wir zunächst versuchen, Mdlle. *Stramm*'s Botschaft nach der Theorie des latenten Bewusstseins zu erklären. Wir können annehmen, dass die telepathische Botschaft von dem sterbenden Manne kam, aber sich nicht eher zum Bewusstsein erhob, als bis eine günstige Gelegenheit geboten war bei Mdlle. *Stramm*'s Niedersitzen zum automatischen Schreiben.

Aber gegen diese Erklärung erhebt sich ein Einwand von einer recht sonderbaren Art. Die von Mdlle. *Stramm* niedergeschriebene Botschaft war nicht ganz genau. Anstatt *Duvanel*'s Tod dem Selbstmorde zuzuschreiben, schrieb sie ihn einer Blutstockung, „à un engorgement de sang" zu.

Und als Herr *Stramm* drei Tage nach diesem Tode an seine Tochter in Russland schrieb, um ihn ihr mitzutheilen, gebrauchte auch er den nämlichen Ausdruck „un engorgement de sang", auf diese Weise die wirkliche Wahrheit verhüllend, um die Gefühle seiner Tochter zu schonen, welche ehedem *Duvanel* zu heirathen abgelehnt hatte, und die (wie ihr

Vater fürchtete) eine schmerzliche Erschütterung davon tragen könnte, wenn sie die tragische Art seines Lebensendes erführe. Es war daher eine sonderbare Uebereinstimmung zwischen der automatischen und normal geschriebenen Todesbotschaft, — eine Uebereinstimmung, welche aussieht, als ob ein und derselbe Geist in jedem der beiden Fälle wirksam gewesen wäre. Aber dieser Geist kann nicht der des Herrn *Stramm* gewesen sein, da er von *Duvanel*'s Tode zu der Zeit noch nichts wusste, als die erste Botschaft geschrieben wurde.

Und hier müssen wir die Erklärung dieser Uebereinstimmung, welche von der Intelligenz gegeben wurde, die das automatische Schreiben kontrollirte, in Erwägung ziehen. Diese Intelligenz versicherte selbst, ein Bruder der Mdlle. *Stramm* zu sein, welcher einige Jahre zuvor starb. (p. 348.) Und dieser „*Louis*" versicherte weiter, dass er selbst Herrn *Stramm* beeinflusst hätte, von derselben wohlklingenden Phrase Gebrauch zu machen in der Absicht, Mdlle. *Stramm* vor einem Schreck zu bewahren; für welchen Zweck es nöthig war, dass die beiden Botschaften in der Todeserklärung durch dieselbe Form plötzlicher Krankheit übereinstimmen sollten.

Wenn nun dieses wahr ist und die Botschaft thatsächlich von dem verstorbenen „*Louis*" kam, so haben wir eine Andeutung für ein fortgesetztes Dasein und für eine fortdauernde Kenntniss irdischer Angelegenheiten von Seiten einer schon längst gestorbenen Person.

Wenn wir aber erwägen, dass der Fall, wie er sich uns darbietet, keinen Beweis für „*Louis*" Identität enthält, — so dass „*Louis*" bloss einer jener willkürlichen Namen sein kann, den des Automatisten unter-bewusste Intelligenz so gern anzunehmen scheint, dann müssen wir annehmen, dass *Duvanel* wirklich bei zwei Gelegenheiten nach seinem Tode wirksam war, — indem er zuerst Mdlle. *Stramm* mit der automatischen Botschaft inspirirte, und dann in Herrn *Stramm* die Botschaft modificirte, welche der Vater sonst anders abgesendet haben würde. (p. 349 der „Proceedings", vgl. S. 23 dieses Heftes.)

(Schluss folgt.)

Ein Mahatma.

Nach Mr. **F. M. Crawford** referirt von *Gr. C. Wittig.*

I.

Der amerikanische Schriftsteller *F. Marion Crawford* erzählt uns in seinen Erlebnissen aus dem heutigen Indien, betitelt: — „Mr. *Isaacs*“ —, deutsch von *Therese Höpfner*, (s. „Preussische Jahrbücher“ September 1891) im 4. und 5. Kapitel, dass er mit dem ungeheuer reichen Perser *Abdul Hafiz-ben-Isâk* in kurzer Zeit Freundschaft geschlossen und durch diesen in das Geheimniss des Verschwindens des tapferen und rechtgläubigen Emirs von Afghanistan, *Shere Ali*, im Frühling des Jahres 1879 eingeweiht worden sei. Der *Maharajah* von Baithopoor hielt ihn gefangen. Der reiche Perser *Isaacs* kaufte ihn insgeheim vom *Maharajah* los, um ihm die Freiheit wieder zu geben. Nach diesem denkwürdigen Handel im 6. Kapitel kehren beide auf ihren Pferden nach Simlah heim. In drei Wochen sollte dem Mr. *Isaaks* der Gefangene im Passe von Keitung unversehrt überliefert werden. Sie waren unterwegs zuvor noch einer englischen Familie, dem Onkel und dem Bruder der jungen Miss *Westonhaugh* nebst deren Verehrer, Lord *Steepleton Kildare* begegnet, welche junge Dame auch der ebenfalls noch im blühendsten Mannesalter stehende, aber mohammedanische Mr. *Isaacs* in allem Ernst zu ehlichen gedachte. Es ward zwischen ihnen demnächst eine gemeinsame Jagd auf grosse Tiger, sogenannte „man-eaters“ oder Menschenfresser, verabredet, ehe sie sich im Dunkeln auf dem erreichten Wohnsitze der Miss *Westonhaugh* wieder von einander trennten.

„Er (Mr. *Isaacs*) war auf dem Heimritt mit seinen verschiedenen Plänen beschäftigt, — keine leichte Sache, wenn Geschäftsangelegenheiten von höchster Wichtigkeit mit den Anforderungen einer grande passion in Einklang zu bringen sind. Ich wollte ihn nicht in seinem Nachdenken stören, — erzählt uns Mr. *Crawford* unter dem nom de plume Mr. *Griggs*, — und hatte ganz genug damit zu thun, in der dichten Finsterniss mein Pferd im Gange zu halten. Plötzlich bäumte es sich heftig und stand dann an allen Gliedern zitternd still. *Isaacs'* Pferd bog den Kopf vor und schnaubte laut neben mir, denn es stiess heftig gegen mich. Darauf war alles still. Ich konnte nichts sehen. Bald aber erklang eine leise melodische

Stimme durch das Dunkel, und es schien mir, als könne ich neben *Isaacs'* Knieen eine hohe aufrecht stehende Gestalt unterscheiden. Wer es auch sein mochte, er musste auf der anderen Seite meines Gefährten stehen; indessen erkannte ich einen Kopf, von dem die Stimme ausging. — 'Friede sei mit Dir, *Abdul Hafiz*!' — sagte sie. ‚Aleikum Salaam, *Ram Lal*!' — erwiederte *Isaacs*. Er musste den Mann an der Stimme erkannt haben. '*Abdul*', — fuhr der Fremde auf Persisch fort, — 'ich habe heute Nacht mit Dir zu thun, Du bist auf dem Heimwege. Wenn es Dir gefällt, werde ich in zwei Stunden bei Dir, in Deiner Wohnung sein.' — ‚Was Dir gefällt, gefällt auch mir. So sei es.' — Mir schien es, als verschwinde der Kopf. 'So sei es!' — wiederholte die Stimme, schwächer werdend, als ob sie sich schnell von uns entferne. Die Pferde, welche dieser unvermuthete Wanderer erschreckt hatte, kamen wieder ins Gleichgewicht. Ich gestehe, der Vorfall machte mir einen unangenehmen Eindruck. Es war so höchst sonderbar, dass ein Wanderer, ein Perser nach seiner Sprache zu schliessen, wissen sollte, wo mein Gefährte sich zur Zeit befinde, und dass sie einander an der Stimme erkennen sollten. Ich besann mich, dass unser Ritt nach Mr. *Ghyrkin*'s Bungalow (der Villa jener erwähnten Engländer) rein zufällig gewesen, und war sicher, dass *Isaacs* seit wir vor anderthalb Stunden den *Westonhaugh*'s auf dem Wege nach Annandale begegnet waren, mit Niemandem, selbst nicht mit seinem Saice (Reitknecht) gesprochen hatte. ‚Ich möchte wissen, was er will', sagte mein Freund, wie im Selbstgespräch. 'Jedenfalls weiss er Sie zu finden', entgegnete ich; 'er muss das zweite Gesicht haben, um zu wissen, dass Sie in Carisbrooke waren.' — ‚Das hat er. Er ist überhaupt eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit. Mehr als einmal hat er mir Dienste geleistet, und obschon ich nicht verstehe, wie er zu seinen Schlüssen gelangt, und noch weniger, wie er von Ort zu Ort kommt, ist mir sein Rath stets willkommen.' — 'Aber wer ist er? Ist er ein Perser? Sie nannten ihn mit einem indischen Namen, doch der könnte angenommen sein; — ist er ein Weiser aus Iran?' — ‚Er ist ein Weiser, doch nicht aus Iran. Nein. Von Geburt ist er ein Brahmine, der Religion nach ein Buddhist, er selbst nennt sich einen 'Adepten', einen Jünger von Beruf, glaube ich, wenn man bei ihm von einem Beruf sprechen kann. Er kommt und geht unerwartet mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Seine Besuche sind kurz, aber er scheint mit dem vorliegenden Fall, was es auch sei, immer vollkommen vertraut zu sein. Er wird heute Nacht kommen und mir in etwa zwanzig

Worten seinen Rath ertheilen, den ich je nach eigenem Ermessen befolgen kann oder nicht; und ehe ich ihm habe antworten, oder mich von meinem Erstaunen erholen können, wird er scheinbar in die blaue Luft verschwunden sein; wenn ich dann meine Diener frage, wohin er gegangen, werden sie mich anstarren, als ob ich von Sinnen wäre, bis ich ihnen beweise, dass das Zimmer leer ist, und sie anklage, dass sie einschlafen, statt aufzupassen, wer bei mir aus- und eingeht. Er spricht mehr Sprachen, als ich, und spricht sie besser. Er erzählte mir einmal, er wäre in Edinburg erzogen, und seine gründliche Kenntniss europäischer Angelegenheiten und Verhältnisse lässt mich annehmen, dass er sich daselbst längere Zeit aufgehalten habe. Haben Sie sich je mit den höheren Stufen des Buddhismus beschäftigt? Das ist ein höchst interessantes Studium.' — 'Ja, ich habe Einiges darüber gelesen, eigentlich recht viel, und habe noch mehr darüber nachgedacht. Der Gegenstand ist, wie Sie sagen, von hohem Interesse. Wenn ich von Geburt ein Asiate wäre, würde ich sicherlich danach gestrebt haben, ein *Moksha* zu werden, selbst wenn ein Menschenleben dazu gehörte, alle Grade der Einweihung durchzumachen. Es ist etwas so Vernunftgemässes in ihren Theorien, bei denen sie alles Uebernatürliche abweisen, und zugleich etwas so Reines und Erhabenes in ihrer Lebensauffassung, in ihren Ansichten vom Idealen, wenn Sie mir den Ausdruck gestatten, dass es mich nicht Wunder nimmt, dass *Edwin Arnold* unsere amerikanischen Transscendentalisten und Unitarier und Freigeister angeregt hat, sich darin zu vertiefen und zu fragen, ob der Orient nicht ebenso grosse Männer, wie *Emerson* und *Channing*, unter seinen Lehrern gehabt habe.' —

„Ich hielt inne. Mein grösster Fehler ist nämlich dies: sobald mich Jemand auf einen Gegenstand bringt, von dem ich etwas weiss, werde ich sofort didaktisch. Darum hielt ich inne und bedachte, dass *Isaacs*, der, wie er selbst sagte, so häufig mit einem 'Adepten' von hohem Grade verkehrte, sicher mehr von der Sache wisse als ich. — ‚Auch ich', sagte er, ‚bin von der Schönheit der erhabeneren buddhistischen Lehren tief ergriffen und manchmal beinahe bekehrt worden. Was ihre anscheinend übernatürlichen Kräfte und deren Wirkungen betrifft, so mache ich mir nichts aus dergleichen Erscheinungen. Wir leben in einem Lande, wo Wunder häufig genug vorkommen.*) Wer hat je

*) Vgl. den Artikel: — „Ein Geheimniss aus dem Osten" — in „Psych. Stud." September-Heft 1891 S. 434 ff. — Der Sekr. d. Red.

das Mangokunststück oder das Kunststück mit dem Korbe erklären können, oder wie es der Mann macht, der ein Seil in die Luft wirft, daran empor klimmt, dann das Seil nach sich zieht und in die blaue Luft verschwindet? Und doch haben wir alle diese Dinge gesehen, Sie so gut wie ich, und der Kunststückmacher erhebt keinen Anspruch auf übernatürliche Einwirkung oder Hilfe. Die Verschiedenheit liegt nur im Grade, ob man aus einem Samenkorn in einer halben Stunde einen Baum aufschiessen lässt, oder ob man sich auf zehntausend Meilen in ebenso viel Sekunden entfernt, durch Mauern von Ziegeln und Stein hindurchgehend und einen gewöhnlichen Sterblichen durch die Kenntniss all seiner Angelegenheiten in Erstaunen setzend. Ich sehe keinen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden 'Phänomenen', wie die Zeitungen es nennen, seit Madame *Blavatsky**) hier zu Lande alles in Aufregung versetzt hat. Es ist einzig und allein der Unterschied im Maasse der angewendeten Kräfte. Das ist alles. Ich habe in einer Werkstatt in Calcutta einen Hammer gesehen, der eine Eierschale spalten konnte, ohne sie zu zerquetschen, aber eben so gut einen Klumpen Eisen von der Grösse Ihres Kopfes zu einem flachen Kuchen zerdrücken konnte. Phänomene mögen Weiber und Kinder unterhalten; die wahre Schönheit der Methode liegt in der verheissenen Erreichbarkeit des Glückes. Ob der Zustand höchster Freiheit von irdischer Sorge dem glücklichen Eingeweihten die Kraft verleiht, sich durch eine blosse Willensäusserung zu den Gegenfüsslern zu versetzen, oder das Astralfluidum zu Gegenständen für den täglichen Gebrauch zu verdichten, oder die Naturkräfte zu unerhörter Thätigkeit zu erregen, ist mir höchst gleichgiltig. Ich bin auf meine Weise, wie die Dinge eben liegen, so ziemlich glücklich. Ich würde keine Spur glücklicher sein, wenn ich nach Tische auf und davon fliegen und einige Stunden mich an der amerikanischen Politik betheiligen könnte, um morgen wieder hier zu meinen Geschäften zurück zu kehren.' — 'Das ist ein extremer Fall', sagte ich 'Kein vernünftiger Mensch bringt den Gedanken an Glück mit amerikanischer Politik in Verbindung.' — ‚Einer Sache indessen bin ich gewiss.' Er hielt inne, als suchte er nach Worten. ‚Dess bin ich gewiss, sollte irgend ein unvorhergesehenes Ereigniss, sei es eine thörichte Handlung von mir, sei es die Hand des allweisen *Allah*, den Seelenfrieden zerstören, welchen ich mit geringer

*) Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 334 ff. und S. 342 ff. — Der Sekr. d. Red.

Unterbrechung seit zehn Jahren genossen habe, — sollte irgend etwas geschehen, das mich ohne Aussicht auf Trost im gewöhnlichen Sinne dauernd unglücklich machte, — so würde ich im Studium der reinen Lehre des höheren Buddhismus meinen Trost suchen. Das Streben nach einem Glücke, welches über alle irdischen Rücksichten körperlichen Behagens und physischen Genusses unendlich erhaben ist, kann sicherlich weder mit meinem, noch mit Ihrem Glauben unvereinbar sein.' — 'Nein, wahrlich nicht'; sagte ich. 'Aber angesichts dessen, dass Sie ein strenger Mohamedaner sind, scheinen Sie mir merkwürdig freisinnig. Haben Sie also ernstlich an die Möglichkeit gedacht, einer der 'Brüder' zu werden, wie sie sich nennen?' — ‚Heute zum ersten Male fiel es mir ein, dass irgend etwas geschehen könnte, wodurch mein Leben gestört werden müsste. Heute hat etwas mir zugeflüstert, dass dieses Leben so nicht immer fortdauern könne. Ich bin gewiss, dass es nicht so bleiben kann. Es muss eine Veränderung eintreten, der Ausgang muss entweder unendliches Glück, oder noch endloseres Elend sein. Welches von beiden weiss ich nicht.' — Seine klare melodische Stimme erbebte ein wenig. Wir erblickten die Lichter im Hotel von ferne. ‚Ich werde heute Abend nicht mit Ihnen speisen, *Griggs*. Ich werde auf meinem Zimmer etwas essen. Kommen Sie nach Tisch zu mir, wenn Sie nichts anderes vorhaben. Ich sehe nicht ein, warum Sie nicht *Ram Lal*, den Jünger, sehen sollen, da wir über seine Religion, oder Schule, oder Philosophie einer Ansicht sind.' —

So trennten wir uns auf kurze Zeit. — Für mich war es ein angreifender Tag gewesen. Ebenso wenig wie er, fühlte ich mich für den Lärm und das helle Licht im Speisesaal aufgelegt. Also folgte ich seinem Beispiel und ass auf meinem Zimmer." — Im Nachdenken über sein Verhältniss zu ihm verging die Zeit. „Die ganze Zeit über, in der ich mich zu überreden suchte, *Isaacs* wäre nur ein glücklicher Planmacher, weder besser noch schlechter als andere Leute, schwebte mir sein Antlitz vor, welches ich nicht aus meinem Gesichtskreise bannen konnte. Ich sah den schönen kindlichen Ausdruck in seinen tief dunklen Augen, die weich geschwungenen Linien des Mundes, die glatte, kühn gewölbte Stirn. Nein — ich war ein Thor! Nie hatte ich einen solchen Mann gesehen, nie würde ich Seinesgleichen wieder sehen. Wie konnte Miss *Westonhaugh* anders als so ein vollkommenes Geschöpf lieben? Ich dachte auch an seinen Edelmuth. Jedenfalls würde er sein Versprechen halten und den armen, von englischen und

afghanischen Feinden zu Tode gehetzten *Shere Ali* aus aller Noth befreien. Hatte er nicht den *Maharajah* von Baithopoor in seiner Macbt? Er hätte die volle Bezahlung der Schuld, Kapital und Zinsen, fordern und den Afgbanenfürsten doch noch retten können. Aber er fürchtete, die armen Mohamedaner (seine Glaubensgenossen) würden dann unter den Erpressungen des Fürsten zu leiden haben, und so erliess er freiwillig die Zinsen, eine hohe Summe, und verschob die Ablösung der Schuld, bis es dem *Maharajah* passen würde, sie zu bezahlen. Hatte je zuvor ein Orientale selbst seinem eigenen Bruder eine Schuld erlassen? Nicht im Bereiche meiner Erfahrung. —

„Ich stand nunmehr auf und ging hinunter zu *Isaacs*. Ich fand ihn wie am Abend zuvor auf seinen Kissen ein Mspt. lesend. Er blickte lächelnd auf und winkte mir, ich möge mich setzen, indem er einen Finger auf der so eben gelesenen Stelle in seinem Buche ruhen liess. Er las den Vers zu Ende, ehe er zu sprechen begann, dann legte er das Buch fort und lehnte sich zurück. — ‚So wollen Sie also wirklich *Ram Lal* sehen? Er wird in einer Minute hier sein, wenn er nicht anderen Sinnes wird und am Ende gar nicht kommt.‘ — Draussen ertönten Stimmen. Jemand fragte, ob *Isaacs* zu Hause wäre, und der Diener gab Antwort. Eine hohe Gestalt in grauem Kaftan und einfachem weissen Turban stand in der Thür. — ‚Ich werde nie anderen Sinnes‘, — sagte der Fremde in trefflichem Englisch, obschon mit dem eigentbümlichen Accent der Zunge des Hindus, wenn er europäische Sprachen zu bemeistern sucht. Seine Stimme war melodiscb und hoch, aber von sanftem, süssem Ton, die Art von Stimme, welche ohne anscheinende Anstrengung für den Sprecher auf weite Entfernung börbar ist. ‚Ich besinne mich nie anders. Hier bin ich. Steht es wohl um Dich?‘ — ‚Es steht wohl, *Ram Lal*, ich danke Dir. Setze Dich, wenn Du eine Weile bei uns bleiben willst. Dies ist mein Freund Mr. *Griggs*, von dem Du wahrscheinlich gehört hast. Er denkt über viele Dinge wie ich, und ich wünschte, dass ihr einander sähet.‘ — Während *Isaacs* sprach, trat *Ram Lal* weiter ins Zimmer vor und stand einen Augenblick unter dem milden Licht der Ampel, eine sehr grosse graue Gestalt, sonst durch nichts auffallend. Er war ganz grau. Der lange Kaftan, welcher ihn einhüllte, der Turban, den ich zuerst für weiss gehalten hatte, der spitze Bart und der lange Schnurrbart, die dicken Augenbrauen — ein Studienkopf in Grau, der sich von dem grellen Glanz der reich geschmückten Wand abhob, — weiche Umrisse, auf denen das gelbliche Licht gern verweilte, als ob es müde wäre, von

dem strahlenden Golde und den tausendfachen Facetten unschätzbarer Edelsteine zurückgeworfen zu werden. *Ram Lal* sah mich an, und als ich ihm in die Augen blickte, sah ich, dass auch diese grau waren, — im Orient etwas sehr Ungewöhnliches, — und dass sie weit von einander abstanden, was seinem Gesicht einen Ausdruck grosser Würde und furchtloser Offenheit gab. Nach seinen Gesichtszügen zu urtheilen, musste er sehr mager sein, seine hohen Schultern waren eckig, das lange lose Gewand entzog seine übrige Gestalt den Blicken. Ich hatte hinreichend Zeit, diese Einzelheiten zu bemerken, denn er stand eine volle Minute mitten im Zimmer, als besänne er sich, ob er gehen oder bleiben solle. Dann ging er ruhig auf einen Divan zu und setzte sich mit gekreuzten Beinen hin. — '*Abdul*, Du hast heute eine gute That gethan, und ich hoffe, Du wirst nicht andern Sinnes werden, ehe Du Deinen jetzigen Vorsatz ausgeführt hast.' — ‚Ich werde nie andern Sinnes, *Ram Lal*', — sagte *Isaacs* lächelnd, indem er seines Gastes eigene Worte gebrauchte. Ich war zuerst betroffen. Welche gute That meinte der Buddhist, wenn nicht die beabsichtigte Befreiung des *Shere Ali*? Wie konnte er etwas davon wissen? Dann erinnerte ich mich, dass dieser Mann, nach *Isaacs'* Erklärung, ein Adept der höheren Grade, ein Seher und Erforscher menschlicher Herzen wäre. Ich nahm mir vor, über nichts, was vorgehen würde, zu erstaunen, und wunderte mich nur, dass es diesem ausserordentlichen Manne beliebt hatte, wie ein gewöhnlicher Sterblicher durch die Thür zu kommen, und nicht durch den Fussboden oder die Decke. — 'Verzeih mir', sagte *Ram Lal*, 'wenn ich es wage, Dir zu widersprechen. Du wirst mitunter andern Sinnes. Wer spottete noch neulich über die Weiber, ihre Unsterblichkeit, ihre Tugend und ihren Verstand? Willst Du nun noch behaupten, Freund *Abdul*, dass Du nicht anderen Sinnes geworden bist? Denkst Du, schlafend oder wachend, an etwas anderes als an das eine Weib, um dessentwillen Du anderen Sinnes geworden bist? Schwebt nicht ihr Bild Dir immer vor und der Hauch ihrer Schönheit über Deiner Seele? Bist Du ihr nicht im Geiste begegnet, wie in Wirklichkeit? Wir werden sicherlich eine Zeit lang nichts mehr von Deinen Zweifeln an den Frauen hören. Ich wünsche Dir, so weit es sein kann, Glück zu Deiner Bekehrung. Du hast einen Schritt vorwärts gethan in der höheren Erkenntniss der Welt, in der Du lebst.' — *Isaacs* schien über seines Gastes gründliche Kenntniss seiner Angelegenheiten nicht im mindesten überrascht. Er neigte schweigend sein Haupt, den Worten *Ram Lal*'s zustimmend

und abwartend, dass er weiter spräche. — 'Ich bin gekommen', fuhr der Buddhist fort, 'um Dir guten Rath zu geben, — den besten, welchen ich für Dich habe. Wahrscheinlich wirst Du ihn nicht annehmen, denn Du hast mehr Selbstvertrauen als irgend einer, den ich kenne, obschon Du Dich ein wenig verändert hast, seit Du verliebt bist; ein Beweis dafür ist Deine rasche Vertrautheit mit Mr. *Griggs*.' — Er sah mich an, und es schimmerte etwas wie ein Lächeln in seinen grauen Augen. 'Mein Rath ist dies: — lasse die geplante Tigerjagd nicht zur Ausführung kommen, wenn Du sie verhindern kannst. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, vielleicht aber Unheil. Nun habe ich gesprochen, weil mein Geist keine Ruhe fand, bis ich Dich gewarnt hatte. Du wirst natürlich thun, was Dir beliebt, nur vergiss nie, dass ich Dir bei Zeiten die rechten Wege gewiesen.' — ‚Ich danke Dir für Deine freundliche Theilnahme, *Ram Lal*. Ich glaube nicht, dass ich Deinen Rath befolgen werde, aber ich danke Dir darum nicht minder. Nur eine Frage möchte ich thun, in einem Stücke Dich dennoch zu Rathe ziehen.' — 'Mein Freund, wozu soll ich Dir einen Rath gehen, den Du nicht befolgen willst? Wenn ich mit Dir zusammen lebte und Dein steter Begleiter wäre, würdest Du mich zwanzig Mal am Tage um Rath fragen und dann das gerade Gegentheil von dem thun, was ich Dir angerathen. Wenn ich in Dir nicht etwas sähe, was ich bei wenig andern finde, so würde ich nicht hier sein. Es giebt viele Narren, die doch Verstand genug haben, den Rath eines Weisen anzunehmen. Es giebt wenig Verständige, die klug genug sind, um sich von Weiseren als sie leiten zu lassen, als ob sie zeitweise auch nur Narren wären. Aber weil Du so eigensinnig bist, will ich Dir noch ein Paar Mal beistehen, und dann will ich Dich Deinem eigenen Laufe überlassen, den Du in Deiner Blindheit Dein 'kismet' nennen wirst, weil Du nicht einsiehst, dass Du Dein Schicksal beständig in der Hand hast, und jetzt mehr als je. Frage, und ich werde antworten.' —

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Schlangenbändiger.

Nach *von Hellwald*'s Darstellung referirt
von *Gr. C. Wittig*.

Friedrich von Hellwald bringt im „Bazar" Nr. 30 vom 3. August 1891 S. 296 ff. einen Artikel über „Schlangenbändiger" mit Bild, aus dem wir zur Ergänzung unserer bereits gebrachten früheren Artikel über denselben Gegenstand (s. „Psych. Stud." October-Heft 1888 S. 478 sub *d*); ferner das Juli-Heft 1888 S. 334 sub *b*) mit Note zum März-Heft 1885 S. 104) folgendes Neue hervorheben wollen. „Das ganze Morgenland", sagt er, „ja selbst das ferne Indien und Ostasien bewegt sich auf einer Bildungsstufe, welche tief unter jener des Abendlandes steht; dabei aber besitzen die Menschen, oder richtiger gesagt, einzelne Menschen jener Gegenden Eigenschaften und Kräfte, für deren Erklärung es uns an jeglichem Mittel gebricht. Dazu gehört unter anderem die seltsame Kunst der Schlangenbeschwörung, die von den mannigfachsten Beobachtern bezeugt ist und stets das gerechte Erstaunen der europäischen Fremdlinge erregt." — Nun berichtet er aus dem nördlichen Afrika Folgendes: — „In der algerischen Oase Biskra suchte ein Naturforscher lange vergeblich nach einem Exemplar der in jenen Gegenden sehr häufig vorkommenden gehörnten Viper (Vipera cerastes). Merkwürdigerweise hatte er trotz alles Eifers und unausgesetzter Nachforschungen . . . nicht die geringste Spur dieses giftigen Gewürmes zu entdecken vermocht, so dass er ernstlich an den Aussagen der Araber zu zweifeln begann, die unter Anrufung aller ihrer Heiligen versicherten, dass es in der Umgegend von 'Lefaas' wimmle. Der Zufall führte nun den Forscher einmal in das 'Gurbi' (die Hütte) eines alten Arabers, der den Fremdling gastlich aufnahm, und dem er schliesslich seine bis dahin vergeblichen Bemühungen, in den Besitz einer gehörnten Viper zu gelangen, mittheilte. Der Greis bat ihn, ein wenig zu warten, kramte eine Weile in einer neben ihm stehenden, kunstvoll aus Palmholz geschnitzten kleinen Kiste und zog aus derselben eine unscheinbare Schilfrohrflöte, 'Gesda' genannt, heraus. 'Wenn dir so viel an einer Lefaa gelegen ist, so verhalte Dich nur ruhig, und was auch kommen

mag, verliere Deine Selbstbeherrschung nicht', sprach der Alte, die Gesda nach seinem Munde führend. Ein schriller Ton hallte durch das Gurbi, dann folgte eine Reihe von halsbrechenden Läufen in den unmöglichsten Tonarten, bald aber ging der Alte allmählich zu einem weniger stürmischen und schwindelerregenden Tempo über und entlockte dem unscheinbaren Rohre eigenthümlich fesselnde, einschmeichelnde, berückende Laute. Plötzlich aber zuckte der Europäer zusammen — über seine heissen Hände legte es sich wie ein Band von Eis, er blickte nieder, diese Störung zu ergründen, und sah entsetzt um seine Gelenke sich den Leib einer Schlange winden, deren breitgedrückter Kopf über den Augen mit zwei Hörnern besetzt war, — die giftige Viper. Ein Schauer durchrieselte seinen Körper, doch kehrten nach dem ersten Schrecken Besinnung und Ueberlegung zurück. Regungslos sass er da, mit der grössten Aufmerksamkeit alle Bewegungen des gefährlichen Reptils verfolgend, das wie er selbst sich im Banne der Musik zu befinden schien. Unaufhörlich schoss die kleine Zunge aus dem giftigen Rachen, und die beweglichen Augen glänzten wie ein funkelndes Demantenpaar. Der Körperwärme folgend, ringelte sich nun das Thier an seinem blossen linken Arm empor, wobei unser Forscher besorgte, durch eine unwillkürliche Bewegung den Zorn der Schlange zu erregen und sich rettungslos ihrem tödtlichen Bisse auszusetzen. In diesem kritischen Augenblick kam ihm zum Glück die Gesba des Alten zu Hilfe. Wie zu Beginn schrillten gellende Töne durch das Gurbi, und der Europäer fühlte das Thier rasch am Arm herab und über die Hände hinweggleiten. Dann zogen sich seine geschmeidigen Glieder zusammen, und mit einem Sprunge schnellte das kleine Ungeheuer zu dem Alten hinüber, den Kopf hoch erhoben, zischend, den Leib vom Zorne geschwollen. Sofort aber erklangen wieder die beruhigenden Weisen, unter deren Macht die Schlange zusammensank und regungslos vor ihrem Beschwörer liegen blieb. Diesen Augenblick benutzte der Alte, sich des gefährlichen Reptils zu bemächtigen. Blitzschnell fuhr seine Hand herab, fasste die Schlange hinter dem Kopfe und hielt sie triumphirend in die Höhe. 'Siehst Du, Rumi', sprach er lächelnd, 'so bemächtigen sich die *Issâua* dieses giftigen Gewürms'. Der Forscher aber konnte nicht umhin, ein 'el hamdullah', Gott sei Dank! auszustossen, und athmete erleichtert auf, als das Thier unschädlich gemacht war und sich in einem seiner Gefässe in Sicherheit befand." — Von den *Issâua* oder Aïssaua, eine Abkürzung für Aïssawîjja,

berichtet er, dass sie Mitglieder einer mohammedanischen Brüderschaft im Maghrib oder nordwestlichen Afrika, hauptsächlich in Algerien und Marokko weit verbreitet und besonders in der algerischen Stadt Konstantine einheimisch seien. „In Europa traten die *Issâua* zum ersten Male während der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 auf und erregten damals ungemeines Aufsehen, doch wurden ihre Leistungen meistens als purer Schwindel und Taschenspielerei hingestellt. Im Jahre 1869 erschienen sie wieder und führten allabendlich um 9 Uhr im marokkanischen Kaffeehause der Rue du Caire ihre Schaustücke vor. Durch Tanz und Gesang wissen sich die Adepten des Ordens in eine schwer zu beschreibende Ekstase zu versetzen, in welcher ihr Leib gegen äussere, mitunter schwere Verwundungen unempfindlich oder wie gefeit erscheint. Sie bohren sich spitze Eisen, scharfe Messer in Kopf, Augen, Hals und Brust, ohne Schaden zu nehmen. Als in Paris der Scheich eine Schachtel öffnete und eine Schlange herausnahm, gebährdete sich der *Issâua* wie ein wildes Thier, brüllte rohe, grässlich grellende Töne hervor, wie ein Verrückter stierte er die Schlange an, packte sie, schlug und misshandelte sie so lange, bis sie in die grösste Wuth gerieth, bis ihre Aeuglein vor Zorn blitzten und ihr Zünglein nach ihm hervorschnellte. Dann liess er sich von ihr an den nackten Körperstellen des Gesichts, des Halses und der Brust beissen, schliesslich zerfleischte er sie mit seinen Zähnen, biss ihr den Kopf ab und ass sie unter beständigem Ausstossen von unartikulirten Lauten zur Hälfte auf. — Heutzutage wagt es wohl Niemand mehr, diese Leistungen als Schwindel zu bezeichnen, denn bedeutende Reisende haben deren Thatsächlichkeit bezeugt. Wie dieselben zu erklären seien, bleibt aber immer noch, trotz aller vorgebrachten Meinungen, ein dunkles Räthsel.“ — Wir würden Herrn *von Hellwald* sehr verbunden gewesen sein, wenn er die Namen seiner Gewährsmänner genannt hätte, weil Gegner oder Ungläubige auf eine so allgemeine Berufung hin nicht gern etwas als Thatsache acceptiren. Aber wir haben zum Glück die Aussagen des Herrn Grafen *von Schack* über ähnliches Selbsterlebtes. Wir werden über mohamedanische Fakire und ihre Wunder demnächst noch Weiteres beibringen.

Kurze Notizen.

a) Herr Dr. *Hans Barth*, der unseren Lesern bereits bekannte römische Correspondent des „Berliner Tageblatts“, äussert sich in der Nr. 532 v. 20. October cr. über den

Lombroso-Fall des Weiteren also: — „Von Heiligen und christlichen Fakiren zur modern europäischen Geisterwelt, die ihre hohe Schule in Resau begründete, ist nur ein Schritt. Sie erinnern sich der famosen Ergebnisse einer spiritistischen Séance in Neapel (conf. B. T. Nr. 485), an der Professor *Lombroso* aus Turin, der berühmte italienische Anthropolog und Psychiater, theilnahm, und zwar mit dem Erfolge einer halben Bekehrung. Es war im Protocoll der Sitzung, mit Bestätigung *Lombroso*'s und vier oder fünf anderer Professoren, mitgetheilt, dass z. B. ein schwerer Tisch bei hellem Kerzenlicht ganz allein vom Alkoven auf das dicht neben *Lombroso* sitzende Medium losmarschirte, und dergleichen mehr. Da das Glück wollte, dass Professor *Lombroso* dieser Tage in Rom weilte, schien es mir nicht uninteressant, den italienischen Gelehrten um ein „Interview über die Geisterwelt" zu bitten, ein Interview, das unstreitig einen actuellen Stoff behandelt. Ich traf, als ich neun Uhr Morgens im Hotel erschien, in einem bescheidenen Zimmerchen des ersten Stockes, das nur eben ein Bett und ein kleines Tischchen barg, ein unscheinbares Männchen mit rothem Kopf und weissem Knebelbart, der reine Typus des socialdemokratischen Redacteurs vor dem Ausnahmegesetz. Der über den scharfen Augen eine goldene Brille tragende Professor, in dessen Gesellschaft sich ein anderes Licht der Wissenschaft befand, hatte vor sich auf dem Tisch einige Packete mit Photographien, die er musterte und kritisirte, während er gleichzeitig Hemdkragen und Cravatte befestigte und die Manchetten anlegte. Es waren ganz eigenthümliche Photographien — in der Mitte meist die scharf gezeichneten Konturen einer männlichen oder weiblichen Person in sitzender Stellung, von der nur die Büste sichtbar war; um diese Mittelphotographie herum in der Luft, oben, unten, rechts und links, zum Theil arg verschwommen, andere meist unheimliche Gesichter, die im Raume schweben, — es handelt sich, wie *Lombroso* mir erläuternd auseinandersetzte, um sogenannte Geister-Photographien.

Wohl an die fünfzig solcher „Geister-Portraits", die das Medium (die in der Mitte sitzende Person)*) mittels ihrer geheimnissvollen magnetischen Kraft herbeigezogen haben soll, lagen uns vor, und der Meister aus Turin liess keine passiren, ohne sie im Nu auf ihre „Echtheit" geprüft zu haben: — „Sehen Sie nur", — hiess es bei der einen, —

*) Diese Erklärung des Wortes „Medium" verräth jedem Sachkenner sofort die ganze Nichtbekanntschaft des Interviewers mit dem modernen Spiritismus und Mediumismus. — Die Red.

„wie plump hier gefälscht worden ist; wie man auf die Grundphotographie (man erkennt es ganz deutlich) ein sogenanntes „Geister-Portrait" aufgetragen hat! — Der Geisterkopf dort (es handelt sich jetzt um ein lockiges Kindergesicht) ist ganz und gar nach einem „spanischen Gemälde." — Dann kamen andere Geister-Photographien an die Reihe, über die sich *Lombroso* kein definitives Urtheil erlauben wollte. So u. A. die bekannten *Katie King*-Photographien von *Crookes*. — „Was *Crookes* betrifft, so zweifle ich nicht im geringsten an seiner Ehrlichkeit, wie an seinem Wissen und seiner Befähigung. So lange ich selbst aber nicht dieselben Experimente vorgenommen, wie er, können mich seine Darlegungen nicht überführen und nicht überzeugen, dass er nicht das Opfer eines schlauen Betruges geworden. Mir wenigstens scheint es fast, dass die Erscheinung der *Katie King* identisch war mit *Crookes'* amerikanischem Medium, das auf die Manipulationen mit einem feinen weissen Schleier, den man auf der Photographie sieht, 'dressirt' war. (?) Uebrigens glaube ich, wie gesagt, nur, was ich selbst sehe und selbst erfahre."

Um fortzufahren in dem interessanten Interview, so hält *Lombroso* die von uns geschilderten Vorgänge in Neapel — das Duplicat des Spukes von Resau!! — absolut aufrecht, aber er erklärt zugleich jene Thatsachen nicht durch die Einwirkung unsichtbarer Mächte, sondern ganz natürlich (?) damit, dass jeder Mensch, und im besonderen Maasse das sogenannte Medium, eine „psychische Kraft" besitze, die sich unter Umständen in „effective Kraft" (forza motrice) zu übersetzen im Stande sei.

Aller Geisterspuk — das Hereinwackeln der Tische, das Herumfliegen der Glocke u. s. w. in Neapel, das Heranschweben von Schinkenknochen und Bratpfannen in Resau — Alles dies ist, *Lombroso* zufolge, weiter nichts als der Effect gewisser Bewegungen des Gehirns des Mediums!*) — In ähnlicher Weise fasst er auch die Thätigkeit der „Sprach-" und „Schreibmedien" auf, mit denen sich vor allen der Hypnotiker zu beschäftigen habe. Von sämmtlichen „Schreibmedien" — darunter von solchen, welche als angebliche Vermittler von *Dante*, *Ariost* u. s. w. gelten sollten, — habe er fast immer nur Unsinn zu Gesicht bekommen; armer *Dante*, armer *Ariost*, wenn sie für jene

*) Wir bezweifeln vorläufig noch stark, dass Prof. *Lombroso* ein solches Vor-Urteil ausgesprochen haben sollte, bevor er alle einschlägigen Thatsachen und eigenen weiteren Erfahrungen in den von ihm noch beabsichtigten Séancen sorgfältig durchgeprüft und vergleichend erwogen hat. Dr. *Carpenter's* Theorie ist mit ihm dahin. D. R.

„Gedichte“ verantwortlich wären, die das betreffende Medium im hypnotischen Zustande verbrochen! Im Uebrigen ist die von *Lombroso* zugegebene Eigenschaft der sogenannten „Mediumität“ durchaus nichts Beneidenswerthes; im Gegentheil ein Zeichen zerrütteter Gesundheit. *Eusebia Paladino*, das Medium von Neapel, hat von einem Sturz in ihrer Kindheit her ein Loch im Schädel und fällt bei den Séancen in epileptische Krämpfe. — Interessant ist noch, was *Lombroso* über die von ihm, wenn nicht entdeckte, so doch legitimirte geheimnissvolle Fähigkeit des Gehirns äussert: — „Das menschliche Gehirn ist mitunter im Stande, als Sinn zu dienen, so dass ein Blinder unter Umständen im Stande ist, mit dem Gehirn zu sehen, wie ein Sehender mit den Augen“ (?).

Am Schlusse des „Interviews“ äussert *Lombroso*, — der übrigens noch keine Beweise für die „Unsterblichkeit der Seele“ gefunden haben will —, er und seine Schule würden sich von nun an, nachdem eine einzige „Séance“ seine wissenschaftlichen Ueberzeugungen von dreissig Jahren über den Haufen geworfen, mit besonderem Eifer mit der Frage des „Spiritismus“ beschäftigen. (!)

Mögen inzwischen *Lombroso* und Genossen nach Herzenslust sich in diesem metaphysischen Labyrinthe ergehen; unsere eigene Aufmerksamkeit wendet sich zum Glücke wieder irdischen, und zwar sehr irdischen Dingen zu, nüchtern und mystiklos im höchsten Grade, aber doch nicht frei von jenem romantischen Schimmer, der unser Jammerthal immer mehr zu fliehen beginnt u. s. w.“ —

Wir bezweifeln keineswegs die von Dr. *Barth* durch sein eigenes Fragezeichen beanstandete Richtigkeit der Herrn *Lombroso* zugeschriebenen Stelle über das menschliche Gehirn als Sinn, denn alle unsere Sinne wurzeln ja in demselben, und wir werden über die mediumistischen Forschungen *Lombroso*'s gelegentlich weitere Berichte bringen.

b) Wien, 3. November. — Ein merkwürdiger Fall von hysterischer Katalepsie wurde in der verflossenen Woche in Linz an einem 20jährigen, hübschen, kräftigen Bauernmädchen aus Kopfing bei Schärding beobachtet. Das Mädchen verfällt — so lesen wir in der „Linzer Tgp.“ — zu gewissen Tageszeiten, und zwar zumeist von halb 11 bis gegen 12 Uhr Mittags und von 7 bis nach 8 Uhr Abends in einen starrkrampfartigen Schlaf, in welchem Zustande dieselbe zuerst lateinische Citate und Stellen aus Gebeten ziemlich deutlich spricht und sodann eine Predigt über das Rosenkranzgebet in deutscher Sprache hält. Da diese Erscheinung in dem Stadttheil, in welchem das Mädchen

wohnte, besonders bei der weiblichen Bevölkerung grosses Aufsehen erregte, fand sich eines Tages daselbst der Stadtarzt Herr Dr. *Feder* mit einem Sicherheitsorgane ein, um das Bauernmädchen zu sehen und zu hören. Der Stadtarzt Dr. *Feder* konnte konstatiren, dass kein Schwindel vorliege, sondern die Person an hysterischer Katalepsie leide. Er stellte mit derselben mehrere Versuche an, welche zeigten, dass das Mädchen in einem bewusstlosen Zustand handle, da weder Nadelstiche, noch sonstige Schmerz verursachende Experimente irgend einen Empfindungsreiz ausübten. Die Bauerstochter ist nach dem Zusichkommen wieder wohl und munter und klagt über keinerlei üble Folgen. Sie äussert sich immer recht befriedigt über den guten Schlaf, den sie gehabt, und weiss auch nichts von den schönen Predigten und lateinischen Sätzen, die sie während ihrer Bewusstlosigkeit spricht, ist auch im bewussten Zustande der lateinischen Sprache nicht mächtig. Jedenfalls spricht sie Sätze und Predigten, die sie in irgend einer Kirche gehört hat. („Wiesbadener General-Anzeiger" v. 5. November 1891.)

c) Der Raubmörder *Wetzel* hat während der Eisenbahnfahrt von Leipzig nach Berlin gegen die Spandauer Polizeibeamten, welche ihn abgeholt hatten, über den Beweggrund zur That und seine Absichten nach derselben einige Aeusserungen gemacht, über welche der „Anz. f. d. H." berichtet. So erklärt er unter anderem, dass ihm am Tage seiner Verhaftung in Leipzig am Morgen eine böse Vorbedeutung zu Theil wurde. Er hatte mit seinem Fahrrad das Hotel „Sächsischer Hof" verlassen und fuhr zu seiner „Braut". (*Wetzel* knüpfte allenthalben, wohin er kam, „Verhältnisse" an.) Das junge Mädchen empfing ihn in gedrückter Stimmung. Auf seine Frage, was sie denn habe, antwortete sie, sie habe einen schlimmen Traum gehabt; sie hätte ihn als Verhafteten gesehen und fügte hinzu: — „*Gustav*, hast Du denn etwas begangen?" — Er erklärte sich jedoch mit der heitersten Miene für den unschuldigsten Menschen von der Welt. Danach wäre ihm doch bald unheimlich bei dem Mädchen geworden; er habe sich entfernt und sei ins Hotel zurückgekehrt, in der festen Absicht, Leipzig sofort zu verlassen. Dass ihn gleich bei seiner Ankunft im Gasthofe das Verhängniss ereilte, ist bekannt.

d) Ein ominöses Modell. — Zu den interessanteren Stücken des Berliner Zeughauses gehört das Modell zu einer Siegessäule, welches im Jahre 1814 bei der Eroberung von Paris dem dortigen Musée d'Artillerie entnommen und nach Berlin translocirt worden ist. Dasselbe ist vom Fundament bis zur Spitze aus Kanonen und Geschossen gebildet

und macht einen fremdartigen und bizarren Eindruck. Wenn man bedenkt, dass der Verfertiger des Modells sein Denkmal noch höher geplant hatte, als die Trajanssäule in Rom, so wird man sich die kolossale Menge eroberter Geschütze vorstellen können, welche dazu nöthig gewesen sein würde. Der betreffende Künstler hatte sein Project *Napoleon* in den ersten Monaten des Jahres 1810 eingereicht und wurde vom Kaiser einige Tage nach dem Einzuge mit seiner jungen Gemahlin *Marie Louise*, der Tochter des Kaisers *Franz* von Oesterreich, in den Tuilerien empfangen. *Napoleon* meinte, der Entwurf könne zwar auf Schönheit nicht gerade Anspruch erheben, doch wäre die Idee, lauter erbeutete Geschütze und Geschosse als riesiges Siegeszeichen auf einander zu thürmen, so originell, dass er sich vielleicht für ihre Ausführung erwärmen könnte. Doch müssten verschiedene Aenderungen vorgenommen werden. Der Kaiser tadelte besonders die Art, wie die Spitze der Säule geschmückt war, und fuhr fort: — „Sie haben die Ausführung des Denkmals auch zu kolossal gedacht. Trotz meiner Siege werde ich nicht genug Kanonen und Kugeln von den Schlachtfeldern herbeizuschaffen vermögen." . . „Ew. Majestät", rief der Künstler schnell, „dürften noch so viele Schlachten gewinnen, dass mein Denkmalsproject zu klein ersonnen ist. Englands und Russlands Arsenale enthalten noch genug Baumaterial für meine Säule, und beide werden von Frankreichs siegreichem Heere in den Staub getreten werden!" — „Die Säule soll errichtet werden", war *Napoleon*'s Antwort auf diese Schmeichelei, „einstweilen nehmen Sie meinen kaiserlichen Dank entgegen." — Im nächsten Augenblick prangte auf der Brust des Künstlers die Decoration der Ehrenlegion. Unmittelbar darauf gab es aber einen lauten Knall, und die Säule barst auseinander. Die hohe Temperatur der kaiserlichen Gemächer hatte den die einzelnen Theile zusammenhaltenden Leim gelöst. Ohne ein Wort zu sagen, verliess der Kaiser das Gemach und warf zornig die Thür hinter sich ins Schloss. Der Künstler fertigte später ein Modell aus dauerhafterem Material an und reichte es dem kaiserlichen Kriegsdepartement ein. Von diesem wurde es, da der abergläubische *Napoleon* nichts mehr davon wissen wollte,*) dem Artilleriemuseum überwiesen, von wo es, wie erwähnt, nach Berlin gelangt ist. („Leipziger Tageblatt" v.

---

*) Dass *Napoleon I.* an dergleichen Omina glaubte, ist mehrfach historisch erwiesen. Man sehe z. B. unsere Kurze Notiz *d)* über das Gespenst in den Tuilerien „Psych. Stud." März-Heft 1891 S. 140 ff. — Der Sekr. d. Red.

14. November 1891.) — Man vergleiche hiermit das im April-Heft 1886 S. 189 sub *b*) berichtete Ereigniss des Kunstgärtners und Holzschnitzers *Joseph Friedrich* in Potsdam, dem das gefertigte Elfenbein-Modell der Nikolai-Kirche daselbst genau an derselben Stelle zersprang, resp. einen Riss erhielt, wo kurz zuvor die Kirchenmauer in Wirklichkeit gesprungen war. Auch gehört noch das Zerspringen eines Glases hierher, welches im December-Heft 1887 S. 582 erwähnt ist, sowie das klingende und knallende Gespenst im Januar-Heft 1878 S. 32, über welches *Goethe* seiner Zeit berichtet hat. Schliesslich erinnern wir an das Herabfallen eines Gipsmedaillon-Portraits *Napoleon*'s *I.* von einem festen Nagel in *Goethe*'s Wohnung zu Weimar am vierten Tage der Leipziger Völkerschlacht den 19. October 1813 (vgl. „Psych. Stud." November-Heft 1890 S. 535 ff.).

e) Berichtigung zu unserer Kurzen Notiz *f*) im December-Heft 1891. — Vom Herrn Dr. jur. u. ***Hübbe-Schleiden*** in Neuhausen bei München ging uns kurz vor Weihnachten folgender autographirte Prospect zu: — „Meinen bisherigen und zukünftigen Mitarbeitern theile ich hierdurch mit, dass ich vom nächsten Jahre an die „Sphinx" in grösserem Umfange und schönerer Ausstattung bei der Verlagshandlung von *C. A. Schwetschke & Sohn* in Braunschweig erscheinend fortführen werde, und zwar auf Grundlage des beiliegenden Programms." — Demselben entnehmen wir kurz, dass der Redaction „die Unterhaltung und Belehrung ihrer Leser zwar nicht ihr Selbstzweck ist", den sie vielmehr in Weckung und Hebung der metaphysischen, ethischen und ästhetischen Bedürfnisse findet, aber „dazu sollen uns fortan besonders dichterische Beiträge in der Form von Erzählungen und leicht und kurz hingeworfenen Plaudereien (Feuilletons) dienen. Ja, auch Scherz und Witz sind uns dazu willkommen." — Wir wünschen unserem bisherigen Herrn Collegen alles weitere Glück bei Fortführung seines durch bereits 12 Halbjahr-Bände mit Fleiss und Geschick redigirten Journals.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 592 des vorigen Jahrgangs.)

Müller, Dr. Egbert, Verf. der „Enthüllung des Spukes von Resau": „Diesterweg und der Spiritismus." (Berlin, Karl Siegismund, 1890. 19 S. Text und 12 S. Bibliographie gr. 8°. Preis 60 Pf.

Ohorn, Anton: — „Die Hexe von Szegedin und Anderes." Novellen (dritte Folge). Breslau-Leipzig, Schlesische Buchdruckerei, 1891. 310 S. 8°. 5 Mk.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat Februar 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Ausflug ins Geisterreich.

Von Dr. **Hans Barth.***)

(Aus dem Beiblatt „Der Zeitgeist" zum „Berliner Tagebl." Nr. 51 vom 21. December 1891.)

Rom, Mitte December 1891.

[Zwei Sitzungen mit dem Medium Lombroso's.]

Seit Professor *Lombroso* seine bekannten Beobachtungen über die „spiritistischen Phänomene" oder, wie er sagt, „Thatsachen", veröffentlicht hat, ist begreiflicher Weise in den wissenschaftlichen Kreisen Italiens das Interesse für die Aeusserungen der „in effective Kraft" übersetzten „psychischen Kraft" gestiegen. Namentlich mit *Lombroso*'s Medium *Eusapia Palladino* — das mit einer *Valesca Töpfer* und ähnlichen Gaunerinnen (?)**) nicht zu verwechseln ist — wird von den italienischen Psychiatern eifrigst experimentirt und soll, in Anwesenheit *Lombroso*'s selbst und seiner hauptsächlichsten Schüler, binnen Kurzem in Rom oder Turin noch weiter experimentirt werden. Ehe aber die ferneren Ergebnisse der interessanten, mit einer noch unbekannten Naturkraft rechnenden Versuche in die grosse

*) Man sehe die letzte Kurze Notiz *a*) im Januar-Heft 1892 der „Psych. Stud." S. 42 ff. Während Herr Dr. *Barth* dort noch ziemlich ungläubig und skeptisch sich verhielt, ist er nach vorliegendem Bericht sogar mehr als Prof. *Lombroso* von der Geistigkeit dieser Phänomene überzeugt worden. — Der Sekr. d. Red.

**) Wir werden demnächst über die jüngste angebliche Entlarvung der Frau *Valesca Töpfer* in Berlin einen diese Entlarvung wenigstens stark in Zweifel ziehenden Bericht bringen. — Der Sekr. d. Red.

Oeffentlichkeit dringen, mag es für manchen unserer Leser vielleicht von Interesse sein, den Schreiber dieses in zwei Sitzungen mit der berühmten *Eusapia* zu begleiten. Wir schicken voraus, dass anlässlich der Kongressistenfahrt nach Neapel auch der Vertreter des „Berliner Tageblattes" (Dr. *Barth*, Schreiber dieses) vorübergehend in der „bella Napoli" weilte und durch Bekannte*) Gelegenheit erhielt, einer und in der Folge noch einer zweiten Privat-Séance mit dem erwähnten Medium beizuwohnen. Die erste dieser Sitzungen fand am Abend des 19. November, von neuneinhalb Uhr ab, in dem Speisezimmer des uns bekannten Chevalier *Ciolfi*, eines hochangesehenen Ingenieurs, statt, der auch an den Sitzungen mit *Lombroso* seiner Zeit theilgenommen hatte.

Das Zimmer war ca. $4^1/_2$ Meter hoch, in keiner Weise mit irgend welchen Vorrichtungen (Teppichen, Portièren u. s. w.) versehen, und enthielt nur an der Wandseite einen breiten, viereckigen Speisetisch mit Sopha, einen weiteren runden Tisch in der Mitte des Zimmers, ferner Stühle, Etagèren u. s. w. — alle diese Gegenstände übrigens von dem erwähnten viereckigen Experimentirtisch auf mindestens $1^1/_2$ Meter Distanz entfernt. Erleuchtet war das Gemach durch eine in der Mitte befindliche hellbrennende Hängelampe. Ehe die Sitzung begann, wurden von uns die anstossenden Gemächer aufs Peinlichste untersucht und alle Thüren verschlossen.

Anwesend waren im Ganzen mit dem am rechten oberen Ende des Tisches sitzenden Medium (einer etwa 35jährigen, recht einnehmenden Neapolitanerin aus dem Volke) die folgenden Personen: — der Besitzer des Hauses, Chevalier *Ciolfi*, die Herren *Cavalli*, *Calandra*, Bankier *Hirsch* (Vertreter des Hauses *Rothschild*), *R. de Fiori* (Vertreter der „N. Fr. Presse")*) und der Unterzeichnete. Um jeden Betrug von vornherein auszuschliessen, wurde von uns das Medium fortwährend an den Händen festgehalten, wobei ausserdem die Füsse der Herren *Fiori* und *Hirsch* auf den Füssen des Mediums ruhten; ebenso hielten wir Deutsche die italienischen Herren energisch an der Hand fest und banden zu allem

*) Wir geben in unmittelbarem Anschlusse an vorliegenden Artikel denjenigen des Herrn *R. de Fiori* zu Neapel, um die Realität dieser Thatsachen doppelt nachdrücklich bezeugt zu erhalten und so vielleicht endlich Prof. *Zöllner*'s Erlebnisse mit *Slade*, sowie überhaupt die des spiritistischen Mediumismus aus dem Bereiche des Schwindels, Betrugs und Humbugs vor den Augen aller Welt in das Gebiet wissenschaftlicher Beobachtung entrückt zu sehen, für welches Ziel wir durch 18 Jahre und länger unentwegt unter den grössten Hindernissen, die uns Skepsis, Spott und Unglauben entgegenstellten, gekämpft haben. —
Die Red. der „Psych. Stud."

Ueberfluss noch die linke und die rechte Hand der neben einander sitzenden und von uns folglich nur an je einer Hand gehaltenen Herren *Calandra* und *Cavalli*, die uns persönlich unbekannt waren, zusammen.

Kaum hatten wir uns bei hellem Lampenlicht um den Tisch gesetzt, als das Medium in Krämpfe zu fallen begann und der Tisch in kreisende und rollende Bewegungen gerieth, die sich — notabene immer bei Licht und vollständigster Ueberwachung unsererseits — zu einem ruhigen Emporschweben in die Höhe bis zu $1^1/_2$ bis 2 Meter steigerten; eine Lage, in welcher der Tisch merkwürdiger Weise, und ohne dass irgend welche mechanische Hilfsmittel sichtbar gewesen wären, eine Zeit lang verharrte, um sich dann ruhig wieder zur Erde niederzulassen. Das überaus eigenthümliche Schauspiel des Luftballon-ähnlichen Emporschwebens des Tisches, auf dem das Medium nur die Fingerspitzen ganz leicht aufgelegt hielt, wiederholte sich mehrmals und bis zu verschiedener Höhe; und zwar senkte der Tisch sich bald unter dem mysteriösen Nerven-Fluidum (wie *Lombroso* erklärte) langsam hernieder, bald stürzte er auch mit lautem Krachen herab Ein Fall, der zu dem Mahagonitische *Lombroso*'s, der bei hellem Lichte aus dem Nebenzimmer (im Hotel) auf das Medium zumarschirte, und zwar in Anwesenheit von fünf Professoren, ein Pendant bildet.

Die weiteren Phänomene fanden, um die Concentrirung des Fluidums und die Materialisirung der Erscheinungen zu erleichtern, die nur im Dunkel, resp. Halbdunkel vor sich gehen können (!), bei gedämpftem Lichte statt, wobei denn auch fast sofort eine derartige Menge der verschiedensten, gänzlich unerklärlichen Effecte eintrat, dass es kaum möglich ist, die chronologische Ordnung festzuhalten. Kaum war Halbdunkel hergestellt, als einige Flämmchen über den Tisch hinweghuschten, dann immer mehr; schliesslich ein ganzer Feuerregen auf und absteigender und durch einander flimmernder weisser Lichtchen, die bald das ganze Gemach erfüllten; gleichzeitig berührten grosse und kleine, in jedem Gelenk völlig ausgebildete, zarte Hände die Anwesenden an Rücken, Schultern, Haar und Bart; aus dem Tisch heraus erschollen dumpfe Schläge, und andere feuerten wie mächtige Hammerschläge darauf hernieder, während ähnliche Laute auch überall an den Wänden, und zwar auf Wunsch in jeder bestimmten Zahl oder an jedem bestimmten Orte des Plafonds, sofort vernehmbar wurden. Jetzt schien es im ganzen Zimmer zu „spuken". Bald wackelte dort aus jener Ecke etwas auf das Medium los, bald schob sich langsam und wie vor Altersschwäche keuchend ein ehrwürdiger

Lehnstuhl über unseren Rücken auf den Tisch hinauf, ohne dass eine bewegende menschliche Hand sichtbar gewesen, — bald flogen Stöcke, Glocken, Musikinstrumente im Bogen nur so durch die Luft und schlugen im Takte an den Platfond, oder auch zart an die Häupter der Anwesenden an, — bald zogen endlich geheimnissvolle, leuchtende Hände einem neckend den Stuhl hinweg, — ein wahrer Hexensabbath. Wären noch Schinkenknochen und Bratpfannen mit gewirbelt, der Spuk von Resau wäre fertig gewesen!

Eine der interessantesten Episoden aus der Sitzung war aber sicher die, als eine weiche Hand dem Schreiber dieses die Uhr sanft aus der Westentasche zog, sie erst mit plötzlich hell beleuchtetem Zifferblatt auf den Tisch legte und alsdann hoch zur Zimmerdecke emportrug, um sie dort geräuschvoll aufzuziehen und den Deckel wiederholt zu öffnen und zu schliessen. Dann kam die Uhr wieder, wie man deutlich sah, frei schwebend herab und wurde auf unseren Wunsch den Anwesenden an Mund, Stirn oder Ohr gedrückt. Aber damit war der mysteriöse Schabernack „*John King*'s" (in diesem Namen personificirt *Eusapia* die ihr zur Verfügung stehende „Kraft") noch nicht zu Ende. So zog z. B., auf den Wunsch des Schreibers dieses, eine vollständig ausgebildete, aber flaumzarte Hand ihm sämmtliches Kleingeld aus der Tasche, zählte es klingend auf den Tisch, um es später sorgfältig wieder, und ohne dass nur ein Centime gefehlt hätte, an seinen Platz zurück zu befördern. Einem anderen Anwesenden, der den guten „*John King*" mit seinen faulen Witzen offenbar schwer geärgert, wiederfuhr eine geradezu unglaubliche Züchtigung. Die „Geisterhand" entnahm dem Portefeuille eines der Anwesenden sachte ein paar Cigaretten (zu alledem Pariser Fabrikats) und steckte sie dem am anderen Ende des Tisches sitzenden Spötter in den Mund. Bei sämmtlichen Phänomenen herrschte übrigens durchaus nicht derartiges Dunkel, dass nicht die genaue Beobachtung jedes einzelnen Theilnehmers möglich gewesen wäre.

Aus der endlosen Fülle der unerklärlichen Geschehnisse, die sich unaufhörlich folgten, ja oft genug gleichzeitig irgendwo im Raume des Zimmers und über den Häuptern der Anwesenden begaben, greifen wir nur noch einige wenige heraus: — So begannen auf den Vorschlag eines Anwesenden Tische, Etagèren und Stühle zusammen und in streng eingehaltenem Tempo unter — in der Luft erfolgender(!) — Tambourinbegleitung mit den Beinen einen Marsch zu trommeln, während gleichzeitig das Spiel der geheimnissvollen Hände, der herumschwebenden Stöcke, des Zerrens

an den Stühlen fortdauerte. Mehrmals hörte man auch hoch in der Luft das Klatschen von Händen, ein überraschender Effect. Am interessantesten war aber zweifellos das folgende Experiment, das geradezu verblüffend wirkte. Nachdem die gerufene angebliche „Intelligenz" durch die augenblickliche Erfüllung jedes mitunter selbst nur mentalen Auftrags seine Existenzreohte so energisch vertheidigt hatte, stellte Herr Bankier *Hirsch* auf Italienisch an dieselbe das allerdings recht seltsame Ersuchen, „einen im Friedhof von Neapel ruhenden Todten zu citiren; sei dies möglich, so möge der „Geist" sofort durch Läuten der Glocke und durch einen Schlag auf die Tischplatte seine Bereitwilligkeit dazu kundthun." Augenblicklich schwang sich vom Nebentisch die Glocke, wie ein Vögelein, mit hellem Klange in die Lüfte, während ein dröhnender Schlag auf die Mitte des Tisches ertönte. Dann ward es für einige Minuten völlig ruhig, bis plötzlich hinter dem mit dem Rücken an der Wand und also vollständig gedeckt sitzenden Herrn *Hirsch* — der, wie gesagt, das Medium, wie seinen Nachbar zur Rechten energisch festhielt, — ein leises Tasten und Rascheln hörbar wurde. Auf die französische Anfrage *Hirsch*'s: — „Si c'est toi, donne-moi un signe" (Bist Du's, so gieb mir ein Zeichen), vernahmen alle Anwesenden das lange, anhaltende, sanfte Streicheln einer Hand über Schulter und Gesicht *Hirsch*'s, und das im somnambulen Schlaf liegende Medium stösst zugleich die Worte hervor: — „E una signora — una Signora giovane" — (es ist eine Dame – eine junge Dame —). Mit zwei für Alle vernehmbaren Küssen(!) auf *Hirsch*'s Mund schied die Erscheinung (angeblich *Hirsch*'s verstorbene Gattin). Während der ganzen Episode war *Hirsch*'s Gestalt von einer leuchtenden Masse umgeben gewesen, während auch die ganze Wandfläche hinter dem Medium und um dasselbe zu phosphoresciren schien. Ein ähnliches Experiment (das übrigens der von uns unterrichtete *Lombroso* „durchaus nicht unerklärlich" findet, [confr. Anmerkung*)]) nahm darauf, von der Neugier gereizt, auch der Unterzeichnete vor, indem er, wohlverstanden in deutscher

---

*) Professor *Lombroso* schreibt uns hierüber u. a.: — „Ich finde keines der von Ihnen beobachteten Phänomene, auch nicht die Erscheinungen Todter, unerklärlich; und zwar erkläre ich dieselben durch Gedankenübertragung. Der Gedanke, d. h. das Todtenbildniss, geht von den Anwesenden auf das Medium über und wird von diesem wieder in Form einer Hallucination auf die Anwesenden zurückgespiegelt." — *Lombroso* vergisst hierbei jedoch, dass ja nur ein Anwesender seine Gedanken auf das Medium übertrug, während die „Hallucination" eine allgemeine war. — Dr. *H. Barth.*

Sprache und nur in Gedanken, ebenfalls eine Erscheinung rief, und zwar sonderbarer Weise genau mit demselben Erfolge wie Herr *Hirsch*. Mehrere Secunden lang strichen mir liebkosend Hände über Haare, Gesicht, Bart und Rücken, und auf den gleichfalls nur deutsch gedachten Wunsch drückte die Erscheinung mir auf eine bestimmte Stelle des Gesichts zwei von allen Anwesenden deutlich vernommene, lange Küsse. — Das wiederholte Klatschen von Händen über unserem Haupte und das Emporschweben und wehmüthige Abschiedsklingeln des Glöckchens schloss diese merkwürdige Sitzung.

Tags darauf fand Mittags zwölf Uhr in einem grossen Zimmer des Hotels de Genève — in dem der Schreiber dieses zuvor einige Nächte zugebracht, wo also von Vorbereitungen nicht die Rede sein konnte, — eine zweite Sitzung statt, woran ausser unserem Bekannten Chevalier *Ciolfi* und dem Medium, nur noch vier Personen Theil nahmen, nämlich die Damen Frau *de Fiori* und Frau Dr. *Barth*, sowie Herr *de Fiori* und der Unterzeichnete. Die Sitzung konnte, da die Zeit drängte, kaum eine halbe Stunde dauern, brachte aber — bei gedämpftem Tageslichte — fast dieselben Phänomene, wie die der ersten Sitzung, hervor, wobei natürlich die Ueberwachung ebenso scharf wie damals gehandhabt wurde. Gleich zu Anfang hob sich der Tisch zu einer beträchtlichen Höhe in die Luft, wobei kleine Flammen überall im Zimmer sichtbar wurden, insbesondere über dem Haupte des Mediums. Ebenso stellten sich die Berührungen durch unsichtbare Hände ein, wurde an den Stühlen gerüttelt, auf den Tisch und an den Wänden gehämmert und geklopft, dem Schreiber dieses der Kneifer abgezogen und schliesslich die Uhr eines Anwesenden rund über den Tisch gezerrt und dann in die Luft getragen, um später (nach vorher geäussertem bestimmten Wunsche) an Stirn und Ohr aller Anwesenden gedrückt zu werden. Zu guterletzt wurde (als Gipfel des mysteriösen Unfugs!) in den am anderen Ende des Zimmers liegenden Reiseeffecten gewühlt; ein dort liegender Gegenstand flog, nachdem er erst die Häupter Aller berührt, mit Wucht unter den Tisch, und ein vier Kilo schwerer, vorher weit entfernt in der Ecke stehender Koffer wurde erst geöffnet und dann durch die Luft auf den Tisch gehoben. Damit schloss die Reihe der Phänomena, die nach der Ansicht der grossen Mehrheit des Publikums bekanntlich in den Bereich des Schwindels und des amerikanischen Humbugs gehören, während ein Theil der Psychologen dagegen die „Thatsachen“ anerkennt und sie ganz natürlich, d. h. als Aeusserungen einer bisher

nicht genügend ergründeten und bekannten Nervenkraft, zu erklären sucht. Sintemalen das Haupt dieser Schule, Professor *Lombroso**), seine Untersuchungen und Versuche eben mit der von uns geschilderten *Eusapia Palladino* anstellt, so werden wohl unsere Leser, und darunter namentlich die Anhänger *Lombroso*'s, den weiteren Forschungen des Letzteren gewiss nicht ohne alles Interesse entgegensehen.

Unter italienischen Spiritisten.

Original-Abdruck von **R. de Fiori** aus Neapel.**)

Seit einigen Tagen warteten wir in verzweifelter Stimmung eines Umschwungs des grässlichen Novemberwetters, um unter halbwegs günstigen Umständen die Fahrt nach Sicilien antreten zu können. Der Nebel hing tief ins Meer, man sah nicht das Cap Mysen, nicht die Punta della Campanella, noch die geschwungene Felsenlinie von Capri; es war alles ein flüssiger grauer Dampf, und das Meer rollte und grollte unaufhörlich, als wäre man nicht im vielverherrlichten Golfe von Neapel, sondern an einem schwermuth- und wehmuthtriefenden Kreidefelsen Altenglands. Was thun? Die Herrlichkeiten der Stadt hatten in dieser sonnenlosen nordischen Atmosphäre allen Reiz verloren. „Den grossen *Pan* zu sehen", danach konnte es bei den trostlosen Strassen und Wegen des neapolitanischen Feldes Niemanden gelüsten; so sassen wir denn mit uns selbst zürnend in dem Tempel, welchen ein neapolitanischer Unternehmer unserem guten König *Gambrinus* errichtet hatte, und sahen zu, wie die Jeunesse dorée mit zierlichen Lippen Bier schlürfte, oder das ambrosische Nass kirchenschänderisch mit Sodawasser verdünnte. Und wie wir so trübe und blöde in dieses Elend hineinstarrten, da trat mit freundlichem deutschen Grusse ein noch junger Mann an uns heran und gab sich als den Leiter des Geschäftes zu erkennen. Der Mann war ein Wiener, das Gespräch

---

*) Die hier gegebene Erklärung *Lombroso*'s ist nicht erst jetzt seine erste ureigene Entdeckung, sondern schon vom berühmten englischen Physiker *William Crookes* und seinem gleichzeitigen Mitforscher Sergeant *Cox* unter dem Namen „psychischer Kraft" in den bei *Oswald Mutze* in Leipzig deutsch erschienenen Schriften der siebziger Jahre aufgestellt worden, während der Naturforscher *Alfred Russel Wallace* noch bis heute die „Geistertheorie" verficht. Auch seine Schrift ist im selben Verlage deutsch zu beziehen. —

Der Sekr. d. Red.

**) Siehe den vorhergehenden Artikel des Dr. *Hans Barth*, besonders die zur Note auf Seite 50 gehörigen Stellen. — D. Red.

kam also rasch in Fluss, und ehe wir es uns versahen, waren wir in alle tausend und mehr Fragen des neapolitanischen Lebens verflochten. Man besprach die hevorstehenden Gemeindewahlen, welche die Stadt vermuthlich wieder in das alte Chaos zurückführen werden, aus welchem sie durch die Weisheit eines königlichen Vogtes errettet wurde; man lachte über den riesigen, pagodenhaft geformten Hut des alten Herzogs *San Donato*, der im Hintergrunde des Saales eine Schaar stillhorchender Jünger katechisirte; man heklagte den Schmutz der Strassen, die Ungemüthlichkeit der Gasthöfe und sehnte sich so recht ordentlich nach der traulichen Ecke irgend einer deutschen Gaststuhe, wo man sich ungestört und behaglich der altgewohnten Uehung deutscher Bierphilosophie hingehen durfte. Es war in solcher Art eine angenehme Stunde verflossen, da frug mein Genosse den liehenswürdigen Wirth, wie man wohl in dieser nur für Lustwandler im Sonnenscheine, oder für Bootsfahrten in glitzernder Mondnacht, geschaffenen Stadt den Ahend verhringen könne.

„Ich weiss Ihnen, lautete die Antwort, eine anregendere Unterhaltung, als welche Ihnen das heste Theater zu hieten vermöchte.“ — „Und das wäre?“ — „Eine spiritistische Sitzung mit dem wunderbarsten Medium Italiens.“ — Wir gingen auf das Ansinnen mit der Bereitwilligkeit ein, welche eine natürliche Frucht unserer Langeweile war, liessen uns Namen und Adresse eines neapolitanischen Ingenieurs angehen, der das Medium kannte, und machten uns kurz entschlossen auf den Weg zu ihm.

Hoch oben an den Abhängen von Capodimonte, da wo man sonst das Meer und die Berge und die gesegneten Thäler Campaniens in klassischer Reinheit überschaut, steht das kleine Haus des Ingenieurs. Als wir uns durch das schmutzige Strassengewirre hinaufgewunden hatten und uns beim Thürsteher nach seinem Herrn erkundigten, da kam derselhe gerade die Treppe herah. Wir stellten uns vor, und gleich unter der Thorhalle, frei und ohne jede Förmlichkeit entwickelte sich, nachdem wir ihm unsere Wünsche dargelegt hatten, ein Gespräch eigenster Art: — „Ich freue mich“, sagte Herr *Ciolfi*, „dass Mitglieder der Presse das Bedürfniss empfinden, in ein Gehiet einzudringen, welches ihnen so fern liegt, ein Gebiet, wo es wahrscheinlich keine Vergangenheit und keine Zukunft gieht, und alles im unbegrenzten Raum endlos dahin sich dehnt, uns armseligen Knechten eines beschränkten Daseins zur Freude und zum Troste, Sie werden“, fuhr er fort, „mit eigenen Augen

sehen, dass es Kräfte giebt, welche ausser uns intelligent wirken und eigentlich unser Geistesleben ergänzen und vervollständigen. Welcher Art diese Kräfte sind, aus welchen Quellen sie fliessen, was sie bezwecken, wobin sie streben, das können wir nicht wissen. Ein alter Priester, welchen ich seit meiner ersten Jugend kenne, glaubte sie für eine Ausgeburt des Bösen halten zu sollen. Ich bat ihn, mit Stola und Weihwedel zur Sitzung zu kommen. Als er alles gesehen und zitternd und zagend den Geist seiner frühverstorbenen Mutter herbei rief und sich von ihren treuen Armen umfangen fühlte, da sank er in die Kniee und hetete in tiefer Erschütterung das De profundis. — Ich will Ihnen noch mehr sagen. Der königliche Staatsanwalt *Merlino*, — lächeln Sie nicht über den alten Zauberernamen! — kam vor nicht langer Zeit in Begleitung zweier Aerzte und seiner Frau zu einer Sitzung, in welcher das Medium geradezu wunderbare Erscheinungen hervor rief. Er bat den Geist, welchem das Medium gehorcht, ihm die Schwester zu bringen, die im kaum erblühten Mädchenalter diese Welt verliess, und über deren Grabe die Mutter sich die Augen ausweinte. Die Uhr zeigte auf halb zehn. 'Dein Wunsch' — gab der Geist zur Antwort — 'soll mit der zehnten Stunde in Erfüllung gehen.' — Und als es zehn Uhr schlug. da vernahm man es wie ein kühles Wesen, und zwei unsichtbare Hände legten sich auf die Schultern des Staatsanwaltes. 'Bist Du meine Schwester', — rief er, — 'so gieb mir ein Zeichen'! — Ein duftiges Antlitz schmiegte sich an seine Wange, und wir Alle vernahmen deutlich und klar zwei zarte Küsse. Der Geist schwebte sodann zu der Frau des Staatsanwaltes hinüber und scheitelte ihr unter den herzlichsten Liebkosungen das Haar zurecht, wie das todte Mädchen es im Leben häufig zu thun pflegte. In innerster Bewegung sagte nun Herr *Merlino*: — 'Und bist Du meine liebe Schwester wirklich, so verlasse mich nicht obne eine Wort des Trostes für die arme Mutter zu Hause.' — Mitten im tiefen Schweigen erhebt sich nun eine weiche, süsse Stimme zu unseren Häuptern und spricht: — 'Mutter, weine nicht, Dein Schmerz st mein einziger Gram, ich bin stets bei Dir'. — Wir waren Alle gerührt und unfähig, die Sitzung fortzuführen." —

Die Worte des Mannes hatten in uns seltsame und widersprechende Empfindungen geweckt. Dass er uns nicbt täuschen wollte, dafür hatten wir einen unwiderleglichen Beweis in seiner hochgeachteten gesellschaftlichen Stellung und erprobten Uneigennützigkeit, und seine Augen, klar durchsichtig und scharf, sagten uns, dass er kein Träumer war.

Vor uns waren spiritistische Versuche mit demselben Medium in Herrn *Ciolfi*'s Gegenwart von dem berühmten Psychiater Professor *Lombroso* unternommen worden, und das Ergebniss derselben war, dass der Mann der positiven Wissenschaft an Herrn *Ciolfi* einen Brief richtete, in welchem er sich für geschlagen bekannte. Der Brief ist vom 25. Juli dieses Jahres 1891 und hat folgenden Wortlaut: —

„Mein Herr! Der mir von Ihnen eingesandte Bericht „entspricht dem Sachverhalte genau. Die Ehrlichkeit des „Mediums und dessen halbunbewusster Seelenzustand „(während der Sitzung) steht für mich ausser Zweifel. „Ich bin sehr beschämt und betrübt, die Möglich- „keit der sogenannten spiritistischen Erscheinungen „mit solcher Hartnäckigkeit geleugnet zu haben. „Ich spreche von den Erscheinungen, denn die Theorie „theile ich nicht. Die Thatsachen bestehen, und ich „habe mich stets gerühmt, ein Sklave derselben zu „sein.

Genehmigen Sie u. s. f.

Ihr ergebenster

C. Lombroso.“

Das Bekenntniss ist bedeutungsvoll! Wenn es indessen wahr ist, dass man über die Theorien verschiedener Ansicht sein kann, und weder Spiritisten noch Occultisten zu folgen braucht, so scheint es uns dennoch fest zu stehen, dass die Hypothesen, welche Professor *Lombroso* in der Zwischenzeit aufgestellt hat, und auf welche später zurückgekommen werden soll, nur das alte Wort voll Demuth und Ergebung unseres grossen Trösters *Baruch Spinoza* ins Gedächtniss zu rufen geeignet sind: —

„Refugimus ad asylum ignorantiae!“
„Wir flüchten uns ins Asyl der Unwissenheit!“

Es regnete in Strömen, als wir (ich bitte unter diesem „wir“ nicht den Majestätsplural, sondern mich und Dr. *Barth* vom „Berliner Tageblatt“ zu verstehen,) als wir uns in später Abendstunde, gegen den ausbedungenen Fahrlohn einer gezählten halben Lira, von einem in Geberden und Worten überaus beredten Automedon den weiten Weg hinaufziehen liessen. Von Herrn *Ciolfi* freundlich empfangen, wurden wir sogleich seinem Schwager *Cavalli* vorgestellt, einem schönen Manne, dem ein unheilbares Leiden die Zeichen weltflüchtiger Ergebung ins blasse Antlitz geprägt hat.

Herrn *Cavalli* gereicht es zur Freude und Beruhigung, in das Reich der Geister einzudringen und mit ihnen zu

verkehren. Wäre er in Indien geboren, so würde von seinen Lippen Brahmanenweisheit strömen, und er würde sein Schicksal womöglich noch ruhiger tragen, als hier, wo ihn der Lärm und die Lust des Lebens in tausend Formen umflattert.

Neben diesem stillen Dulder sass ein Herr mit einem Kopfe voll weltbejahender Kraft. Aus seinen Augen sprühte ein Geist unsagbar ironischen Humors, und auf seinen Lippen zuckte ein spöttisches Lächeln, welches weltmännische Gewandtheit kaum zurückzudrängen vermochte.

„Ich bin ein Deutscher, wie Sie, meine Herren", — rief er, uns die Hand entgegenstreckend, — „und ich freue mich, an Ihnen, wie ich vermuthe, Stützen meines Unglaubens zu finden." —

„Herr *Hirsch*", fiel Ingenieur *Ciolfi*, auf den Unbekannten weisend, ein, „ist gekommen, weil er wusste, Deutsche zu finden; er erbittet sich von Ihnen die beste Unterstützung. — Mir" — fügte er mit stillem Lächeln hinzu, — „wollte er niemals recht trauen, obwohl uns auch seit vielen Jahren herzliche Freundschaft verbindet. Vielleicht wird *Saulus* gerade durch Sie, meine Herren, zum *Paulus*." —

In diesem Augenblicke klingelte es an der Thüre, und das Medium trat ein. Wer sich darunter etwa ein hageres, dürres, stelzbeiniges, hohläugiges Wesen mit geisterhaft schlotternden Armen und abgehärmten Zügen vorstellt, der täuscht sich.

Eusapia Palladini ist ein kleines, rundliches Weib mit Grübchen in Wangen und Kinn. Das Haar ist leicht überreift, doch voll und kräftig. Die Augen leuchten in unbefangener Lebenslust, und wenn die Züge auch nicht mehr die Frische der Jugend bewahren, so merkt man es ihnen wohl an, dass sie durchaus nicht in asketischen Uebungen ihren früheren Reiz eingebüsst haben. Das Weib lächelt uns neugierig an und scheint sich des hervorgerufenen günstigen Eindrucks zu freuen. Nach Landessitte erkundigt sie sich auch sogleich nach unserem Befinden und dankt bei der pflichtschuldigen Gegenfrage mit den Worten: — „Sto bene, grazie a Dio." („Ich befinde mich, Gott sei Dank! wohl".) — Es scheint uns fast unmöglich, dass diese kleine üppige Person das Mittel sein könnte, durch welches sich uns die Bewohner der jenseitigen Welt offenbaren sollen. Wir traten indessen, nachdem der Saal und die anliegenden Räume auf das Peinlichste durchsucht worden sind, an den Tisch. „Im Anfang war das Wort", lautet der Satz der heiligen Schrift. „Im Anfang ist der Tisch", sagen die Spiritisten, denn ohne den Tisch

kann sich, wenigstens den Uneingeweihten, nichts offenbaren.

Wir setzten uns an den Tisch, das Medium an eine Schmalseite, ich links, Herr *Hirsch* rechts von ihm und in ununterbrochener Kette die Herren *Barth*, *Cavalli*, *Ciolfi* und ein anderer gutmüthiger alter Herr, der von nichts anderem schwärmte, als von den köstlichen Berührungen der Gespenster, und von den Nebelhänden, und von den Flämmchen, und von tausend anderen Zauberdingen mehr. Anfangs will es gar nicht werden. Der Tisch wankt und zittert wohl bald hier, bald dort; unser Unglaube ist aber zu gross und „der Strom" noch zu schwach, als dass den Gesetzen der Physik ein Schnippchen geschlagen werden könnte. Plötzlich aber, während wir artig spottend uns an der eigenen Comicitaet (komischen Situation) ergötzen, fühlen wir einen Druck von unten nach unseren Händen zu, und langsam hebt sich der Tisch bis zu unseren Köpfen empor, schwebt eine Weile und senkt sich in welligen Bewegungen langsam wieder herab. Herr *Hirsch* beugt sich rasch zur Erde, um den Betrüger zu erhaschen, sieht aber nichts, als unsere ruhenden Füsse und vier seelenlose Holzbeine. Nun beginnt das Gespräch mit dem Geiste.

— „Du bist hier, *John*, (denn unser Geist heisst *John*) und wir wollen Dir danken, wenn Du uns Antwort giebst", — spricht Herr *Ciolfi*.

Es ertönen unter der Tischplatte drei Schläge, der Tisch hebt sich trotz unseres Gegendruckes von Neuem empor und schlägt dann plötzlich mit wuchtigem Dröhnen auf den Boden.

Die Lampe wird abgedreht, es brennt nur noch eine kleine Kerze, bei deren flackerndem Scheine die Schatten unserer Köpfe in langgedehnten irrenden Formen an den Wänden hin und her wackeln.

Nun ist die Kette wieder hergestellt, das heisst, kaum ruhen unsere festverschlungenen Hände auf dem Geistertische, so wird mein Stuhl von einer unsichtbaren Kraft hinweggerückt; ich ziehe ihn mit der Hand wieder zu mir und erhalte einen leichten, weichen Stoss in die rechte Hüfte. In demselben Augenblicke fährt mir eine Hand über Nacken und Kopf, dass ich unwillkürlich erschauere. Herr *Hirsch* lacht, und ich fühle mich beschämt. Habe ich geträumt, oder war ich wirklich berührt worden? Während mich diese Fragen innerlich beschäftigen, wird mein Stuhl mit einem Ruck mehr als einen Meter weit geschleudert, und gleichzeitig irren huschende Hände über Gesicht, Arm und Rücken des Herrn Dr. *Barth*, der nun in lebhafter

Neugierde die verschiedenartigsten Wünsche an den unsichtbaren Kobold vorzutragen sich bemüht. Herr *Hirsch* lacht noch immer. Es wird nun, während das Medium in einen halbbewusstlosen Zustand verfällt, die Kerze ausgelöscht, und im Zimmer herrscht bis auf einen von aussen eindringenden Schimmer vollständige Dunkelheit.

— Es ereignen sich die unfassbarsten Dinge.*) Ein kleiner Tisch wird von der Stelle gerückt und in unsere Mitte gestellt; ein derber Stock fliegt in der Luft mir zu und berührt mir mit der Krücke zweimal die Stirn so sanft, als wäre es eine kleine Kinderhand. Da mir die Sache nicht ganz geheuer scheint, bitte ich, auf einen Augenblick die Kette zu lösen, und binde dem alten guten Herrn und Herrn *Ciolfi* die Hände. Wir haben uns aber kaum wieder an den Tisch gesetzt, als wir im Zimmer schlürfende Tritte vernehmen. Das Medium ächzt und windet sich in krampfhaften Zuckungen, der Tisch geräth ins Schwanken, und durch das sogenannte Alphabet setzen wir die Worte zusammen: — „Du hast die Harmonika eingesteckt.“ —

„Oho“, — ruft Herr *Hirsch*, — „was ist das?“ — Und er hat es noch nicht ausgesprochen, als eine Harmonika, welche er heimlich in die Tasche gesteckt hatte, über unseren Köpfen schwebt und von schwachen Händen kaum vernehmlich gespielt wird. Herrn Dr. *Barth* wird die Uhr von der Weste losgelöst, in die Luft gehoben, aufgezogen und dann wieder sacht auf den Tisch gelegt. Man hat keine Zeit zum Staunen. Herr *Hirsch* ruft: — „Wer hat mir die Cigarrette gereicht?“ — „Oh, eine zweite! — Teufel, das sind ja falsche Cigarretten!“ . . .

Die Heiterkeit, welche dieser boshafte Streich erregte, hatte sich kaum gelegt, und die Cigarretten waren ihrem Besitzer kaum zurückgegeben worden, als wir Alle von oben herab einen Regen leuchtender Flämmchen sich ergiessen sahen. Es waren kleine, weissglühende Lichter von durchdringender Helle; sie huschten geräuschlos auf den Tisch hernieder, legten sich auf unsere Hände, brannten nicht, züngelten wieder empor und erloschen. Eine Glocke, welche weit von uns auf einem Regale lag, wurde in die Höhe getragen und leise geschwungen. Sie gab einen Klang, als

---

*) Vielleicht werden durch diese neuesten Erlebnisse in Neapel die vor zehn und mehr Jahren von Professor *Zöllner* geschilderten Phänomene mit dem Medium Dr. *Slade* in Leipzig ihre frühere Unglaubwürdigkeit in den Augen seiner wissenschaftlichen Gegner nunmehr nach und nach verlieren. — Der Sekr. d. Red.

würden wir in tiefer Waldeinsamkeit aus weiter Ferne ein sanftes Abendläuten vernehmen.

Herr *Hirsch*, der nicht mehr lachte, fragte nun, ob es möglich wäre, mit dem Geiste eines Todten zu sprechen, der seit langen Jahren in kühler Erde ruht. Ein Schlag auf den Tisch, so wuchtig wie kaum eine starke Männerhand ihn ausführen könnte, befahl ihm, sich zu gedulden. Wir blieben Alle in athemloser Erwartung. Mit einem Male schwirrte es auf dem Tische, und eine phosphorescirende Nebelhand legte sich auf den Arm des „Geisterbeschwörers." —

— „Ich bin berührt worden", — rief Herr *Hirsch*. und er fuhr dann in französischer Sprache fort: — „Bist Du es, und liebst Du mich noch, so küsse mich!" — Wir vernahmen einen leisen Kuss und das Streicheln liebkosender Hände auf Haaren und Kleidern!

Rede und Antwort lösten einander in immer rascheren Tönen ab; da fuhr plötzlich das Medium auf und schrie: — „Das ist ja eine Frau, schön und jung!" — Mehr vermochte sie nicht zu sagen. Herr *Hirsch* hatte thatsächlich seine vor einundzwanzig Jahren verstorbene erste Frau herbeigerufen. Er sprach mit ihr französisch, denn er hatte sie sich aus Frankreich geholt. Er war gerührt und erschüttert, und griff beständig nach seinem Kopfe, ohne sich fassen zu können. Den nächsten Tag trug er einen Kranz auf das Grab der Lieben, an deren Erscheinen er heute noch unerschütterlich glaubt.

Die Sitzung endete damit, dass uns für unsere Ausdauer und Bereitwilligkeit der lebhafteste Beifall des Geistes zu Theil wurde. Zwei Hände klatschten über unseren Köpfen mehrmals in einander, und wir durften uns nun wieder dem realen Leben hingeben, was wir dann auch mit ungeheuchelter Erleichterung thaten.

Den nächsten Tag veranstalteten wir in unserem Gasthofszimmer eine zweite Sitzung, an welcher auch unsere Frauen theilnahmen. Die Erscheinungen des vergangenen Abends erneuerten sich, bis auf die, übrigens heute unversuchte sogenannte Geisterbeschwörung, vollständig. Eine der beiden Damen war jedoch von einer solchen Unruhe befallen worden, dass die Sitzung nicht fortgeführt werden konnte. Diesmal aber war uns dafür vergönnt, eine andere merkwürdige, vielleicht die merkwürdigste Erscheinung zu betrachten. Das Medium war völlig erwacht und erklärte, sich vollständig wohl zu fühlen. Aus ihrem Kopfe drang aber ein derartig kalter Hauch hervor, dass die darüber

gehaltene Hand die Empfindung hatte, in einem kalten Luftstrom zu stehen.

Am Abend hellte sich der Himmel auf, und wir steuerten in friedlicher Fahrt nach Palermo. Professor *Lombroso*, dem wir unsere Wahrnehmungen mittheilten, schrieb uns dorthin, dass er alle Erscheinungen für vollkommen möglich halte, die sogenannten Geisterbeschwörungen aber nicht anders erklären könne, als durch Gedankenübertragung auf das Medium, und durch dieses bewirkte Hallucination.*)

Eine derartige Sinnestäuschung kann jedoch nur Denjenigen befallen, welcher durch den Wunsch, einen lieben Todten wieder zu sehen, oder seine Nähe zu empfinden, einer derartigen inneren Erregung anheimfällt, dass er sich selbst bei scheinbar wachem Zustande in eine Art „Wahrtraum" versenkt. Dass mit Herrn *Hirsch* auch wir einer gleichen Sinnestäuschung verfallen sein könnten, das will mir doch nicht recht einleuchten. Eher möchte ich an eine durch Gedankenübertragung vom Medium hervorgerufene Wirkung oder Täuschung glauben.

Die Erscheinung hat, was ihr auch zu Grunde gelegen haben möge, in uns Allen jedenfalls einen tiefen aber durchaus nicht furchtbaren Eindruck gemacht. Ich schlief nach diesem Geisterspuk die ganze Nacht ruhig und traumlos und erwachte nicht eher, als bis mir in der schimmernden Morgensonne aus duftiger Ferne das Schneedreieck des Aetna entgegen leuchtete.

Spiritismus und Psychiatrie.

Von **Cesare Lombroso**, Professor der Psychiatrie an der Universität Turin.**)

(Aus dem Beiblatt „Der Zeitgeist" zum „Berliner Tagebl." Nr. 4 vom 25. Januar cr.)

Nur wenige Gelehrte traten dem Spiritismus mit mehr Unglauben entgegen, als ich; wer dies nicht wüsste, lese meine „Pazzi et Anomali" (Geisteskrankheit und Anomalie),

*) Die weitere Ausführung dieser jedenfalls nur vorläufigen Erklärung obiger merkwürdigen Erscheinungen enthält der folgende Artikel des Herrn Professor *Lombroso*, über die auch wir uns mit dem Herrn Verfasser dieses Berichts unser Endurtheil noch vorbehalten. — Die Red.

**) Anlässlich des im „Zeitgeist" Nr. 51 erschienenen Feuilletons unseres römischen Correspondenten: — „Ein Ausflug ins Geisterreich: zwei Sitzungen mit dem Medium *Lombroso's*" — schickt uns der berühmte italienische Psychiater heute die nachfolgende Studie,

sowie meine „Studien über den Hypnotismus“ (3. Ausgabe), in denen ich die Spiritisten geradezu insultirte. Die Dinge aber liegen so verworren, und wie ich glaube, sind auch jetzt noch gewisse Behauptungen der Spiritisten durchaus haltlos. Ich verweise z. B. nur auf das angebliche Vermögen, die Todten sprechen und handeln zu lassen, während man doch genau weiss, dass diese, besonders nach einigen Jahren, nichts als einen Haufen unorganischer Stoffe bilden; dass man demnach mit dem gleichen Recht verlangen könnte, dass auch die Steine dächten und sprächen. Ebenso bedenklich war ferner, dass die Experimente im Dunkeln stattfanden, während doch kein Physiologe eine Thatsache zugeben kann, die sich nicht klar und deutlich erkennen lässt. Aber Thatsachen, wie die Uebertragung des Gedankens, die Versetzung (trasposizione) der Sinne u. s. w. von den Gelehrten zurückgewiesen zu sehen, — Thatsachen, die allerdings selten, aber sicher authentisch waren, wie ich mit meinen eigenen Augen feststellen konnte, — dieser Umstand, sage ich, erweckte in mir den Zweifel; mein Skepticismus bezüglich der spiritistischen Erscheinungen könnte von derselben Art sein, wie jener anderer Gelehrten betreffs der Erscheinungen des Hypnotismus. So nahm ich denn die Einladung, die Phänomene eines gewiss ausserordentlichen Mediums, der *Eusapia Palladino*, bei hellem Lichte zu verfolgen, an, und meine Beobachtungen waren denn auch laut der betreffenden, später veröffentlichten Relation die folgenden: —

„Die Sitzung fand*) in einem Zimmer des Hotels de Génève in Neapel statt in Anwesenheit der Professoren *Cesare Lombroso*, *Tamburini*, *Ascensi*, *Gigli* und *Vinzioli*... Nachdem Professor *Lombroso* das Medium *Eusapia Palladino* genau untersucht hatte, setzten wir uns in folgender Ordnung um einen Spieltisch: am Ende des Tisches sass das Medium, links von diesem Professor *Lombroso*, dann Professor *Gigli* u. s. w., u. s. w. Das

---

die sicher das grösste Aufsehen hervorrufen wird. — Die Red. des Berl. Tagebl. — Wir bringen auch diesen Artikel im directen Anschluss an die beiden vorhergehenden als die zur Zeit grösste Novität auf unserem so viel verkannten Thatsachen-Gebiete, ohne in allen Stücken mit Herrn *Lombroso*'s Erklärungen voll einverstanden zu sein, da er sich ja selbst noch über gewisse Punkte, besonders über die sog. „Geisterphotographie“, weitere Untersuchungen und sein Endurtheil vorbehalten hat. — Die Redaction der „Psych. Stud.“

*) Der folgende Passus über die beobachteten Phänomene ist ein Auszug aus dem nicht von *Lombroso* selbst verfassten, jedoch von ihm anerkannten und gezeichneten Berichte. — Die Red. des Berl. Tagebl.

Zimmer war durch mehrere Kerzen erleuchtet, die auf einem Möbel hinter dem Medium standen. Wir Alle legten die Hände auf den Tisch. Die Hände des Mediums wurden rechts von Professor *Tamburini*, links von Professor *Lombroso* gehalten; die Beine der Beiden waren mit den Knieen des Mediums im Contact, auf dessen Füssen auch die ihrigen ruhten... Nach einiger Zeit nun begannen die üblichen, immer intensiver werdenden Bewegungen des Tisches. Professor *Lombroso* constatirte die Emporhebung des letzteren und schätzte die Resistenz der von ihm aufgebotenen Kraft, den Tisch niederzuhalten, auf 5 bis 6 Kilogramm... Nachdem die Lichter gelöscht und scrupulöse Maassregeln zur Ueberwachung des Mediums getroffen worden, hörte man plötzlich einen mächtigen Schlag auf die Mitte des Tisches, und gleich darauf schwebte eine früher auf dem ganz entfernten Schreibtisch stehende Glocke unter hellem Klingeln durch die Luft und rings über den Häuptern der Anwesenden dahin, um sich alsdann auf dem Tische niederzulassen. Auf Professor *Lombroso*'s Wunsch, das seltsame Phänomen wiederholt zu sehen, begann die Glocke sofort mit grossem Lärm im Kreise auf dem Tisch herumzulaufen. . .

„Im Einverständniss mit *Lombroso* versuchte nun Professor *Ascensi*, als die Glocke sich zum dritten Male, und zwar über den Häuptern der Professoren producirte, durch plötzliches Anzünden eines Wachshölzchens den Spuk zu entlarven. Aber als das Streichholz aufflammte, stürzte die in der Luft schwebende Glocke augenblicklich auf ein zwei Meter von dem Medium entfernt stehendes Bett nieder. . . . Nachdem wieder dunkel gemacht ist, hören wir, wie sich ein zur Linken des Mediums stehender Mahagonitisch urplötzlich bewegt; der Tisch wackelt heran; wirft den Stuhl, auf dem Professor *Lombroso* sitzt, beinahe um und sucht unseren eigenen Tisch zu erklettern. Professor *Vinzioli* sucht nun zwar vergeblich mit aller Kraft den Tisch festzuhalten, allein der Tisch entreisst sich ihm und rollt drei Meter weit davon. Während dieser Scene wird Professor *Vinzioli* von unsichtbaren Händen auf seiner Kehrseite fortwährend bearbeitet!*) (Die Hände des Mediums ruhten übrigens fortwährend in denen der Professoren *Lombroso* und *Tamburini*.) Professor *Lombroso* selbst theilt mit,

*) Das wäre ja fast der wahre „Prügel aus dem Sack" des deutschen Volksmärchens! — Der Sekr. d. Red.

'sein Stuhl sei plötzlich unter ihm weggezogen worden, weshalb er einige Zeit lang stehen musste. Darauf wurde ihm der Stuhl von unsichtbarer Hand wieder untergeschoben. Ausserdem hätten ihn unsichtbare Hände im Gesicht, auf den Fingern und am Körper gezwickt.'" —

„Noch merkwürdiger*) aber war die am 15. März auf den besonderen Wunsch *Lombroso*'s stattfindende Séance in einem anderen (mit Alkoven versehenen) Zimmer desselben Hotels. 'Die schweren Vorhänge des Alkovens wurden herabgelassen; in dem Alkoven selbst, genau einen Meter hinter den Vorhängen (von *Lombroso* abgemessen) wurde ein Tisch aufgestellt, auf dem man einen Teller mit Mehl placirte. Daraufhin wurde der Alkoven von sämmtlichen Professoren aufs Sorgfältigste untersucht. Nun begannen die Versuche ganz in derselben Weise wie in der ersten Séance, d. h. *Eusapia Paladino*, das Medium, ward von *Lombroso* und einem seiner Kollegen festgehalten und streng überwacht. Plötzlich suchte ein zur Rechten *Lombroso*'s stehender Stuhl auf den Tisch zu hüpfen und blieb an *Lombroso*'s Arm hängen. Dann geriethen die Alkoven-Gardinen mit einem Male in flatternde Bewegung und wurden von ihren Rahmen gerissen und mit so grosser Gewalt gegen *Lombroso* geschleudert, dass sie ihn vollständig bedeckten. Nun wurde Licht gemacht, aber was begab sich nun bei hellem Lichte? Im Alkoven entstand ein Geräusch, und der bisher friedlich dort stehende Tisch marschirte vor Aller Augen langsam auf das gebunden dasitzende Medium zu! Den auf demselben Tisch befindlichen Teller mit Mehl aber fand man umgekehrt an der Erde liegen, und der gesammte Inhalt war so genau unter dem Teller zusammengehalten, dass nicht das geringste Mehlstäubchen bei Seite gefallen war.'" —

Das von Professor *Cesare Lombroso* in der Folge geschriebene und in den italienischen Blättern veröffentlichte Schreiben enthält die nachfolgende Stelle: — „Ich schäme mich sehr und bedaure (io sono molto vergognato e dolente), die Möglichkeit der sogenannten 'spiritistischen Thatsachen' so hartnäckig bekämpft zu haben; ich sage der 'Thatsachen', denn mit der Theorie selbst stimme ich noch nicht überein. Allein die Thatsachen existiren einmal, und ich rühme mich,

*) Weiterer Auszug aus dem Protocoll der beiden Sitzungen. — Die Red. des Berl. Tagebl.

Sklave der Thatsachen zu sein.“ (Dei fatti mi vanto di essere schiavo.) —*)

Keine einzige der oben angeführten Thatsachen, die man ohne Weiteres zugeben muss, (denn warum Thatsachen leugnen, die man mit eigenen Augen gesehen hat?) — keine einzige dieser Thatsachen ist übrigens derart beschaffen, dass man zu ihrer Erklärung eine andere, als die von den Neuropathologen zugestandene Welt voraussetzen müsste. Von vornherein bemerke ich, dass die *Eusapia* neuropathisch (nervenleidend) ist, dass sie in ihrer Kindheit am linken Scheitelbein eine Verletzung erhielt, tief genug, um einen Finger hineinzulegen, und dass sie in Folge dessen fortwährend epileptischen, kataleptischen und hysterischen Anfällen ausgesetzt ist, in die sie namentlich während der medianischen Phänomene verfällt. Ebenso neuropathisch veranlagt waren bekanntlich auch die anderen wirklich grossen Medien, wie *Home* u. s. w. Ich kann nun durchaus nicht unbegreiflich finden, dass, wie bei den Hysterikern und Hypnotikern, die Erregung einiger Centren (verstärkt durch die Paralyse aller anderen) eine Versetzung und Uebertragung der psychischen Kräfte hervorrufe, wie andererseits eine Verwandelung in leuchtende oder bewegende Kraft; und damit kann man auch verstehen, wie ein Medium mit seiner einfachen corticalen und cerebralen Kraft z. B. im Stande sei, einen Tisch zu heben, zu klopfen, einen zu berühren, zu streicheln u. s. w., Phänomene, die bekanntlich die allgemeinsten und häufigsten sind. Tritt im Hypnotismus die Versetzung (trasposizione) der Sinne ein (ein von mir genau und sicher beobachtetes Factum), so erwirbt in dem kurzen Augenblicke, in dem alle anderen Sinne paralysirt sind, das corticale Centrum des Gesichts eine derartige Energie, dass es das Auge völlig zu ersetzen vermag. Sieht also der suggestionirte Hypnotiker einen gewissen Gegenstand, oder sieht er, in Folge unserer bezüglichen Suggestion, einen anderen Gegenstand nicht, obschon er denselben dicht vor Augen hat, so geschieht dies darum, weil das corticale Gesichts-Centrum auch hier die Stelle des Auges vertritt, weil eben jenes sieht, oder bewirkt, dass das Auge nicht sieht, was es doch sehen müsste. Die aus innerer Erregung entstehenden Bilder, wie die suggerirten Hallucinationen (z. B. das suggerirte Erblicken einer nicht vorhandenen Fliege auf einem Blatte) gestalten sich bei gewissen

*) Vergl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1891 S. 450 ff. — Der Sekr. d. Red.

Hypnotisirten wie die wirklichen Bilder, weshalb wir auch annehmen müssen, dass sie sich vom Gehirn zur Peripherie und umgekehrt bewegen, wie die wirklichen von der Peripherie zu den Centren und umgekehrt. Thatsächlich sind sie auch den Veränderungen durch von uns angewandte Hilfsmittel (Lupe u. s. w.) unterworfen. So zeigten wir z. B. einem Hypnotisirten eine imaginäre Mücke, die wir im Raume je nachdem näher kommen oder sich entfernen liessen, und die Pupille veränderte sich genau so, als ob das Bild ein wirkliches wäre; ja, die imaginäre Mücke schien ihm, durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, grösser, durch ein Verkleinerungsglas aber kleiner zu werden.*) Wir brachten endlich den Suggestionirten so weit, dass er sich eines imaginären Spektroskops bediente, gerade wie eines wirklichen. Um dies zu erreichen, ist es aber nothwendig, dass das Gehirn-Centrum des Gesichts an die Stelle des Sehorgans selbst trete, d. h., dass das Gehirn sehe, wie sonst das Auge sieht.

Was geschieht aber, wenn die Uebertragung des Gedankens erfolgt? Offenbar überträgt sich unter gewissen, übrigens sehr selten eintretenden Bedingungen jene Hirnrinden-Bewegung, woraus der Gedanke besteht, auf eine kleine oder grosse Entfernung. Ebenso, wie sich diese Kraft überträgt, so kann sie sich auch verwandeln und die psychische Kraft zur bewegenden Kraft werden, um so mehr, als sie in der Hirnrinde Massen nervöser Substanz (bewegende Centren) besitzen, welche aber die Bewegungen leiten, und die, wenn sie, wie bei den Epileptikern, erregt sind, die heftigsten Bewegungen in den Organen hervorrufen. Vermuthlich wird man hier einwerfen, dass die spiritistischen Bewegungen sich zur Vermittelung nicht des Muskels — des allgemeinsten Mittel der Bewegungsübertragung — bedienen. Aber auch der Gedanke bedient sich in den Fällen der Uebertragung nicht seiner gewöhnlichen Wege: der Hand und der Stimme (laringe), sondern in diesen Fällen ist das Mittel des Verkehrs dasselbe, welches allen anderen Energien dient, und das nach einer allgemein angenommenen Hypothese als „Der

*) Hierher gehört wohl auch der noch weit interessantere Fall, auf den wir wiederholt die öffentliche Aufmerksamkeit zurücklenken, bei welchem Prof. *Zöllner* seiner Zeit am 14. December 1877 *Slade* durch zwei gekreuzte *Nikol*'sche Prismen, welche bekanntlich das Gesichtsfeld vollständig verdunkeln, Schrift lesen liess! — Siehe *Zöllner*'s „Wiss. Abhandl." 2. Bd. 1. Theil S. 342 — abgedruckt in „Psych. Stud." November-Heft 1878 S. 488 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Aether" — der Vermittler des Lichtes, der Electricität u. s. w. — bezeichnet werden kann. Sehen wir doch auch den Magneten ohne jede Vermittelung des Eisen bewegen, nur nimmt die Bewegung hier eine mehr volitive Form an, da sie von einem Motor ausgeht, der gleichzeitig eine intellectuelles Centrum ist, — nämlich der Hirnrinde. Die Schwierigkeit besteht demnach in der Annahme, dass das Gehirn das Organ des Gedankens, und dass der Gedanke eine Bewegung sei; übrigens hindert die Physik uns durchaus nicht, ohne weiteres zuzugeben, dass eine Energie sich in eine andere verwandeln, und dass eine gegebene bewegende Energie leuchtend oder färbend (luminosa o colorifica) werden könne.

Was die Schreibmedien betrifft, so bedürfen dieselben nach den Studien *Janet*'s über den „unbewussten Automatismus" keiner Erklärung mehr. Ein Medium, das unter dem Dictat *Tasso*'s oder *Ariost*'s zu schreiben glaubt und Verse verübt, deren sich ein Gymnasiast schämen würde, — ein solches Medium schreibt im halbsomnambulen Zustande, in welchem wegen der grösseren Thätigkeit der rechten Hirn-Hemisphäre (während die linke unthätig ist) es von seinem Thun kein Bewusstsein hat und deshalb unter dem Dictat eines Anderen geschrieben zu haben wähnt. Dieser Zustand unbewusster Thätigkeit erklärt auch die Bewegungen und Gesten, welche eine Hand auszuführen vermag, ohne dass der übrige Körper und die Persönlichkeit in Mitleidenschaft gezogen werden, — Gesten, die folglich das Resultat einer fremden Einwirkung scheinen. Sehr viele andere spiritistische Thatsachen sind nichts Anderes, als das Ergebniss der Uebertragung des Gedankens der Anwesenden, die, dem Medium nahe, um den „Geistertisch" sitzen. Und zwar begünstigt der Tisch bis zu einem gewissen Grade diese Uebertragungen, wie ich auch beobachtet habe, dass dieselben am leichtesten in der Nähe des Mediums und bei jenen Personen vorkommen, die in Contact mit dem Medium stehen. Nun ist der Tisch, um den man die Kette bildet, ein leichtes Mittel des Contacts und der Annäherung, und darum geschehen auch die spiritistischen Phänomene (Streicheln des Bartes, Berühren der Hände u. s. w.), soviel ich selbst wenigstens gesehen, am häufigsten den dem Medium zunächst sitzenden Personen. Kommt es zum grossen Erstaunen aller Profanen endlich vor, dass der Tisch eine richtige Antwort giebt (z. B. hezüglich des nur einem einzigen Theilnehmer bekannten Alters einer gewissen Person), so erklärt sich dies einfach dadurch, dass einer der Anwesenden jene gegebene Zahl,

jenen Namen oder dergl. kennt und unter dem Eindruck des ihn umgebenden Schauspiels mit aller Willenskraft an denselben denkt. Sein Gedanke geht nun auf das Medium über, das ihn in der Folge in seinen Bewegungen ausdrückt, ja mitunter auf einen der Anwesenden zurückstrahlt; denn eben, weil der Gedanke eine Bewegung ist, wird er nicht nur übertragen, sondern auch zurückgestrahlt, und ich beobachtete mehrmals, wie bei Fällen von Hypnose ein gewisser Gedanke nicht nur übertragen, sondern auch gewissermaassen zurückgeschleudert wurde auf einen Dritten, der weder der handelnde noch der leitende Theil, noch endlich hypnotisirt war; ein Fall, der auch bei dem Lichte und der tönenden Welle eintritt. — Ist in einer spiritistischen Gesellschaft Niemand, der lateinisch versteht, so spricht auch der Tisch nicht lateinisch; wird aber lateinisch gesprochen, so glaubt das Publikum, das nicht kritisirt, das Medium spreche durch Eingebung der Geister lateinisch, und ist darum der Meinung, mit einem Todten zu sprechen. — Durch Gedankenübertragung erklärt sich der Fall des Herrn *Hirsch* (vergl. „Zeitgeist“ Nr. 51 Red. d. „Berl. Tagebl.“)*), der mit seiner verstorbenen Gattin zu verkehren wähnte. Sein Gedanke an die Verstorbene wurde auf das Medium übertragen und vom Medium auf ihn selbst zurückgestrahlt, und da bei jedem Menschen der Gedanke die Gestalt eines — sich im Laufe der Ideen-Association rasch wieder verlierenden — Bildes annimmt, so sah auch *Hirsch* das Bild der Todten; denn der Gedanke und die Erinnerung an sie war in ihm lebendig und gewissermaassen gegenwärtig. — Was Geister-Photographien betrifft, so sah ich deren allerdings gar viele, aber keine einzige konnte mich von ihrer Echtheit überzeugen, und bis ich nicht selbst eine gewinnen werde, kann ich auf diesem Gebiete kein Urtheil äussern.

Der hauptsächlichste und am meisten gehörte Einwurf ist aber der: — „Warum gerade jenes Medium, *Eusapia*, so viel vermöge, und der Andere Nichts?“ — Und aus diesem Unterschiede entsteht auch der, namentlich bei niedrigen Seelen, natürliche Verdacht des Betruges, — die einfachste und dem Geschmack der Menge entsprechendste Erklärung, die obendrein des Nachdenkens enthebt. Dieser Verdacht verschwindet jedoch vor dem Psychiater, der im Studium der Hysteriker wie der Simulanten ergraut ist, und der

*) Man sehe die beiden vorhergehenden Artikel S. 53 u. S. 62 ff. — Der Sekr. d. Red.

darum mit der peinlichsten Vorsicht zu Werke geht. Andererseits handelt es sich um überaus einfache Thatsachen, die beinahe immer dieselben bleiben und sich mit einer unwandelbaren Monotonie wiederholen, während die Simulation sie zu ändern und durch andere unterhaltendere und wunderbare Phänomene zu ersetzen bestrebt sein würde. Uebrigens sind die Betrüger zahllos und die Medien überaus selten. Ich selbst habe in Italien nur zwei Medien entdeckt, während ich von Hysterikern und Simulanten schon weit über hundert fand und in Behandlung hatte. Die Ursache der Phänomene des Mediums ist also, wie gesagt, in den pathologischen Bedingungen des Mediums selbst zu suchen, genau wie dies bei den hypnotischen Erscheinungen der Fall ist. Leider begehen die meisten Gelehrten den grossen Fehler, die hypnotischen Phänomene zu studiren, aber nicht den Boden, der das Phänomen erzeugt. Nun weist das Medium *Eusapia* so bedeutende Gehirn-Anomalien auf, dass die Unterbrechung der Functionen einiger Gehirn-Centren wahrscheinlich ist, während die Thätigkeit anderer, namentlich der bewegenden Centren, gesteigert wird. Darin liegt also die Ursache der einzelnen Phänomene des Mediums. Wenn die sonst nur den Hypnotikern und den Medien eigenen Phänomene nun zuweilen auch bei normalen Menschen eintreten, so geschieht dies nur im Zustande tiefer Erregung, sowie bei den Sterbenden, die mit der ganzen Willensstärke des präagonischen Stadiums an eine geliebte Person denken; und dann geschieht es, dass der Gedanke in Gestalt eines Bildes übertragen und die Phantasmen erzielt werden, die man telepathische Hallucinationen nennt. Gerade seiner pathologischen Natur wegen ist also das Phänomen so selten und findet sich nur unter besonders schweren Umständen und bei Individuen, die, abgesehen von der kurzen Dauer ihrer medianischen Anfälle, durchaus keine Phänomene zu äussern vermögen.

Wahrscheinlich kam auch in den ältesten Zeiten, als die Sprache noch in embryonalem Zustande war, die Gedankenübertragung viel häufiger vor und waren die medianimischen Phänomene viel häufiger, die man damals mit dem Namen „Magie", „Prophezeihung" u. s. w. bezeichnete.*) Mit dem Wachsen der Civilisation, mit den

*) Denn die Sprache der directen Gedankenübertragnng war nntzlos, und geradezn schädlich nnd unbequem geworden wegen der Preisgabe der Geheimnisse und der ungewissen Wiedergabe der Ideen, — einer Ungewissheit, die stets grösser war, als bei der Wiedergabe durch die Sinne, — weshalb auch diese Art des Verkehrs immer mehr verschwand. — Anm. *Lombroso's.*

Fortschritten der Schrift und der Sprache, wie mit der Abnahme der Scheu vor neuropathischen Erscheinungen, die man immer mehr als pathologische, nicht als göttliche, erkennen lernte, schwanden auch „Prophetenthum, Magie, Fakirismus und Phantasmen", sowie die sogenannten „Wunder", die fast alle zwar wirkliche, aber medianische Erscheinungen gewesen waren.

Alle diese Manifestationen kamen von nun an bei den civilisirten Völkern nur sehr selten mehr vor, während sie bei den uncivilisirten häufiger aufgetreten sind.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Mr. Myers' Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener mit vier ausführlicheren Beispielen vom Herausgeber der „Psych. Studien."

(Referirt und ins Deutsche übersetzt
von **Gr. C. Wittig.**)

IV.

(Schluss von Seite 31.)

Fall III. [M. ant. 14.]

„Psychische Studien", December 1889 (pp. 572–577).
Aus einer Artikel-Reihe vom Herausgeber derselben, dem Staatsrath *Alexander Aksakow.*

(Es ist der unseren geehrten Lesern wohl noch in guter Erinnerung stehende Fall der Frau *A. von Wiesler* und ihrer einzigen Tochter *Sophie* zu St. Petersburg aus dem Jahre 1885, durch welche letztere deren verstorbene Bekannte Namens *Schura* (*Alexandrine*) vermittelst Planchette ihren Cousin *Nicolaus* vor nihilistischen Umtrieben vergeblich zu warnen und zu retten suchte. Wir verweisen hierbei noch auf das Werk: — „Animismus und Spiritismus", — in welchem derselbe Fall Bd. II S. 693–698 abgedruckt steht. Da derselbe hier unverändert in englischer Uebersetzung „Proceedings" Part XVI pp. 349–353 nach der deutschen wiedergegeben ist, so verweisen wir unsere Leser seinetwegen an die deutsche Originalquelle und bringen nur

noch in dem folgenden Falle IV, wie in dem vorhergehenden Fällen II, das schon einmal Gedruckte wiederholt mit zum Abdruck, damit die dabei gemachten Zusätze und weiteren Ausführungen des Herrn *Aksakow* sofort genau verstanden werden. Der Schluss-Fall V aber ist ganz neu — Der deutsche Uebersetzer.)

Fall IV. [G. 193.]

Aus „Psychische Studien", März 1889 (S. 131).*)
Ein Auszug aus einem Artikel des Herausgebers (des Staatsraths *Alexander Aksakow*).

„Ich kenne persönlich folgenden Fall: — Mein Freund und Studiengenosse am Lyceum, der Geheimrath Baron ***Konstantin K.***, hatte mir vor nun zwanzig Jahren mitgetheilt, dass man zur Zeit des Todes seines Onkels, des Baron *Paul K.* zu Warschau, trotz aller Nachforschungen sein Testament nicht zu finden vermochte, und dass lediglich in Folge einer durch den Fürsten *Emil Wittgenstein* erhaltenen Communikation dieses Testament in einem geheimen Fache, welches in derselben beschrieben war, gefunden wurde." —

„Ich habe soeben diese Thatsache bei einer Zusammenkunft mit meinem Freunde von diesem wiederum bestätigt erhalten, und er versprach mir, gewisse Dokumente aufzusuchen, welche den Fall beweisen könnten. Ich werde später nochmals darauf zurückkommen." —

In „Psychische Studien", December-Heft 1889, S. 568—9, Zeile 16 v. o. (vergl. S. 687 des Werkes: — „Animismus und Spiritismus" —) giebt Herr *Aksakow* folgende weitere Details: —

„Erst jüngst habe ich Gelegenheit gefunden, darüber genaue Informationen einzuziehen, und nun vermag ich noch Folgendes darüber beizubringen.

„Nach der Notiz über diese Thatsache, welche ich am vorher citirten Orte gegeben habe, machte ich die Bekanntschaft des Sohnes des Baron ***Paul von Korf***, welcher ebenfalls *Paul v. Korf* heisst und auf der Poststrasse in Petersburg wohnt; dieser gab mir folgende Aufschlüsse.

„Sein Vater, der General *Paul v. Korf*, starb zu Warschau am 7. April 1867. Man wusste, dass er ein Testament gemacht hatte, aber nach seinem Tode konnte man es nicht finden. Im Monat Juli 1867 wohnte seine Schwester, die

*) Die weitere Ausführung findet man in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1889, S. 568 ff. Vergl. im Werke: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1890) II. Band, S. 510, 687 ff. — Der Uebersetzer.

Baronin *Charlotte v. Wrangel*, zusammen mit ihrer Schwägerin, Frau *D. v. Obuchow*, in der Stadt Plock (spr. Plozk) unweit Warschau. In Abwesenheit ihrer Mutter (der Wittwe des Generals *v. Korf*), welche so eben in's Ausland gereist war, war sie mit Eröffnung der an ihre Mutter gerichteten Correspondenz betraut. So wurde unter diesen Briefen auch erhalten und geöffnet ein Schreiben des Fürsten *Emil v. Wittgenstein* (welcher sich damals im Auslande befand), adressirt an die Wittwe des Generals *v. Korf*, worin er ihr Mittheilung macht von einer im Namen ihres verstorbenen Gatten erhaltenen spiritistischen Communikation mit Andeutung des Ortes, wo sich sein Testament befände. Die Baronin *v. Wrangel*, welche wusste, wie viel Sorge das Fehlen dieses Testaments ihrem älteren Bruder verursachte, der mit Regulirung der Erbschaftsangelegenheiten beschäftigt war und sich zur Zeit in Warschau befand, begab sich sofort mit ihrer Schwägerin nach Warschau, um ihm den seltsamen Inhalt des Briefes des Fürsten *v. Wittgenstein* mitzutheilen. Die ersten Worte des Bruders waren, dass er so eben das Testament gefunden hätte, und als der Brief des Fürsten *v. Wittgenstein* gelesen wurde, constatirte man mit Erstaunen, dass in der spiritistischen Communikation der Ort, an dem sich das Testament befinden sollte, genau derjenige war, an welchem der Baron es endlich gefunden hatte. (p. 353.)

„Der Baron *Paul v. K.* hatte mir versprochen, dieses Schreiben des Fürsten *v. Wittgenstein*, welches er noch vor zwei Jahren unter seinen Händen hatte, als er die Familienpapiere ordnete, hervorzusuchen; aber bis dato hat er es noch nicht wieder finden können, — er fürchtet, es aus Versehen mit unnützer Correspondenz vernichtet zu haben." —

In einem Schreiben, datirt St. Petersburg, den 26. Februar 1890, fügt Herr *Aksakow* die folgenden Einzelheiten nebst zwei Briefen bei, deren Uebersetzung (ins Englische — und hier aus diesem zurück ins Deutsche) folgt: —

I. Original-Schreiben von Baron *Paul Korf* (Sohn des Baron *Korf*, um dessen letzten Willen es sich handelt,) an Herrn *Aksakow*, mitunterzeichnet von Baron *Paul*'s Schwester, der Baronin *Charlotte v. Wrangel*, worin die Genauigkeit der in den „Psych. Stud." 1888 S. 568 mitgetheilten Thatsache bezeugt wird.

„Petersburg, d. 29. Januar 1890.

„Hochgeehrter Herr! — Ich habe Ihre in den 'Psych. Stud.' (S. 568) eingerückte Mittheilung über das Testament

meines verstorbenen Vaters mit grossem Interesse gelesen. Die Thatsachen sind daselbst mit vollkommener Genauigkeit berichtet. Ich bin in Sorge, dass ich den Brief des Fürsten *Emil Wittgenstein* vor ungefähr einem Jahre verbrannte, als ich die Papiere meines verstorbenen Vaters ordnete, die sich auf seinem Landsitze befanden. — Genehmigen Sie die Versicherung u. s. w.

„(Baron) ***Paul Korf.***"

„Ich füge meine Unterschrift derjenigen meines Bruders bei, um den Inhalt seines Briefes zu bestätigen.

Baronin ***C. Wrangel***, geborene Baronesse ***Korf.***

II. Abschrift eines Briefes des Fürsten *Emil von Sayn-Wittgenstein*, veröffentlicht in dem Werke: — „Souvenirs et Correspondance du Prince *Emil de Sayn-Wittgenstein*" („Erinnerungen und Correspondenz des Fürsten *Emil v. S.-W.*"), Paris, 1889, Vol. II, p. 365: —

„Warschau, den 17. Juli 1867.

„Es scheint mir, theure Eltern, ein Zeitalter, seit ich keine Nachrichten von Ihnen erhalten habe; meiner Mutter letzter Brief war datirt vom 5. Juni. Ich habe mich jüngst viel mit Spiritualismus beschäftigt, und meine mediumistischen Fähigkeiten haben sich auf eine erstaunliche Weise entwickelt. Ich schreibe oft mit grosser Leichtigkeit in verschiedenen Schriftarten; ich habe directe Communikationen von dem Geiste erhalten, der in Berleburg spukt, eine Frau aus unserer Familie, die sich vor 102 Jahren selbst tödtete. Ich habe obendrein noch ein recht sonderbares Resultat erhalten. Einer meiner Freunde, der General-Lieutenant Baron *von Korf*, welcher vor einigen Monaten starb, manifestirte sich mir (als ich an ihn am wenigsten in der Welt dachte), um mir aufzutragen, dass ich seiner Familie den Ort anzeigen möchte, wo sein letzter Wille böswillig versteckt worden war; das heisst, in einem geheimen Schubfache des Hauses, in welchem er starb. Ich wusste nicht, dass die Familie nach diesem letzten Willen gesucht und ihn nicht gefunden hatte. Nun, sie fanden ihn an dem nämlichen Orte, den der Geist mir angezeigt hatte. Es ist ein Dokument von grosser Wichtigkeit für die Verwaltung seines Eigenthums und für die Erledigung der Fragen, welche sich erheben werden, sobald seine Kinder majorenn werden. Hier sind Thatsachen, welche der Kritik Stand halten können.

Emil Wittgenstein.

III. Fürst *Emil Wittgenstein* starb im Jahre 1878 zu Tegernsee in Bayern.

IV. In Bezûg auf das Datum des Briefes des Fürsten *Sayn-Wittgenstein* an die Wittwe des Baron *Korf*. Hier ist, was ich bei einer letzten Zusammenkunft mit seinem Sohne, dem Baron *Paul Korf*, zu erfahren im Stande gewesen bin. (p. 354.) Die Ehe seiner Tochter, der Baronesse *Charlotte Korf*, mit Baron *Wrangel* fand statt zu Warschau am 17. Juni 1867. Eine Woche nach diesem Ereigniss reiste die Baronin *Wrangel* mit ihrer Schwägerin, Madame *Obuchow*, nach der Stadt Plock, während ihre Mutter ins Ausland ging. An diesem Tage war der letzte Wille noch nicht aufgefunden worden. Und da der Brief des Fürsten *Emil Wittgenstein* an seine Eltern, in dem er sie über das Auffinden des Testaments durch geistige Communikation benachrichtigt, vom 17. Juli 1867 datirt ist, so folgt daraus, dass der Brief des Fürsten *Emil Wittgenstein* an die Wittwe des Baron *Korf*, welcher jene Mittheilung enthält, und folglich die Communikation selbst erhalten worden sein muss zwischen dem 17. Juni und 17. Juli 1867.

V. Was den Ort betrifft, an welchem der letzte Wille aufgefunden wurde. Ich fragte den Baron *Paul Korf*: — „Ist es Thatsache, dass der letzte Wille in 'einem Schrank mit geheimen Fächern (Sekretär) gefunden wurde, wie es in der Communikation vorhergesagt war?" — Er antwortete: — „Das ist es, was sowohl meine Schwester als ich gehört haben."

VI. Der ältere Sohn des Baron *Korf*, welcher sich zu Warschau mit den Erbschaftsangelegenheiten beschäftigte, hiess Baron *Joseph Korf* und ist seitdem verstorben.

Fall V. [S. 3.]

Für den folgenden Fall bin ich ebenfalls dem Herrn *Aksakow* zu Dank verpflichtet: —

Der *Pereligina*-Fall.

Dokument I. — Abschrift des Berichts einer am 18. November 1887 im Hause des Herrn *Nartzew* zu Tambow in Russland abgehaltenen Séance.

Anwesend waren: — Herr *A. Nartzew* [Landbesitzer, dem russischen Adel angehörend, im Gouvernement Tambow]; Madame *A. Stepzow* [Tante des Herrn *Nartzew*]; Madame *Ivanow* [Herrn *Nartzew*'s Haushälterin]; Herr *N. Tuluschew* [angestellter Arzt bei der Stadtbehörde von Tambow].

Die Sitzung begann um 10 Uhr Nachm., an einem in die Mitte des Zimmers gerückten Tisch beim Scheine eines auf das Kaminsims gestellten Nachtlichtes. Alle Thüren waren verschlossen. Die linke Hand eines Jeden war auf

die rechte seines Nachbars gelegt, und eines Jeden Fuss berührte des Nachbars Fuss, so dass während der ganzen Sitzung alle Hände und Füsse sich unter Controlle befanden. Scharfe Klopflaute wurden in dem Fussboden vernommen, und dann in der Wand und in der Zimmerdecke, worauf die Schläge sofort in der Mitte des Tisches ertönten, als ob Jemand von oben mit seiner Faust auf ihn geschlagen hätte, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, und so oft, dass der Tisch die ganze Zeit über erzitterte.*)

Herr *Nartzew* fragte: — „Kannst Du vernünftig antworten, indem Du drei Klopflaute für 'Ja' und einen für 'Nein' giebst?" — „Ja." — „Wünschest Du mit Benutzung des Alphabetes zu antworten?" — „Ja." — „Buchstabire Deinen Namen." — Das Alphabet wurde wiederholt hergesagt, und die durch drei Klopflaute bezeichneten Buchstaben lauteten: — „*Anastasia Pereligina.*" — „Ich bitte Dich, uns jetzt zu sagen, weshalb Du gekommen bist, und was Du wünschest." — „Ich bin ein armseliges Weib. Betet für mich. Gestern starb ich während des Tages im Hospital. Den vorgestrigen Tag vergiftete ich mich mit Zündhölzern." — „Gieb uns einige Details über Dich. Wie alt warst Du? Gieb je einen Klopflaut für jedes Jahr." — Siebzehn Klopflaute. „Was warst Du?" — „Ich war Hausmädchen. Ich vergiftete mich selbst mit Zündhölzern." — „Warum hast Du Dich vergiftet?" — „Ich will es nicht sagen. Ich will nichts mehr sagen." (p. 355.)

Nach diesem kam ein schwerer Tisch, welcher nahe der Wand stand, ausserhalb der Kette unserer Hände dreimal rasch auf die Tafelrunde zu, die aus der Kette gebildet war, und jedesmal wurde er zurückgestossen, Niemand wusste, wovon. Sieben Klopflaute (das für den Schluss der Sitzung vereinbarte Signal) wurden nun in der Wand vernommen; und um 11 Uhr 20 Min. Nachm. fand die Séance ihr Ende.

Unterzeichnet: *A. Slepzow. N. Tuluschew. A. Nartzew. A. Ivanow.*

Ich bezeuge, dass diese Abschrift vollständig mit dem Original übereinstimmt. *A. Nartzew.*

Dokument II. — Die Unterzeichneten, welche bei der Séance vom 18. November 1887 im Hause des Herrn *A. N. Nartzew* zugegen gewesen sind, bezeugen hierdurch, dass sie keine vorherige Kenntniss von der Existenz oder

*) Wir können hier nicht bei diesen physikalischen Manifestationen verweilen, die (hoffentlich) in nicht langer Zeit in einer besonderen Abhandlung werden erörtert werden.

dem Tode der *Anastasia Pereligina* gehabt, und dass sie deren Namen zum erstenmal bei der oben erwähnten Séance gehört haben.

N. P. Tuluschew. Alexis Nartzew. A. Slepzow. A. Ivanow.

Tambow, den 6. April 1890.

Dokument III. — Brief des Dr. *Tuluschew* an Herrn *Alexander Aksakow*, d. 15. April 1890.

Hochgeehrter Herr! — Bei der am 18. November in Herrn *Nartzew*'s Hause abgehaltenen Séance erhielten wir eine Communikation von einer Intelligenz, die sich den Namen *Anastasia Pereligina* beilegte. Sie bat uns, dass wir für sie beten möchten, und sagte, dass sie sich selbst mit Lucifer-Zündhölzchen vergiftet hätte, und dass sie am 17. d. M. starb. Im ersten Augenblick glaubte ich nicht daran; denn in meiner Eigenschaft als städtischer Arzt werde ich von der Polizei sofort von allen Selbstmordfällen benachrichtigt. Aber da die *Pereligina* hinzugefügt hatte, dass ihr Tod im Hospitale stattfand, und da wir in Tambow nur ein Hospital haben, das der „Wohlthätigkeits-Anstalten", welches meiner amtlichen Aufsicht nicht unterliegt, und dessen Vorsteher in Fällen wie dieser von selbst nach Polizei oder Magistratsbehörde senden: — so sandte ich ein Schreiben an meinen Collegen Dr. *Sundblatt*, den Hauptarzt dieses Hospitals. Ohne meinen Grund auseinanderzusetzen, ersuchte ich ihn einfach, mich zu benachrichtigen, ob ein jüngster Fall von Selbstmord im Hospital vorgelegen habe, und, wenn dies der Fall, mir den Namen und die näheren Umstände angeben zu wollen. Ich habe Ihnen bereits eine Abschrift seiner Antwort zugesendet, von Dr. *Sundblatt*'s eigenhändiger Unterschrift bestätigt. Das Original befindet sich in Herrn *Nartzew*'s Hause bei den Protokollen der Séancen.

Tambow, Seminarstrasse.

N. Tuluschew.

Dokument IV. — Abschrift von Dr. *Th. Sundblatt*'s Brief an Dr. *Tuluschew*.

Den 19. November 1887.

Mein werther College! — Am 16. dieses Monats war ich in Dienst, und an diesem Tage wurden zwei Patientinnen in das Hospital aufgenommen, die sich selbst mit Phosphor vergiftet hatten. Die erste, *Wera Kosovitsch*, 38 Jahre alt, Ehefrau eines Schreibers im öffentlichen Dienst, . . . wurde um 8 Uhr Nachm. eingebracht; die zweite, ein Dienstmädchen in der Irrenwärter-Abtheilung [des Hospitals],

Anastasia Pereligina, 17 Jahre alt, wurde um 10 Uhr Abends aufgenommen. Diese zweite Patientin hatte ausser einem Aufguss von Zündhölzer-Schachteln ein Glas Kerosine verschluckt und war zur Zeit ihrer Aufnahme bereits sehr krank. Sie starb um 1 Uhr Nachm. am 17. (p. 356), und die Todtenschau ist heute abgehalten worden. Die *Kosovitsch* starb gestern, ihre Todtenschau ist auf morgen festgesetzt. Die *Kosovitsch* sagte aus, dass sie den Phosphor in einem Anfalle von Melancholie eingenommen hätte, aber die *Pereligina* gab gar keinen Grund für ihre Selbstvergiftung an.

Th. Sundblatt.

Die Abschrift dieses Briefes ist bezeugt von Herrn *Th. Sundblatt* und *Alexis Nartzew.*

Dokument V. — Brief des Herrn *A. Nartzew* an Herrn *Aksakow* vom 16. Mai 1890.

[Herr *Nartzew* schreiht einen Brief englisch und einen französisch, die ich ahkürze und mit einander verbinde.]

„In Beantwortung Ihres Schreibens benachrichtige ich Sie, dass die Haushälterin meiner Tante eigentlich streng genommen keine Wirthschafterin, sondern vielmehr eine Freundin der Familie ist, welche beinahe 15 Jahre bei uns war und unser ganzes Vertrauen genoss. Sie konnte nicht schon die Thatsache des Selbstmordes in Erfahrung gebracht haben, da sie keine Verwandte, noch Freunde in Tambow besitzt und niemals das Haus verlässt.

„Das in Rede stehende Hospital ist am anderen Ende der Stadt gelegen, ungefähr 5 Werst von meinem Hause entfernt. Dr. *Sundblatt* benachrichtigt mich auf Grund des Untersuchungs-Verfahrens, dass die *Pereligina* lesen und schreihen konnte. [Dies als Beantwortung einer Frage des Herrn *Aksakow*, oh denn die Verstorbene die alphabetische Communikation hätte verstehen können.]

„Sitzungen wurden zu Tambow vom April 1885 bis zum Octoher 1889 ahgehalten, aher in keinem anderen Falle wurden unwiderlegliche Beweise gewonnen. Gewöhnlich waren die Manifestationen von einem trivialen Character. Zwei his dreimal erhielten wir anscheinend ernste Communikationen, aber bei Nachforschung wurden sie für unwahr erfunden.“ —

Es ist merkwürdig, dass diese wahrhaftige Botschaft für sich allein dastehen sollte, aber ihre Richtigkeit war ersichtlich nicht dem Zufall zu verdanken. (p. 357.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Etwas über Somnambulismus.

Von ***Willy Reichel,*** pract. Magnetopathen in Berlin.

In meiner vor Kurzem erschienenen Broschüre „Der Heilmagnetismus" (Verlag von *Karl Siegismund*, Berlin) berührte ich auch die Thatsache des Somnambulismus. Von verschiedenen Seiten nun bin ich ersucht worden, näher auf diesen Gegenstand einzugehen. Ausführliches darüber kann ich aber erst später bringen. Heute nur einige Worte. So Manches darüber kann man lesen im „System des thierischen Magnetismus" von Prof. *Kieser*, Leipzig, 1822 und in Dr. *Carl du Prel*'s „Philosophie der Mystik, Leipzig, 1884.

Der Geist der zum Somnambulismus veranlagten Person verlässt in allerkürzester Zeit ihren Körper, zu welchem Process, falls die Person nicht gerade zum Autosomnambulismus geeignet ist, der thierische Magnetismus die Kraft giebt. Bei noch nicht ausgebildeten Somnambulen — der Geist eines solchen noch nicht ausgebildeten muss wie ein Kind, das zum ersten Mal in ein Theater kommt und nun vor Staunen nicht weiss, was alles dies bedeuten soll, geführt und ihm alles erklärt werden — hält er sich anfangs noch bei ihren eigenen Körpern auf und bewacht dieselben gleichsam. Es ist dann aber am besten, den Geist fortzusenden in die Sphären, weil man ja mit diesem Geist gar nichts zu thun hat, sondern der Körper der Somnambulen nur durch den ihm innewohnenden Electromagnetismus die Bedingungen bieten soll, dass ein anderer Geist in diesen Körper eindringen und sich manifestiren kann, indem er von dem Sprechorgan der Somnambule Gebrauch macht. Ist die Somnambule entwickelter, so dass sie bereits die Fähigkeit hat, sich mit anderen geistigen Wesen zu unterhalten, so kann auch ihr eigener Geist Antwort ertheilen, doch nur solche, die ihr geistiger Führer ihr sagt; (ich halte es für falsch, anzunehmen, dass die Somnambule so schnell sich entwickelt, dass sie in kurzer Zeit eine derartige Kenntniss der Natur erwirbt, um Diagnose und Therapie durch sich selbst richtig zu sagen, — jeder Forscher im Occultismus weiss, dass man keinesfalls nach dem Tode gleich ein Professor wird). Im Gegensatz zu Trancemedien,

durch die sich jeder Geist manifestiren kann, der sich angezogen fühlt, haben Somnambule nur einen controllirenden Führer und hört man durch letzteren fast nur Behandlungen von Krankheiten oder das Wort Gottes. Es drängen sich bei unausgebildeten Somnambulen und Medien meistens eine ganze Reihe von geistigen Wesen heran, die alle sich gern dem Menschen bemerkbar machen möchten. Natürlich muss aber ein Magnetiseur, der eine Somnambule zu seinen medicinischen Zwecken benutzen will, einen geistigen Arzt anziehen, d. h. einen, der schon auf Erden Arzt war. Ein solcher weiss freilich dadurch, wie schon bemerkt, dass er für die Erde stirbt, noch nicht mehr, als er vor dem leiblichen Tode wusste, aber er entwickelt sich darnach genau so weiter wie auf Erden, da ihn vorläufig immer noch am meisten eben derjenige Gegenstand anzieht, mit dem er sich auf Erden beschäftigt hat; nur steht ihm dazu nachher eine andere Anschauungsweise und eine viel höhere Erkenntniss zu Gebote. Dagegen kann man ein geistiges Wesen, das auf Erden etwa General war, nicht nach ärztlichen oder philosophischen Dingen fragen, falls er sich damit eben nicht beschäftigt hat.

Wie schon bemerkt, ist es anzurathen, den Geist der Somnambule, so lange sie sich im somnambulen Schlaf befindet, fortzusenden, (was er übrigens bald mit Entzücken von selbst thut), damit ein anderes geistiges Wesen in Ruhe von ihrem Körper Besitz ergreifen kann; aber dieser Körper darf höchstens zehn Minuten überhaupt ohne Geist sein, da sonst der Körper, dessen Organe durch den Geist im Gleichgewicht gehalten werden, solches verliert, sich zusammenzieht und in Folge dessen Schlagfluss eintreten kann. (Auf eine etwaige Entgegnung, dass die Fakire oft Monate lang ihren Körper, indem sie sich zeitweilig lebendig begraben lassen, ohne Geist liegen lassen, erwiedere ich, dass dem nicht so ist, wenn es auch so scheint; solcher Körper wird von niederen geistigen Wesen, die, wie man ja bei physikalischen Medien beobachten kann, gleichsam Diener des Mediums zu sein scheinen, behütet und mit Kraft begabt). Es giebt nichts Uebernatürliches und Uebersinnliches, und ein Körper ohne Geist verfällt den Naturgesetzen.

Natürlich ist dies alles nicht so leicht zu bewirken, als es wohl den Anschein hat. Die Hauptsache aber, welche dazu erforderlich ist, wenn sonst alle Bedingungen, wie Electromagnetismus, Magnetismus (*Hellenbach* wurde einmal geschrieben „Werdensstoffe", s. „Vorurtheile der Menschheit" II, pag. 271 — ein guter Ausdruck!) und Moralität

seitens des Magnetiseurs und der Somnambule vorhanden sind, ist, dass Sympathie und Harmonie zwischen dem Magnetiseur und der Somnambule bestehen müssen, damit sich höher entwickelte geistige Wesen angezogen fühlen, — denn man zieht das an, was man selbst ist.

„So nun führet ein Gott den Gleichen immer zum Gleichen."
„Odyssee" 17, 218.

Man muss oft recht lange untersuchen und probiren, ehe man den Aussagen, die durch eine Somnambule gemacht werden, trauen darf. Sie selbst betrügt nicht, aber die Truggeister der Diakkas, wie *Davis* sie nennt, stellen sich meistens zuerst ein. Besitzt aber ein Magnetiseur eine gute Somnambule, so hat er Gelegenheit, Dinge zu hören, die ihn glücklich machen können.

Ich hatte kürzlich zu gleicher Zeit zwei Somnambule und eines der besten und vielseitigsten Medien in meiner Wohnung. Ich brachte die beiden Somnambulen in Schlaf und das Medium in Hochtrance, und es war nun in der That höchst interessant, dem Gespräche der drei geistigen Wesen, die von diesen drei Körpern Besitz genommen hatten, zuzuhören. Für einen Forscher auf occultem Gebiet ist der Somnambulismus jedenfalls eines der lehrreichsten Phänomene. Doch gebe ich *du Prel* Recht, der mir einmal schrieb: — „Das jetzige naturwissenschaftliche Zeitalter will durch Experimente überzeugt werden; darum ist für Neophyten ein physikalisches Medium überzeugender." —

Ich füge Ihnen die Abschrift eines Attestes bei über eine magnetische Heilung, die hier in Berlin viel Aufsehen gemacht hat, und die vielleicht zur Belehrung für ähnliche Fälle dient.

Attest.

Seit etwa dreissig Jahren bin ich mondsüchtig, so dass ich des Nachts schlafwandelte, die Corridorthüren öffnete und auf dem Hofe mit geschlossenen Augen, ohne dass ich irgendwie wusste, was ich that, herum ging. Mein Mann hielt mich oft mit Gewalt fest, doch es nützte nichts; eine mir unbewusste, unwiderstehliche Macht trieb mich immer wieder aus dem Bette. Kein Arzt und kein Mittel half, bis ich mich an Herrn Dr. *Egbert Müller* wandte, von dem ich einige Artikel in der Zeitung gelesen hatte. Derselbe führte mich zu dem Magnetiseur Herrn *W. Reichel*, Kronprinzen-Ufer 29. Herr *Reichel* ersuchte mich, auf einem Stuhle Platz zu nehmen, und stellte sich vor mich hin, indem er beide Hände ruhig über meinem Kopfe hielt. Ich fühlte sofort einen eiskalten Strom, als ob ich von

einer Giesskanne begossen würde, und schlief sogleich ein. Weiter ist mir nichts bewusst. Plötzlich erwachte ich, fühlte mich matt, wandelte aber des Nachts, wie mir mein Mann sagte, noch mehr. Nachdem ich das dritte Mal bei Herrn *R.* gewesen war, schlief ich die ganze Nacht und den nächstfolgenden ganzen Tag und war durch nichts zu erwecken; plötzlich Nachmittags um 6 Uhr wachte ich auf und sah Herrn *R.* neben mir in meiner Wohnung, den mein Mann auf meine Bitte, die ich, mir gänzlich unbewusst, im Schlafe gethan hatte, hatte rufen lassen, und der durch ein paar magnetische Striche mich sofort erweckte, was weder meinem Manne, noch Nachbarsleuten, die gerufen worden waren, trotz Schüttelns u. s. w. gelungen war. Seit dieser Zeit nun schlafe ich jede Nacht, ohne zu wandeln, und kann Herrn *W. Reichel* nicht genug dankbar sein. Auch las ich in Herrn *R.*'s Attesten, dass derselbe nach viermaligem Magnetisiren eine junge Dame von langjährigem Veitstanze befreit hat, und begreife ich nicht, wie die Menschheit noch immer von dieser so ungemein segensreich wirkenden Kraft so wenig Kenntniss hat. Möge es Herrn *R.* vergönnt sein, noch vielen Leidenden so zu helfen und sie ebenso glücklich zu machen, wie er mich beglückte.

Berlin, C., 19./8. 1891.

gez. *Nannette Wehler*, Mulackstr. 38.

„Die mohamedanischen Fakire und ihre 'Wunder'"

(Referirt von ***Gr. C. Wittig.***)

betitelt sich ein neuerer Artikel in der „Gartenlaube" Nr. 39, 1891 S. 659—664 von Dr. *A. Ullrich*, welcher die von ihm selbst auf der letzten Pariser Weltausstellung beobachteten Phänomene der *Aïssawîjja* oder *Aïssaua* als durchaus echt und lebenswahr bestätigt. Sie seien aber so grauenvoll, dass „Vorführungen dieser Art allein vor das Forum der Wissenschaft gehörten." Die Redaction der „Gartenlaube" erinnert hierbei an den Standpunkt, den sie im Jahrgang 1887, Nr. 36, in dieser Frage eingenommen habe. Wenn es aber nach ihr und Herrn *Ullrich* wirklich ginge, so würden diese Phänomene, ebenso wie die mediumistischen, für allezeit in den Kellern oder Böden des Forums der Wissenschaft vermodern. Nur die Oeffentlichkeit vermag ihr wirkliches Studium zu fördern. Wie sich die Männer der Wissenschaft den mediumistischen Erscheinungen der Neuzeit und selbst noch dem Hypnotismus eines *Hansen* gegenüber verhalten haben, steht gewiss in

lebhafter Erinnerung. Wir sind jedoch Herrn Dr. *Ullrich* dankbar für den Muth, mit dem er seinen Glauben an die Echtheit dieser Phänomene vertheidigt, welche „die wunderbare Macht des Menschengeistes über den Menschenleib" dokumentiren und „allen bekannten Naturgesetzen zu widersprechen scheinen". Aus unseren früheren Artikeln über indische und mohamedanische Fakire (s. „Psych. Stud." XV. Jahrg. 1888 S. 135, 182, 334, 478 ff.) sind die meisten der auch hier mitgetheilten Productionen, welche mit eintönigem Singsang bei Schellentrommelklang beginnen und in rasende Tänze und Bewegungen ausarten, unseren Lesern schon zur Genüge bekannt. In dem dadurch erregten ekstatischen Zustande sind sie (nach ihrem Glauben) vom Geiste des heiligen *Ben Aïssa*, ihres Ordensstifters, besessen und „durch diese Einwohnung gefeit gegen Hieb und Stich, gegen Feuer und Gift. In diesem Zustande spielt der Fakir auf Geheiss seines Scheichs die Rolle eines Strausses, Kameles, Löwen u. s. w. und verrichtet alles, was ihm geboten wird. Auf einen Wink seines Vorgesetzten fährt er schnell mit der Hand in die Kohlenpfanne, nimmt einige brennende Kohlen heraus, steckt sie in den Mund, haucht sie so stark an, dass die Funken sprühen, kaut und verschluckt sie dann." — Er zermalmt mit den Zähnen und verschlingt hartstachelige Cactuszweige, zerkaut und zerknirscht wirkliches Glas ohne irgend welche Verwundung der Zunge und des Mundes, berührt und beleckt eine glühend gemachte Schaufel, stellt sich mit den nackten Füssen darauf, bis das Eisen schwarz ward und ein unangenehmer Geruch von verbrannter Hornhaut sich verbreitete. Wer gedächte hierbei nicht an Mr. *Home*'s, des berühmten englischen Mediums, in dem „Berichte der Dialektischen Gesellschaft zu London" (deutsch, Leipzig, *Oswald Mutze*, 1875) vorgeführte Experimente mit glühenden Kohlen. Noch wenig bekannt ist folgendes: — „Jetzt wurde ihm (dem Fakir) ein haarscharf geschliffenes Schwert gegeben, dessen Schärfe man dadurch bewies, dass darüber hinweggezogenes Papier im Nu entzwei geschnitten wurde. Er stemmte es abwechselnd mit der Spitze und Schneide scheinbar mit aller Kraft gegen den Hals, gegen die nackte Brust und Seite, ohne sich im geringsten zu verletzen. Alsdann wurde das Schwert mit der Schneide nach oben, ungefähr drei Fuss vom Boden, wagrecht emporgehalten, und zwar an der mit seidenen Tüchern umwickelten Spitze von dem Diener, am Knauf von einem anderen *Aïssauî*. Indem sich nun der Fakir an den Schultern der beiden Männer festhielt, sprang er barfuss mit einem Satz auf die

Schneide und richtete sich senkrecht auf. Alsdann entblösste er seinen Leib von den Kleidern und legte sich quer über die Schneide des Schwertes, so dass der Oberkörper nach vorn, der untere Theil des Körpers mit den Füssen nach hinten überhing, ohne dass jedoch die letzteren den Boden berührten, und dabei drückte ihn der Scheich mit seiner eigenen ganzen Körperlast noch kräftig gegen die Schneide. Das Schwert grub sich förmlich in den Bauch hinein, und doch war nach der Procedur keine Spur von Verwundung zu sehen. Einen handlangen, kleinfingerdicken, runden, spitzen Dolch mit ganz gewöhnlichem hölzernem kugelartigen Griff erfasste der *Aïssauî* am Griff und stiess ihn vom Innern des Mundes aus durch die Wange, so dass die Spitze einen Zoll lang daraus hervorragte; mit den stählernen Nadeln von der Dicke und Länge der gebräuchlichen Stricknadeln durchstach er sich die Ohrläppchen und die Haut an der Gurgel. Niemals floss ein Tropfen Blut, und als ich ihn später, d. h. gleich nach seinem Auftreten, gegen ein besonderes Trinkgeld genau untersuchte und betastete, konnte ich nicht die geringste Wunde oder die winzigste Narbe erspähen.“ — Wir übergehen das Zerreissen mit den Zähnen, Abbeissen des Kopfes und Auffressen der einen Hälfte einer Schlange, worauf der Fakir wieder tanzte und sich, wieder zu sich gekommen, ruhig auf seinen Platz setzte, um einem anderen Derwisch Platz zu machen, der wie er, vom Taumel ergriffen, Schlangen und Skorpione verzehrte, nachdem er sie vorher zur Wuth gereizt hatte, während der zuletzt auftretende Scheich nichts von Verzückung merken, sich von einem Skorpion mit dessen Stachel in Lippe, Nase und Zunge stechen liess, um ihn darauf zu verzehren. Mit dem Dolche brachte er sich verschiedene scheinbare Verletzungen bei und führte denselben sogar schliesslich in die Augenhöhle, aber ohne die geringste Spur von Aufregung oder Schmerz. Sinnestäuschung und Betrug waren dabei völlig ausgeschlossen. Verfasser des Artikels giebt eine kurze Geschichte der verschiedenen afrikanischen Orden, besonders des *Marabut-*, des *Aïssawîjja-*, des *Rufai-* und des *Snussi-*Ordens. Er stützt sich dabei auf die Arbeiten deutscher, englischer und französischer Reisenden, eines deutschen *Schweiger-Lerchenfeld, von Maltzan*, Graf *von Schack, Friedrich von Hellwald, W. Preyer, Eduard Glaser*, der Engländer *Browne, Lane, Richardson*, des Italieners *de Amicis*, der Franzosen *Narcisse Cotte, Benjamin Constant, Henry Duveyrier, Louis Rinn* und *Nap. Ney*. Wir finden in einem Ordensstatut die (dem des Jesuitismus ähnliche) Vorschrift: — „Du

sollst sein in den Händen Deines Scheichs wie der Leichnam in den Händen der Todtenwäscherin. Gott selbst ist es, der durch sein Wort befiehlt!“ — Der Scheich ist der Ordensoberste oder Grossmeister. Erst mit dem dritten Grade heisst ein in den Orden Aufgenommener „Fakir“ (persisch „Derwisch“, von *Der* = Thor, Thür, *Wisch* = Bettler, also einer, der an den Thüren bettelt), d. h. ein Armer, jedoch im mystischen Sinne des Wortes, in Anbetracht seines noch unzulänglichen Wissens und seiner noch geringen Macht über die geheimen Kräfte des Menschen und der Natur, wie seines noch kurzen Fortschrittes auf der Bahn zur vollkommenen Glückseligkeit. Er entspricht demnach auf dieser Stufe dem brahmanischen *Yogi* und buddhistischen *Bickschu*. Das höchste Ziel — Versenkung und Aufgehen in Gott, also das „Nirwana“ der Hindu — wird nur von sehr wenigen Auserwählten des siebenten Grades erreicht, den *Tauhîdi*, die somit den buddhistischen *Arahats* oder *Mahatmas* gleichstehen, denen alle Geheimnisse der Natur entschleiert sind, und denen die Gabe verliehen ist, Wunder zu verrichten.*) Der Name *Aïssa* oder *'Yssa* (= *Jesus* oder *Jeschuah*) ist ein bei den Arabern sehr beliebter Name und auch der des Vaters des Ordensstifters der *Aïssawijja* oder *Aïssaua*, welcher *Sidi Mohammed ben* (Sohn des) *Aïssa* hiess. — Verfasser sagt, dass vor 20 Jahren, bei der ersten Pariser Ausstellung, „ihre Leistungen als reiner Schwindel, als Taschenspielerei“ hingestellt wurden, was ja auch heutigen Tages noch von zweifelsüchtigen oder besser gesagt unwissenden Leuten geschieht.“ — Verwundungen sollen nur bei den Ordensbrüdern vorkommen, die noch nicht „heilig“ genug seien, denn den sittlich völlig reinen Derwischen könne kein Unfall irgend welcher Art zustossen. Dies beweise schlagend, dass das Gelingen nicht gänzlich vom Willen des Ausführenden abhänge, und dass die Experimente keine Taschenspielereien seien. Von *Adolf Bastian* citirt Verfasser den Ausspruch: — „Gerade bei den Naturvölkern finden wir die meisten der Erscheinungen, welche wir bei uns nur künstlich und nicht ohne Gefahr für die Versuchsperson erzeugen können, als etwas mehr oder weniger Normales vor.“ — Die Buddhisten schreiben diese Erscheinungen niederen, erdgebundenen Geistern zu, die weder gut, noch böse sein. *Braid*, *Charcot*, *Richet*, *Lombroso*, *Mendel* sehen in den wundersamen, aussersinnlichen Erscheinungen weiter nichts als ekstatische Hypnose,

*) Man vergleiche unsere im Januar-Heft 1892 begonnene Artikelreihe: — „Ein Mahatma“ nach Mr. *F. M. Crawford*. — Die Red.

in welcher ja von *Récamier*, *Esdaile* und *Braid* bereits schmerzlose Operationen vorgenommen wurden. (Wir erinnern hierbei an Dr. med. *William Baker Fahnestock*'s Schrift: — „Statuvolence" — Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) Auch *Donato* liess sich in Paris von einer Dame eine ziemlich dicke stählerne Hutnadel geben und bohrte sie durch die Muskeln des unteren Armes eines Hypnotisirten, zog sie dann wieder heraus, machte einige Striche mit der Hand über die verwundete Stelle, — und weder Blut, noch Wunde oder Narbe war zu bemerken. Dr. *Moll* berichtet in seinem Werke über „Hypnotismus" S. 82 über die Heilung symmetrischer Brandwunden durch blosse Suggestion oder Eingebung des Dr. *Dalboeuf*. Der Unterschied dieser Heiligen und der Vorgänge bei den *Aissaua* sei nur ein gradweiser, kein wesentlicher. Er glaubt dadurch diese wundersamen Vorgänge bereits ihres unbegreiflichen, wunderbaren Charakters entkleidet. Aber er scheint die mediumistischen Erscheinungen des Doppelgängers und der Materialisationen noch gar nicht zu kennen. Diese werden sich schwerlich durch Hypnotismus allein erklären lassen. Hat ja doch die Wissenschaft bis jetzt den Hypnotismus nicht im mindesten zu erklären vermocht, sondern ihn höchstens nur als wahr gelten lassen, beobachtet und geschildert. Die wirkliche Erklärung liegt noch in sonnenweiten Fernen, wie selbst *Preyer* zugeben muss.

Kurze Notizen.

a) In „Vom Fels zum Meer" Heft 7, 1890—91, Seite 641—648 befindet sich eine Erzählung von Dr. *Edm. von Freyhold*, betitelt: — „Mare coemeterium" („Das Meer ein Friedhof!") —, worin das Versenken einer jungen deutschen Frau, die mit ihrem Kinde auf einem Dampfer mitten im südlichen Indischen Ocean gestorben war, und die unsägliche Trauer ihres zurückgebliebenen Gatten, der mit blassem, abgehärmtem Gesicht über die Brüstung hinweg auf das weite Meer hinausblickte, geschildert wird. So sitzt er bis tief in die Nacht. Eine alte eisenfeste Teerjacke, *Jochen*, nähert sich ihm endlich, um ihn ans Zurruhegehen zu gemahnen. Aber *Werner Hallstein* kann die Stelle nicht verlassen, wo die schwarze Last hinabglitt. „Herr, auch ich habe all die Meinen sterben sehen und besitze Niemand mehr auf der weiten Erde, der mir nahe steht." .. So kommt er unvermerkt in ein Gespräch mit dem alten Seemann, der ihm auf die Bemerkung, dass die

Theilnahme, die man ihm auf dem Schiffe gezollt habe, das einzige sei, was seinen Schmerz noch zu lindern vermöge, erwiedert: — „Ich weiss nicht, gnädiger Herr, wie die vornehmen Leute darüber denken, wenn wir schlichten, einfältigen Menschen noch einen anderen Trost haben. Vielleicht lacht man uns aus, wenn wir uns an dem Gedanken des einstigen Wiedersehens mit unseren Lieben aufrichten.“ — „Gewiss, *Jochen*, es giebt auch solche, die darüber lachen, aber mit Unrecht! Wer weiss, was da hinter der dunklen Pforte des Todes unser wartet! Auch ich hoffe auf ein Wiedersehen aller meiner Lieben, — freilich erst dann, wenn ich selbst einst nicht mehr auf Erden wandeln werde.“ — „So denke auch ich, Herr! Einst hatte ich freilich einen Genossen — jetzt haben ihn wohl längst die Fische gefressen, denn er ward vor Jahren bei einem Sturm von einer Sturzwelle über Bord gespült und hinweggerissen —, der behauptete es noch anders. Er sagte, dass es nicht selten schon diesseits ein Wiedersehen gebe. Er war aus Danzig und von Geburt ein Pole. Auf der Weichsel war er als Sohn einer Flösserfamilie aufgewachsen und später zur See gegangen. *Watzlaw Pilarski* hiess er und war eine brave Haut. . . Na, dieser *Watzlaw* oder *Wenzel*, wie er auf deutsch genannt wurde, der wollte einmal den Tag der Todten des Meeres gesehen haben, der am *Clemens*-Tage alle unter dem grossen Salzwasser zur Ruhe Gekommenen in dem marmornen Tempel des Heiligen vereinige. Wir lachten den alten *Wenzel* aus, aber er behauptete steif und fest, mit seinen leiblichen Augen die vorbeischwebende Schaar der nächtlicherweile aus dem Meere emporgestiegenen Wanderer gesehen zu haben. . . Er schwur hoch und theuer, nüchtern gewesen zu sein wie ein gedörrter Kabeljau, als er in einsamer, stiller Mitternacht vor dem *Clemens*-Tage jenen luftigen Geisterzug gesehen haben wollte. Er schilderte ihn uns mit so lebhaften Farben, dass einige unter uns irre wurden. Auch behauptete er, über's Jahr werde er selbst mit dabei sein, wenn die nächtliche Pilgerschaar wieder ihre Wanderung antrete. Vielleicht hat er damit nicht unrecht gehabt, denn schon wenige Tage nach jenem angeblichen Erlebniss stürzte er auf Nimmerwiedersehen über Bord. . . Auch vom heiligen *Clemens*, dem Patron des Meeres, erzählte uns der alte *Wenzel* gern und oft, und war selbst, wie man zu sagen pflegt, in seiner Art ein wunderlicher Heiliger. Doch ich langweile Sie mit meinem Geschwätz, Herr!“ — „Nein, *Jochen*, fahrt nur fort. Ich höre zu. Es zerstreut mich ein wenig. Was war's mit dem heiligen *Clemens*?“ — „*Wenzel* erzählte uns, dass er einer der ersten

vier oder fünf Bischöfe von Rom gewesen sei. Er sei später nach der Krim verbannt worden, wo Tausende von Christen in den Marmorbrüchen schmachteten. Da sie ihr Trinkwasser meilenweit hätten herbeischleppen müssen, so soll er für sie dem öden Felsen eine Quelle entlockt haben, die das herrlichste Wasser spendete. Wenn uns der alte Pollack erzählte, wie klar und köstlich dieses Wasser gewesen sei, dann lachten wir ihn aus, denn Wasser war ja sonst nicht seine Liebhaberei. Doch weiter! Da der heilige *Clemens* durch seine Wunder viele Heiden jener Gegend bekehrt haben sollte, sei er zum Tode verurtheilt und mit einem Anker am Halse ins Meer versenkt worden, wo er unterging und ertrank. Seit jener Zeit ist er nun der Patron des Meeres geworden. Auf das Gebet der Gläubigen soll dann das Meer auf einen Tag 3000 Schritt weit vom Ufer zurückgetreten sein. Dort, wo der Heilige untergegangen war, fand man einen prächtigen Marmortempel und in ihm die Leiche, den Anker zur Seite. Dieses Zurückweichen wiederholte sich alljährlich, und Viele sollen dann jedesmal den Tempel besucht haben. Einst sei daselbst aus Versehen ein Kind zurückgelassen worden, das man im Jahre darauf noch lebend im Tempel vorfand, als ihn am bestimmten Tage die weichende Wasserfluth wieder trocken gelegt hatte. Später soll man den Leichnam des heiligen *Clemens* fortgenommen und nach Rom geschafft haben. Seit der Zeit liegt der Tempel für immer verborgen tief im Meere, und kein Lebender vermag ihn mehr zu schauen. Dafür pilgern jetzt am *Clemens*-Tage die im Meer Ruhenden zu ihm, geleitet von dem Heiligen selbst. Wenn's wahr ist, was uns der alte *Wenzel* erzählte, dann hat er jetzt schon zehnmal den Tag mitgemacht, denn so lange ist's her, seit ihn die Fische frassen. Viel werden sie nicht an ihm gehabt haben, denn er war zähe und trocken wie ein Schiffstau und unverdaulich wie ein Ballen grönländischen Fischbeines.“ — So plauderte der alte *Jochen* fort, und zuweilen musste sein stiller, trüber Zuhörer unwillkürlich über die Einfälle der wettergebräunten, biederen Theerjacke lächeln. Auch von dem Zuge der Todten des Meeres erzählte der Alte, wie ihn *Wenzel Pilarski* als Ausgeburt seiner lebhaften slawischen Einbildungskraft geschildert hat. So waren Stunden vergangen, und wohlthätige Müdigkeit senkte sich endlich auf das abgespannte Haupt des willenlos Lauschenden. Ohne Widerrede liess er sich dann von *Jochen* in sein enges Gelass führen und verfiel auf dem Lager in erwünschten tiefen Schlaf. — — Wie nach unserem Verfasser der trauernde *Werner Hallenstein* 6 Tage später

am 23. November — dem *Clemens*-Tage — in Folge dieser abenteuerlichen Geschichten in eine grossartige historische Vision aller in das Meer von jeher Versunkenen verfällt, sie in langem, luftigem Zuge an sich vorüberwallen sieht und zuletzt Gattin und Kind erblickt, — diesen aber von seiner Schiffsbrüstung aus sehnsuchtsvoll nachspringt, von *Jochen* gerettet wird, um im Fiebertode doch noch den geliebten Seinen nachzueilen, — das müssen wir der aufmerksam gemachten Wissbegierde unserer Leser selbst zu studiren überlassen. Dr. *Edm. von Freyhold* hat damit, scheint es, dieselbe Gabe als litterarische Kunst geübt und heraufbeschworen, welche Prof. *Denton* (s. „Psych. Stud." December-Heft 1883 S. 579 ff.) eigen gewesen sein soll, nur mit dem Unterschiede, dass diese Kunst bei ihm Naturgabe war, wie sie ja auch den meisten Dichtern von Gottes Gnaden schon mit in die Wiege gelegt ist.

b) Herr Pastor em. *Reichenbach* theilt uns unterm 21. November cr. im Anschlusse an „Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 439 ff. noch Folgendes mit: — „Nun muss ich noch Einiges von meinem Vater erzählen, welcher durchaus freisinnig, da er geradezu auf der Kanzel die Existenz eines persönlichen Teufels bestritt, doch in Beziehung auf Mittheilungen aus der Geisterwelt fest gläubig war. Nach dem Tode meiner Mutter im März 1841 glaubte er in einer immerwährenden geistigen Verbindung mit ihr zu stehen. Es war gegen Ende November 1841, als er eines Morgens am Freitage, zu mir sagte: — „Die Mutter will mir etwas mittheilen, denn sie hat in meiner Studierstube viel Rumor gemacht." — Dieselbe war aber durch einen Flur getrennt von seiner Schlafstube, während ich über seiner Studierstube schlief und ich auch das Lärmen gehört hatte. Dasselbe wiederholte sich am Sonnabend früh, und am Sonntag am stärksten, wo mein Vater zu predigen hatte. Ich ging um $^3/_4$11 Uhr nach der Irrenanstalt, an welcher ich Prediger war. Als ich $^1/_4$1 Uhr zurückkehrte, kam mir ihr Vetter entgegen und sagte mir, um 10 Uhr sei ein Brief gekommen mit der Nachricht vom Tode meines Onkels in Görlitz, der am Donnerstag in einer Weinstube vom Schlag gerührt worden war. Derselbe hatte aber mehrere Tage im Scheintode gelegen und konnte erst am Freitag oder Sonnabend, also acht oder neun Tage nachher begraben werden." — Ferner berichtet er: —

„Der Consistorialrath Dr. *Tholuck* nahm häufig zwei Studenten auf seinen Spaziergängen mit. Da erzählte er uns einst, die Seherin von Prevorst habe einmal einen silbernen Löffel gewünscht; da sei derselbe durch die Luft

spaziert bis zu ihrem Bette, wornach sie ihn erfasst habe. Er fragte mich: — 'Glauben Sie das?' — Ich sagte: — 'Nein, ich glaube es nicht;' er lächelte dazu, weil er es auch nicht zu glauben schien." (Vgl. hierzu „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 180 ff. — Die Red.)

„Ich war in den fünfziger Jahren, als ich mehrere Tage in Berlin weilte, bei dem bekannten *Hornung*, der das Buch: — 'Neueste Erfahrungen aus dem Geisterleben' — herausgegeben hat, um von ihm selbst etwas zu hören. Männer der Wissenschaft und hohen Standes hatten ihn aufgesucht, warum sollte ich es nicht? Unter anderem erzählte er mir, dass, als er kürzlich die Geister nach Etwas gefragt habe, ein ehemaliger Räuber ihm, statt zu antworten, eine todte Meise von Oben heruntergeworfen habe, die er mir zeigte. Wer glaubt es? *Hornung* meint, es gäbe sehr viele neckische Geister. Sie hatten ihm gesagt, dass in einer Höhle des Biesenthaler Pfarrgartens ein Schatz verborgen liege. Um ihn zu heben, kam er mit einem Gehilfen Abends an und wartete bis Mitternacht. In der besten Arbeit wurden sie gestört und flohen nach der eine halbe Stunde entfernten Eisenbahn zurück. Die Erhitzung, Angst und Furcht hatten ihn so ergriffen, dass er in Folge dessen an einer nervösen Lungenentzündung sterben musste."

c) Herr Pastor em. *Reichenbach* schreibt uns aus Brandenburg, den 27. November 1891: — „Zunächst bescheinige ich Ihnen den Eingang des letzten Heftes, welches vieles höchst Interessantes, namentlich in Beziehung auf die Druiden, die altirischen Priester enthält. Der Glaube an einen Gott war schon vor der Christianisirung der Insel vorhanden und wurde gelehrt. Ich habe, da hier eine Loge der Druiden besteht, deren Mitglieder grosse Geldopfer zu bringen haben, durch ihre Meister das Innere ihrer Arbeitsräume kennen lernen. Die Gebräuche sind ähnlich wie bei der Maçonnerie, der ich seit 1852 angehöre, und worin ich (Loge zu den drei Weltkugeln) die höchste Stufe erstiegen habe."

d) Herr Pastor *Reichenbach* berichtet uns noch: — „In Sorau war ein Schneidermeister *Frenzel*, der Vieles be- oder versprechen konnte. Unter den vielen Fällen nur der eine, der grosse Sensation machte. Eine Tochter des Majors *Rössel* bekam eine Balg- oder Gritzgeschwulst im Genick, die keiner Einreibung weichen wollte. Der Dr. *Schnieber* wollte schneiden, was der Vater nicht zugab. *Frenzel* wurde geholt, besprach es ein- bis zwei Mal, und in acht Tagen war ohne alle äussere Manipulation die Geschwulst ver-

schwunden." (Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1891 S. 284 ff.; October-Heft 1891 S. 493.)

e) Herr Pastor em. *Reichenbach* in Brandenburg theilt uns des Weiteren in einem Schreiben vom 12. Januar cr. mit: — „Die Frau des Restaurateurs *Kalitz* war krank, und ich träume eine Nacht, sie sei gestorben. Ich gehe herunter, um zu erforschen, wie es stehe. Da sagt man mir, sie sei auf dem Wege der Besserung; und in vierzehn Tagen war sie todt. Auffallend war aber Folgendes. Ein halbes Jahr vor ihrem Tode sah eine weitläufige Verwandte alle Nächte einen Sarg an ihrem Bette, worin die *Kalitzen* lag. Wenn sie darnach griff, griff sie in die Luft. Das wiederholte sich sehr oft, und ihr Mann gebot ihr, ja nichts davon zu reden, was sie auch gehalten hat. Erst, als die kaum 36jährige Frau todt war, ist die Sache zur Sprache gekommen."

f) Aus Lemberg schreibt uns Ende vorigen Jahres einer unserer geehrten Correspondenten: — „Seit einiger Zeit habe ich und mehrere meiner Bekannten uns vorgenommen, die Erscheinungen, welche gemeiniglich mit dem Namen Spiritismus bezeichnet werden, näher kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke haben wir zuerst mit dem gemeinsamen Studium der betreffenden Litteratur begonnen und mehrere Werke in dieser Richtung gelesen. Ausserdem beziehen wir die Zeitschrift 'Psychische Studien', der wir Ihre werthe Adresse verdanken.

„Wir anerkennen vollkommen die Möglichkeit des Vorhandenseins der diesbezüglichen Erscheinungen, wie sehr sie auch an das Wunderbare grenzen. Trotzdem wir aber zum Bezweifeln der Realität dieser Thatsachen keinen stichhaltigen Grund haben, und obwohl wir weit entfernt sind, uns zu getrauen, diese Erscheinungen mit einer grösseren und strengeren Genauigkeit prüfen zu können, als dies bisher von so Vielen gethan worden ist, so sind wir doch der Meinung, diese Erscheinungen seien von so geheimnissvoller Natur und grosser Tragweite, dass ein wahres Glauben an ihre Thatsächlichkeit nicht erreicht werden kann, ohne dieselben vorher persönlich und unmittelbar angeschaut und beobachtet zu haben. Wir wünschten deshalb sehr, die diesbezüglichen Erscheinungen selbst hervorrufen, beobachten und prüfen zu können. Leider haben wir in der bisher von uns kennen gelernten Litteratur keine Meinungen und Mittel angegeben gefunden, auf was für eine Art und Weise die ersten Versuche zur Hervorbringung dieser Erscheinungen anzustellen sind.

„Ich bin deswegen so frei, mich im eigenen und meiner Bekannten Namen an Sie, geehrter Herr Redacteur, mit

der höflichen Bitte zu wenden, mir auf folgende Fragen gefälligst antworten zu wollen: —

1) Ob es äussere wahrnehmbare Merkmale giebt, woran eine Person für ein Medium erkannt werden könnte, und welche sind diese Merkmale?

2) Ob man sich selbst, und auf welche Weise, zu einem Medium ausbilden kann?

3) Ob die Vermittelung eines Mediums unbedingt erforderlich ist, um in die Verbindung mit den Geistern treten zu können?

4) Wie sollen die ersten Versuche in dieser Richtung angestellt werden?

„Auch ersuche ich Sie um gefällige Angabe der Werke, in denen wir eventuell ausführliche Auskunft in dieser Richtung finden könnten.

„Ihrer geschätzten Antwort entgegenschauend und für dieselbe im Voraus dankend, zeichne ich mich hochachtungsvoll und ergebenst Dr. *M. Z.*

Antwort der Redaction! — Nicht Jedermann ist fähig, ein Medium zu werden; wenn aber irgend eine Disposition dazu in einer Person verborgen liegt, so wird dieselbe von selbst hervorgelockt werden durch Bildung eines Cirkels vertrauter und gleich ernst gestimmter Personen, die Erscheinungen des Mediumismus nicht bloss zum Zeitvertreib, sondern zu exacter Erforschung zu erwecken. Wie man aber dergleichen Cirkel bildet, und wie man experimentiren muss, um psychische Erscheinungen zu erhalten, darüber haben wir seiner Zeit Anweisungen gebracht auf den Umschlägen des Februar- und März-Heftes 1874 der „Psych. Studien"; desgleichen im Texte des September-Heftes 1877 S. 421 ff., auf die wir Mangels an Raum zurückverweisen müssen, und welche auf alle vier gestellten Fragen ausreichende Antwort ertheilen. (Bei der Verlagshandlung von *Oswald Mutze* in Leipzig zu beziehen.)

g) Von einem anderen Correspondenten aus Bruck an der Mur in Steiermark, 24. Januar 1892, geht uns folgendes Schreiben zu: — „Sehr geehrter Herr Redacteur! — Ich wende mich heute mit der Bitte an Sie, hochverehrter Herr, mir zwei Fragen gütigst beantworten zu wollen. Ich gehöre zu jenen Menschen, die, unbefriedigt durch die Lehren des Neumaterialismus, der leider unsere Hochschulen ausschliesslich beherrscht, nach vielem Nachdenken und Studium philosophischer Bücher zur Erkenntniss gelangt sind, dass nur jene Weltanschauung die richtige sein kann, deren Grundlage der Spiritualismus bildet, und welche die Fortdauer unserer Individualität auch nach dem Tode lehrt. Obgleich es für mich keinerlei weiterer Ueberzeugungsmittel

bedarf, da mein Glaube bereits unerschütterlich ist, so hege ich dennoch den Wunsch, gelegentlich Augenzeuge von mediumistischen Phänomenen sein zu können. Ich bitte Sie nun, wenn es Ihnen möglich ist, mir mitzutheilen, welcher Ort der nächste von hier ist, in welchem ich Gelegenheit finden könnte, derartige Phänomene beobachten zu können, in welchem sich also ein für Freunde zugängliches Medium befindet, und wie die Adresse dieses Mediums lautet. Ferner bitte ich, mir die Adresse eines Mediums oder einer Person mitzutheilen, welche auf schriftlichem Wege Communikationen von Verstorbenen vermittelt.

„Es dürfte Sie vielleicht interessiren zu erfahren, dass sich während meiner letzten Hochschuljahre, die ich in Graz zubrachte, ein kleiner Kreis gebildet hat (seither hat derselbe zahlreiche Anhänger erhalten), welcher sich es zur Aufgabe gemacht hat, mediumistische Erscheinungen zu studiren und zu erforschen, und zu diesem Zwecke Sitzungen veranstaltete. Leider brachten wir es, trotz grossen Eifers, in Folge Mangels eines guten Mediums nicht weiter, als dass wir Communikationen durch Klopflaute erhielten und beobachten konnten, wie sich unser Sitzungstisch ohne unser Dazuthun nach demselben (auch nur durch Gedanken eines Einzelnen) gegebenen Befehlen bewegte und sogar sich vom Boden in die Luft erhob! Uebrigens sind ja diese Resultate für einen Cirkel, der über kein Medium verfügt, befriedigend. Vor zwei Jahren engagirten wir, als Miss *Annie Eva Fay* Vorstellungen in Wien gab, deren einer ich beiwohnte, dieselbe zur Abhaltung von Privat-Séancen in Graz; jedoch wurde Miss *A. E. Fay*, obgleich sie bedingungsweise zugesagt hatte, daran verhindert, nach Graz zu kommen, und so entging uns die Gelegenheit, auch bedeutendere mediumistische Erscheinungen kritisch zu prüfen. Neuerdings hat sich die Aussicht auf erfolgreichere Sitzungen gesteigert, da wir im Kreise unserer Bekannten eine Dame gefunden haben, die mediumistisch veranlagt zu sein scheint. Sie erzählte nämlich meinem Freunde *H.*, dass, als sie unlängst an zwei Unterhosen ihres Vaters nähte, eine derselben, welche neben ihr auf einem Stuhle lag, sich plötzlich ohne jede denkbare Ursache in die Luft erhob und mit lautem Krach auf das neben dem Stuhle stehende Sopha niederfiel. Dieser Krach war so laut, dass ihr Vater, der im Nebenzimmer sass, sie frug, ob etwas gefallen sei? Letzterer Umstand ist wohl ein kräftiger Beweis dafür, dass der ganze Vorgang keine Hallucination war. Dieses Mädchen sowohl, als auch ihre jüngere, sieben Jahre alte Schwester sind jedenfalls hellsehend, da beide manchmal behaupten

Gestalten zu sehen, die von sonst Niemandem wahrgenommen werden. Da es in der Nacht in der Wohnung dieser Leute oft heftig lärmt und die Möbel so laut krachen, wie wenn sie zerspringen wollten, so haben die Leute, um den Spuk, dessen Wesen sie nicht kennen, zu bannen, vor jedes Möbel ein Pentagramm gezeichnet und behaupten nun, in der Nacht Ruhe zu haben. — Sollten wir einmal Gelegenheit haben, in unseren Sitzungen etwas Erwähnenswerthes zu beobachten, so werde ich so frei sein, Ihnen davon Mittheilung zu machen.

„Ihnen für die gütige Beantwortung meiner Fragen schon jetzt dankend, verbleibe ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener *N. D.*“ —

Antwort der Redaction! — Das augenblicklich Ihnen nächste kraftvollste Medium ist Frau *Eusapia Palladino* in Neapel. Sollte sich aber auch in Ihrer Nähe ein oder das andere Medium befinden (was wir aus „Kurze Notizen“ December-Heft 1891 unserer „Psych. Stud.“ sub *e*) bis *h*) vermuthen dürfen, so wird Ihnen sicher aus den Kreisen unserer geehrten Correspondenten durch uns eine Nachricht zugehen, um welche wir hiermit höflichst bitten.

h) Herr *Bruno Schlegel*, unser früherer Correspondent über Miss *Fay*, schreibt uns unter'm 31. December 1891 aus Wiesbaden: — „Vor ca. zehn Tagen hat hier ein Pastor *Boettcher*, der in Amerika war und, wie er sagte, spiritistische Thatsachen, Tafelschreiben u. s. w. gesehen, einen Vortrag gehalten: — 'Der Spiritismus im Lichte der Bibel.' Er führte die ganzen spiritistischen Phänomene als Werke des Teufels an, und suchte dies mit einem Bibelworte zu bekräftigen; denn Geister können sich nicht dem Menschen manifestiren, und menschliche Kräfte, die so etwas vollbringen könnten, gäbe es nicht. Die hypnotischen Phänomene führte er mir gegenüber bei späterer Discussion sogar als Teufelswerk an. Der Teufel, meinte er allen Ernstes, existire in wirklicher Person. Jedes Wort der Bibel ist für ihn Wahrheit. So z. B., wenn im Paradiese der Teufel durch die Schlange zu *Eva* sprach: so sei dies sehr leicht erklärlich, da ja der Teufel jetzt durch Menschen ebenfalls spricht. Warum sollte der nicht durch eine Schlange ebenso gut wie durch ein Medium sprechen können, meinte der naive, unwissende Pastor. Was mir der Pastor nachher privatim für Ansichten über Spiritismus und die Bibel zum Besten gab, ist mehr wie köstlich, es zeugt aber von einer grenzenlosen Naivetät, solche Ansichten im 19. Jahrhundert noch öffentlich zu vertheidigen. Hier in Wiesbaden scheint überhaupt ein Boden für dergleichen

Speculationen zu sein. Heute hält der freireligiöse Pastor *Vogt* aus Offenbach einen Vortrag, morgen der Professor *Bunke* aus Heidelberg, um *Vogt* zu widerlegen, dann wieder ein anderer Pastor über Spiritismus; daneben wird der Letztere in dem hiesigen Hauptblatte Wiesbadens in einer ganzen Reihe von Artikeln behandelt, dann redet wieder ein Naturforscher aus Berlin über ein ähnliches Thema u. s. w. In Wiesbaden leben viele Gelehrte, Schriftsteller und Dichter, überhaupt ist Wiesbaden eine wirkliche Metropole der Intelligenz, so viel Gelehrsamkeit und Wissen ist hier beisammen." —

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 48.)

du Prel, Dr. Carl: — „Käthchen von Heilbronn als Somnambule." (Sonderabdruck aus der „Allgemeinen Zeitung" vom 18. Novbr. 1890.) 7 S. 8°. [Selbstverlag des Verfassers in München.]

„Psyche", Spiritualistischer Verein in Berlin: — „Der Spiritualismus. Entwickelung, Wesen und Tendenz desselben." Herausgegeben von. (Berlin, Druck von F. Schlosser, Schäferstr. 13, 1891.) 31 S. gr. 8°.

Reichel, Willy, Magnetopath in Berlin: — „Der Heil-Magnetismus". (Berlin, Karl Siegismund, 1891.) 48 S. 8°. Preis: 90 Pf.

Reishaus, Th., Dr. phil. und Oberlehrer am Gymnasium zu Stralsund: — „Die Seele des Menschen eine gemeinfassliche Darstellung der menschlichen Seelenkräfte, wie sie sich in der Erfahrung des Lebens offenbaren". (Hanau, G. M. Alberti, 1890.) 104 S. 8°. Preis: 1 20 Mk.

Revue des Deux Frances. Directeur: Léon de La Morinerie. 1ère Année No. 4, 12. Juin 1890. Prix de l'abonnement: un an fr. 10.00. (Bureaux de La Revue, 85 Avenue des Ternes, 85, Paris.) à No. 24 pp. gr. 8°

Rivista di filosofia Scientifica. Fundata e diretta dal Prof. Enrico Morselli, Direttore della Clinica delle malattie mentali nella R. Università di Genova. Direzione della „Rivista": Genova, via Assarotti, No 25. — Fratelli Dumolard, Editori, Administrazione della „Rivista": Milano, corso Vittorio Emanuele, No. 21. Vol. X, Serie 2ª, Giugno 1891.

Salchow, Gust. Ad.: — „Numantias. Heldengedicht in 12 Gesängen". Herausgegeben von G. H. (Hamburg, Crone & Martinot, 1890.) VIII u. 383 S. gr. 8°. Preis: M 6.—.

v. Schmidt, Dr. Engen, Mitglied der psychologischen Gesellschaft zu Moskau: — „Begriff und Sitz der Seele". (Heidelberg, Georg Weiss' Verlag. Moskau, J. Deubner, Schmiedebrücke, Hans Wargin, 1887.) VI u. 76 S. gr. 8°. Preis: 1 Rubel.

v. Schmidt, Dr. Eug., etc: — „Entgegnung auf die in Zeitschriften erschienenen Recensionen der Schrift 'Begriff und Sitz der Seele'." (Moskau, daselbst, 1889) 58 S. Preis: 1 Rubel.

Schopenhauer, Arthur: — „Ueber das Geister-sehen und was damit zusammenhängt." Mit Einleitung von Dr. Wilh. Gwinner. (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1891.) VIII u. 127 S. kl. 8°. Preis: 2 Mk.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. **Monat März** **1892.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Noch einige erläuternde Stellen zu den jüngst berichteten Kunststücken indischer Gaukler.

Von **Edmund Selous** in Barton Mills, Nr. Mildenhall, Suffolk, England.

(Aus dem englischen Manuscript ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Den 14. December 1891.

Geehrter Herr Redacteur!

Beifolgend sende ich Ihnen mit grossem Vergnügen eine Abschrift der von mir in den „Psych. Stud." November-Heft 1891 S. 543 ff. als in *Marco Polo*'s Werk vorkommend erwähnten Stelle. Ich finde jedoch, dass mein Gedächtniss mich dabei einigermaassen im Stiche gelassen hat, da die Vorführung des Gauklerkunststückes weder von *Marco Polo* selbst gesehen, noch auch thatsächlich von ihm erwähnt wird, obgleich er viele andere fast oder ganz ebenso wunderbare erwähnt. Es wird jedoch ersichtlich werden, dass, wenn man die Note des Colonel *Jule* (des englischen Uebersetzers) liest, diese letzteren von gleichem und insgesammt höherem Werthe sind, weil sie zeigen, dass dieses anscheinende Wunder im fernen Osten wahrscheinlich schon seit undenklichen Zeiten bekannt gewesen ist. Es werden drei besondere und verschiedene Berichte, die zwar alle leicht von einander abweichen, aber doch alle wesentlich dieselben sind, von drei Augenzeugen geliefert, welche zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Nationen lebten. Wenn man aber die Thatsache als eine begründete annimmt,

so dürfte die Erklärung derselben enorm schwierig erscheinen. Es ist schwer zu begreifen, wie grosse Mengen (— einige Tausende —) von Leuten ohne irgend welchen auf sie angewendeten Process — denn wir erfahren von keinem solchen — hypnotisirt werden können, und wie die Gesammtheit derselben einer gleichen Hallucination unterworfen werden kann, während sie alle sich in ihrem normalen Zustande befindlich fühlen und glauben, und nachher noch die volle und deutliche Erinnerung dieser Sinnestäuschung in ihrem Weiterleben als permanenten Theil ihres Gedächtnisses zu bewahren vermögen. Man könnte sagen, dass solches auch in Fällen von Phantasmen, Geistererscheinungen u. s. w. geschehe, aber es ist bis jetzt noch nachzuweisen, dass Phantasmen nicht wirkliche, von subjectiven Eindrücken verschiedene Objecte sind. Die von Herrn Staatsrath *Aksakow* in seinem Werke — „Animismus und Spiritismus" — wider die Theorie der bei den Séancen vom Medium hypnotisirten Sitzer vorgebrachten Argumente scheinen auf diesen Fall ebenso anwendbar, wie — wenn Hypnotisirung die wirkliche Erklärung ist — gleich unverwendbar. In beiden Fällen werden Wunder verrichtet, und der Hypnotismus steht zur Erklärung des einen wie des anderen zur Verfügung. Die photographische Kamera würde die Kreuzprobe liefern, und ihre Verwendung wird von immer grösserer Wichtigkeit als letztes Kriterium zwischen subjectiven und objectiven Phänomenen. Ich freue mich, wenn meine frühere Erwähnung dieses Gegenstandes einiges Interesse erregt haben sollte, und ich hoffe, dass die citirte Stelle von einigem Werthe sein werde. Gestatten Sie mir auch, meinen freundlichsten Dank*) für die mir von Ihnen übersendeten Hefte Ihres Journals auszusprechen, und schätzen Sie mich für

Ihren aufrichtigst ergebenen

Edmund Selous.

Die erläuternden Stellen.

Verwandt mit diesen indischen Gaukeleien,**) obgleich von professionellen Gauklern, die keinen Anspruch auf einen

---

*) Wir haben vielmehr noch für die höchst schätzbare Mühewaltung zu danken, der sich der Herr Verfasser persönlich unterzogen hat, die folgenden Stellen jedenfalls in der grossen Londoner Museumsbibliothek für uns ausfindig, und uns zu einem ebenso überraschenden als erfreulichen Julklapp oder Weihnachts- und Neujahrsgeschenk zu machen. — Die Redaction.

**) Man vergleiche hierzu noch unseren jüngsten Artikel: — „Die mohamedanischen Fakire und ihre Wunder" — in „Psych. Studien" Februar-Heft 1892, S. 83 ff. sowie Kurze Notizen sub *c*) *d*) *e*) des vorliegenden Heftes. — Der Uebersetzer.

religiösen Charakter ihrer Vorführungen erheben, dargestellt, ist eine Klasse von Verrichtungen, die man als einfache Erfindungen betrachten könnte, wenn sie nur von einem einzigen Verfasser berichtet werden, die aber hervorragende Beachtung zu verdienen scheinen, wenn sie von einer Reihe von gegenseitig von einander ganz unabhängigen und in langen Zwischenräumen von Zeiten und Orten schreibenden Berichterstattern wieder erzählt werden.

Unser erster Augenzeuge ist *Ibn Batuta*, und es wird nöthig sein, ihn sowohl, wie die übrigen in gehöriger Folge zu citiren, um zu zeigen, wie genau ihre Zeugnisse übereinstimmen. Dieser arabische Reisende war bei einem grossen Gastmahl am Hofe des Vicekönigs von Khansa (*Polo* nennt es „Kinsay" oder „Hungchaufu") zugegen: —

„An demselben Abend trat ein Gaukler auf, welcher einer von des *Khan*'s Sklaven war, und der *Amir* sagte zu ihm: — 'Komm und zeige uns einige von Deinen Wundern!' — Hierauf nahm er eine hölzerne Kugel mit mehreren Löchern darin, durch welche lange Lederriemen gezogen waren, und indem er einen davon ergriff, schleuderte er sie in die Luft. Sie flog so hoch, dass wir sie ganz aus dem Gesicht verloren. Es war die heisseste Jahreszeit, und wir befanden uns aussen in der Mitte des Palasthofes. Es blieb jetzt nur ein kleines Ende eines Lederriemens in des Gauklers Hand, und er verlangte, dass einer von den Knaben, die ihm beistanden, dasselbe ergreifen und erklettern solle. Er that dies und klomm am Lederriemen empor, bis wir ihn ebenfalls aus dem Gesicht verloren. Der Gaukler rief ihn alsdann drei Mal; da er aber keine Antwort erhielt, ergriff er ein Messer, als ob er in grosser Wuth wäre, klomm an dem Lederriemen empor und verschwand ebenfalls. Nach und nach warf er eine von des Knaben Händen herab, dann einen Fuss, dann den anderen Fuss, und zuletzt von allen den Kopf. Dann kam er selbst herunter, ganz schnaubend und ächzend und an seiner Kleidung über und über blutig, küsste den Fussboden vor dem *Amir* und sagte etwas in chinesischer Sprache zu ihm. Der *Amir* ertheilte als Antwort einen Befehl, und unser Freund nahm hierauf des Burschen Glieder, legte sie in gehöriger Ordnung zusammen und gab ihnen einen Fuszstoss, als plötzlich! der Knabe wieder da war, aufsprang und vor uns stand. All dieses setzte mich über die Maassen in Erstaunen, und ich hatte einen Anfall von Herzklopfen gleich demjenigen, welches mich einmal früher überfiel in Gegenwart des Sultans von Indien, als er mir etwas von derselben Art zeigte.

Sie gaben mir jedoch eine Herzstärkung, welche den Anfall heilte. Der *Kazi Afkharuddin* befand sich in meiner Nähe und sprach: — 'Wallah! (Beim Allah!) dies ist meine Meinung, es hat weder ein Hinaufklettern, noch ein Herabkommen, weder eine Verstümmelung, noch eine Wiederergänzung stattgefunden; es ist alles Hokus Pokus!'" —

Vergleichen wir nun dieses, was *Ibn Batuta*, der Mohr, über das erzählt, was er in China um das Jahr 1348 sah, mit dem Berichte, welcher uns von *Edward Meltow*, einem englisch-holländischen Reisenden, von den Verrichtungen einer chinesischen Truppe von Gauklern gegeben wird, die er zu Batavia um das Jahr 1670 — ich habe die genaue Jahreszahl zu notiren vergessen — gesehen hat. Nachdem er sehr lebendig den in Indien und nun auch in Europa wohl bekannten kunstvollen Mord im Korbe und einige Vorführungen von Balancirungen auf dem Bambus, welche jüngst von Japanesischen Zauberkünstlern in England, gezeigt wurden, nur weit wundervoller geschildert hat, fährt er fort: — „Aber jetzt gehe ich über zur Erzählung von Etwas, das allen Glauben übersteigt, und was ich hier kaum einzufügen wagen würde, wäre es nicht von Tausenden vor meinen eigenen Augen gesehen worden. Einer aus derselben Bande nahm einen umstrickten Ball und, das eine Ende des Strickes mit seiner Hand erfassend, schleuderte er das andere mit solcher Kraft in die Luft empor, dass ihr äusserstes Ende ausser den Bereich unseres Gesichts gerieth. Er kletterte dann sofort mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit am Stricke empor und gelangte so hoch, dass wir ihn nicht mehr sehen konnten. Ich stand voll Erstaunen und begriff nicht, was daraus werden sollte, als siehe da! ein Bein aus der Luft herabgeflogen kam. Einer von der Zauberer-Gesellschaft nahm es sofort auf und warf es in den Korb, von dem ich vorher gesprochen hatte. Einen Augenblick später kam eine Hand herunter und unmittelbar auf diese das andere Bein. Kurzum, alle Glieder des Körpers kamen auf diese Weise nach und nach aus der Luft herabgeflogen und wurden zusammen in den Korb geworfen. Das letzte Stück von allen, die wir niederfallen sahen, war der Kopf, und kaum hatte dieser den Erdboden berührt, als der, welcher alle Glieder aufgenommen und in den Korb zusammengeworfen hatte, sie wiederum alle durcheinander ausschüttete. Hierauf sahen wir sofort mit diesen unseren Augen alle jene Glieder wieder zusammenkriechen und, kurz zu reden, einen ganzen Mann bilden, der sogleich aufstehen und genau so wie vorher gehen konnte, ohne die geringste Verletzung

zu zeigen! Niemals in meinem Leben war ich so erstaunt, als wie zur Zeit, da ich diesen wunderbaren Vorgang sah, und ich zweifelte jetzt nicht länger, dass diese missleiteten Männer dieses alles mit Hilfe des Teufels verrichteten. Denn es scheint mir total unmöglich, dass dergleichen Dinge mit natürlichen Hilfsmitteln ausgeführt werden können." —

Dieselbe Vorführung wird von *Valentyn* in einer Stelle besprochen, welche auch sonderbare Notizen über den künstlichen Mord im Korbe, das Mango-Kunststück, das Sitzen in der Luft und anderes enthält: aber er verweist auf *Melton*, und ich bin nicht sicher, ob er noch eine andere Autorität dafür hat. Der Holzschnitt auf der diesen Notizen vorhergehenden Seite ist von *Melton's* Platte genommen. (Dieses bezieht sich auf ein Bild des verrichteten Kunststücks. — *E. S.*)

Desgleichen haben wir in den Memoiren des Kaisers *Jahángir* eine ausführliche Beschreibung der wunderbaren Verrichtungen von sieben Gauklern aus Bengalen, welche ihm Vorstellungen gaben. Zwei von ihren Vorführungen werden also beschrieben: — „Neuntens. Sie brachten einen Mann herbei, den sie Glied für Glied zertheilten, indem sie wirklich seinen Kopf vom Körper trennten. Sie streuten diese verstümmelten Glieder auf dem Erdboden hin, und in diesem Zustande lagen sie eine Zeit lang. Sie breiteten alsdann ein Tuch oder einen Vorhang über die Stelle, und nachdem einer der Männer unter das Tuch gekrochen war, kam er in einigen Minuten unter demselben hervor, gefolgt von dem Individuum, das vermeintlich gliedweise zerstückt worden war und sich in vollkommener Gesundheit und Beschaffenheit befand, und man hätte sicher darauf schwören können, er hätte niemals irgendwelche Wunde oder Verletzung davon getragen. . .

„Dreiundzwanzigstens. Sie brachten eine Kette herbei von 50 Ellen Länge, und in meiner Gegenwart warfen sie das eine Ende derselben gegen den Himmel, woselbst es verblieb, als ob es an Etwas in der Luft befestigt wäre. Ein Hund wurde alsdann vorgeführt, und nachdem er an das untere Ende der Kette gestellt war, rannte er sofort an derselben empor und, während er das andere Ende erstrebte, verschwand er sofort in der Luft. Auf dieselbe Weise wurden ein Schwein, ein Panther, ein Löwe und ein Tiger nach einander die Kette hinaufgeschickt. Endlich zogen sie die Kette herab und steckten sie in den Sack, wobei kein einziger Beobachter jemals entdecken konnte, auf welche Art und Weise die verschiedenen Thiere in der

Luft zum Verschwinden gebracht wurden bei der zuvor beschriebenen mysteriösen Vorführung."

(Aus Vol. I, pag. 280—283, aus „The Book of Ser *Marco Polo*" [„dem Buche über Ser *Marco Polo*"], ins Englische übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Colonel [Hauptmann] *Henry Jule*. C. B. London, *John Murray*, Albe marle Street, 1871.)

Unten am Fusse der Seite ist eine Liste der Autoritäten für die Citate und die in der ganzen Note, von der Obiges nur ein Theil ist, enthaltenen Dinge gegeben. Ich gebe sie hier jedoch vollständig, im Fall irgend eine von diesen Stellen von Interesse für einen Ihrer Leser sein möchte, und hebe nur diejenigen durch gesperrten Druck hervor, welche sich auf die citirten Abtheilungen beziehen. Die Gewährsmänner sind: —

Philostratus. Fr. Transl. Bk. III. Ch. XXVII.
Mich. Glycus. Ann. II, 156. Paris ed.
Delrio „Disquis. Magic." pp. 34, 100.
Koeppen I, 31; II, 82, 114-15, 260, 262, 280.
Vassilyev, 156.
Della Penna, 36.
S. Seetzen, 43, 353.
Pereg „Quat." 117. I. B. IV. 39 und 290, seq.
„Asiatic Researches" XVII, 186.
Valentyn, V, 52—54.
Edward Melton's „Engelsch Edelmans Zeldzaame en Gedenkwardige Zee en Land Reizen u. s. w., aangevangen in den Jaare 1660 en geendigd in den Jaare 1677." (Amsterdam, 1702.) pag. 468.
„Memoirs of the Emperor *Jahangueir*." pp. 99, 102.

Die Veranlassung zu dieser Note mit ihren interessanten Citaten ist eine Stelle in dem Werke *Marco Polo*'s, welche ich ebenfalls anführen will. Sie ist nur eine aus vielen Berichten dieser Art — nämlich über Levitation (Schweben) u. s. w. Sie lautet: —

„Es wird noch ein anderes Wunder von diesen *Bacsi* verrichtet, von welchen ich so eben erzählt habe, dass sie so viele Zauberkunststücke kennen. Denn wenn der grosse *Kaan* (Herrscher) in seiner Hauptstadt und in seinem grossen Palaste ist, und an seiner Tafel sitzt, welche auf einer Plattform von ungefähr acht Ellen über dem Fussboden steht, werden seine Becher vor ihm auf ein grosses Buffet in der Mitte des gepflasterten Saales in einer Entfernung von etwa zehn Fuss von seinem Tische gestellt und mit Wein oder einer anderen gut gewürzten Flüssigkeit, wie sie in Gebrauch sind, angefüllt. Wenn nun der Herr zu

trinken wünscht, so lassen diese Hexenmeister durch die Kraft ihrer Bezauberungen die Becher sich von ihrem Orte, ohne von irgend Jemand berührt zu werden, entfernen und sich dem Kaiser von selbst darbieten. Dieses kann ein jeder Anwesende bezeugen, und es waren oftmals mehr als 10,000 Personen daselbst zugegen. Dieses ist eine Wahrheit und keine Lüge! und so werden auch die Weisen unseres Landes erzählen, welche die Nekromantie (Todtenbeschwörung) verstehen, denn sie können das auch verrichten."

(Aus Vol. I, pag. 266 des Werkes: — The Book of Ser *Marco Polo*.")

Nachschrift des Verfassers. — Ich möchte noch bemerken, dass, wo Herr Staatsrath *Aksakow* in seiner Argumentirung für die objective Realität der Materialisationen u. s. w. bei den Séancen sich auf den Beweis sowohl der Photographie als auch der Gipsabgüsse stützt, meine Bemerkungen selbstverständlich sich nicht auf diese Fälle, sondern nur auf die allgemeinen Argumente beziehen, welche auf den normalen Zustand der Cirkelsitzer basirt sind; denn es ist augenfällig, dass die Zuschauer bei diesen magischen Vorstellungen — soweit sie sich wenigstens dessen bewusst waren — sich in ihrem gewöhnlichen normalen Zustande befanden. Wenn man daher annimmt, dass sie wirklich hypnotisirt waren, so wird es sofort möglich, dass die Beiwohner von Séancen dies auch sein können, (wiewohl ich dieses selbst nicht glaube,) und deshalb dürfte es nöthig erscheinen, einen so absoluten Prüfungsversuch, wie das Photographiren einer ist, bei allen Séancen anzuwenden, bei denen man diese Hypothese auszuschliessen wünscht, und den Phänomenen auf diese Art einen beweiskräftigeren Werth zu verleihen. — Schliesslich gestatten Sie mir, der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass Ihr Journal voll unabhängigen Denkens und Forschens sich weiter tapfer durchkämpfen möge, bis dieses nicht mehr nöthig sein, und dasselbe ebenso leicht und selbstständig einherschwimmen wird, wie zwar fashionablere, aber weit weniger interessante Organe.

Mrs. Annie Besant.

Nach Berichten von ***Heinrich Geehl*** und ***Karl Blind*** in London referirt von ***Gr. C. Wittig.***

In Nummer 36 des Beiblatts zum „Berliner Tageblatt", Montag, 7. September 1891 finden wir einen Artikel, betitelt: — „Die bekehrte Hohepriesterin". Von *Heinrich Geehl.* London, 31. August 1891.

Wir lesen in demselben Folgendes: —

In der „Kathedrale“ des Atheismus, der „Halle der Wissenschaft“ (Hall of science) in Old-Street spielte sich am Sonntag Abend eine merkwürdige Scene ab, welche nicht nur der Duldung unserer Freidenker alle Ehre macht, sondern auch ein schönes Zeugniss für das im englischen Volk so tief eingewurzelte Bewusstsein für das Recht der Rede-, Glaubens- und Gedankenfreiheit abgiebt. Man denke sich eine der Hauptstützen einer politischen Partei oder einer religiösen Gemeinschaft, die plötzlich ihren Glauben wechselt, ins gegnerische Lager überläuft, ihre bisherigen Genossen des Irrthums zeiht, und die dann in ihrer Mitte erscheint, um ihnen ihren Abfall anzuzeigen, und die nicht nur geduldig angehört, sondern mit den Zeichen der grössten Sympathie überschüttet wird. Diese Scene spielte sich in der Hall of science ab, wo Mrs. *Annie Besant*, welche anlässlich des hygienischen Kongresses als Befürworterin der freien Mahlzeiten in den Volksschulen an dieser Stelle genannt wurde, erschien, um Abschied von ihren bisherigen Freunden zu nehmen, ihren Unglauben abzuschwören und ihre Bekehrung zum Theosophismus anzukündigen. Es gehört Muth dazu, aber Mrs. *Annie Besant* besitzt den Muth der Ueberzeugung; sie ist aus dem Stoff gewoben, der Märtyrer gemacht hat, und eine Märtyrerin war sie.

Als sie den Glauben an Gott verlor, als sie nicht länger sich als Christin bekennen konnte, gerieth sie mit ihrem Gatten, einem angesehenen anglikanischen Geistlichen, in einen Zwist, der nur mit der Trennung endigen konnte. Sie schied von ihm; sie verliess ein glückliches Heim; sie tauschte das Wohlleben mit der Armuth ein; sie nahm den Hohn und Spott und die Verachtung der Welt mit in den Kauf, und selbst als das Gesetz in Bewegung gesetzt und ihr die einzige Tochter als einer Person entrissen wurde, die ungeeignet sei, für die Erziehung ihres Kindes zu sorgen, da gab sie blutenden Herzens auch ihr Liebstes hin und behielt ihre Ueberzeugung. Und jetzt fingen die Verleumdung und die Verfolgungswuth ihr dunkles Spiel zu treiben an. Sie hatte zu arbeiten, um leben zu können, und kein Mittel war ihren Feinden zu schlecht, um ihr dies unmöglich zu machen. Diese Intriguen misslangen wohl, sie verbitterten aber der Verfolgten ihr Dasein. Ihre Gegner hatten aber für die schöne und damals noch junge Frau giftige Pfeile in dem Köcher. Die skandalösesten Gerüchte wurden über sie in Umlauf gesetzt und ihre Frauenehre in den Koth gezerrt.

Als Mrs. *Besant* nun gar mit ihrem Freunde und

Beschützer *Charles Bradlaugh* die „Früchte der Philosophie“ veröffentlichte, um „dem Fluch der Armen“, dem überreichen „Kindersegen“ entgegenzuwirken, da erhob die Verleumdung so frech ihr Haupt gegen die bedauernswerthe Frau, dass sich ihr Gatte berechtigt glaubte, die Ehescheidungsklage wider sie einbringen zu können. Dies bot Mrs. *Besant* willkommene Gelegenheit, die Grundlosigkeit aller wider sie in Umlauf gesetzten böswilligen Behauptungen zu erweisen und dann von der Defensive zur Offensive überzugehen. Vollständig geschlagen, zogen sich ihre Feinde zurück, und mit Musse vermochte sie nun, in Wort und Schrift für ihre Ueberzeugung einzutreten. Bald war sie die anerkannte Hohepriesterin des Atheismus in England, und die „Predigten“ der geistreichen Frau versammelten allsonntäglich eine andächtige Gemeinde in der „Halle der Wissenschaft“, um den Ausführungen der beiden Apostel *Bradlaugh* und *Besant* zu lauschen, welche die Pflicht als den bindenden Kitt der Menschheit und die Moral als eine Naturnothwendigkeit darstellten, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte. Sechzehn Jahre lang war Mrs. *Besant* die Verfechterin und die berufenste Vertreterin des Freidenkerthums, und jetzt ist sie abgefallen. Warum? Der Grund ist sensationell. Sie, deren Wahrhaftigkeit über allen Zweifel erhaben ist, hat gelernt, „durch Zeichen“ an das Uebernatürliche zu glauben! Heben wir einen Theil der wirklich ausgezeichneten und oft ergreifenden Rede heraus, mit welcher Mrs. *Besant* jetzt von ihren früheren Genossen und der „Halle der Wissenschaft“, die bis auf das letzte Plätzchen gefüllt war, Abschied nahm.

„Ihr Alle wisst“, sagte sie, „welche bitteren Kämpfe ich durchstritten, und was ich gelitten. Und doch bedauere ich nicht den Schritt, den ich im Jahre 1872 unternommen. Ich weiss, dass die Geschichte uns nicht nach unseren Worten, sondern nach unseren Thaten richtet. Ich brach damals mit dem Christenthum, und ich habe damit ein für allemal gebrochen. Ich habe nichts zu widerrufen; ich stehe mit Bezug auf das Christenthum heute dort, wo ich vor zwanzig Jahren stand. Ein Mann kann vermittelst der logischen Gewalt mit Ueberzeugungen, die er gehalten, brechen, ohne eine Regung des Bedauerns zu empfinden; ich zweifle aber, dass es eine Frau giebt, die mit ihrem Glauben brechen kann, ohne es mit ihrem Herzblut zu bezahlen. Und doch sprechen Leute leicht von dem Wechsel des theologischen Glaubens; sie können niemals tief empfunden haben. Mir wurde es furchtbar schwer,

mit dem Christenthum zu brechen; die unlogischen Unmöglichkeiten dieses Glaubens zwangen mich aber dazu, und ich habe sie nie klarer und deutlicher erkannt als heute. Ich wurde Materialistin, aber wohlverstanden, nicht Anhängerin jenes krassen Materialismus, der nur für sich selbst sorgen lehrt, der nur nach gewöhnlichem Gewinn trachtet, der sich nur um den Augenblick und nicht um die Menschheit und ihre Zukunft kümmert. Das ist der Materialismus der Verkommenen, der alles Edle im Menschen erstickt und den Ruhm der Menschheit vernichtet. Mit ihm habe ich und die, mit denen ich zusammen arbeitete, nichts zu schaffen. Unser Materialismus lehrt uns, der Menschheit zu leben und in ihr und für sie aufzugehen; er stellt die höchsten Anforderungen an die Menschen; er heisst uns das Gute seiner selbst wegen zu thun und das Böse zu hassen, weil es böse ist; er besticht uns mit keinen Versprechungen auf Belohnung; er schreckt uns mit keinen Strafen; er macht es uns zur Pflicht, für die Gesammtheit zu wirken und dem Fortschritt der Menschheit unser eigenes Interesse unterzuordnen. Gegen diesen Materialismus, zu dem ich mich selbst bekannte, werde ich nie ein Wort der Rüge aussprechen. Ich weiss, es ist eine Philosophie, die nur Wenige ins Leben überführen können. Allein das Weltall birgt Probleme, welche der wissenschaftliche Materialismus nicht lösen kann, und denen gegenüber er sich damit aushilft, dass er sie einfach für unlösbar erklärt. Damit werden aber die Probleme nicht aus der Welt geschafft; sie verharren, sie glotzen uns an, wie eine Sphinx; sie lassen uns zu keiner Ruhe kommen. Sollen wir uns damit zufrieden geben, dass sie unlösbar sind? Ich konnte es nicht. Ich suchte, ich musste suchen, und was ich suchte, habe ich gefunden. Ich habe es einer Frau zu danken, die leider von hier geschieden ist, — Madame *Blavatsky*. Ich weiss, in dieser Halle werden nur Wenige, vielleicht Niemand so über diese merkwürdige Frau denken, wie ich. Ich kenne sie aber, und Sie kennen sie nicht, und darin mag der Unterschied in unserer Erkenntniss liegen. Die Welt spricht von Schwindel und Betrug; sie spricht von Beweisen. Ich habe diese Beweise geprüft und weiss, sie sind falsch. In dieser Halle haben Sie mich sechzehn lange Jahre gekannt. Haben Sie je gefunden, dass ich mich auch nur der geringsten Unwahrheit schuldig gemacht? (Nein, nein, niemals! und brausender Beifall.) Meine schlimmsten Feinde haben niemals meine Wahrhaftigkeit in Zweifel gezogen. (Richtig! Niemals! und lauter Beifall.) Und so erkläre ich nun an dieser Stelle, dass ich, seitdem sie

geschieden, Briefe in derselben Handschrift und in derselben geheimnissvollen Weise erhalten, wie sie. (Sensation.) Sie sind überrascht; ich war es auch, als ich in nächtlicher Stunde, bei verschlossenen Thüren allein in meinem Zimmer sitzend, plötzlich den ersten Brief von unsichtbarer Hand auf meinen Schooss gelegt fand. Ich bitte Sie nicht, mir zu glauben; ich sage Ihnen aber, es verhält sich so. So lange, als Madame *Blavatsky* lebte, hatte ich nur durch sie Beweise von dem Dasein ihrer Lehrer und von abnormalen Kräften. Es ist jetzt anders. Nur wenn uns selbst die Empfindung und alle Sinne täuschen können, nur wenn man zugleich wahnwitzig und bei gesunden Sinnen sein kann, nur dann wäre ich nicht sicher, dass meine Aussage ebenso wahr ist, wie dass ich weiss, dass Sie hier sind. Ich lehne es ab, zu verleugnen und zu verheimlichen, was mir zum Bewusstsein gekommen, und meine Vernunft nicht gelten zu lassen. Wer will sagen, dass es nichts im Weltall giebt, was ihm nicht bekannt wäre?“ —

Mrs. *Besant* erklärte dann, dass sie fühle, ihr Platz sei nicht länger auf der Tribüne der „Halle der Wissenschaft.“ — Sie sprach mit Rührung und rührte. Und als sie zum Schlusse sagte: — „Und jetzt sage ich Ihnen und dieser Halle für den Rest dieses Lebens Lebewohl!“ — da blieb zuerst, als sie sich zum Gehen wandte, Alles stumm; dann aber erdröhnte ein stürmischer Applaus, und Alles drängte sich herbei, um der abtrünnigen Hohenpriesterin noch einmal die Hand zu drücken.

Mrs. *Besant* ist jetzt also „Theosophistin“. Die Freidenker hoffen aber auf ihre Rückkehr, denn sie glauben, dass eine so scharfsichtige und kluge Frau doch auch das Räthsel der geheimnissvollen Briefe lösen und damit von ihrem jetzigen Glauben geheilt werden wird. — (Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“ Nr. 36 v. 7. September 1891.)

Nachschrift des Sekretärs der Redaction.

Dahingegen enthält „Das Magazin für Litteratur“ in Berlin Nr. 40 v. 3. October 1891 einen Artikel des sonst rühmlich bekannten Schriftstellers *Karl Blind* in London, unter dem Titel: — „Der theosophische Wahnsinn in England“ —, worin von Mrs. *Besant*'s Bekehrung zum Theosophismus abfällig gesprochen wird. Prof. *Huxley* sei jüngst dem theologisch ganz mittelalterlich vernagelten, an die albernsten Wunder glaubenden *Gladstone* mit gebührender Schärfe zu Leibe gegangen. Frau *Blavatsky* wird einfach als eine russische Schwindlerin, und die Leistungen der geistesbeschwörerischen Dreieinigkeit *Olcott-Blavatsky-Sinnett* werden als „Nacht des jämmerlichsten Aberglaubens und

haarsträubender Unsinn" bezeichnet. Die Art der Darstellung der von Frau *Blavatsky* angeblich verrichteten Wunder sucht diese Behauptung zu stützen. Sie soll z. B. im Stande gewesen sein, vermöge der ihr innewohnenden geistigen Kraft von ihr selbst geschickt gedrehte Cigarretten durch ein blosses Wort oder eine Geberde gänzlich verschwinden zu lassen. — Eine zerbrochene Theetasse setzte sie durch blosse Willensstärke wieder zusammen, ohne sie zu berühren. Eine ganz neue Tasse liess sie unter der Erde wachsen. Aus einem auf der Erde liegenden Stück Seile zauberte sie einem Besucher eine Kobra-Schlange vor, dass er vor Schreck zurückfuhr. [: Ein vom Referenten seiner Zeit in Leipzig bei *Hansen* erlebtes Resultat der Hypnose!*) :] Durch das blosse Aufschnellen eines beschriebenen Blattes Papier in die Luft befördert sie dasselbe in einem Nu nach Asien. Gleich darauf kam die Antwort auf demselben Wege vom Himmel heruntergeflogen. Durch ein einfaches Zeichen mit der Hand liess sie aus einem Thale herauf — so erzählt Oberst *Olcott* — Glockengeläute ertönen, obwohl weit und breit keine Glocken vorhanden waren. „Sie erklärte uns", schreibt *Olcott*, „wie sie diese Musik erzeuge. Durch einfache Willenskraft liess sie nämlich eine Seelenströmung von sich aus ergehen. Dann sandte sie eine zweite Strömung gleicher Art aus. Der beim Zusammentreffen der beiden Strömungen sich bildende Strudel brachte das Geläute hervor." — Ferner liess sie nach ihm durch einfache Handbewegung die ausserhalb eines Hauses wachsenden Rosenbüsche plötzlich einen Blumenschauer auf die im Zimmer Versammelten herabregnen. Ebenso vermochte sie an einem Strauch oder Baume im Handumdrehen Blüthen und Früchte zu erzeugen. Man brauche nur von den *Mahatma*'s — den grossen Geistern, welche als körperliche Wesen in Indien und Tibet leben, — gehörig eingeweiht zu sein. Ihre Oberen halten sich in einer Oase der Wüste Gobi auf. Ehrenvorsitzender derselben sei der — *Dalai Lama*.

Auch Frau *Besant* erhielt jetzt Briefe von den *Mahatma*'s, die aus der Luft hereinregnen. Sie sieht etwas, was sich zuerst ganz leicht in der Luft bildet. Allmählich verdichtet es sich, und mit einem Male wird es herabgeschleudert (precipitated). Man habe die neue Hohepriesterin gebeten, einen solchen Brief vorzuzeigen. Allein sie widerstehe beharrlich dieser Versuchung zur besseren Ausbeutung ihrer Lehre, und zwar unter den eigenthümlichsten Ausflüchten. Sie brauche doch ihren Privat-Briefwechsel, sagt sie, nicht

*) Man sehe „Psych. Stud." April-Heft 1879 S. 151. — D. Refer.

anderen Leuten mitzutheilen. Es komme übrigens gar nicht darauf an, durch Wunder Anhänger zu gewinnen. Die innersten Geheimnisse der 'Brüderschaft in den Schneebergen' dürfen auch nicht Jedem mitgetheilt werden, denn wer dieser Geheimnisse einmal theilhaftig sei, der vermöge einen Menschen durch blosse Willenskraft auf grosse Entfernung hin zu tödten, ohne dass eine Spur des Thäters sichtbar sei. U. s. w. Schliesslich sollen nach ihr *Platon*, *Paracelsus* und *Cagliostro* zu den Eingeweihten gehört haben. Eine grosse Zeitung in England widme den Tollheiten täglich 4 bis 6 mit Kleinschrift gedruckte Raumspalten. Auf die Frage, wie man sich mit den grossen geheimnissvollen Lehrern in Indien und Tibet in Verbindung setzen könne, antworte Frau *Besant* spöttisch, sie könne ebensowenig einen Einführungsbrief an sie, wie an den Zaren geben; wer aber viele Jahre der Entsagung lebe, der werde dann „wahrscheinlich" mit ihnen in Verbindung kommen und ihr Schüler werden. Es heisst: sie selbst wolle eine Reise nach Indien antreten und dort längere Zeit verweilen. „Ist Frau *Besant*" — so schreibt man im „Echo" — „eine Betrügerin? Oder wird sie von Jemandem behumbugt? Oder nimmt sie Abschied von allem Menschenverstand? Wer war früher schärfer in der Forderung, für alles Beweise zu haben? Wer verwarf entschiedener jede unbegründete Behauptung? Und wer treibt jetzt keckere Taschenspielerei mit Worten, wenn Beweise für ihre eigenen ausserordentlichen Behauptungen verlangt werden?" — Ihre Weigerung, einen der Mahatma-Briefe zu zeigen, müsse höchst verdächtig erscheinen. „Frau *Besant*'s Verstand war all die langen Jahre über so klar, und sie führte eine so gewandte Feder im Kampfe gegen geistige Verfinsterung, dass ihr plötzliches Ueberschnappen fast unerklärlich erscheint."

Herr *Blind* umgeht sonach ganz unlogischer Weise die Schlussfolgerung aus seinem Vordersatze, dass vielmehr für eine früher so klare Beobachterin selbst noch unerklärliche Vorgänge und Thatsachen vorliegen müssen, deren Mittheilung sie nothwendig in den Schein der Ueberschnapptheit bringen muss, wie seiner Zeit *Galilei* in einen solchen gerieth, als er durch sein Fernrohr die Monde des Jupiter zu sehen behauptete, oder wie *Chladni*, der das Herabstürzen von Meteorsteinen auf die Erde seinen skeptischen Gegnern durchaus nicht plausibel machen konnte. Frau *Besant* lehre 7 Stufen des Weltalls und eine entsprechende siebenstrahlige Gestaltung des Menschen; ferner die Lehre der Wieder-Fleischwerdung, nach welcher *Alexander* d. Gr. vielleicht in *Napoleon I.* und *Aristides* im

heutigen *W. E. Gladstone* körperlich wieder aufgelebt seien. „Mit solcher Wiedergeburt wird es nicht aufhören", erklärt sie, „bis der ungeheure Cyklus der Jahre zu Ende geht." Wir nehmen diese Redewendungen nicht buchstäblich, wie Herr *Blind* thut, indem er ausruft: — „Also auch die Zeit wird einmal aufhören!" — sondern nur als symbolische Vergleiche, obgleich auch die Sanduhr der Zeit der Kritiker vom Schlage des Herrn *Blind* für die Sache der Theosophie und des wahren Spiritismus oder Geistglaubens nahezu abgelaufen ist. Wir hoffen, in weiteren Mittheilungen das Wirken der Mrs. *Besant* noch von einem besseren Standpunkte aus beleuchten zu können.

Der Leipziger Geisterbeschwörer Schrepfer.

Nach **von Gottschall's** Darstellung referirt von **Gr. C. Wittig.**

I.

Der Leipziger Dichter *Rudolf von Gottschall* hat in einem Artikel der „Gartenlaube" Nr. 32, 1891 S. 538—540, betitelt: — „Deutsche Originalcharaktere aus dem 18. Jahrhundert" — sich zuerst über den Geisterbeschwörer *Johann Georg Schrepfer* verbreitet und über denselben manche neue Züge beigebracht, von denen wir jedoch nicht alle als stichhaltig anerkennen möchten.*) Er selbst erkennt an, dass „für vieles Unbegreifliche (des vorigen Jahrhunderts der Aufklärung mit seinem Spuk, seiner Geisterseherei und Geisterbeschwörung) uns erst die neueste Zeit den Schlüssel geliefert habe." Trotzdem verwundert er sich über das Forschen nach diesem Schlüssel mit folgenden Worten: — „Räthselhaft musste es erscheinen, dass Männer von hoher geistiger Bildung jenem abenteuerlichen Treiben ihre Theilnahme zuwenden konnten, und man hat diese Thatsache in jeder Hinsicht abzuschwächen gesucht; jetzt, nachdem mehr als 100 Jahre zwischen uns und jener Zeit liegen, haben wir es ja selbst erlebt, dass namhafte Gelehrte und Naturforscher nicht nur einen unerschütterlichen Glauben an den Spuk der Geisterbeschwörer hegten, sondern ihn sogar wissenschaftlich zu erklären suchten und dafür neu erfundene Formeln zu Hilfe nahmen. Wenn dies im Jahrhundert der Eisenbahnen und Telegraphen möglich

*) Wir haben über *Schrepfer* bereits frühere Artikel und Notizen gebracht (s. „Psych. Stud." 1874 S. 522 ff., 1876 S. 372, 1882 S. 324 ff.), die wir durch den gegenwärtigen zu ergänzen suchen. —
Der Sekr. d. Red.

war, so braucht man über ähnliche Vorgänge in dem vorausgehenden Säculum, in welchem noch Hexen verbrannt wurden, nicht zu staunen." — *Gottschall* stellt den 1730 geborenen *Schrepfer* (oder *Schröpfer*) nicht in eine Linie mit den Magiern jener Zeit, dem Italiener *Cagliostro**) und dem Franzosen *St. Germain***), die sich einen Weltruf dadurch erwarben, dass sie durch alle europäischen Salons abenteuerten, während *Schrepfer* als Kellner und späterer Kaffeewirth in Leipzig in nur bürgerlichen Verhältnissen lebte und auf sein Heimathland beschränkt blieb. Er soll schon als Kellner in dem Gasthofe, in welchem die Freimaurer ihre Versammlungen hielten, als Mitglied unter die dienenden Brüder des Ordens aufgenommen worden sein. Später soll er als preussischer Husar mehrere Jahre gedient und durch Verehlichung mit einem nicht unvermögenden Mädchen ein vielbesuchtes Kaffeehaus in der Klostergasse in Leipzig gegründet haben. Hier habe er zuerst angedeutet, Kenntnisse und Geheimnisse über das Maurerthum hinaus zu besitzen, welches er einer scharfen Kritik unterwarf und der Spiegelfechterei zieh; in das eigentliche Geheimniss der Maurerei, welches Gewalt über die Geister gebe, seien nur wenige eingedrungen***). Ein Schauspieler *Brückner* in Berlin der, obschon mit *Lessing* befreundet, mit Eifer nach dieser geheimen Weisheit strebte, berichtete seinem Freunde„ dem Kaufmann *Johann Samuel Benedikt Schlegel* in Leipzig, „dass es noch sieben Personen in Preussen gebe, die von den Tempelherren herstammten und sich einmal des Jahres in einer alten Kapelle in Güstrow versammelten, um dort 'wahre Arbeiten' zu verrichten. Einen dieser Männer werde er demnächst selbst kennen lernen; er lebe ganz nahe bei Berlin in der Stille und gehe mit einem blauen Mantel, mit verschnittenen Haaren und einem Stutzbärtchen." — *Schlegel* stand mit *Schrepfer* im nächsten Verkehr und hat auch ein Tagebuch über seine Erlebnisse dabei herausgegeben. *Gottschall* nennt uns leider seine Quelle nicht genau. *Schlegel* war anfangs als Mitglied der Loge „*Minerva*", welche *Schrepfer* mit Schmähungen überhäufte, dessen Gegner, wurde aber bald nach einer Probe von *Schrepfer*'s Kunst, der *Schlegel* beiwohnte, dessen überzeugter Anhänger. Diese Probe wird als mit einer Punschbowle

---

*) Vergl. „Psych. Stud." 1875 S. 471; 1882 S. 530; 1878 S. 428; 1883 Jan.- bis Aprilheft; 1887 Juliheft S. 325 ff. —

**) Vergl. „Psych. Stud." 1882 S. 90; 1884 S. 540; 1887 S. 326 ff.

***) Man vergl. hierzu den Artikel des Herrn *H. Handrich* aus Brooklyn: — „Giebt es einen ewigen Osten?" — im vorliegenden Hefte II. Abth. S 116. — D. Referent.

beginnend geschildert, bei der sich *Schrepfer* durch sinnverwirrende Beredsamkeit ausgezeichnet habe, welche die Zeichen und Symbole aus der Geheimwissenschaft aller Zeiten spielend durcheinander warf. Alsdann traten die Versammelten in den Billardsaal und stellten sich vor dem Billard auf. „Hinter demselben hatte 'der Meister' im Priesterornat an einem schwarz verhangenen Tisch, der einen Altar vorstellte, Platz genommen; dann mussten alle niederknieen und inbrünstig für den Erfolg ihrer Arbeit beten; *Schrepfer* las darauf die Messe und flehte die überirdischen Mächte an, ihm hilfreich zu sein und die von ihm herbei beschworenen Personen erscheinen zu lassen. Bei diesen Beschwörungen verzerrte er seine Züge, seine Geberden hatten etwas krampfhaft Schauerliches, nicht minder seine Ausrufungen, der Aufschrei, mit dem er die Pforten des Geisterreichs öffnete. Dann stieg vor dem Altar ein glänzender Nebel auf, in dem sich die herbeigebannte Gestalt zeigte. Oft aber benahmen sich auch die Geister wie die lärmfrohen Klopfgeister des 19. Jahrhunderts: sie kündigten ihr Erscheinen durch Klopfen und Poltern an, die Thür erdröhnte von ihren Schlägen, unter wildem Getöse, unter Zischen und Pfeifen traten sie in den Kreis der Endlichkeit. *Schrepfer* drohte jedem der Zuschauer den Tod an, der sich vom Platze rühren würde. Was nun die Geister sprachen, ob sie geistreich und tiefsinnig sich äusserten, darüber schweigt die Kunde; vielleicht waren sie so geistlos und alltäglich (?) wie die neuesten Gespenster. Allzu bekannte Zeit- oder Stadtgenossen herbeizubeschwören, weigerte sich *Schrepfer*, indem er erklärte, er habe nicht über alle Geister Macht. So vermochte er nicht, den Wunsch seiner Zuhörer zu erfüllen, welche den Geist des jüngst (1769) verstorbenen *Gellert* zu sehen verlangten. Den liebenswürdigen Dichter kannte jedes Kind in Leipzig, — und da wären doch wohl auch in gläubigen Gemüthern Zweifel wegen mangelnder Portraitähnlichkeit aufgestiegen. — Solche Bedenken fielen fort, wenn *Schrepfer* die beiden vor kurzem hingerichteten Grafen *Struensee* und *Brandt* (28. April 1772) erscheinen liess; denn diese trugen die abgeschlagenen Köpfe unter dem Arm und erschwerten so eine Prüfung ihrer Gesichtszüge. Bisweilen begegnete aber doch den Geistern das Unangenehme, dass sich beim genauen Studium ihres Kostüms die allzuirdische Herkunft einiger Bestandtheile desselben ergab. *Schlegel* hatte sich einmal, ehe *Schrepfer* erschien, unter dem als Altar hergerichteten Tische versteckt; da bemerkte er zu seinem Erstaunen, dass der eine Geist Schuhschnallen trug,

die ihm sehr bekannt vorkamen, denn der Oberkellner aus dem Kaffeehause *Schrepfer*'s hatte sie tags zuvor in *Schlegel*'s eigenem Laden gekauft. Auch sonst machten zweifelsüchtige Freunde oft Entdeckungen, welche ihren Argwohn nur vermehren konnten: bei verriegelter Thür konnten z. B. die Geister nicht herein. Bisweilen erschienen dieselben in verschiedenem Licht in dem verfinsterten Zimmer; es kam eben, so wurde erklärt, auf den Grad der Seligkeit an, den sie drüben erlangt hatten, ob sie sich weiss, oder röthlich, oder dunkelbraun zeigten. Um diese Unterscheidung herbeizuführen, bedurfte es aber besonderer Anstrengungen des Geisterbanners, der oft stundenlang betend auf der Erde lag und dann mit Weihwasser, geweihten Kerzen und einem Kruzifix, das er beschwörend in der Luft umher schwang, die Macht seiner Bannsprüche verstärkte. *Schrepfer* liess, gegen die Sitte des Maurerthums, auch Frauen in männlichen Kleidern an den Logenarbeiten theilnehmen, überliess es auch bisweilen, wenn er verreist war, seinen Zöglingen allein, die erlangte Zaubermacht zu prüfen. Dabei machten diese aber sehr entmuthigende Erfahrungen. *Schlegel* berichtet, wie ihrer sieben, obschon sie sich mit wahrer Rührung der Seele und des Geistes der Arbeit gewidmet hatten, doch nichts auszurichten vermochten, wie kein Geist kam, und wie er selbst in dem Zauberspiegel, in welchem er nach *Schrepfer*'s Verheissung Wunderdinge schauen sollte, nichts gesehen habe als sein eigenes altmodisches Gesicht und noch dazu mit einem kahlen Kopfe. Dieser Jünger fing überhaupt an, gefährlich zu werden; es regte sich in ihm der böse Geist der Aufklärung, welcher prüfend umher tastete. So schloss man ihn allmählich von den Versammlungen aus, in denen die tieferen Geheimnisse der neuen Loge geoffenbart wurden, und zuletzt wurde er ein Ungläubiger, der grollend beiseite stand." —

Aus diesem Berichte *Gottschall*'s, vorausgesetzt, dass er chronologisch dem Tagebuche *Schlegel*'s gefolgt ist, ersehen wir, dass *Schlegel*, dem *Gottschall*, ohne ihn zu kennen, das „Zeugniss eines ehrlichen braven Mannes, eines durchaus anständigen Charakters" beilegt, doch nicht ganz zuverlässig in seinen Beobachtungen und Beschreibungen ist. Wenn er vor *Schrepfer*'s Erscheinen unter den sog. Altartisch kriechen konnte, so musste er doch wohl unter den Zuschauern Gesinnungsgenossen haben, die ihm dazu verhalfen, und wenn er wirklich die bei ihm gekauften Schuhschnallen am Fusse des einen Geistes entdeckte, so hatte er als ehrlicher Mann die Verpflichtung, diese Beobachtung sofort

allen Theilnehmern bekannt zu geben. Auch bleibt es dann noch ein Räthsel, wie die geheime Maschinerie *Schrepfer*'s nicht unter dem mit einem Tuche verhängten Altartische, sondern vor demselben offen angebracht sein konnte, dass mit ihrer Hilfe der Geist erschien. *Schlegel* flunkert offenbar und schreibt in sein Tagebuch mehr von dem, was er sich denkt, als was er wirklich beobachtet hat. Und wenn er thatsächlich den Betrug mit seinen Schuhschnallen erkannt hatte, warum mischte er sich dann noch halbgläubig unter die Zahl jener Sieben mit dem Zauberspiegel? Es liegt nach Allem, was *Gottschall* weiter erzählt, klar, dass *Schrepfer* sich in beständigem Kampfe mit der Freimaurerloge „*Minerva*" befand, und dass *Schlegel* deren geheimer Spion war. Um *Schrepfer* zu diskreditiren, verbreitete man wohl über ihn das Gerücht, dass er ein heimlich geweihter katholischer Priester sei, der unbestreitbar geheime Beziehungen zu den Jesuiten habe, die damals in die Freimaurerei eine Bresche zu schiessen suchten, was ihn im streng protestantisch gesinnten Leipzig unmöglich machen sollte. Freilich war der kursächsische und königlich polnische Hof zu Dresden seit *August* des Starken Uebertritt katholisch, — aber dass die an ihn eingedrungenen Jesuiten die damals bestehenden schottischen Logen durch Goldmacherei und Geisterspuk zu verfälschen gesucht hätten, will mir nicht recht einleuchten, noch weniger aber, dass sie sich dazu eines Leipziger obscuren Kaffeewirths bedient haben würden. Von jeher ist es bekannt, dass die Jesuiten Gegner der Freimaurer-Logen in jeder Form sind. Ihre Loge ist ihr eigener Orden; sie bedürfen für ihre Zwecke keiner anderen Verbrüderungen als höchstens einiger ihnen verwandten religiösen Brüderschaften. Der Streit zwischen *Schrepfer* und der Leipziger Loge „*Minerva*" erscheint mir demnach als ein rein persönlicher, weil die Leipziger Loge *Schrepfer* mit seinem höheren Können nicht anerkennen wollte. Der Brief *Schrepfer*'s an den Grafen *Brühl* in Dresden beweist durchaus nicht eine der höheren Politik dienstbar gemachte Freimaurerei, um die vertriebenen *Stuart*'s zu rächen und wieder in ihr Land einzuführen, denn das wäre nicht Sache eines geheimen Ordens, sondern der Kabinette gewesen, die sich hierzu keines Ordens bedient haben würden. Dieser Brief enthält doch vorzüglich nur die Beschwerde *Schrepfer*'s über die Behandlung, welche seine Genossen *Schlegel* und *Becker* in der Loge „*Minerva*" gefunden, indem ihnen der Meister vom Stuhl mit Ausschliessung gedroht hatte, weil sie in *Schrepfer*'s Orden eingetreten waren. „Er selbst hatte zur Nachtzeit Zettel in den Strassen Leipzigs ausgestreut,

auf denen Schmähungen gegen die Loge standen; in ihr erschien er sogar eines Tages mit geladener Pistole, die er freilich, nachdem er damit seinen bösen, auf gewaltsames Einschreiten (Warum denn nicht blos auf seine persönliche Vertheidigung gegenüber äusserst gehässigen Gegnern? — Refer.) gerichteten Sinn verrathen hatte, dem Meister vom Stuhl (Doch wohl unter vorher erhaltener Zusicherung seiner Unverletzlichkeit! — Refer.) übergeben musste.“ — So grimmig standen sich also beide Parteien gegenüber, dass *Schrepfer* sich sogar für seines Lebens nicht mehr sicher hielt.*) „Später“, fährt *Gottschall* fort, „veröffentlichte *Schrepfer* neue Schmähschriften (Von denen der Loge gegen *Schrepfer* sagt er nichts! — Refer.) und liess sie sogar an den Strassenecken anschlagen. Da wandte sich die Loge an die Behörden, und als *Schrepfer* unbefugter Weise den Herzog *Karl von Kurland*, den Sohn des Kurfürsten von Sachsen, den obersten Schutzherrn der sächsischen Freimaurer, mit hereingezogen und behauptet hatte, er sei von diesem zu allem, was er thue, ermächtigt worden, (Als ob man *Schrepfer* dies nicht auch hätte unterschieben können, um ihn zu verderben! — Refer.) begab es sich, dass ein Offizier, Oberstlieutenant *von Sydow*, nach Leipzig geschickt wurde, um *Schrepfer* (Demnach ohne alles Verhör! — Refer.) für seine Anmaassung zu züchtigen. Der Magier wurde von vier Unteroffizieren nach der Hauptwache geführt und erhielt hier hundert Stockprügel, über die er noch die folgende Quittung ausstellen musste: — ‘Ich Endesunterschriebener bekenne hierdurch und kraft dieses, dass ich die von Sr. K. H. des Prinzen *C. von Curland* mir dekretirten ein Hundert Prügel dato richtig erhalten habe. Leipzig, den 18. September 1773. *Joh. George Schrepfer.*’ — Später beschwerte er sich bei dem ‘hochweisen Rath der hochberühmten Handelsstadt Leipzig’ über diese Misshandlung, die zugleich als ein Eingriff in die Rechte des Rathes erscheine, dessen treuer und rechtschaffener Unterthan er sei. In den Blättern stellte er jedoch die Thatsache selbst in Abrede; es kam zu Verhandlungen zwischen dem Rath und dem Herzog, die aber im Sande verliefen.“ — Wäre nun *Schrepfer* ein blosser Abenteurer und Betrüger, und nicht ein wirkliches räthselhaftes Medium seiner Zeit gewesen, dessen wahre Bedeutung auf psychischem Gebiete

*) Wie die gleichzeitig existirenden Logen in Preussen sich unter einander bekampften, habe ich in dem Artikel: — „Geistererscheinung oder Betrug im Jahre 1788?“ — in „Psych. Stud.“ Augustheft 1887 S. 378 ff. nachzuweisen versucht. — D. Sekr. d. Red.

seine Zeit und selbst sein ihn näher beobachtender Genosse *Schlegel* ebenso wenig verstanden, als ja noch die Jetztzeit wirkliche Medien richtig zu beurtheilen versteht, um sie nicht stereotyp als Schwindler und Betrüger zu brandmarken, wie einem *Slade* und *Hansen* sattsam geschehen ist, so würden die Urtheile seiner nüchternen Zeitgenossen nicht über ihn so gespalten gewesen sein, dass sich selbst der Rath der Stadt Leipzig für seine Rechtschaffenheit gegenüber dem Herzog verwendete. Denn *Gottschall* berichtet weiter: —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Giebt es einen ewigen Osten?

Vortrag von **Hermann Handrich** in der Bauhütte *„Copernicus“* in Brooklyn, N. Y.

„Eure Rede sei Ja, Ja! oder Nein, Nein!“ — Diese Christusmahnung bildet die Grundlage des maurerischen Lehrsatzes: — „Wahrhaftigkeit ist eine göttliche Eigenschaft und die Basis der Tugenden. — Sei gut und wahrhaftig, lautet die erste Lehre in der Freimaurerei.“

Eine Unwahrheit, die man als eine blosse poetische Redewendung zu sanctioniren sucht, bleibt dessenungeachtet eine Lüge, und eine Ansicht als Thatsache aufstellen, von deren Wahrheit man nicht überzeugt ist, muss als ein Verstoss gegen das Prinzip der Maurerei betrachtet werden.

Auf die Frage, die am Altar der F. und A. M. an den Aufzunehmenden gerichtet wird: — „Wonach tragen Sie das grösste Verlangen?“ — lautet die Antwort: — „Nach Licht!“ — und trotzdem scheuen sich leider Allzuviele, der Dunkelheit das Licht abzuringen, und folgen mit einer Unwahrheit im Herzen der verblichenen Hülle eines Bruders, „der einging zum ewigen Osten!“

Im Jahre 1867 erhielt ich in der englischen Bauhütte zum „Star of Hope“*) meinen dritten Grad und kann Sie auf Grund meiner 25jährigen, im Kreise der Maurer gesammelten Erfahrung versichern, dass die Mehrzahl das

*) „Stern der Hoffnung“.

Unsterblichkeitsdogma verwerfen, während Andere sich abwartend zu verhalten gedenken, bis man ihnen dereinst die Attribute der königlichen Kunst mit ins Grab legt, und dass nur ein kleiner Bruchtheil sich von der Wahrheit eines Weiterlebens über das Grab hinaus zu überzeugen sucht. Trotzdem bekennen sie Alle durch den Mund des ersten Aufsehers bei Anlass einer Trauer: — „Wir sind versammelt, um uns durch den Gedanken an die Unsterblichkeit zu erheben über Schmerz und Furcht.“ —

Diese dem Meister vom Stuhl gegebene Antwort auf die Frage nach dem Zwecke der Zusammenkunft setzt nicht blos unbedingten Glauben, sondern die feste Ueberzeugung der Unsterblichkeit und des „Eingehens in den ewigen Osten“ voraus. Diese Ueberzeugung zu bekräftigen, ist der Zweck meiner Obliegenheit als Kaplan dieser Maurerhalle.

Es giebt keine absolute Vernichtung. Alles Bestehende ist dem Wechsel, der Oxydation, dem Fortbestehen in anderer Form unterworfen. Alles Stoffliche verwest; Verwesung aber ist ein chemischer Verbrennungsprozess, ein Formwechsel ohne Anfang und ohne Ende.

Was sich auf den Stoff bezieht, bezieht sich auf die Kraft, und den Gesetzen, die sich auf die Unvergänglichkeit der Materie beziehen, ist das auf intellectuelle Erkenntniss begründete, geistig-individuelle Ego ebenfalls unterthan.

Als Symbol der Unvergänglichkeit diente den Griechen die sich in ihr Sterbekleid hüllende Raupe, die als Schmetterling aufs Neue dem Lichte entgegenstrebt und zu neuem Dasein erwacht.

Die Seele des Menschen, d. h. das individualisirte Lebensprinzip trennt sich von der sie umgebenden Hülle und feiert im Tode die Auferstehung zu einem neuen Dasein.

Die Form verändert sich nicht, aber das Prinzip. Was spirituell ist, kann nicht zur Materie, das Stoffliche zu nie mehr als zur Hülle des Geistes werden. Dieser selbst aber geht in ein neues Dasein über, das wir Maurer mit dem „ewigen Osten“ bezeichnen.

Es giebt keinen Freimaurerhimmel: gäbe es einen, so würde ich mich um die Stelle des Beobachters bewerben, um die Thüre von Aussen zu bewachen und mich gelegentlich nach einer anderen Erholung umsehen zu können.

Das Trefflichste, das Schätzenswertheste in den Bauhütten sind die Wegweiser nach dem Dasein, das unserer nach dem Tode wartet. In erster Stelle ist es die Bibel, die auf unseren Altären als Offenbarung und Beweisführung der Unsterblichkeit zu finden ist und gleichzeitig auf das

Dasein des Weltenmeisters, des Unnennbaren, Vielbenamten Baumeisters des Weltalls hinweist.*)

Die von den Gelehrten der Neuzeit veranstalteten Forschungen in Egypten, Abyssinien, Syrien und Chaldäa, die Entzifferungen der Hieroglyphen und Keilschriften bestätigen den historischen Inhalt der Bibel, ebenso wie die Forschungen auf dem Gebiete experimenteller Psychologie, transscendentaler Phänomene und der psychischen Kräfte, wiederum die Wahrheit des mystischen Inhaltes, die Wunder und Mirakel bestätigen, die sich auf die medianimen Kräfte eines *Moses*, der Propheten und Wunderthäter, *Christi* selbst und seiner Auserwählten begründen lassen. — Damit ist aber auch gleichzeitig die Existenz des geistigen Menschen und die Nothwendigkeit seines vom Körper unabhängigen Fortbestehens nach dem Tode, d. h. nach Abstreifung der irdischen Hülle, erwiesen.

Mehr als dieses bin ich auf Grund jahrelanger Beobachtungen und Forschungen auf dem Gebiete psychischer Manifestationen, d. h. Kundgebungen, immaterieller Wesen zu der Ansicht gelangt, dass die Fortdauer nach dem Tode in einer sich bewussten, individuell ausgeprägten Existenz besteht, die sich unter günstigen Verhältnissen und gewissen Bedingungen und auf Grund medianimer Befähigung sich in unserer irdischen Sphäre zu manifestiren vermag. Medianime Befähigung kann nicht erworben, wohl aber entwickelt werden und beruht auf der Emanation odischer Kraft, die je nach ihrer Eigenschaft die verschiedenen Phasen der diversen Phänomene bedingt, denen wir im Alten und Neuen Testamente begegnen, und die in unserer gegenwärtigen Zeit zum Gegenstand eingehender Untersuchungen von Seiten namhafter Männer der Wissenschaft gemacht werden.

Die Phänomene, die sich in Gestalt von Lichtflammen zeigen, die von mir und Tausenden von rationellen Beobachtern in Privatcirkeln wahrgenommen wurden, weisen auf die in den Büchern *Mosis* erwähnten Lichterscheinungen und ebenso auf das als Stern von Bethlehem bezeichnete Lichtphänomen hin. Das von unsichtbaren Intelligenzen hervorgebrachte Schreiben auf Schiefertafeln ist analog mit der Aufzeichnung der zehn Gebote auf dem Berge Sinai. Den lauten, von immateriellen Wesen herrührenden Gesprächen und Kundgebungen, dem Umherschweben un-

---

*) Man sehe hierüber die Schrift: — „Was sind die Freimaurer und was wollen sie?“ (Dessau, *Hermann Osternitz*, 1892.) 5. Auflage, M. 1,50. Die Red.

beseelter, schwerwiegender Gegenstände, dem Berührtwerden von Händen, deren Besitzer unsichtbar sind, und den anscheinend aus Nichts sich entwickelnden, Form gewinnenden und sich uns in voller Gestalt zeigenden materialisirten Geistwesen begegnen wir in der Bibel.

Erst vor einigen Wochen war es mir vergönnt, in Gesellschaft von intimen Freunden und in Gegenwart einer medianimisch begabten Dame die Materialisation von fünf verschiedenen Gestalten zu beobachten: wie aus scheinbarem, sich vor unseren Augen bildendem Nebel menschliche Conturen hervortraten, wie sich die weissen faltenreichen Gewänder bildeten, bis dann auf einmal, ohne scheinbaren Uebergang, das ganze, lichte Wesen in unverkennbarer Aehnlichkeit mit unseren vor kürzerer oder längerer Frist dahingeschiedenen Lieben vor uns stand.

Ich spreche nicht von optischen Delusionen, von Legerdemaintricks, von Hallucinationen, von Visionen auf Grund hyper-sensitiver Nerven- oder Sinnenerregung u. s. w., sondern von echten Materialisationsphänomenen, die dem Medium keinen pekunären Gewinn einbrachten.

Die Religionsgebräuche und die Vorstellungen des Jenseits der Natur- und Kulturvölker, deren Traditionen und Dogmas gewinnen auf Grund dieser Vorkommnisse erneuertes Interesse und richtigeres Verständniss.

„Dem ewigen Osten“ steht der „Westen“, der Vorbereitungsort zur Reise nach dem Lichte, gegenüber. Sowie bei den Egyptern der Verstorbene zuerst den Westen, oder den finstern Ort, „Amenthes“ genannt, betreten musste, um von da aus entweder in das „Land der Seligen“ zu gelangen, oder nach einer Reihe von Wandlungen durch Thierleiber wieder als Mensch reincarnirt zu werden. Bei den Parsen und Hebräern gingen die Guten in das Paradies, das Eden ein, die Bösen dagegen wurden nach der „Sheol“ oder „Gehenna“ verbannt Bei den Hellenen hiess der Ort der Seligen „Elysion“, der der Verdammten „Tartaros.“ —

Zu der „Walhall“ pilgerten die auf dem Felde gefallenen Krieger der Germanen, die Feigen dagegen fuhren zur Unterwelt „Hel“ genannt, aus dem sich „Frau *Holle*“ und die moderne Bezeichnung „Hölle“ bildete.

Die mit dem Aufenthaltsort abgeschiedener Seelen verknüpften Zustände entstammten nicht ausschliesslich der Einbildung, sondern dem Verkehr zwischen der „sichtbaren“ und unsichtbaren, d. h. zwischen der irdischen und der Geisterwelt. Die Verschiedenheit der Anschauungen hat wahrscheinlich ihren Grund in der verschiedenartigen Auffassung und der individuellen, der objectiven Ansicht der

sich offenbarenden Wesen, „der Boten aus dem Jenseits“ sowohl, wie der Empfänger der Botschaften selbst. Der Fortbestand der Religionen aber und des Glaubens an ein Jenseits beruht nnd wird bedingt in und durch Fortbestehen des angedeuteten Verkehrs sowohl, als der denselben vermittelnden medianimen Begabungen, deren Inhaber von den Völkern früherer Zeitabschnitte als Priester, Druiden, Magier, Propheten, Seher und Wunderheilige verehrt wurden.

Nicht nur die Religionsgebräuche, auch die Traditionen, die Mythen und Sagen gewinnen, von diesem Standpunkt der Ueberzeugung psycho-physischer Manifestationen aus betrachtet, erneuertes Interesse und richtigeres Verständniss. Ich betrachte die von mir angefeindete Sage des Wiederauffindens des mit *Hiram Abiff* verloren gegangenen Meisterworts nunmehr in einem anderen Lichte.

Wenigstens gewinnt der Vorgang mehr an Wahrscheinlichkeit, weil meine Auslegung ihn der Möglichkeit näher bringt. Beiläufig möchte ich darauf hinweisen, dass betrügerische Manipulationen ebensowohl im grauen Alterthum, wie auch heutigen Tages unter Anwendung von Verbündeten, Paraffinmasken, mechanischen Vorrichtungen, Paraphernalien und anderen Requisiten ausgeübt wurden; dass aber auch gleichzeitig und zu jeder Zeit Falschgeld die Existenz von echtem voraussetzen lässt.

Die Herrscher und Würdenträger, die Gelehrten, die Architekten und Baumeister der orientalischen Reiche recrutirten sich aus der Priesterkaste, die mit den geheimen, auf Medianimität beruhenden Kräften vertraut, und wenn auch keine Todten zu erwecken, immerhin im Stande waren, unter gewissen Bedingungen die Phantome der aus dem Leben Geschiedenen den Sinnen zugänglich zu machen. Mit anderen Worten, sie waren selbst Medien oder Magier, und mit allen Phasen der dunkeln, d. h. bis auf den heutigen Tag unaufgeklärten medianimen Kräfte und deren Resultaten, d. h. den dadurch zu erzielenden Phänomenen, mithin auch mit demjenigen der Materialisation bekannt.

Es handelte sich nun speciell, hinsichtlich des auf *Hiram-Abiff* ausgeübten Erpressungsversuches, um vorzeitige Erlangung des Schlüssels zu den Tempelmysterien, d. h. der im Dunkeln des Allerheiligsten stattfindenden Vorgänge und Offenbarungen.

Im ferneren Verlaufe der Sage ist ersichtlich, dass es den ungenügenden medianimen Kräften der Adepten und Neophiten, denen es nicht gelang, dem materialisirten Phantom des Grossmeisters Vocalkraft zu verleihen, zuzuschreiben war, dass der König selbst mit den Hierophanten

einen Cirkel bildete, dessen Resultat jedem Meistermaurer bekannt ist.

In einem Privatcirkel, dem ich als Experimentator und Berichterstatter der „Psychischen Studien" beiwohnte, materialisirte sich der Leiter der psychischen Phänomene. Er gehörte zur Zeit seines Erdenlebens dem Künstlerstande an. Hinter dem von mir selbst befestigten Vorhange, welcher in einer Ecke des Zimmers angebracht wurde und den Zutritt des Lichtes vollständig verhinderte, nahm ein mir bekanntes weibliches Medium Platz. Nachdem die Anwesenden Zeuge verschiedener Phänomene und Materialisationen geworden waren, bat ich um die Erlaubniss, mich hinter den aus schwerem Wollstoffe verfertigten Vorhang begeben zu dürfen. Die Erlaubniss wurde mir ertheilt und zugleich die Versicherung einer überzeugenden Beweisführung. Voraussetzen möchte ich, dass ich nicht nur mit der Einrichtung des Zimmers, sondern auch des Hauses genau bekannt war, und die Anwesenden zu meinen persönlichen Freunden zählte. Das Sitzungszimmer selbst war genügend beleuchtet, um jeden Vorgang beobachten zu können. Ich trat also hinter den Vorhang, überzeugte mich von der Anwesenheit des in der Ecke sitzenden, bewusstlosen weiblichen Mediums, deren eine Hand ich mit der Rechten ergriff, während ich mit meiner linken Hand den Vorhang etwas bei Seite schob. Im nämlichen Moment, als ich wieder hinter dem Vorhang hervortrat, und ehe derselbe wieder in seine vorige Lage zurückfiel, stand die hochgewachsene Gestalt *Neils Seymour*'s in portraitähnlicher Treue vor mir. Er ergriff meine Hand, und der Griff war der eines Meister-Maurers, den ich erwiederte. Nun zog er mich an sich, so dass der Vorhang wieder hinter mir zurückfiel, gab mir die fünf Punkte der Brüderschaft und flüsterte mir das M. W. ins Ohr. Als ich wieder auf meinen Platz zurückgekehrt war, schlug er den Vorhang zurück und richtete mit sonorer Stimme die Frage an mich: — „Bruder *H.*, liegt die von Ihnen erhaltene Beweisführung in eines Weibes Macht?" — Was ich, aus verschiedenen Gründen, die zu erörtern hier zu weit führen würde, verneinte.

Angenommen, dass die den sämmtlichen Sinnen wahrnehmbaren Erscheinungen nicht das sind, für was sie sich ausgeben; angenommen, dass sie weder die materialisirten, für den Moment aus der Immaterialität herausgetretenen Geistwesen Abgeschiedener, dass es weder Engel, noch Dämonen sind, sondern durch die magische, d. h. medianime Kraft der sogenannten Medien (d. h. wenn sie echt sind) hervorgerufene objective Projectionen, beseelt durch die aus

dem Körper getretene psychische Vitalität der übrigen Anwesenden, so ist nach meinem Dafürhalten immerhin die Richtigkeit der dualistischen Lehre erwiesen.

Wie kann der Monismus gegenüber den, durch sichtbare oder immaterielle Wesen hervorgerufenen, Intelligenz und Willen kundgebenden Offenbarungen und Manifestationen noch länger bestehen? — Die Lehre, dass Dasein und Wesen allein aus der Evolution der Materie, des Protoplasmas, der Atom- und Molekularbewegung und der daraus entwickelten Kraftentwickelung hervorgeht, die Lehre von Kraft und Stoff, derzufolge das geistige und intellectuelle Wesen einzig und allein der Thätigkeit des Gehirns entspringt und mit der Aufhebung derselben der Vernichtung anheimfällt, findet eine positive Widerlegung, eine absolute Niederlage angesichts der unleugbaren, von Millionen beobachteten psychischen Manifestationen und Phänomene! Angesichts der Beweise, dass nur das Denken auf die Mitthätigkeit des Gehirns zurückgeführt werden kann, nicht aber der Gedanke selbst, der rein geistiger, von der Materie unabhängiger Natur ist. Er ist der „Eindruck", den das Gehirn empfängt und sich erst dann in einer mechanischen Thätigkeit, dem „Denken", äussert. Der Gedanke ist eine geistige Emanation, ein sprachloser Eindruck, der das in eine Sprache gefasste „Denken" und alsdann das „Aussprechen" der empfangenen Gedanken in einer gewissen Sprache zur Folge hat. Der Gedanke ist der Erzeuger, das Gehirn das empfangende Medium, das Denken ist der Entwickelungsprozess und die Sprache selbst die Frucht desselben. Dieses, das geistige, in unserem Körper lebende Dual kann sich nur vermöge des aus Materie gebildeten Körpers, der ihm zum Werkzeuge dient, offenbaren. Nach dem Tode, d. h. nach dem Abstreifen der irdischen Hülle, gehört das geistige Ego der immaterriellen Welt an und kann sich nur unter gewissen Bedingungen und wiederum nur durch Inanspruchnahme der Vitalität der psycho-physischen Kraft der Medien, durch und vermittelst der Materie sich unseren Sinnen vernehmbar machen, d. h. sich manifestiren, — und darauf beruhen die Phänomene der sogenannten Geistererscheinungen, der Pneumaphonie, der Tranceerscheinungen, Obsessionen, der Aura Epileptica, der Psychographie, der Aetheri- und Materialisationen und anderer als „occult" bezeichneten Kundgebungen unsichtbarer oder immaterieller Intelligenzen.

Der Zustand aber, in welchem sich dieselben befinden, und in welchen wir versetzt werden, beruht auf subjectivem, individuellem Empfinden, dessen Interpretation sich in den

Bezeichnungen: — Himmel oder Hölle, Eden oder Sheol, Elysion oder Tartaros, Gefilde der Seligen und der glücklichen Jagdgründe, des Hades, des Amenthes, oder des ewigen Ostens, documentirt.

Als Resumé möchte ich noch darauf hinweisen, dass, wenn den neuesten Errungenschaften zufolge Electricität, Wärme und Licht „Kräfte" sind, denen „Bewegung" des „Aethers" zu Grunde liegt, derzufolge das Licht z. B. sich mit einer Geschwindigkeit von circa 50,000 Meilen in einer Secunde fortpflanzt und trotzdem nicht nur Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende vergehen, bis das von anderen Planeten und Sternen, (d. h. von anderen Welten, die anderen Sonnensystemen angehören,) ausgehende Licht zu uns gelangt, so drängt sich uns die Frage auf: worin besteht das Agens, d. h. die Triebkraft, die den als Licht, Wärme und Electricität erkannten Kräften zu Grunde liegt? Mit anderen Worten: Wenn das Leben auf dieser Kräfteentwickelung beruht, die Kräfte aber aus der Bewegung des Aethers hervorgehen, so muss logischer Weise demselben wiederum eine Ursache, eine Bewegung verursachende Urkraft, als zu Grunde liegend angenommen werden. Da wir nun aber in den einzelnen Gesammterscheinungen der Naturkräfte gleichzeitig auch Naturgesetze erkennen, und da jedem Gesetz ein intelligentes Prinzip zu Grunde liegt, so muss sich diese Intelligenz auf die Urkraft des aus ihr sich entwickelnden materiellen und geistigen Daseins zurückführen lassen. Dieses von jeher, d. h. von Ewigkeit, bestehende Daseinsprinzip bildet die Grundlage der Gottidee des Schöpfers, des Baumeisters des Weltenalls. Die Unsterblichkeit aber, d. h. das Fortbestehen des geistigen „Ego", als individuell sich bewussten, immateriellen Wesens bedingt eine Zustandsexistenz, die wir F. und A.-Maurer als „ewigen Osten" bezeichnen.

Aus dem Gesagten, d. h. aus innerer Ueberzeugung, die sich auf Grund gewissenhafter Forschungen und unparteiischer Beobachtungen ergiebt, bin ich zu dem Schlusse gelangt: —

„Durch sein Thun nur allein erwirbt der Mensch sich den Himmel",
„Oder verwandelt den Himmel, der seiner wartet, zur Hölle." —

Ein Mahatma.

Nach Mr. **F. M. Crawford** referirt von *Gr. C. Wittig.*

II.

(Fortsetzung von Seite 39.)

Auf die letzte Aufforderung *Ram Lal*'s an Mr. *Isaacs*: — „Frage und ich werde antworten!" — erwiederte dieser:

„Ich danke Dir, *Ram Lal*. Dies eine möchte ich wissen. Es ist Dir bekannt, dass ich eine neue Art von Handel abgeschlossen habe. Der Mann, den Du kennst, wird mir bei Keitung ausgeliefert werden. Ich bin um seine Sicherheit besorgt und möchte gern einen Rath haben, was ich mit ihm machen soll. Ich muss allein hingehen, denn ich will keinen Zeugen dessen, was ich thun werde, haben, und um meiner eigenen Sicherheit, wie um des Mannes willen, den ich befreien werde, muss ich im voraus beschliessen, wie ich handeln soll, wenn ich die Schaar von Sowaren treffe, welche ihn begleiten werden. Sie wären im Stande, uns beide zu ermorden, wenn der *Maharajah* es ihnen befohlen hat. So lange ich lebe und den alten Mann mit der Drohung, ihn bei den Engländern zu verklagen, im Schach halten kann, ist der Gefangene sicher; aber es würde den Kerlen ein Leichtes sein, uns beide aus der Welt zu schaffen, und dann hätte die Sache ein Ende.' — 'Natürlich wäre das ein Leichtes', sagte *Ram Lal* und setzte in ironischem Tone hinzu, 'wenn Du darauf bestehst, Deinen Kopf in des Tigers Rachen zu stecken, wie kannst Du denn von mir verlangen, ich solle die Bestie verhindern, ihn abzubeissen? Das würde ein 'Phänomen' sein, nicht wahr? Und noch heute Abend sagtest Du, Du verachtest 'Phänomene'.' — ,Ich sagte nur, auf solche Dinge lege ich keinen Werth; aber nicht, dass ich sie verachte. Indessen denke ich, das liesse sich auch thun, ohne ein Wunder zu vollbringen.' — 'Wäre Deine That nicht eine so gute, so würde ich nichts damit zu thun haben mögen. Aber weil Du den Hals wagen willst, um Deinem Gerechtigkeitsgefühl Genüge zu thun, will ich zusehen, dass Du ihn nicht brichst. Ich will Dich eine Tagereise von Keitung auf dem Wege treffen, und wir wollen mit einander ziehen und das Geschäft ausrichten. Wenn ich Dir aber helfen soll, kann ich Dir nicht versprechen, kein Wunder zu thun, wie Du es meinst, obschon Du recht gut weisst, dass es dergleichen nicht giebt. Unterdessen halte es mit der Tigerjagd, wie es Dir

beliebt. Ich werde nichts mehr darüber sagen.' — Er hielt inne, dann streckte er eine seiner zarten Hände aus dem Kaftan heraus, wies auf die Wand hinter mir und *Isaacs* und sagte: — 'Von wie eigenthümlicher Arbeit ist jener Yataghan!' (krummer Säbel). — Wir wendeten uns beide natürlich halb herum, um die Waffe, von der er sprach, anzusehen; es war das Mittelstück einer Trophäe von juwelenbesetzten Säbeln und afghanischen Messern. — ‚Ja', sagte *Isaacs*, sich wieder umwendend, um seinem Gaste zu antworten, — ‚es ist ein' — — Er hielt inne, und ich, der ich unter so vielen anderen Waffen dieses Stück bisher übersehen hatte und jetzt seine eigenthümliche Schönheit bewunderte, wendete mich ebenfalls um; zu meiner Verwunderung bemerkte ich, dass *Isaacs* ins Leere starrte. Der Divan, auf welchem *Ram Lal* noch einen Augenblick zuvor gesessen hatte, war leer. Er war fort. — 'Das ist etwas plötzlich', sagte ich. — ‚Mehr als gewöhnlich', war die Antwort. ‚Sahen Sie ihn fortgehen? Ging er aus der Thür?' — 'Ich weiss es nicht', erwiderte ich; 'als ich nach der Wand hinsah, sass er ruhig auf dem Divan und zeigte mit einer Hand auf den Yataghan. Verschwindet er gewöhnlich so plötzlich?' — ‚Ja, mehr oder minder. Nun will ich Ihnen einen netten Spass machen.' — Er stand auf und ging zur Thür. ‚*Narain*!' rief er. *Narain*, der Träger, welcher draussen am Thürpfosten kauerte, sprang auf und stellte sich vor seinen Herrn. ‚*Narain*, warum hast Du den Punditen nicht hinunter begleitet? Was heisst das? Was sind das für Manieren?' — *Narain* stand mit offenem Munde da. 'Was für einen Punditen, *Sahib*?' fragte er. — ‚Nun, den Punditen, der vor einer Viertelstunde herkam, Du Esel! Er ist so eben hinausgegangen, und Du bist nicht einmal aufgestanden und hast einen Salaam gemacht, Du unhöflicher Schlingel!' — *Narain* betheuerte, dass kein Pundit, kein Sahib, kurz kein Mensch die Schwelle überschritten habe, seit *Ram Lal* hineingegangen. — ‚Hoho, Du budmash! Du fauler Hinduhund! Du hast wieder geschlafen, Du Schwein, Du Sohn eines Schweines, Du Vater von Ferkeln! Ist das die Art, wie Du mir dienst?' — *Isaacs* hatte ungeheures Vergnügen an dem Spass. '*Sahib*', sagte der zitternde *Narain*, den ihm zugeschriebenen Stammbaum anscheinend vergessend, '*Sahib*, Du bist der Beschützer der Armen, Du bist mein Vater und meine Mutter, und mein Bruder und all meine Verwandten', — das ist die gewöhnliche Form der Bitte eines Hindu, — 'aber *Sri Krishnaja*! beim heiligen *Krischna*, ich habe kein Auge zugethan!' — ‚Dann willst Du mir wohl weiss machen,

dass der Pundit durch die Decke davon gegangen, oder unter den Kissen versteckt ist? Schwöre nicht bei Deinem falschen Götzen, Sklave; ich werde Dir darum nicht glauben, Du Hund von einem Ungläubigen, Du Soor-be-iman, Du Schwein ohne Glauben!' — 'Han! *Sahib*! Han!' — rief *Narain*, den Gedanken auffassend, dass der Pundit geheimnissvoll durch die Wand verschwunden wäre. 'Ja, *Sahib*! der Pundit ist ein grosser *Yogi* und ist auf dem Winde davon gefahren!' — Der Kerl hielt das für einen glänzenden Einfall, der wohl der Beachtung werth wäre. *Isaacs* schien etwas besänftigt. ‚Weshalb hälst Du ihn für einen *Yogi*, Du Hund?' fragte er in milderen Tone. *Narain* hatte keine Antwort bereit, sondern glotzte dumm durch die Thür in das Zimmer, aus dem der unheimliche Gast so plötzlich verschwunden war. — ‚Nun', fuhr *Isaacs* fort, ‚Du kommst der Wahrheit näher, als Du glaubst. Der Pundit ist ein grösserer *Yogi*, als Deine dämliche Religion einen machen kann. Aber es thut nichts, hier ist ein acht Annastück für Dich, weil ich gesagt habe, Du hättest geschlafen, und es ist nicht der Fall gewesen.' — *Narain* verneigte sich dankend bis zum Boden, als sein Herr sich umwandte. — ‚Er macht sich gar nichts daraus, dass ich ihn Schwein nenne', sagte *Isaacs*; ‚ich würde keinen Muselmann so schimpfen, aber diese Hindus kann man auf andere Weise noch viel ärger schmähen, so dass der Vergleich mit dem Schweinegeschlecht dagegen noch ganz barmherzig ist.' Er setzte sich wieder auf die Kissen, zog die Pantoffeln aus und kauerte sich behaglich hin, um zu plaudern. —

„‚Was denken Sie von *Ram Lal*?' fragte er, als *Narain* die Hookahs und Sorbet gebracht hatte. — 'Mein lieber Freund, ich weiss noch gar nicht, was ich von ihm denken soll. Ich habe mich noch nicht von meinem Erstaunen erholt. Ich gestehe, in seiner Art und Weise nnd in seiner Persönlichkeit war nichts Auffallendes. Er sprach und benahm sich wie ein gebildeter Eingeborener, ganz im Gegensatz zu den erstaunlichen Dingen, die er sagte, und seiner unerhörten Art sich zu verabschieden. Es wäre natürlicher, ich wollte sagen, angemessener gewesen, wenn er in dem klassischen Gewande eines Astrologen erschienen wäre, umgeben von Thierkreisen, blauen Flammen und schwarzen Katzen. Warum mag er Ihnen wohl von der Tigerjagd abrathen?' — ‚Ich weiss es nicht. Vielleicht denkt er, es könnte mir etwas zustossen, so dass ich meine andere Verabredung nicht einhalten könnte. Vielleicht missbilligt er' — er hielt ein, als ob er auf den Gegenstand von *Ram Lal*'s Missbilligung nicht eingehen wollte. ‚Ich will aber

trotzdem, dass die Jagd zu Stande kommt, und ich will überdies rechtes Vergnügen daran haben und einen Tiger schiessen, wenn ich einen zu sehen bekomme.' — 'Er schien mir über Ihre sogenannte Bekehrung hoch erfreut. Er sagte, Ihr neugewonnener Glaube an das Weib wäre ein Schritt zum besseren Verständniss des Lebens.' — ‚Der Welt, sagte er', versetzte *Isaacs*, mich verbessernd. ‚Es ist ein grosser Unterschied zwischen Welt und Leben. Das eine ist ein endlicher, das andere ein unendlicher Begriff. Nach dem, was ich von *Ram Lal* gelernt habe, glaube ich, dass der Endzweck der Adepten ein Glück ist, das man nur durch Weisheit erreichen kann, und ich denke, unter Weisheit verstehen sie Kenntniss der Welt im weitesten Sinne des Wortes. Die Welt ist für sie ein grosses Behältniss von physischen und sozialen Thatsachen, von denen sie besondere Kenntniss durch transscendentale Methode zu erlangen trachten. Wenn Ihnen das als ein Widerspruch des Ausdrucks erscheint, will ich es versuchen, mich besser auszudrücken. Wenn Sie mich verstehen, bin ich zufrieden. Natürlich gebrauche ich das Wort transscendental in dem Sinne, in welchem es von Mathematikern des Westens auf eine Art von Räsonnement angewendet wird, welche ich nur sehr unvollkommen verstehe, — nur so viel, dass sie darin besteht, endliche Ergebnisse durch geschickte Benutzung des Unendlichen zu erreichen.' — 'Das ist keine schlechte Definition von transscendentaler Analyse für einen, der nichts davon zu verstehen behauptet', sagte ich. 'Ich hätte Sie auch nicht eines Widerspruchs in den Ausdrücken geziehen. Ich habe oft gedacht, was die Leute die ‚Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts' nennen, ist im Grunde nichts anderes, als die unbewusste Anwendung transscendentaler Analyse auf die alltäglichen Angelegenheiten des Lebens. Nehmen Sie z. B. die Theorien *Darwin*'s. Was sind sie anders, als eine künstliche Anwendung höherer Berechnungen? Er differenzirt den Menschen in Protoplasmen, und integrirt Protoplasmen in Affen, zeigt dann, dass der Schwanz, die selbstständige Abweichung, — ein nebensächlicher Factor beim Menschen, ein Hauptfactor beim Affen ist. Und ist nicht der Begriff allmähliger Entwickelung an die Stelle des früheren Begriffs spontaner Vervollkommnung getreten? Nehmen Sie ein Beispiel aus Indien — das neue System des Wettbewerbes, welches die Eingeborenen nimmer begreifen können. Früher wurden die Civilbeamten so zu sagen von Gottes Gnaden eingesetzt. Sie kamen als vollkommene Wesen zur Welt, wie *Aphrodite* aus dem Schaume des Meeres; gewappnet und

gerüstet sprangen sie aus dem Haupte der alten (englisch-indischen) Compagnie, wie *Pallas Athene* aus dem Haupte des *Zeus*. Jetzt ist das alles anders geworden; sie werden aus einer grossen Schaar von Bewerbern ausgewählt, und zwar streng methodisch, und wenn sie erwählt sind, so stellen sie das Endergebniss unendlicher Wahrscheinlichkeiten für und wider ihre Wahl vor. Sie sind alle ganz gleich; sie sind eine Formel für die Besteuerung und die Ausübung der Gerichtsbarkeit, und so lange man nicht den Versuch macht, diese Formel zu einem anderen Zwecke zu gebrauchen, wie z. B. zu politischen Unterhandlungen oder zur Censur der Presse, wird die Gleichung wahrscheinlich einer Lösung fähig sein.' — ‚Wie ich Ihnen bereits sagte', versetzte *Isaacs*, ‚ich weiss nichts, oder so gut wie gar nichts, von europäischer Mathematik, aber ich kann mir von Ihrem Vergleich einen ungefähren Begriff machen. In Asien und bei den Asiaten herrscht der Gedanke vor, dass Wissen ein für allemal assimilirt werden könne. Dass man, wenn man es erlangt, sofort Kenntniss von allem besitzt, — den Hauptschlüssel, der jegliche Thür öffnet. Das ist die Ursache des langen Fastens und einsamen Nachdenkens der Asketen. Sie glauben, dass durch Abschwächung des Bandes zwischen Körper und Seele die Seele befreit werden und sich zeitweilig mit anderen leblosen oder lebendigen Gegenständen identifiziren könne, die ausserhalb des Körpers sind, zu dem sie gehört, und dass sie so unmittelbare Kenntniss jener Gegenstände erlangen könne; und sie glauben ferner, dass diese directe Erkenntniss ihr bleibt. Die Philosophen des Westens behaupten, die einzige Kenntniss, welche ein Mensch von Körpern ausserhalb seines Geistes haben könne, sei die, welche er durch Vermittelung seiner körperlichen Sinne erlangt, — obschon diese selbst im wahrsten Sinne des Wortes sich ausserhalb seines Geistes befinden. Da die Sinne nicht unbedingt zuverlässig sind, so ist die durch ihre Vermittelung erlangte Erkenntniss auch nicht unbedingt zuverlässig. Also ist der Endunterschied zwischen dem asiatischen Heiligen und dem europäischen Gelehrten dieser: während ersterer glaubt, dass alles Wissen unter gewissen Bedingungen unmittelbar im Bereich der Seele liege, verneint andererseits der letztere, dass irgend welche Erkenntniss absolut sein könne, weil sie immer nur mittelbar und zwar durch ein nicht unbedingt zuverlässiges Medium erlangt werde. Der Gedankengang, welcher dem europäischen Geiste gestattet, ohne Furcht auf eine Erkenntniss hin zu handeln, die nach seinem eigenen Urtheilsspruch nicht nothwendigerweise ganz genau ist, beruht auf einer

geschickten Benutzung des Unendlichen bei der unbewussten Berechnung der Wahrscheinlichkeit jener Genauigkeit, — und dies stimmt genau zu dem, was Sie über die Anwendung transscendentaler Analyse auf die Angelegenheiten des alltäglichen Lebens gesagt haben.' —

„'Ich sehe, Sie haben mich vollkommen verstanden', sagte ich. 'Was aber den asiatischen Verstand anbetrifft, so scheint es, als ob Sie die Anwendung der Berechnung des Gedankens verneinen, und als ob Sie sagen wollen, die Adepten trachteten danach, bestimmte Kenntnisse durch allgemeine und transscendentale Methoden zu erlangen. Hierin liegt ein wirklicher Widerspruch.' — ‚Nun, ich sehe keinen, denn ich zähle den höheren Adepten zu keiner von beiden Klassen, weil sie so weise sind, die Gelehrsamkeit und die Methoden beider anzuwenden. Sie scheinen mir, so geradehin gesagt, zu versuchen, beides zu vereinen. Sie halten absolute Erkenntniss für erreichbar und widmen dem Studium der Natur beträchtliche Zeit, wobei sie durchaus analytische Methoden zur Anwendung bringen. Sie bringen die verschiedenen Erscheinungen in so viele Unterabtheilungen dass ein europäischer Forscher wahrscheinlich dadurch überrascht und belustigt sein würde. Sie zählen vierzehn verschiedene Farben im Regenbogen und bringen Töne, selbst in feinster Abstufung, immer mit den Farbenschattirungen in Verbindung. Ich könnte noch manche andere Eigenthümlichkeit ihrer Art, Naturerscheinungen zu beobachten, anführen, welche eine viel genauere Eintheilung und Klassificirung der Ergebnisse aufweist, als die, an welche Sie gewöhnt sind. Aber ausser all diesem sind sie der Ansicht, dass die Sinne des normalen Menschen einer unendlichen Verfeinerung fähig sind, und dass der Werth der erreichten Resultate von dem höheren oder geringeren Grade der Schärfe der Wahrnehmung abhängen müsse. Um den hohen Grad der Empfindlichkeit zu erlangen, welcher zur Wahrnehmung sehr zarter Phänomene erforderlich ist, halten die Adepten es für nothwendig, ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten durch ein Leben strenger Enthaltsamkeit von allen Freuden und Genüssen, die nicht zur Aufrechthaltung der Beziehung zwischen den körperlichen und geistigen Kräften unerlässlich sind, auszubilden.' — 'Der gewöhnliche Fakir strebt nach demselben Ziel', bemerkte ich. — ‚Aber er erreicht es nicht. Der gewöhnliche Fakir ist ein Thor. Durch Fasten und Selbstquälerei von einer Art, die kein Adept billigen würde, kann er seine Sinne so schärfen, dass er Töne hören und Dinge sehen kann, welche für uns unhörbar und unsichtbar sind. Aber

seinem ganzen System fehlt die geistige Grundlage; er hält das Wissen für etwas im Augenblick Erreichbares, wenn es ihm überhaupt endlich zu Theil wird; er glaubt, er wird eine Vision haben, und alles wird ihm offenbart werden. Seine Hingebung an seinen Zweck ist bewundernswürdig, wenn er nämlich ein echter Asket und nicht, was gewöhnlich der Fall ist, ein Taugenichts ist, der sich durch seine Frömmigkeit seinen Unterhalt verdient; aber es ist eine Hingebung von sehr niedriger geistiger Ordnung. Der wahre Adept hält die Zucht des Verstandes durch geistige Bestrebungen für nicht minder nöthig, als die mässige und verständige Abtödtung des Fleisches, und der höhere Buddhismus legt auf beides gleichen Werth.' —

„'Entschuldigen Sie eine Abschweifung', sagte ich.' 'Mir scheint es, unter den Denkern auf der ganzen Welt sind gewöhnlich zwei Klassen von Geistern zu unterscheiden. Die einen suchen Kenntnisse zu erreichen, die anderen streben, sie sich anzueignen. Es giebt eine Art von Alltagsgeistern, welche alle Arten von Wissen gleichsam wie eine Leiter ansehen, für jede Wissenschaft eine besondere Leiter, und die Sprossen der Leitern sind eine Reihe von Thatsachen, die durch Anstrengung bewältigt und in der vorgekommenen Reihenfolge behalten worden sind. Solche Leute halten es für möglich, auf einer Leiter, d. h. in einer besonderen Wissenschaft zu beträchtlicher Höhe emporzuklimmen, ohne je eine der anderen Leitern erstiegen zu haben, d. h. ohne Kenntnisse anderer Zweige der Wissenschaft. Das ist der Geist des Packesels, des geduldigen Mannes, der Schritt für Schritt in seinem einförmigen Gedankenkreise emporklimmt und nicht sieht, dass er nur am Rade einer Tretmühle arbeitet, und dass, ob er schon Schritt für Schritt mit seinen arbeitenden Füssen fortgeht, er doch nie einen Ueberblick von dem erhält, was er thut, weil seine Augen beständig auf den nächsten Schritt geheftet sind.' — 'Aber', fuhr ich fort, als *Isaacs* meinem Gleichniss kopfnickend beistimmte, 'es giebt noch eine andere Klasse von Geistern. Es giebt Leute, welche das ganze denkbare und undenkbare Wissen der Menschheit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ansehen wie eine unbegrenzte Ebene, über welcher sie schweben, und auf welche sie hinabblicken können. Unmittelbar unter ihnen liegt eine Karte ausgebreitet, welche inmitten der ungeheuern Wüste die Dinge darstellt, welche sie selbst wissen. Diese Karte ist ein Zusammensetzspiel, wie man es für Kinder macht, jedes erworbene Stückchen Wissen passt an seine bestimmte Stelle, und

wenn ein Stück, d. h. eine Thatsache fehlt, so ist es doch möglich, dessen Grösse und Form nach den angrenzenden Theilen zu bestimmen, obschon die Einzelheiten von Farbe und Zeichnung fehlen. Ich hoffe, ich habe Ihnen klar gemacht, was ich meine, obschon ich mir bewusst bin, dass ich nur die Umrisse eines Unterschiedes skizzirt habe, den ich für fundamental halte.' — ‚Freilich ist er fundamental. Es ist der Unterschied zwischen analytischem und synthetischem Denken, zwischen subjectiver und objectiver Anschauung, zwischen der beschränkten Auffassung einer begrenzten Welt und dem unbegrenzten Ideal vollkommener Weisheit. Ich verstehe Sie vollkommen.' — 'Sie geben mir fortwährend Räthsel auf, *Isaacs*. Wo haben Sie gelernt, von ‚analythisch' und ‚synthetisch', von ‚subjectiv' und ‚objectiv', von transscendentaler Analyse und all dergleichen zu sprechen?' — Es schien seinem Geiste so ganz zu entsprechen, dass ihm der Gebrauch philosophischer Ausdrücke geläufig war, und darum war es mir nicht sofort aufgefallen, wie seltsam es wäre, dass ein Mann von durchaus orientalischer Bildung etwas von diesen Sachen wissen sollte. Seine weitgefasste Anwendung der Worte 'analytisch' und 'synthetisch' auf meine beiden Beispiele erregten meine Aufmerksamkeit und brachten mich auf die so eben gestellte Frage. — ‚Ich habe viel gelesen', sagte er einfach. Dann setzte er nachdenklich hinzu: — ‚Ich glaube fast, ich habe einen philosophischen Verstand. Der alte Mann, der mich, als ich noch ein Knabe war, zu Stambul in der Theologie unterrichtete, pflegte stundenlang mit mir über Philosophie zu sprechen, obschon er vermuthlich nicht viel davon verstand. Er war so ein mühseliger Arbeiter und stieg, um Belehrung zu suchen, Leitern in die Höhe, ganz wie Sie es beschrieben haben. Aber gegen mich war er gütig und geduldig. Der Friede *Allah*'s sei mit ihm!' — Es war spät, und bald darauf trennten wir uns für die Nacht. Der nächste Tag war ein Sonntag, und ich hatte einen Haufen Briefe zu beantworten; und so verabredeten wir, nach dem Tiffin auszureiten, ehe wir bei Mr. *Ghyrkins* (dem Onkel) mit den *Westonhaughs* speisten. — Ich ging auf mein Zimmer und las eine Weile in *Kant*, den ich immer auf Reisen mitführe, — eine Art Stein der Weisen, an welchem man die Werkzeuge des Geistes wetzt, wenn sie durch das Bohren in die geologischen Schichten der Gedanken anderer Leute stumpf geworden sind. Ich war zu sehr mit der Persönlichkeit des Mannes, mit dem ich eben gesprochen, beschäftigt, um lange zu lesen; so überliess ich mich der Träumerei, indem ich auf die Ereignisse des

langen Tages zurückblickte.“ — Wir unterbrechen hier die höchst spannende und ausführliche Weitererzählung der Tigerjagd in den Jungeln (sprich: Dschungeln), deren volle Lectüre sich unsere tiefer forschenden Leser gewiss nicht in der vortrefflichen Verdeutschung der Frau *Therese Höpfner* im Verlage der zu Berlin bei *Reimers* erscheinenden „Preussischen Jahrbücher“ entgehen lassen werden. Wir wollen im Folgenden nur noch einige, die Zaubereien indischer *Yogis* betreffende Stellen, welche den im Leitartikel des vorliegenden Heftes von Mr. *Edmund Selous* enthaltenen Bericht über die Kunststücke indischer Gaukler in ihrer Art noch weiter bekräftigen, und die Schlusskatastrophe der wundersamen Erzählung des Mr. *Griggs* vom Zusammenwirken des merkwürdigen *Mahatma* mit Mr. *Isaacs* bei der Befreiung des gefangenen *Shere Ali* behufs Vervollständigung und Abrundung unseres nur kurzen Geschichts-Umrisses beibringen. Die Erzählung ist nebenbei über englisch-indische Verhältnisse ungemein belehrend und soeben auch in Buchform im vorgenanntem Verlage für 1 Mk. 60 Pf. erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Miss Annie Abbott.

Nach Berichten von *H. Geehl*, dem „Grazer Tageblatt“ und *Karl Blind* in London, referirt und kritisch berichtigt von *Gr. Wittig*.

I.

„Allerlei Kraftmenschen. Von *H. Geehl* aus London, 17. November, 1891, betitelt sich ein neuerer Artikel des „Berliner Tageblatts“. Wir haben bereits im August-Heft 1891 der „Psych. Stud.“ einen Artikel über Miss *Annie Abbott* aus der Feder des berühmten Naturforschers Mr. *A. R. Wallace* gebracht. Desgleichen über dieselbe Dame als „electrische Georgierin“ im Februar-Heft 1886 S. 49 ff. Man vergleiche hiermit unsere Kurze Notiz *a*) über den electrischen Kraftmenschen *Louis Hamburger* in Baltimore November-Heft 1890 S. 530 ff. und Herrn *A. Schulz*'s Bericht über einige humoristische physikalisch-mediumistische

Erlebnisse im September-Heft 1890 S. 425 ff. Herr *Geehl* berichtet nun des Weiteren über sie Folgendes: —

„Der kleine ‚Magnet von Florida' wird Miss *Annie Abbott* genannt, und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie auf ganz London eine ausserordentliche Anziehungskraft ausüben wird, wenn das Uebernatürliche an ihr nicht eine natürliche Erklärung findet. Es handelt sich nämlich wieder um eine „Wundererscheinung", für die jedoch der Spiritismus zum Glück nicht in Anspruch genommen wird. Unerklärlich ist aber die Sache bisher; man steht verblüfft, nicht nur vor dem Räthsel, welches alle Frauen bilden, sondern welches Miss *Abbott* im Besonderen darstellt. Die kleine, zierliche Gestalt besitzt nämlich eine ausserordentliche Kraft; sie wird zur Riesin, sobald sie nicht auf dem nackten Erdboden oder auf Metall steht; sie ist, wie sie selbst behauptet, in einem ganz besonderen Grade „magnetisch" und vor einem besonders eingeladenen Publikum von Aerzten, Männern der Wissenschaft und Journalisten legte sie in der ‚Alhambra' einige Proben ihrer merkwürdigen Kraft ab.

„Die Eingeladenen waren fast ohne Ausnahme Zweifler, die mit der festen Absicht gekommen waren, den 'Schwindel' aufzudecken, und kein Mittel wurde gespart, um jede Täuschung zu verhindern. Miss *Abbott* trat alleiu mitten unter die Gesellschaft uud wurde zuerst ärztlich untersucht. Sie ist normal gebaut, bis auf Hände und Füsse, die für die kleine Gestalt etwas gross sind; ihr Aussehen verräth gleichfalls nichts Besonderes; ihr Puls war 84, ihre Körpertemperatur unter dem Normalen (95). Die Armmuskeln sind wenig entwickelt; die Dame machte den Eindruck einer zarten, nichts weniger als kräftigen Person. Und doch trotzte sie eine Stunde lang den vereinigten Anstrengungen von sechs kräftigen Männern, sich ihr an Kraft überlegen zu zeigen, und während diese (je zwei Aerzte, Professoren und Jourualisten) nach Verlauf der einstündigen Probe kenchten und sich deu Schweiss von ihren hochgerötheten Gesichtern wischten, verrieth Miss *Abbott* keine Spur von Anstrengung; ihr Puls war auf 82 zurückgegangen und ihre Körperwärme gleichfalls etwas gesunken.

„Die erste Probe bestand darin, dass die Herren der Reihe nach einen Stuhl emporhoben und mit aller Kraft an die Brust drückten. Die blosse Berührung mit dem Finger seitens der Dame brachte die Stuhlträger zum Straucheln. Jetzt nahm Miss *Abbott* einen Stuhl und hielt ihn ganz leicht gefasst empor, und die vereinigten Anstrengungen aller sechs Männer, die an ihm zerrten oder

sich an ihn hingen, vermochten nicht, den Stuhl den Händen der Dame zu entwinden, oder ihn auch nur aus seiner Lage zu bringen. Alsdann nahm die junge Amerikanerin einen Billardstock und hielt ihn senkrecht vor sich, so dass seine Spitze etwa zwei Fuss von der Decke abstand. Die sechs Männer mühten sich mit aller Kraft, ihn aus seiner Lage zu bringen, und konnten es nicht. Dann hielt Miss *Abbott* den Stock wagerecht vor sich und stand auf einem Fusse; man zerrte an dem Stocke, man stiess auch die junge Dame in sehr ungalanter Weise und so kräftig als möglich, — aber sie rührte sich nicht und stand wie aus Erz gegossen.

Hierauf kam das Heben. Auf eine Bank setzten sich die sechs Männer, und Miss *Abbott* legte ihre offenen Hände auf die Lehne und hebt so, ohne die Hände zu schliessen, die ganze lebende Last!*) Und jetzt wird sie gehoben. Sie steht auf einer Glasplatte; die Arme sind bloss, und, mit Handschuhen an den Händen, hebt jeder der Männer die leichte Gestalt (sie wiegt nur 98 englische Pfund) bei den Ellbogen ohne Anstrengung; wer sie aber mit blossen Händen anfasst, vermag sie auch um keines Haares Breite zu heben; sie steht wie angewurzelt, wie mit dem Erdboden verwachsen!

„Die geschlagene Männerwelt war sehr ärgerlich, musste sich aber für überwunden und das Räthsel der ausserordentlichen und sonderbaren Kraft Miss *Abbott*'s als 'vorläufig unlösbar' erklären. Vorher hatte die junge Dame eine ähnliche Production in Sandringham gegeben und vor dem Prinzen *von Wales* ähnliche Proben bestanden; sie zeigte dabei auch ihre 'heilende magnetische Kraft' durch Händeauflegen. Der Prinz litt nämlich schon seit einiger Zeit an heftigen neuralgischen Kopfschmerzen; Miss *Abbott* erbot sich, ihn zu heilen; der Prinz war aber ungläubig und liess sich erst auf Zureden seines Hausarztes bewegen, den Versuch zu machen. Miss *Abbott* tastete mit ihren Fingerspitzen an seinem Kopfe herum; plötzlich zuckte der Patient schmerzlich zusammen. 'Es ist vorüber, Königliche Hoheit!' — sagte lächelnd der ‚Magnet', und so war es auch! Der Prinz war die Schmerzen los geworden!

„Miss *Abbott* sagt, dass sie sich ihrer magnetischen

---

*) Eine ähnliche Kraftleistung hat *Slade* seiner Zeit 1878 mehrmals in Leipzig gezeigt, indem er nur die eine Hand auf die Lehne eines von einer Person besessenen Stuhles legte und diesen mit sammt der Person wenigstens einen halben Fuss hoch schwebend vom Erdboden emporhob und wieder sanft niederliess. Vgl. Psych. Stud. Juni-Heft 1878 S. 278. — Der Sekr. d. Red.

Kräfte, wie sie dieselben nennt, zuerst als Mädchen von sieben Jahren bewusst geworden, als ihr einmal in der Kirche 'ein Betstuhl an den Händen kleben blieb'. Die Kraft wuchs mit dem zunehmenden Alter, und in ihrer Heimath war sie weit und breit dafür bekannt. Sie zeigte zum Besten von Kirchen- und Wohlthätigkeitsanstalten, zumeist am Sonntag nach dem Gottesdienst, was sie zu thun vermöge, und erst jetzt, im Alter von einigen zwanzig Jahren, ist sie durch einen unternehmenden Impresario dazu bewogen worden, öffentlich aufzutreten, was sich ihr bestimmt nicht schlecht rentiren wird.

„Ein Kraftmensch gilt ja jetzt doch am Meisten, und nichts füllt die Häuser besser, als ein Kraftmensch, der Eisenstangen bricht wie Zündhölzer und mit Centnern spielt, wie mit Gummibällen. Zuerst hatten wir *Sampson* als „Champion", dann lief der Deutsche *Sandow* dem Franzosen den Rang ab, und jetzt hat ein junger Canadier selbst *Sandow* in den Schatten gestellt. Er nennt sich *Cyr* und spielt mit Hanteln, die das Stück 242 Pfund wiegen. *Sampson*, der sich noch immer 'der stärkste Mann der Welt' nennt, obzwar er von *Sandow* geschlagen wurde, war zugegen, drückte sich aber unter dem Hohngelächter der Menge, als ihm *Cyr* hundert Pfund anbot, wenn er das Gleiche thun wolle. Zum Schluss seiner Kraftproben liess sich *Cyr* knieend ein Gerüst auf die Schultern legen, welches mit Steinen und dann mit einigen Männern bis zum Gewicht von 2619 Pfund beschwert wurde, die er unter Anspannung seiner Riesenmuskeln auch glücklich hob!

„Ob *Cyr* wohl Miss *Abbott* von der Glasplatte heben könnte? Der Versuch wird wohl gemacht werden, wenn sonst nicht der 'Magnet' eine sehr natürliche Lösung findet!" — So weit Herr *Geehl* im „Berliner Tageblatt" vom 19. November 1891.

Hierzu bemerkt der Herausgeber des „Grazer Tageblatts" Nr. 86 v. 25. November 1891 in seinem Artikel: — „Der kleine Magnet von Florida" — Folgendes: —

„Der Berichterstatter des „B. T." hat eine heilige Scheu davor, dass die Sache am Ende der 'Spiritismus' für sich in Anspruch nehmen werde. Wir können ihm leider nicht helfen; der Spiritismus hat hier das Recht der Priorität. Was der Magnet von Florida an Kraftleistungen gemacht hat, findet an manchen Beispielen sein Analogon, die Prof. *Reichenbach* in seinem bedeutenden Werk ‚Der sensitive Mensch' anführte. Hierher gehört auch die Geschichte des Professors *Zöllner* von *Slade*, der, mit einer ähnlichen Kraft wie Miss *Abbott* begabt, einen Wandschirm zerriss, wozu die

Kraft vieler Menschen gehört hätte.*) Wir möchten darauf wetten, dass Miss *Abbott* ebenso gut die Magnetnadel durch ihre Kraft ablenken kann, wie das seiner Zeit *Slade* vor Professor *Zöllner* wiederholt bewies. Die Heilung des Kopfschmerzes durch die *Abbott* wird durch ganz andere wohlbeglaubigte Wunderheilungen der 'Mesmeristen' und spiritistischen Mittler tief in Schatten gestellt.

„Die Furcht vor dem Spiritismus in vielen Kreisen ist einfach ebenso lächerlich, wie seine blinde Bekämpfung. Thörichte Leute sehen in den Spielereien der Geisterschreiber und Tischklopfer Offenbarungen Gottes. Dieser Unfug muss auf das schärfste bekämpft werden. Die verschiedenen Thatsachen des Spiritismus aber müssen vorurtheilslos untersucht werden, denn sie bilden einen wichtigen Theil unserer Transscendentalphysik und Experimentalpsychologie."

Die Frage des Herrn *Geehl* am Schlusse seines Artikels, ob ein Kraftmensch wie *Cyr* in London wohl Miss *Abbott* von der Glasplatte heben könnte, ist bereits durch folgenden Versuch beantwortet worden: —

„'Der kleine Magnet von Georgia' steht in London noch immer im Vordergrunde des öffentlichen Interesses. Der von einem findigen Berichterstatter unternommene Versuch, die ausserordentlichen Leistungen der Miss *Abbott* auf einen einfachen 'Trick' zurückzuführen, ist misslungen. Unter dem von dem Bühnenleiter der 'Alhambra' zur näheren Beobachtung der Vorgänge ausgesuchten Comitée befand sich dieser Tage auch ein 'starker Mann', der ob seiner immensen Kraft weit und breit berühmte und gefürchtete Preiskämpfer *Charley Mitchell*, welchen die Lorbeeren seines jüngsten Concurrenten nicht hatten ruhen lassen. Ironisch und selbstbewusst lächelnd trat er, von den Galleriebesuchern alsbald erkannt und mit stürmischen Zurufen begrüsst, an den 'kleinen Magneten' heran, welcher eine unveränderte heitere Miene zur Schau trug. Die Amerikanerin bedeckte ihre Arme mit ihren Aermeln und *Charley Mitchell* hob sie leicht wie eine Feder hoch empor. Sie kam wieder zur Erde herab, entblösste ihre Arme und presste sie dicht an ihre Seite. Diesmal hatte es Mr. *Mitchell* jedoch nicht so leicht. Er bot seine äusserste Kraft auf, bis sein ganzes Gesicht roth war, ohne sie auch nur einen Zoll vom Boden heben zu können (!!). Der 'Magnet war unbeweglich, wie ein Felsen, und beschämt gestand' *Mitchell* schliesslich seine Niederlage ein. Miss *Abbott* erhält

*) Vgl. „Psych. Stud." October-Heft 1878 S. 438. — D. Red.

während der Dauer ihres Auftretens eine wöchentliche Gage von 150 Pfund Sterling (3000 Mark)." („Wiesbadener Tagblatt" Nr. 331 v. 28. November 1891).

(Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) Druckfehler-Berichtigung. — Im Februar-Hefte S. 55 sollte der Titel des Artikels lauten: — „Unter italienischen Spiritisten. — Von *R. de Fiori* aus Neapel. — Original-Abdruck eines Spezial-Berichtes für die 'Psychischen Studien.'" — Dafür wurde wegen Mangels an Raum für den längeren Untertitel aus Versehen kurz: — „Original-Abdruck" — anstatt: — „Original-Bericht von *R. de Fiori* aus Neapel" — in der Druckerei eingestellt.

b) Ein neuer Betrugs-Theoretiker. — Wir erachten den vorerwähnten Artikel des Herrn *de Fiori* für die schlagendste Widerlegung der neuesten Täuschungs- und Betrugstheorie des Herrn Dr. med. *Albert Moll* in Berlin, welche er in „Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt" Nr. 6 und 7 v. 8. und 15. Februar cr. gegen die kritische Beobachtungsgabe des Professors *Lombroso* und sein Medium *Eusapia Palladino* losgelassen hat. Ein Berliner Berichterstatter schreibt uns hierüber sehr richtig: — „Mit ganz denselben Gründen könnte man auch Herrn Dr. *Moll*'s eigene frühere Berichte über hypnotische Experimente in Zweifel ziehen, wie ja selbst *Hansen* gegenüber factisch an verschiedenen Orten geschehen ist. Und dennoch existirt ein echter Hypnotismus mit seinen räthselhaften Erscheinungen, wie auch ein echter Mediumismus mit seinen wundersamen Wirkungen und Begleiterscheinungen besteht! Ehe Herr Dr. *Moll* seine vielen durch „Wenn" und „Aber" und andere aus der Luft gegriffene Annahmen verklausulirten Behauptungen aufstellte und die gesunde Beobachtungsgabe eines berühmten Psychiaters an der Universität Turin öffentlich so in Zweifel zog, hätte er doch wohl zuvor die wissenschaftliche Verpflichtung gehabt, sich selbst oder einige seiner intimsten Anhänger zu persönlichen Augenzeugen der Phänomene jenes Mediums zu machen und seine Bedenken auf Facta und nicht auf lauter blosse Annahmen und Denkmöglichkeiten zu begründen. Seine ganze Weisheit gipfelt in dem klassischen Satze: — 'Es ist immerhin möglich, dass das Medium mit solchen Kniffen u. s. w. einen Theil seiner Kunststücke ausführt.' — Was ist in der Welt nicht Alles möglich! Aber hat nicht Herr Professor *Lombroso* selbst Eingangs seines Artikels (Februar-Heft 1892

S. 63 ff.) schon gesagt und bekannt, dass er früher dem Spiritismus in Bezug auf die Thatsächlichkeit (geschweige auf die Erklärung) solcher Phänomene mit dem allergrössten Unglauben gegenüber getreten sei, dass er die Spiritisten wegen ihres Glaubens an solche Dinge geradezu insultirte? Sollte er da Herrn Dr. *Moll*'s Betrugstheorie nicht schon sozusagen mit seinen Kinderschuhen ausgetreten haben? Wir bleiben auf die Antwort des Herrn *Lombroso* gespannt, der sich nun gegenüber denselben Schwierigkeiten und derselben hartnäckigen Ungläubigkeit seiner Gegner befindet, wie die Spiritisten seit über 30 Jahren, welche von vornherein selbst sehr gut gewusst und durch Prüfung vieler Medien erkannt haben, was an ihnen echt und was Betrug ist. Für so dumm muss man aber doch selbst die Gläubigsten nicht halten, wie Herr Dr. *Moll* einen Mann der Wissenschaft und Seelenheilkunde in diesem Falle annimmt. Auch ist seine Behauptung, dass das Tischrücken 'längst durch unwillkürliche, oft auch unbewusste Muskelzuckungen seitens der daran sitzenden Personen erklärt sei', ebenso total hinfällig, wie die andere Behauptung, dass 'das mediumistische Schreiben bei den Spiritisten von *Max Dessoir* nicht als eine Leistung der Geister, sondern als sogenanntes automatisches Schreiben nachgewiesen wurde.' — Behauptet hat das Herr *Dessoir* wohl, aber bewiesen hat er es ebenso wenig, wie Herr Dr. *Moll* seine Betrugstheorie." —

c) Der kürzlich verstorbene Professor (der Therapie und Pharmakologie) *Ignaz Hoppe* in Basel hat zur Erforschung der Seele eine halbe Million Schweizerfranks testirt; in seinem Hause sollen einige Forscher unausgesetzt über das Wesen der Seele nachdenken und die Studienergebnisse veröffentlichen. Entfernte Verwandte bestreiten die Giltigkeit des Testaments. Und das mit Recht. Denn wenn auch der Testator nicht verrückt war, so könnten es die armen Denker, die in dem Hause unausgesetzt sitzen müssen und nachdenken, leicht werden. Das Testament könnte übrigens dann recht werthvoll werden, wenn *Oberländer* in den „Fliegenden Blättern" sein Gutachten dazu geben wollte. (So „Das Magazin für Litteratur" Nr. 48 v. 28. November 1891 S. 767.) — Dies ist die Sprache eines Berliner litterarischen Blattes, das sicher noch nicht über dem Nachdenken nach dem Wesen der Seele, wohl aber schon vor einem Testament über die Erforschung desselben sein geistiges Gleichgewicht verloren hat. Da loben wir uns die Redaction von „Das Neue Blatt" (bei *A. H. Payne* in Leipzig), die in Nr. 15, 1892, Jahrg. XXIII, eine Illustration „Zur ewigen Heimath" nach einem Originalgemälde von

Rosa Schweninger, einen über eine vom Mond- und Sternenlicht bestrahlte Stadt und See, mit einem zum besseren Leben entschlummerten Kinde in den Armen und an seiner Brust, emporschwebenden Todesengel bringt und dazu folgende Bemerkung macht: — „Ueber das Leben der Seele. Im Hinblick auf unsere Illustration . . . mit Text weisen wir auf einen eigenthümlichen Rechtsfall hin, welcher auf der einen Seite so recht die Verzweiflung über die Unzulänglichkeit unseres Wissens bezüglich der ewigen Dinge, auf der anderen Seite das leichte Hinwegsetzen über ideales Leben erkennen lässt." (Und nun folgt die vorhergehend berichtete Testamentsbestimmung) „Wenn auch kaum anzunehmen ist", fährt die Redaction fort, „dass diese Gelehrten zu einem unumstösslichen Nachweise des Fortlebens der Seele gelangten, so wäre doch zu hoffen, dass schon das weitere Speculiren und Philosophiren über das Seelenleben überaus vielen Nutzen für die moralische Lebenshaltung der Menschen bringen würde. Das testirte Geld könnte also gar nicht besser angelegt sein. Und was geschieht? Man setzt von interessirter Seite Zweifel in die Zurechnungsfähigkeit des Testators, man stellt den greisen Denker als Narren hin, und Juristen sollen nun entscheiden, ob seine Idee närrisch ist oder nicht. Vielleicht entdecken sie auch etwas!" —

d) Zur alchemistischen Verwandlung des Silbers in Gold (s. Kurze Notiz *b*) im November-Heft 1891 S. 535 ff.) lesen wir noch, dass bereits auf der diesjährigen Naturforscherversammlung in Halle der Professor *A. Overbeck* aus Greifswald einen Vortrag über „die Herstellung und die Eigenschaften des allotropen Silbers", d. h. des Silbers in seinen verschiedenen, durch veränderte Gruppirung der Moleküle bewirkten Modificationen, gehalten und eine Reihe von Proben desselben vorgezeigt hat. Das Silber kann nach Professor *Overbeck* in sehr verschiedenen Farbennüancen hergestellt werden: goldig, kupferroth, goldgelb, gelbgrün, hellgrün, hellblau und dunkelblau.

e) Als Bestätigung zu unserem Artikel: — „Die mohamedanischen Fakire und ihre Wunder" — in „Psych. Stud." Februar-Heft 1892 S. 83 ff. — bringt die „Illustrirte Zeitung" (Verlag von *J. J. Weber* in Leipzig und Berlin) in ihrer Nr. 2536, 98. Bd. vom 6. Februar 1892 S. 150 einen Artikel: — „Der unverwundbare Fakir — von *A. Oskar Klaussmann*, mit 6 Abbildungen nach dem Leben gezeichnet von *A. Dressel* — aus *'Castan*'s Panoptikum' in Berlin. „Man glaubte auch hier an Täuschung, Berlin aber hatte in den letzten Wochen Gelegenheit, sich davon zu

überzeugen, dass es noch 'Wunderdinge' giebt", sagt Herr *K.* „Das bekannte Panoptikum der Gebrüder *Castan*, das sich stets bemüht, Neues und Interessantes den Einheimischen und Fremden zu bieten, engagirte den Indier *Soliman ben Aïssa*, der in Gegenwart von Aerzten und Anthropologen und ebenso vor dem grossen Publikum seine Unverwundbarkeit bewies. Der in den dreissiger Jahren stehende, kräftige und recht ansehnliche Mann, der seine Productionen in gutem Französisch erklärte, hockte am Boden und verbrannte zuerst Pulver in einer offenen, mit glühenden Kohlen gefüllten Schale, dessen Rauch er einathmete, um sich in den für seine Experimente nothwendigen Zustand zu versetzen. Er ergriff darauf eine Anzahl langer Nadeln, ähnlich denen, mit welchen die Damen ihre Hüte befestigen, und stach sie sich durch die Wange, die Nase, die Ohren und schliesslich durch die Kehle. Man konnte sich durch Anfassen davon überzeugen, dass die Nadeln wirklich durch das Fleisch gestossen waren. Es floss kein Blut, nur wenn dies besonders gefordert wurde, liess der Indier auch Blut aus den frischen Wunden tropfen. — Zu den nächsten Experimenten verwendete der Indier Spicknadeln. Er bohrte sich eine solche durch die Zunge und drehte dann die Nadel so lange um ihre Längsachse, bis die Zunge korkzieherartig zusammengedreht war. Der Indier entblösste seinen Leib und hielt an ihn einen scharfen Säbel. Mit einem schweren Holzhammer schlug er dann eine Zeit lang auf den Rücken der Klinge, die nicht in den Leib hineindrang, sondern mit ihrer Schneide nur einen rothen Streifen auf der Haut erzeugte. — Das nächste Experiment war geradezu grauenhaft. Der Indier fuhr sich mit einer der Nadeln in das Auge und holte den Augapfel vollständig aus seiner Höhlung heraus. Er präsentirte das Auge, das nur noch an den Nervensträngen hing, in einer zollweiten Entfernung von der Augenhöhle frei zwischen seinen Fingern. Dann liess er das Auge wieder in seine Höhle zurückgleiten. Gegenüber dieser Leistung verschwand das Spielen mit Giftschlangen, von denen er sich beissen liess, bis er selbst einer Schlange den Kopf abbiss und mit Haut und Knochen verzehrte. Zum Schluss nahm er eine Kohle aus der offenen Schale, setzte sie in Glut und legte sie sich dann auf den entblössten linken Unterarm. Als er sie nach einiger Zeit von dort entfernte, war keine Spur einer Verbrennung oder Verletzung zu sehen. — Eine Erklärung für diese Production giebt es nicht; man muss annehmen, dass die Fakire sich im Besitze gewisser, durch Jahrhunderte überlieferter Geheimnisse befinden, die sich in den ver-

schiedenen religiösen Orden, denen die Fakire (zu Deutsch Arme) angehören, erhalten haben. *Soliman ben Aïssa* gehört zu dem Orden der *Saadi*, der von *Saad-eddin Dschebari* schon im Jahre 1335 gestiftet worden sein soll." — Wie alt und lange bekannt diese Wunderthaten übrigens schon in Indien sind, darüber belehrt der gleichzeitig in diesem Hefte erscheinende Artikel des Mr. *Edmund Selous* S. 97 ff.

f) Hundert Nadeln im Körper. — In einer der letzten Sitzungen der Clinical Society in London machte, wie man von dort schreibt, Dr. *Charlton Bastian* Mittheilung über eine 55jährige epileptische Patientin, die seit 1886 sich unter ärztlicher Aufsicht in einem Versorgungshause befand. Bei derselben traten epileptische Anfälle seit ihrer Kindheit auf. Ein Jahr nach ihrer Aufnahme fing man an, Nadeln in ihrem Körper zu bemerken, und es wurden durch Aerzte und Wärterinnen im Laufe der Zeit 86 Nadeln aus dem Körper der Patientin extrahirt, während weitere vierzehn noch zu fühlen waren. Mit Ausnahme einer Nadel, die während eines Anfalles aus dem Munde entfernt wurde, wurden die anderen Nadeln aus der linken Körperhälfte, zumal aus der Lenden-, seitlichen Bauch- und Hüftregion entfernt. Zu einer Abscessbildung oder Verletzung von Nerven und Gefässen war es bei der Passage dieser Nadeln durch den Körper nicht gekommen, deren Zum-Vorscheinkommen nur durch die leichte lokale Röthung und Schmerzhaftigkeit der entsprechenden Hautpartien eingeleitet wurde. Dabei waren einzelne Nadeln $3^1/_4$ bis $3^3/_4$ Zoll lang. Ueber die Art und Weise, wie die Nadeln in den Körper gelangten, konnte nichts Sicheres eruirt werden, man konnte nie sehen, dass sie sich die Nadeln irgendwo einsteche oder schlucke (sie hatte allerdings zu ihrer Näharbeit stets grössere Nadelmengen bei sich gehabt), und auch die Patientin konnte keine Angaben machen, wie die Nadeln in den Körper gelangten. Linkerseits, wo die Nadeln zu finden waren, bestand Abschwächung der Sensibilität, und da Epilepsie bestand, so dürften die Nadeln im epileptiformen Anfall wahrscheinlich von der Patientin in den Körper eingebracht worden sein, wobei es immerhin interessant bleibt, dass eine so grosse Menge von Fremdkörpern an den verschiedensten Körpertheilen keine schwereren Erscheinungen hervorrief. („Leipz. Stadt- und Dorfanzeiger" Nr. 29 v. 5. Februar 1892.) — Man vergl. hierzu unsere frühere Kurze Notiz in „Psych. Stud." März-Heft 1876 S. 138 ff., ferner September 1882 S. 396, April 1883 S. 198 und die jahrelange Wanderung von Kugeln in den Gliedern verwundeter Soldaten.

g) Ueber das zweite Gesicht im Alterthum berichtet „Das Neue Blatt“ Nr. 8, 1892, dass schon *Herodot*, *Plinius* und Andere es kannten. „*Aulus Gellius* erzählte von einem Priester in Padua, der die Schlacht zwischen *Caesar* und *Pompejus* in Thessalien voraussah. — *Nicephorus* wusste von einem Einsiedler, der in einer Art von Ekstase sah, dass der Kaiser *Valens* in einer Scheune von den Gothen verbrannt wurde. — Dem *Apollonius von Thyana* stellte sich plötzlich während einer Rede in Ephesus der Kaiser *Domitian* dar, der in diesem Augenblicke in Rom ermordet wurde. — *Gregor von Tours* berichtet, dass *Ambrosius* in der Kirche von Mailand in Ekstase verfiel und darauf den eben erfolgten Tod des heiligen *Martin* (bei Tours in Frankreich) verkündete. — Auch der heilige *Augustinus* kannte einen Menschen, der das Leichenbegängniss einer zur Zeit noch gesunden Frau in der Weise voraussah, wie es nachher stattfand. — *De la Motte Fouqué* erzählt aus neuerer Zeit, dass ein junger Edelmann, an einer Jagdgesellschaft theilnehmend, der Aussicht halber in den oberen Stock des Försterhauses stieg, wo er sich selbst als Leiche, Zug für Zug, mit Kleidung und Waffen versehen, liegen sah. Später wurde der Seher in einem Zweikampfe in eben diesem Gemache niedergestreckt. — *Perty* meldet von einem Professor Dr. *K.* in Leipzig, der Gäste zu sich geladen hatte und den Stuhl zu seiner Rechten von einem Gerippe besetzt fand, das ein kleineres Gerippe vor sich hielt. Der Stuhl wurde hierauf von einer Geheimräthin *F.* eingenommen. Zu dieser wurde der Professor noch am gleichen Tage durch einen Eilboten gerufen; infolge einer plötzlichen Niederkunft war ein Blutsturz eingetreten, an dem sie starb, noch bevor der Arzt eingetroffen war u. s. w. — Dies sind nur einige wenige Fälle von vielen Tausenden“ — schliesst der Artikel.

Referent, der Sekretär der Redaction, vermag zum letzteren Falle und zu seiner früher („Psych. Stud.“ December-Heft 1891 S. 579 ff.) berichteten Vision der Schlacht von Königgrätz noch folgenden Pendant beizubringen. Im Sommer des Jahres 1889 machte ich am 8. August einen Ausflug mit drei Herren von dem bekannten Uhrmacherstädtchen Glashütte aus, das Müglitzthal hinauf über Lauenstein im sächsischen Erzgebirge, auf das wegen seiner herrlichen Aussicht berühmte Mückenthürmchen, an der Grenze von Böhmen und Sachsen am Passübergange nach Bad Teplitz gelegen. Die Herren waren mein Schwager, der Cantor seines erzgebirgischen Wohnorts und ein wegen seiner Jovialität und spanischen Grandezza weit und breit

beliebter, aber auch gefürchteter Amtswachtmeister. Als wir die Landstrasse im prachtvollen Müglitz-Grunde, den rauschenden Müglitzbach zur Linken und an reizenden Felsenpartieen entlang fuhren, wo heute die Sekundärbahn geht, welche damals noch im Bau begriffen war, demonstrirte uns der alte 64jährige Herr mit südlicher Lebhaftigkeit und glänzenden blauen Augen über seinem weissen Knebelbarte, wie er im Jahre 1886 ganz allein die damals heranrückenden Preussen durch sein mächtiges Halt vor der altersgrauen Burg Lauenstein, auf der er im dortigen Amtsgericht angestellt war, eine Zeit lang vom weiteren Vorrücken abgehalten und mit dem Offizier der Abtheilung lange parlamentirt habe. Uns Anderen amüsirte seine Donquixoterie dabei, und in lebhaftem Austausch unserer gegentheiligen Ansichten und freundlichen Neckereien kehrten wir im unteren Gasthofe des Gebirgsstädtchens ein, wo wir uns ein nach dortigen Begriffen lukullisches Mittagsmahl aus verschiedenen Gängen bestellten. Unsere Aufwartung war ein junges schlankes Mädchen von 17 Jahren, die ich im Anfang gar nicht gross beachtete, weil ich noch in fortdauernden Auseinandersetzungen über unseres Wachtmeisters forcirte Heldenthaten mit meinen beiden anderen Reisegefährten begriffen war. Plötzlich fiel mir das junge hübsche Mädchen mit dem sonderbaren Bau ihres weissen Gebisses auf, das prognathisch im blassen Gesicht etwas vorstand und auf mich sofort den unheimlichen Eindruck eines Todtengesichtes machte. Zu meiner stillen Verwunderung wendete sie während der ganzen Zeit, in der sie uns bediente, ihre Aufmerksamkeit und Blicke keineswegs uns, auch wenn wir sie gelegentlich ansprachen, sondern nur dem allerdings das grosse Wort führenden Wachtmeister zu, den sie wegen seiner freundlichen Scherze fort und fort fast frostig anlächelte, während er in seinen Heldenthaten immer weiter renommirte. Ich machte gelegentlich dem neben mir links sitzenden Cantor und ebenso auch meinem rechts sitzenden Schwager eine leise Bemerkung über diesen meinen unheimlichen Eindruck. Inmitten unserer Tafelei wurde das Mädchen vom Wirth in die Küche abgerufen, weil eine Menge neuer Gäste eingetroffen war, und den Rest derselben bediente uns ein Kellner. Wir besuchten alsdann die Kirche, und nach einer schönen Orgelprobe des uns begleitenden Cantors gingen wir mit dem Cantor des Ortes in den oberen Gasthof, wo mich der Wachtmeister plötzlich vertraulich am Arme nahm und seitwärts in die Laube einer Veranda führte, in der er viele herrliche Abendstunden vor mehreren Jahrzehnten

verlebt haben wollte. Ich sollte hier mit ihm schnell eine Flasche Wein zur Erinnerung trinken, — aber es war mir zu kühl dazu, und ich beredete ihn, mir ins Gastzimmer zur übrigen Gesellschaft zu folgen, die sich noch aus mehreren Lehrern des Ortes und der Umgegend verstärkt hatte. Noch nie hatte ich unseren Freund, den ich vor zehn Jahren im Bade Teplitz kennen gelernt hatte, und der früher in Leipzig stationirt gewesen war, so heiter und jugendlich belebt gesehen, welche Stimmung bis aufs Mückenthürmchen, wo er mir das blaue Böhmerland mit seinen stolzen Bergkuppen und seine sächsische Heimath ringsum erklärte, und die ganze Heimfahrt über anhielt, trotzdem wir bei dem kühlen Sommerwetter zuletzt fast froren. Doch er hatte sich wohl verwahrt. Kaum war ich nach am 20. August genommenem freundlichen Abschied auf Wiedersehen im künftigen Jahre einige Tage nach Leipzig zurückgekehrt, da ereilte mich am 23. August die höchst überraschende Nachricht vom plötzlichen Tode des Wachtmeisters. Er hatte sich auf einer Fusstour stark erhitzt und dann erkältet. — Auf meine im folgenden Sommer geschehene Erkundigung erfuhr ich durch meinen Schwager, dass auch jenes Mädchen, das uns bedient hatte, kurze Zeit danach und fast zur selben Zeit wie der Wachtmeister gegen Ende August gestorben war! — Derselbe uns begleitende Cantor erzählte mir noch, dass ihm wenige Jahre vorher am Tage vor dem Tode seines emeritirten Amtsvorgängers die beiden dicken Wachslichter an den Seiten seiner Orgel-Tastatur in der Kirche plötzlich und gleichzeitig erloschen seien, wofür er gar keinen physikalischen Grund habe entdecken können, so dass er dies wohl als ein bestimmtes Todesvorzeichen habe betrachten müssen. — Sollte obige unheimliche Vorempfindung nicht eine nur noch unentwickelte Keimanlage für das sein, was man sonst „Vorschauen“ oder „Leichensehen“ nennt? (Vgl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1889 S. 253.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 96.)

Sommer, H.: — „Der christliche Unsterblichkeitsglaube im Gesichts- und Interessenkreise der modernen Bildung.“ (Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1890.) 21 S. gr. 8°. Preis 40 Pf.

Spirit Photography. A Lecture delivered 1 st July, 1891, by E. A. D. Opie, before the Adelaide Spiritualistic Association. (Adelaide, Australia: Modern Printing Company, Grenfell Street, 1891.) 22 pp. gr. 8°.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat April 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Herrn Professor Lombroso's Erwiederung an seine Gegner.

Das „Berliner Tageblatt" v. 7. März cr. bringt nachfolgende Erklärung des Herrn Professors ***Lombroso*** aus Turin auf Dr. *Moll*'s (von uns „Psych. Stud." März-Heft 1892 S. 137 sub *b*) besprochene) Betrugs-Theorie: —

„Unsere Leser werden sich erinnern, dass wir im 'Zeitgeist' auf Grund von Mittheilungen unseres Römischen Correspondenten über spiritistische Sitzungen berichteten, welche der bekannte italienische Psychologe Professor *Lombroso* in Turin mit *Eusapia Palladino*, deren Ankunft und Auftreten in Berlin bereits signalisirt ist,*) gehalten hat. Diese Mittheilungen gaben dem hiesigen Psychologen Dr. *Moll* Veranlassung, seinerseits seiner durchaus antispiritistischen Anschauung in zwei Artikeln Ausdruck zu geben. Wir erhalten darauf von Herrn Professor *Lombroso* folgendes Schreiben: —

Sehr geehrte Redaction!

Ich habe zwar die Artikel des Herrn Dr. *Moll* gegen meine ersten Mittheilungen über den Spiritismus gelesen, halte aber jede Erwiderung darauf für überflüssig, da meine langjährige wissenschaftliche Erfahrung mich die absolute Nutzlosigkeit der Polemik über grosse wissenschaftliche Fragen gelehrt hat. Die Basis des Widerstrebens und der Kritik gegenüber jeder neuen

*) Auch Mrs. *Annie Abbott* befand sich Anfang März cr. in Berlin, wie am Schluss unseres Artikels über sie berichtet werden wird; seit dem 20. März aber in Hamburg. — Der Sekr. d. Red.

Theorie ruht im „Misoneismus“, wie ich den Hass gegen das Neue heisse, und solange die Zeit zur Aufnahme gewisser Wahrheiten nicht reif ist, gehen viele Denker nur um die Sache herum, um die etwa darin enthaltenen Mängel und Fehler, aber niemals, um die richtige Tragweite herauszufinden. So war ich selbst z. B. 29 Jahre lang in Italien der Lächerlichkeit ausgesetzt, weil ich mit Hunderten von Beweisen festzustellen gewagt, dass die Pellagra die Folge des Genusses von verdorbenem Mais sei, — eine Thatsache, die heute anerkannt ist, ohne dass ich auch nur einen einzigen weiteren Beweis hinzugefügt hätte. Ebenso rief die Idee der Verschmelzung des geborenen Verbrechers mit dem Epileptiker und mit dem moralisch Kranken (pazzo morale) vor einigen Jahren auch in Deutschland einen Sturm des Widerspruchs hervor, während heute dieselbe Idee im Begriff ist, allgemein angenommen zu werden. Dasselbe Loos wird auch meinen Forschungen, — die heute Niemand auch nur für wahrscheinlich hält, — beschieden sein; und wäre es auch nicht so, so würde ich dennoch die Gerechtigkeit mehr von der Zeit, als von der Polemik erwarten. — Hier bemerke ich nur noch das Eine, dass in den bewussten Sitzungen viele Experimente bei vollem Lichte vor sich gingen, — dass ausser mir noch fünf Irrenärzte theilnahmen, die noch skeptischer waren als ich, — dass endlich ein alter Irren- und Gerichtsarzt, wie ich, wohl im Stande ist, die Simulation zu erkennen, das A-B-C der gerichtlichen Psychiatrie, mit der uns doch, in Folge unseres Amtes, jeder Tag vertrauter macht.

Turin, 4. März 1892.

Ergebenst
Professor *C. Lombroso.*“

Eine Vampyr-Erscheinung und eine visionäre Materialisation in Russland als Todesvorboten.*)

Von Frau **M. von L.** in Annowka.

Gestatten Sie mir freundlichst, Ihnen zwei merkwürdige Fälle zu berichten, welche sich in meiner unmittelbaren Nähe zugetragen haben, für deren Wahrheit ich Ihnen

*) Man vergleiche hierzu unsere Note im Januar-Heft 1892 der „Psych. Stud.“ S. 1. — Die Red.

Bürgschaft zu leisten vermag, wenigstens soweit sich der Bericht auf meine persönliche Mitantheilnahme erstreckt.

Es starb hier im Jahre 1886 ein Bauer, der Frau und sechs Kinder in dürftigen Verhältnissen zurückliess. Die Leute hatten in sehr gutem Einverständniss gelebt, und die Frau sehnte sich unter Thränen nach dem Geschiedenen. Tags über war sie bei Kind und Vieh in Haus und Hof vollauf beschäftigt; wenn sie aber an den langen Winterabenden bei den schlafenden Kindern sass und spann, dann kam das ganze Weh des mittellosen Alleinstehens unter sechs unversorgten Kindern über sie. Da war es denn nicht überraschend, dass sie eines Abends ihren seit vier Wochen beerdigten Gatten vor sich stehen sah und seine Stimme deutlich vernahm, die ihr Trost zusprach. Aber hören Sie weiter, das Staunenswerthe folgt! Die Frau hatte Niemandem, auch den Kindern nicht gesagt, dass ihr Mann allabendlich zu ihr käme, sogar auf ihr Lager, weil sie fürchtete, als Hexe verschrieen zu werden; allein die Nachbarn behaupteten, allabendlich einen hellen Schein über der Hütte dieser Frau zu bemerken, der sich zu einer menschlichen Form verdichte und durch den Rauchfang in die Hütte hinunter gleite. Das ganze Dorf sah diese Erscheinung und brachte die arme Frau trotzdem in übles Gerede. Nun kam sie zu mir um Trost und erzählte: — „Zwei Wochen vor Weihnachten fühlte ich mich so schwach, dass ich mir ernstlich Sorge machte, ich könnte erkranken. Da kam Abends mein Mann und brachte mir eine Handvoll Kräuter und sprach: — 'Koche dies, und trinke es kalt, dann wirst Du gesund!' — Ich fürchtete aber, es könnte dies vom Bösen sein, und legte es bei Seite, sagte aber Niemandem etwas davon, sondern betete nur zum Herrn, er möge mich beschützen! Da kam er (ihr Mann) am folgenden Abende ganz traurig und sagte: — 'Wie kannst Du nur glauben, ich wollte Dir Böses. Schau, auch ich glaube an denselben alleinigen Gott wie Du, auch mich hat die Gnade des Heilandes erlöset: trinke, was ich Dir gebracht habe, damit Du gesundest für unsere Kinder!" — Da habe ich's gekocht und getrunken — aber dies Wenige davon habe ich bewahrt, um es Ihnen zu zeigen. (Es war ein Blatt Krausemünze, ein Blatt Belladonna und ein uns ganz unbekanntes Blatt.) Darauf wurde ich ganz gesund. Aber ich konnte doch noch nicht um weissen Lehm gehen, um meine Hütte damit zu weissen, und das bekümmerte mich sehr, denn der Weihnachtsabend nahte. Da, am dritten Abende vor Weihnachten, als drei Nachbarinnen bei mir sassen und spannen, öffnete sich die Thüre, und

mein Mann trat herein mit einem Sacke auf der Schulter, und indem er diesen in der Mitte der Stube entleerte, sprach er: — 'Da hab' ich Dir weissen Lehm gebracht, damit Du doch noch die Hütte weissen kannst vor dem heiligen Abend. Gräm' Dich doch künftig nicht mehr um solche Kleinigkeit, Gott wird Dich nicht verlassen!' — Dann wandte er sich zum Ofen, wo die Kinder schliefen, legte die Hand auf das Kleinste, welches ich am Tage nach seiner Beerdigung geboren hatte, und verschwand. Die Nachbarinnen sahen und hörten ihn gerade so wie ich. Alle Nachbarn riethen mir nun, den Lehm nicht anzurühren; der wäre vom Bösen gesandt. Ich nahm ihn also nicht, sondern lieh mir bei der Nachbarin, was ich brauchte. Da, am folgenden Abende, als wieder einige Nachbarinnen bei mir waren, — ich lud immer einige ein, bei mir zu übernachten, denn ich fürchtete mich vor'm Bösen, — trat mein armer Mann ganz traurig und niedergeschlagen herein, und, ohne ein Wort zu reden, nahm er den Lehm in einen mitgebrachten leeren Sack und trug ihn hinaus. Es blieben nur einige Bröckchen Lehm liegen, und die Stelle, wo der Lehm gelegen, blieb den ganzen anderen Tag noch feucht.*) Ich berührte aber nichts davon, um dem Bösen keine Gewalt über mich zu geben. Die Nachbarinnen sahen meinen Mann ebenso wie ich. Am dritten Feiertage starb mein jüngstes Kind. Nun heisst es im ganzen Dorfe, mein armer Mann sei ein Blutsauger (Vampyr), — er würde wohl auch noch Andere aus dem Leben holen, um von deren Blute zu leben, und die Gemeinde hat deshalb beschlossen, sein Grab zu öffnen und ihm einen Pfahl durchs Herz zu treiben, damit er festgespiesst im Grabe liege und kein Blut mehr saugen könne. Ach, Herrin, helfen Sie mir, — rathen Sie mir, was ich thun soll, ich möchte lieber sterben, als zugeben, dass meinem Mann sein gutes Herz durchstochen würde im Grabe!" — Ich sprach ihr Trost zu, versprach, für sie zu beten, — rieth ihr, am anderen Morgen — einem Sonntage — zur Kirche zu fahren, dort für ihren Mann inbrünstig zu beten, den Armen dort Geld zu geben mit der Bitte, dass diese auch für den Verstorbenen beten möchten, sich Weihwasser zu nehmen und mit diesem ihre Hütte zu besprengen; — dann, sagte ich, — wird der Spuk aufhören.

„Ja Herrin, das werde ich alles thun; aber ich habe

---

*) S. „Psych. Stud." März-Heft 1885 S. 128 Note **) zu „Vorgesichte und Vorzeichen" und „Der Vampyrglaube kein ganz leerer Wahn." — Der Sekr. d. Red.

gar kein Geld, ich kann den Armen also nichts geben.“ Da gab ich ihr 80 Kopeken, 50 für eine Todtenmesse und 30 für die Armen. Die Frau befolgte in fester Ueberzeugung alles, was ich gerathen hatte, und ihr Mann kehrte nicht mehr wieder, wurde deshalb auch in seiner Grabesruhe nicht gestört.

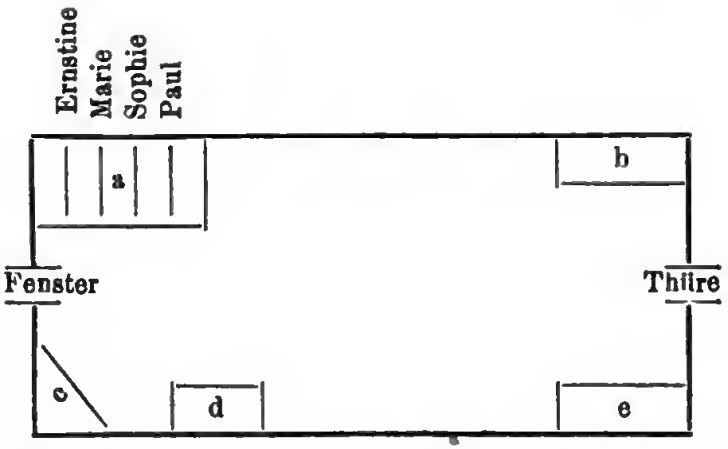
Weshalb ich der Frau zu Weihwasser rieth? Die arme, gequälte Frau konnte nur durch ihren Frömmigkeitssinn in eine andere Bahn geleitet werden, auf der sie ihr eigenstes Selbst wieder gewinnen sollte. Sie hatte festen Glauben an mein Wort, und ihr Glaube half ihr.*)

Ich komme nunmehr zur zweiten Geschichte, welche denselben tragischen Ausgang hatte.

Unser Verwalter, der eine zahlreiche Familie hat, liess, um den Lohn für eine Kinderwärterin zu ersparen, seine älteste Tochter die Kinder behüten. So hatte diese mit ihren jüngeren Geschwistern im selben Zimmer zu nächtigen. In einer sehr grossen, altmodischen Bettstelle schliefen, quergelagert, der Reihe nach vom Fenster aus: — *Ernestine* 7jährig, *Marie* 2jährig, *Sophie* 5jährig, *Paul* 4jährig. In der Wiege, diesem Bette gegenüber, lag das vier Monate alte Brüderchen, und *Katharina*, die 16jährige Aelteste, ein robustes, kerngesundes Mädchen, das eben erst den Kleinen beruhigt hatte, lag noch gänzlich wach in einer kleinen Bettstelle, links von der Thüre, die geschlossen war. Da hörte *Katharina* die Thüre vorsichtig öffnen und mit leisen Schritten Jemand eintreten. Da sie glaubte, es sei die Mutter, setzte sie sich auf und gab ein Zeichen, dass der Kleine so eben wieder eingeschlafen sei. Da aber gewahrte sie, dass nicht die Mutter, sondern ein ihr fremder Mann dastand, dessen Gesicht und Hände durchsichtig schimmerten. Er stand mit dem Rücken vor dem Ofen, das Gesicht dem Heiligenbilde zugewandt, vor dem er sich nach russischer, frommer Sitte verneigte, während er ein Gebet flüsterte. Dann schritt er leise auf die grosse Bettstelle zu, blieb vor derselben stehen, flüsterte ein Gebet über die schlafenden Kinder, legte dann die linke Hand auf den Kopf der *Ernestine* und die rechte auf die Stirne der *Sophie*.

---

*) Ganz ähnlich wie *A. J. Davis* in seinem „Zauberstabe“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) eine ältliche arme Frau von einer vermeintlichen „Behexung“ durch böse Nachbarn geheilt hat. Man sehe das 55. Kapitel. — Die Red.



a) Grosse Bettstelle, in welcher *Ernestine, Marie, Sophie* und *Paul* quergelagert schliefen.
b) Russischer Ofen, vor welchem der Mann stand.
c) Heiligenbild mit brennender Hängelampe vor demselben.
d) Wiege, in welcher das kleine Brüderchen schlief.
e) Kleine Bettstelle, in welcher *Katharina* lag.

Katharina war sprachlos vor Schreck. Nachdem sie dann den Mann wie Rauch sich erheben und verschwinden gesehen hatte, lief sie in das Schlafzimmer der Eltern, um diese herbei zu rufen. Beide kamen mit ihr ins Kinderzimmer, fanden die Kinder ruhig schlafend und nichts Aussergewöhnliches. Die Hausthüre war verschlossen und durch eine Eisenstange verriegelt, so wie der Vater dies allabendlich eigenhändig besorgte. Es war 2 Uhr Nachts. Die Kinder waren kerngesunde, pausbackige Landkinder. Um dieselben nicht zu erschrecken, verbot ihr der Vater, über die Erscheinung zu sprechen. Er glaubte in derselben nach *Katharinens* Beschreibung seinen längst verstorbenen Vater zu erkennen, den aber *Katharina* nicht gekannt hatte, und von dem auch lange nicht gesprochen worden war.

Am darauf folgenden Morgen klagte *Ernestine* beim Frühstück über Druck auf dem Kopfe. Sie hatte mit dem Gesichte der Fensterwand zugekehrt gelegen, und den Druck empfand sie linksseitig; abends fieberte sie, und am vierten Tage ward sie zu Grabe getragen. *Sophie* war am folgenden Morgen blass, traurig, weinerlich. Man versuchte sie ins Bett zu bringen; aber das Kind wollte nicht aus den Armen ihres Vaters. Sie starb während *Ernestinens* Beerdigung. Die Eltern hatten nach dem 25 Werst von hier entfernt wohnenden Arzte gesendet; aber der Bote kehrte unverrichteter Sache wieder heim, der Arzt war verreist und

ein furchtbarer Schneesturm, der zwei Tage und Nächte lang wüthete, gestattete nicht, zu einem weiter entfernt wohnenden zu schicken. Die drei anderen Kinder blieben gesund. Was war's?

Einige Wahrträume und Verwandtes.

Von Fräulein **Auguste Füllkruss**.*)

Auf Ihren Wunsch erlaube ich mir, Ihnen einige seltsame Erlebnisse aus meinem Leben mitzutheilen. Ich war noch nicht vierzehn Jahre alt und damals (1836) bei einer Schwester meines Vaters, der verw. Frau Kaufmann *Litzkendorf* in Leipzig, da träumte mir so deutlich, als ob ich wache, dass zwei Männer meine gute selige Mutter getragen brachten; sie hatten dieselbe aus dem Wasser gezogen, rechts und links waren uns gehörige Kornfelder, fast reif zur Ernte, auf einem grünen Rain war dazwischen der Weg. Auf dem Grase hin schleppte ihr schönes langes Haar von Wasser triefend. Mein ältester Bruder, damals zehn Jahr alt, trug die Enden desselben in seinen Händchen. Gott Lob, dass der Traum sich nicht erfüllte! Aber ich vergass ihn niemals bis zur Stunde, wo ich dies erzähle. 1860, kurz vor meiner guten Mutter Tode, erzählte ich ihr meinen Traum, — da sagte sie: — „Das habe ich damals thun wollen, aber der liebe Gott hat mich davor behütet." Als sie den Rain entlang gegangen war, hörte sie hinter sich, laut weinend und, die Mutter rufend, ihr jüngstes Töchterchen, kaum vier Jahre alt, eiligst ihr nachgelaufen kommen. Das Schreien des armen kleinen Wesens hatte sie wieder zu sich gebracht. Der Grund war die gehässige Art, mit der eine Verwandte meines Vaters sie behandelt hatte. —

Im Jahre 1856 träumte mir von einem uns allen sehr lieben Verwandten, — wir hatten fast zehn Jahre nichts von ihm und seiner Familie gehört, — dass derselbe ertrank; ich sah ein weites endloses Meer vor mir, er streckte in der Todesangst mir beide Hände entgegen, aber ich konnte ihn nicht erreichen. Um des sonderbaren Traumes willen erkundigte ich mich; da schrieb mir sein Bruder, dass meine Befürchtungen grundlos seien; sein Bruder wäre

---

*) Diese ehrenwerthe Dame zu Gr. in Preuss. Sachsen ist eine nahe Verwandte der verwittweten Beamtenfrau in Leipzig, welcher wir die Kurze Notiz sub *c*): — „Vollständige Entrückung des Körpers mit der im Trance wandernden Seele" — im September-Heft 1891 der „Psych. Stud." S. 441 ff. verdanken. — Der Sekr. d. Red.

mit seinem Fabrikgeschäft sehr zufrieden, auch seine Frau und Kinder befänden sich wohl. Vier Jahre später, im December 1860, erfuhr ich, dass sich mein Traum in traurigster Weise erfüllt hatte. Der Aermste war um alles gekommen, und zwar durch den eben erwähnten Bruder; sein Geschäft nicht nur, sondern auch das ganze Vermögen seiner Frau war verloren. Niemals ist er wieder auf einen grünen Zweig gekommen. Der treulose Bruder war spurlos verschwunden. Wir haben die Familie nach Kräften unterstützt, so lange sie lebten, und sind derselben in dieser Weise zu Hülfe gekommen. —

Im Jahre 1857 im December war ich sehr lange krank. Eines Morgens lag ich wachend im Bette, früh gegen 9 Uhr, ich war allein im Zimmer, da sehe ich das Nachtlicht auf dem Tische im Verlöschen, Niemand kam, der es fort that. Auf einmal stand ich am Tisch, wie ich herausgekommen bin, denn ich war todtesmatt, kann ich mir heute noch nicht enträthseln, und griff nach dem Lichte, aber meine Hände waren wie leere Luft; ich fasste zwei, dreimal, aber vergebens nach dem Lichte. Ich war dann wieder im Bette, aber wie ich hineingekommen bin, weiss ich ebenso wenig zu sagen, als heraus. Dann sah ich Leute von Weitem kommen, die mich besuchen wollten, denn die Wände waren verschwunden, ich sah meilenweit alles. Es kamen Gestalten an mich heran in uralten Trachten, Männer und Frauen, aber alle waren gleich mir Schatten, nur einen Einzigen kannte ich, den ich aber seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen. Es war unser Nachbar in Etzoldshain, wo ich 1822 geboren bin, Namens *John*. Alle waren aber auf einmal verschwunden, und ist mir nie mehr so etwas wieder passirt. —

Im Mai 1868 wurde ich zu meiner jüngsten Schwester geholt, die mit meinem seligen Vater allein in einem Garten wohnte. Sie kannte mich nicht, als ich kam; sie lag ruhig mit geschlossenen Augen, und wohl eine halbe Stunde konnte vergangen sein, da wurde sie unruhig; ohne jedoch die Augen aufzumachen, fing sie an zu reden: — „Schön! schön!“ — Ihr Gesicht ward dabei immer freundlicher, dann zupfte sie an ihren Sachen, als wollte sie sich ausziehen, dabei immer leise Worte murmelnd, ich konnte nichts verstehen. Dann sprach sie deutlicher mit unserer seligen Mutter, aber ich verstand wenig. Ich frug sie: — „Weisst Du denn was von unserer Mutter?“ — Da gab sie mir zur Antwort: — „Das darf ich nicht sagen, die steht schon viel höher als ich.“ — Dann trug sie mir auf, den Vater zu holen, sie höre ihn laut weinen; der gute

Vater war aber nirgends zu finden, er war vor Schmerz weit hinaus aufs Feld gegangen. — Dieser Zustand kam später 1876 wieder, sie ist daran gestorben; sie hat, als sie im Sterben lag, sich auf einmal aufgerichtet, und mit dem Ausruf: — „Mutter! Mutter! gieb mir Deine Hand!“ — ist sie zurückgesunken und war todt. Es war dies dieselbe Schwester, deren ich zu Anfang meines Briefes als eines vierjährigen Kindes erwähnte. Was ich hier erzähle, kann ich verbürgen, stehe ich doch in einem Alter, wo mir vielleicht alles bald gelöst wird, was mir im Leben räthselhaft erschienen ist. —

Manch merkwürdig Ding ist mir noch im Leben begegnet, was erst nach langen Jahren mir wieder ins Gedächtniss gerufen wurde. Manchmal habe ich selbst es nicht für möglich gehalten, dass es so kommen könnte, wie meine ahnende Seele es voraussah. Es möge dessen genug sein, was ich erzählte, es giebt vielleicht mir ähnliche Menschen, die mich verstehen. Ich habe des Lebens bitteren Ernst von meinem zehnten Jahre an kennen gelernt, keine frohe Kindheit, keine frohe Jugend gekannt. Alles, was ich geliebt habe im Leben, ist nicht mehr. —

Noch einen kleinen Anhang will ich hinzufügen. Es ist aber etwas, was ich nicht selbst erlebt habe. Die Schwester meines Vaters, Frau *Johanna* verw. *Schulz* in Grimma, dieselbe, von welcher das Buch*) ist, was ich Ihnen gab, hat es mir erzählt. Zu Anfang der vierziger Jahre ist sie mit noch anderen Damen nach 11 Uhr Nachts bei hellem Mondscheine im Juni über den Markt in Grimma nach Hause gegangen. Das Haus ihrer Eltern steht am Markt, sie hat aber nicht darin gewohnt, sondern nur ihr Bruder mit seiner Familie, der damalige Bürgermeister *Füllkruss*. Alle Fenster sind dunkel gewesen und Niemand darin mehr wach. Auf einmal sieht sie im hellen Mondschein des Hauses Dach mit allen drei Erkerfenstern zusammenbrechen. Sie ist darüber so erschrocken, dass sie nicht hat reden können, um die anderen Damen darauf aufmerksam zu machen. Als sie wieder hinsieht, ist nichts mehr zu sehen und alles wieder, wie erst. Keine der anderen Damen hatte etwas gesehen. Einige Jahre darnach, 1845, starb desselben Monats der einzige Sohn

*) „Theorie der Geister-Kunde in einer Natur-, Vernunft- und Bibelmässigen Beantwortung der Frage: Was von Ahnungen, Gesichten und Geistererscheinungen geglaubt und nicht geglaubt werden müsse.“ Von Dr. *Johann Heinr. Jung* genannt *Stilling*, Grossherzogl. Badenscher Geh. Hofrath. (Nürnberg, im Verlag der *Raw*'schen Buchhandlung, 1808.) XXVIII und 380 S. gr. 8°. — Der Sekr. d. Red.

dieses Hauses, und mit demselben erlosch diese Linie der Familie *Füllkruss*. Ueber hundert Jahre war das alte ehrwürdige Haus in dem Besitz der Familie gewesen. Mein seliger Grossvater hatte es von seinen Eltern; derselbe war in Grimma Amtssteuer-Einnehmer und Gerichts-Verwalter für sämmtliche Dörfer, die zum Amtsbezirk Grimma gehörten. Der gute Grossvater starb, als er 86 Jahr alt war; dann übernahm es der Aelteste seiner Söhne, dessen einziger Sohn 1845 starb. Bald darauf kam es in fremde Hände.

Seien Sie mir nicht böse, dass ich Ihnen dies alles erzähle, ich habe ein so gutes Vertrauen zu Ihnen: Sie sind ja ein Landsmann meiner guten seligen Mutter. 1852 reiste ich mit einer Frau *v. Schönberg* nach Breslau. Diese wollte ihren Schwager, den Grafen *Harrach* und dessen Schwester, die Fürstin *Liegnitz*, in Liegnitz besuchen. Infolge eines lebhaften Traumes, der mir eine seltsame Ueberraschung verhiess, machte ich einen Abstecher ins schlesische Riesengebirge. Ich war noch nie in Schmiedeberg und Jannowitz, der Heimath meiner guten Mutter, gewesen. Ich reiste also von Breslau ab nach Freiburg per Bahn. Dann musste ich mit Post von Freiburg bis Kupferberg fahren, und wenn ich nicht irre, so ging damals die Post über Ihren mir mehrfach erwähnten Geburtsort Bolkenhain. Die berühmte Bolkoburg und die romantische Schweinhausburg blieben leider um Mitternacht meinem genauen Anblick entzogen. Es war den 23. Juni vor Johannistag, Abends 8 Uhr, als ich von Freiburg abfuhr, und Vollmond, kein Wölkchen am Himmel, auf allen Bergen brannten die Johannisfeuer. Nie habe ich eine solche schöne Johannisnacht wieder erlebt. Nun kam aber die mir im Traume prophezeite Ueberraschung. In Freiburg stieg eine ältere Dame mit mir ein; als sie hörte, dass ich aus Sachsen war, frug sie mich, wo ich hin wollte. Sie hatte dasselbe Reiseziel wie ich. Stellen sie sich meine Freude vor, als die Dame mir sagte, sie sei eine Cousine meiner guten Mutter! Sie that es nicht anders, ich musste mit zu ihr kommen, denn wir kamen erst nach Mitternacht an. Als ich früh aufwachte, dachte ich, der Himmel ist ja ganz trübe, es stimmte mich traurig; aber es waren die hohen Berge des Riesengebirges, die ich in der Nacht nicht gesehen hatte. Da habe ich bei ihrem herrlichen Anblick so recht begriffen, warum mein herzliebes Mütterchen zeitlebens so viel stilles Heimweh gehabt hat. Ich habe ihr alle schönen Ansichten aus ihrer Heimath zu verschaffen gesucht. Unzählige traurige Stunden hat dies ihr und mir verkürzt. — Ein Jahr nach dieser meiner Reise

habe ich auch sie nach ihrem Geburtsorte reisen lassen, von dem sie 32 Jahre weg gewesen war. Die Ihrigen hatten sie, aber auch sie diese, nicht mehr gekannt. Fast hätte dieses Wiedersehen ihr das Leben gekostet. —

Ich weiss aber nicht, ob folgende Geistergeschichte älteren schlesischen Volkssagen, oder der Neuzeit entstammt. Ich wiederhole nur das, was mir meine Verwandten in der Schule zu Walthersdorf, als ich zum zweiten und letzten Male bei denselben zu Besuch war, nach meinem einsamen Ausfluge auf das Bolzenschloss Ende October 1879 von diesem erzählten. Gut war es, dass ich es vorher nicht wusste, sonst wäre ich wohl nicht so allein hinauf gegangen. Ich wollte gern noch einmal hinauf, weil ich von meiner guten Mutter wusste, wie vergnügt sie als junges Mädchen oft auf der alten Ruine gewesen war. Ohnehin habe ich mich, weil ich das Burgthor verschlossen fand, da die Wirthsleute ausgegangen waren, vor den alten düsteren Mauern, bei denen es zu schneien anfing, zu fürchten angefangen und bin eiligst die $^3/_4$ Stunden Wegs zurückgegangen. Da erzählte man mir: — Ein Forstbeamter aus der Umgegend habe einstmals in der Mittagsstunde auf dem freien Rasenplatze, links ausserhalb der Schlossmauern, eine feine Gesellschaft junger Leute, anscheinend in der heitersten Stimmung an einer schön gedeckten Tafel sitzend, gefunden; aufgefallen sei demselben die lautlose Stille des Festes und eine kleine Pforte in der Mauer, durch welche ebenfalls zur Gesellschaft gehörige Personen aus- und eingegangen wären. Der freie Rasenplatz sei ihm sehr wohl bekannt gewesen, nicht aber das Pförtchen; er habe auf seinen früheren Vorübergängen dies noch nie gesehen. Sein nächster Besuch auf dem Bolzenschloss galt nun der kleinen Pforte; so oft er aber auch allein und mit Anderen darnach gesucht habe, sie war nicht mehr zu finden gewesen. Die Geschichte hat mir viel Vergnügen gemacht, denn ich kenne den Rasenplatz sehr wohl, es sind ganz einfache Holztische und Bänke darauf angebracht. Ich habe mit meinen Verwandten bei meinem ersten Besuche dort ausgeruht.

Einschaltend sei hier geschichtlich noch bemerkt, dass diese alte Burg vom schlesischen Herzog *Boleslav* dem Langen (1163–1201) gegründet und im 30jährigen Kriege 1643 vom schwedischen General *Torstensohn* erobert und niedergebrannt worden sein soll. Sie besteht nur noch aus Trümmern, einem Chaos von Granitmassen und Gemäuer, Steinhaufen, Sträuchern und Laub- und Nadelbäumen. Das südlich gelegene Eingangsthor und ein über 50 Fuss hoher Thurm an der Ostseite sind noch am besten erhalten. Am

dritten Pfingstfeiertage findet alljährlich auf dem sehr geräumigen Burgplatz eine Art Jahrmarktsfest statt. Ein Fenster des Rittersaales an der Westseite der Burg, in schwindelnder Höhe über dem Felsen, wird als der Ort bezeichnet, wo ein katholischer Priester 1641 während der Belagerung durch die Kaiserlichen zur Strafe für versuchten Verrath von den Schweden in die Tiefe gestürzt wurde, in der er begraben liegt: sein Geist soll noch jetzt keine Ruhe haben und dort umgehen. Man spricht auch von Schätzen, die *Torstensohn* in einem Keller zusammenhäufte und bei dem Brande der Burg zurücklassen musste. Der Burgberg liegt eine Stunde südöstlich von Kupferberg, nordwestlich von Walthersdorf. In weitem Bogen rauscht um ihn der von Landshut herabkommende Bober von Rudelstadt über Kupferberg nach Hirschberg zu.

Nun noch Eins: auf welche wunderbare Weise ein Verwandter von mir vor dem furchtbaren Eisenbahnunglück zwischen Glauchau und Meerane, bei dem kleinen Orte Schönbörnichen, vor längeren Jahren bewahrt worden ist, wo so viele Menschen verunglückten und gleich todt waren. Es waren damals zwei Züge: der eine von Zwickau, der andere von Hof und Meerane kommend, zusammengestossen. Mein Verwandter, ein älterer Herr, Namens *Carl Metz*, kam öfters auf seiner Durchreise nach Chemnitz über Glauchau, wo er mich besuchte und mir Nachstehendes erzählte. Er war, von Hof kommend, mit dem genannten Unglückszuge in einem Wagen dritter Klasse für Nichtraucher mit einem jungen Ehepaar zusammen allein gewesen. Auf einmal stösst die Dame einen Schrei aus und zeigt nach dem Fenster, und alle Drei sehen das leichenblasse Gesicht eines Kondukteurs am Fenster, was aber im nächsten Augenblicke verschwunden ist. Alle Drei haben nicht anders geglaubt, als es sei einer der Schaffner abgestürzt, haben das Fenster geöffnet, um vielleicht etwas zu sehen, was aber in der Dunkelheit nicht möglich gewesen sei. In Plauen angekommen, sind alle Drei ausgestiegen, um Erkundigungen einzuziehen; doch es hatte vom Bahnpersonal Niemand gefehlt. Von dem gehabten Schrecken war die Dame so erregt gewesen, dass sie erklärt hat, nicht weiter fahren, und am genannten Ort bis zum anderen Morgen übernachten zu wollen. Daraufhin war auch meinem Verwandten die Lust, allein weiter zu fahren, vergangen; er blieb gleichfalls zurück. Nach wenigen Stunden geschah das Unglück! Ist dies nicht eine wunderbare Fügung gewesen?

Eine andere Erinnerung aus meiner Jugend will ich Ihnen auch noch mittheilen. Ich hatte eine Freundin, die

ihrem Bruder, einem Geistlichen auf dem Lande, bis zu seiner Verheirathung die Wirthschaft führte. Beide sind eines Tages im September, wo das Laub schon fällt, von einem Besuche aus einem Nachbarorte nach zehn Uhr Abends nach Hause gegangen; sie hatten den nächsten Fussweg durch ein Gebüsch von Laubholz gewählt. Unterwegs fällt es meiner Freundin auf, dass ihr Bruder gar nicht wie immer mit ihr spricht, keine ihre Fragen beantwortet, sondern immer schneller zu gehen anfängt, so dass sie kaum hatte nachkommen können. Zu Hause angekommen, ist sein erstes Wort, als die Stubenthür hinter ihm geschlossen war: — „Na, Gott sei Dank!“ — Dabei hatte er sich den Schweiss von der Stirne getrocknet. Die Schwester war erschrocken und glaubte, ihr Bruder fühle sich unwohl, was er aber verneint hatte. Er hat sie dann gefragt, ob sie nicht gesehen hätte, dass zwei Männer immer im Gebüsch neben ihm hergegangen wären? Die Schwester hatte aber nichts gesehen und gehört. Weiter hat mir dann meine Freundin nichts erzählt. — Vielleicht kann ich Ihnen später einmal noch einige andere interessante Dinge mittheilen.

Der Leipziger Geisterbeschwörer Schrepfer.

Nach **von Gottschall's** Darstellung referirt
von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Schluss von Seite 116.)

Denn *Gottschall* berichtet weiter: —

„Bald sah indess der Herzog ein, dass er in seinem Verfahren gegen *Schrepfer* einen falschen Weg eingeschlagen habe, und dass es für ihn vortheilhafter sei, den klugen Kopf des Magiers sich nutzbar zu machen. (Dies ist eine pure Muthmaassung des Herrn *Gottschall*! — Refer.) Wir sehen nicht lange darauf den letzteren in vornehmen Dresdener Kreisen verkehren, und gerade im Palais des gänzlich bekehrten Prinzen *von Kurland* durfte er seine Geisterbeschwörungen einem ausgewählten Publikum zur Schau stellen. Zu seinen Genossen und 'Brüdern' gehörte der Minister *von Wurmb* und der Kammerherr *von Bischofswerder*, derselbe, welcher später den König *Friedrich Wilhelm II.* von Preussen durch die gleichen Gaukeleien beherrschte, die er von dem Geisterseher überkommen hatte. (Eine durch nichts bewiesene Behauptung!

— Refer.) Der Kaffeewirth aus der Leipziger Klostergasse bewegte sich in diesen Kreisen mit überraschender Gewandtheit; er war ein stattlicher, schlanker Mann, der sich geltend zu machen verstand und auch einen überlegenen Geist bekundete. (Und da sollen nach *Gottschall* seine Geister nicht wenigstens ebenso geistreich, sondern „geistlos und alltäglich wie die neuesten Gespenster" gewesen sein!? — Refer.) Ohne Frage verfügte er für seine Schaustellungen über physikalische Kenntnisse und Hülfsmittel, und auch über die Kunst der Bauchrednerei, da er seine Geister oft seufzen, oft in unkenntlichen Tönen sprechen, oft lärmen und brüllen liess. (Für dies Alles hätten einzelne Belege von Zeitgenossen wörtlich beigebracht werden müssen! — Refer.) Das Merkwürdigste aber war, dass er durch die Sicherheit seines Auftretens hochgestellte Hofherren in eine Art von Abhängigkeitsverhältniss zu sich brachte und ihnen sogar Gehälter auszuzahlen versprach; er behauptete, einen ihm von den Jesuiten übergebenen Schatz von etwa einer Million Reichsthalern in sächsischen Steuerscheinen zur Verfügung zu haben, um damit hochverdiente Männer der Regierung zu belohnen, die zum Besten des Vaterlandes gewirkt hätten. Der Schatz sei bei einem Frankfurter Bankhause verwahrt. (*Gottschall* sagt uns leider nicht, ob *Schrepfer* diese Zusicherungen im nüchtern wachen, oder im sogenannten Trance-Zustande gemacht hat?! — Refer.) Nachforschungen ergaben, dass sich dort in der That eine Kiste befand, welche anscheinend Papiere enthielt. Ein Brief des Ministers *von Wurmb* an seinen 'verehrungswürdigen Bruder' *Schrepfer* mahnt diesen, ja seine Versprechungen zu erfüllen. Welcher Art diese Versprechungen waren, geht aus einem dem Schreiben beiliegenden Vertragsentwurfe hervor, demzufolge die Gelder in der Schweiz ausgezahlt werden sollen und Niemand danach fragen dürfe, woher sie kämen; der Herzog *von Kurland* sollte drei Jahre hintereinander je 16000 Thaler erhalten, der Minister *von Wurmb* 6000 Thaler; 'nach Verfliessung der drei Jahre sollte die Summe verstärkt werden'; (Wer den Einfluss der verborgenen Wünsche und Gedanken der Umgebung eines Mediums auf dessen Sprech- und Schreib-Mediumschaft kennt, wird sich über derartige Manifestationen *Schrepfer*'s an einem zur Zeit recht geldarmen Hofe nicht so sehr verwundern! — Refer.); sie sollten dafür die Logen, die bezeichnet wurden, besuchen und die Mitglieder zur Tugend ermahnen, d. h. (und dieses ist der erklärende und zu bezweifelnde Zusatz *Gottschall*'s! — Ref.), die im Dienste der Jesuiten stehenden maurerischen Bestrebungen

Schrepfer's unterstützen. Noch andere Personen waren zu gleicher Zeit mit Gehältern von 1000 Thalern bedacht. Der Leipziger Kaffeewirth bestach Prinzen und höchste Staatsbeamte mit Geldern, die gar nicht vorhanden waren, — eine unglaubliche, aber doch wohl verbürgte Thatsache!*) Der 'Bruder' der *Wurmb* und *Bischofswerder* konnte natürlich jetzt in Leipzig anders auftreten als früher; die Loge '*Minerva*' empfing ihn sogar mit ausserordentlichen Ehrenbezeigungen. An der Seite des Herrn *von Bischofswerder* fuhr er in offenem Wagen durch die Stadt, und zwar in der Uniform eines Offiziers, er trug ein Portepée von Silber, das mit blauer Seide durchwirkt war, und gab sich für einen französischen Obristen und den Sohn des Herzogs *von Orléans* aus, so dass sich der französische Gesandte in Dresden veranlasst sah, von *Schrepfer* die Vorlegung seines Offizierpatentes zu verlangen, widrigenfalls er seine Verhaftung beantragen müsste." —

Wer die im Trance ausgesprochenen Behauptungen der *Cagliostro* und *St. Germain* kennt, dass sie ein vielhundertjähriges Alter erreichten und anderer geistiger Abstammung seien, als die ihrer natürlichen Geburt, wird sich auch über derartige Behauptungen *Schrepfer*'s nicht so sehr verwundern, in die ihn vielleicht die phantasiereichen Vermuthungen und Voraussetzungen, sowie die abergläubische Leichtgläubigkeit seiner Umgebung Schritt für Schritt hineinzogen, so dass sein in folgenden Schluszsätzen geschildertes tragisches Ende nicht aus „Gaunereien und Gaukeleien", wie *Gottschall* annimmt, sondern aus einer total missverstandenen geistigen Begabung entsprang, welche in seinem zweiten transscendentalen Ich ebenso tief wurzelte, wie die Gabe eines jeden echten Poeten auch. Doch *Gottschall* schliesst: —

„Das Maass der Gaukeleien und Gaunereien war allmählich voll geworden. Der Betrug mit dem geheimnissvollen Schatze der Jesuiten musste zu Tage kommen, und *Schrepfer* wusste keinen Ausweg mehr; er wurde in immer neue Schulden verstrickt und hatte wahrscheinlich (Es ist also nicht gewiss! — Ref.) auf ähnliche (Warum denn nicht auf ganz dieselben? — Ref.) Kisten wie die Frankfurter bei reichen Freunden und Brüdern Darlehen aufgenommen. — Im September 1774 kehrte er von Dresden, wo er im Palais des Herzogs *von Kurland* den Chevalier *de Saxe*

---

*) Woher der Glaube an einen solchen Schatz ursprünglich herrührte, finden unsere Leser vielleicht angedeutet in „Eine vorgebliche Geisterbeschwörung zur Zeit *Ludwig*'s *XIV.* in „Psych. Stud." September-Heft 1882 S. 425 ff. — Der Sekr. d. Red.

herbei beschworen hatte, tief verstimmt nach Leipzig zurück. Sein ganzes Wesen schien verändert; doch allmählich fand er die Herrschaft über seine Stimmungen wieder, betrieb die Maurerei aufs eifrigste und machte seine gewohnten Reisen. — Anfangs October, zur Zeit der Michaelismesse, lud er seine Freunde zu einer Punschbowle ein. Er war besonders heiter und lustig und machte den Vorschlag, am nächsten Morgen in der Frühe einen gemeinsamen Spaziergang ins Rosenthal zu unternehmen; er selbst stand schon um vier Uhr auf, schrieb mehrere Briefe, steckte seine Geldbörse und goldene Uhr in die Kleidertasche seiner Frau und fand sich dann bei den Genossen im Gastzimmer ein, die schon auf ihn warteten. Es waren der Kammerherr *von Bischofswerder*, Freiherr *von Hopfgarten*, zwei Kaufleute aus Görlitz und Sorau und ein Advokat aus Leipzig. (Nach den dem Referenten bisher zu Gebote gestandenen Quellen*) ist nirgends vom Beisein des Kammerherrn *von Bischofswerder* die Rede. Wäre dies der Fall gewesen, so würden die Gegner *Bischofswerder's* diesen Umstand wohl besser für sich ausgenutzt haben. Jedenfalls verdankt er seine Zeugenschaft beim Tode *Schrepfer's* nur einem dichterischen Entwurfe des Herrn *von Gottschall* für ein tragisches Drama über *Schrepfer's* Leben und Ende. — Refer.) Das Rosenthal, Leipzigs schöner Stadtpark, begann sich bereits herbstlich zu färben; das Frühlicht schimmerte auf dem bunten Laubschmuck. Der Schliesser am Parkthor öffnete das Gitter, und die Freunde wandelten in lebhaftem Gespräche durch die Gänge des Parks. *Schrepfer* hatte schon den Abend vorher den Genossen verkündet, er werde sie ein Wunder sehen lassen, wie sie es noch niemals erschaut hätten, und bei dem sie einen gewaltigen Knall hören würden. Man wunderte sich daher nicht, als er die Begleiter bat, etwas zurückzubleiben, und dann eine Strecke allein in der Hauptallee des Parks voraus ging. Plötzlich kehrte er um, umarmte den Kaufmann *Fröhlich* mit den Worten: — 'Ich habe Dich recht lieb', und entfernte sich wieder. Die Freunde sahen, wie er einen Seitenweg einschlug. Kurz darauf fiel ein Schuss. Man wartete anfangs auf irgend ein

---

*) Ueber *v. Gottschall's* muthmaassliche Quelle schreibt mir Herr Dr. *Carl du Prel* aus München unterm 15. März cr.: — „Im März-Heft der „Psych. Stud." S. 111 Zeile 6 v. u. sagen Sie, dass *Gottschall* seine Quelle über *Schrepfer* nicht genau nennt. Es ist wohl das Buch: — „*Johann Samuel Benedikt Schlegel*, ehemaligen Logen-Meisters in der 'Linde' in Leipzig, Tagebuch seines mit *J. G. Schrepfer* gepflogenen Umgangs." (Berlin und Leipzig 1806)." —

Der Sekr. d. Red.

Schauspiel, das damit angekündigt würde, — doch alles blieb still. Jetzt trat man näher und sah *Schrepfer* auf der Erde in seinem Blute liegen: er hatte sich mit einem Terzerol in den Mund geschossen. — Noch in seinen letzten Briefen hatte er Andeutungen gegeben, dass eine fremde Hand für ihn zahlen werde, doch nichts derartiges geschah. In dem Kistchen des Frankfurter Bankhauses fanden sich werthlose Zettel und — Erde: die vornehmen Dresdener Brüder hatten das Nachsehen. (Und der am meisten mit erschütterte und betrogene *von Bischofswerder* sollte alsdann *Schrepfer*'s Gaukeleien, wenn es solche waren, mit Absicht in Berlin unter *Friedrich Wilhelm II.* fortgesetzt haben? Das glaube, wer es glauben kann und die Lebensgeschichte *B.*'s näher kennt!*) — Refer.) Das Volk aber glaubte an *Schrepfer*'s Zaubermacht, und es hiess, er sei keines natürlichen Todes gestorben; man habe ihn unverletzt und die Kugel in seinem Munde gefunden, er sei durch die Macht seiner Geister der Erde entrückt worden." — Auch diese Wendung halten wir nur für eine dichterische Erfindung des Herrn *von Gottschall.* Das Volk dürfte ihn aber schwerlich durch die Zaubermacht seiner Geister für der Erde entrückt geglaubt haben, sondern weit eher, dass dem Freimaurer und Zauberer der Teufel die Pistole in den Mund abgedrückt habe! So lautete der damalige Volksglaube wohl auch unter Protestanten.

Wenn Herr *Gottschall* endet: — „Es ist ein trauriges Bild, welches uns dieser kurze Lebensabriss *Schrepfer*'s bietet; der Aberglaube und die Leichtgläubigkeit bei Hoch und Gering, welche zu jener Zeit in Deutschland herrschten, treten uns hier in greller Beleuchtung entgegen. Wohl ist eine Existenz wie diejenige *Schrepfer*'s heutzutage nicht möglich; aber es fehlt doch auch in unserer besseren Gegenwart nicht an einzelnen Spuren, welche es angezeigt erscheinen lassen, ihr einmal wieder ein warnendes Beispiel aus den Tagen der *Cagliostro* und *Saint Germain* vorzuhalten", — so finden wir das traurige Bild jener und unserer Zeit nicht darin, dass man dergleichen seltsame Vorgänge überhaupt beobachtete, sondern darin, dass man ihnen grundfalsche Deutungen unterschob, wie noch heute. Die Behauptung, eine Existenz wie diejenige *Schrepfer*'s sei heutzutage nicht mehr möglich, widerlegt sich durch einen blossen Hinweis auf die Medien *Home* und *Slade*, von denen der erstere selbst bis in das kaiserliche Lager von Versailles

*) Wir verweisen hierüber auf unsere früheren Artikel in „Psych. Stud." Juli-Heft 1887 S. 325 ff. — Der Sekr. d. Red.

gelangte, der letztere aber durch seine erstaunlichen mediumistischen Productionen die Aufmerksamkeit des Astrophysikers *Zöllner* in hohem Grade fesselte. Die Voreingenommenheit der meisten seiner gelehrten Collegen gegen dergleichen Phänomene lässt uns einen Vergleich mit den Verfolgungen ziehen, denen *Schrepfer* damals ausgesetzt war und schliesslich unterlag. Eben diese Verfolgungen trieben ihn in Kreise, welche seine Gabe nicht nach ihrer naturwissenschaftlichen Seite studirten, sondern zur Befriedigung ihrer Wünsche und Begehrlichkeiten ausnutzen wollten. Das bereitwillige Entgegenkommen des Mediums brachte ihn in schiefe Stellung zu seiner Umgebung und trieb ihn in Strebungen hinein, denen seine Kraft und sein Vermögen nicht gewachsen war. Sein geistiger Zustand wurde zu einer übertriebenen Höhe gesteigert und so zu sagen überschraubt. Was hält ein somnambules Medium in seinem Zustande nicht Alles für möglich und wirklich! Aber auch, was vermag es nicht alles durch seine geheimnissvolle Kraftbegabung zu leisten, für die Zeit und Raum ebensowenig Hindernisse einer in diesem Zustande gewollten Verwirklichung sind, wie für die Phantasiegebilde eines jeden Träumers, ohne doch selbst blosse Phantasie zu sein.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ein Mahatma.

Nach Mr. **F. M. Crawford**
referirt von ***Gr. C. Wittig.***

III.

(Fortsetzung von Seite 132.)

Ich gebe noch eine Episode aus Mr. *Crawford*'s indischer Erzählung: — „Mr. *Isaacs*" —, welche sicher der Wirklichkeit abgelauscht ist. Während der im Vorhergehenden erwähnten und später mit 37 Elephanten ins Werk gesetzten Tigerjagd, bei welcher *Isaacs* in der Jungle- (hohen Gebüsch-) Gegend von Pegnugger in Oude am Fusse des Himalaya-Gebirges ganz allein einen sogenannten „alten Menschenfresser" auf den abergläubischen Wunsch der von ihm geliebten Miss *Katharina Westonhaugh*, ein paar Ohren eines solchen zu besitzen, „die vor bösen Geistern und vor

Krankheit und allen möglichen Uebeln beschützen sollen",*) mit eigener Lebensgefahr tödteto, und deren Schilderung höchst spannend und naturgetreu ist, befand sich ihr Lager von Zelten an einem schattigen Platze.

„Es war da ein kleines Gehölz von etwas verkrüppelten Mangobäumen, wie sio im Norden zu sein pflegen, und an einer Ecke der Pflanzung war ein Brunnen neben einem kleinen Tempel, wo ein Brahmine, der mit den besten Familien der Gegend verwandt war, wohnte und die Gaben in Empfang nahm, welche ihm und seinem Heiligthum von den Frommen, den abergläubischen oder den weltlichen Pilgern, gespendet wurden, die ihn alljährlich oder monatlich aufsuchten, um von ihm in geistlichen oder weltlichen Dingen Rath zu erholen".... „Als ich meine Blicke" — erzählt Mr. *Griggs* weiter — „nach der Ecke des Wäldchens richtete, sah ich die beiden wohlbekannten Gestalten von *Isaacs* und Miss *Westonhaugh* nach dem Brunnen wandeln... Als ich von meiner Lectüre in einem philosophischen Buche wieder aufschaute, standen die Beiden noch am Brunnen; aber während ich hinsah, kam der alte Priester, ein gebeugter Greis, aus dem kleinen Tempel, wo er das Bild des *Wischnu* besprengt hatte, und schwankte mit seinen alten Gliedern mühsam von einer Stufe zur anderen, indem er sich bei seinen unsichern Schritten auf einen Stab stützte. Er trat zu dem schönen Paar, das auf dem Brunnenrand sass, der aus Erde und an der Sonne getrockneten Ziegeln erbaut war, und schien zu *Isaacs* zu sprechen. Ich beobachteto sie und war neugierig, ob *Isaacs* ihm ein Zwei-Annastückchen oder eine Knpfermünze geben werde, und ob ich auf eine solche Entfernung mit blossem Auge Silber von Kupfer würde unterscheiden können. 'Sonderbar', dachte ich, 'wie Kleinigkeiten manchmal unsere Aufmerksamkeit fesseln.' Die Unterredung, welche zu dem erwarteten Almosengeben führen sollte, schien sehr lange zu dauern. — Mit einem Male wendete *Isaacs* sich um und rief mich; seine helle deutliche Stimme schien aus der Tiefe des Brunnens noch

*) Die Inder machen sich einen „jādu" daraus, „einen Zauber gegen plötzlichen Tod." *Crawford.* — In Indien geben die *Mahuts* ihren Elephanten oftmals ein Stück Tigerleber, um sie muthig zu machen, und Augen der brennenden Ohreule, damit sie nachts schärfer sehen können. Für Tigerfleisch zahlen die Malayen von Singapore einen hohen Preis, nicht weil es ihnen schmeckt, sondern weil sie wähnen, dass der Mann, der von einem Tiger ass, Weisheit und Muth in sich aufgenommen habe. Dieser Glaube kommt auch bei mehreren indischen Gebirgsvölkern vor. — Der Sekr. d. Red.

an Fülle zu gewinnen. Er rief mich, zu ihnen zu kommen. Ich stand zögernd von meinen Büchern auf und ging durch die Bäume zu ihnen.

„‚*Griggs*!‘ — rief *Isaacs*, noch ehe ich sie erreicht hatte, — ‚hier ist ein alter Kerl, der alles weiss. Ich glaube wirklich, er ist eine Art von *Yogi*.‘ — ‘Was für lächerlicher Unsinn!’ — sagte ich ungeduldig, — ‘wer hat je gehört, dass ein *Yogi* in einem Tempel wohnt und sich von dem Fett des Landes nährt, wie es all’ diese Leute thun? Ist das alles, was Sie von mir wollten?’ — Miss *Westonhaugh*, welche in die Tiefe des Brunnen guckte, lachte fröhlich. — ’Ich hab’s Ihnen gesagt! Versuchen Sie es nie, Mr. *Griggs* so etwas weiss zu machen. Ueberdies, wie Sie wissen, ist er ein Cyniker.‘ — ‘Was die persönliche Erscheinung anbetrifft, Miss *Westonhaugh*, scheint mir Ihr Freund, dieser Brahmine, mehr Aussicht zu haben, für einen Philosophen jener Schule gehalten zu werden. Er sieht nicht eben wohlgenährt aus, trotz des Reichthums, den er nach meiner Ansicht besitzen sollte.’ — Es war ein seltsam aussehender alter Mann mit weissem Bart und einem kleinen schlecht gerollten pugree. Seine schwarzen trüben Augen sahen unangenehm aus. Ich redete ihn auf Hindostanisch an und erzählte ihm, dass *Isaacs* gesagt hätte, er sei ein *Yogi*. Der Alte sah mich nicht an, noch gaben seine Triefaugen ein Zeichen des Verständnisses. Dennoch beantwortete er meine Frage. — ’Was nützt es, dass ich ein Wunder thue für Euch, der nicht glaubt?‘ — fragte er, und seine zitternde Stimme klang, als käme sie von ferne. — ‘Es wird Dir einige Geldstücke einbringen, mein Freund’, — antwortete ich, — ‘Rupeen und Pais. Bedenke, dass Du bucksheesh (ein Geschenk) bekommen kannst, und thue ein Wunder!’ — ’Ich will kein Wunder für bucksheesh thun‘, — sagte der Priester und fing an fortzuhinken. *Isaacs* trat schnell zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. — ’Dann will ich für Euch ein Wunder thun, aber ich will kein bucksheesh. Ich will es für die Dame mit dem hellen Haar thun, deren Antlitz *Chunder* gleicht.‘ — Er sah Miss *Westonhaugh* lange und durchdringend an. ’Die ‘Sahibslog’ (fremden Herren, wörtlich: — „Beschützer der Armen“) mögen mit mir kommen einen Steinwurf weit vom Brunnen, und der eine ‘Sahib’ möge seinen Diener rufen und ihn heissen, Wasser schöpfen, auf dass er seine Hände wasche. Und dies ist das Wunder, welches ich thun werde: der Mann soll kein Wasser schöpfen können, und wenn er *Siva*’s Kraft hätte, bis ich das Wort spreche.‘ — Also gingen wir unter die Bäume, und ich rief nach *Kiramat Ali*,

der sofort herbei eilte, und trug ihm auf, einen 'bhisti', d. h. einen Wasserträger, mit seinem Ledereimer herzuschicken. Dann warteten wir.

„Bald kam der Mann mit Eimer und Strick. 'Schöpfe Wasser, damit ich mir die Hände waschen kann', — sagte ich. — 'Achhà (Ja!), Sahib!' — Damit ging er an den Brunnen und liess den Eimer am Seil hinab. Der Priester sah ihn starr an, wie er das Seil schüttelte, um den Eimer umzudrehen und zu füllen; dann fing er an zu ziehen. Der Eimer schien fest zu sitzen. Er zerrte und bog die ganze Wucht seines Körpers nach rückwärts, während er das Seil über den Brunnenrand zog. Das Ding blieb unbeweglich. Er schien erstaunt und sah in den Brunnen, ob etwa der Eimer an einem Stein hängen geblieben wäre. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, hinabzugehen und mir die Sache anzusehen. Nein. Der Eimer war voll und lag in der Mitte der kreisförmigen Wasserfläche auf dem Boden des Brunnens. Der Mann riss und zerrte, während der Brahmine seine jetzt hellen und feurigen Augen nicht von ihm abwandte. Ich ging zurück zur Stelle, wo die Anderen standen. Die Sache hatte fünf Minuten gedauert. Da bewegte der Priester lautlos die Lippen. — Sofort liess die Spannung nach, und der starke Wasserträger fiel der Länge nach rückwärts ins Gras, mit den Fersen in der Luft, während der Eimer über den Rand des Brunnens empor schnellte. Er sprang auf die Füsse und lief in's Wäldchen, indem er schrie, so laut er konnte: — 'Bhut! Bhut! — Teufel! Teufel!' — Seine Ausdauer hatte vorgehalten, so lange der Eimer sich nicht rühren wollte; dann aber überwältigte ihn der Schrecken, und er lief davon.

„'Haben Sie schon jemals so etwas gesehen, Miss *Westonhaugh*?' — fragte ich. — 'Nein, noch niemals, und Sie? Wie wird es gemacht?' — 'Ich habe schon ähnliche Dinge gesehen, aber nicht oft. Nicht viele können sie machen. Wie es aber geschieht, kann ich Ihnen eben so wenig erklären, wie das Mangokunststück,*) welches entschieden zu derselben Klasse von Phänomenen gehört.' — Der Brahmine, dessen Augen wieder trübe und verschleiert waren, wandte sich zu *Isaacs*. — 'Ich habe für Dich ein Wunder getban. Jetzt will ich Dir auch noch ein Wort sagen. Du hast unrecht gethan, den Rath Deines Freundes nicht zu befolgen. Du hättest nicht ausziehen sollen, den König des Waldes zu tödten, noch hättest Du

*) Vgl. „Psych. Stud." März-Heft 1885 S. 102 ff. — D. Sekr. d. Red.

die Dame mit dem lichten Haar in den Rachen des Tigers führen sollen. Ich habe gesprochen. Friede sei mit Dir!' — Damit ging er fort. — ‚Und mit Dir Friede, Freund!' — antwortete *Isaacs* mechanisch; aber als ich ihn ansah, erbleichte er bis in die Lippen. — Miss *Westonbaugh* verstand die Sprache nicht, *Isaacs* wäre der Letzte gewesen, ihr eine Rede wie die des Brahminen zu übersetzen. Wir kehrten um und gingen den Hügel empor; bald darauf fiel mir etwas ein, was ich thun wollte, und ich liess sie allein unter den Bäumen. Sie waren zusammen so glücklich und so schön, diese holde Lilie aus englischem Thal und die glutrothe Rose aus dem persischen Gulistân. Die Sonne schien schräg durch die Bäume und versank in rosigem Schleier, und der Mond, der eben das erste Viertel erreicht hatte, fing an sanft durch die Mangobäume zu scheinen, und noch immer gingen die Liebenden am Brunnen langsam auf und ab. Kein Wunder, dass sie so lange verweilten; es war ihr letzter Abend, und ich war überzeugt, dass *Isaacs* ihr jetzt sagte, dass er plötzlich abreisen müsse aus dringenden Gründen, die er, wie ich wusste, weder ihr noch irgend einem anderen darlegen würde." ...

Es folgen nun noch andere interessante Abenteuer und Zwischenfälle auf der Tigerjagd bis zum Tage der von Allen unvermutheten Abreise des Mr. *Isaacs* nach dem insgeheim verabredeten Hohlweg, wo er den Gefangenen *Shere Ali* überliefert erhalten sollte. „Endlich war Alles zur Abreise vor Tagesanbruch bereit, und *Isaacs* wendete sich zu mir: — ‚Wir werden uns natürlich in Simla wiedersehen, *Griggs*?' — 'Ich hoffe es; natürlich werden wir uns wiedersehen, wenn die Kerle in Keitung Sie nicht umbringen. Ich würde ihnen nicht trauen.' — ‚Ich traue ihnen nicht im allergeringsten, aber ich habe einen allmächtigen Verbündeten in *Ram Lal*. Fanden Sie es nicht sehr sonderbar, dass der Brahmine etwas von *Ram Lal*'s Warnung wusste? und dass er derselben Ansicht war?' — 'Wir leben in einem Lande, wo wir uns über gar nichts wundern sollten,*) wie ich Ihnen schon vor vierzehn Tagen bei unserem ersten Zusammentreffen sagte', — erwiderte ich. 'Dass der Brahmine einige Kenntniss von 'yog-vidya' (Hellsehen) hat, geht aus seiner Bemerkung über *Ram Lal* deutlicher hervor, als aus seinem lächerlichen Kunststück mit dem Wasserträger.' — ‚Sie wundern sich nicht leicht, *Griggs*. Aber darin stimme ich Ihnen bei. Ich begreife noch nicht,

*) Man vergl. hierzu den Artikel: — „Ein Geheimniss aus den Osten" — in „Psych. Stud." 1891 S. 431. — Der Sekr. d. Red.

weshalb ich nicht hätte herkommen sollen, oder Andere mitkommen lassen. Der Brahmine hat mich erschreckt.' — 'Das sah ich, Sie wurden blass wie die Wand, und doch rümpften Sie damals die Nase, als *Ram Lal* Sie warnte.' — ‚Der Brahmine sagte etwas mehr als *Ram Lal*. Er sagte, ich hätte die Dame mit dem lichten Haar nicht in des Tigers Rachen bringen sollen. Ich sah ein, dass die erste Warnung um ihretwillen geschehen war, und ich glaube, der Gedanke an die Möglichkeit einer Gefahr für sie erschreckte mich.' — 'Vor drei Wochen hätten Sie sich um keines Weibes willen aufgeregt', — sagte ich. 'Mir scheint es, dass Ihre Ideen in einer gewissen Richtung sich wesentlich verändert haben'. . . .*) ‚O, ich leugne es gar nicht!' . . . ‚Wir werden in zehn Tagen alle wieder in Simla sein!' . . . Er hielt inne, als ob er nachdächte. ‚Doch noch etwas! Sollte bei dieser Verhandlung mit *Baithopoor* etwas Unerwartetes vorkommen, so würde ich Ihres Beistandes bedürfen, falls Sie ihn mir gewähren wollen. Wäre Ihnen das ungelegen?' — 'Natürlich nicht. Alles —' ‚Also in dem Falle, dass *Ram Lal* Ihre Anwesenheit für nöthig hält, wird er Ihnen einen schnellen Boten senden mit einem von mir unterzeichneten Briefe, im persischen 'shikast' geschrieben, was Sie verstehen. Wollen Sie auf dem von ihm angegebenen Wege kommen, falls ich nach Ihnen schicke? Er wird für Ihre Sicherheit einstehen.' — 'Ich werde kommen', — sagte ich, obwohl ich es eigentlich für tollkühn hielt, mein Leben den Händen einer schattenhaften Person wie *Ram Lal* anzuvertrauen, der auf seltsame Art zu kommen und zu gehen schien, und mit verdächtigen brahminischen Tausendkünstlern in Verbindung stand. Aber ich traute *Isaacs* mehr als seinem Freunde, dem Adepten. — 'Ich muss annehmen', — sagte ich, in der unbestimmten Hoffnung, dass es noch eine Möglichkeit sein könne, ihn zurückzuhalten, 'dieses Geschäft kann in keiner Weise so erledigt werden, dass Sie hier bleiben könnten?' — ‚Nein, Freund *Griggs*. Wenn es auf andere Weise möglich wäre, würde ich jetzt nicht fortgehen. Nicht heute von allen Tagen im Jahr, von allen Tagen in meinem Leben! Es ist nicht anders möglich, beim Grabe meines Vaters, auf dem *Allah*'s Frieden ruhe!' — Damit schieden wir von einander." — —

Am anderen Tage sass Mr. *Griggs* mit Miss *Westonhaugh*,

---

*) Die punktirten Stellen bezeichnen überall längere oder kürzere Auslassungen des Referenten aus dem Original, dessen Lectüre zum vollständigen Verständniss des Ganzen und seines inneren Zusammenhanges selbstverständlich unentbehrlich ist. — Der Sekr. d. Red.

welche über die Abreise ihres geliebten Freundes auf's tiefste bekümmert war, zusammen und las ihr zur Zerstreuung vor aus *Edwin Arnold*'s Gedicht: — „Das Licht von Asien". — „Ich las fort und fort, las die Strophen in ihrem herrlichen Auf- und Absteigen, die schönen, klaren und erhabenen Gedanken, welche wie ein Hauch aus dem unerreichbaren Himmel zu kommen schienen, aus der *Nirwana* (dem seligen Vergessen oder Unbewusstsein), die wir Alle in unseren innersten Herzen ersehnen, was auch unser Glaubensbekenntniss sein möge. Und das arme Mädchen ward beruhigt, gerührt und beschwichtigt durch die Musik der Gedanken und das Seufzen der Verse in diesem Gedichte, und so verging der Vormittag. Ich glaube, die Ruhe und die Poesie weckten in ihr das Gefühl von Vertrauen, das sie in mich setzte, weil ich der Freund ihres Geliebten war, denn nachdem ich einige Minuten inne gehalten, weil ich Jemanden auf das Zelt zukommen sah, fragte sie ganz einfach: — 'Wo ist er hingegangen?' — 'Er ist ausgegangen, um eine edle That zu thun. Er will einem Manne das Leben retten, den er niemals gesehen hat.' — Ein heller Schein flog über ihr Gesicht, und das erstarrte Herzblut, welches der Schmerz der ersten Trennung aus ihren Wangen getrieben hatte, strömte freudig zurück, und für einen Augenblick lag auf ihrem Antlitz der Glanz und die Blüthe der Liebe und des Glückes, das gestern ihr gehört hatte, das ihr wieder gehören würde — aber wann? Arme Miss *Westonhaugh*! Das Warten schien gar lang! — Der Tag ging so hin, aber das Mittagsmahl war trübselig. Miss *W.* war augenscheinlich unwohl . . . *John W.* war um seine Schwester besorgt, und selbst ihr Onkel, der alte *Ghyrkins*, fing an zu fürchten, dass ihr etwas fehlen müsse. Wir sassen draussen und rauchten, das junge Mädchen wollte sich nicht zurückziehen, obschon *John* sie darum hat. Wir mochten etwa eine halbe Stunde nach Tische so dagesessen haben, als ein Bote in rasender Eile angaloppirt kam und, vom Pferde springend, nach *'Gurregis Sahib'* fragte, — mit der bei den Eingeborenen üblichen Aussprache meines wohlklingenden Namens. Dann machte er vor mir seinen Salaam und übergab mir einen Brief, mit dem ich an's Licht trat. Derselbe war auf shikast-Persisch geschrieben und *Abdul Hafiz-ben-Isâh* unterzeichnet. ‚*Ram Lal*', — so lautete er, — ‚ist unerwartet zu mir gestossen und sendet Ihnen dies durch seine Mittel, die schnell sind wie der Flug des Adlers. Es ist unerlässlich, dass Sie uns vor Keitung bei Sultanpoor treffen, am Nachmittag des Tages, an dem der Mond voll sein wird. Reisen Sie

über Julinder und Sultanpoor. Sie werden mich leicht einholen, da ich über Simla reise. Um der Freundschaft, um der Liebe willen, kommen Sie! Es handelt sich um Tod und Leben. Geben Sie dem Irländer das Geld. Friede sei mit Ihnen!' — (Der Irländer war der andere, mit auf der Tigerjagd befindliche Bewerber um Miss *Westonhaugh*'s Liebe und Hand, Lord *Kildare*.) — Ich seufzte in unbeschreiblicher Stimmung. War ich froh, meinem Freunde nachzuziehen? oder betrübt, das Mädchen, welches er liebte, in ihrem jetzigen Zustande zu verlassen? Ich wusste es selbst kaum. 'Ich denke, wir wollen lieber Alle nach Simla zurückkehren', — sagte *John*, als ich erklärt hatte, dass dringende Geschäfte mich am nächsten Morgen fortriefen. ‚Es wird bald keiner mehr von uns übrig sein', — sagte *Ghyrkins* traurig. — Ich fand Mittel und Wege, Miss *Westonhaugh* zu verstehen zu geben, wohin ich ginge. Das Geld übergab ich *Kildare*. — Als ich im Morgendunkel an den Zelten vorüberkam, tauchte derselbe Schatten auf, den ich Tags zuvor beim wegreitenden Mr. *Isaacs* gesehen, und legte die Hand auf meinen Zügel. Ich hielt an derselben Stelle, wo *Isaacs* vor 24 Stunden gehalten hatte. — 'Geben Sie Ihm dies von mir. Gott sei mit Ihnen!' — Im Augenblick war sie verschwunden, in meiner rechten Hand ein kleines Päckchen zurücklassend. Ich steckte es in den Busen und ritt fort. 'Wie sie ihn liebt!' — dachte ich, — und wunderte mich sehr." —

Im zwölften Kapitel fährt Mr. *Griggs* in seiner Erzählung weiter fort: — „Ich hatte keine angenehme Reise unternommen. Um den unzugänglichen Ort, welchen *Isaacs* zum Schauplatz der Befreiung *Shere Ali*'s erkoren hatte, zur rechten Zeit zu erreichen, musste ich einen directeren und mühsameren Weg nehmen als mein Freund. Er war nach Simla zurückgekehrt, und in Folge seiner wohlüberlegten Vorkehrungen konnte er Keitung oder den Ort in der Nähe davon, wo die Uebergabe-Unterhandlungen stattfinden sollten, mittelst wiederholten Wechsels der Pferde, wo Reiten möglich war, und durch einen starken Trupp von Trägern, wo der Weg für Vierfüssler zu steil war, sicher erreichen. Ich dagegen musste die Eisenbahn bei Julinder verlassen, — ein Ort, an dem ich noch nie gewesen war, und musste mich auf meine eigene Findigkeit und einen reichen Vorrath von Rupeen verlassen, um durch den letzten mir unbekannten Landstrich von zweihundert (englischen) Meilen zu gelangen, der sicherlich schwierig und vielleicht für Reiter unzugänglich war. Die Aussicht war nicht angenehm, aber ich war überzeugt, in einer

Angelegenheit von solcher Wichtigkeit würde ein Mann von *Isaacs'* Umsicht und Wohlstand wenigstens einige vorläufige Anordnungen für mich getroffen haben, da er die Gegend vermuthlich genau kannte. Ich hatte höchstens sechs Tage vor mir, um mein Ziel zu erreichen." —

Wir übergehen hier die eingehende und höchst instructive Schilderung der beschwerlichen Reise des Mr. *Griggs* mit gelegten „dâks", oder Pferden zum Wechseln, die er alle fünf bis sechs Meilen durch *Ram Lal's* Sendboten bereit fand, ferner auf einer 48stündigen Eisenbahnfahrt in der indischen Hitze, an Meerut und Mozuffernugger, an Umballa und Loodhiana vorüber bis Julinder, woselbst er einen Agenten *Isaacs'* vorfand, der ihn erfrischte und bewirthete, und für Vorkehrungen auf der fast 100 Meilen weiteren Reise zu Pferde gesorgt hatte. „Weiter und weiter galoppirte ich über die schwierigen Wege . . . der Anbau wurde spärlicher, die Dörfer immer seltener, als die ungeheuren Massen des Himálaya-Gebirges beim Mondschein immer deutlicher hervor traten. Ich ritt auf Pferden aller Art, mager und fett, klein und gross. . . Ich musste bis zum Morgengrauen 130 englische Meilen geritten sein, und der rasche Schritt fing an, selbst meinen starken Körper anzugreifen . . . da ich 24 Stunden im Sattel gesessen. . . Noch einmal trat, wie schon verschiedene Male vorher, ein Bote von *Ram Lal* an mich heran . . ., der mir auch sagte, *Abdul Hafiz Sahib* wäre nicht fern, er glaubte, ich würde ihn übermorgen treffen. Er sagte, ich werde nicht viel weiter reiten können, da der Pass jenseit Sultanpoor für Pferde unzugänglich wäre; indessen erwarteten mich *Kulis* mit einer 'Dooly', einer niedrigen, an Bambusstäben hängenden Sänfte, in welcher man schnell und ohne Ermüdung, aber sehr zum Schaden der Verdauungsorgane reisen kann. Er sagte auch, er würde mich auf der nächsten Strecke begleiten, bis wir die *Kulis* finden... Die niedrigern Berge des Himalaya sind zuerst eine ausserordentliche Enttäuschung. Die Landschaft ist ungeheuer und doch nicht grossartig, anfangs erscheint sie kaum gross. Die unteren Theile erscheinen auf den ersten Blick wie eine Reihe sanft anschwellender Hügel und waldiger Schluchten, an manchen Stellen sieht es aus, als könne man durch das Land hinjagen. Erst allmählich wird es uns klar, dass alles in ungeheuerem Maaszstabe ist; dass die lebendigen Hecken Gürtel von ausgewachsenen Rhododendren sind, die Wasserrinnen Flüsse und die Steinmauern Bergrücken; und dass man, um in einem solchen Lande zu jagen, ein mindestens 200 Fuss hohes Pferd haben müsste. Zuerst,

oder auch nach einiger Zeit, kann man nicht sehen, dass der sanft ansteigende Hügel ein Berg von 5- bis 6000 Fuss Höhe ist; in Simla will man nicht glauben, dass man 3000 Fuss höher ist als der Rigi Culm in der Schweiz. Leute, welche das amerikanische Felsengebirge gut kennen, wissen, dass diesen ungeheuer hohen Gebirgsmassen der Charakter der Erhabenheit fehlt. Sie sind bloss gross, ohne erhabene Schönheit, bis man an Stellen kommt, welche von der Hand der Natur besonders begünstigt sind, wo grosse Gegensätze den Abstand zwischen Hoch und Niedrig in überwältigender Weise zur Anschauung bringen. Ebenso ist es im Himálaya-Gebirge. Man kann Stunden und Tage lang durch grosse Wälder und Berge reisen ohne die geringste Empfindung von Freude an der Landschaft oder ein Gefühl von Bewunderung dafür, bis der Weg plötzlich an den schwindelnden Rand eines furchtbaren Abgrundes führt, — ein so entsetzlicher schreckensvoller Absturz, dass die aufregendsten Erinnerungen an den Montblanc, die Jungfrau und den grässlich schroffen Grat des Pic Bernina daneben unbedeutend erscheinen. Die Kluft, welche uns von dem Berge trennt, erscheint wie ein riesiger Bissen, welchen ein gieriger Gott aus der Welt herausgerissen hat; in weiter Ferne erheben sich Schneeberge, von denen wir uns auf unserer Alpenreise nichts träumen liessen; das bodenlose Thal zu unseren Füssen ist nebelhaft und voll nächtlichen Dunkels, mit Nebelstreifen dazwischen, während die Spitzen darüber froh zur Sonne empor schiessen und ihre Strahlen wie majestätische weisse Banner auffangen. Während wir so, vorsichtig an den Berg hinter uns gelehnt, dastehen, schwebt eine seltsame Erscheinung, welche sich kaum bewegt und doch nicht still ist, zwischen uns und dem wundervollen Hintergrunde weit vor uns. Ein grosser goldener Schild zieht ruhig in weiten Kreisen umher und wirft das Sonnenlicht in allen Schattirungen hellen Metallglanzes zurück. Der Goldadler des Himálaya schwebt mitten in der Luft; dem Auge erscheint er wie eine polirte Metallplatte, manchmal im vollen Glanz des Widerscheins stille haltend, wie vor Zeiten Sonne und Mond stille standen über dem Thal von Ajalon; zu prachtvoll, um ihn zu beschreiben, ist er zu blendend, um ihn anzuschauen. Das ganze Bild, wenn man es so nennen kann, ist in seiner ungeheueren Länge, Breite und Tiefe so titanenhaft, dass man ihm zitternd, schwach und rathlos gegenüber steht, wenn man es zum ersten Male erblickt. Solche Massen dieser Welt hat man nie zuvor erschaut.

„An einer solchen Stelle, beinahe um Mittag am

vorher bestimmten Tage setzten meine Sänftenträger mich nieder und sagten mir, dass ich am Ende meiner Reise wäre. Ich stieg aus und stand auf dem schmalen Wege still, um alles zu betrachten und zu geniessen. Ich war schon in anderen Theilen der Vorberge des Himalaya gewesen, und die ersten Eindrücke hatten bewundernder Betrachtung Platz gemacht. Nicht länger erschreckt, überwältigt oder bedrückt durch das Gefühl meiner eigenen Nichtigkeit, war ich im Stande, die wundervolle Rundsicht vor mir zu betrachten und mir sogar von meinen Empfindungen Rechenschaft zu geben. Bald aber wurde meine verzeihliche Träumerei durch eine wohlbekannte Stimme unterbrochen. Wie eine Posaune erschollen die hellen Töne an der Bergwand in jubelndem Willkommen. Ich wendete mich um und sah *Isaacs* rasch auf mich zukommen; er sprang am Rande des Abgrundes entlang, als hätte er sein Leben damit zugebracht, Ziegen zu hüten und Adlernester auszunehmen. Ich ging ihm entgegen, und bald schüttelten wir uns die Hand voll herzlichster Freude, wieder beisammen zu sein. Was ging mich *Ghyrkins* und seine Gesellschaft an? Hier war der Mann, den ich suchte; wie mich dünkte, der einzige auf Erden, den es lohnte zum Freunde zu haben. Und doch kannten wir uns erst seit drei Wochen, und ich bin von Natur nicht enthusiastisch. — ‚Was giebt's Neues, Freund *Griggs*?' — 'Sie lässt Sie grüssen und schickt Ihnen dies', sagte ich, indem ich das Päckchen, welches sie mir beim Abschiede in die Hand gesteckt hatte, aus der Brusttasche zog. Er sah plötzlich bestürzt aus. Es war die silberne Kapsel, welche er ihr geschenkt hatte; war es möglich, dass sie sich so viel Mühe gegeben hatte, dieselbe zurückzusenden? Er drehte sie betrübt in der Hand herum. — 'Sie sollten sie lieber öffnen; wahrscheinlich ist etwas darin.' —

„Nie sah ich binnen einer Secunde eine so vollständige Veränderung im Gesichte eines Menschen, als in diesem Augenblick bei *Isaacs*. Er hatte in der ersten Enttäuschung über die Rückgabe nicht daran gedacht, die Kapsel zu öffnen. Nun hob er den Deckel. Mit einem schmalen Bändchen zusammengebunden und sorgfältig geglättet, lag darin eine dicke Locke goldhellen Haares, so licht, dass alles umher dunkel erschien, — das Gras, unsere Kleider und sogar das von *Isaacs'* Turban herabhängende weisse Tuch. Selbst am hellen Mittag schien ein goldiger Schein davon auszugehen, wie die Locke so dalag in der schön gearbeiteten Kapsel, — gerade wie der Körper eines heiligen Märtyrers, der sorgsam verborgen in der dunklen Ecke

einer alten Krypta gelegen hat und von ahnungslosen Maurern, die ein königliches Grab graben, entdeckt worden, in ihre dunklen Gesichter den blendenden Glanz des Heiligenscheins werfen könnte, — die Glorie des Heiligen, welche liebend den Körper umschwebt, in dem das Leiden der Seele vollendet wurde.

„Sobald *Isaacs* erkannte, was es war, wendete er sich mit freudestrahlendem Antlitz ab und ging gesenkten Hauptes, seinen Schatz betrachtend, einige Schritte weiter, dann schnappte er die Feder zu, steckte die Kapsel in die Tasche und wendete sich zu mir. — ‚Danke Ihnen, *Griggs*; wie geht es Allen?' — 'Es lohnte, 200 Meilen zu reiten, um Ihr Gesicht zu sehen, als Sie die Kapsel öffneten. Sie sind Alle wohl. Als ich abreiste, fluchten sie darüber, dass die Gesellschaft aufgelöst sei, und sagten, sie wollten Alle nach Simla zurückkehren.' — ‚Je eher, desto besser. In drei Tagen werden wir mit Hülfe von *Ram Lal*'s wunderbarer Post auch dort sein.' — 'Durch Ihre Hülfe bin ich ganz gut hierher gekommen. Wie haben Sie es nur gemacht? Auf dem ganzen Weg von Julinder bis hierher hat mir nie ein Relais gefehlt.' — ‚Ach, es ist sehr leicht!' — antwortete *Isaacs*. ‚Man könnte ein 'dâk' von Indien nach dem Monde legen, wenn man es nur bezahlen wollte; gerade so wie alles Andere im Himmel und auf Erden, oder in der Hölle. Es kommt nur auf's Geld an. Aber, mein guter Freund, Sie sind sichtlich abgemagert, seit wir uns trennten. Das Reisen bekommt Ihnen nicht.' — 'Wo ist *Ram Lal*?' — fragte ich, begierig zu hören, was wir in der folgenden Nacht thun würden. — ‚Ach, ich weiss nicht. Er wird wohl hier in der Nähe sein und Schlangen beschwören oder Lawinen aufhalten, oder ähnliche Scherze treiben, die er in Edinburg gelernt zu haben behauptet. Wir haben zwei sehr nette Tage mit einander verlebt. Er ist keinmal verschwunden und hat auch keine furchtbaren und geheimnissvollen Prophezeihungen losgelassen. Wir haben über transscendentale Dinge gesprochen. Er versteht davon ebenso viel wie Sie. Ich kann ihn empfehlen. Ich denke, er wird ein sehr angenehmer Gesellschafter für Sie sein. — Da kommt er, die Taschen voll Schlangen und anderem Gethier. Ich bat ihn, mir einen Goldadler für Miss *Westonhaugh* zu fangen und zu zähmen, aber er meint, der würde das Schakal und wahrscheinlich auch die Dienstboten auffressen. So habe ich's denn für's erste aufgegeben.' — *Isaacs* war augenscheinlich bester Laune. *Ram Lal* kam auf uns zu.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Miss Annie Abbott.

Nach Berichten von *H. Geehl*, dem „Grazer Tageblatt“ und *Karl Blind* in London, referirt und kritisch berichtigt von *Gr. Wittig*.

II.

(Fortsetzung von Seite 137.)

Selbstverständlich können dergleichen Erfolge nichts anderes als den hellen Neid von weniger glücklichen Konkurrenten erregen. Aber dass sich diesen auch Herr *Karl Blind* in London als Schriftsteller anschliesst, verwundert uns um so mehr, als ihm nirgendwo anders eine bessere Gelegenheit als dort zum litterarischen wie experimentellen Studium solcher Erscheinungen seit 30 Jahren zu Gebote stand. In Nr. 5 und 6 des „Zeitgeistes“ in Berlin v. 1. und 3. Februar cr. zieht er gegen die Echtheit der Miss *Abbott* los. Er sagt, sie werde nur Miss (Fräulein) genannt, heisse aber eigentlich Mrs. (Frau) *Abbott*; denn obwohl noch jung, soll sie die Mutter mehrerer gesunder Kinder sein, (was übrigens auch bei Miss *Annie Eva Fay* ganz der nämliche Fall ist). Sie ist Amerikanerin wie diese, und ihr Gatte wirkt als Unternehmer der Vorstellungen. „Da sich England“ — behauptet er — „seit einiger Zeit wieder einmal in einem Zeitraum des Wunderglaubens befindet, so ist die ‘Alhambra’, wohin man sonst nicht gerade zum Zwecke der wissenschaftlichen Forschung gehe, der Gegenstand grossen Zulaufes. — Um nicht den geringsten Anschein der Ungerechtigkeit auf mich zu laden, will ich sofort bemerken, dass ein mir bekannter Unterhaus-Abgeordneter, Dr. *Cameron*, der seine ärztlichen Studien einst auch an der Hochschule zu Wien betrieb und unlängst in Begleitung von zwei anderen Parlamentsmitgliedern zufällig mit Frau *Abbott* auf dem Schiffe ‘Teutonia’ von New York herüber fuhr, ihre sonderbaren Kräfte sich nicht zu erklären weiss. Auf den Wunsch der Mitreisenden gab nämlich die kleine magnetische Frau eine Vorstellung an Bord des Schiffes. Ein zwölfjähriger Knabe, welcher ihr dabei half, soll ihr vorher ganz unbekannt gewesen sein. Heimliches Einverständniss mit dem Jungen

könne daher nicht obgewaltet haben. Die Schilderung, wie dieser Knabe in's Spiel mit hereingezogen wurde, ist indessen ein Bischen auffallend. — Uebrigens bemerkt Dr. *Cameron*: — 'Die nachträglichen Erörterungen über die Echtheit oder Unechtheit der magnetischen Wirkung hätten sich unter Denen, die für und wider die Dame Partei nahmen, so heftig gestaltet, dass, wenn die Fahrt noch länger gedauert hätte, es möglicherweise zum Schiessen unter ihnen gekommen wäre.' — Es waren nämlich Amerikaner an Bord; unter ihnen ein 'starker Mann', ein Liebhaber-Athlet, der selbst zum Unterhaltungs- oder Untersuchungs-Ausschusse gehörte. Dieser wollte alles, was Frau *Abbott* leistete, durch Geschicklichkeit und Geschwindigkeit, verbunden mit unzweifelhafter Körperkraft erklären. Dr. *Cameron* lässt die Frage schliesslich offen, wünscht jedoch genauere Untersuchung, um festzustellen, ob da eine die anerkannten Naturgesetze übersteigende Kraft, oder ein Betrug vorliege. — Weiter sei noch erwähnt, dass Frau *Abbott* dieser Tage bei *Rothschild*'s, beim Herzog *von Cambridge* und beim Prinzen *von Wales* Sondervorstellungen gab. Die höheren Gesellschaftskreise in London sind jüngsthin auffallend begierig nach Allem geworden, was ans Wunderbare streift und Erstaunen hervorzubringen geeignet ist. Der Prinz *von Wales* verhielt sich anfänglich höchst zweifelhaft zu der Sache und versuchte hinter den Pfiff der Geschichte zu kommen. Auch machte er sich den sonderbaren Spass, den kleinen Magnet durch heimliches Flüstern zum Zurückziehen des Stuhles, auf welche mehrere Fürstlichkeiten aufgestapelt waren, zu veranlassen. Die ganze Sippschaft purzelte dann durcheinander, während der Thronfolger sich vor Lachen die Seiten hielt. Der Prinz, der Herzog *von Teck* und der Marquis *von Lorne* bemühten sich, die magnetisch-electrische Dame emporzuheben. Keinem gelang es. Schliesslich machte der Prinz ihr einen Diamantschmuck zum Geschenk. Frau *Abbott* ist jetzt sogar zur Königin befohlen. Endlich behauptete sie, durch ihre Berührungen eine Heilung von Kranken bewirken zu können, das Alles erzählt sie selbst. — Als das Hauptwunder erscheint mir, dass, von diesen neuesten Sondervorstellungen bei hohen Herrschaften abgesehen, die Alhambra als Schauplatz der Mirakel dient. Eigenthümlicher Weise tauchen jetzt auch an anderen Orten, in England und Frankreich, magnetische Damen auf. Das geschieht regelmässig, wenn eine Sache zieht. In Paris tritt eine solche auf, die sich „*Annie Abbett*" nennt (ähnlich wie bei Miss *Fay* eine Namensschwester in Wien und

München — Ref.),*) — eine schlimme Nebenbuhlerin für *Annie Abbott*, die ebenfalls dort sich zu zeigen gedenkt. Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich zu meinem eigenen Ergebnisse über, aus welchem sich Jeder selbst den Schluss ziehen kann." —

Und nun beginnt Herr *Karl Blind* — nicht etwa aus der lebendigen Gegenwart eigene Thatsachen und scharfsinnige Beobachtungen unter wissenschaftlich geschulten Mitzeugen gegen die Echtheit der Dame vorzubringen, sondern er berichtet aus der aschgrauen Erinnerung mit den Einleitungsworten: — „Es ist wohl jetzt mehr als dreissig Jahre her, dass die Londoner Vorstadt, in der wir all die Zeit über gewohnt haben, durch die Ankunft eines 'Magnet-Kindes' in grosse Aufregung versetzt wurde. Viele Schriftsteller, Gelehrte, Künstler und eine Anzahl wohlhabender Kaufleute haben in *St. Johns*-Wood und dem jetzigen Süd-Hampstead ihre Behausung. In der Lese-Gesellschaft 'Athenäum', welche damals durch öftere Vorträge hervorragender Männer eine Art geistigen Mittelpunktes bildete, erörterte man lebhaft die angekündigten wunderbaren Kräfte des Magnet-Kindes. Es war ein etwa sechzehn- oder siebzehnjähriges Mädchen, welches seine Vorstellungen in denselben Räumlichkeiten geben sollte, in denen jene Vorträge (von *Thackeray* und *Louis Blanc* z. B.) gehalten wurden. Mir schien sofort, als ich den Anzeige-Zettel las, die ganze Geschichte auf einen riesigen Humbug hinauszulaufen." . . „Gerade wie eben jetzt wieder, so wüthete damals eine Seuche des Wunderglaubens in London. Nicht zufrieden mit den unerforschlichsten Geheimnissen der Natur und ihrer mancherlei schwer zu ergründenden Kräfte, schnappte man gierig nach dem offenbarsten Schwindel. Es war die Blüthezeit der geisterhaften Tischrückerei. Die Besprechungen über das Wunderkind gestalteten sich daher oft heftig, wenn je ein ungläubiger *Thomas* mit Zweifeln hervortrat, was indessen die äusserste Seltenheit war. Nicht wenigen Menschen ist die Neigung zur Selbsttäuschung (?) oder zur Täuschung Anderer (!) so angeboren, dass sie jeden Versuch einer ehrlichen, gewissenhaften Erforschung eines angeblichen Wunders wie eine persönliche Beleidigung auffassen."

Aber diese weise Bemerkung gilt doch wohl, wie für die Wundergläubigen, ebenso auch für die Gegner alles Wunderbaren? Wir finden Herrn *Blind* wirklich unter den Prüfenden auf der Platform, woselbst zuerst ein riesiges

*) Siehe „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 312ff. — Die Red.

Bügeleisen durch blosse Fingerauflegung des Wundermädchens empor gehoben wurde. Er bemerkte aber im Griff schlangenförmig gewundene Rinnen, in welche man die Finger einlegen konnte. Er klemmte die seinen hinein und versuchte die Hebung; „doch gelang mir dies nicht. Die Sache forderte offenbar Uebung. Man musste ohne Zweifel (?) einen plötzlichen Seitendruck mit den Fingern anwenden und dann das Eisen rasch emporzuschnellen suchen." — Aber ist diese leere Muthmaassung ein wirklicher Beweis für solche Künstlichkeit des Emporhebens? Kann man denn nicht lieber einen an der Person der Miss *Abbott* verborgenen riesigen Magneten annehmen, der irgendwie in die Nähe des Bügeleisens gebracht, und das so nur scheinbar mit dem Finger emporgehoben ward? Wenn wir einmal blos muthmaassen wollen, so könnten wir ja auch annehmen, Miss *Abbott* hätte schon vor 30 Jahren *Edison*'s kraft-electrische Maschine erfunden und zu diesen Kunststücken verwerthet. Denn Medien sind ja bekanntlich nach der Meinung aller Skeptiker die schlauesten und abgefeimtesten Vorausentdecker natürlicher physikalischer Kräfte, welcher sich dann erst die professionellen Zauberer und Prestidigitateure zur geschickten Nachahmung bedienen.

Alsdann soll Miss *Abbott* die Emporhebung seiner Person auf einem Stuhle nicht gelungen sein. Aber *Blind* stellt es so dar, als ob das Wunderkind den Stuhl mit der schweren Person, die ihre Füsse noch obendrein an das Getäfel der Wand stemmen durfte, durch blosse Auflegung ihrer Hand auf die Stuhllehne nur hinten empor kippen, nicht aber mit allen vier Füssen sammt der darauf sitzenden Person emporheben wollte und sollte. Wir haben seinerzeit nur von letzterem gelesen, nicht von einem blossen Kippen des Stuhles. Diese Mittheilung *Blind*'s ist demnach durchaus nicht zuverlässig und beweiskräftig.

„Endlich sollte das Haupt-Mirakel kommen", fährt Herr *Blind* fort. „Auf dieses wartete ich mit Begierde, da ich sicher war, dem Fasse des abenteuerlichsten Magnetismus den Boden ausschlagen zu können Das Wunderkind sollte nämlich im Stande sein, durch blosse Ausstreckung seiner Hände einen ihm beliebigen Zuschauer aus dem Saale herbeizuholen, ihn in magnetischen Schlaf zu versetzen und zu irgend welchen Bewegungen zu veranlassen. Schliesslich sollte derselbe durch magnetische Berührung so schwer gemacht werden, dass der stärkste Mann ihn nicht vom Boden würde aufheben können. — Richtig! Als das magnetische Geschöpf eine Anzahl grauser Handgriffe in die Luft gethan hatte, . . . stürzte plötzlich vom hintersten

Theile des Saales her ein junger Gesell auf die Bühne heran, alle Zeichen der Verzückung in seinem verzerrten Antlitz. Er hatte Schaum oder Speichel um seine Lippen. Die Augen waren geschlossen. Oben angelangt, brach er zusammen und lag regungslos da. . . Es wurde ihm dann befohlen, sich aufzurichten, allerhand Bewegungen und Verrenkungen seines Körpers durchzuführen, sich auf die Kniee niederzulassen, die Haltung der Anbetung anzunehmen und dergl. mehr. Alles geschah. Dagegen liess sich nichts machen. Endlich wurde der Gesell magnetisch so gekräftigt, dass der stärkste Mann ihn nicht sollte aufheben können. — Hier hatte der Unternehmer — wie überhaupt durchweg — offenbar (?) auf einen oder zwei geheime Verbündete gerechnet, deren Mehrere sich mit mir auf die Bühne begeben hatten. Der und jener von ihnen versuchte an dem magnetisirten Burschen anscheinend die Hebung; doch vergebens." — Wer die neueren *Hansen*'schen Vorstellungen mit hypnotisirten Personen nur etwas genauer aus Professors *Zöllner*'s „Wissenschaftl. Abhandl." III. Bd. kennt, wird aus dieser Schilderung über die Echtheit der damaligen Phänomene sich bereits sein Urtheil gebildet haben. Aber auch die folgende Schilderung wird den in diesen psychologischen Räthseln leider noch recht blinden Herrn *Karl Blind* mit seinen Schlussfolgerungen arg getäuscht erkennen. Er weiss noch bis heute nichts von hypnotischer Beeinflussung und Gedankenübertragung! Unsere Leser werden staunen, wenn sie ihn naiv weiter berichten hören: —

„Ich trat nun an den mit zusammengeballten Fäusten und geschlossenen Augen Daliegenden heran. Mit Mühe zwängte ich zwei Finger in eine seiner Fäuste. Um dann den Zuschauern einen Beweis zu liefern, dass es durchaus nicht einer vollen, mit der ganzen Hand ausgeübten Manneskraft bedürfe, um dies neue Wunder zu Schanden zu machen, schleifte ich den Burschen mit meinen zwei Fingern und dem Daumen dreimal um die Bühne herum und zog ihn dann empor. [Als ob Miss *Abbott* nicht ihre magnetische Beeinflussung über ihr Subject durch die plötzliche Veränderung von Herrn *Blind*'s Thun mit demselben — denn *Blind* hatte es ja programmmässig nur emporzuheben, aber nicht emporzuziehen und mit sich herumzuzerren, — was *Hansen* mit seinen Subjecten trotz allen Widerstrebens derselben stets sehr leicht bewirkte! — in diesen Momenten verloren und auf ihn als quasi Willenskräftigeren hatte übergehen lassen müssen! — Ref.]

„'Stehen Sie auf!' — rief ich ihm absichtlich mit etwas drohender Stimme zu, indem ich ihm auf die Schulter

klopfte. Und er stand auf und öffnete die Augen. 'Wer hat Sie dafür bezahlt?' — frug ich schnell und ganz unvermittelt. — ‚Der Mann da', — stotterte der Unglückliche, auf den Unternehmer zeigend, der nun fast so weiss wurde wie seine Halsbinde. 'Wie viel haben Sie dafür bekommen?' — forschte ich weiter. ‚Sechs Pence!' (Achtzehn Kreuzer.) — 'Wie heissen Sie?' — ‚*Frederick Seuth.* Ich wohne in der Henry-Street.' — Es war eine Strasse meist armer Leute. Um jenen elenden Preis hatte man den armen Teufel gemiethet (?) und für die Vorstellung eingedrillt! [Das war und ist nämlich noch der blinde Glaube des Herrn *Blind*! — Ref.] Nun erhob sich allgemeiner Lärm. Die Zuschauer verliessen ihre Sitze. Bedrohliche Rufe wurden gegen den Unternehmer laut. Manche verlangten ihr Geld zurück. Die Versammlung ging in Entrüstung auseinander." — [Ebenso viele Versammlungen sind bei *Hansen* mit Scandal und Entrüstungen und dennoch gleich unbelehrt und unwissend über derartige Räthsel des Seelenlebens auseinander gestoben! — Ref.] — „Am nächsten Tage stellte sich der Impresario bei mir ein, um mir auseinander zu setzen, dass am Abend vorher eine ihm unbegreifliche Entweichung der magnetischen Kraft bei der jungen Dame stattgefunden habe. Gleichzeitig erging er sich in Versicherungen, er sei am Betruge ganz unschuldig. [Wir wissen jetzt nach Erforschung der Gesetze des Hypnotismus, dass dieses Mannes Versicherungen keine blossen Lügen und Ausflüchte waren! — Ref.] Als ich ihm kurz den Weg wies, bedrohte er mich mit einer 'Klage auf Gewerbsstörung', — was nach einem sonderbaren altenglischen Gesetz schon möglich war. Er hatte nämlich den Saal für die Vorstellungen auf drei Wochen gemiethet, und zwar zu sehr hohem Preise. Ich erklärte ihm: er sei mit seiner gerichtlichen Klage ganz willkommen, um so mehr, da die Rechtswissenschaft mein ursprüngliches Fach gewesen. Niedergeschlagen trollte er ab.

„Am folgenden Tage erschien er wieder mit der ganz demüthigen Bitte, mir und Freunden nochmals eine besondere Vorstellung unentgeltlich geben zu dürfen; wir würden uns dann gewiss überzeugen, dass dem Magnet-Kinde in vielen Dingen eine geheimnissvolle Kraft innewohne. Er selbst verstehe den stattgehabten Misserfolg gar nicht. — Ich hatte den Abenteurer (?) diesmal nicht im Zimmer empfangen, sondern ihm nur im Hausflur unwirsch zugehört und ihm den mit dem angeblich magnetisirten Burschen getriebenen Schwindel ins Gesicht geworfen." [Herr *Blind* wusste und weiss heute noch nicht, dass er selbst dem

hypnotisirten Burschen diesen von ihm geargwöhnten Schwindel seelisch eingepflanzt hatte und aus ihm nur das Echo seiner eigenen Ansicht herausschallen hörte! — Ref.]

„Unterdessen war in unserer Vorstadt in Ermangelung eines Pressberichtes die Sage verbreitet worden: es sei mit dem Magnet-Kinde doch nicht so ganz ohne. Aberglauben und Lügen [Aber auch wissenschaftliche Vorurtheile gegen Hypnotismus und Spiritismus, müssen wir hier unwillkürlich einschalten! — Ref] sind ja entsetzlich schwer nieder zu kriegen. So entschloss ich mich denn widerwilligen Sinnes, der Sondervorstellung mit meiner Familie beizuwohnen, auch eines unserer Kinder an den Versuchen theilnehmen zu lassen. Mehrere Aerzte und auch Geistliche wurden mit herangezogen; denn England lag zu jener Zeit noch ganz in den Banden der äussersten Starrgläubigkeit, und es bedurfte der Anwesenheit von ein paar Theologen, um auf eine gewisse Bevölkerungsschicht Eindruck zu machen." [Wir fragen hier, in welchem vorgefassten Sinne? Denn dass die Theologen von jeher solche Erscheinungen, wenn sie nicht in kirchlichem Gewande und zu klerikalen Zwecken auftraten, als Teufelsmachwerke perhorrescirten, ist doch heutzutage Jedermann bekannt. Und die Aerzte haben sich seit Alters (mit seltenen Ausnahmen) vor dem ihre Kunst stets überflügelnden Magnetismus bekreuzigt und ihn durch Gesetze und Verordnungen in dem ihnen bequemen Schranken zu halten gesucht. Also wird die Mitanwesenheit so zweifelhafter und gleichskeptischer Gewährsmänner, wie Herr *Blind* damals selbst einer war, wenig zur Erforschung der reinen Wahrheit und Thatsächlichkeit so unerklärlicher Erscheinungen, geschweige zur öffentlichen Vertretung derselben beigetragen haben. Doch hören wir ihn weiter. — Ref.]

„Kaum war indessen eine Viertelstunde der neuen Vorstellung vorüber, als alle Anwesenden sich überzeugt hatten, dass hier ein Schwindel vorliege." — [Und das versichert Herr *Blind* seinen Lesern ohne jeden Schatten eines weiteren Beweises, der doch die Hauptsache zur vollen Ueberzeugung derselben wäre. Er verlangt von uns blinden Glauben in seinen und seiner voreingenommenen Mitzeugen peremptorischen Urtheilsspruch. Und ganz naiv fährt er fort: —]

„Das Ende der Geschichte war, dass das Magnet-Kind mit seinem Impresario '*St. John*'s Wood' rasch verliess und nach den damaligen 'Cremorne-Gärten' übersiedelte, einem Vergnügungsorte von zweifelhaftem Rufe, der in späteren Jahren einging." [Das ist eine ungerechtfertigte Verdächtigung des Magnet-Kindes, welches an diesem Orte

sicher keinen zweifelhaften Lustbarkeiten nachjagte, sondern lediglich möglichst viel Publikum in einem angemessen grossen öffentlichen Raume zur Vorführung seiner Leistungen zu sich einladen und versammeln wollte. Auch heutzutage werden oft die ernstesten Versammlungen in Tanzlokalen abgehalten. Deshalb tanzen die Theilnehmer derselben nicht daselbst mit Personen zweifelhaften Rufes, die ja auch in Kirchen gehen, welche deshalb noch nicht entweiht werden. — Ref.] „Eine Klage gegen mich anzustrengen, hütete der Unternehmer sich wohl. In den Cremorne-Gärten erwartete man natürlich keine für die Wissenschaft bedeutsamen Leistungen; [Das klingt ja, als ob Herr *Blind* der Vertreter der Wissenschaft in *St. John*'s Wood gewesen wäre! — Ref.] dort trieben allerlei Marktschreiereien ihr bekanntes Wesen. Ich hielt mich daher nicht für berufen, das Wunderkind bis dorthin zu verfolgen. Raum für Alle hat die Erde." —

Um nun seine überaus haltlose Beweisführung durch einen Scheingrund etwas zu stützen, citirt er einen scheinbar erwiesenen Betrugsfall, der erst neulich vor dem Polizei-Gerichtshofe Wolverhampton in einem Processe gegen einen gewissen *Harry Moore*'s gespielt hatte, der sich als Mesmeriseur Dr. *Vint* seine Magnetisirten erkauft hatte und dafür eine Geldbusse von 5 Pfund Sterling erhielt, nach seiner Meinung ein viel zu mildes Urtheil.

Dann führt er Fräulein *Lulu Hurst* aus Georgia als Beispiel an, über die vor sieben Jahren in einer Nummer der New Yorker „Times" unangenehme Enthüllungen enthalten gewesen seien in Betreff ihrer ähnlichen Wundergabe, wie ein jetzt in London anwesender amerikanischer Tagesschriftsteller in der „Pall Mall Gazette" berichte. Als ob der Betrug Anderer die Echtheit der Einen mit in Zweifel ziehen könnte! Doch Herr *Blind* behauptet weiter: —

„'Blosse Schulknaben-Kniffe, und nichts weiter!' — mit diesen Worten kennzeichnet der bekannte hiesige (Londoner) Zauberkünstler oder Taschenspieler, Herr *Maskelyne*, die Leistungen des kleinen Magnets aus Georgia. Wenn Frau *Abbott* übernatürliche Kräfte für sich beanspruche, so mache er sich anheischig, die Mirakel in seiner eigenen 'Egyptischen Halle' ebenfalls aufzuführen.'" — Ganz wie die Zauberkünstler in Deutschland ausser einigen Koryphäen, welche die Räthselhaftigkeit gewisser Erscheinungen gleichwohl durch notariell und anders beglaubigte Zeugnisse erhärtet haben. Fast jede der Nummern der früheren Jahrgänge des Londoner „Light" (Office: 2, Dukestreet, Adelphi, W. C.) enthielt auf ihrem

Umschlage diese gewichtigen Zeugnisse. Sollte sich Herr *Blind* nicht vielleicht angeregt fühlen, noch nachträglich Kenntniss von ihnen zu nehmen? —

(Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) Druckfehler-Berichtigung. — In der Kurzen Notiz *g*) des vorigen März-Heftes ist auf Seite 143 Zeile 8 von oben die Jahrzahl 1886 anstatt, wie wohl selbstverständlich ist, 1866 eingestellt worden. 1866 rückten die Preussen über jenen Gebirgspass nach Böhmen hinein.

b) Folgende Resolution ging uns aus Hamburg am 18. März cr. zu: — Die Hamburger Pneumatologen (Verein Pneumatologia) haben anlässlich des am 12. Februar cr. abgehaltenen 7jährigen Stiftungsfestes folgende Resolution gefasst und beschlossen: — 1) Es dürfte, nachdem die Wissenschaft gezwungen worden, dem Gebiete des Occultismus näher zu treten und auch spiritistische Thatsachen anzuerkennen, die Zeit gekommen sein, die Feststellung dieser Thatsachen nunmehr der Wissenschaft zu überlassen und eine Bewegung zu einer Verbrüderung derjenigen herbeizuführen, die in den Konsequenzen unserer Lehre ihre Befriedigung finden. — 2) Diese Vereinigung dürfte darin bestehen, dass unter einem bestimmten Namen eine Art „Loge" gebildet würde, in welcher Alle (Männer und Frauen), die ernsthaft unserer Erkenntniss zustreben, Aufnahme finden. — 3) Durch diese „Loge" würde eine durchaus vertrauenswerthe, auf den edelsten Principien feststehende, vom Geiste der Liebe, Wahrheit und Erkenntniss durchdrungene Gemeinschaft gebildet werden. — 4) Durch Herbeiführung einer systematisch geordneten Entwickelung spiritistischer und occultistischer Erkenntnisse, welche durch aufsteigende, stufenweise nach einander zu erringende Grade zu erreichen sind, dürfte dem bisherigen plan- und ziellosen occultistischen wie spiritistischen Studium, dessen Gefährlichkeit wohl von Jedem anerkannt wird, ein Ende gemacht werden. — 5) Alle Gesinnungsgenossen fordern wir hiermit auf, sich diesem Bestreben anzuschliessen, und sind wir gern bereit, Interessenten über Einrichtung und Entwickelung unser „Loge" Näheres mitzutheilen. Ein später eventuell einzuberufender Kongress dürfte dann das Endergebniss herbeiführen. — Hamburg, 15. März 1892. — Im Namen des Vereins „Pneumatologia", *R. Wiesendanger*, St. Georg, Steindamm 33.

c) Verbot hypnotischer Experimente in Leipzig. — Dem Experimentor *Gustav Renau*, der seit einigen Tagen mehrere Male Vorträge über Hypnotismus mit Versuchen hielt, die vieles Interesse erweckten, ist seitens der Behörde auf Grund einschlagender gesetzlicher Bestimmungen das weitere Auftreten hierselbst untersagt worden. Schon die für gestern angesetzt gewesene Vorstellung konnte aus dem angedeuteten Grunde nicht stattfinden. („Leipziger Tageblatt", [Abend-Ausgabe] Nr. 147 v. 21. März cr.). — So denken die Medicinal-Collegien aller europäischen Staaten für *Charles Hansen*'s erneuerte Anregungen zum Studium des Hypnotismus! Man vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1890 S. 52 ff. mit Februar-Heft 1890 S. 104 sub *g*), ferner mit Juli-Heft 1890 S. 341 sub *h*), December-Heft 1890 S. 569 sub *b*), November-Heft 1891 S. 536 sub *c*), Februar-Heft 1889 S. 105 sub *c*), April-Heft 1889 S. 207 sub *e*) und *f*).

d) Ein Gesetz gegen das Hypnotisiren. — Die belgische Kammer hat den folgenden Gesetzentwurf angenommen: — § 1. Wer eine durch ihn oder durch jemand anderen hypnotisirte Person zur öffentlichen Schau stellt, wird mit Haft von zwei Wochen bis zu sechs Monaten und mit einer Geldbusse von 26 bis 1000 Franken bestraft. — § 2. Wer als Nichtarzt einen Menschen hypnotisirt, der das 21. Jahr noch nicht erreicht hat, oder nicht im vollständigen Besitze seiner Geisteskräfte ist, wird mit Haft von zwei Wochen bis zu einem Jahr und mit einer Geldbusse von 26 bis 1000 Franken bestraft, auch dann, wenn die hypnotisirte Person nicht zur öffentlichen Schaustellung benutzt wurde. In dem Falle, wenn auch eine solche Uebertragung geschah, die das die ärztliche Praxis regelnde Gesetz gleichfalls ahndet, kann auch dieser Paragraph angewendet werden. — § 3. Mit Haft bestraft wird Derjenige, der mit der Absicht, zu betrügen oder zu schädigen, durch eine hypnotisirte Person eine solche Urkunde unterschreiben lässt, die einen Vertrag, eine Verfügung, Verpflichtung, Lösung oder Erklärung enthält. Dieselbe Strafe trifft Denjenigen, der jene Urkunde zu seinem Nutzen verwerthet hat. — § 4. Im Falle der Verletzung des vorliegenden Gesetzes sind die Bestimmungen des § 85 des Cap. VII im 1. Band des Strafgesetzbuches anzuwenden.

e) Herr Dr. *A. Ullrich* in München theilt uns unterm 23. Februar cr. mit, dass er einer der von *Friedrich von Hellwald* nicht genannten und von uns (auf S. 42 des Januar-Heftes cr.) gewünschten Gewährsmänner ist, indem er uns auf seinen Artikel: — *„Aïssawija* (Fakire) auf der Pariser Weltausstellung 1889"_—, enthalten in der „Beilage der

Münchener Allgemeinen Zeitung" v. 16. October 1890, aufmerksam macht. „Was die Erklärung der Vorgänge bei den *Aïssaua* betrifft", — sagt er auf unsere gegentheilige Bemerkung hierüber im Februar-Heft cr. S. 87, — „so wollte ich nur einen Versuch einer solchen machen, und glaube auch Vieles durch den Hypnotismus allein erklären zu können; auf die Doppelgängerei und Materialisationen hinzuweisen, ging nicht an, da mein dortiger Leserkreis mit diesen noch nicht genug vertraut ist. Wir müssen eben an das Vorhandene anknüpfen und können einstweilen nur leise an etwa bestehenden Vorurtheilen rütteln." —

f) Herr *A. Schmoll* in Paris berichtet uns: — „Ich habe einen berühmten Arzt, den Dr. *G.* Er selbst hat sich früher sehr lebhaft mit psychischen Phänomenen befasst, und er war es, welcher *Napoleon III.* zu einem überzeugten Spiritisten gemacht hat. Er erzählte mir, über eine Stunde lang, die merkwürdigsten von ihm selbst erlebten Dinge, deren viele die Tuilerien zum Schauplatz hatten. Sein Subject, von einer wunderbaren Lucidität oder Hellsehergabe, hat dem Kaiser 1857 sein ganzes künftiges Schicksal vorhergesagt, nachdem *G.* sie durch zwei Säle hindurch magnetisirt hatte. Im 1870er Feldzuge war einst der Dr. *G.* in seinem Zelt, es war Nachmittags. Plötzlich wurde es in einer Ecke des Zeltes hell, und eine Lichtgestalt erschien. „Au revoir, là-haut!"*) — sagte sie, nach oben zeigend, und verschwand. Es war seine Somnambule, die, den Notizen gemäss, genau in diesem Augenblick gestorben war. „Noch klingen ihre letzten Worte in meinen Ohren wieder!" — betheuerte er mir. Bei Sedan schwer verwundet, kam er in die Ambulance von Beaumont. Dort sprach ihn zum letzten Mal *Napoleon III.* (auf dem Wege nach Wilhelmshöhe) und versicherte ihm, die ganze Katastrophe habe ihm die Somnambule vorher gesagt, und auch noch andere schwere Dinge, von deren Verwirklichung der Himmel sein Haus behüten möge! u. s. f. Das theoretische und praktische Studium der psychischen Phänomene, sagte er mir, verlange eine ganz eigengearteto Natur, ganz wie der Tabak den Einen unschädlich bliebe, den Anderen aber fatal würde. Ganz dasselbe sagte ein anderer weitreputirter Arzt, der Dr. *P. Gibier* zu einem meiner Freunde." —

g) Herr *Karl Schiffner*, Redacteur des „Grazer Tagblattes", hat uns auf unsere Bemerkung in den Kurzen Notizen sub *e*) des December-Heftes 1891 der „Psych. Stud." S. 589 nachträglich seine günstige Besprechung des Werkes:

*) „Auf Wiedersehen, dort oben!"

— „Animismus und Spiritismus“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) 2 Bde. — in „Der Kyffhäuser“ V. Jahrg. Mai-Heft 1891 (herausgegeben von *Heinrich von Schullern* in Salzburg) zugesendet, aus der wir folgende prägnante Stellen hervorheben: — „Was ist der Spiritismus? Vor der Hand ein grosses X. Wer soll für dieses X den richtigen Werth finden? Doch wohl nur die Männer der Wissenschaft. Was thun diese aber wirklich? Sie untersuchen nicht, prüfen nicht, urtheilen nicht, beweisen nicht, sondern behaupten ohne weiteres, dieses X sei einfach Schwindel, mit dem man sich nicht einen Augenblick beschäftigen darf, wenn man als aufgeklärt gelten will. Ebenso wenig aber, als eine Rechenaufgabe gelöst ist, wenn man sie mit dem Schwamm von der Tafel weglöscht, ebenso wenig wird der Spiritismus durch hochmüthige Zunfturtheile vernichtet. Im Gegentheil, er wuchert im Verborgenen üppig weiter und wird in den Händen religiöser Schwärmer zur gefährlichen Waffe und eine Hauptquelle zur Verdummung der Massen, ein Krebsschaden an der Kultur, für den man sich bei den erleuchteten Männern der Aufklärung zu bedanken hat. — Wir haben seinerzeit von den Verfolgungen *Zöllner*'s durch seine nächsten Kollegen und die ungebildete Pressmeute gesprochen. . . Das Hauptergebniss der Forschungen der deutschen Spiritisten bestand in der Anerkennung des X in uns (Seele, Geist, Subject u. s. w. genannt) als einer Wesenheit (Individualität), die sowohl bereits vor der Geburt des Menschen als Individualität vorhanden war, als auch nach dem Tode des Menschen als solche fortbesteht. Damit stellten sie sich gegen die jüdisch-christliche Vorstellung, die keine Präexistenz anerkennt; ebenso gegen die pantheistische Philosophie, die eine individuelle Fortdauer leugnet, und gegen den Materialismus, der überhaupt keine Fortdauer anerkennt. — Die Kirche warnte vor dem 'Blendwerk des Teufels', oder spielte die 'gläubigen' Spiritisten aus, die Materialisten sprachen einfach von Unfug und Unvernunft, von den pantheistischen Philosophen trat der vielgelesene *Ed. von Hartmann* auf den Kampfplatz und erregte mit seiner die 'Thatsachen' des Spiritismus anerkennenden Schrift grosses Aufsehen. Seine Erklärungsversuche mit der 'Hallucinations-Hypothese' und dem 'Unbewussten' erwiesen sich aber als zu eng, in dem sie eine Fülle von Thatsachen unerklärt liessen. — Hier nun setzt *Aksakow*'s Werk ein und widerlegt mit zwingender Logik Schritt für Schritt zunächst *Hartmann*'s Hallucinations-Hypothese.'“ . . .

h) Herr Pastor em. *Reichenbach* berichtet uns des Weiteren

im Anschluss an die Kurzen Notizen *b*) *c*) *d*) des Februar-Heftes cr.: — Eine alte ehrwürdige Pastorsfrau (ich darf ihren Namen nicht nennen) erzählt, dass sie in ihrer Jugend eine Somnambule gesehen habe, zu der sie oft gegangen sei. Deren Unterhaltung mit den sie besuchenden Personen hatte einen religiösen Charakter. Wenn man sie fragte, wessen Sohn *Jesus* sei? sagte sie: — „*Joseph*'s"; wo er geboren sei? — „in Nazareth, und die Evangelisten hätten dies nur in Einklang bringen wollen mit der Weissagung im Alten Testament: — 'Du Bethlehem Ephrata bist mit nichten die kleinste unter den Städten Judas, denn aus Dir soll mir kommen, der über mein Volk ein Herr sei u. s. w." — „Er wird aufschiessen wie ein Reis und grünen wie eine Tanne, weshalb man am liebsten zu Christbäumen kleine Tannen nehme." — Wie *Christus* am dritten Tage auferstehen konnte? — „Weil er nicht ganz todt war, da die Füsse nicht angenagelt waren." — Was die Himmelfahrt *Christi* bedeute? — „Sein wirkliches Sterben, seinen Uebergang in eine höhere Ordnung der Dinge." — Was bedeutet in unserem Bekenntniss das Wort: sitzend zur rechten Hand Gottes? — „Dass er Herr und König sei im Reiche der Gnade." — Ob er, auf Erden wandelnd, Macht gehabt habe, Wunder aller Art zu verrichten? — „Ja, er habe eine besondere magnetische Kraft besessen, die sich bei jedem Menschen in den Fingerspitzen kundgebe. *Jesus* habe diese Kraft, die sich selbst seinen Kleidern mittheilte, in ausserordentlichem Maasse besessen. Viele seiner Weissagungen seien genau eingetroffen, sagte sie, andere nicht; es sei Manches der Zukunft überlassen." — Giebt es eine Auferstehung des Fleisches oder Leibes? — „Nein. Was einmal Staub geworden ist, kann nicht wieder Leib werden." — Frage: In welcher Weise ist ein Wiedersehen möglich? — „Nur wenn wir nach dem Tode einen ätherischen Leib bekommen." — Ist es rathsam, in Bildern darzustellen, wie *Christus* auf einem Throne sitzt und über die Gerechten und Gottlosen Gericht hält? — „Nein, das führt in der katholischen wie evangelischen Kirche zum Bilderdienst, der jederzeit verwerflich ist; denn der einfältige Christ, wenn er die Bilder sieht, glaubt, wenn er zu ihnen betet, so können sie ihm helfen. Nur zur Erhöhung der Andacht können Bilder dienen." — Künftig mehr, ich kann jetzt unter meinen Papieren nicht finden, was ich darüber aufgeschrieben habe, namentlich ob nicht manche Leute von bösen Geistern besessen sein können, worüber mir ein sehr gläubiger Prediger seiner Zeit viel schrieb.

i) Berlin, 22. December 1891. — Eine beneidens-

werthe Unverwundbarkeit documentirte bei seiner gestrigen ersten Vorführung in *Castan*'s Panoptikum der Araber *Soliman ben Aissa*, welcher in dem genannten Etablissement die bisher in Europa noch nicht gesehenen Kunststücke der arabischen *Sauya* in Marokko, der türkischen Derwische und der indischen Fakire vorführt. Diese bringen sich bei gewissen Gelegenheiten aus religiösem Fanatismus mit scharfen Instrumenten allerhand Verwundungen bei, die aber — und das ist das Merkwürdige — weder eine Blutung erzeugen, noch Spuren hinterlassen. Der merkwürdige Araber durchbohrte sich mit starken Nadeln die Wangen, die Zunge und die Kehle, stiess sich einen Säbel mit solcher Wucht in den Körper, dass man meinte, er wolle sich mitten durchschneiden, und trotzdem Nadeln und Klinge tief eindrangen, floss kein Tropfen Blut. Ebenso unempfindlich erwies sich *Soliman* gegen das Feuer, denn er setzte verschiedene seiner Körpertheile einer scharfen Flamme aus, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden, wie er versicherte. Auch gegen den Biss giftiger Schlangen zeigte der Wundermensch sich gefeit, der auf Befragen über das „Wie" erklärte, er bewirke das Alles durch seine Willenskraft; er wolle einfach nicht bluten, bezw. Schmerzen empfinden, und so geschehe es. Nun, am guten Willen dürfte es wohl Niemanden fehlen, ob dieser aber auch bei anderen genügen dürfte, die in der That wunderbar erscheinende Unverwundbarkeit zu erzielen, das möchten wir doch bezweifeln. („Wiesbadener General-Anzeiger.") — Vielleicht glauben jetzt manche frühere Zweifler an Dr. *William Baker Fahnestock*'s — „Statuvolence oder den gewollten Zustand" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) — etwas bereitwilliger? Vergl. Kurze Notizen *e*) und *f*) im März-Heft 1892. Eine neuerdings durch die Blätter gehende ganz natürliche Erklärung dieser Proceduren durch angeblich vorgestochene Löcher u. s. w., auf die wir im nächsten Hefte zurückzukommen gedenken, halten wir vorläufig noch für eine nur allzu durchsichtige und absichtliche Erfindung der Gegner räthselhafter Erscheinungen des Seelen- und Nervenlebens. Auch Mrs. *Abbott* könnte ja ähnlich leicht erklärt werden, wenn nur die verschiedenen thatsächlichen Nebenumstände dabei eine solche phantasiereiche und leichte Abfertigung zuliessen.

j) Gegen den bösen Blick. — In Italien hängt man zum Schutze gegen den bösen Blick noch heute ein Stückchen Dachsfell, womöglich Fuszstück mit drei Zehen daran, um den Hals, oder auch ein seidenes Säckchen an den Fuss, dessen Inhalt aus drei Olivenblättern, drei Getreidekörnern,

Salz, Watte, geweihtem Wachs und einem Hörnlein besteht. Nun, ist das nicht uralter Brauch? Bei den Römern behütete die „*Dea cunina*", die Schutzgöttin der Wiege, das Kind vor Schaden und Zauber, sie trug am Halse das Bild des *Priapus*. Am achten und neunten Tage sodann wurde das Kind lustrirt und gegen den Zauber geweiht, namentlich dadurch, dass man ihm allerlei Sächelchen und die Bulle, eine Kapsel mit darin verborgenen Schutzmitteln, umhing. („Allgemeine Modenzeitung" Nr. 2 v. 11. Januar 1892, S. 31.) — Wir erinnern hierbei an den indischen Aberglauben, einem Tiger die Ohren als Amulette zum Schutz vor Gefahren abzuschneiden, in — „Ein Mahatma" — s. „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 163. Ferner an den bösen Blick von Hexen im Februar-Heft 1891 S. 95 ff., Januar-Heft 1890 S. 49 und Juli-Heft 1877 S. 333 sub *c*).

k) Suggestion und Verbrechen. — Die Frage, ob ein Mensch unter dem Einfluss der Suggestion ein Verbrechen begehen kann, ist bekanntlich Gegenstand des lebhaftesten Streites, der seinen Ausdruck bereits zu wiederholten Malen vor dem gerichtlichen Forum gefunden hat. Die Schule von Nancy, an ihrer Spitze *Bernheim* und mit ihm *Liébault*, *Liégois*, *Beaunit*, behauptet, dass manche Somnambule unter dem Einfluss der Suggestion, sei es während des hypnotischen Schlafes oder nach dem Erwachen, verbrecherische Aufträge bereitwillig ausführen könne. Die Pariser Schule (*Charcot*, *Brouardel*, *Gilles de la Tourette*) bestreitet diese Möglichkeit. Die Somnambulen, so meinen diese letzten Autoritäten, führen nur die ihnen angenehmen Suggestionen aus, die Verbrechen, die man sie ausführen lässt, sind nur Laboratoriumsverbrechen. Ein junges Mädchen schüttet auf Befehl ein angebliches Gift in ein Glas und giebt es ihrer Mutter zu trinken, weil sie sich dessen bewusst ist, dass es sich um einen Versuch handelt, und dass der Auftraggeber nicht die Absicht hat, die Mutter zu vergiften. Ein Mann stösst das ihm überreichte papierne Messer in die Brust seines angeblichen Feindes, weil er von der Harmlosigkeit des Gegenstandes überzeugt ist. Die Gefügigkeit ist eben der Ausdruck des Vertrauens in die Person des Hypnotiseurs und ein Zeichen des Bewusstseins, dass es sich um eine Komödie handelt. — Für eine gewisse Zahl von Somnambulen giebt *Bernheim* diesen Einwand zu und nimmt an, dass sie ihre Rolle ohne Ueberzeugung spielen, wie man auch im natürlichen Traum die schrecklichsten Thaten begeht, Schiffbruch erleidet u. s. w., ohne die geringste Erregung zu empfinden; wir bleiben gleichgiltig, als ob es sich gar nicht um unsere Person handelte. Das Gefühl

der inneren Identität, sagt *Bernheim*, ist eben stärker als jenes der Hallucination, die unsere Sinne trifft. Aber nicht selten verschwindet im Traum unsere eigene Person, und wir gehen ganz in die uns durch die Einbildung suggerirte Persönlichkeit auf. Wir stürzen in einen Abgrund, wilde Thiere überfallen uns, wir erschrecken darüber, Puls und Athmung werden höher, wir gerathen in Schweiss, stöhnen, rufen um Hilfe und sind glücklich, dass wir mit einem Seufzer der Erleichterung endlich erwachen. Aehnlich wie im natürlichen Traume verhält es sich auch mit hypnotisirten Individuen. Die Einen führen die ihnen eingeredeten Aufträge ohne jede innere Theilnahme, gewissermaassen mechanisch aus, Andere widerstehen den ihnen gemachten Suggestionen. Individuen mit schwachem moralischem Sinn, wenn sie hypnotisirbar sind, bilden einen günstigen Boden für verbrecherische Ideen; diesen kann man leicht allerlei Vergehen und Verbrechen suggeriren, und sie führen sie gewissenhaft mit voller Einsetzung ihrer Person aus. — Einen interessanten Beitrag zu der in Rede stehenden Frage hat, wie wir der Wiener „Medicinischen Presse" entnehmen, *August Voisin* in einem in der Pariser Salpetrière gehaltenen Vortrage geliefert. Er stellte eine schwindsüchtig belastete hysterische Frau vor, die er seit 1885 in Beobachtung hat und die schon mehrmals hypnotisirt worden war. *Voisin* hatte die Kranke seit dem 24. Februar nicht gesehen und ihr damals suggerirt, bei Wiedereröffnung der Vorlesungen wieder zu erscheinen. Es entspinnt sich nun zwischen *Voisin* und der Dame folgendes Gespräch: — *Voisin*: Guten Morgen, Madame! Was führt Sie heute in die Salpetrière? — Patientin: — Es kam mir gerade der Einfall, Sie aufzusuchen. — *V.* Hatten Sie irgend welchen Grund zu kommen? — P. Nein, mein Herr. — *V.* Habe ich Sie kommen lassen? — P. Nein, mein Herr. — *V.* Waren Sie schon lange entschlossen zu kommen? — P. Nein, mein Herr; erst heute Morgen kam mir der Gedanke, Sie aufzusuchen; ich stand etwas früher als gewöhnlich auf und sagte meinem Mann, dass ich heute hergehen werde. — *V.* Es hat Ihnen also Niemand gerathen, herzukommen? — P. Nein, mein Herr. — Nun wird folgender Versuch ausgeführt: In dem an den Hörsaal anstossenden Garten waren zwei kleine, innen mit Theer bestrichene und mit sehr trockenen Hobelspähnen gefüllte Holzhütten vorbereitet, von denen die eine roth, die andere blau angestrichen war. Die Kranke wurde hypnotisirt, worauf *Voisin* ihr Folgendes sagte: — „Sie werden diesen Saal verlassen und in den Garten gehen. Dort werden Sie eine kleine blaue Hütte

sehen, aus der Hobelspähne hervorstehen. Zünden Sie diese mit diesen Zündhölzchen an. Dann werden Sie zurückkommen und sich an nichts mehr erinnern. Sie werden Niemand sagen, dass ich es war, der Ihnen befohlen hat, hinzugehen und die Hütte in Brand zu stecken." — Sowie die Kranke aus der Hypnose erwachte, erhob sie sich, schlug genau den ihr vorgeschriebenen Weg ein und steckte die blaue Hütte in Brand. Als sie mit voller Gemüthsruhe wieder in den Saal getreten war und ihren Platz eingenommen hatte, richtete einer der Anwesenden, *B.*, an sie die Frage: — Woher kommen Sie? — P. Ich bin ja nicht von der Stelle gewesen. — *B.* Doch, man sah Sie das Zimmer verlassen und in den Garten gehen. — P. Das war nicht ich. — *B.* Doch, doch, man hat Sie ganz bestimmt gesehen, und es schien sogar, dass Sie eine sehr böse That begangen haben. Sie haben Feuer angelegt. — P. O nein, mein Herr, das ist nicht wahr. — *B.* Doch, man hat Sie gesehen, und man wird Sie einsperren. Sie haben soeben ein schweres Verbrechen begangen, das Feuer hat auf mehrere Häuser übergegriffen und zahlreiche Personen sind umgekommen; dies Alles durch Ihre Schuld. — P. Aber ich weiss nicht, was Sie von mir wollen. — *B.* Es scheint sogar, dass Sie bei ihrer That von Jemand geleitet wurden. — P. Aber ich begreife Sie nicht. — *B.* Hat Ihnen nicht Herr *Voisin* das Verbrechen anbefohlen? — P. Ich habe kein Verbrechen begangen, und Herr *Voisin* hat mir nichts gesagt. — Nun wird die Frau wieder hypnotisirt, worauf sich folgender Dialog entspinnt: — *Voisin*: — Sagen Sie mir, haben Sie die Hütte drüben in Brand gesteckt? — P. Ja, mein Herr. — *V.* Wer hat Ihnen gesagt, dies zu thun? — P. Sie selbst, mein Herr. —

Dieses Experiment beweist die Möglichkeit der Ausführung eines Verbrechens unter dem Einfluss der hypnotischen Suggestion. Hier kann der Einwand nicht geltend gemacht werden, dass es sich um eine angenehme oder ungefährliche Suggestion handle. In der That hätte die erwähnte Patientin durch die Brandlegung grosses Unheil anrichten können, wenn nicht nothwendige, ihr aber unbekannte Vorsichtsmaassregeln getroffen worden wären. In gerichtlicher Beziehung ist dieser Versuch deshalb von Wichtigkeit, weil er beweist, dass eine Person ein Verbrechen begehen kann, ohne wirklich schuldig zu sein, indem sie nur als Instrument eines Anderen unbewusst handelt. Glücklicherweise besitzt man in der Hypnose selbst ein Mittel zur Entdeckung des eigentlichen Verbrechers.

l) Ein höchst seltenes Phänomen in der medi-

cinischen Wissenschaft, dessen Möglichkeit bisher immer nur angenommen wurde, bot sich in der Universitätsklinik zu Athen den Aerzten zur Beobachtung dar. Ein 22jähriger Student fühlte leichte Magenbeschwerden und liess sich deshalb von dem Professor *Caramitza* untersuchen. Der Herr Professor bemerkte nun zu seinem grössten Erstaunen, dass fast alle inneren Organe des Patienten verkehrt lagen, so dass z. B. das Herz an der rechten statt an der linken Seite und sich an dieser hinwiederum die Leber befand. Kurz, die Lage aller Eingeweide war der natürlichen ganz entgegengesetzt. Sonst ist der physiologische Zustand des jungen Mannes ein ganz gesunder und das Functioniren aller Organe ein so regelmässiges, als wäre gar kein Unterschied zwischen ihm und einem normalen Menschen vorhanden. („General-Anzeiger für Leipzig" vom 4. Januar cr.) — Vor einigen Jahren hat die Stieftochter des Sekretärs der Redaction in Venezuela, wo sie als Erzieherin in Stellung war, eine ältere Tochter ihres Herrn kennen gelernt, welche ebenfalls das Herz in der rechten Seite trug, gegenwärtig verheirathet ist und sich ganz wohl befindet. Ihre Kinder tragen das Herz wieder auf der richtigen Stelle.

m) Von dem neuen Verlage der — **„Sphinx"**. Monatsschrift für Seelen- und Geistesleben. Central-Organ für den Idealismus in neuzeitlicher, naturalistischer Fassung. Herausgeber Dr. jur. *Hübbe-Schleiden* (Verlag von *C. A. Schwetschke & Sohn* [*Appelhans & Pfenningstorff*] in Braunschweig) — ging uns Mitte Februar cr. die Nachricht zu, dass der neue 13. Halbjahrs-Band mit seinem ersten Hefte Anfang März cr. zur Ausgabe gelangen werde. Die Redaction will nach ihrem Prospect eine Monatsschrift vornehmsten Stils, „völlig konkurrenzlos dastehend", in textlicher und illustrativer Beziehung liefern und statt, wie bisher, sich bloss in akademisch gebildeten Kreisen Eingang zu verschaffen, grössere Gemeinverständlichkeit erstreben und auch die Mittel der Dichtung und Kunst dafür mit heranziehen. — Anfang März cr. ist nun das erste Heft des neuen Verlags (fortlaufender XIII. Halbjahrband Nr. 73) mit sehr verschiedenartigen Artikeln erschienen, an deren Spitze „Unser erweitertes Programm" vom Herausgeber mit seiner Darlegung: — „Was wir wollen" — und einem ethischen Artikel: — „Das Streben nach Vollendung und dessen Voraussetzung" — stehen. Von grösseren Artikeln folgen zunächst „*Faust*'s geschichtliche Persönlichkeit" von *Karl Kiesewetter* mit einer hübschen Abbildung des „Faustthurmes", eines Theils des Klosters Maulbronn, in dem *Faust*'s Aufent-

halt nachzuweisen versucht wird; ferner eine Novelle „Dem Tag entgegen“ von *Eva A. von Arnim*, eine Phantasie über „Zeit und Ewigkeit“ von *Leopold Engel*, eine Humoreske „Unsere Dummheiten“, frei nach *Eugène Nus* und die bedeutende Kern-Studie Dr. *Carl du Prel*'s „Die Seelenlehre vom Standpunkte der Geheimwissenschaften.“ Vom Mystiker *Johannes Tennhardt* (1661—1720) wird eine katechismusartige Belehrung in Fragen und Antworten über „Das innere Wort“ (des Gewissens) gegeben, dann ein Bild zu *Ernst Hallier*'s „Du sollst nicht tödten!“ — Eine Geschichte „Der wahrste Freund“, dem Leben nacherzählt, von *M. von Saint-Roche* und „Der Tolstoianer“, eine Entgegnung von *Wilhelm von Saintgeorge* schliessen die Reihe der grösseren Artikel, zwischen die kleine Dichtungen wie „Hinauf!“ — eine „Gnome“ — „Zu Gott!“ — „Schutz“ — eingestreut sind. Die Schlussabtheilung enthält einige kurze occultistische und spiritistische Artikel, ferner Anmerkungen und Bücherbesprechungen, besonders eine Mittheilung des Herausgebers über Prof. *Oskar Korschelt*'s in Leipzig neueste „Sonnen-Aether-Strahlapparate“, über die auch wir im folgenden Mai-Heft der „Psych. Stud.“ einiges Nähere bringen werden. Anregungen und Antworten darauf schliessen dieses reichhaltige erste Heft, dessen Nachfolgern wir völlig neidlos alle weiteren guten Erfolge wünschen.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 144.)

The Monist. A Quarterly Magazine. Editor: Dr. Paul Carus. Inhalt: — Aufsätze über Philosophie und Psychologie, nebst Bücher- und Zeitschriften-Recensionen: — No. 1. Mr. A. R. Wallace on Physiological Selection. By George J. Romanes, LL. D., F. R. S. etc. — The Magic Mirror by Max Dessoir. etc. — No. II. German Philosophy in the Nineteenth Century by Prof. Friedr. Jndl. etc. — No. III. Immortality by Dr. George M. Gould. — Some Questions of Psycho-Physics. A Discussion 1 Sensations and the Elements of Reality by Prof. Ernst Mach. 2. Feelings and the Elements of Feeling by the Editor. etc etc. Vol. I, No. 3, April 1891. (Chicago: The Open Court Publishing Co., Yearly 2 Dollars. London, Messrs. Watts & Co., 17 Johnson's Court, Fleet Street, E. C., Yearly 9 s. 6 d. gr. 8° 162 pp.

Topf, Guido: — „Die Liebe stirbt nicht“ und „Buttos, der Gründer Kyrene's. Ein Lebensbild aus dem alten Griechenland.“ Zwei Novellen. (Leipzig, Osw. Mutze, 1890.) IV u. 244 S. 8°. Preis 3 Mk.

Traun, H. J.: — „Theodur und Martha oder Die Priesterweihe. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. (Leipzig, Oswald Mutze, 1890.) VIII u. 402 S. gr. 8° 8 M.

Uhthoff, Emil: — „Hypnotismus — Darwinismus und die Gottesidee. Auf Grund religiöser und sozialer Studien dargestellt von“. (Berlin, Wilhelm Issleib [Gustav Schuhr], 1890.) IV u. 100 S. gr. 8°.

Urban, Hans, in Grulich (Böhmen): — „Auszug aus den in spiritischen Cirkeln in Grulich durch Medien und Somnambule erhaltenen Belehrungen. Gesammelt und herausgegeben von“. (Grulich, Druck von A. Haase in Prag, Selbstverlag, 1888). 16 S. gr. 8°.

Vogel, Dr. August: — „Lebensprobleme und Welträtsel im Lichte der neueren Wissenschaft. Zur Orientierung über allgemein menschliche Fragen für die Gebildeten aller Stände.“ (Gütersloh, C. Bertelsmann, 1891.) VIII u. 200 S. gr. 8°. Preis: 2 M. 50 Pf.

(Schluss dieses Alphabetes folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. **Monat Mai** **1892.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Wort zu den Sonnen-Aether-Strahlapparaten.

Von **Hermann Handrich** in New York.

New York, 9. März 1892.

In der illustrirten Zeitschrift „Zur guten Stunde", Heft 2, 1892 (Verlag von *Bong & Co.* in Berlin, Druck von *C. Grumbach* in Leipzig, Glockenstrasse 11), las ich mit grossem Inseresse einen Artikel von Prof. *Oskar Korschelt* in Leipzig über die von ihm erfundenen Sonnen-Aether-Strahlapparate.

Der von ihm erwähnte, bei Anwendung des Apparates empfindbare Hauch scheint mir identisch zu sein mit der von mir Ihnen gegenüber erwähnten „Aura Epileptica", d. h. des von mir und Anderen bei Anlass von spiritistischen Séancen verspürten kühlen Hauches, der gewöhnlich den psychischen Manifestationen vorausgeht.

Ferner wäre, mit Hinsicht auf die Erklärung über die Beschaffenheit des Aethers, die Annahme eines ätherischen Körpers, eventuell Perisprit- oder Spirit-Körpers bestätigt, und gleichzeitig auf Grund der Wechselwirkung der positiven und negativen electrischen Theilchen, die aus den Molecülen der Sonne abgeschleudert werden und sich mit denjenigen unseres Organismus verbinden, die medianimen Kräfte unserer Medien erklärt, oder wenigstens einer fassbaren Erklärung näher gebracht.

Jedenfalls flösst mir die Erfindung und die Begründung derselben grosses Interesse ein, sowohl vom psychischen als auch von dem Standpunkt der dadurch zu erzielenden Therapie aus betrachtet.

Da Ihnen wohl die Adresse des erwähnten Herrn Prof. *Oskar Korschelt* bekannt ist,*) so bitte ich Sie, denselben um Zusendung eines Preiscourants und näherer theoretischer Erklärungen anzugehen (unter obiger Adresse).

Ich möchte gern baldmöglichst nach beiden Richtungen hin Versuche anstellen und eventuell mich mit dem Verkauf oder Bekanntmachung der Apparate befassen, vorausgesetzt, dass sich dieselben in der bezeichneten Weise als Sonnen-Aether-Radiatoren bewähren.

„Unsere Sache" habe ich in der Bauhütte zur Discussion und somit den Ball ins Rollen gebracht. Ich hoffe, dass meine Bemühungen Gutes bewirken und Ihren „Studien" eine Anzahl neuer Abonnenten einbringen möchten. Ich werde jedenfalls in Zukunft die Honorar-Exemplare anderweitig vertheilen. [Diese Artikel erscheinen im Juni-Heft.]

Die Sonnen-Aether-Strahlapparate und der Heilmagnetismus.

Von **Hans Arnold** zu Rostock in Mecklenburg.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, die geniale vorjährige Erfindung des Herrn Prof. *Korschelt* kennen zu lernen, nämlich seine Sonnen-Aether-Strahlapparate. Es scheint mir unzweifelhaft, dass dieselben für das Gebiet der ärztlichen Heilpraxis eine grosse Zukunft haben werden im Sinne eines neuen und zwar wesentlichen Heilfactors.**)

Was mich aber speciell an dieser Erfindung interessirt, ist der Umstand, dass die Sonnen-Aether-Strahlapparate auch einen erhellenden Strahl in das Dunkel des Wesens des Heilmagnetismus fallen lassen.

In meinem Buche: — „Was wird aus uns nach dem Tode?" — habe ich versucht, meine Ansicht über Natur und Wesen des Heilmagnetismus darzulegen, und kam dort

---

*) Herr Prof. *Oskar Korschelt* wohnt Leipzig, Südstrasse 73.

**) Herr Prof. *Oskar Korschelt* versendet auf Wunsch seine Prospecte über die „Sonnen-Aether-Strahlapparate" mit Preis-Verzeichniss, wohnhaft Leipzig, Südstrasse 73. — Wir empfehlen sie der Beachtung und Prüfung sämmtlicher Herren Heil-Magnetiseure. — So eben ist auch sein populär-wissenschaftlich gehaltenes Werk: — „Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers in der Heilkunst, der Landwirthschaft und der Technik". (Berlin, *Lothar Volkmar*, 1892) IV und 182 S. gr. 8° erschienen, das in VI Kapiteln die Theorie, die Umwandlung von Electricität in *Hertz*'sche lange Wellen, *Reichenbach*'s Od, die Nutzbarmachung der Aetherstrahlapparate und deren Ergebnisse mit Nachträgen bespricht. — Die Red.

zu dem Ergebniss, dass vom Heilmagnetiseur eine gewisse Astralfluidmaterie ausgestrahlt werde, welche, indem sie mit dem grobstofflichen Leibe des Kranken in Berührung tritt, die Eigenschaft entwickle, heilkräftig zu wirken.

Die Strahlapparate scheinen mir nun mehr als alles andere deutlich die Richtigkeit dieser Ansicht im Allgemeinen zu beweisen, während sie im Besonderen dieselbe noch näher ins Detail auszuführen gestatten, resp. die Erkenntniss wecken, auf welche Art die vom Heilmagnetiseur ausgestrahlte Fluidmaterie heilsam wirke. Und zwar meine ich, dass aus der Wirksamkeit dieser Apparate ersichtlich ist, dass das Astralfluid des Magnetiseurs nicht an sich der Heilfactor ist, sondern nur das Mittel, welches erst den wahren Heilfactor zur Wirksamkeit bringt.

Nämlich das Princip dieser Apparate ist kurz Folgendes: — Ausser Sonnenlicht und -Wärme liefern die den ganzen Weltenraum erfüllenden Weltäthertheilchen diejenigen Kräfte, welche zur Erhaltung und zum Aufbau alles organischen Lebens nothwendig sind. Die Sonnen-Aether-Strahlapparate haben nun den Zweck, die in der Luft nach allen Richtungen sich bewegenden Aethertheilchen gleichzurichten, sodass sie wieder, wie ursprünglich im Sonnenstrahl, parallel zu einander laufen. Dementsprechend ist die Construction der Apparate eine solche, dass die im Raume zerstreuten Aethertheilchen von dem Apparat angezogen, in Rotation gebracht und parallel zu einander (wie ehemals von der Sonne) abgeschleudert werden.

Was wird hierdurch erreicht? Eine Ansammlung, gewissermaassen eine Concentration der mit Lebensenergie gesättigten Weltäthertheilchen, welche, auf einen bestimmten Punkt (resp. Organismus) ausgestrahlt, diesem ein entsprechend grösseres Maass derjenigen Kräfte zuführen, welche der Organismus zu seinem Wohlbefinden für gewöhnlich in nur schwächerem Grade zugestrahlt erhält.

Wir können nun beobachten, dass unter dem Einfluss einer solcher Art gesättigten Lebensstoffausstrahlung (vermittelst der Strahlapparate) alle diejenigen Erscheinungen zu Tage treten, welche der Heilmagnetismus zeitigt; so namentlich stets gebesserten tiefen Schlafzustand (magnetischen Schlaf, resp. Ermüdungsgefühl in Folge des Magnetisirens), Beruhigung der Nerven, vorzügliche und schnelle Beseitigung von Kopfschmerzen, die Empfindung eines kühlen Hauches, das Bemerken feiner Strahlungen (seitens sehr sensitiver Personen) u. s. w.

Der Magnetiseur *H. Ballhorn* aus Hamburg nennt denn auch die Strahlapparate direct „magnetische“ Apparate.

Eben derselbe bestätigt in einem Schreiben an Herrn Prof. *Korschelt*, dass eine Dame, trotzdem er dieselbe seit längerer Zeit ohne allen Erfolg magnetisirt habe, bei Anwendung des Apparates schon am ersten Tage fünf Minuten in tiefen magnetischen Schlaf gerathen sei, sowie, dass unter allen Umständen die Unterstützung des Apparates beim Magnetisiren direct einer vermehrten magnetischen Kraft gleichkomme. Herr Magnetiseur *Bohne* in Zwickau sagt: — „Es treten bei den Apparaten die gleichen Erscheinungen ein, wie durch den von mir ausgestrahlten Lebensmagnetismus. Bei einer Person trat hypnotischer Schlaf ein, bei einer anderen (epileptisches) Vibriren des rechten Armes, bei einer dritten Zittern am ganzen Körper; und dasselbe konnte ich beobachten, wenn ich die betreffende Person ohne jede Hülfe eines Strahlapparates magnetisirte."

Aus diesen und ähnlichen Aeusserungen und Thatsachen ersehen wir, dass die magnetische Heilkraft vermittelst der Strahlapparate ausgedehnt wird von der willkürlichen Bethätigung der Person (Heilmagnetiseur) auf die unwillkürliche, immerwährende Thätigkeit eines Apparates, sodass man in gleicher Sinnesbedeutung nun sagen kann, statt: — „ich gebe mich in Behandlung eines Heilmagnetiseurs", „ich gebe mich in Behandlung eines Strahlapparates."

Das ist von grosser Wichtigkeit; denn unter Tausenden ist heutigen Tages kaum einer, der an die Heilkraft des Magnetiseurs glaubt, resp. den Muth hat, sich vertrauensvoll unter den Schutz eines Heilmagnetiseurs zu stellen, was vor allem sehr zu bedauern ist in Bezug auf die Nichtbeachtung und -Verwendung der vom Heilmagnetiseur der leidenden Menschheit offerirten (in vielen Fällen unersetzlichen) Heilkraft des Magnetismus! Dagegen, wenn es heisst: — ein „Apparat", vom Prof. *Korschelt* erfunden, dann ist es etwas anderes; man denkt an Electrisir-Apparate und deren Anwendung in der Heilpraxis u. s. w., und ohne grosse Bedenken setzt man sich nun der Wirkung derselben (oder doch sehr ähnlichen) Kraft aus, die man beim Magnetiseur verlachte und nicht vorhanden wissen wollte. So werden die Sonnen-Aether-Strahlapparate gewissermaassen mit List die Menschheit den Segen der heilmagnetischen Kraft in höherem Grade geniessen lehren und nebenbei mit der Zeit auch helfen, das Vorurtheil zu brechen, welches man dem Magnetismus im allgemeinen entgegenbringt.

Was nun speciell die heilmagnetische Theorie anbetrifft, welche ich an die praktische Wirksamkeit der Sonnen-

Aether-Strahlapparate zu knüpfen unternehmen möchte, so meine ich, dass sich diese Sache so verhält: —

Der Magnetiseur ist ein Mensch, welcher befähigt ist, auf Willensacte hin seine Astralmaterie über die Grenze des grobstofflichen Leibes hinaustreten, resp. von sich ausstrahlen zu lassen. Diese Astralfluidmaterie wirkt auf die kleinen Aethertheilchen im Weltenraum in ähnlicher Weise anziehend, wie die präparirte Kupferkette im Strahlapparat. Ebenso wie von dieser ein sensitiver Mensch ein schwaches Leuchten ausgehen sieht, ebenso ist es Thatsache, dass derartige Menschen bei Magnetiseuren (meistens aus den Fingerspitzen, aus denen die Astralmaterie austritt,) leuchtende Strahlenbündel austreten sehen.

Der Magnetiseur zieht nun bekanntlich langsam und längere Zeit hindurch parallele Striche über den Körper in einer Entfernung von circa zwei Zoll Abstand von der Oberfläche desselben. Er bewirkt hierdurch, dass die von der (aus den Fingerspitzen ausstrahlenden) Fluidmaterie angezogenen Aethertheilchen — (welche wahrscheinlich durch die Anziehung stark verdichtet und dadurch in ein, für sehr fein empfindliche Sehwerkzeuge bemerkbares, Leuchten übergehen) — concentrirt auf den Körper des Behandelten ausgestrahlt werden (wie beim Strahlapparat), derart also, dass demselben eine grössere Menge der heilsamen Aetherstofftheilchen zugeführt werden; und wie unter dem Strahlapparat sehen wir deshalb auch unter der Einwirkung des Magnetismus dieselben Wirkungen in Bezug auf Heilerfolge zu Tage treten.

Ob ich mit dieser Theorie das Rechte getroffen? Wer kann es wissen? In solchen Dingen kann man nur ahnen. Jedenfalls scheinen die Sonnen-Aether-Strahlapparate sehr geeignet für Beobachtung und vorurtheilslose Prüfung zum Zwecke der Lüftung des dunklen Schleiers, welcher noch immer über dem Wesen des Heilmagnetismus ausgebreitet liegt.

Es sollte mich freuen, meine Ansicht bald seitens einer grösseren Anzahl von Beobachtern berichtigt, oder vielleicht doch im gewissen Sinne bestätigt zu finden.

Nachschrift der Redaction. — Herr Professor *Oscar Korschelt* sendet uns noch nachfolgendes, die Wirkung des Apparates bestätigendes Schreiben des Herrn *Hans Arnold* zur beliebigen Veröffentlichung zu, welches lautet: —

Rostock, d. 4. April 1892.

Sehr geehrter Herr Professor!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank entgegen, für

Ihre liebenswürdige Dedication der Strahlscheibe. Ich habe mit meiner Danksagung bis heute gewartet, um, Ihrem Wunsche gemäss, Ihnen gleichzeitig über angestellte Beobachtungen mit dem Apparate Mittheilung machen zu können.

Bezüglich der Wirksamkeit der Scheibe kann ich bis heute mit Sicherheit konstatiren, dass dieselbe ein ausgezeichnetes Mittel gegen Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit ist. Ich habe die Scheibe bei verschiedenen Personen mit gleichem Erfolg angewendet, auch die Symptome während der Kur waren immer dieselben. Zu weiteren Beobachtungen habe ich noch keine Gelegenheit gehabt. Doch will ich noch bemerken, dass, wenn ich die Scheibe in meiner Nähe postirt habe, ich immer nach geraumer Zeit die Ausstrahlung deutlich empfinde, ja, bei zu langer Dauer, mich oft genöthigt fand, die Scheibe fortzunehmen, da mir das empfundene Gefühl unangenehm wurde.

Noch weit mehr aber, wie ich, fühlt die Ausstrahlungen der Scheibe Herr Heilmagnetiseur *Schultz* von hier, der bei meinem Besuche in meiner Wohnung ganz erstaunt war über die empfundene Einwirkung. Ich hatte den Apparat an einer Schnur (so dass er horizontal hängt) an der Zimmerdecke befestigt, im Sinne der Ampelconstruction Ihrer Apparate. Herr *Schultz* stand ziemlich dicht unter der Scheibe, welche sich (infolge eines Anstosses) sehr leicht hin und her bewegte, und war im Stande, lediglich durch das Gefühl der Ausstrahlung die Schwingungen zu empfinden, indem er sie, ohne hinzusehen, mit der einen Hand markirte. So stark, wie mittelst der Kopfnerven, konnte Herr *Schultz* die Ausstrahlung nicht empfinden, wenn er den Handrücken unter die Scheibe hielt.

Ich bin von der grossen Nutzbarkeit Ihrer Apparate als Heilfactoren innigst überzeugt, wie ich dem ja auch in meinem Artikel über diese Apparate in der Monatsschrift „Psych. Stud." Ausdruck zu geben versucht habe.

Nochmals meinen herzlichsten Dank, hochgeehrtester Herr Professor, und meine wärmste Anerkennung der Genialität Ihrer nicht hoch genug zu schätzenden Erfindung.

Hochachtungsvoll ergebenst

Hans Arnold, Schriftsteller.

Rostock in Mecklenburg, Hopfenmarkt 14.

Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger.

Sind sie blosse physikalische Naturerscheinungen, oder noch unerklärte gespenstische Wesen?

Nach meiner Eltern und eigenen Erlebnissen mitgetheilt

von **Gr. C. Wittig.**

I.

In der „Allgemeinen Modenzeitung" zu Leipzig Nr. 44 vom 26. October 1891, 93. Jahrg. S. 700—701 lesen wir folgenden Artikel: — „Irrlichter. — Der Glaube an Irrlichter wurzelt tief in allen Schichten des Volkes, er ist so alt wie der Glaube an Gespenster, Vampyre und Hexen; aber obgleich in jener finsteren Zeit, in welcher der Teufel mit Hörnern und Pferdefuss eine wichtige Rolle spielte, unzählige Unglückliche dem Fanatismus zum Opfer fielen, wissen wir heute, dass niemals Hexen ihr unheimliches Wesen getrieben haben, weil es keine Hexen geben konnte.(?) Aehnlich verhält es sich mit den Irrlichtern, sie spukten von Alters her in den Schauergeschichten der bäuerlichen Spinnstuben, sie leuchten und flimmern mit fahlem Glanz in deutschen und slavischen Volksmärchen und waren oft ein willkommenes Hilfsmittel in der modernen Romandichtung, — trotz alledem hat es niemals Irrlichter gegeben.(?) — Dieser Behauptung gegenüber wird gewiss der Einwand erhoben, dass die unheimlichen Flammen, die doch schon seit undenklicher Zeit von glaubwürdigen Leuten zur Nachtzeit gesehen wurden, unmöglich ganz in das Gebiet der Sage gehören können; aber wer sind diese 'glaubwürdigen Leute'? Vorzugsweise humoristisch angelegte ergraute Förster, in denen stets ein Stück *Münchhausen* steckt, die ihre Jagdabenteuer mit Vorliebe auszuschmücken pflegen und den gutmüthigen Zuhörern etwas aufbürden. Ferner sind es Hirten, die durch ihre passive Thätigkeit oft zu träumerischen Grüblern werden, und die schon durch das Sprichwort vom Schäferglauben hinreichend gekennzeichnet sind. Auch schwatzhafte Kräuterfrauen, die durch Sympathie curiren, in Anger und Busch nach heilkräftigen Wurzeln graben, und denen zu begegnen für jeden Jäger ein Unglück bedeutet, wissen besonders Grusliges von den Irrlichtern zu erzählen. Gewiss wurde auch schon mancher Tourist, der zu nächtlicher Stunde in unwegsamen Moorbruch oder Sumpfwald gerieth, durch einen faulenden, phosphorescirenden Weidenstamm erschreckt, und glaubte dann, in begreiflicher Erregung, ein Irrlicht erblickt zu haben. —

Wer in das Volksleben eingedrungen ist und tiefere Kenntniss von dem Aberglauben hat, der auch heute noch in den wunderlichsten Gestalten spukt und die Phantasie erhitzt, wird überzeugt sein, dass sich auch der Aberglaube(?) an Irrlichter nicht ausrotten lässt. Namentlich in entlegenen Wald- oder Gebirgsdörfern werden sie häufig gesehen. Interessant ist der Umstand, dass die Irrlichter nicht nur im öden Sumpfgebiet umherhüpfen, sondern auch die Stätten der Cultur aufsuchen, um mit den Menschen ein neckisches Spiel zu treiben. Ganz abweichend von ihrem innersten Wesen, lieben sie es, trockene freiliegende Höhen aufzusuchen; es giebt in vielen Dörfern der Oberlausitz Stellen,*) wo sich meterhohe Flammen zeigen sollen. In einem Dorfe bei Zittau nennt man diesen Spuk den 'feurigen Husar'. Von einem dort angesessenen Gutsbesitzer wurde mit vollem Ernste versichert, dass der 'feurige Husar' schon wiederholt zur Nachtzeit eine Strecke neben seinem Wagen mit hellem Licht einhergeschwebt sei. Wenn man den 'feurigen Husar' anruft, so kommt das Gespenst bisweilen blitzschnell herbeigesprungen; aber der Vorwitzige büsst seinen Uebermuth mit derben Ohrfeigen von unsichtbarer Hand. Erinnert das nicht auffällig(?) an die Sage vom 'wilden Jäger', der unter Donner und Blitz(?) durch die Lüfte braust, und den man nicht ungestraft anrufen darf? Die Sage hat im vorliegenden Falle nur eine andere Form erhalten, aus dem wilden Jäger, der auf den heidnischen Gott *Wodan* mit seinem weissen Ross zurückgeführt werden muss, ist jetzt(?) ein feuriger Husar geworden.**) — Es dürfte kaum noch zu bezweifeln sein, dass die Flammen, welche zur Nachtzeit von unbefangenen und vorurtheilsfreien Leuten gesehen wurden, nicht Irrlichter waren, die angeblich aus den Sümpfen aufsteigen, sondern Lufterscheinungen, deren Ursprung in der Electricität zu suchen ist. — Ein hervorragender Docent der Chemie pflegte die Vorlesung, in welcher von ihm die Scheinexistenz der Irrlichter erwiesen wurde, durch eine Anekdote zu würzen. 'Als ich noch jünger war', erzählte er mit Behagen, 'habe ich häufig zur Nachtzeit die Orte aufgesucht, die von dem Volksmund als verrufen und nicht recht geheuer bezeichnet wurden; ich bin gewissermaassen auf die Irrlichterjagd gegangen, aber es

*) Siehe „Psych. Stud." October-Heft 1887 S. 465 ff. *Ernst Willkomm*'s Bericht über „hellauflohende Flammen" in der Oberlausitz.

**) Dies ist eine ganz irrthümliche Vermengung des „wilden Jägers" mit dem „feurigen Husaren" oder „Leuchter". Beide Erscheinungen sind scharf auseinander zu halten, wie aus dem Folgenden ersichtlich werden wird. — Der Sekr. d. Red.

st mir nie gelungen, eine dieser geheimnissvollen Trugflammen zu erblicken. Da stand ich eines Abends, nach heftigem Gewitter, am Fenster und blickte hinaus auf den Hafen; die Brandung rauschte wild, heiseres Mövengeschrei klang schrill zu mir herüber, und der Nachtwind flüsterte in den Zweigen der alten Linden vor meinem Hause. Da zuckten plötzlich kleine Flammen, die hin und her wandelten, in dem feuchten, am Seestrand gelegenen Wiesengrund auf; betroffen schaute ich hin, und der Gedanke durchzuckte mich freudig, endlich Irrlichter bei ihrem Tanz belauschen zu können. Rasch entschlossen nahm ich Hut und Stock, um den Spuk in der Nähe zu betrachten; aber was fand ich auf der nassen Wiese? Ungefähr ein Dutzend alte Fischerfrauen, die mit Laternen nach Regenwürmern suchten." — —

„Trotzdem hat es niemals Irrlichter gegeben", — behauptet also der anonyme Verfasser dieser Mittheilungen. Abgesehen von der vor einigen Jahren in der zu Halle erscheinenden „Natur", einer von Dr. *Karl Müller* redigirten naturwissenschaftlichen Wochenschrift, eröffneten Discussion, welche verschiedene bestätigende Eingesandts über dieses Phänomen beibrachte,*) und der auch in „Psych. Stud." Januar 1878 S. 33 ff. mitgetheilten Erscheinung an der Pacifischen Küste, hat Schreiber dieses, der Sekretär der Redaction, wenigstens einmal im Leben eine solche für ihn unvergessliche Erscheinung des in Schlesien sogenannten „Leuchters" in seinem 18. Jahre im Verein mit seiner nun seligen, damals 47jährigen Mutter selbst gesehen.

Es war im Jahre 1852 Mitte August, als ich vom fernen Gymnasium zu den grossen Ferien in meine Vaterstadt Striegau in Schlesien am Abend des 15. nach 7 Uhr heimkehrte und noch in derselben Stunde mit meiner resoluten Mutter dem Vater entgegen ging, welcher von dem eine Meile entfernten, nordöstlich hinter dem Jarischauer Bergrücken gelegenen Dorfe Jarischau von Geschäften um diese Zeit nach Hause kommen sollte. Wir wanderten zum Neuthore hinaus, durch Altstriegau hindurch, an der uralten St. Hedwigskapelle und deren Kirchhofe vorüber, auf die Zollmühle (eine sehr alte städtische Wassermühle) zu, an welcher der älteste Weg der Stadt gen Breslau vorüber führt. Die Sonne war nach $^1/_4$8 Uhr bereits untergegangen und den Tag vorher Neumond eingetreten, so dass es gegen $^3/_4$8 Uhr, als wir auf die Zollmühle zugingen, schon ganz dunkel war, und

*) Siehe „Die Natur" in Halle Nr. 6 und Nr. 14, 1882.

wir die uns Begegnenden nicht mehr deutlich erkennen konnten. Ich ging in fesselnden Gesprächen mit meiner Mutter über unsere beiderseitigen Erlebnisse seit unserer letzten Trennung an Ostern. Plötzlich erblickte ich von der Zollmühle, die rechts des Weges finster vor uns lag, geradeüber links vom Wege auf einer Wiese, in welcher sich von SSO nach NNW zu ein Erlengebüsch (der ehemalige Lima-Busch) an einem Wiesenwässerchen im Längsthale hinzog, ein langsam hin und her gaukelndes Licht.

Meine selige Mutter, welche in ihrer Jugend und ersten Ehezeit sowohl die bewegliche Begegnung des wilden Jägers im Mönchswalde unterm Hessberge bei Jauer, wie die des Leuchters zu ihrem grössten Schrecken erlebt haben wollte, was ich aber infolge physikalischer Aufklärung durch die hohe Schule, nach welcher der wilde Jäger mit seiner bellenden Meute nur der durch den Forst ächzende Sturmwind mit seinem Gefolge krächzender Eulen sein und Irrlichter bloss an Ort und Stelle als Sumpfgase brennen sollten, stark bezweifelte, rieth hier bei diesem gaukelnden Lichte sofort auf den ihr so unheimlichen „Leuchter", welcher nach ihrem heimathlichen Glauben das brennende Gespenst einer umherirrenden armen Seele aus dem Fegefeuer vorstellte, und wollte sofort mit mir umkehren. Sie hatte als achtjähriges Mädchen, ihre selige Mutter in Geschäften nach Mitternacht auf der Strasse, die südwestlich vom Hessberge durch den ihn umrauschenden Mönchswald und weiterhin durch den angrenzenden Hegewald nach Goldberg führt, im Frühjahr 1813 begleitend, den wilden Jäger rechts zur Seite im Walde, sein dumpfes Horn blasend und von Hunderten von laut und verschieden kläffenden Hunden begleitet, wohl eine halbe Stunde weit neben sich hinziehen hören. Die Mutter hatte zu ihr gesagt, wenn man ruhig seines Weges weiter gehe und im Fuhrgleise bleibe, so könnten Einem die bösen Geister und die wilde Jagd nichts anhaben. Dieselbe Erfahrung hatten meines seligen Vaters Eltern in dem südöstlich von Bolkenhayn sich hinziehenden Walde, die „Koluiche" genannt, auf dem ihn damals noch durchquerenden Fahrwege gemacht. Meine Mutter hatte aber auch später den Leuchter, das erste Mal kurz vor Hennersdorf unterm Hessberge, in dunkler Märznacht des Jahres 1834, 8 Monate vor meiner Geburt, von Bolkenhayn aus zu ihren Eltern an dem Sonnabend vor Sonntag Laetare auf Besuch heimkehrend, aus einem tiefen Graben, in und neben welchem im Jahre 1813 bei den damaligen Kämpfen während der Schlacht an der Katzbach am

26. August viele Hunderte von Russen und Franzosen gefallen und beerdigt worden waren, plötzlich graublau aufsteigen, dann hellgelb auflodernd sich schütteln gesehen, so dass sie bei seinem Scheine die Inschrift des kurz vor dem Eingange des Dorfes dastehenden Wegweisers: — „2 Meilen nach Goldberg“ ☞ — deutlich hatte lesen können. Das Gespenst war zuerst ein Stück vor ihr, dann, als sie es sich bekreuzigend im Namen Gottes mit den uralten Bannworten: — „Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. †††. Verdammter Alp, musst du mich auch hier noch ängstigen!“ (vorher war ihr nämlich schon eine schwarze Gestalt ohne Gegengruss an einem verrufenen Feldgebüsch begegnet,) verwünscht hatte, ein Stück seitwärts des Weges gerannt und hinter ihr verschwunden, während sie todtkrank vor Schreck sich bis in die elterliche Wohnung geschleppt hatte und dort erst ohnmächtig geworden war. Ich schrieb bei ihren oft wiederholten Erzählungen dieses Erlebnisses ihre damalige Furcht und Ohnmacht nur dem plötzlich auf sie einwirkenden Schrecken zu und wünschte mir demnach lebhaft, einmal den Leuchter selbst zu sehen. Sie aber warnte mich stets sehr ernstlich davor und war des festen Glaubens, dass mir wohl einmal im Leben etwas Besonderes von einem Nachkommen oder Landsmann des ihr dort gespenstisch begegnenden Gefallenen widerfahren würde. Bis 1852 hatte ich jedoch in meinem Leben weder einen Russen, noch einen Franzosen zu Gesicht bekommen, war aber in meinem zwölften Jahre (1846) eines schönen Sommertages von meiner Mutter auf meinem Lieblingsrasenplätzchen im Schatten eines grossen Fliederstrauches an einem alten Denkmale auf dem grossen Striegauer Kirchhofe abgeholt und auf den nahen Pfarrhof in die erste lateinische Stunde gebracht worden, welche mich für's Gymnasium und das theologische Studium vorbereiten sollte. Als ich zu dieser Zeit das Denkmal, unter dem ich fast täglich lateinische Vokabeln memorirte, in seinen drei Inschriften — in Deutsch, Lateinisch und Russisch — mühsam zu entziffern begann, las ich, dass hier ein russischer General-Major *Felix von Paradowsky* ruhte, „welcher in dem grossen Kampfe für Europens Freyheit in der Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813 rühmlichst gefallen war“! Dort war der erste bedeutsame Wendepunkt in meinem Leben. Der zweite grössere begann, als ich im Jahre 1866 mit dem russischen Herrn Herausgeber dieses Journals in eine nun über 26 Jahre dauernde Verbindung zu Dresden trat. (Vergl. mein Vorwort zu *Davis* „Der

Reformator" [Leipzig, *O. Mutze*, 1866] S. XXXXIV ff.) Somit hätte sich die Prophezeihung meiner seligen Mutter, die mich während ihres schreckhaften Erlebnisses unter ihrem Herzen trug, gewissermaassen doch erfüllt! Doch kehren wir jetzt zu meiner unterbrochenen Haupt-Erzählung vom Leuchter zurück.

Einige verspätete Feldarbeiter, die noch des Weges von der Zollmühle daher kamen, fragte ich grüssend, ob sie etwa dort drüben hinter sich beim Vorübergehen einen Mann mit einer Laterne, auf der Wiese scheinbar etwas Verlorenes suchend, hätten umhergehen sehen, was sie jedoch bestimmt verneinten, wobei wir beim gemeinsamen Hinblicken nach der Stelle augenblicklich kein Licht mehr sahen. Da ich keine Furcht kannte, bewog ich die Mutter, mit mir noch ein Stück des Weges bis zur Zollmühle und etwas darüber hinaus die sanft ansteigende Endhöhe des Jarischauer Bergrückens, der sich von NW nach SO in circa 60 m relativer Höhe in der Länge einer Viertelmeile vom Streitberge nach Muhrau zu hindehnt, weiter zu wandern, wo der Vater doch endlich vom Bergkreuze unter den Linden herab kommen müsse. Ich wendete meine Blicke fortwährend links, um den vermutheten Mann mit der Laterne wieder zu erspähen, besonders als wir ihm gerade gegenüber an der Zollmühle eintrafen. Hier wendet sich der uralte Fahrweg rechts nach Dorf Muhrau zu, wir aber wanderten geradeaus einen ebenso uralten getretenen Fusspfad den Berg zum Kreuze hinan, das von da noch 2500 Schritt höher liegt. Als wir kaum 60 Schritte vorwärts und schon etwas höher hinangestiegen waren, da sah ich plötzlich links neben uns, etwa in 50 Schritt Entfernung auf der tieferen Wiese vor den Erlen, plötzlich ein blaues Licht lang und dünn emporflammen, wie aus einem Schmiedegebläse hoch empor geblasen. Die Mutter blieb vor Schreck stehen und klammerte sich fest an meinen rechten Arm. Ich beobachtete das etwa 30 Secunden lange Emporstrahlen; da sank das Licht auf einmal in sich zusammen und bildete eine kleinere menschengrosse gelbliche Gestalt, die auf der Wiese seitwärts links von uns entlang, anscheinend eine Laterne in der Rechten hin und her schwenkend, dahin rannte und unseren Bergpfad vor uns zu kreuzen und uns dort zu treffen drohte. Die Mutter hielt mich energisch vom Weitergehen zurück. Das brennende Gespenst rannte auf einen in 50 Fuss Entfernung vor uns quer vorüberführenden Feldweg, welcher, vom Dorfe Niederstreit herkommend, rechts hinüber in etwa 200 Schritt Entfernung zu einer alten Windmühle des Dorfes Muhrau

führte, die heute nicht mehr existirt. Auf diesem Feldwege rannte der Leuchter richtig vor uns vorüber und auf jene Windmühle zu. Die Abendluft war nur ganz leise bewegt, aber bei weitem nicht so stark, dass ich mir daraus hätte das schnelle Dahineilen des brennenden Mannes erklären können. Vor der stillstehenden Windmühle hielt er an und schüttelte sich, dass die Funken stoben, dehnte sich vor ihr lang und hoch empor, wie ein Kautschukmann, loderte wie ein grosses Gebund Stroh, dass ich in seinem hellen gelben Scheine deutlich die alten und neu eingezogenen Schaubeu der Windmühlflügel zählen konnte, und kam von dort aus plötzlich wieder den alten Feldweg (welcher vou Muhrau nach Dorf Nieder-Streit führt) zurück auf uns zu. Da wir immer noch 30 Schritt von ihm entfernt standen, sahen wir seine Gestalt wieder iu normaler Grösse, aber weniger leuchtend, mehr violett und grau, vor uns vorüber rennen und zwar denselben Feldweg links hinaus auf den von den drei Striegauer Bergen $^1/_2$ Meile nordnordöstlich gelegenen Streitberg zu, an dessen Fusse die jetzige neue Hauptstrasse nach dem Bahnhofe und nach Jarischau vorüberführt. In der Gegend des heutigeu Bahnhofes, welcher mit unserem Feldwege durch das Längsthal am Jarischauer Bergrückeu hin etwa in 710 Fuss Seehöhe liegt, erhob sich das rennende Gespenst auf der Hauptchaussee nach Jarischau abermals zu erstaunlicher Grösse, nahm die Gestalt eines Drachen mit breiten Flügeln an und schüttelte sich dort so lebhaft, dass ich hinter ihm die damalige Gipfeleiche des dort von der Thalsohle noch etwa 370 Fuss hohen Streitberges*) zu erkennen glaubte, unter der mir einst als Knabe schon etwas Räthselhaftes beim Beerensuchen passirt war, da sie als verwunschener Ort galt. Die Entfernung von unserem Standort bis zu dem genannten Berge betrug uugefähr eiue kleine Halbemeile, bis zum Feuerdrachen etwa eine sechstel Meile. Dort erlosch nach etwa 50 Secunden anhaltenden Sichschüttelns und Funkensprühens das seltsame Feuerwerk. Die Erscheinung hatte im Ganzen mit ihrem Hin- und Herrennen etwa eine Viertelstunde gewährt.

Wir standen nun plötzlich in dichtester Finsterniss, so dass wir den Fusspfad kaum mehr zu erkennen vermochten, und bei jedem falschen Tritt in den Seitengraben hinab geriethen, weil zu wenig Sterne durch den wolkenbedeckten Himmel herabschimmerten. Der Eindruck des Ganzen war auch auf mich — wie ich hier offen gestehe

*) Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1885 S. 316.

— ein unheimlicher gewesen und hatte mich doch recht nachdenklich gestimmt, obgleich ich die Armeseelen-Theorie meiner lieben Mutter noch immer nicht theilen konnte. Die Ursache dieses unheimlichen Hin- und Herrennens hatte ich nicht ergründen können, denn es ging kein Wind, höchstens zog nur ein ganz feines Nachtlüftchen durch das Wiesenthal am Fusse des langen Bergrückens hin, das aber die Gestalt doch nicht so unmittelbar nach einander hin und zurück wehen konnte. Als wir zusammen heimkamen, fanden wir den Vater schon eingetroffen; er war dieselbe Hauptstrasse gegangen, wo wir den Feuerdrachen hatten erlöschen sehen. Er meinte auf unseren Bericht, dass, wenn Er dabei gewesen wäre, so hätte er Stein, Stahl und Schwamm in den brennenden Mann geworfen und ihn so festgebannt; an der Stelle, wo er zuerst heraufgekommen sei, müsse entweder ein Schatz, oder ein menschliches Gerippe vergraben liegen. Und wirklich haben nach der Striegauer Chronik zur Zeit des dreissigjährigen Krieges die Kaiserlichen dort gelagert und glühende Kugeln unter General *Golz* in die von Schweden besetzte Stadt vom 3. April bis 3. Mai 1640 geworfen. (Siehe „Chronik der Stadt Striegau von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1889.“ Bearbeitet von *Julius Filla*, Cantor. (Striegau, *Ph. Tschörner*, 1889.) VI und 397 S. gr. 8°. 6 M. Sie enthält auch einige interessante Striegauer Spukgeschichten und eine Hexenverbrennung aus dem Jahre 1594, zum Glück nur an einem schon beerdigten Leichnam vollzogen, die ich gelegentlich einmal mit einigen Ergänzungen mittheilen will.) — Nun wäre es möglich, dass sich dort sogar ein Massengrab befände, welches zu Zeiten noch seine an der Luft brennbaren Phosphorwasserstoffgase empor sendete, nur ist dies etwas schon gar zu lange her. Die *Richter*'sche Stadt-Chronik von 1829 spricht von alten Schanzen am Streitberge und am Jarischauer Bergrücken. Auch ist in der Richtung dieses Wiesenthales nach NW am Jarischauer Bergrücken entlang zwischen dem 1080 Fuss hohen Streitberge rechts und den bis 1096 Fuss hohen Striegauer Bergen links ein Theil des rechten Flügels der Armee *Friedrich*'s des Grossen unter *du Moulin* am frühen Morgen 2 Uhr des 4. Juni 1745 auf Nieder-Streit und Pilgramshain zu marschirt und hat dort den ersten Theil der Schlacht bei Hohenfriedberg und Striegau gegen die Sachsen mit entscheiden helfen. In den drei vorhergehenden Tagen haben sich von dort rückwärts sicher Lagerplätze der Husaren-Vorposten befunden, die irgend einen Gestorbenen oder Cadaver von Pferden hier beerdigt haben

könnten. — *Richter* sagt: — „Der rechte Flügel der Preussen gleichfalls unter Anführung des Generals *du Moulin* kam über Haidau, Muhrau (die Gegend des uns erschienenen Leuchters), unterhalb Striegau herum, überschritt die Breslauer und Jauerstrasse und marschirte nördlich der Berge auf Nieder-Pilgramshain.“ — Damit stimmt die uns erhaltene berühmte Schlacht-Disposition *Friedrich*'s des Grossen für seine Generale genau überein, welche mit den Worten beginnt: — „Die Armee setzt sich sofort in Marsch, auf dem rechten Flügel in zwei Treffen; sie passirt das Striegauer Wasser; die Kavallerie stellt sich dem linken Flügel des Feindes gegenüber bei Pilgramshain in Schlachtordnung, das Corps von *du Moulin* deckt seine rechte Flanke u. s. w.“ — Aber auch später noch im 7jährigen Kriege sind an den Jarischauer Bergen Lager von Oesterreichern (*Laudon* August 1760) und Russen (Kosacken unter General *Butturlin* August 1761) errichtet gewesen, desgleichen zur Zeit, als Kaiser *Alexander I.* sein Hauptquartier am 27. Mai 1813 in und um Striegau aufschlug, über Pilgramshain, Fehebeutel und Niederstreit bis Gross-Rosen hinter dem Streitberge vorrückte und hier im letzten blutigen Treffen am 31. Mai gegen *Macdonald*'s vergeblichen Durchbruchsversuch den sechswöchentlichen Waffenstillstand zu Pläswitz am 4. Juni mit einer Neutralitätslinie bis Jauer von *Napoleon* abzwang, nach dessen Ablauf es zum neuen Vorrücken der verbündeten Russen und Preussen bis hinter Goldberg, dann zum Zurückzuge bis Jauer und endlich zur letzten Hauptentscheidungsschlacht in Schlesien an und zwischen der von Bolkenhain über Jauer herabkommenden „Wüthenden Neisse“ und der von Goldberg her niederströmenden „Katzbach“ kam, die sich nördlich von den sie trennenden Jauerschen Bergen bei Dohnau vor Liegnitz vereinigen: welche Orte, Bergzüge, Flüsse und Ereignisse der erst 21 Jahre später meiner seligen Mutter daselbst erschienene „Leuchter“ durch den weitere 18 Jahre später gemeinsam mit ihr von mir gesehenen Striegauer „Leuchter“ gleichsam schicksalsvoll verband und mit seinem electrisch-grell auflodernden Lichte für mich erst mit erhellte.

Denn mit des ersteren düsteren Schreckgespenstes Geschichte erfuhr ich aus den reichen Erinnerungen meiner Mutter, dass ihre vielerfahrene und in den Lebensgeschichten aller Heiligen Gottes aus dicken Werken des uralten Klosters Leubus belesene Mutter, meine selige Grossmutter Frau *Anna Rosina Goebel* geborene *Wolf*, zur Zeit (1813) 38 Jahre alt, allein mit ihren zwei 11 und 8jährigen Töchtern *Anna Maria* und *Maria Barbara* (letztere meine

Mutter), dem Zwillingsbruder meiner Mutter *Anton* und einem erst im vorhergehenden Jahre 1812 geborenen Söhnlein *Joseph* vor dem von Goldberg und Seichau her vordringenden rechten Flügel der Franzosen aus ihrem bis zum 26. August 1813 von den Russen unter General *Langeron* bis an den Plinsebach hin besetzten Heimathsorte Hennersdorf sich gemeinsam mit den Russen gegen Mittag 12 Uhr nach Hermannsdorf, ihrem Geburtsorte, hatte zurückziehen müssen. Die Hauptlinie der Russen erstreckte sich von dem an dem linken Ufer der in tiefen Bergschluchten dahinrasenden „Wüthenden Neisse" hoch gelegenen Dorfe Schlaup quer über Hennersdorf hinauf bis an den über eine Quadratmeile weithin die Jauerschen Berge bedeckenden Mönchswald am nordwestlichen Fusse des 487 Meter hohen Hessberges. Die Russen mussten bis 3 Uhr Nachmittags vor dem 20,000 Mann starken 5. Corps des französischen Generals *Lauriston,* hartnäckigen Widerstand in Hennersdorf wie Hermannsdorf leistend, langsam bis hinter die Höhen des Weinbergs und Steinbergs bei Peterwitz zurückweichen. Vorher gab es aber einen gewaltigen Artilleriekampf, eine französische Batterie vor Hermannsdorf von 40 Kanonen brachte sogar die russische Artillerie eine Zeit lang zum Schweigen. Aber zwischen 3 und 4 Uhr gingen die Russen wieder vorwärts, erstürmten die vorgenannten, von den Franzosen besetzten Berge und trieben die Gegner über Hermannsdorf und Hennersdorf Schritt für Schritt bis gegen Abend in ihre alte Position am Morgen bei Seichau zurück.

Die arme Grossmutter befand sich mit ihren 4 Kindern allein und rathlos im Gehöfte eines Verwandten zu Hermannsdorf. Der zur Zeit 39jährige Grossvater, Freihäusler *Ignaz Goebel* zu Hennersdorf, der als Obst- und Milchpächter im ganzen Jauer'schen Kreise bekannt war, war schon vorher über sechs Wochen lang von den Russen und Preussen wider seinen Willen gewaltsam zu Schanz- und Wallarbeiten zuerst vor die von ihnen belagerte Festung Gross-Glogau und dann vor das in neuen Vertheidigungszustand zu setzende „schwarze" Schweidnitz requirirt und mitforttransportirt worden und kaum erst vor einigen Tagen heimgekehrt. Als die Franzosen von Löwenberg und Goldberg her anrückten und *Blücher* sich vor ihnen bis Jauer zurückzog, hielt sich der Grossvater auf den Rath der Grossmutter in einem Orte jenseits des Mönchswaldes, in Wilmsdorf, in seinem dort gepachteten Obstgarten verborgen, um dem voraussichtlichen Boten- und Führerzwange bei den Franzosen zu entgehen. Die Grossmutter musste sich also selbst helfen. Nach der fürchterlichen Kanonade

der Franzosen von Hermannsdorf aus auf den Stein- und Weinberg zu floh sie mit ihren Kindern und geringen Brotvorräthen nach dem nahen Mönchswalde.

Meine Mutter erzählte mir, was ich bereits 1853 notirte, hierüber Folgendes: — „Während der grossen Kanonade „der Franzosen gegen die Russen, welche nun Hermannsdorf „rückwärts beschossen, schlief mein kleiner einjähriger „Bruder *Joseph*, der später auch Stabstrompeter bei den „Husaren geworden ist, ruhig und fest unter der Ofenbank „unserer Verwandten in Hermannsdorf. Aber wir mussten „uns noch besser in Sicherheit bringen. Als wir Nachmittags „gegen 3 Uhr im strömenden Regen bei den „Buschhäusern" „in den Mönnichswald hineinflüchten wollten und uns die „Vorposten anhielten, da kam ein französischer Offizier „herangesprengt und befahl seinen Leuten: — 'Lasst die „arme Mutter mit ihren Kindern ungehindert durch!' — „Zu der Zeit brannte bereits nicht bloss Hermannsdorf in „unserem Rücken, sondern auch unser bis dahin verschont „gebliebener Wohnort Hennersdorf, in den die Russen schon „13 Brandkartätschen vergebens geworfen hatten, ehe es bei „dem regnerischen Tagen zündete, um die darin noch „befindlichen Franzosen wieder hinauszutreiben." —

Aber die Russen erstürmten am späten Nachmittag beide Orte unter heftigster Gegenwehr, den Franzosen von Schlaup aus in die linke Flanke fallend mit Hülfe freiwilliger preussischer Jäger und einer auf dem höheren rechten Ufer der Neisse spielenden Batterie, welche die Hochebene bis zum Mönchswalde hin bestrich, während der französische General *Puthod* mit einer Division von 6000 Mann die Russen am Hessberge entlang zu umgehen und ihnen vergebens in den Rücken zu fallen suchte. Er wurde in die Bergschluchten und Wälder hinter Kolbnitz und Pomsen auf Schönau und Goldberg zu zurückgetrieben. Inzwischen tobte seit Nachmittag 3 Uhr die Hauptschlacht auf dem rechten Ufer der „Wüthenden Neisse" bei Weinberg, Eichholz und Crayn unter *Blücher*, *York* und dem russischen General *Sacken* gegen das zwischen den Berg- und Fluszschluchten hervordebouchirende Centrum (11. Corps) unter dem französischen Heerführer *Macdonald* und gegen den linken Flügel der Franzosen (3. Corps) unter *Souham* nebst vieler Reiterei. Ueber 400 Geschütze donnerten gegen einander. Im Regen versagten die Flinten, weshalb meist mit Bajonnet und Kolben gekämpft wurde. Es entstand gleichzeitig auf der Hochebene ein Reitergefecht von zusammen über 8000 Pferden. Die Franzosen wurden zuerst bei Eichholz am Taubenberge, dann bei Kleintinz zurückgeworfen und in die

hochgeschwollenen Fluthen der Wüthenden Neisse deren steile Thalränder hinab gedrängt, über die nur wenige unzureichende Brücken führten. In den Hohlwegen und Schluchten wurden die Flüchtigen durch festgefahrene Kanonen und Bagagewagen aufgehalten. Die sich in den Fluss stürzten, um über ihn zu schwimmen, wurden meist von den reissenden Fluthen mitfortgespült. Vergebens hielten zwei französische Bataillone auf der Höhe von Weinberg noch einige Zeit Stand. Die Artillerie der Verbündeten rückte bis an den Thalrand vor und vollendete die Niederlage des Feindes.

Während dieses schreckensvollen regnerischen und stürmischen Nachmittags und Abends befanden sich unsere armen Flüchtigen in einer Höhle, dem sogenannten „Gottsbrichloche am blauen Stein" mitten im Mönchswalde (vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1888 S. 334, Note), unter dem von den Bergen fürchterlich wiederhallenden Kanonendonner zitternd und bebend und betend versteckt, und mussten dort in Todesangst die feuchte und kalte Nacht zubringen. Als sie am anderen Morgen nach Hennersdorf in trostvoller Begleitung des Grossvaters, der sich von Wilmsdorf aus ihnen mitten im Bergwalde wieder zugesellt hatte, zurück kehrten, fanden sie das vordere halbe Dorf (das ganze Dorf enthielt gegen 76 Häuser in 65 Besitzungen mit ca. 500 Einwohnern), genau bis zu Grossvaters etwas abseits und hoch von der Dorfstrasse und dem das Dorf durchfliessenden Bache liegenden Grundstücke Nr. 39 in der Mitte des Ortes, zerstört und niedergebrannt, ihr Eigenthum aber arg durch Kugeln verwüstet und alles ringsum weit und breit mit Todten, jammernden und stöhnenden Verwundeten und Sterbenden angefüllt. Hier galt es hilfreich beizuspringen, so viel man in seiner nächsten Umgebung vermochte. Die Franzosen befanden sich an diesem Morgen in voller Flucht rings um die Jauerschen Berge auf Schönau, Goldberg und Löwenberg zu, von den verbündeten Russen und Preussen zunächst mit ihren Kosacken und Husaren verfolgt. Es blieben nur wenige Patrouillen zur Säuberung der Schlachtfelder zurück. Da es an Arbeitskräften mangelte, so mussten in den nächsten Tagen Grossvater und Grossmutter gemeinsam alle Morgen von 4 Uhr ab die Gefallenen von Hermannsdorf bis Seichau hin mit in grossen Gruben beerdigen helfen, welche mit viel Kalk, Steinen und Erde zugeschüttet wurden. Der Grossvater hatte bei dieser Gelegenheit eine grosse Menge russischer Gewehre und Waffen gesammelt, die er alle an den Schulzen des Ortes abzuliefern hatte. Am zweiten Tage nach der

Schlacht soll sogar nach der zwar von mir bezweifelten, aber stets festen Behauptung meiner Mutter Seine Majestät der Russische Kaiser *Alexander I.* mit dem Könige *Friedrich Wilhelm III.* von Preussen und dem General-Feldmarschall Fürsten *Blücher* von Wahlstatt recognoscirend durch Hennersdorf nach Seichau zu geritten und dabei von meinem Grossvater den Seinigen gezeigt worden sein. Es habe Alles am Kaiser unter seinem Mantel wie von Golde geblitzt und gefunkelt, während die beiden Anderen weit schlichter und einfacher ausgesehen hätten. So war also doch der wilde Jäger der Schlachten mit all seinen bellenden Unholden wirklich über diese sonst so friedlichen Berge und Heimstätten hinweg gebraust, wie ihn sein gespenstischer Vor- und Nachtfahre im Mönchswalde schon ein halbes Jahr vorher unheimlich genug voraus angekündigt hatte, und wie ihn der 20 Jahre und 39 Jahre später erscheinende „Leuchter" wieder in grause Erinnerung und bestimmte Lebensbeziehungen zu meinen lieben Eltern und selbst zu mir persönlich bringen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Psychologie und Psychophysik.*)

Nach Dr. **Kronenberg** und dem Anonymus der „Grenzboten" referirt von ***Gr. C. Wittig.***

I.

„Die gegenwärtige Lage der psychologischen Forschung" von Dr. *Moritz Kronenberg* betitelt sich ein studirenswerther Artikel im 12. (Schluss-)Hefte 1891 des leider mit ihm zu erscheinen aufhörenden Journals: — „Unsere Zeit." Deutsche Revue der Gegenwart. Herausgegeben von *Friedrich Bienemann* (Leipzig, *F. A. Brockhaus*) —, dem wir schon unter *Gottschall's* Redaction mancherlei Belehrung verdankten. Der Verfasser bespricht darin das 2. Heft der „Schriften der Gesellschaft für psychologische

*) Man vergl. unsere früheren Artikel: — „Ueber Psychophysiologie und Psychometrie" — in „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 372 ff. — Der Sekr. d. Red.

Forschung" (Leipzig, *Ambrosius Abel*, 1891), welches den Spezialtitel führt: — „Ueber Aufgaben und Methoden der Psychologie." Von Dr. *Hugo Münsterberg*, Privatdozent der Philosophie in Freiberg i. B. —, und beklagt den Abfall der neueren Psychologie von den leitenden Grundsätzen der *Kant*'schen Philosophie und Metaphysik mit ihren auf sie folgenden einheitlichen Systemen von *Hegel* und *Schelling*.

Daselbst heisst es nun aber weiter: — „Das alles hat seither eine durchgreifende Umgestaltung erfahren. Das Verfahren der Naturwissenschaften, welche mit Hülfe exacter Forschungsmethoden zu so hoher Blüthe gelangt waren, wurde auch für die Psychologie wie für die meisten Geisteswissenschaften von vorbildlicher Bedeutung. Schon damit wurde ihre enge Verbindung zur Metaphysik immer mehr gelockert, und die allgemeine Anarchie, welche nach dem Zerfalle der *Hegel*'schen Schule im philosophischen Denken platzgriff, der Mangel an grossen Systemen von weithin wirksamem Einflusse begünstigten diese fortschreitende Emancipation von der systematischen Philosophie und die Richtung auf selbstständige Durchforschung des empirisch Gegebenen. Mit der zunehmenden Aufmerksamkeit auf die einzelnen Erscheinungen des Seelenlebens, welche die Erfahrung uns zeigt, [Leider blieben bis jetzt die mediumistischen und spiritistischen Phänomene hartnäckig von ihnen ausgeschlossen! — Refer.] wuchs naturgemäss auch die Erkenntniss von der ungeheuren Ausdehnung der noch ganz unzulänglich oder gar nicht durchforschten Gebiete, von der Fülle der ihre Lösung fordernden Probleme. Damit machte sich dann von selbst hier wie in allen Einzelwissenschaften das Princip der Arbeitstheilung mehr und mehr geltend, eine ganze Anzahl von Einzeldisciplinen sonderte sich mehr oder weniger von dem Ganzen ab, suchte engere Grenzen für sich zu markiren und besondere Methoden auszubilden, und manche unter ihnen, wie die Völkerpsychologie, und neuerdings, seit den grundlegenden Forschungen von *Fechner* und *Wundt*, die Psychophysik, errangen fast die Geltung selbstständiger Wissenschaften. So herrscht gegenwärtig in keinem einzelnen Zweige der Philosophie ein so reges Leben wie in der Psychologie. Die Zahl der Veröffentlichungen auf diesem Gebiete wächst von Tag zu Tag; psychologische Laboratorien, nach dem Muster des von *Wundt* in Leipzig geschaffenen Instituts, erstehen an den meisten Universitäten; Gesellschaften für psychologische Forschung sind neuerdings gegründet worden, und damit die Psychologie hinter anderen Wissenschaften in nichts in Bezug auf ihren modernen

Charakter zurückstehe, ist vor zwei Jahren, anlässlich der Pariser Weltausstellung, sogar zum ersten Male ein Congress für Psychophysik zusammengetreten, dem voraussichtlich noch weitere folgen werden. . . Allein das unbedingte Vertrauen auf die neugewonnenen empirischen Forschungsmethoden und damit verbunden die völlige Abkehr von der philosophischen Untersuchung psychologischer Probleme, auf der anderen Seite der ständige Seitenblick auf die Naturwissenschaften drohen die wahre Sachlage aufs neue einseitig zu verschieben und die wissenschaftliche Arbeit auf Irrwege zu führen oder, was vielleicht noch mehr zu beklagen ist, zur Unfruchtbarkeit zu verurtheilen. Das Bestreben, die Psychologie den Naturwissenschaften methodisch möglichst anzunähern, hat bereits vielfach dazu geführt, auch die Objecte beider Wissenschaften, die doch ihrer ganzen Art nach verschieden sind, möglichst analog zu beurtheilen, und jener rein empirische Wissenschaftsbetrieb, wie die damit zusammenhängende übermässige Arbeitstheilung haben allmählich vielfach zum unfruchtbaren Anhäufen von Thatsachenmaterial, zu einem in sich selbst befriedigten Schwelgen in oft bedeutungslosen Einzelheiten geführt, die schliesslich geeignet sind, den Zusammenhang mit den eigentlichen Aufgaben der Wissenschaft ganz aufzuheben." —

Verfasser betrachtet die Dr. *Hugo Münsterberg*'sche Schrift als einen Schritt zur Besonnenheit in dieser Richtung. Derselbe „wende sich mit allem Nachdrucke gegen das Verfahren derer, die das Feststellen von Thatsachen — wiewohl darin der Anfang alles wissenschaftlichen Verfahrens liegt — als Selbstzweck behandeln, die, wie Prof. *Falkenberg* treffend sich einmal ausdrückt, eine Hand voll Thatsächelchen auf den Tisch streuen und verwundert aufblicken, wenn man nun auch noch verknüpfende Gedanken erwartet." — Das jetzige wissenschaftliche Verfahren in der Psychologie geräth nach demselben in Gefahr, „bei der Untersuchung der Einzelheiten derart den Zusammenhang mit den principiellen Fragen zu verlieren, dass schliesslich die Untersuchung bei wissenschaftlich ganz werthlosen Objecten anlangt." — „Das alles muss anders werden, wenn wir nicht der unfruchtbarsten Scholastik zutreiben wollen, eine Gefahr, die ja auch der Physik und besonders der Chemie heute nicht ganz fern liegt. Ueberall ist aus der richtigen Einsicht, dass principielle Probleme die Untersuchung der Einzelerscheinungen erfordern, und dass diese Untersuchung relativ unabhängig von der Principienfrage vor sich gehen darf, der falsche Glaube geworden,

dass, die Einzelerscheinungen zu beschreiben, der letzte Zweck der Wissenschaft sei; neben den principiell wichtigen Erscheinungen werden deshalb die gleichgültigsten und theoretisch werthlosesten mit gleichem Eifer behandelt. Die Scholastiker verwandten auf die Lösung ihrer unfruchtbaren Probleme doch wenigstens Scharfsinn; um aber Zahlenmassen aus unfruchtbaren Experimenten zu produciren, bedarf es lediglich einer gewissen Abhärtung gegen Anwandlungen von Langeweile." — Ungeachtet dieser Uebereinstimmung mit dem Verfasser kritisirt Dr. *Kronenberg* die zu wenig scharfe Abgrenzung der Psychologie nach der Seite der Naturwissenschaften hin, und die allzuscharfe nach der Seite der Philosophie im engeren Sinne hin. Verfasser habe „die Objecte der Psychologie ebenso fest umgrenzen wollen wie diejenigen der Naturwissenschaften und deshalb die psychischen Erscheinungen mit Bewusstseinsvorgängen gleich gesetzt, d. h. das Bewusstsein ist ihm das unterscheidende Kennzeichen alles psychischen Geschehens. 'Ein Bewusstseinsinhalt', heisst es in dieser Rücksicht, 'der nicht bewusst ist, gleicht nicht etwa einem Körper, der nicht wahrgenommen wird, sondern einem Körper, der nicht ist.' Es wäre für die Vereinfachung und Sicherung der wissenschaftlichen Arbeit wünschenswerth, wenn diese Ansicht richtig wäre; aber leider ist das nicht der Fall. Das ganze grosse Gebiet des unbewussten Seelenlebens wird damit einfach wegdekretirt, und wenn man dieses vielleicht auch als unerkennbar preisgeben wollte, wo bleibt dann die Thatsache von den verschiedenen Abstufungen, wie der Gradation des Bewusstseins? Nach jener Annahme müsste es also psychische Erscheinungen geben, die mehr oder weniger sind als andere. Aber sieht man auch hiervon ab: es ist eine unbezweifelbare Thatsache, dass in allem bewussten geistigen Geschehen neben dem Inhalte der Bewusstseinsthatsache noch die Beziehung derselben auf die Einheit des Subjects hervortritt. Für diese Eigenthümlichkeit findet sich allerdings nirgendswo ein Analogon in der Natur, sie ist schwierig zu begreifen und schafft namentlich der empirischen Forschung eigenthümliche Schwierigkeiten; aber wenn auch dahin gestellt sein mag, wie dieselben zu überwinden sind, es darf jedenfalls nicht dadurch geschehen, dass man um jene Thatsache (Die Existenz einer Seele — Ref.) sich einfach nicht kümmert, um der Analogie mit den Naturwissenschaften zu Liebe einen bequemen Ausgangspunkt zu gewinnen." — Verfasser habe aber auch die Psychologie zu scharf von der Philosophie abgegrenzt. Die Psychologie gehöre zu den Geistes-

wissenschaften und stehe sachlich wie methodologisch in einer viel engeren Verbindung mit der Philosophie als mit den Naturwissenschaften. Die Philosophie wurzele im „Erkenne dich selbst“ — und stütze sich vornehmlich auf Begriffsentwickelung, auf Analyse und Abstraction. Bei den wichtigsten psychischen Erscheinungen erhöben sich eigenthümliche Schwierigkeiten, die zunächst nicht auf empirischem Wege, sondern nur durch philosophische Untersuchung zu beseitigen seien. Die Fühlung mit dieser müsse für die Psychologie doppelt und dreifach mit Nachdruck betont werden.

Dr. *Kronenberg* meint: — „Ich glaube, dass die Erscheinungen im wissenschaftlicheu Betriebe der Psychologie, welche auch *Münsterberg* beklagt, hauptsächlich auf die strenge Befolgung jenes Receptes (der Abschliessung der Psychologie von der Philosophie) zurückzuführen sind. Was diese Einseitigkeit auch bei so vielen denkenden empirischen Forschern hauptsächlich veranlasst, ist unschwer zu erkennen. Der Fehlschluss a singulis ad omnia (vom Einzelnen auf das Ganze) oder, was noch häufiger zutrifft, in Verbindung damit der Schluss von der Ausartung einer Sache auf diese selbst, dieser alte logische Schnitzer, der in der Geschichte der menschlichen Erkenntniss, wie im Leben überhaupt, oft eine so verhängnissvolle Rolle spielt, kommt auch iu diesem Falle zur Geltung. Weil die empirischen Untersuchungen, wenn sie in geistloser (d. h. hier unphilosophischer) Weise veranstaltet werden, für die Wissenschaft oft ganz werthlos sind, so wollen manche thörichte Leute — glücklicherweise ist ihre Zahl gering — der Erfahrung theoretisch, wenn auch nicht praktisch, überhaupt keinen eigentlichen wissenschaftlichen Werth zugestehen; und weil philosophische Fragen, wenn zur Unzeit und ohne zureicheude Begründung durch Thatsachen in die empirische Untersuchung hineingetragen, hier leicht Verwirrung anrichten und zu Phantastereien verleiten können, so glauben wiederum andere nichts Besseres als die ängstliche Scheu vor allem, was nach Philosophie irgendwie aussieht, und die Austreibung auch der letzten Spur philosophischen Geistes empfehlen zu können.“ — Unsere Leser werden dieses bekrittelte Thema sofort in seiner ganzen Tragweite verstehen uud in seiner principiellen Tiefe begreifen, wenn wir ihnen sagen, dass der eigentliche Stein des Anstosses bei den Gegnern die philosophische Hypothese von der Existenz einer individuellen Seele und ihrer individuellen Fortdauer ist. Unter diesem Gesichtspunkte wollen sie eben von vornherein keine psychologischen Experimente betreiben, denn diese könnten

ja eine solche Hypothese möglicher- und wahrscheinlicher Weise stützen, was ihrer mechanistischen und seelenlosen Hypothese widerspräche. *Münsterberg* vertritt ebenfalls die Loslösung der Psychologie als Ganzes theoretisch wie praktisch ganz von der Philosophie im engeren Sinne. „Er meint, dass Philosophie lediglich Erkenntnisslehre sei, Psychologie aber und ebenso Ethik und Aesthetik selbstständige Wissenschaften, die mit der Psychologie kaum enger verknüpft wären als alle anderen, darum auch auf der Universität ihre eigenen Vertreter unabhängig von den Professoren der Philosophie haben müssten." Die Extrabehandlung der Disciplin giebt Dr. *K.* zu, „dagegen muss man sich entschieden gegen jene theoretische Voraussetzung wenden, welche der Verfasser *M.* ins Feld führt. Weder ist die Philosophie auf Bearbeitung der Erkenntnisslehre eingeschränkt, — obwohl das natürlich ihre wichtigste Seite ist, — denn sie hat auch die Bedeutung einer Einheitswissenschaft und weiterhin die besondere Aufgabe, eine geschlossene Weltanschauung zu entwickeln, welche das, was ist, erklärt durch das, was sein soll; noch ist es angezeigt oder auch nur möglich, Psychologie, Ethik und Aesthetik von der Philosophie gänzlich abzutrennen... Es rückt die Gefahr immer näher, dass die übergrosse Zersplitterung schliesslich alles Streben nach Einheit in der Wissenschaft ganz aufhebt, dass man über dem blossen Wissen das Erkennen verabsäumt, und darum thut es in unserer Zeit noth, gerade auf diese Gefahr immer wieder mit Nachdruck hinzuweisen." — Wir können getrost versichern, dass wir die Experimente des Mediumismus und Spiritismus weder der exacten Weiterforschung der naturwissenschaftlichen Disciplinen, noch den verschiedenen Hypothesen der Philosophie durch systematische Absperrung von beiden entziehen, sondern sie stets mit ihnen in den ihnen gebührenden Einklang zu bringen suchen werden.

Wie aber die Probleme der Psychophysik von den gegenwärtigen Vertretern dieser Wissenschaft nach *Fechner* weiter behandelt werden,*) ersieht man aus der kritischen Besprechung eines Anonymus über *Charles Richet*'s „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens." Autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. *A.* Freiherrn *von Schrenck-Notzing* (Stuttgart, *F. Enke*, 1891) in den „Grenzboten" Nr. 1 vom

*) Siehe „Einige Kritiker über Prof. *Wundt*'s „Essays" in „Psych. Stud." December-Heft 1886 S. 562 ff. S. 564. —

Der Sekr. d. Red.

1. Januar 1892 S. 24—30 unter dem Titel: — „Gedankenübertragung nach wissenschaftlicher Methode.“ Von einem Anonymus.*) Ein ganzes Buch gewissenhafter Experimente wird hier auf wenigen Seiten in oberflächlichster Weise abgethan. Zwar wird Eingangs anerkannt, dass die Studien über hypnotische Erscheinungen „zu Ergebnissen führten, die zunächst weit überschätzt, später auf ein richtiges(?) Maass zurückgeführt wurden, und an denen heute im ganzen und grossen kein Mensch mehr zweifelt.“ Aber *Richet*'s Beweise, dass es „Beeinflussung von Menschen gebe ohne eine sichtbare oder erklärliche Vermittelung, und dass es ein Hellsehen gebe, wodurch gewisse Personen verborgene, entfernte oder gedachte Dinge schauen könnten,“ bestreitet er. Nach ihm ist es ein Grundsatz, dass es keine 'actio in distans' gebe, da man bei der Beeinflussung von zwei Atomen annehme, dass eine Berührung stattfinden müsse. Der Anonymus verschweigt seinen Lesern *Zöllner*'s Gegenbeweise, die dieser in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ geführt hat. Es giebt wohl eine 'actio in distans' (Fernwirkung) ohne atomistische wie persönliche Berührung. Das wird er uns mit allen seinen Difteleien nicht ausreden, die sich doch nur auf a priori-Annahme stützen, wie z. B., wenn er sagt: — „Es ist unerhört, dass man ohne isolirte Leitung telegraphirt, dass man durch Mauern sieht, dass man Gedanken liest, die sich durch nichts, auch nicht ein Zucken des Auges oder des Pulses verrathen. Wie soll so etwas auch nur denkbar sein, mit welcher wissenschaftlichen Theorie soll es sich rechtfertigen lassen?“ — Ach, dass der gelehrte und doch so wenig nachdenkende Anonymus die kurz vorher selbst angeführten Beispiele von *Galilei*'s Lehren, *Harvey*'s Entdeckung des Blutkreislaufes, *Jenner*'s Schutzpockenimpfung u. s. w. kaum 24 Zeilen weiter schon wieder vergessen hat! Auch sie waren unerhört, durchaus nicht denkbar, nach damaliger wissenschaftlicher Theorie nicht zu rechtfertigen, ebensowenig wie des *Columbus*' Entdeckung Amerikas. Und doch! Und in allerneuester Zeit versucht *Edison* auf electrischem Gebiete ohne isolirte Leitung zu telegraphiren. Wenn man auch nicht mit seinen natürlichen Augen durch dicke Mauern sehen kann, so kann man doch schon ein Licht durch sie hindurch ausblasen, was früher auch nicht geglaubt worden wäre, und die unseren Sinnenorganen zu Grunde liegenden geistigen Kräfte sind sicher

*) Vielleicht ist es derselbe, mit dem wir uns schon in „Psych. Stud.“ April-Heft 1887 S. 151 ff. zu befassen hatten. —
Der Sekr. d. Red.

im Stande nicht bloss durch Mauern, sondern selbst in die weitesten Entfernungen zu sehen und die Gedanken Anderer zu lesen ohne jeglichen sinnlichen Anhalt. Tausende von Beispielen liegen dafür vor — *A. J. Davis* ist für sich allein ein gutes Beispiel für Hellsehen.*) Aber die Werke des Spiritismus bleiben ungelesen und unbeachtet. Obgleich er bei *Richet* anerkennt, dass er seine Versuche mit allen möglichen Vorsichtsmaassregeln anstellt, sie einer strengen Kritik unterwirft, Misserfolge nicht verheimlicht, umständliche Wahrscheinlichkeitsberechnungen anstellt, so beklagt er es doch, dass er zu Ergebnissen komme, bei denen die Naturgeschichte aufhört! Hoffentlich nur die von seinem Verstande allein umspannte, nicht die aller übrigen Beobachter.

(Schluss folgt.)

Ein Mahatma.

Nach Mr. **F. M. Crawford**
referirt von ***Gr. C. Wittig.***

IV.

(Fortsetzung von Seite 173.)

„Ich sah mit einem Blick, dass *Ram Lal*, der Buddhist, auf seinen einsamen Wanderungen durch das civilisirte Simla, und *Ram Lal*, der hochgebildete Jünger der Wissenschaft, in den Gebirgen, inmitten der Thierwelt und der ganzen ihm lieben Umgebung, zwei durchaus verschiedene Persönlichkeiten waren. Allerdings war er grau wie immer, aber deutlicher, mit schärferen Umrissen, seine Gesichtszüge waren mehr dantesk**) und im hellen Sonnenlicht besser zu unterscheiden. Er sah jetzt nicht so aus, als ob er sich hinsetzen, die Beine kreuzen und dann in leichter Luft verschwinden könnte wie ein Gespenst. Er sah mehr körperlich, wie von Fleisch und Blut aus, seine Stimme war voller und klang nahe, als er zu mir sprach, nicht wie damals wie aus weiter Ferne. — 'Ah', sagte er auf Englisch, 'da ist ja endlich Mr. *Griggs*! Nun, Sie kommen noch ganz zur Zeit. Der Herr, der sich nicht leicht über etwas wundert, — nun, auch das ist gut. Ich liebe Leute mit starken Nerven. Aber ich sehe Ihnen an, dass Sie hungrig sind, Mr. *Griggs*. *Abdul Hafiz*, warum sollten wir nicht speisen? Es ist besser, dieser Anforderung des Fleisches

*) Siehe *Davis'* „Der Zauberstab" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) 33 Kapitel: — „Mein erster Flug durch den Raum" — S. 243 ff.

**) *Dante* ähnlich. — Anm. d. Sekr. d. Red.

vor Abend zu genügen.' — ‚Gewiss, kommen Sie; aber erst schicken Sie jene Sänftenträger fort; sie können auf der anderen Seite bis morgen warten. Sie führen immer Speise mit sich, und Brennholz ist im Ueberfluss zur Hand.' —

„In der Einsenkung des Berges im Norden durch vorspringende Felsblöcke geschützt, stand ein kleines Zelt, sorgsam aufgeschlagen und so eingerichtet, dass es etwaigen Stürmen widerstehen konnte. Dorthin gingen wir alle Drei und setzten uns an's Feuer, denn es war in den Gebirgspässen im September kühl, ja eigentlich kalt. *Isaacs* holte Speisen herbei, und wir assen miteinander, als ob uns nicht zahllose Geschlechter verschiedener Nationalitäten trennten. *Ram Lal* benahm sich ganz natürlich und unbefangen, und sprach freundlich. Ehe das Mahl beendet war, wurde keine Anspielung auf die merkwürdige Angelegenheit gemacht, welche uns von verschiedenen Himmelsgegenden auf dem Himálaya zusammenführte. Endlich ergriff *Ram Lal* das Wort; er hatte am wenigsten von uns genossen und war am frühesten fertig, aber er beschäftigte sich damit, mit bewundernswerther Geschicklichkeit Cigaretten zu rollen, bis wir Beide unseren gesunderen Appetit befriedigt hatten. — '*Abdul Hafiz*', sagte er und neigte sein graues Gesicht über die farblosen Hände, während er das Papier rollte, 'wollen wir Mr. *Griggs* nicht sagen, was zu thun ist? Nachher kann er sich in's Zelt legen und bis zum Abend schlafen, denn er ist müde und bedarf der Stärkung.' — ‚So sei es, *Ram Lal*', — antwortete *Isaacs*. — 'Nun gut. Die Sachlage ist folgende, Mr. *Griggs*. Weder ich, noch *Isaacs* trauen den Männern, die wir treffen sollen, und weil wir fürchten, hinterlistig ermordet zu werden, haben wir Sie zu unserem Schutz herbeigerufen' — Er lächelte freundlich, als er das maasslose Erstaunen auf meinem Gesichte sah.

„'Allerdings, und Sie sollen hören, wie es gemacht werden muss. Die Stelle ist nicht weit von hier unten im Thal. Die Schaar naht sich bereits dem Orte, und um Mitternacht wollen wir hinunter gehen und sie daselbst treffen. Das Zusammentreffen wird natürlich genau so sein wie alle förmlichen Zusammenkünfte behufs Auslieferung Gefangener. Der Anführer der Schaar wird in Begleitung des Gefangenen und vielleicht eines *Sowar* vortreten. Wir Drei werden neben einander stehen und ihr Herankommen erwarten. Nun ist ihr Anschlag folgender: — sie haben beschlossen, wo möglich *Shere Ali* und *Isaacs* auf der Stelle zu ermorden. Auf uns haben sie nicht gerechnet, wahrscheinlich aber erwarten sie, dass unser Freund mit

berittener Bedeckung ankommen wird. Die Leute des *Maharajah* werden versuchen, sich dicht an uns heranzuschleichen und auf ein gegebenes Zeichen ihres Führers, der, im Gespräch mit *Isaacs*, die Hand auf dessen Schulter legen wird, werden sie herbeistürzen und *Shere Ali* in Stücke hauen und *Isaacs* ebenfalls, wenn der Anführer nicht allein mit ihm fertig werden kann. Nun sehen Sie, Mr. *Griggs*, was wir von Ihnen wollen, ist dies. Ihr Freund — mein Freund — will nichts von Wundern wissen, deshalb müssen Sie durch blosse Kraft erreichen, was sich sonst durch List, wenn auch nicht so schnell, thun liesse. Sobald Sie sehen, dass der Anführer die Hand auf *Isaacs* Schulter legt, packen Sie ihn bei der Gurgel und geben Acht auf seinen anderen Arm, der bewaffnet sein wird. Verhindern Sie, dass er *Isaacs* verwundet, für das Uebrige will ich sorgen und werde genug damit zu thun haben.' — 'Aber', wendete ich ein, 'wenn nun der Anführer ein stärkerer und behenderer Mann sein sollte als ich? Was dann?' — ‚Fürchten Sie nichts', sagte *Isaacs*, ‚solchen giebt's nicht!' — 'Nein', sagte *Ram Lal*, 'darum machen Sie sich keine Sorgen, schlagen Sie nur den Mann zu Boden, und damit gut. Ich bürge Ihnen dafür, dass Sie es können, und wenn es Ihnen Schwierigkeiten macht, kann ich Ihnen vielleicht helfen.' — 'Gut, geben Sie mir ein Paar Cigaretten!' — und ehe ich noch eine ausgeraucht hatte, war ich eingeschlafen.

„Als ich aufwachte, war die Sonne bereits untergegangen, aber alles lag in hellem Lichte. Der Vollmond war eben über den Hügeln im Osten aufgegangen und überfluthete alles mit Silberschimmer . . . sein Glanz lag auf *Isaacs* schlanker Gestalt, als er seine Schärpe fest anzog und in seinem Taschenbuch den Vertrag heraussuchte. *Ram Lal*, der graue, farblose, sah in dem Schimmer aus wie eine silberne Statue, und die glimmende Flamme des Wachtfeuers erbleichte davor. Es war ein wundervoller Mondenschein. Ich sah nach meiner Uhr; es war eben acht. — ‚Ja', sagte *Isaacs*, ‚Sie waren sehr müde und haben lange geschlafen. Es ist Zeit aufzubrechen. In dieser Flasche ist Whisky. Ich trinke dergleichen nicht, aber *Ram Lal* meint, Sie sollten lieber einen Schluck gegen das Fieber nehmen.' — Das that ich. Dann brachen wir auf. . . An Waffen hatte ich einen Revolver und einen dicken Stock. *Isaacs* hatte auch einen Revolver und ein scheusslich aussehendes türkisches Messer. *Ram Lal* hatte, so viel ich sehen konnte, nichts als einen langen leichten Stab" —

„Als wir endlich [nach ausführlicher beschriebenem

langem mühsamen Hinabklettern — Ref.] im Mondschein auf eine kleine Felsplatte an einer Ecke des Pfades hinaustraten, standen wir still. *Ram Lal*, der den Weg zu kennen schien, ging voran und winkte uns mit der Hand, zu schweigen. *Isaacs* und ich knieten nieder und blickten über den Rand. Etwa 200 Fuss tiefer auf einem breiten Rasenstreifen am Rande der hohen Felsen lagerte eine kleine Schaar von Reitern. . . In der Mitte des kleinen Lagers konnten wir einen Mann sehen, der auf einer Decke sass und in ein dickes Gewand gehüllt war; er rauchte ruhig die übliche Wasserpfeife. Neben ihm stand ein Anderer, auf welchem sich das Mondlicht mehr als auf den übrigen spiegelte; nach seiner Rüstung zu urtheilen, war er also der Anführer der Bande. Der sitzende Raucher konnte nur *Shere Ali* sein.

„Vorsichtig schritten wir die übrigen Windungen des steilen Pfades hinab, und so oft wir eine Gelegenheit dazu hatten, blickten wir auf die Reiter und ihren Gefangenen hinab, bis wir endlich ins Thal kamen, ungefähr eine englische Viertelmeile von ihrem Halteplatz entfernt. Hier in der Ebene standen wir einen Augenblick still, und *Ram Lal* wiederholte mir seine Weisungen. — 'Wenn der Anführer die Hand auf *Isaacs* Schulter legt', sagte er, 'so packen Sie ihn und werfen ihn zu Boden. Können Sie ihn nicht unterbekommen, so tödten Sie ihn, wie Sie es können, erschiessen Sie ihn unter dem Arm mit Ihrer Pistole. Es handelt sich um Tod und Leben.' — 'Gut.' — Damit gingen wir kühn den Rasenstreif entlang. Der Mond stand jetzt fast über unseren Häuptern, denn es war um Mitternacht. Ich gestehe, die Scene erfüllte mich mit Schauer. Die Riesenmassen der Berge über uns, der weite Raum geheimnissvoll blauer Luft, durch welchen die Schneegipfel mit unheimlichem Glanze leuchteten. Das Rauschen des rasch dahin strömenden Flusses am Rande des Rasenplatzes, über den wir schritten, erscholl hohl und unnatürlich; das sammetweiche Geschwirr der um uns herum fliegenden grossen Fledermäuse, die wir beim Hinaustreten von den Zweigen aufscheuchten, war dem Ohr unangenehm zu hören. Der Mond schien immer heller.

„Wir waren noch etwa hundert Schritt von dem kleinen Lager, in welchem im Ganzen fünfzig Männer sein mochten. *Isaacs* stand still und sang seinen Gruss. — ‚Friede sei mit euch, ihr Männer von *Baithopoor*!' — rief er. Das war die verabredete Anrede. Sofort wendete der Anführer sich um und sah nach uns hin. Dann gab er mit leiser Stimme einige Befehle und reichte seinem Gefangenen die Hand,

um ihm aufzuhelfen. Im Lager entstand ein Hin- und Herrennen. Die Leute schienen sich zu sammeln und an den Rand des Lagerplatzes vorzugehen. Einige fingen an, die Pferde zu satteln. Der Mond schien so hell, dass ihre Bewegungen uns so deutlich sichtbar waren, als ob es heller Tag gewesen wäre. — Zwei Gestalten schritten auf uns zu, — der Anführer und *Shere Ali* Als ich sie neugierig anschaute, bemerkte ich, dass der Anführer zwei bis drei Zoll grösser war, allein *Shere Ali*'s breite Brust und etwas gebogene Beine machten den Eindruck ungeheurer Kraft. Er sah vom Kopf bis zum Fuss wie ein trotziger eisenfester Krieger aus, obschon er, dem Vertrag mit *Isaacs* entsprechend, gut verpflegt worden und in die feinsten Stoffe gekleidet war; sein Bart war sorgsam beschnitten und sein indischer Turban höchst sauber um seine dunkle vorspringende Stirn gerollt.

„Des Anführers erste Sorge war, sich so gut, wie er konnte, davon zu überzeugen, dass wir keine Truppen im Hinterhalt im Gebüsch am Fusse des Berges verborgen hatten. Wahrscheinlich hatte er schon vorher Spione ausgeschickt und war ziemlich sicher, dass Niemand dort wäre. Um Zeit zu gewinnen, hielt er sich lange damit auf, den Vertrag von Anfang bis zu Ende durchzulesen und ihn mit einer Abschrift, die er in Händen hatte, zu vergleichen. Während dies vor sich ging und ich so nahe als möglich an den Anführer herangetreten war, führten *Isaacs* und *Shere Ali* ein eifriges Gespräch auf Persisch. *Shere Ali* sagte *Abdul*, das Durchlesen des Vertrages seitens des Anführers wäre eine reine Spiegelfechterei, da er kein Wort von der Sprache verstände. Als *Isaacs* hörte, dass der Anführer sie nicht verstehen konnte, warnte er *Shere Ali* sofort vor dem Anschlag, dass sie Beide ermordet werden sollten, von dem sein Freund *Ram Lal* gehört hatte, und ich konnte sehen, wie des alten Kriegers Augen blitzten und seine Hand nach der Waffe fühlte, die er doch nicht hatte, sobald bloss vom Kämpfen die Rede war. Der Anführer fing an, mit *Isaacs* zu sprechen, und ich trat möglichst nahe heran, um zum Griff bereit zu sein. Doch geschah noch nichts. Er sprach sehr höflich, in verständlichem Hindostanisch. Was aber ging mit dem Monde vor?

„Noch vor wenigen Minuten schien es, als könnten weder Wolken, noch Nebel an solchem Himmel aufsteigen, und jetzt erhob sich ein leichtes nebliges Gekräusel und trübte den Glanz der herrlichen Nacht. Ich sah nach *Ram Lal* hin. Er stand da, die eine Hand auf die Hüfte gestemmt, mit der anderen auf seinen Stab gestützt, und

schaute mit so viel Aufmerksamkeit, als er überhaupt je für irgend etwas bezeigte, zum Mond empor. In diesem Augenblick überreichte der Anführer *Isaacs* eine bereit gehaltene Empfangsbescheinigung zur Unterschrift, welche die Uebergabe des Gefangenen an ihn beglaubigte. Das Licht wurde trüber, und *Isaacs* konnte kaum hinlänglich sehen, um zu lesen, ehe er den Schein unterschrieb. Er hielt sich die Schrift vor die Augen und drehte sich halb um, damit er besser sehen könne. In demselben Augenblick streckte der grosse Anführer seinen Arm aus und legte *Isaacs* die Hand auf die Schulter, zugleich erhob er den anderen Arm, um seinen Leuten ein Zeichen zu geben, welche während der langen Unterhandlung sich immer näher an uns herangeschlichen hatten. Ich war vollkommen vorbereitet, und in dem Augenblick, als die Hand des Soldaten *Isaacs* berührte, hatte ich den Mann ergriffen, indem ich mit der einen Hand seinen erhobenen Arm, mit der anderen seine Gurgel packte. Das Ringen dauerte nicht lange, war aber furchtbar in seiner Heftigkeit. Der zähe *Punjabi* drehte und wand sich wie eine Katze in meinen Händen, seine Augen glühten wie feurige Kohlen, er sprang hin und her in seinen rasenden, aber vergeblichen Anstrengungen, an meine Füsse zu gelangen und mich zu Fall zu bringen. Aber es war alles umsonst. Ich hatte seine Kehle und den einen Arm fest gepackt und hielt ihn so, dass er mich mit dem anderen nicht erreichen konnte. Meine Finger drangen immer tiefer in seinen Hals, als wir zerrend und ringend hin und her schwankten, Brust an Brust, bis endlich, mit furchtbarer Anstrengung und Anspannung aller Muskeln in unser beider Körper, sein Arm mit einem Ruck zurücksank, zerbrochen wie ein Pfeifenstiel, und sein Körper zusammenbrechend rücklings wuchtig vor mir zur Erde fiel. — Ich setzte in diesem Ringkampf meine ganze Kraft ein, konnte aber nichts von den Anderen sehen, während wir hin und her wirbelten und schwankten.

„Wie das schwere Bahrtuch von makellosem Weiss, das auf die Leiche einer reinen Jungfrau gebreitet wird, von weichem zartem Sammet, aber schwer und undurchdringlich wie der Tod, unerbittlich, schrecklich, die Seele entsetzend und das Mark in den Knochen erstarrend, so senkte es sich auf die Erde. Die Gestalt des alten grauen Mannes wuchs geheimnissvoll zu überirdischer Riesengrösse empor, seine grossen greisen Hände streckten ihre knochigen Flächen aus, um den ungeheuern Vorhang aufzufangen, der sich zwischen dem Mondlicht und der schlummernden Erde

herabsenkte. Seine Augen waren wie Sterne, sein greises Haupt erhob sich majestätisch bis zu unberechenbarer Höhe; noch immer senkte sich der dicke, Alles umhüllende Nebel herab auf Ross und Reiter, auf Ringer und Räuber und Emir, Alles verbergend, Alles bedeckend, Alles in seine sammetweichen Arme einhüllend, bis man nicht mehr die Hand vor Augen sehen konnte.

„Ich fühlte die wogende Brust des Anführers unter meinem Knie, das Zucken des gebrochenen Armes unter dem peinigenden Druck meiner rechten Hand, aber ich konnte weder Arm, noch Brust, noch meine eigenen Finger sehen. Nur über mir, wenn ich emporstarrte, schien die übernatürlich grosse Gestalt *Ram Lal*'s zu ragen, eine weisse Erscheinung, welche durch das dichte Weiss, das alles Uebrige verhüllte, sichtbar blieb. Es währte nur einen Augenblick. Eine Hand legte sich auf meine Schulter, *Isaacs* Stimme erklang in meinem Ohr, er sprach zu *Shere Ali*. *Ram Lal* zog mich mit sich fort. 'Schnell', rief er, 'fassen Sie meine Hand, ich will Sie zum Licht führen.' Wir liefen rasch über das weiche Gras, Einer dem Schall von des Anderen Fusstritten folgend. — Bald waren wir im Engpass, der Nebel lichtete sich, und wir konnten unseren Weg erkennen. Wir rannten fest und sicher den steinigen Pfad in die Höhe, bis wir das klare Mondlicht erreichten, das nun wieder in silberner Pracht erglänzte. Tief unter uns lag das Sammetbahrtuch von Nebel dicht und schwer, und verhüllte das Lager mit den Pferden und den Männern vor unseren Blicken. ‚Freund', sagte *Isaacs*, ‚Du bist so frei wie ich. Gelobt sei *Allah*! Lass uns in Frieden scheiden.' — Der wilde alte Krieger erfasste die ausgestreckte Hand des Persers und schrie laut: — '*Illallaho*-h o - h o - h o!' — Seine Kehle erklang wie Erz. — ‚La illah ill-allah!' — wiederholte *Isaacs* in Tönen wie von hundert Posaunen, die von Baum und Berg und Fluss im Thale wiederhallten. — 'Gott sei Dank!' — sagte ich zu *Ram Lal*. — 'Nenne Ihn, wie Du willst, Freund *Griggs*', versetzte der *Pundit*. Es war heller Tag, als wir das Zelt oben auf der Passhöhe erreichten.

„'*Abdul Hafiz*', sagte *Ram Lal*, als wir um das von ihm angezündete Feuer sassen und unser Mahl rüsteten, 'wenn es Dir gefällt, will ich Deinen Freund an einen sicheren Ort leiten und seine Füsse auf die Pfade lenken, die zu angenehmen Stätten führen. 'Denn Du bist müde und wirst bis Mittag ausruhen, aber ich bin nicht müde, und die Glieder des Afghanen sind eisern.' — Er sprach persisch, sodass *Shere Ali* ihn verstehen konnte. Der letztere sah

zuerst unruhig aus, bald aber erkannte er, dass er die beste Aussicht auf Sicherheit habe, wenn er diese Gegend bald verliesse; denn auf der einen Seite war sie unangenehm nahe an Simla, auf der anderen zu nahe an den Grenzen von Baithopoor. — ‚Ich danke Dir, *Ram Lal*', sagte *Isaacs*, ‚und nehme Dein Anerbieten mit Freuden an. Wohin willst Du unseren Freund, den Emir, führen?' — ‚Ich will ihn auf sicherem Wege nach Tibet geleiten, und meine Brüder werden für ihn sorgen; nach einiger Zeit soll er sicher nordwärts in das Land der Tataren reisen und von dort zu dem Russenvolk, wo die Anhänger des Propheten zahlreich sind; und wenn Du ihm die Briefe geben willst, die Du geschrieben hast, auf dass er sie den obersten *Moolahs* zeige, so wird es ihm wohlergehen. Was das Geld anbetrifft, so gieb ihm Gold, wenn Du welches hast, und wenn Du keins hast, gieb ihm Silber; und wenn Du auch das nicht hast, so mache Dir keine Gedanken darüber, denn Freiheit der Seele ist besser, denn Fülle des Körpers.' — ‚*Bishmillah*! Du redest die Sprache der Weisheit, alter Mann!' — sagte *Shere Ali*, ‚trotzdem würden einige Rupeen . . .' — ‚Fürchte nichts, sagte *Isaacs*, ‚ich habe für Dich einige Silber-Rupeen vorräthig, und in diesem Beutel sind zweihundert goldene Mohurs. Sie sind selten in Indien und gelten nicht als gewöhnliche Münze, aber ihr Werth wird Dir Nahrung für viele Tagen kaufen, wohin Du auch ziehest. Nimm auch diesen Diamanten; wenn Du in Noth bist, kannst Du ihn verkaufen, und Du wirst reich sein.' —

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Miss Annie Abbott.

Nach Berichten von *H. Geehl*, dem „Grazer Tageblatt" und *Karl Blind* in London, referirt und kritisch berichtigt von *Gr. Wittig*.

III.

(Schluss von Seite 182.)

Die schliesslichen Ausfälle des Herrn *Karl Blind* gegen die jüngst verstorbene und so viel geschmähte Russin Frau *Blavatsky*, gegen Mr. *Sinnet* und den ameri-

kanischen Obersten *Olcott*, sowie gegen die von der Freidenkerei plötzlich abgefallene Frau *Annie Besant* und deren Mahatma's übergehen wir als ganz nichtssagend. Er verliert sich zuletzt in ein Lob der gewöhnlichsten Taschenspielereien eines *Maskelyne*, *Döbler* und *Wiljalba Frickell*. Wenn er von *Maskelyne* behauptet: — „Alles, was er thut, geschieht doch im Dienste der Aufklärung, und er sagt den Zuschauern offen, dass Geschwindigkeit keine Hexerei ist. Da er also keine übernatürlichen Kräfte sich zuschreibt, so erhält er auch keine Aufforderung, seine Vorstellungen am Hofe zu geben", — so vergisst er dabei, dass Herr *Maskelyne* nur das vorgeblich wegzuerklären sucht, was ihm an selbst unerklärlichen und unnachahmbaren mediumistischen Leistungen höchst unbequem ist; ferner dass dessen angebliche Aufklärungen genau denen des in Leipzig seit mehreren Jahren aufgetretenen Zauberkünstlers *Mellini* gleichen, welcher dem Publikum laut zu sagen beginnt, wie man ein besonders frappantes Kunststück ganz leicht nachahmt, während dessen Trommelwirbel und einfallende Musik seine scheinbar forterklärende Stimme übertönen, so dass Niemand etwas hört; und dass *Maskelyne* ebenfalls zu Hofe gerufen werden würde, wenn er nur einmal so etwas wirklich Neues zu Tage förderte, wie die von ihm aus purem Brotneid so bitter gehassten und verfolgten Medien. Und Herr *Blind* macht sich noch zum Marktschreier solcher echten Medien stets nachhinkenden Zauberkünstler! Wir fürchten, sein Taschenspieler ersten Ranges vermag die Leistungen der Miss *Abbott* nicht auf dem glatten Parkett des Hofes zu jeder Zeit und ohne Vorbereitung, sondern nur in seiner dafür eigens präparirten 'Egyptischen Halle' höchst dürftig nachzuahmen!

Und last not least, Herr *Blind* hat uns nicht Gaukeleien der Miss *Abbott* nachgewiesen, sondern uns mit seiner angeblichen Entlarvung der Miss *Abbott* selbst etwas vorgegaukelt, was sich in Wirklichkeit und bei strenger Nachprüfung der über solche Dinge schon etwas aufgeklärteren Gegenwart ganz anders verhält. Er hat nicht Miss *Abbott*, sondern vor Wissenden nur seine eigene Unkenntniss derartiger Erscheinungen entlarvt, die noch nach dreissig Jahren in alter bewährter Kraft ihren immer neuen Zauber auffrischen. Aber ähnlich wie Miss *Abbott* ist es auch den meisten echten spiritistischen Medien aus Nichtverständniss ihrer Natur und Eigenart ergangen.

Wir geben hier noch einen etwas ausführlicheren Bericht über ihre Vorstellung am englischen Hofe: — „An ihrer 'Echtheit' zweifelt Niemand — sie ist eine echte

magnetische Kraftdame, ein Mirakel ohne Gleichen, und von jeder Privatvorstellung in hohen Kreisen — auch die Königin liess sie kommen — ist sie mit kostbarstem Schmuck als Ehrengeschenk zurückgekehrt. — Jüngsthin erschien sie auf Einladung des Prinzen *von Wales* vor einem Cirkel von Herren des höchsten Adels und siegte, wie immer, mit ihren activen oder passiven magneto-electrischen Kraftleistungen. Dazu gehört unter Anderem, dass sie sich fest auf den Boden stellt und zwei oder drei Herren sich vergeblich anstrengen, sie auch nur einen Zoll vom Boden zu heben. Sie äussert, dass nur dann ihre Widerstandskraft eine geringere sei, sobald sie auf einem Teppich stehe, der ihre Fuszsohlen vom Boden trenne. Eine andere allabendlich wiederholte Kunstleistung tritt zu Tage, indem sie ein langes Billardqueue fest in der Mitte ergreift und ihr gegenüber eine Reihe von sechs bis acht Männerhänden das Gleiche thut, ohne dass es diesen bei den alltäglichen Proben derselben Art auch nur ein einziges Mal gelungen wäre, die Dame, die zart und schwächlich gebaut ist, auch nur vom Fleck zu drängen. Ihr Glanzstück ist jedoch Folgendes: — Auf einen grossen Stuhl setzen sich zusammengepresst, einander auf dem Schooss (!) und einer sich fest an den anderen klammernd, sechs bis sieben Herren, und mit ihren ausgestreckten Fingern hebt sie die neun oder zehn Centner Gewicht einen halben Fuss hoch vom Boden! Noch mehr, ohne den Stuhl überhaupt zu berühren!! Der Prinz *von Wales* und der Herzog *von Clarence*, sein (inzwischen so plötzlich an Influenza gestorbener) Sohn, legten, um jeden Schwindel unmöglich zu machen, beide eine Hand hinten auf die Rücklehne des Sessels, nach welchem sie nur die Fingerspitzen ausstreckte, ohne den Sessel zu berühren, und siehe da, dieser hob sich, wie beschrieben, mit der grossen Last vom Boden, ohne dass sich bei der Kraftdame auch nur die geringste Anstrengung in Muskeln und Sehnen spüren liess. Der Prinz *von Wales* schlug die Hände über dem Kopfe zusammen mit dem Ausrufe: — 'Das begreife, wem es möglich ist!' — Auf seine geflüsterte Aufforderung spielte Mrs. *Abbott* dem auf dem Sessel zusammengepferchten 'Haufen von Herren' noch folgenden Streich: — Im Moment, wo — durch die berührungslose 'Kraftausstrahlung aus ihren Händen' — der Sessel sich vom Boden hob, liess sie ihn plötzlich umkippen, und unter lautem Gelächter der Anwesenden kugelten die vornehmen Insassen sämmtlich übereinander auf die Erde. Eine Dame, welche sie besuchte, versichert, dass, als Mrs. *Abbott* sich in ihrer Gegenwart das Haar kämmte und danach mit den

Fingern über die Spitze des Kammes strich, ein wahrer Sprühregen electrischer Funken erfolgte... Wie Mrs. *Abbott* erzählte, zeigte sich ihre magnetische Eigenthümlichkeit schon im Kindesalter, und sie hätte in Amerika manche an Lähmungen oder Gliederreissen Leidende durch einfache Berührung mit ihren Händen geheilt. Aus Frankreich werden ihr dieser Tage vornehme Patienten solcher Art zugeführt werden. Von der unechten Kraftdame, welche sich in Paris blamirte, hatte man hier schon gehört, und Miss *Abbott* lachte herzlich über diese entlarvte Concurrentin." („Leipziger Stadt- und Dorf-Anzeiger" v. 15. Januar cr. S. 90.)

Aber nicht bloss in England bewährte sich diese ihre seltsame Kraftbegabung in der geschilderten Art, sondern neuerdings auch in dem höchst skeptischen Berlin, welches folgende wenigstens indirecte Anerkennung in einem seiner dort erscheinenden Tagesblätter am 11. März cr. in alle Welt verbreitete. Unsere aufmerksamen Leser werden die geschraubten Wendungen in dem für einen normalen Verstand allzu unbegreiflichen Erklärungsversuche sich schon von selbst richtig auszudeuten verstehen: —

„*Abs* und Mrs. *Abbott*. Der Ringkampf zwischen dem Athleten *Abs* und Mrs. *Abbott*, der, wie die Reclamen besagten, mit unwiderstehlicher magnetischer Kraft ausgerüsteten Dame, hat am Donnerstag dem 10. März im Wintergarten zu Berlin stattgefunden. Um das Resultat vorwegzunehmen, *Abs* ist nicht im Stande gewesen, Mrs. *Abbott* zu heben, trotzdem er viel stärkere Männer mit Leichtigkeit in die Höhe brachte und wie ein Uhrpendel hin und her schwenken liess. Es sei auch hinzugefügt, dass kein Grund vorliegt, die von der Bühne herab gemachte Ankündigung von *Abs* zu bezweifeln, dass er sich redliche Mühe geben werde, Mrs. *Abbott* zu heben, und seine nachherige Ankündigung, dass es ihm trotz der vielfachen Versuche nicht möglich gewesen sei. Leider(?) aber spielte sich die Vorstellung nicht darauf hinaus, wer von Beiden unter der Beobachtung gewisser, von Mrs. *Abbott* selbst bezüglich ihrer Körperstellung gestellter Bedingungen der stärkere sei. Die Bekanntmachungen der Direction sprachen thörichter(?) Weise von einer Probe zwischen magnetischer und körperlicher Kraft, und selbst von der Bühne herab fiel einmal in den Erklärungen des deutschen Geschäftsführers eine Andeutung über eine Mrs. *Abbott* innewohnende geheime Kraft. Je eher mit diesem Unsinn gebrochen wird, desto besser. Frau *Abbott*, die von Jugend auf, also mindestens zwanzig Jahre, ihrem Berufe folgt, hat eine so phänomenal entwickelte Muskelkraft, dass durch sie alles, was sie thut,

sei es im Widerstand gegen Kraft, der sie zu begegnen hat, oder in der Entwickelung eigener Kraft, völlig erklärlich ist.(?) Dass dabei gewisse Tricks im Spiele sind,(?) wie z. B. das Ablenken der Aufmerksamkeit der Beobachter von Handgriffen, die geeignet sind, die Kraft des mit oder gegen sie Operirenden zu vermindern, ist jedenfalls auch zu constatiren. Aber die phänomenalo Muskelkraft bleibt unbestritten." —

Inzwischen ging uns am 20. März cr. die Nachricht zu, dass Mrs. *Abbott* auch in Hamburg mit gleichem Erfolge wie in Berlin aufgetreten sei. Ueber ihr Leben ergänzen wir noch unsere früheren Mittheilungen durch die folgenden aus dem „Neuen Blatt" Nr. 22, 1892, S. 346—347 geschöpften: — „Sie selbst theilte mit, dass sie in Milledgeville im Staate Georgia geboren und die Tochter des Bischofs *Haygood* sei. Schon als Kind von vier bis fünf Jahren habe sie ihren Vater, einen grossen starken Mann, mit Leichtigkeit emporheben können, während er sie nicht von der Stelle gebracht habe. In der Kinderschule hob sie die Lehrerin, eine robuste Dame, sammt ihrem Sessel durch eine blosse Berührung des Sessels in die Höhe und warf sie herunter, und ihre Mitschülerinnen konnten sie gar nicht berühren. Als sie sieben Jahre alt war und viele Gelehrte sich schon den Kopf über ihre räthselhafte Kraft zerbrochen hatten, war sie kränklich, und zwar war es nach ihrer eigenen Angabe die ihr innewohnende magnetische Kraft, welche ihren Körper erschütterte; ihr Vater brachte sie zur Kräftigung ihrer Gesundheit nach Florida, dort befand sich gelegentlich einer Ausstellung eine Operngesellschaft, mit welcher das Ausstellungs-Comité in Zwist gerieth. Um nun einen anderen Anziehungspunkt zu erhalten, forderte dies Comité den Bischof auf, seine kleine Tochter öffentlich auftreten zu lassen; er liess sich dazu bewegen, *Annie* hatte einen Monat lang unter grossem Zulauf auf dem Theater Kraftproben zu geben und erhielt dafür 1000 Dollars. Da angeblich die Aerzte erklärten, dass *Annie* gerade durch solche Kraftproductionen gesund werde, so übte sie seitdem in ähnlicher Weise öfter ihre wunderbare Fähigkeit. — Einem Journalisten in London, der sie interviewte, theilte sie mit, sie könne keine Uhr tragen, weil selbst solche Uhren, die express für sie mit starken Werken gefertigt worden waren, sofort in Unordnung geriethen, wenn sie dieselben trug.*) Auch Geschmeide könne sie nicht anlegen,

*) Hierher gehört ein Fall, den der Sekretär der Redaction an seiner goldenen Uhr bei Mr. *Slade* erlebte, welcher den störenden Einfluss einem Geiste Namens *Owasso* zuschrieb. Siehe „Psych. Stud." Januar-Heft 1882 S. 40 ff. die Note. — Die Red.

weil Ketten, Armbänder, Ringe sie ins Fleisch schnitten. Selbst einige ihrer Zähne seien magnetisch, und zum Beweise dessen hing sie vor den Augen des Besuchers stählerne Nadeln daran. Es sei unmöglich, dass ein Dentist ihre Zähne mit Instrumenten behandle; ihr einziges Mittel gegen Zahnschmerz sei Arsenik. Dagegen könne sie die Zahnschmerzen Anderer durch blosse Berührung mit ihrer Hand heilen. — Der stärkste Mann, den sie in Amerika gehoben habe, sei *C. G. Jefferson* gewesen, der selbst 785½ kg heben, sie aber nicht vom Platze bewegen konnte. Einen anderen Athleten, *John L. Sullivan*, der auf dem Bostoner Theater den Kampf mit ihr aufgenommen habe, hob sie empor und schleuderte ihn in eine Loge. Im Grand Opera House zu Baltimore hob sie zehn Männer, die auf zwei Stühle gepackt waren, zu gleicher Zeit; sie wogen volle 20 Centner sammt den starken hölzernen Stühlen. Fünf bis sechs Männer, welche einen Stab hielten, auf dessen einem Ende ein Mann sass, und die sich mit allen Kräften widersetzten, konnte sie durch blosse Berührung einer der Hände dieser Männer sammt dem Daraufsitzenden über die grosse Bühne ziehen. Den obengenannten Besucher liess sie auf einen beliebigen Stuhl setzen, und — empor schwebte der Stuhl sammt dem Manne. U. s. w. — (Es folgen hier die von uns bereits aus England berichteten Fälle.) Auf die Frage des Berichterstatters, ob Frau *Abbott* sich eine Theorie über die Natur ihrer seltsamen Kraft gebildet habe, antwortete sie: — 'Ja, das habe ich, aber ich schweige darüber. Man möchte meine Ansichten nicht theilen. Ich bin zufrieden, bei meinem Glauben zu bleiben. Herr *Edison* nimmt electrische Bedingungen an. Auch andere Elektriker haben das gethan. Um die Wissbegier meiner Freunde und des Publikums im Theater zu befriedigen, lasse ich oft die Lichter ausdrehen, kämme dann mein Haar, und durch die Berührung meiner Finger sprühen dann in geräuschvoller Weise electrische Funken aus den Spitzen des Kammes. Aehnliches können wohl auch Andere, aber eine solche enorme Menge Electricität konnte meines Wissens noch Niemand an sich zeigen. Manche Personen, die ich berührte, empfangen einen Schlag wie von einer galvanischen Batterie; einige sind besonders sensitiv, z. B. der Herzog *von Teck*; der Prinz *von Wales* weniger. — Wie Sie wissen, wird jetzt die Electricität als ein Heilmittel angewendet; ob nun die electrische Fähigkeit meines Körpers diese Wirkung hatte oder nicht, Thatsache ist, dass ich paralytische und rheumatische Kranke in Amerika durch wiederholtes Bestreichen mit meinen Händen geheilt habe. Auch den

Kopfschmerz des Prinzen *von Wales* habe ich in dieser Weise geheilt und Zahnschmerzen in ungezählten Fällen, indem ich meine Hand an die Wange der Leidenden hielt.' — Frau *Abbott* bestätigt also hier nur, was wir vorher schon anführten. Die Physiker und Aerzte sind dieser sonderbaren Erscheinung gegenüber noch vollständig im Unklaren. Während die Dame erklärt, sie könne nicht mit einem metallenen Sessel oder eisernen Stäben, sondern nur mit starken hölzernen Gegenständen arbeiten, bezeichnen die Gelehrten gerade das als das grösste Räthsel, da doch ein Magnet sich weder auf Holz noch auf Kleidungsstücke äussern könne. Die Erklärung dieses Umstandes würde ja durch die immense Kraft selbst gegeben sein, welche selbst durch Holz und Gewebstoffe dringt, aber die ganze Erscheinung ist an sich ein so grosses Räthsel, dass man auf die endliche Lösung desselben wohl gespannt sein darf." —

Wir fürchten, unsere physikalische Wissenschaft wird dieses Räthsel in Zukunft ebenso wenig lösen, wie sie ähnliche bisher gelöst hat. Für uns ist die durch Mrs. *Abbott* sich äussernde Nerven- und Seelenkraft ein eclatanter Beweis dafür, dass wir es nicht mit einer durch Electrisirmaschinen und noch so starke Magnete erzeugten Electricität und mit metallischem Magnetismus zu thun haben, sondern mit einer ganz eigenartigen Kraft, welche sich eben für metallische Gegenstände neutral oder abstossend, für organische aber sympathisch und anziehend verhält. Unsere Heilmagnetiseure könnten vielleicht durch weitere Beobachtungen und Versuche mit verschiedenen Objecten an ihr mancherlei Neues lernen. *Slade* vermochte Magnetnadeln abzulenken.

Während wir diesen Artikel im Druck abschliessen, ist Mrs. *Abbott* zur Ostermesse in Leipzig eingetroffen, wie vorher schon der Fakir oder Araber *Soliman ben Aissa* im zoologischen Garten, über den die Leipziger Tagesblätter bis dato noch nichts natürlich Erklärendes haben beibringen können (S. 237 ff.). Wir glauben, dasselbe wird auch bei Mrs. *Abbott* der Fall sein; indess hinterdrein wird trotz aller Ueberzeugung durch eigene Beobachtung irgend eine schnell erfundene oder geschraubte nüchterne Erklärung, wie die jüngst über die angeblich vorgestochenen Löcher des Fakirs durch alle Zeitungen laufende, auftauchen, damit vom lieben Publikum nur ja nichts Mystisches dabei geglaubt werde.

Das ist unsere jetzige wissenschaftliche Parole! Aber — „Konstanz liegt am Bodensee — Wer's nicht glaubt, geh' selbst und seh'!"*) —

Kurze Notizen.

a) *Boleslaus Mankowski*: — „Ueber die absolut-apriorischen Elemente der theoretischen Erkenntniss." (Abdruck aus d. Jahresb. d. k. k. Obergymnasiums zu Lemberg für das Schuljahr 1888). Lemberg, Selbstverlag des Verfassers (*Hoschek & Co.* in Comm.) 1888. 44 S. 8°. — Unter absolut-apriori versteht der Verf. eine Erkenntniss, die der Form wie dem Inhalte nach im erkennenden Subjecte enthalten ist. Sie müsste sonach Elemente umfassen, die „in keiner Beziehung zu organischen Functionen stünden." Als solche Elemente sucht der Verf. die Begriffe der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit und das diesen Begriffen als „Wesen" zu Grunde liegende Selbstbewusstsein zu erweisen. Er schliesst daraus, dass das Selbstbewusstsein „Berechtigung zu absoluter Existenz unabhängig vom Organismus" habe, und bezeichnet es als „das Göttliche in uns." Man versteht zwar die Absicht des Verfassers, sich auf dieser Grundlage eine Metaphysik jenseits der Grenzen der reinen Vernunft zu sichern, kann aber aus seiner gedrängten Darstellung auch nicht mehr als diese Absicht entnehmen. *A. R.* — („Deutsche Litteraturzeitung" Nr. 51 vom 19. December 1891, Spaltzeile 1878 und 1879.) — Da bekanntlich jede philosophische Hypothese eine erklärende Absicht enthält, so schüttet hier der Herr Kritiker einfach das Kind mit dem Bade aus.

b) Eine Urquelle der sogenannten „Reincarnations- oder Wiedergeburtslehre *Allan Kardec*'s finden wir wohl in einer Schrift Prof. Dr. theol. *Georg Heinrici*'s aus Marburg, welcher gegenwärtig Docent der theologischen Facultät zu Leipzig geworden ist (geb. in Ostpreussen in Karkeln am kurischen Haff am 14. März 1844), und „der im Kriegsjahre 1870 zu Berlin sich habilitirte durch eine Arbeit, welche das System des berühmten Gnostikers *Valentinus* aus Alexandria und dessen Darstellung der seligen Geisterwelt, des 'Pleroma', und der daraus entstandenen beseelten Körperwelt, aus welcher die Menschenseelen infolge einer aus dem 'Pleroma' kommenden Offenbarung erlöst werden, behandelt, und eine Schrift, die 1871 erschien: — 'Die Valentinianische Gnosis und die heilige

*) Wir verweisen des Weiteren auf unsere Kurzen Notizen im vorliegenden Hefte. Seite 238 ff. — Die Red.

Schrift. Eine Studie', etwa 200 Seiten in 8°." — So berichtet Dr. *K. W. Whistling* im „Leipziger Tageblatt" Nr. 189 v. 13. April 1892. —

c) Auf dem gegenwärtigen „Elften Congresse der Aerzte für innere Medicin" zu Leipzig sprach Dr. med. *Binswanger* aus Constanz „über die Erfolge der Suggestivtherapie." Unter dieser versteht man die psychische Beeinflussung des Patienten behufs Besserung krankhafter Zustände, wie dieselben vorzugsweise bei nervösen Affectionen, zur Beseitigung von Schmerzen, Schlaflosigkeit und ähnlichen Beschwerden in den letzten Jahren in rationeller Weise von ärztlicher Seite zur Anwendung gekommen ist. Die Resultate sind nach Herrn *Binswanger* bei Patienten genannter Gattungen je nach den näheren Umständen mehr oder weniger günstige. (1. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 209 v. 25. April 1892, Spaltseite 2862 b.) — Früher erklärten die Aerzte das alles für puren Schwindel!

d) Herr Pastor em. *Reichenbach* berichtet uns aus Brandenburg v. 20. Januar cr., noch Folgendes: — „Ich versäume es nicht, sobald ich Etwas höre, solches zu Ihrer Kenntniss zu bringen: — So erzählte mir der Lehrer *Haselbacher* hierselbst Folgendes. Als er in seiner Schule ist, so klopft es gegen 3 Uhr an seiner Thür. Die Mädchen haben es alle gehört; er geht heraus, Niemand ist draussen. Auch auf der Strasse ist Niemand zu sehen. Am anderen Tage geht ihm die Nachricht zu, dass in derselben Stunde, wo an die Schulstubenthür geklopft wurde, seine auswärts wohnende Mutter gestorben sei. —

„Auf dem Wege von Kl. Kreuz nach Weserau steht ein Haus, das Niemand bewohnen kann. Es steht ganz vereinsamt. Dem Besitzer mag es Niemand abkaufen. Die Leute sagen, es sei darin nicht recht geheuer, es gehe um. Nach einer Sage ist vor längerer Zeit darin Jemand eines unnatürlichen Todes gestorben. —

„In der Nacht vom 23. zum 24. Januar cr. hatte ich im Traume die Vision, dass mein zweiter Sohn *Georg* in der Schweiz schwer erkrankt sei, und dass wir uns nicht mehr wieder sehen würden. Am 24. Mittags kam wirklich diese Nachricht von der schweren Erkrankung unseres Sohnes von unserer Schwiegertochter, die uns auftrug, allen Verwandten solches mitzutheilen. —

„Als ein Beispiel, wie gross der Aberglaube des Volkes noch ist, diene Folgendes. Ein Bauerguts-Altsitzer *Grebin* in Wandlitz wohnte in seinem Zimmer allein. Er sass oft spät Abends noch in seinem Grossvaterstuhle und rauchte Tabak. Wahrscheinlich war Feuer auf seinen Schlafrock

gekommen, und er war verbrannt, ja vom Kopfe war keine Spur mehr vorhanden. Da meinten die Leute, der Böse habe ihn geholt, weil er ein Freimaurer war. Ich hatte Grund genug, den Leuten dies auszureden, weil der damalige König *Wilhelm I.* selbst dem Orden angehörte, der die humansten Zwecke verfolgte. Selbst mein Knecht liess es sich nicht ausreden.

„Eine andere Redensart ist: — Der oder Jener hat den Kobold, wenn er Glück in seinem Hauswesen und Geschäfte hat.*) — Der Pastor *Jurk* in Klosterfelde hatte viele Schafe, von denen mal eins oder das andere Würmer bekam. Er sagte es dem Schäfer, welcher verlangte, er solle das Schaf näher beschreiben. 'Seien Sie ruhig, Herr Pastor, das Schaf wird seine Würmer los!' und so geschah es denn auch; Tags darauf war es seine Würmer los. — Der Altsitzer *Beier* in Wandlitz sagte, er habe ein Wort, wenn er dies den in grösster Carrière laufenden Pferden eines Anderen zurufe, dann müssten sie stehen, und wenn sie noch so sehr gepeitscht würden.

„Meine Tochter *Gretchen* sieht es schon im Traume zwei Tage vorher, wenn Jemand aus unserer Familie krank wird.

„In dem Hause, worin ich hier wohne, starb nach längeren Leiden die Frau des Restaurateurs *Kalitz*. Eine weitläufige Verwandte von ihr sah ein halbes Jahr vor der Erkrankung der Frau mehrere Nächte hinter einander, ja bis zu den Anfängen ihres Krankseins, einen Sarg neben ihrem Bette. Wenn sie darnach griff, fasste sie nur in die Luft. Sie meinte anfänglich, es sei ein Traumbild; allein völlig wach, sah sie dennoch den Sarg mit der Leiche der Frau *Kalitz*, den Mund geschlossen, die Augen zugedrückt. Selbstverständlich hat man der Frau weder vor, noch bei ihrer Erkrankung nicht das Geringste davon erzählt." —

e) Herr *Hermann Handrich* schreibt uns aus New York, d. d. 12. März 1892, Nachfolgendes: — „Ich komme soeben von einer Privat-Sitzung mit Mrs. *Katy Jenken-Fox*, einer der drei Schwestern *Fox*, deren Bild Ihnen wohl aus dem Buche 'The Missing Link' von *Leah Underhill-Fox* in Erinnerung ist.**) — Während die Manifestationen vor sich gingen,

---

*) Ueber diesen wohl nicht so ganz grundlosen Glauben an einen „Glückskobold" hoffe ich im II. Semester dieses Jahrganges einen gutbeglaubigten Fall aus dem sächsischen Erzgebirge beibringen zu können. — Der Sekr. d. Red.

**) Wir haben der Schwestern *Fox* oft und viel in den ersten 10 Jahrgängen der „Psych. Stud." und in den Schriften der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" (Leipzig, *Oswald Mutze*) Erwähnung gethan, auch ist dies im neuesten Werke des Herrn *Aksakow* „Animismus und Spiritismus" (ebenda) geschehen. — Die Red.

unterhielt sie mich mit Reminiscenzen ihrer europäischen Reise und sprach begeistert von der Aufnahme, die ihr fast überall zu Theil geworden, erwähnte mit Begeisterung und freudestrahlend des Herrn Ministers *Aksakow* und anderer russischer Gönner und Freunde. Sie selbst lebt hier in dürftigen Verhältnissen, ihre Schwester *Marguerite* ist sogar auf die öffentliche Wohlthätigkeit angewiesen, und wurden für dieselbe erst kürzlich Liebesgaben gesammelt. — Die Manifestationen, von denen ich Zeuge war, nämlich: raps (Pochlaute) und automatisches Schreiben (Spiegelschrift), von dem ich eine Probe mit *'Benj. Franklin'*, eine mit 'Mutter' und eine mit *'Charles Forster'* unterzeichnet erhielt, sind kräftig prononcirt, — sie selber aber ist nunmehr eine alte Frau, deren Augen allein noch Zeugniss von der einst schönen *Katy Fox* ablegen." —

f) Herr *Herm. Handrich* schreibt uns weiter aus New York, d. d. 27. März cr.: — „Heute vor acht Tagen hatte ich Gelegenheit, die Miss *Fay* zu sehen. Das geräumige, taghell mit electrischem Licht beleuchtete Theater war in allen seinen Räumen besetzt. Was mich besonders anmuthete, war, dass unter anderen europäischen Forschernamen derjenige des Herrn *Aksakow* *) besonders hervorgehoben wurde. Es war dies bei Anlass der von der Bühne aus gehaltenen Ansprache von Seiten des Begleiters der Miss *Fay*. — Soviel ich von meinem günstig gelegenen Parquetsitz aus die Vorgänge zu beobachten Gelegenheit hatte, schienen mir die Phänomene durchaus echt zu sein und erwiesen sich für die Dame lucrativ, da sie an dem Abend ca. 400 Dollars Reingewinn zu verzeichnen hatte. — Mitfolgend übersende ich Ihnen meine Erwiederung auf die heraufbeschworene Controverse in der Copernicus-Loge F. und A. M. nebst einem neuen Artikel über Spiritphotographie." — Die Redaction dankt sowohl für diese freundliche Mittheilung wie für die interessanten neuen Manuscript-Zusendungen, welche demnächst Aufnahme finden werden.

g) Der Spuk von Resau macht Schule. — Auch Trier hat seine Spukgeschichte, die jedoch vor dem Schöffengericht ein sehr prosaisches Ende nahm. Im Herbste v. J. hiess es allgemein in der Stadt, in einem Hause der Krahnenstrasse spuke es. Jeden Abend klopfte es geheimnissvoll in den Wänden oder hämmerte in den Bett-

---

*) Wir sind gespannt, zu erfahren, ob die Dame vielleicht Kenntniss von dem „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 145 ff. über ihr Wirken in Petersburg zu Ende 1888 enthaltenen Artikel genommen, und was sie auf denselben wohl zu erwiedern haben mag? —
Der Sekr. d. Red.

stellen; bald dröhnte furchtbares Gepolter durch das ganze Haus, dann fiel wieder ein Ofen um. Die Nachbarschaft des unheimlichen Hauses war in grosser Aufregung, aber weder der gegen die Klopfgeister zu Hilfe gerufene Pfarrer noch die Polizei vermochten die Ursache der seltsamen Vorgänge zu ergründen. Endlich gelang es einer Nachbarsfrau, den 14jährigen Sohn der vom Spuk heimgesuchten Familie als den Urheber des ganzen Spectakels zu entdecken. Die ganze Familie stand unter der Anklage, fortgesetzt groben Unfug verübt zu haben, vor Gericht. Die Eltern des jugendlichen Spiritisten erhielten je 14 Tage Haft, der Bursche selbst wurde in der Annahme, dass er unter dem Einflusse seiner Eltern gehandelt und die zur Erkenntniss der Strafbarkeit seiner Handlung erforderliche Einsicht nicht besessen hat, freigesprochen. (Beilage zum „General-Anzeiger für Leipzig und Umgegend" v. 17. Februar 1892.) — Ob die Eltern wohl diesen wahrhaft salomonischen Spuk auf sich sitzen lassen werden?

h) Pariser Geistergeschichten. — Seit einigen Tagen treiben in einem „verzauberten" Hause der Rue Ducouédie in Paris Klopfgeister ihr Spiel, denen man nicht auf die Spur kommen kann. In der Nacht des Dreikönigstages erwachte eine dort wohnende Frau *Boll* von einem unheimlichen Geräusche und sah, wie die Stühle in ihrer Wohnung von einer unsichtbaren Gewalt umgeworfen wurden. Sie rief um Hilfe, und als Mitbewohner des Hauses hinzukamen, wurde auch ein grosser Spiegel zerschmettert. Von den Thätern war keine Spur zu entdecken, und auch die Nachforschungen der herbeigerufenen Polizei blieben ohne Erfolg. — Wie nun weiter berichtet wird, habe sich der betreffende „Geist" in der Nacht von Freitag auf Sonnabend zu erkennen gegeben. Zahlreiche Kabalisten hatten sich um Mitternacht in der Wohnung der Frau *Boll* versammelt und den Geist beschworen. Ein Zeuge dieser Scene erzählt hierüber: — „Ein Medium befragte den Geist, und dieser erklärte, er sei der Onkel eines Waisenknaben, den Frau *Boll* zu sich genommen habe, und er habe sich vor zwei Jahren geselbstmordet. Das Medium fragt den Geist sodann, ob er ein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart geben wolle. Der Geist antwortete zustimmend, und wenige Minuten darauf ging die Flamme der im Zimmer befindlichen Petroleumlampe bedeutend ein. Das Medium forderte nun den Geist auf, zum Beweis seiner Stärke, die Lampe wieder stärker leuchten zu lassen. Daraufhin flammte das Licht hoch auf, um gleich darauf ganz zu erlöschen. Wahrheitsgemäss (?) — fügt dieser Zeuge hinzu — muss bemerkt werden,

dass man beim Untersuchen der Lampe bemerkte, dass — kein Petroleum mehr darin wabr.“ Der Wahrheit am nächsten scheint der Polizeicommissär zu sein: — „Das ist Alles nur Schwindel“, — schrie er, — „was ich am deutlichsten sehe, das sind die 40 oder 50 Frcs., welche Frau *Boll* bei diesem Anlasse einsteckt, die es ihr ermöglichen werden, die Miethe zu bezahlen und sich neues Tafelgeschirr zu kaufen.“ Jedenfalls ein — geistreiches Manöver. („General-Anzeiger für Leipzig v. 16. Januar cr.) — Ja wohl, die jedenfalls geistloseste Erklärung!

i) Eine neue Auflage des „Resauer Spukes“. — Ganz nach dem berübmten Muster des Knaben *Carl Wolter* in Resau, hat in der Grafschaft Glatz ein elfjähriges Mädcben ein ganzes Dorf in Aufregung gehalten. Das „Medium der bösen Geister“ leistete einem Stellenbesitzer *B.* Aushilfe in der Kinderpflege. Etwa vor secbs Wochen begannen die Geister im Hause des *B.* ihren Spuk. Mit Kartoffeln und Steinen wurde das Haus oft bombardirt, und sogar in der Stube flogen dergleicben Geschosse umher und vernicbteten manche Fensterscheibe. In solchen Bedrängnissen wandte man sicb an den Pfarrer, der vernünftiger Weise dem Hausbesitzer rieth, durch die Ortspolizei und den Gensdarmen den Poltergeist ausfindig zu macben. Da sich der Verdacht bereits auf das Mädchen gelenkt hatte, wurde dasselbe streng bewacht. Trotzdem spukte es wieder im Stalle. Das Gemeinde-Oberhaupt wird geholt; er nimmt das Mädchen selbst in den Stall hinein, um dasselbe zu überwachen, während die *B.*'schen Ebeleute ausserhalb des Stalles Wacbt halten Auf einmal fällt ein Stein hernieder, der recht unsanft den Rücken des Ortsvorstehers streift. Woher kam der Stein? Das Mädchen konnte ihn nicht geworfen haben; er hatte es ja bewacht. Gruselnd hebt er den Stein auf und verwahrte ihn. Am 11. November erschien der Gensdarm im Spukhause und nahm das Mädchen in ein scbarfes Verbör. Die *Albertine Preis* — so beisst der vielversprechende Poltergeist — gestand nun Alles: dass sie die Fenster eingeworfen, und auch den Stein gegen die Stalldecke gescbleudert habe, der den Rücken des Gemeindeoberhauptes traf. — So weit unser Bericbt. Und der eigentlicbe Sachverhalt? Sollte das ein gewissenhaft selbstbeobachtender Ortsvorsteber einem das Mädchen hinterdrein einschüchternden Gensdarmen wirklich glauben?

j) Zoologischer Garten in Leipzig. — Soviel sich auch die Wissbegierigen und Wissensdurstigen über die Wunderkraft des merkwürdigen Fakirs *Soliman ben Aïssa* den Kopf zerbrechen mögen, immer steben sie vor des

Räthsels ungelöster Erscheinung. Man betrachtet die Löcher in der Zunge des „Unverwundbaren", man untersucht die von den Vipern zerbissenen Finger, man folgt scharfen prüfenden Auges den Einzelheiten der Productionen und kommt doch dabei in der Enthüllung keinen Schritt vorwärts. Das Merkwürdigste bei den Vorführungen, die sich doch an manchen Tagen mehrere Male wiederholen, bleibt das, dass trotz der Häufigkeit der Stiche ein Blutverlust gar nicht, oder wenigstens nur in sehr minimalem Quantum zu constatiren ist. Die Durchstiche, welche von dem Fakir an Ohren und an der Halshaut mittelst 12 cm langer Nadeln vorgenommen werden, zeigen nur winzige Tröpfchen Blutes; die Zunge blutet bei der Durchbohrung überhaupt nicht. Wie Fachkundige wissen wollen, spielt die Selbsthypnotisirung bei all diesen Experimenten eine hervorragende Rolle. Wer mag wissen, über welche bedeutende Willenskraft *Soliman ben Aissa* bei Ausführung seiner so überaus schwierigen und überraschenden Kunststücke gebietet, und mit welcher Beherrschung dieser Kraft er, gestützt auf lange Uebung und gewisse unbekannte Mittel, der staunenden Welt das Wunder seiner „Unverletzbarkeit" zeigt. So bleibt der Fakir in der That ein Räthsel in der Welt unbegreiflicher Vorgänge. Sich in das Studium dieses Räthsels zu versenken, ist dem Besucher des Zoologischen Gartens jetzt geboten, allerdings nur noch wenige Tage, denn der Fakir folgt bald wieder einem Rufe nach fernem Lande. —m. (2. Beil. z. „Leipziger Tagebl." Nr. 208, 24. April 1892.)

k) Leipzig, 25. April 1892. — Das lebhafte Interesse, mit welchem dem Auftreten der amerikanischen Kraftkünstlerin Miss *Abbott* in unserer Stadt entgegengesehen worden war, fand durch die gestern Abend im Theatersaal des Krystall-Palastes stattgefundene erste Vorstellung seine vollständige Befriedigung. Die so überaus räthselhaften Experimente der jungen Dame, welche in ihrer Art ganz neu sind, gelangen auf das Beste, und die mit der Ueberwachung der Künstlerin und ihrer Vorführung betrauten Herren versicherten einstimmig, dass dabei nicht im Geringsten von irgend welcher plumpen Mystification die Rede sein kann. Wir können die Darstellungen der Miss *Abbott* als eine Leistung ersten Ranges zur Besichtigung nur empfehlen. („Leipziger Tageblatt" Nr. 209 v. 25. April 1892, 2. Beil.) — Vergl. unseren Schluss-Artikel über Miss *Abbott* in diesem Hefte Seite 225 ff.

l) Miss *Annie Abbott* im Krystall-Palast. — Leipzig, 25. April. — Taschenspielerei? Eminente physische Kraft? Geheimnissvolle, unsichtbare Kräfte? Magnetismus? Womit

führt Miss *Annie Abbott*, „The Little Georgia Magnet", die gestern zum ersten Male im Theatersaale des Krystall-Palastes auftrat, ihre Experimente aus? Die Frage hat Alle beschäftigt, welche an der Soirée theilnahmen. Einzelne waren schnell fertig mit dem Urtheil und meinten, es sei „Schwindel". Das ist sehr bequem, wenn man nicht nachdenken will und nicht nachdenken kann. Die sämmtlichen Experimente, welche Miss *Abbott* ausführt, sind auf ein Prinzip zurückzuführen. Sie will unempfindlich gegen die Einwirkung physischer Kräfte sein, und die Experimente haben gezeigt, dass sie es theilweise auch ist. Wenn Miss *Abbott* einen Stuhl mit den Fingerspitzen berührt, der von einem starken Manne — und es sassen „gewichtige" Herren da oben auf dem Podium als Richter — festgehalten wird, so vermag der Letztere sich nicht mehr trotz Aufbietung aller Körperkräfte zu erhalten und schwankt und wankt herum, als ob er dem Glase zu tief auf den Grund gegangen wäre. Wenn Miss *Abbott* einen Stuhl frei in den flachen Händen hält, so vermögen ihn die Körperkräfte der Herren der Schöpfung nicht herunterzudrücken. Es hat mancher von den Herren auf der Bühne selten so anstrengend gearbeitet, wie gestern, und doch gelang es keinem, Miss *Abbott* zu überwinden. Während sämmtliche Herren die 96 Pfund wiegende, schmächtig gebaute Dame am Ellbogen, sobald derselbe durch ein Tuch bedeckt war, leicht in die Höhe hoben, waren sie es nicht im Stande, sobald sie den Arm „der grössten Mysterie des Jahrhunderts", wie die obligate Reclame besagt, direct berührten. Sie haben es Alle der Reihe nach versucht, aber Miss *Abbott* stand unbeweglich und sah lächelnd, verbindlich lächelnd auf ihre Umgebung, die sich, um ihr den Nimbus zu nehmen, um sie abquälte. Eine Person, die sich auf einen Schaukelstuhl wiegt, wird sofort zum Stillstand gebracht, wenn Miss *Abbott* mit dem Stuhl in leichte Berührung kommt. Dass sie einen Stuhl, auf welchem eine Person, auch mehrere, sich „häuslich niedergelassen haben", durch leichte Berührung hebt, erscheint ebenfalls wunderbar. Als der Stuhl freilich etwas zu stark belastet wurde, wollte das Experiment nicht mehr glücken. — Weniger Werth als auf die eben geschilderten Experimente legen wir darauf, dass Miss *Abbott*, wenn sie die flache Hand an eine Wand hielt, mit dem Körper nicht an die Wand gedrückt werden kann. Dieses Kunststückchen kennen wir schon aus der Turnstunde, es kommt dabei einfach auf Körperstellung und Armhaltung an. Auch der Umstand, dass es unmöglich ist, Miss *Abbott* ein Billardqueu, das sie nur leicht in der Hand hält, zu entwinden, ist nicht

befremdlich, und hängt mit der Art, wie zugefasst werden muss, und wieviel Personen ihre Körperkräfte daransetzen, zusammen. Aber die erstgenannten Experimente reichen völlig hin, um das Interesse an den Productionen Miss *Abbott*'s wachzurufen. Die lebhaften Debatten während der Vorstellung haben das auch hinreichend bewiesen. Man munkelt davon, dass noch gestern Abend in vielen Familien „geabbottet" worden ist. Der Impresario der Dame sagt bescheiden, dass man sich nicht erklären könne, wie es zugehe, dass Miss *Abbott* solche Experimente vollführe; er liess aber doch durchblicken, dass man an eine „magnetische Kraft" glauben muss. Thue das, wer will, wir sind weder berufen, noch im Stande, eine Erklärung über den Vorgang zu geben. Sicherlich werden die Vorstellungen auch weiter ihre Anziehungskraft ausüben. Ob vielleicht ein bevorzugter Leipziger — wir haben ja auch unsere „*Abse*" — die ausgelobten Tausend Dollars verdient? Glück zu! (Abend-Ausgabe des „Leipziger Tageblattes" Nr. 210 v. 25. April 1892.)

m) Gegenüber den allerneuesten vorgeblichen Entlarvungen der Miss *Abbott* durch die Leipziger „Gerichtszeitung" v. 27. April cr. und durch den „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" vom 30. April cr. behalten wir uns die sehr leichte Widerlegung der von ihnen vorgebrachten Behauptungen und Beweise für die folgenden Hefte vor, falls sich nicht inzwischen noch andere vertheidigende Stimmen in der Leipziger Presse für die Dame erheben sollten. Wir hatten derartige Gegnerschaften sofort in Leipzig vorausgesehen, als ihr Impresario auf einen dabei im Spiele befindlichen geheimnissvollen Magnetismus auch nur leise hinzudeuten wagte (siehe den Schluss unseres Artikels über Miss *Abbott* S. 225). Der Magnetismus und Spiritismus ist und bleibt eben in gewissen Kreisen verfehmt, bis die Wahrheit an anderer ganz unvermutheter Stelle wieder einmal siegreich zum Durchbruche gelangt. Wir stehen nicht etwa im Dienste der Dame — sondern derselben vollständig fern, urtheilen aber darum vielleicht um so unparteiischer und objectiver. Auch wenn sie wirklich unecht wäre, was wir nicht glauben, und alle ihre Vorführungen nur geheime Kunststücke bildeten, würde deshalb mit ihr die Existenz und Wahrheit magnetischer Kraftwirkungen nicht aus der Welt der Wissenschaft vertilgt sein. Aber sollte die Wolke hochachtbarer Zeugen in allen Ländern für sie gegenüber einigen schnell fertigen Zeitungsreferaten in Leipzig gar nichts mehr werth sein? Wir lassen uns so leicht nichts suggeriren wie die grosse Menge! —

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat Juni 1892.

Einladung zum Abonnement
für das II. Halbjahr 1892.

Das mit diesem Hefte ablaufende Semester brachte unseren Lesern verschiedene neue interessante Erscheinungen aus dem experimentellen Gebiete des Spiritualismus, und zwar den Gothenburger Fall posthumer Telepathie, Mr. *Myers'* Vertheidigung der Erscheinungen Verstorbener, Professor *Lombroso's* Sitzungen mit dem italienischen Medium *Eusapia Palladino*, die Berichte über den unverwundbaren Fakir und über Miss *Annie Abbott*. Wer die so intensiv verwickelten Geheimnisse unseres schwierigen Forschungsgebietes kennt, wird sich darüber nicht verwundern, dass gegen die Letztere in Leipzig, ebenso wie gegen Frau *Valesca Töpfer* in Berlin, sich eine aufklärungswüthige Gegnerschaft erhoben hat, deren Parole lautet: — „Nieder und hinaus mit allem Mysteriösen!" — Aber wie der Rationalismus oder die seichte Verstandesaufklärung des vorigen Jahrhunderts vor der tiefsinnigen Metaphysik und Kritik der reinen und praktischen Vernunft *Kant's*, so wird auch noch vor Ausgang unseres Jahrhunderts allmählich die schon von demselben *Kant* in ihrer tieferen Bedeutung geahnte Mystik eines *Swedenborg* immer mehr zu ihrem Rechte gelangen. Verzagen wir nicht an der gesunden Vernunft unseres mehr bloss mechanisch und verstandesmässig geschulten Zeitalters! Es wird schon noch zu der Erkenntniss und Einsicht geführt werden, dass es noch Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, die sich mit seinen mechanischen Instrumenten und aus ihnen abstrahirten Gesetzen nicht ganz ausmessen und ergründen lassen. Die Elle des Geometers passt nicht mehr für die Gestirne, das Eins und Eins des ABC-Schülers nicht mehr für die höhere Algebra des rechnenden Astronomen. Auch für das Gebiet des Mediumismus giebt es andere und höhere Maaszstäbe, als die uns unsere bloss sinnfälligen Naturwissenschaften

und veralteten Glaubens- und Rechtsnormen darbieten. Dieses immer deutlicher an's Licht zu setzen, ist und wird bleiben die Lebensaufgabe dieses Journals. Im neuen Semester werden wir neue Beweisgründe für die gute Sache ins Feld führen. Wir bitten um rege Mitbetheiligung beim Wettgange zu diesem grossen Ziele! Wir fürchten wegen Miss *Abbott*'s Vertreibung aus Leipzig und Wien und wegen Frau *Töpfer*'s Verurtheilung in Berlin den Verlust nicht eines einzigen wirklich forschenden Abonnenten unserer Zeitschrift, im Gegentheil — es wird sein und werden wie bei Mr. *Slade*'s und *Hansen*'s sogenannten Entlarvungen: — diese Fälle werden nur die Entlarvung der tiefen Unwissenheit unserer Gegner zur Folge haben in den Augen wirklich Einsichtiger.

Bestellzettel folgt bei mit der Bitte um baldgefällige rechtzeitige Zusendung.

Leipzig, im Juni 1892.

Hochachtungsvoll ergebenst

Die Redaction und die Verlagshandlung.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Mahatma Mozart's vor hundert Jahren?

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

In einem abgerissenen Makulaturblatte einer uns unbekannten Zeitschrift lasen wir folgende Mittheilung: — „Des berühmten *Mozart*'s letzte Arbeit war seine Todtenmesse, das Requiem. Die Art und Weise, wie dieses Meisterstück entstand, ist sehr sonderbar. *Mozart* sass einst ganz trübsinnig auf seinem Lehnstuhl, als eine Kutsche vor seiner Wohnung still hielt und ihm ein Fremder angemeldet wurde, der ihn zu sprechen wünschte. Ein unbekannter Mann von gesetzten Jahren, dem Ansehen nach von Stande, trat mit den Worten herein: — „Ich komme mit einem Antrag von einem sehr angesehenen Manne zu Ihnen.“ — „Von wem?“ — fragte *Mozart*. „Er will nicht genannt sein.“ — „Nun, der Name thut auch nichts zur Sache, was steht dem Ungenannten denn zu Diensten?“ — „Eine Todtenmesse von Ihnen! Er hat eine Freundin verloren, deren Andenken ihm ewig unvergesslich sein wird, und der zu Ehren er diese Todtenmesse jährlich

aufführen lassen will." — Bei diesem Antrage fühlte sich *Mozart* wie von einem electrischen Schlage getroffen, sei es nun, dass seine körperliche Stimmung, oder der Gedanke an eine Todtenmesse überhaupt, oder das Geheimnissvolle, womit ihm dieser Antrag gemacht ward, oder die Gestalt und das Wesen des Fremden, oder Alles dieses zusammengenommen, ihn besonders ergriff. „Ich übernehme den Antrag!" — sagte er. „Thun Sie es recht con amore", — erwiederte der Fremde: — „Sie arbeiten für einen Kenner!" — „Das ist mir desto lieber", versetzte *Mozart*. „Wie bald denken Sie damit fertig zu sein?" — fragte der Unbekannte. „In vier Wochen!" — „Und wie hoch schätzen Sie die Arbeit?" — „Hundert Dukaten." — „Sehr wohl", sagte der Fremde — indem er hundert Dukaten auf den Tisch zählte, — „nach vier Wochen komme ich wieder zu Ihnen." — Der Fremde ging. *Mozart* stand einige Zeit in Nachdenken versunken, lief dann gleich an seinen Schreibtisch und fing an, wie begeistert an dieser Composition zu schreiben, so ängstlich, dass seine Gattin *Konstanze* besorgte, ein so gespannter Zustand werde seiner damals schon sehr wankenden Gesundheit tödtlich werden. Sie bat ihn also, weniger anhaltend zu arbeiten, aber umsonst; er dachte unablässig daran und schrieb oft noch spät in die Nacht hinein. Einst, als sie sehr in ihn drang, weniger emsig zu sein, antwortete er mit Heftigkeit: — „Ich setz' es für mich selbst, dies Requiem! und muss eilen, damit es zu meinem Begräbniss fertig wird." — Wirklich fühlte er sich sehr angegriffen, und die Arbeit rückte langsamer vor sich, als er wünschte. Mittlerweile waren die bestimmten vier Wochen verflossen, und der Fremde erschien, um die Composition abzuholen. „Ich habe nicht Wort halten können", — rief ihm *Mozart* entgegen; — „meine Arbeit ist noch nicht fertig." — „Gut Ding will Weile haben", erwiederte der Unbekannte: — „wie lange glauben Sie noch darau zu arbeiten?" — „Noch vier Wochen. Ihre Aufforderung hat sehr viel Interesse bei mir erregt, und so habe ich mich weiter darin vertieft, als ich anfangs zu thun gedachte." — „In dem Fall", versetzte der Fremde, „reicht auch das Honorar nicht zu", und gleich zählte er wieder fünfzig Dukaten auf den Tisch. „Aber ich bitte Sie recht sehr", sagte *Mozart*: — „machen Sie mir kein Geheimniss daraus, von wem kommt das?" — „Der Name thut ja nichts zur Sache", war des Unbekannten Antwort: — „in vier Wochen komm' ich wieder." — So ging er zur Thüre hinaus. *Mozart* stand betroffen da und rief endlich seinen Bedienten, dass er dem Fremden nachgehen und bemerken solle, wo er

einkehren würde. Nach einer halben Viertelstunde kam der Bediente mit der Nachricht zurück, dass er den Fremden, weil er schon eine Strecke voraus gewesen, nicht gleich habe einholen können, dass er ihn zwar von Weitem noch gesehen, aber auf dem Marktplatz, im Gewühl des Volks aus seinen Augen verloren habe. — *Mozart*, der während der ersten vier Wochen bei dieser Arbeit schon öfters Anfälle von Schwindel und Ohnmachten gehabt hatte, bekam sie jetzt noch häufiger; er bildete sich nun ein, dass dies Vorboten des Todes wären, und dass der Fremde wie vom Himmel gesandt sei, um ihm im Sinn seiner Kunst einen Wink zu geben, dass seine Sterbestunde herannahe. Er arbeitete mit desto mehr Fleiss und Liebe, da er es als eine Arbeit betrachtete, die er nun gleichfalls sich selbst zum Denkmal bestimmte. Er vollendete dies Meisterwerk noch vor Ablauf der von ihm bestimmten zweiten Frist. Eine Stunde vor seinem Tode liess er sich noch die Partitur geben und blätterte in derselben. Nach seinem Tode hat sich der Fremde nicht bei den Erben des Tonkünstlers gemeldet." . . .

So lasen wir in unserem Makulaturblatte. Das *Brockhaus*'sche Conversations-Lexikon berichtet nun im 10. Bande 11. Auflage (Leipzig 1867) über diese Episode Folgendes: — „Während *Mozart* mit der 'Zauberflöte' beschäftigt war, wurde auf geheimnissvolle Weise von einem Mann, der unbekannt bleiben wollte, ein 'Requiem' bei ihm bestellt. Es ist später bekannt geworden, dass Graf *Walseck* auf Stuppach, der seine Umgebung dadurch zu mystificiren liebte, dass er von Künstlern für ihn componirte Arbeiten als seine eigenen aufführen liess, zum Gedächtniss seiner verstorbenen Frau das Requiem bestellt und später als seine Composition aufgeführt hat. *Mozart*, dessen schon schwankende Gesundheit durch übermässige Anstrengung zerrüttet war, fühlte sich durch die geheimnissvolle Bestellung geängstigt und schrieb das Requiem körperlich leidend und in schwermüthiger Stimmung. Ehe er es ganz vollendet hatte, warf ihn eine heftige Krankheit aufs Lager, der er d. 5. December 1791 erlag." — Hiernach ist ersichtlich, dass die vorhergehende, von uns in einer vergessenen Zeitschrift gefundene Geschichte jedenfalls ihren bestimmten Anhalt in der ersten über *Mozart* erschienenen Biographie *Niemtschek*'s (Prag 1798) oder *Nissen*'s (Leipzig 1828) hat, und dass die im *Brockhaus*'schen Conversations-Lexikon befindliche Auflösung des mystischen Bestellers in einen Grafen *Walseck* nur eine spätere, nicht genau erwiesene Vermuthung ist, soweit dies *Mozart* betrifft. Denn der

letzte Satz: — „Nach seinem Tode hat sich der Fremde nicht bei den Erben des Tonkünstlers gemeldet", — ist nicht widerlegt worden, folglich konnte auch Graf *Walseck* das „Requiem" nicht unmittelbar nach *Mozart*'s Tode als sein eigenes aufführen lassen. Vorsichtigerweise behauptet das Lexikon nur, dass Graf *Walseck* wegen solcher Mystificationen bekannt war, und dass er das Requiem „später" — zu einer Zeit, wo dasselbe doch wohl schon durch den Druck aller Welt zugänglich war, — hat aufführen lassen. Damit hat er aber doch sein Eigenthumsrecht für seine nicht unbedeutende Zahlungsleistung von 150 Dukaten an den gerade in letzter Lebenszeit in grösster Noth steckenden Künstler, dessen Gattin ihm kurz darauf nicht einmal eine eigene Grabstelle für wenig Gulden erkaufen konnte, so dass sein Leichnam in ein Massengrab versenkt wurde, nicht geltend gemacht. Der seltsame Unbekannte wird somit wohl unbekannt bleiben. Um die Verwirrung über diesen uns wichtig erscheinenden Punkt noch zu vermehren, giebt das *Meyer*'sche Conversations-Lexikon (11. Bd., Hildburghausen, 1869) den Namen der angeblich verstorbenen Dame, deren Gemahl des Requiem bei *Mozart* bestellt hatte, und nach dessen Tode unvollendet abholen(?) liess", als eine Gräfin *Waldperg* an. „Vollendet ward es von *Süssmeyer*, *Mozart*'s Freund und Schüler." — Wir haben aber auch noch eine dritte Version in einem Artikel des Musikschriftstellers *Ferdinand Pfohl*: „*Mozart*'s letzte Tage" im „Daheim" Nr. 10 v. 5. December 1891 gefunden. Daselbst heisst es: — „Das Besondere gipfelt hier in dem scheinbaren Widerspruch, dass es einerseits der grösste Opernkomponist aller Zeiten war, der ein Requiem geschrieben, welches auch nicht mit einem einzigen weltlichen Accord den Opernkomponisten citirt, und dass anderseits gerade das durch die Opernkomposition zur vollen Schärfe der musikalischen Zeichnung, zur lebensvollen Wärme des Ausdrucks gelangende Darstellungsvermögen *Mozart*'s es gewesen, welches die Principien des dramatischen Stiles, Wahrheit und Reinheit der Empfindung und des Ausdrucks, mit schlagender Genialität auf die kirchliche Composition anwandte. Und doch wirkt *Mozart*'s Requiem echt kirchlich in seinem edlen Maasshalten; die Gefühle des Wehes und der Trauer sind mild abgetönt, und auch der objective Zug, den *Mozart* einzelnen Partieen aufgeprägt hat, gehört zusammen mit der künstlerischen Reife und der seelischen Tiefe des Werkes nur dem Genius an. Aber nicht nur das Genie *Mozart*'s komponirte diese Totenmesse, auch Nebenumstände romantischer Art halfen, indem

sie die Phantasie des Tonkünstlers in ganz bestimmter Weise beeinflussten, an dem Werke, das *Mozart*'s Schwanengesang werden sollte, mit komponiren; es hat sich um das Werk und die Person seines Schöpfers ein Kranz von Legenden gebildet, und das Interesse der Zeitgenossen an dem Requiem hatte den Character einer Leidenschaftlichkeit angenommen, die freilich endlich der kühleren historischen Kritik unterliegen musste. In seltsamer Weise sind *Mozart*'s letzte Lebenstage mit der Geschichte dieser Totenmesse verbunden, ja, die Geschichte der einen ist zugleich auch die Geschichte der anderen. — Es war im Juli 1791. *Mozart* hatte soeben die Zauberflöte vollendet, als ihm ein langer, hagerer, graugekleideter Mann mit ernsten, unbeweglichen Zügen einen anonymen Brief überbrachte, in welchem unter lebhaften Schmeicheleien für *Mozart*'s künstlerische Bedeutung die Frage angeregt wurde, ob *Mozart* geneigt wäre, eine Seelenmesse zu schreiben. *Mozart* beantwortete diese Frage mit Ja und bedang sich ein Honorar von 100 (oder 150) Dukaten aus. Der Bote brachte ihm nach einiger Zeit den bedungenen Preis und rieth dem Künstler, keine weiteren gewiss vergeblichen Nachforschungen nach dem Auftraggeber anzustellen. Im August desselben Jahres erhielt *Mozart* den Auftrag, zur bevorstehenden Krönung *Leopold*'s *III.* in Prag als Festoper *Metastasio*'s 'Clemenze di Tito' zu komponiren. *Mozart* ist im Begriffe, in den Reisewagen zu steigen, als plötzlich jener unheimliche Bote wieder vor ihm steht, *Mozart*'s Frau am Kleide zupft und nach dem Requiem fragt. . . Der räthselhafte Bote hat sich längst entpuppt als ein Mann Namens *Leutgeb*, Verwalter des Grafen *Walsegg*, eines Musikdilettanten, der an dem sonderbaren Ehrgeiz litt, als grosser Componist gelten zu wollen. Er hatte sich das Requiem bei *Mozart* möglichst geheimnissvoll bestellt, um es als eigenes Werk ausgeben zu können, ohne fürchten zu müssen, sich lächerlich zu machen. Als *Mozart* dann von Prag, wo seine neue Oper '*Titus*' nicht den gehofften Beifall gefunden, nach Wien zurückgekehrt war, fühlte er sich leidend. Nichtsdestoweniger arbeitete er mit dem ganzen Feuereifer und dem Ungestüm, welches seiner leidenschaftlichen Neigung zu dem Stoffe entsprach, an dem Requiem. Die körperliche Erschöpfung, in welche dieser Arbeitsfanatismus den genialen Künstler versetzte, hatte Ohnmachten und Anfälle von Zerstreutheit und tiefer Schwermuth im Gefolge, und vergeblich suchte *Konstanze*, *Mozart*'s Gattin, durch heitere Gesellschaft und Spaziergänge seine Melancholie zu verscheuchen. Mit Thränen in

den Augen sagte *Mozart* seiner Gattin, dass er das Requiem für sich schreibe. (S. *O. Jahn*: — „*W. A. Mozart*", IV. Bd. S. 680 ff.) 'Ich fühle mich zu sehr; mit mir dauert es nicht mehr lange; gewiss, man hat mir Gift gegeben — ich kann mich von diesem Gedanken nicht losmachen.' — Nach einer vorübergehenden Besserung seines Unwohlseins verfiel er wieder in die trübe Stimmung, und die Thatsache, dass er abermals die Vermuthung aussprach, vergiftet worden zu sein, fand nun ein Echo in der öffentlichen Meinung. Man beschuldigte dieses Verbrechens *Salieri*, der neidvoll der leuchtenden Künstlerlaufbahn *Mozart*'s gefolgt war und nach dem Tode des Meisters gesagt haben soll: — 'Es ist zwar schade um ein so grosses Genie, aber wohl uns, dass er todt ist. Denn hätte er länger gelebt, wahrlich, man hätte uns kein Stück Brot für unsere Compositionen gegeben.' — Das Wahnsinnige dieses angeblichen Giftmordes liegt offen zu Tage. *Mozart* ist nicht an Gift, sondern an einer Gehirnentzündung, verbunden mit einer allmählich den ganzen Organismus ergreifenden Erschöpfung gestorben. Im November kam *Mozart* noch einmal in die 'silberne Schlange'; tags darauf legte er sich zu Bett, und während der vierzehn Tage, welche er auf dem Schmerzenslager zubringen sollte, sah er den Tod beständig vor Augen; aber nicht ohne Schmerz konnte er sich vom Leben trennen, da sich ihm ganz unerwartet die freundliche Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft erschloss. Es war sowohl der nunmehr sich steigernde Erfolg der 'Zauberflöte', der den ferneren Arbeiten *Mozart*'s eine grössere Werthschätzung, als sie ihnen bisher zu theil geworden, sicherte, als auch der grossherzige Auftrag einiger ungarischer Magnaten und Amsterdamer Musikfreunde, gegen eine ansehnliche jährliche Summe für sie einige Stücke zu komponiren, Glücksfälle, welche den aufreibenden Kampf um das tägliche Brot für immer zu beendigen versprachen. [Ja, nur für die Zukunft versprachen, aber in Wirklichkeit niemals vorher eingelöst haben! — Ref.] Aber selbst in der tragischen Wendung, welche sein Schicksal zu nehmen drohte, blieb *Mozart* derselbe an Herzensgüte und Freundlichkeit gegen seine Umgebung. Nur seinen Kanarienvogel, den er sehr lieb hatte, liess er aus seiner Nähe bringen, weil ihm das helle Schlagen des kleinen gelben Sängers wehe that. Mit Vorliebe verfolgte seine nimmer rastende Phantasie von dem Krankenlager aus die Aufführungen der 'Zauberflöte'. Ja, er legte abends die Uhr neben sich und nahm im Geiste lebhaften Antheil an der Aufführung. 'Jetzt ist der erste Akt aus, jetzt ist die Stelle 'die grosse Königin der Nacht' . . . und

am Tage vor seinem Tode summte er mit kaum vernehmbarer Stimme: — 'Der Vogelfänger bin ich ja', nachdem er den Wunsch geäussert: — 'Einmal möcht' ich doch noch meine Zauberflöte hören.' — Aber alle diese Gedanken füllten nur die Erholungspausen aus, die auf Augenblicke seinen der musikalischen Ausgestaltung des Requiem mit unbeschreiblicher Hingabe zugewandten Arbeitseifer unterbrachen. *Mozart* hatte dieses Werk in solchem Grad in sein Herz geschlossen, dass er mit seinen Freunden jede Nummer, sobald sie in der Hauptsache vollendet war, sofort aufführte. Während die Freunde sangen, spielte er die in der Partitur nur flüchtig angedeutete oder überhaupt noch nicht skizzirte Instrumentation auf dem Klavier. Am 4. December, einen Tag vor seinem Tode, liess er sich die Partitur des Requiems auf sein Bett reichen: die Freunde waren wieder anwesend; unter ihnen *Hofer*, *Mozart*'s Schwager, und die Sänger *Schack* und *Gerl*. *Schack* markierte den Sopran, *Mozart* sang die Altstimme, *Hofer* den Tenor und *Gerl* den Bass. Sie sangen und waren eben zu den ersten Takten des von *Mozart* mit besonderer Inbrunst konzipierten 'Lacrymosa' [Mutter voller Thränen] gelangt, als *Mozart* heftig zu weinen anfing und traurig die Partitur bei Seite legte. Es ist dies jene rührende Scene, welche *Kaulbach**) in ihrer ganzen Wehmuth auf seinem erschütternden Bilde '*Mozart*'s letzte Tage' festgehalten. Als am Abend desselben Tages *Sophie Weber*, *Mozart*'s Schwägerin, kam, sagte er zu ihr: — 'Sie müssen mich sterben sehen, ich habe ja schon den Todtengeruch auf der Zunge . . .', und seinem Schüler *Süszmayr* flüsterte er, während er mit nassen Augen auf sein Requiem schaute, die Worte zu: — 'Habe ich es nicht gesagt, dass ich es für mich schreibe?' — In der Nacht verlor *Mozart* das Bewusstsein. Die erhabenen Requiem-Akkorde klangen in seine Fieberphantasien hinein, er blies die Backen auf und suchte mit dem Munde gewisse Paukeneffecte nachzuahmen. Gegen Mitternacht richtete er sich plötzlich auf, seine Augen wurden starr, dann neigte er sein Haupt gegen die Wand und schien einzuschlummern. Eine Stunde darauf war er verschieden." — — Soweit *Pfohl*. Aus einem anderen Artikel über *Mozart*'s Nothlage entnehmen wir noch, dass er bei seinem Tode 60 Gulden und mehrere Tausend Schulden hinterliess.

---

*) Siehe über desselben *Kaulbach*'s Bild: — „Die Geisterschlacht" in „Psych. Stud." December-Heft 1891 S. 580 ff. —
Der Sekr. d. Red.

Jahn gab sein Hauptwerk über *Mozart* in 4 Bänden erst Leipzig 1856—59 heraus, und hat ebenfalls nur aus *Niemtschek*'s und *Nissen*'s ersten Nachrichten geschöpft, welche sich auf der Gattin *Mozart*'s directe Mittheilungen stützen. Unser erster Bericht bleibt sonach der ursprüngliche. Wenn in ihm die bestimmte Angabe des Fremden nicht wäre, dass die Todtenmesse „für die verstorbene Gattin des Bestellers" bestimmt sei, so würde man bei dem „sehr angesehenen Manne", der „ein Kenner ist", nur auf den so überaus musikliebenden König *Friedrich Wilhelm II.* von Preussen rathen können, welcher dem Komponisten 1789 bei dessen Besuch in Berlin die Stelle eines Kapellmeisters mit 3000 Thalern Gehalt angeboten, die aber *Mozart* bei nur 800 Gulden in Wien als kaiserlicher Kammerkomponist mit den Worten ablehnte: — „Kann ich meinen guten Kaiser verlassen?" — Jede weitere bessere Aussicht wurde ihm durch den baldigen Tod des Kaisers *Joseph II.* abgeschnitten. Nur ein König konnte 150 bereits gezahlte Dukaten so leicht und ohne sich um das dafür Bestellte wieder zu melden, verschmerzen. *Friedrich Wilhelm II.* trauerte zur Zeit noch tief über den Verlust seines mit der Gräfin *Rietz* erzeugten achtjährigen Lieblingssohnes *Alexander von der Mark*, welcher 1787 „unter eigenthümlichen Umständen" (vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1887 S. 280) gestorben war, und dem der König im Jahre 1790 durch den berühmten Bildhauer *Schadow* in der Dorotheenstädtischen Kirche eins der herrlichsten Grabdenkmale hatte setzen lassen, ehe derselbe Künstler die *Victoria* des Brandenburger Thores schuf. (Vergl. die Beschreibung dieses Denkmals in „Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 473 ff.) Was liegt nun näher, als der Wunsch des Königs, eine diesem wundervollen Denkmal entsprechend herrliche Todtenmesse von einem der grössten Meister seiner Zeit zu erhalten? Dass der Vertreter des Königs eine gestorbene Gemahlin an Stelle eines gestorbenen Lieblingssohnes desselben vorschützte, geschah doch wohl nur zur Verschleierung des hohen Auftraggebers. Dessen erste Gemahlin war schon längere Zeit gestorben, er hatte bereits die dritte, so dass ja wohl in dieser Vorgabe keine factische Unwahrheit verborgen lag. Wenn es aber weder der König, noch einer der beiden genannten Grafen gewesen wäre, der dieses Requiem bestellte, auf welchen „Mahatma" aus den Kreisen der damals noch „Geister beschwörenden" Freimaurer, zu deren eifrigsten Mitgliedern *Mozart* gehörte, und für die er seine herrliche Oper „Die Zauberflöte" gerade auch zu dieser Zeit vollendet hatte, könnte man bei einem so tief-

Digitized by Google

ernsten Lebensausgange unseres grossen Meisters noch verfallen? Immerhin war der geheimnissvolle Unbekannte noch ein Retter in der letzten Lebensnoth. Diese nunmehr hundert Jahre alte Erinnerung an den sonst von aller Welt damals verlassenen und vergessenen sterbenden Meister sei eine Mahnung an andere „Mahatma's" oder „stille Wohlthäter", in Werken christlicher Nächstenliebe gegen Niemand allzu karg sein, da wir niemals wissen können, welchem erst später aufleuchtenden Gestirn oder Genius der Menschheit sie damit aufgeholfen haben. Dieser Mahatma war aber hier auch zugleich ein Todankündiger!

Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger.

Sind sie blosse physikalische Naturerscheinungen, oder noch unerklärte gespenstische Wesen?

Nach meiner Eltern und eigenen Erlebnissen mitgetheilt

von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 211.)

Darüber, dass der mir und meiner Mutter erschienene „Leuchter" keine blosse Vision oder Hallucination der Sinne, sondern ein reales Etwas gewesen sei, das unter Umständen sogar dem Menschen Gefahr bringend werden könne, gab es einen längeren Austausch zwischen mir und meinen Eltern, von denen ich des Weiteren erfuhr, dass er beispielsweise im schlesischen Gebirge einen Müller alle finsteren Nächte von seinem Hause bis zur etwas entfernt stehenden Windmühle begleitet habe, bald vor ihm, bald zur Seite, bald hinter ihm mit seiner Laterne hertänzelnd. Das eine Mal habe der Müller ihm ein derbes unanständiges schlesisches Sprichwort, das ich mit: — „Küsse mich anderswo!" — umschreiben will, zugerufen; da sei er dem Manne, ihn erwartend, von der Mühle aus bis zu seinem Wohnhause zurück nachgefolgt und habe diesem das Strohdach über dem Kopfe angezündet! Ort und Zeit hatte ich mir damals genau vermerkt, aber die Notiz habe ich leider noch nicht wieder auffinden können. —

Während des Druckes finde ich jedoch unter meinen Familienpapieren statt eines durch einen Zimmerbrand jedenfalls verlorenen früheren ausführlicheren, wenigstens

noch folgenden kurzen Bericht über diesen Fall: — Meine nahezu 80jährige Mutter erzählte mir auf nochmaliges Befragen am 27. October 1884, zwei Jahre vor ihrem Tode, während ihres letzten Besuches in Leipzig: — der von mir erwähnte Fall, dass ein „Leuchter" wochenlang alle Abende einen Müller von seinem Wohnhause nach der etwas entfernt liegenden Bockwindmühle hin und wieder zurück mit seiner hin und her schwankenden Laterne stumm begleitet habe, hätte sich im Dorfe Seichau hinter Hennersdorf an der Strasse auf Goldberg zu, wo sich der Schlüsselpunkt von *Macdonald*'s Heer befand und ebenfalls sehr viele Gefallene aus der Schlacht an der Katzbach ruhen, um das Jahr 1815 zugetragen. In diesem Dorfe sei ihrer seligen Mutter jüngerer Stiefbruder *Ignaz Wolf* aus Hermannsdorf, eines Freibauern Sohn, Huf- und Waffenschmied gewesen und im Jahre 1826 im Alter von 43 Jahren daselbst gestorben. Diese Mittheilung stamme von dem damals 30jährigen Manne an ihren seligen Vater her. Als der Müller, das letzte Mal nachts vom Leuchter begleitet, in sein Wohnhaus am Dorfe zurückgekehrt sei, habe er das halbe Gatter seiner Hausthür schnell hinter sich zugemacht und zu dem noch wie erwartungsvoll dastehenden Leuchter, anstatt eines Dankes für seine treue Begleitung, in grober Weise gesprochen: — „Nun mach' aber, dass Du fortkommst, und küsse mich künftig anderswo!" — Da sei der Leuchter langsam hinter's Haus gegangen und habe dem Müller das Strohdach seiner Scheune angezündet, so dass Scheune und Haus noch in derselbigen Nacht unversichert niedergebrannt sind und der Mann in schweres Unglück gerathen ist. — Dieser merkwürdige Fall hätte sich also zwei Jahre nach der Katzbachschlacht ereignet.

Ein Freund, welcher sich für diese spukhaften Familiengeschichten schon in meiner Originalniederschrift interessirte, rieth mir als sogenannter „Folklorist", nicht bloss diesen Beitrag zur Volkskunde und Kulturgeschichte, sondern auch den folgenden vom sogenannten „wilden Nachtjäger", über den ich bereits aus des Grafen *von Schack* „Erinnerungen" in „Psych. Stud." Mai-Heft 1887 S. 230 sub *b*) höchst Seltsames und fast Unglaubliches berichtet habe, und sämmtliche mir bekannt gewordene Geschichten vom „nächtlichen Leuchter" und von anderen „Spukerscheinungen" doch möglichst mit dem eigenen Wortlaute der Erzähler mitzutheilen. Die Geschichte vom „wilden Nachtjäger" stammt von meiner seit dem 30. November 1886 zu Striegau in Gott ruhenden Mutter, welche sie mir und Anderen sehr oft mündlich und im Jahre 1853 das erste und einzige Mal

brieflich mitgetheilt hat. Sie berichtet wörtlich: — „Meine selige Mutter ging mit mir als einem Mädchen von acht Jahren im Frühjahr 1813, etwa ein halbes Jahr vor der Katzbachschlacht, den Weg von Jauer herauf über das Dorf Kulms (Kolbnitz) die sogenannte 'Hemmstrasse' nach Goldberg hin und zurück, um dort zum Laetare-Wochenmarkte Waare zu verkaufen und einzukaufen. Es war Montags*) früh zeitig gegen 3 Uhr, als wir durch das Dorf Kulms kamen und den Nachtwächter auf seinem Horne die Stunde abblasen hörten. Hinter diesem Dorfe geht's einige Gewende fort, dann kommt eine hohe Berglehne, die heisst 'die Schächten'. Hinter dieser geht's in den Münnich-Wald hinein und in ihm fort. Der Hessberg bleibt ein gutes Stück rechts liegen. Und dort im dicksten Busche rechts fing es plötzlich an, zu bellen und unheimlich zu blasen und zu tuten wie das erschreckliche 'Breslauer Feuerkalb'. Da sagte die Mutter zu mir: — 'Mädel, komm' mitten in's Fuhrgleis, da kann Er uns nichts anhaben!' — Ich aber ging mit Furcht und Zittern stolpernd an meiner Mutter linker Seite. Ich hielt mich an ihr als an meinem Geleitsfaden fest, denn es war noch ganz finster, nur die Sterne und die Mondsichel schimmerten ein wenig durch die Tannenwipfel. Bei ihr fühlte ich Schutz und mich sicher. 'Komm' schneller, Mädel, komm', so schnell Du kannst!' – sagte sie zu mir, — 'es ist der wilde Nachtjäger! Der bläst sie zu einem grossen Kriege zusammen, die Geister sollen alle mitkämpfen. Es ist derselbe, der mir letzthin schon nachts im ‚Hegewalde' vor Wolfsdorf bei Goldberg allein begegnet ist und mich erschreckt hat.' — Das Blasen und Bellen zog sich um die Jauerschen Berge links vom Hessberg durch den ganzen Wald und verlor sich immer weiter in die Ferne. Ich frug aber vor Furcht um nichts weiter, bis wir aus dem Walde heraus waren und Pomsen liegen sahen, wo wir später nach dem Kriege auf dem Dominium einen grossen Milchpacht hatten. Dann erst fragte ich: — 'Mutter, was war denn das für ein erschreckliches Gebelle?' — Da sagte die Mutter zu mir: — 'Mein Kind, es sollen die armen Seelen aller Jäger und Krieger im höllischen Fegefeuer sein, die der Nachtjäger zusammenbläst, und die alle noch keine ewige Ruhe und keine Hoffnung auf dem Himmel haben. Es wird wohl einen neuen grässlichen Krieg bedeuten. Der *Bonaparte* ist aus Russland, wohin er im vergangenen Mai mit einer halben

*) Hiernach war es genau Montag den 29. März 1813, 5 Tage vor Neumond.

Million Soldaten und Wagen bei uns durchgezogen, im dortigen schrecklichen Winter herausgetrieben und will gewiss Alles wieder gewinnen.' — Vom Vater hatten wir Kinder gehört, dass so viele Hunderttausende in Russland erfroren waren; aber ich verstand noch nicht viel davon. Doch das Hundegebell höre ich noch heute ganz natürlich. So viel ich mich erinnere, mussten es Tausend und aber Tausend sein; und jede Stimme hatte ein anderes Bellen. Das waren keine Eulen, deren Schreien und Kautzen kannten wir. Das Bellen und schmetternde Dreinblasen war rein zum Verwirrtwerden, wie es durch den Münnichs-Wald hintobte." — —

Soweit geht der directe Bericht meiner am 13. Februar 1805 geborenen Mutter. Auf meine Frage, ob es nicht ein durch den Wald plötzlich rasender Sturmwind gewesen sei, der dieses scheinbare Blasen hervorgebracht habe, sagte sie mir, dass den ganzen Weg und Morgen kein anderer Wind gegangen sei, als nur ein sanftes Sausen durch die Tannenwipfel. Die Mondsichel habe ja hell am Himmel gestanden. Und als Bestätigung für die Eigenthümlichkeit und Seltsamkeit dieser Erscheinung finde ich noch folgende biographische Notiz der eigenen Worte meiner seligen Tante, der um drei Jahre älteren Schwester meiner Mutter, der 53 Jahre später verwittweten Frau Stärkefabrikant *Anna Maria Klingberg* geborenen *Goebel* aus Jauer, welche im Jahre 1880 zu Kuhnern hinterm Streitberge bei Striegau starb. Sie erzählte mir auf Befragen im Februar 1870 in Striegau gelegentlich ihres Besuches zu den in diesen Monat am 5. und 13. fallenden Geburtstagen meiner Eltern Folgendes: — „Unter den sogenannten 'Fulnigen' (Aeckern) am Münnichs-Walde hin hörte ich früh um 2 Uhr im zeitigen Frühjahre 1813 (den Tag weiss ich nicht mehr genau) von Hennersdorf nach Seichau zu links, als ich mit dem Vater (Deinem Grossvater) nach Wilsdorf (Willmannsdorf) quer durch den ganzen Wald in den Obstgarten, den er dort gepachtet hatte, mit die Bäume auszuputzen und ‚raupen' helfen ging, plötzlich den ‚wilden Jäger' am ganzen Busche entlang hin blasen. Eine ganze Meute wilder Hunde kläffte und heulte ihm nach, und der Jäger blies deutlich ‚Ritteritt rattata!' dass es nur so schmetterte, ganz anders wie ein wirklicher Jäger in sein Hifthorn bläst, viel dumpfer und schrecklicher, dass es Einem durch Mark und Bein ging. Der Vater sagte, ganz wie unsere Mutter, das sei eine Vorbedeutung, wie 1811 der grosse Komet, für einen schrecklichen Krieg, der uns noch mit *Napoleon Bonaparte* bevorstehe. Der König habe ja bereits die Frei-

willigen und die Landwehr aufgerufen.*) Und es kam auch wirklich so.“ —

Bei diesen Worten fiel mein erst 1890 gestorbener, von Haus aus protestantischer Vater, damals (1870) 63 Jahre alt, ihr in die Rede und erzählte als neue Bestätigung: es habe ihm, da ihm sein Vater bereits zu Johanni 1810 in Bolckenhayn, das 3 Meilen von dort entfernt liege, gestorben war, als er kaum drei und einhalb Jahre alt war, und er im ersten Napoleonischen Kriege gegen Preussen 1806—1807 am Tage der blutigen Schlacht von Preussisch-Eylau den 7. Februar in höchst trauriger Zeit für seine Eltern geboren ward, später seine erst 1826 gestorbene Mutter viele Male erzählt, — „dass sie mit seinem Vater gemeinschaftlich im letzten Jahre seines Lebens einmal in Geschäften von Hohenfriedeberg über Baumgarten nach Bolckenhayn spät Abends auf dem südöstlich der Stadt durch den grossen ‚Kolniche-Busch‘ führenden Wege, der sich damals noch weiter nach rechts als gegenwärtig erstreckt habe, heimgekehrt sei und dort plötzlich rechts den „wilden Nachtjäger“ habe unheimlich tuten hören. Der Vater habe zu ihr gesagt: — ‘Mutter, komme schnell, sonst gelangen wir heute Nacht wohl nicht mehr lebendig nach Hause!’ — Die Mutter sagte mir: — ‘Es kam geritten und fürchterlich geblasen und hinterdrein gebellt, als ginge es über Einen in vollem Jagen hinweg! Dann verlor sich's links in den grossen Hauptbusch und war nach einer Viertelstunde wie weggeblasen. Während des Vorüberjagens über unseren Weg, aber dicht hinter uns, haben wir Beide vor Angst geschwitzt wie die Laugensäcke. Ein Sturmwind war's nicht. Es sollte wohl Vaters baldigen Tod und den neuerdings kommenden grossen Krieg von 1812 und 1813 bedeuten.’“ —

Und wirklich kamen 1812 und Anfang 1813 abermals, wie schon 1806 und 1807, die nach Russland durchziehenden Franzosen mit höchst ungemüthlicher bayrischer Einquartirung, so jetzt im April und Mai 1813 die Russen, unter *Barclay de Tolly*, und zwar eine Abtheilung von *Wittgenstein*'s linkem Flügel und von *Langeron*'s Corps von Striegau, ihrem Hauptlager, her nach Bolkenhain und ins ganze Gebirge herauf, um später die Franzosen im Bunde mit den Preussen unter *Blücher* bis hinter Goldberg,

*) Das war durch den Aufruf „An mein Volk!“ vom 17. März 1813 geschehen. Hiernach fiele die Erscheinung dieses Nachtjägers vielleicht in die Woche nach Oculi, also noch vor Sonntag Laetare und dem meiner Mutter und Grossmutter zugleich begegneten wilden Jäger, etwa auf den 22. März. —

Löwenberg und Lauban nach Sachsen hinein zurückdrängen zu helfen. In Bolkenhain lagen allein 13 Kosaken und Baschkiren noch mit Pfeilen und Bogen im Quartiere der verwittweten Mutter meines Vaters, mit denen er sich als sechsjähriger aufgeweckter Knabe rasch genug befreundete, um von ihnen allerlei Künste und Handgriffe in Schnitzereien mit einem eigenartigen Baschkirenmesser zu erlernen, und die mit ihm und den oft hungernden Seinen (seiner kränklichen Mutter mit drei Kindern, deren jüngstes er war ausser einer älteren Schwester und einem ältesten Bruder,) in aller Gutmüthigkeit ihr Kommissbrot und ihre Fleischrationen theilten, — „denn es war damals eine sehr theure Zeit und kein Verdienst weit und breit!“ — Nach der neueren bis 1880 reichenden „Chronik der Stadt Bolkenhain“ von Dr. *A. Teichmann* — „lag vom Mai bis August 1813 fortwährend starke Einquartierung von russischen Truppen, Infanterie, Cavallerie, Kosaken in der Stadt, und am Tage der Katzbachschlacht (eigentlich an der bei uns vorüberfliessenden wüthenden Neisse) waren nicht nur alle Quartiere der Hausbesitzer, sondern die Wohnungen aller Einwohner mit Soldaten belegt gewesen. Es haben in jenen Tagen 19 russische Generale und 360 Offiziere hier im Quartier gelegen.“ — Die Stadt zählte damals kaum 1500 Einwohner in 250 bewohnten Häusern, innerhalb wie ausserhalb der sie damals noch von der alten Bolkoburg herab umschliessenden Ringmauer, gegenüber der doppelten Einwohnerzahl von heute. Aber ein sehr strenges Regiment hielten die Russen nach meines Vaters Mittheilungen, denn er wurde eines Tages ein ebenso neugieriger wie erschreckter Augenzeuge der blutigen Execution eines diebischen Soldaten, welcher Spiessruthen laufen musste und unter ihnen nach mehrmaligem Hin- und Herlaufen starb. „Vor dem Oberthore auf Würgsdorf zu, links bei der Ziegelei, mussten die Soldaten Spiessruthen laufen, — das Blut lief ihnen immer zu Hemd und Hosen heraus, — und wenn sie nicht mehr weiter konnten, wurden sie auf eine Trage gelegt und die ihnen bestimmten Knutenhiebe noch auf ihnen abgehauen. Erst wenn sie sich nicht mehr rührten, da schmissen sie den Mann ins Korn wie einen Haufen Mist von der Trage. Während der Execution trommelten zwei Tamboure und spielte die Musik, — da bissen die Delinquenten die in den Mund genommenen Bleikugeln vor Schmerz breit wie ein Viergroschenstück. Das habe ich als 6jähriger Knabe gesehen. Es waren meistentheils lauter Russen, die standen am längsten bei uns. Ein Oberster ritt immer dabei hinter der Linie mit auf und ab, oder Unteroffiziere stiessen in

der Linie oder der Spiessruthengasse den zögernden Mann hinterrücks vorwärts.“ — Davon enthält die Bolkenhainer offizielle Chronik freilich kein Wort, ebensowenig wie den S. 44 zwar erwähnten, aber in *Gustav Freytag*'s „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ doch ausführlich enthaltenen denkwürdigen „Bericht des Bürgers und Kaufmanns *Martin* aus Bolkenhayn über die Belagerung der Stadt und Burg durch die böhmischen Hussiten in den Jahren 1428, 1430 und 1443.“.

„Damals“ — sagte mein Vater in Erinnerung an von ihnen genossene Wohlthaten — „waren die Russen mit uns Preussen gute Freunde, Brüder und Bundesgenossen. Sie umarmten und küssten einander.“ — Dass diese Bolkenhainer ersten und die ihnen folgenden Sectionen Kosaken noch im Mai 1813 mit dem ganzen verbündeten Heere der Preussen weiter auf dem russischen linken Flügel durch das schlesische Vorgebirge mit vorwärts rücken mussten an alle die Orte, welche bereits die Mädchenfüsse meiner späteren Mutter durchpilgert hatten, also nach Jauer, Peterwitz, Kolbnitz, Poischwitz, Schönau, Hermannsdorf, Hennersdorf, Seichau bis Goldberg, woselbst aber am 24. Mai 1813 das Hauptquartier des Kaisers *Alexander I.* und des Königs *Friedrich Wilhelm III.* schon auf dem Rückzuge vor dem von Möckern, Lützen und Bautzen (20. und 21. Mai) her siegreich anrückenden *Napoleon* nur einen Tag aufgeschlagen wurde, davon hatte meines Vaters damals noch kindliche Seele selbstverständlich keine Ahnung. So werden ohne unser Bewusstsein und Zuthun persönliche und Weltgeschicke von höheren Schicksalsmächten oft schon lange Zeit vor unserem Dasein geheimnissvoll mit einander verwebt!

Denn es war wohl kein bloss zufälliges Spiel des Schicksals, dass dereinst ich, sein und meiner von ähnlichen traurigen Erlebnissen mit heimgesuchten Mutter ältester, alle übrigen Geschwister überlebender Sohn, gerade am Tage der Kriegserklärung gegen Frankreich am 14. Juli 1870 mit meinem Vater die letzte gemeinschaftliche Fusswanderung nach unserem beiderseitigen Geburtsorte Bolkenhain von Striegau aus unternehmen und die ungeheure Aufregung der Mobilmachung an allen durchwanderten Gebirgsorten mit durchleben sollte. Auch meines Vaters Schwester einziger, vor kurzem verheiratheter Sohn wurde in Bolkenhain mit eingezogen. Mit ihm zusammen führte mich mein Vater an alle die Stätten seiner und meiner Kindheit, an die für uns denkwürdige Erlebnisse geknüpft waren. Und am folgenden Morgen kehrten wir durch denselben Kolniche-Busch und auf demselben Wege über Baumgarten und

Hohenfriedeberg nach Striegau zurück, auf dem meines Vaters Eltern im Jahre 1810 dem „wilden Nacht-Jäger“ begegnet waren. Wir setzten uns an der für uns so erinnerungsreichen Stelle im prachtvollen Nadelbusch am Wegrande nieder und assen in ernsten Gesprächen über unseres Vaterlandes bedrohte Zukunft zum Abschied mit unserem Neffen und Cousin *Ferdinand* und dessen junger Frau hoffnungsvoll eine Metze frisch vom Baume gepflückter Kirschen von einem alten Kirschenpächter, der uns sehr an meiner Mutter seligen Vater *Ignaz Goebel* aus Hennersdorf erinnerte, und der seine Pfeife noch primitiv mit Stein, Stahl und Schwamm entzündete. Und dann wanderten wir auseinander, um uns seither nicht mehr wiederzusehen. Von der „hohen Lehne“ herab hinter Baumgarten am beginnenden Bergrücken vor Hohenfriedeberg nahm ich Abschied vom Bolkenhainer Bergkessel mit seinen so romantisch gelegenen mittelalterlichen Burgen und Ortschaften, — und auch mein lieber Vater that von dort aus seinen letzten Scheideblick im Leben auf seine Vaterstadt. —

Und es war wohl ferner kein bloss zufälliges, sondern ein gewissermaassen vorbestimmtes Spiel des Schicksals, dass ich nach Ausgang dieses dritten furchtbaren Krieges, den ich mit meinen Eltern, ebenso wie den von 1864 in Schleswig-Holstein, welcher uns den Sohn und Bruder *Emil* dorthin an dem Tage entführte, als meiner Mutter jüngster Bruder *Joseph Goebel* in Wohlau starb, und den von 1866, welcher uns denselben Sohn und Bruder nach der Schlacht von Königgrätz auf der Heimkehr in Brünn durch den Würgengel der Cholera raubte, gemeinschaftlich durchleben musste, unmittelbar nach dem Friedensschluss gegen Ende Mai 1871 von Breslau aus, auf freundliche Einladung des russischen Herrn Herausgebers dieses Journals, nach dem herrlichen Moskau und auf die Treppe des majestätischen Kremls gelangen sollte, von der herab *Napoleon* am 19. October 1812 aus der um uud um brennenden hölzernen Riesenstadt den verhängnissvollen Rückzug antrat, und dass ich weiter noch über die grosse Welthandelsstadt Nischnij-Nowgorod per Dampfer die gewaltige Wolga hinab an der alten Tatarenhauptstadt Kasan vorüber, welche mich aus der Ferne mit ihren vielen vom Halbmond wie russischen Doppelkreuz gekrönten Thürmen und Kuppeln unwillkürlich an Konstantinopel erinnerte (vgl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1885 S. 316 ff.), die ebenso mächtige Kama hinauf bis Tschistopol zwei Tage und Nächte lang geführt wurde, um von da noch eine dreitägige Steppenreise durch Tscheremissen-, Wotjaken- und Tatarendörfer bis zu den Baschkiren in

der Nähe des Urals zurückzulegen, deren Urvorfahren und Grossväter vielleicht meines Vaters und meinen wie meiner Mutter Geburtsorte schon zur Zeit der berühmten Mongolen- und Tatarenschlacht auf der Wahlstatt zwischen Liegnitz und Jauer (s. „Psych. Stud." Juli 1876 S. 326 ff.) 9. April 1241, wie 1806 und 1813, heimgesucht hatten. Nach jener ältesten Schlacht, welche das Schicksal Deutschlands wie Russlands ebenfalls gemeinsam berührte, wurde *Blücher* sinnvoll zum „Fürsten von Wahlstatt" erhoben.

Doch kehren wir zum wilden Jäger von 1813 zurück. Schon am 25. Mai reiste Kaiser *Alexander* von Goldberg nach Jauer und Striegau, *Friedrich Wilhelm III.* behufs neuer Zurüstungen nach Breslau zurück. Und da begann sich die Unheil verkündende Prophezeihung des im Bolkenhainer „Kolniche-Busche" und im Goldberger „Hegewalde" wie Jauerschen „Münnichwalde" meinen seligen Grosseltern sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits erschienenen „Nachtjägers" bereits zu erfüllen! — Denn — um eine kurze **Ueberschau** des Hauptganges der in sich so verwickelten Ereignisse zu geben — am 25. März 1813 erliess bekanntlich der russische Oberbefehlshaber *Kutusow* von Kalisch aus, bis wohin er die aus Moskau fliehenden Franzosen mit ihren Verbündeten beharrlich verfolgt hatte, eine „Proclamation", in welcher er die Deutschen zum gemeinsamen Kampfe gegen den Korsen aufrief, worauf Preussen am 27. März an Frankreich den Krieg erklärte. Von dem allen konnte meine Grossmutter schwerlich zu der Zeit, als sie um Anfang März dem „Nachtjäger" das erste Mal allein im Goldberger „Hegewalde" begegnete, ja wohl kaum beim zweiten Male am 29. März im „Münnichswalde" in Begleitung ihrer zweiten Tochter schon unterrichtet sein. Nur ihres Königs Aufruf an die Freiwilligen vom 3. Februar, aber noch nicht den „An Mein Volk" und an die „Landwehr" vom 17. März, mochte sie nach ihren und des Grossvaters leisen Andeutungen in ihren erklärenden Reden an ihre Kinder bereits kennen. Die Erscheinung des „Nachtjägers" war demnach bei ihr kein blosses Phantasiegebilde der Furcht. Niemand wusste, wo sich das Kriegsgewitter entladen würde.

Am 28. April starb *Kutusow* bereits auf dem Rückzuge vor *Napoleon* aus Sachsen zu Bunzlau in Schlesien. Die unter *Macdonald* am 27. Mai in Goldberg den es kürzlich (25. Mai) verlassen habenden zwei Monarchen auf dem Fusse nachrückenden 40,000 Mann Franzosen schlugen die ihre bis dahin eingenommenen Positionen dort behaupten wollenden Russen am Flensberge und Wolfsberge vor

Wolfsdorf und dem Goldberger „Hegewalde“ zurück und drängten sie rückwärts an der südwestlichen Seite der Jauerschen Berge entlang bis in die Gegend von Pomsen, Kolbnitz und Poischwitz bei Jauer, die Hauptmasse der Russen und Preussen aber nordöstlich der Jauerschen Berge unter gleichzeitiger Mitwirkung *Napoleon*'s von Bunzlau und Liegnitz her über Jauer immer weiter zurück bis Gross-Rosen vor dem Streitberge bei Striegau, vor welchem Berge ja auch mein 39 Jahre später mit meiner Mutter gesehener „Leuchter“ erlosch, und wo *Macdonald* die russische Linie unter *St. Priest* an den Rosener Bergen mit Hilfe der von Breslau herangezogenen, ihm damals verbündeten Württemberger in einem blutigen Gefechte am 31. Mai vergeblich zu durchbrechen suchte. Hier fielen über 3000 Russen, aber wohl mehr noch Württemberger auf feindlicher Seite. Dies bestimmte *Napoleon*, welcher noch am 29. Mai heimlich und verkleidet von Liegnitz nach dem inzwischen von den Franzosen unter *Marmont* besetzten Jauer zur Recognoscirung der Umgegend gekommen war und hier sogar vor dem Goldberger Thore bei einer Fuhrmannswittwe auf einer Streu übernachtet hatte, von hier und Liegnitz aus aber immer noch Herr der ganzen linken Oderseite bis Breslau war, im Hauptquartier zu Neumarkt auf den Vorschlag eines vorläufig sechswöchentlichen Waffenstillstandes einzugehen, den er zu Schloss Pläswitz (an der Strasse von Jarischau nach Neumarkt) einleitete, zu Gäbersdorf bei Striegau weiter verhandelte und zu Poischwitz bei Jauer endlich am 4. Juni mit den Verbündeten abschloss, um Zeit zu neuen Verhandlungen und Rüstungen zu gewinnen. Das Hauptquartier der beiden Verbündeten befand sich zur Zeit in Schweidnitz. Es wurde eine Neutralitätslinie zwischen den feindlichen Heeren festgesetzt, über welche hinaus dieselben sich nicht bewegen durften. Sie lief von Breslau über Kanth, Striegau, Bolkenhain, Rudelstadt und Landshut bis an die böhmische Grenze hinauf. Jauer war in ihr mit eingeschlossen. Der Wohnort der Grosseltern befand sich demnach jenseits in den Händen der Franzosen, die sich zur Zeit gegen die Bewohner sehr höflich und zuvorkommend benommen haben sollen, ganz im Gegensatze zu den eigenen Landestruppen. Wenn man auch den immer lästigen Feind zum Lande hinaus wünschte, so glaubten doch die damaligen Gebirgs- und Landleute, ja selbst die bürgerlichen Kreise, *Napoleon* allein sehr viele Befreiungen von alten drückenden Lasten und Frohnden aus der Zeit der Leibeigenschaft und des Absolutismus her verdanken zu sollen.

Napoleon zog allmählich seine Streitmacht in Schlesien dichter zusammen und eilte schon am 7. Juni während des Waffenstillstandes über Liegnitz und Bunzlau mit seinen Garden nach Sachsen zurück, um in Dresden mit dem Fürsten *Metternich* über Oesterreichs angelobte Bündnisstreue gegen ihn zu verhandeln, das sich aber schon am 27. Juni heimlich zu Reichenbach in Schlesien mit Preussen und Russland verband. *Napoleon* jedoch hoffte, seinen Schwiegervater Kaiser *Franz* auf seiner Seite zu behalten, irrte sich indess diesmal in der zweideutigen österreichischen Vermittelungs-Politik. Und doch hatte er sich lediglich durch seine am 1. April 1810 erfolgte Verehelichung mit der österreichischen Erzherzogin *Marie Louise*, der Tochter *Franz* des *I.*, weil er die zuerst umworbene Schwester *Alexander*'s, die Grossfürstin *Anna*, vormalige Königin der Niederlande, verschmäht hatte, die unversöhnliche Feindschaft des russischen Kaisers zugezogen, der ihm noch in den Glanztagen von Tilsit und Erfurt innig befreundet gewesen war. Nach Ablauf des durch Oesterreichs scheinbare Friedens-Vermittelung um vier Wochen verlängerten Waffenstillstandes Mitte August 1813 begann der erneute gemeinsame Vormarsch der inzwischen verstärkten russischen und preussischen Heere unter *Blücher*, *York* und *Sacken* mit *Langeron* über Striegau, Bolkenhain, Schönau und Jauer alle Wege und Strassen nach Goldberg und Löwenberg zu, bis wohin die französischen Heeressäulen sich langsam zurückzogen. *Napoleon* selbst eilte ihnen jetzt mit seiner Hauptmacht von Dresden aus zu Hilfe.

Inzwischen waren aber in den Tagen des 6. bis 16. August unbemerkt von *Napoleon* ein Corps Russen unter *Barclay de Tolly* und das zweite Preussische Corps unter *Kleist* über das schlesische Gebirge hinter Bolkenhain bei Landeshut nach Böhmen eingerückt, um zu der österreichischen Hauptarmee unter dem Fürsten *v. Schwarzenberg* zu stossen, die 230,000 Mann stark zwischen Eger und Mulde stand. Bei diesem befanden sich nun die drei verbündeten Monarchen nebst allen Garden. [Hiernach berichtigt sich die wohl nur in der Zeit gedächtnissirrige Mittheilung meiner seligen Mutter, welche immerhin den Kaiser von Russland und König von Preussen vielleicht auf deren erstem Hin- oder Zurückzuge vor *Napoleon* in den letzten Tagen des Mai mit ihren Eltern und Geschwistern gesehen haben könnte. (Vergl. Mai-Heft S. 211.) „Sie kamen damals mit Fernröhren in den Händen vom Hessberge her geritten und besichtigten unsere Gegend", lautete eine spätere Erklärung meiner Mutter. „Sie gingen alle Drei

zu Fusse durch unser Dorf, und der Vater zeigte sie uns von seinem Garten aus. Sie kamen oben vom Mönchswalde herein. 'Der mittelste, der von Golde blitzt, das ist der russische Kaiser, der reichste Monarch der Welt!' — sagte der Vater zu uns Kindern." — Aber jetzt, zur Zeit vor der Katzbachschlacht, war der König von Preussen bereits am 18. August in Prag eingetroffen.] Die drei Monarchen rückten, während *Napoleon* auf Löwenberg und Goldberg zu operirte, über die drei Hauptpässe des Erzgebirges und an der Elbe entlang auf Dresden zu, das *Napoleon* mit seinen besten Corps verlassen hatte, um sich den von Schlesien aus heranrückenden Preussen und Russen unter *Blücher*, *Langeron* und *Sacken* entgegenzuwerfen und so die verbündeten Heere auseinander zu halten und getrennt zu schlagen. —

Vor dieser sie unter *Napoleon*, *Macdonald*, *Souham*, *Ney* und *Lauriston* bedrohenden Uebermacht wichen die Verbündeten vor Löwenberg unter *Blücher* und *Sacken* schon am 18. August wieder langsam über Goldberg zurück. Beide nahmen am 22. in Seichau und am 24. in und um Jauer wieder ihre früheren Hauptquartiere ein. Aber nun wendete und zog sich, als *Blücher* daselbst erfuhr, dass *Napoleon* in Folge des von Böhmen aus nach Dresden gegen ihn feindlich vorrückenden österreichischen Heeres unter Fürst *Schwarzenberg* mit dem Kerne seiner Truppen, seinen Garden, von Löwenberg aus nach Sachsen zurückgeeilt war, das Kriegsgewitter abermals vorwärts um den ganzen vom wilden Nachtjäger umblasenen Mönchswald zusammen und brach am 26. August mit aller Wuth der Elemente und Menschen um die gebirgigen Heimathsorte meiner Grosseltern, wie bereits in Abth. I Seite 207 ff. geschildert, los. *Lauriston*, *Macdonald* und *Souham* mussten sich geschlagen Abends und Nachts den 26. und den ganzen 27. August über Seichau, Weinberg, Crayn, Lasnig, Prausnitz unter Verlust von 12,000 Todten und Verwundeten, 18,000 Gefangenen, 103 Kanonen, 250 Munitions-Wagen u. s. w. über Goldberg nach Löwenberg und weiter bis Sachsen, von der Reiterei der Verbündeten verfolgt, flüchten, und die Division des französischen Generals *Puthod* musste sich die Strasse von Jauer nach Schönau, von woher er herabgekommen war, um den Russen beim Hessberge in den Rücken zu fallen, und den Hemmweg nach Goldberg und Löwenberg durch den Mönchs- und Hegewald hinauf zu retten suchen, an welchen Wegen und Strassen überall der Nachtjäger vor einem Vierteljahre schon so unheilverkündend ge-

blasen hatte! Eine Abtheilung der *Puthod*'schen Division wurde zunächst am Wolfsberge hinter dem „Hegewalde" 1400 Mann und 4 Kanonen stark von *Langeron*'s Kosaken theils zusammengehauen, theils gefangen genommen, der bis vor Löwenberg entflohene Rest von 4000 Mann mit 100 Offizieren und dem General *Puthod* selbst aber, der dort bei Plagwitz über den reissenden Bober setzen wollte, von der ihm nachstürmenden *Langeron*'schen russischen Reiterti umzingelt und als Gefangene über Jauer und Striegau hinweg, wo inzwischen auch der russische General-Major *von Paradowsky* (vergl. Seite 203) mit vielen anderen Leidensgefährten hier und anderwärts beerdigt worden war, abgeführt und auf Festungen, oder wie *Vandamme* bis nach Sibirien gebracht. Trotz *Napoleon*'s glänzendem Siege bei Dresden über die drei Monarchen selber verhalf ihm derselbe doch zu keinen weiteren Fortschritten mehr, denn sein General *Oudinot* ward kurz vorher von der Nord-Armee bei Gross Beeren 23. August geschlagen, und der die Oesterreicher von Dresden aus hitzig verfolgende General *Vandamme* wurde sogar bei Kulm nahe Teplitz, wohin sich der König von Preussen geflüchtet hatte, auf dessen Rath von den sich wieder sammelnden Russen abgeschnitten und am 30. August mit 10,000 Mann und 81 Kanonen gefangen. Aber am 26. August fiel auch gleichzeitig im fernen Mecklenburg bei Gadebusch der gefeierte Freiheitssänger und *Lützow*'sche wilde Jäger *Theodor Körner*!*) Die Folgen all dieser Kämpfe führten schliesslich zur grossen und letzten Hauptentscheidungs- und Völkerschlacht bei Leipzig am 16.—19. October, wo *Napoleon*'s Macht für immer in Deutschland gebrochen wurde. Meine selige Mutter war und blieb nun mit ihren seligen Eltern des Glaubens, dass der ihnen auf beiden Seiten im Mönchswalde begegnende, gespenstische „Nachtjäger" sich in allen Fällen von ihnen entfernt habe, was den Ihrigen offenbar Sieg bedeutet habe; wäre er auf sie zugekommen, so würde dies wohl ihren und ihrer Landsleute Untergang prophezeit haben. Nur Gott allein weiss es! Und Er wolle gnädigst unser deutsches Vaterland vor ähnlichen, ja nun wohl noch schrecklicheren Kriegsstürmen beschützen! Man muss im Rückblick auf

*) Welche harten Kämpfe die Volksbefreiung von 1813 auch anderwärts gekostet hat, das schildert uns drastisch Frau *Bernhardine Schulze-Smidt* in ihrem „Zeitbilde aus dem Jahre 1812" unter dem Titel: — „In Moor und Marsch" — im „Daheim" (herausgegeben von *Velhagen & Klasing* in Leipzig) in Nr. 20—24, XXVIII. Jahrg. 1892.

bereits so viel erlebtes Kriegsunglück und Elend und im Hinblick auf die gegenwärtigen furchtbaren Spannungen und immer sich steigernden Rüstungen aller Völker Europas gegen einander mit Frau *Bertha von Suttner* unwillkürlich wünschen und ausrufen: — „Die Waffen nieder!“ und „Frieden auf Erden!“ —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Psychologie und Psychophysik.

Nach Dr. **Kronenberg** und dem Anonymus der „Grenzboten“ referirt von *Gr. C. Wittig*.

II.

(Schluss von Seite 218.)

Nach seiner Voraussetzung müsste man also nur zu Ergebnissen kommen, die mit seinen vorgefassten oder aus seinen Beobachtungen abgeleiteten Principien stets übereinstimmen. Das wäre ja die alte Scholastik in neuester Auflage! Auch ihr galt die Philosophie nur als die Magd der Kirche und ihrer Dogmen. Infolge dessen sehen wir uns seine sophistisch widerlegten Experimente *Richet*'s gar nicht näher an — wir wissen ja schon vornherein, dass sie bei aller Gewissenhaftigkeit nach ihm doch nur auf Selbsttäuschungen hinauslaufen müssen. Das Errathen von Zeichnungen, die Krankheitsdiagnosen Somnambuler, das Hellsehen in die Ferne,*) das telepathische Errathen von Zahlen oder Karten gelten ihm so viel wie nichts, denn — „Streng genommen haben diese mathematischen Formeln nur Werth, wenn die Zahl der möglichen Fälle, also der Versuche, gleich unendlich ist. Aber es liegen immer nur wenige Versuche vor.“ . . Auch *Richet* selbst halte nicht viel von Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Wir auch nicht, besonders nicht von den unendlichen Experimenten nicht aller, sondern nur gewisser sogenannter Psychophysiker, mit denen sie keinen Hund vom Ofen locken und weder bei Gelehrten ihres Fachs, noch beim schlicht-

*) Man vergl. hierzu *du Prel*'s Artikel: — „Das Hellsehen“ in „Psych. Stud.“ Jahrg. 1890, S. 457 ff. — Der Sekr. d. Red.

verständigen Volke irgend welchen festen Glauben erwecken. Wir werden uns vom Herrn Anonymus nicht irre machen lassen. Er hat gar kein weiteres Princip als das der ödesten Skepsis und des Unglaubens an ein seelisches oder geistiges Wesen, das ihm nur als das Resultat der Mechanik des Ganzen erscheint. „Von der Beschaffenheit geistiger Vorgänge, von der Art der Seele, von der Beziehung der Seele zum Körper oder gar über ihn hinaus hat die exacte Wissenschaft keine Kenntniss. Jeder Versuch einer Theorie würde auf ein sehr angreifbares Philosophem hinauslaufen. Und in der That beruht auch bewusst oder unbewusst die ganze Frage der Telepathie auf einer 'Weltanschauung von monistischer Grundlage', wie *du Prel* in seiner (?) 'Sphinx' ausdrücklich hervorhebt." — Wenn nun seine, des Anonymus exacte Wissenschaft auch noch keine Kenntniss von diesen Dingen haben sollte, viele andere Männer exacter Wissenschaft sind hierüber total entgegengesetzter Meinung. Und wenn Herr *du Prel* auch den Versuch gemacht hat, das Problem der Telepathie auf monistischer Grundlage, nach einheitlich angenommenen Denkprincipien, zu erklären, so ist damit noch nichts gegen den Dualismus zwischen Geist und Stoff entschieden. Auch dieser ist eine gleich denkberechtigte Annahme. Es kommt nur darauf an, was man unter solchem Dualismus und Monismus eigentlich versteht. Im Grunde genommen können beide eins und doch in ihren höchsten Spitzen verschieden sein. Jeder Baum mit seinem einheitlichen Stamme bietet ein gutes Bild für den Monismus aus dem Dualismus der Wurzeln und Krone. Man muss sie nur alle hübsch zusammenfassen, auch im Denken. Aber unser Anonymus würde nach seinem mechanischen Princip sicher den Baum mit seinen äussersten Zweigspitzen aufhören lassen und ihm jede Einwirkung ('actio in distans') auf seine Umgebung, sowie jede Einwirkung von ihr auf ihn ohne gleiche hölzerne Berührungszweige absprechen. Aber Sonne und Luft berühren ihn doch mit ihren viel feineren Zweigen von Strahlen und Windstössen, und sein Wachsthum und sein Rauschen wirkt wieder zurück durch sie auf seine Umgebung in ungemessene Fernen. Und ebenso vermag der sinnenbegabte menschliche Körper über seine Leiblichkeit hinaus zu wirken, und aus der Ferne Eindrücke zu empfangen, ohne seine Sinne gerade immer äusserlich offen zu haben.*) Auch bei fest

*) Siehe „Die übersinnlichen Verkehrswege" von *Joh. Spanuth* in „Psych. Stud." December-Heft 1890 S. 557 ff. — „Die geistige Mechanik der Natur" von Prof. *Jos. Schlesinger* in Wien, Jahrg. 1888 S. 34 ff. — Der Sekr. d. Red.

geschlossenen Thüren und Fensterläden kann man ja die Windstösse und den Kanonendonner der Aussenwelt im Inneren des Hauses vernehmen. Blinde und Taubstumme können wahrnehmen und denken wie wir. Also man muss eine Sache nur richtig verstehen wollen. Aber wie Anonymus sie verstanden wissen will, das übersteigt wieder unsere Begriffe. „Manchmal", meint er, „wird auch etwas als unerklärlich angestaunt, was gar nicht so unerklärlich ist. Es war z. B. bestimmt worden, dass ein aus der Hypnose erwachender junger Mann seine anwesende Cousine umarmen sollte. Er that es. Das ist aber doch nicht gerade staunenerregend. Wenn bestimmt worden wäre, dass er einen anwesenden Mops küssen sollte, und er hätte es ohne sonstige Einwirkung gethan, das könnte man wunderbar nennen." — Wir glauben fest, Anonymus hätte zuerst den Mops anstatt seine Cousine geküsst, und das wäre nur ganz natürlich und kein Wunder gewesen in Anbetracht seiner folgenden Auslassung über ein stets systematisches Vorgehen auf der Stufenleiter der Naturwissenschaften. Denn er schliesst seinen Artikel in folgender belehrenden Weise: — „Herr *von Schrenck-Notzing* kann sich nicht beklagen, dass wir die neue Wissenschaft unbesehen ablehnen. Wir haben uns die Sache angesehen, haben aber nichts gefunden, was uns hätte überzeugen können. Wir bedauern, dass so viel schöne Zeit auf eine so unfruchtbare Sache, bedauern, dass ein so wissenschaftlicher Apparat zu einer so unwissenschaftlichen Aufgabe verwendet worden ist. Es ist unwissenschaftlich, beliebige Erscheinungen oder Beobachtungen zusammenzutragen, ohne sie in bestimmter Weise zu ordnen, ohne die Absicht zu haben, sie der vorhandenen Erkenntniss anzuschliessen. Das 'warum' und das 'weil' darf bei keiner wissenschaftlichen Untersuchung fehlen. Wenn aber der Herausgeber (*Richet*) die Wahl stellt, man müsse entweder etwas wunderbares Thatsächliches anerkennen, oder eine geistige Epidemie annehmen, so erkläre ich mich so lange für den zweiten Fall, als kein besserer oder stichhaltigerer Stoff vorgebracht wird. Es ist richtig, dass die Geschichte der Wissenschaft viele Fälle nennt, wo der neuen Erkenntniss ein unberechtigter Widerstand entgegengesetzt worden ist; aber daneben giebt es auch eine lange und reiche Geschichte des menschlichen Irrthums von *Plato*'s realen Begriffen an bis zur Goldmacherkunst und zur Telepathie." —

Da haben wir's! Wir sollten uns doch lieber mit den weit wissenschaftlicheren und weit geordneteren Experimenten der modernen Psychophysik der *Wundt*'schen Schule beschäftigen. Was und wie die's treibt, darüber sind die

eigenen Mitfachgelehrten schon längst mit einander uneins. Wir werden das gelegentlich nachweisen.*) Und dann wird sich des Anonymus Bedauern über *Richet*'s unfruchtbare Experimente gegen seine eigenen Aufgaben kehren. Das Geheimniss, weshalb *Richet* seine Beobachtungen zusammentrug und in bestimmter Weise ordnete, mit der Absicht, dass seine Leser sich selbst die ganz naheliegenden Schlüsse daraus zögen, liegt einfach darin, dass er die vorhandene Erkenntniss erweitern wollte. Die alten bloss mechanischen Erklärungsprincipien genügen eben nicht mehr zur Erläuterung der telepathischen Vorgänge; folglich ist man gezwungen, die so lange verpönten und perhorrescirten geistigen oder psychischen Erklärungsprincipien wieder in eine geist- und gottlos gewordene Wissenschaft einzuführen. Und „etwas wunderbares Thatsächliches" wird man dabei doch wohl anerkennen müssen: — denn alle Thatsachen der Natur sind wunderbar, und alle Erklärungen derselben sind blosse Annahmen oder Hypothesen, von denen nur diejenige zur festen Theorie werden kann, welche die meisten Einzelfälle umspannt. Oder ist es keine wunderbare Thatsache, dass eine Magnetnadel ohne sichtbare Berührung durch dicke Holz- oder Mauerwände hindurch vermittelst eines Eisenstabes beliebig hin und hergelenkt werden kann? Ist das etwa keine „actio in distans" oder „Fernwirkung"? Und womit hat denn die Wissenschaft die Sache erklärt? Etwa durch sinnlich sichtbare Beweise für eine Berührung der Atome des Magneten und des ihn lenkenden Stabes? Nicht im entferntesten! Lediglich durch die blosse Annahme eines Begriffes und Wortes „Magnetismus"! Wir haben es so beobachtet, es giebt eine solche magnetische Kraft, welche durch alle Gegenstände hindurchwirkt, selbst durch ein die Electricität isolirendes Glas hindurch! Damit ist die exacte Wissenschaft mit ihrem Latein zu Ende. Und nichts anderes thut Herr *Richet*, wenn er sagt: — „Hier sind wundersame Thatsachen der seelischen Fernwirkung oder Telepathie — wir können sie durch eine wahrnehmbare natürliche und sinnliche Berührung zweier Körper nicht erklären, folglich müssen wir eine geistige Fernwirkung und ein Hellsehen annehmen!" — Aber so weit reicht die Begriffserweiterung des Anonymus nicht hin; er erklärt derartige Thatsachen lieber durch Betrug, Selbsttäuschung oder eine geistige Epidemie von Wahnglauben und Verrücktheit. Wir wollen ihn dabei lassen, bis er von selbst

*) Ist bereits zum Theil geschehen in „Psych. Stud." November- und December-Heft 1886. —

durch eigene Erfahrung und unendliche Häufung von Beispielen zu der Erkenntniss kommen wird, dass er selber „einer neuen Erkenntniss einen unberechtigten Widerstand entgegengesetzt hat", worüber ihn die allgemeine Volksmeinung und die anderer exacter Forscher und Beobachter schon noch des Weiteren belehren wird, falls er nicht vorzieht, dem guten Rathe seines noch exacteren Herrn Vorgängers zu folgen, der Jahrg. 1890, Heft 27 einen der berühmtesten wissenschaftlichen Aussprüche gethan hat, den wir seiner Zeit in den „Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 483 festgenagelt haben: — „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente niemals ansehe." — Und das citirt Anonymus sogar selber und handelt danach, indem er die neue Wissenschaft der Telepathie „unbesehen" ablehnt.

Ein früherer (vielleicht derselbe) Anonymus empfiehlt in den „Grenzboten" Nr. 52 v. 25. December 1890 *Wilhelm Wundt*'s „System der Philosophie". (Leipzig, *Engelmann*, 1889.) Am Schlusse sagt er: — „Wir wüssten gegenwärtig und wohl noch für geraume Zeit kein Buch, das das Wissen und den Stand der Erkenntniss zur Zeit so umfassend und so klar zum Ausdruck brächte, und das man wohl von jedem der Standpunkte aus, an denen die Zeit so reich ist, mit so gutem Gewissen empfehlen könnte. Wer freilich Sensation, Aufregung, Pikanterie und Paradoxie mit Verzicht auf wirkliches Wissen und vorurteilfreies Denken auch in den letzten Fragen liebt, die seine geistige Verfassung bestimmen sollen, der mag sich an die Fluth pessimistischer, optimistischer, revolutionistischer, spiritistischer, hypnotistischer, in *Buddha*, *Mahomet*, oder der vierten Dimension geweihter Traktate und Suren halten, deren Schwall im Zeitalter *Schopenhauer*'s zu einem grenzenlosen tosenden Meere angewachsen ist." — Wittert der gute Kritikus endlich, dass es noch etwas Anderes in der Welt giebt, als eine blosse, grenzenlos nüchterne Verstandesphilosophie? Oder wäre es keine solche, wo nach *Wundt* „sich die unsterbliche Seele in den 'Grund' immerwährender Thätigkeit, die geistige Einheitsidee in das sittliche Ideal der Menschheit umwandelt, das 'an sich kein absolut, sondern nur ein relativ unendliches ist, weil es vermöge der Naturbedingungen menschlichen Wirkens stets in gewisse Grenzen gebannt bleibt'; — und wo „'die Gottesidee (bloss) in der Forderung eines Grundes zu dem als letzte Folge aller menschlichen Entwickelung vorausgesetzten Menschheitsideal

und in der Erweiterung der bloss relativen Unendlichkeit jener Folge in dieser ihrer Rückbeziehung auf den Grund zu einer absoluten Unendlichkeit besteht? In diesem Sinne behalte der Ausspruch *Kant*'s seine Geltung, der einzig mögliche Beweis für das Dasein Gottes sei der moralische. Nur sei der Ausdruck Beweis hier nicht zulässig'?" — Ist das etwa klar und umfassend? Der alte *Kant* würde seinen Kopf über einen solchen Schüler schütteln, der ihn wieder einmal allein verstanden haben will und doch wieder missverstanden hat. Ins geliebte klare Deutsch übersetzt heisst das: — „Es giebt keine unsterbliche Seele, sondern bloss einen Grund immerwährender Thätigkeit. Es giebt keinen leibhaftigen, d. h. wesenhaften Gott, sondern ein solcher ist bloss ein vorausgesetztes Menschheitsideal, das seinen Grund in sich selbst hat." Eine solche blosse Phrasen-Philosophie acceptiren aber weder Spiritualisten, noch Spiritisten; denn wenn schon die Folge jenes Grundes, die uns als „Seele" und „Gottheit" erscheint, nur relativ unendlich und stets in gewisse Grenzen gebannt bleibt, so wird die Ursache dafür wohl im „Grunde" selbst liegen, über den hinaus unsere sinnliche Forschung schwerlich dringt. Folglich wird die „Seele" und die „Gottheit" in ihrem tiefsten Grunde ebenso wesenhaft bedingt, d. h. individuell sein, wie deren leibhaftige Erscheinungen im menschlichen Körper und im Gesammtbaue der Natur. Herr *Wundt* wird mit seiner Ideal-Seele und Ideal-Gottheit keinem wirklich Einsichtigen die reale Seele und reale Gottheit durch eine solche Philosophie wegeskamotiren. Wer sich übrigens über *Wundt*'s „System der Philosophie", seine Teleologie, Psychologie und seinen einheitlichen Weltgrund ausführlicher belehren will, der lese *Eduard von Hartmann*'s kritische Besprechung desselben in „Preussische Jahrbücher." Herausgegeben von *Hans Delbrück*. (Berlin, *Georg Reimer*), Juli- und August-Heft 1890. Daselbst finden wir auch über *Wundt*'s Verwerfung einer absolut unbewussten Geistesthätigkeit (S. 551) folgende Bemerkung *v. Hartmann*'s:

„Nun haben wir aber gesehen, dass alle Activität 'als solche unbewusst', und nur die 'Negation' derselben, die Passivität, 'bewusst ist'; das Bewusstsein ist demgemäss schlechthin passiv, receptiv, inactiv und unproductiv, und gerade der Ausdruck 'bewusste Geistesthätigkeit' wäre ein Widerspruch in sich, wenn er nicht durch eine herkömmliche Licenz so verstanden würde, dass jede unbewusste Geistesthätigkeit als bewusste bezeichnet wird, wenn die Fusstapfen ihres unbewussten Schreitens vom Bewusstsein percipirt werden, oder wohl gar noch dazu das Ziel der

unbewussten Fortschreitung dem Bewusstsein vorschwebt (45). Das Thätige und 'Wirkende' ist immer nur der unbewusste Geist'; das Bewusstsein 'sieht bloss zu', was der unbewusste Geist thut, und bildet sich dann wohl gar ein, es selbst habe das alles gethan. Alles geistige Wirken ist 'ausnahmslos' ein 'unbewusstes' geistiges Wirken, und nur der Begriff eines 'bewusstgeistigen Wirkens' würde von dem Widerspruch betroffen werden, 'unwirkliches Wirken' zu sein.'" (S. 138 des Artikels.) — „Dieser Art sind z. B. die aus Empfindungen aufgebauten Anschauungen, die uns niemals anders denn als fertige Anschauungen gegeben sind, und deren Aufbau wir wohl vermuthen, aber auf keine Weise mehr mit dem Bewusstsein kontrolliren können. So stark ist jedoch *Wundt*'s Vorurteil gegen unbewusste Geistesthätigkeit, [„Wir Spiritualisten wissen ja aus welchem Grunde, weil er sonst die Medien und eine durch sie wirkende Geisterwelt zugeben müsste! — Der Sekr. d. Red.], dass er selbst in diesem Falle behauptet, dass jede schöpferische Synthesis dieser Art 'ein neuer Act unseres Bewusstseins' sei (314), obschon er die 'Zusammenhangslosigkeit' dieser seelischen (d. h. bei ihm 'bewussten') Vorgänge selbst mit unserem Bewusstsein (abgesehen von ihren in diesen Zusammenhang eintretenden Endeffecten) zugeben muss (556)." — (S. 139 des Artikels.) — Zu dieser Sache erklärt *v. Hartmann* S. 140 noch: — „Wenn man 'Bewusstsein' mit 'Wissen' oder 'Selbstbewusstsein' verwechselt, so muss natürlich auch der Gegensatz des Bewusstseins eine falsche oder doch schiefe Bedeutung bekommen (551—553) u. s. w., u. s. w." — „Man sieht hieraus, dass *Wundt* zur 'sachlichen' Bekämpfung der Hypothese einer absolut unbewussten Geistesthätigkeit' 'nicht das Mindeste vorgebracht hat', und dass sein 'Verschmähen' dieser Hypothese an den Stellen, wo die seinigen ihn in Halbheiten und Widersprüchen stecken lassen und 'nur diese' Hypothese die logisch geforderte erklärende Ergänzung darbieten kann, 'rein willkürlich und unwissenschaftlich ist.' Es gehört aber zu der oben gekennzeichneten Halbheit des ganzen *Wundt*'schen Standpunktes, dass er das konsequente zu Ende Denken seiner Gedankengänge von sich weist, welches seinen Einfluss auf die naturwissenschaftlichen Kreise völlig aufheben würde, und dass er das absolut Unbewusste preisgiebt, um zunächst dem relativ Unbewussten in diesen Kreisen eine Anerkennung zu ermöglichen. Unter diesem Gesichtspunkt wird seine 'philosophische Inconsequenz' zum 'kulturgeschichtlichen Verdienst', und es wird auch in Bezug auf den Begriff des Unbewussten sein Verdienst bestehen bleiben, dass er die Bedeutung des relativ Un-

bewussten in den Individuen höherer Ordnung nachdrücklich zur Geltung gebracht hat (vgl. z. B. S. 586 und 424), der selbst von *Lotze* noch entschieden bekämpft wurde (vergl. meine Schrift '*Lotze*'s Philosophie' S. 28—30). Die Wahrheit dringt aber nur langsam und schrittweise vor, und man muss sich auch mit schrittweisen Erfolgen derselben zufrieden geben." — (Vgl. „Psych. Stud." April-Heft 1891 S. 183 ff.) Wir haben für sach- und fachkundige Leser dem nichts weiter hinzuzufügen.

Ein Mahatma.

Nach Mr. **F. M. Crawford**
referirt von *Gr. C. Wittig*.

V.

(Schluss von Seite 225.)

„*Shere Ali*, welcher Verrath geargwohnt oder wenigstens gefürchtet hatte, dass er nicht wirklich frei wäre, wurde durch diese Grossmuth überzeugt. Der grosse rauhe Krieger, der tapfere Patriot, welcher die Thore von Kabul dem Sir *Neville Chamberlain* in's Gesicht zugeschlagen, und lieber jeglicher Gefahr, ja der Niederlage Trotz geboten hatte, als das Vorrücken der Alles verschlingenden Engländer in sein Gebiet ruhig zu vertragen, war noch immer stolz und ungebeugt trotz seiner Gefangenschaft, Armuth und Noth, trotz Leidens der Seele und des Körpers; er trug sein Unglück wie ein Mann, wie der unbeugsame Häuptling eines unbeugsamen Volkes. Aber als *Isaacs* die Hand ausstreckte und ihn befreite, und ihm überdies noch eine beträchtliche Summe Geldes gab, indem er ihn hiess in Frieden ziehen, da übermannte ihn die Dankbarkeit, und er war völlig fassungslos. Grosse Thränen rollten über seine braunen Wangen, und er barg das Gesicht in den Händen, welche einen Augenblick heftig zitterten. Dann gewann er äusserlich seine gewöhnliche Ruhe wieder. ‚*Allah* vergelte es Dir, mein Bruder', sagte er, ‚ich darf nicht hoffen, es je zu können.' — ‚Ich habe nichts gethan', sagte *Isaacs*; ‚sollen Gläubige in den Händen ungläubiger Schweine schmachten und sterben? Wahrlich, dies hat *Allah* gethan, dess Name gross und mächtig ist. Er wird es nicht zulassen, dass die Anhänger seines Propheten von Schakalen und unreinen Thieren zerrissen werden. *Masallah*! Es ist kein Gott als der einige Gott!" —

„Nachdem sie etwas Speise genossen hatten, brachen *Ram Lal* und *Shere Ali* auf, sie zogen nach Norden gen Tibet, und *Isaacs* und ich blieben im Zelt und schliefen bis nach Mittag. Dann standen wir auf und gingen unserer Wege, nachdem wir das Zelt nebst Zubehör in ein kleines festes Bündel verpackt hatten, welches wir abwechselnd die steilen Pfade hinabtrugen, bis wir die Träger um die Asche des Feuers, woran sie ihre Mittagsmahlzeit gekocht hatten, hockend fanden. Während der Reise sprachen wir über die Ereignisse der Nacht. Nach meiner Ansicht hätte die Sache viel einfacher abgemacht werden können. Aber *Isaacs* that alles auf seine Weise und hatte übrigens in der Regel gute Gründe für seine Handlungen — ‚Ich denke nicht', sagte er in Antwort auf meine Frage. ‚Während Sie jenen Schurken zu Boden warfen, der mich in einem Augenblick überwältigt haben würde, schlugen *Shere Ali* und ich die Sowaren zurück, welche auf das Zeichen ihres Anführers herbei eilten. *Shere Ali* sagt, er hat einen von ihnen mit den Händen erwürgt, und mein kleines Messer scheint auch Schaden angerichtet zu haben.' — Er holte den abscheulich aussehenden Dolch hervor, der bis über das Heft mit dunkelm Blut besudelt war, und fing an, dasselbe mit einem Stöckchen abzukratzen. — 'Mein lieber Freund', entgegnete ich, 'es freut mich, dass ich Ihnen einen Dienst habe leisten können, und ich sehe es ein, da *Shere Ali* nicht gewarnt werden konnte, war ich der einzige, der den *Punjabi* packen konnte; aber ich begreife nicht, wenn *Ram Lal* über die Naturkräfte in dem Maasse gebietet, dass er einen dichten Nebel heraufbeschwören kann, auf dass wir unter dessen Schutz entfliehen, weshalb er dann nicht ruhig die ganze Bande durch einen Blitzschlag oder sonst ein einfaches und wirksames Mittel zerstört hat, so dass wir nicht nöthig hatten, unser Leben zu wagen, um zu ergänzen, was er nur zur Hälfte that.' — ‚Auf diese Frage giebt es viele Antworten', sagte *Isaacs*. ‚Erstens, wie wissen Sie denn, dass *Ram Lal* mehr thun konnte, als das verabredete Zeichen entdecken und den Nebel heraufbeschwören? Er macht keine Ansprüche auf übernatürliche Kraft, er behauptet nur, dass er den Gang der Natur besser versteht als Sie. Wie wissen Sie denn, dass der Nebel überhaupt sein Werk war? Ihre erregte Einbildungskraft, welche im Ringen mit dem Anführer, wobei Ihnen das Blut natürlich zu Kopf stieg, noch mehr erhitzt wurde, spiegelte Ihnen vor, dass *Ram Lal*'s Gestalt in übernatürlicher Grösse erschien. Wäre kein Nebel aufgestiegen, so wären wir wahrscheinlich ebenso gut unverletzt davon gekommen. Jene Kerle hätten nicht gefochten,

nachdem ihr Führer gefallen war. Ueberdies ist es mir lieb, *Ram Lal* fühlen zu lassen, dass ich auch etwas für mich selbst thun kann, und dass ich noch andere mächtige Freunde habe. Er strebt danach, zu viel Uebergewicht über mich zu bekommen. Das liebe ich nicht.' — 'O, wenn Sie es von diesem Gesichtspunkte aus auffassen, habe ich nichts dagegen. Für mich ist es ein angenehmer und interessanter Ausflug gewesen, und es ist mir eigentlich lieb, dass ich dem Kerl nur den Arm gebrochen habe, anstatt ihn zu tödten, wie Sie und *Shere Ali* die Sowaren.' — ‚Ich weiss nicht, ob ich meinen umgebracht habe, aber ich glaube es. Der arme Kerl! Indessen sonst hätte er mich sicherlich umgebracht.' — 'Zweifellos. Geschehene Dinge sind nicht mehr zu ändern', antwortete ich. —

„So bestiegen wir die 'doolies' und schaukelten davon. Als wir uns Simla näherten, wurde mein Freund immer vergnügter; er sang persische und arabische Liebeslieder und führte Tag und Nacht eine sehr lebhafte Unterhaltung, abwechselnd singend und sprechend. ‚*Griggs*', sagte er, als wir dem Ziel unserer Reise nahe waren, ‚fanden Sie Gelegenheit, Miss *Westonhaugh* zu sagen, wohin ich gegangen wäre?' — 'Ja. Sie fragte mich, und ich antwortete, Sie wären ausgezogen, einem Mann das Leben zu retten. Sie sah sehr erfreut aus, wie mich dünkte; aber da kam gerade Jemand dazu, und wir sprachen nicht mehr davon. Ich erhielt ihre Botschaft am Abend des Tages Ihrer Abreise.' — ‚Sah sie erfreut aus?' — 'Ja, sehr. Ich erinnere mich, dass ihr die Farbe wieder ins Gesicht trat.' — ‚War sie denn so bleich?' — fragte er besorgt. — 'Nun ja. Sie erinnern sich doch, wie sie am Abend vor Ihrer Abreise aussah? Am folgenden Tage war sie noch blasser; als ich ihr aber sagte, Sie wären fortgegangen, um ein gutes Werk zu thun, leuchtete ihr Gesicht einen Augenblick auf.' — ‚Glauben Sie, dass sie krank war, *Griggs*?' — 'Sie sah nicht wohl aus, aber natürlich war sie Ihretwegen in Sorge und sehr betrübt über Ihr Fortgehen.' — ‚Nein, aber sagen Sie mir, hielten Sie sie wirklich für krank?' — fragte er dringlich. — 'Ach nein! es war nur in Folge Ihrer Abreise!' — Seine frohe Laune war verschwunden, und er sprach an jenem Tage nur noch wenig. Als wir über die letzten Berge etwa neun oder zehn Stunden vor Simla kamen, ging hinter uns majestätisch der Mond auf. Es muss zehn Uhr gewesen sein, denn erst eine Stunde nach seinem Aufgange konnte er über dem Einschnitt in den Bergen gen Osten sichtbar werden. ‚Ich möchte wohl wissen, wo die Beiden jetzt sind', sagte *Isaacs*. — '*Shere Ali* und *Ram Lal*?' — ‚Ja. Wahr-

scheinlich sind sie schon über die Grenze von Tibet und sehen den Mond vor der Thür eines Buddhistenklosters aufgehen. Ich freue mich, dass ich nicht dort bin.' — '*Isaacs*', sagte ich, 'ich möchte wirklich wissen, weshalb Sie sich um *Shere Ali* so viel Mühe gemacht haben. Es scheint mir, Sie hätten seine Befreiung auf einfachere Weise bewirken können, wenn Sie es dabei nur auf Erweisung einer Wohlthat abgesehen hatten.' — ‚Nennen Sie es, wie Sie wollen. Ich hatte über den unglücklichen Mann so viel gelesen, dass meine Einbildungskraft davon erfüllt war, und mir war der Gedanke unerträglich, dass ein so tapferer Patriot und zugleich ein Rechtgläubiger in den Klauen jener alten Bestie von *Maharajah* sein sollte. Und was mein Verfahren betrifft, sehen Sie denn nicht ein, dass die ganze Sache ein tiefes Geheimniss bleiben musste? Glauben Sie, ich würde noch einen Tag länger im Lande geduldet werden, wenn sie bekannt würde? Vor allem, was denken Sie wohl, dass Mr. *Currie Ghyrkins* (der Onkel Miss *Westonhaugh*'s) zu mir sagen würde, wenn er wüsste, dass ich den ärgsten Feind seines Abgottes, Lord *Beaconsfield*, befreit und bereichert hätte?' —

„Es war Wahres in dem, was er sagte. Auf keine andere Weise hätte die Befreiung *Shere Ali*'s so schnell und so geheimnissvoll bewerkstelligt werden können, als durch unsere persönliche Vermittelung. Und nun quälten wir uns den letzten Berg hinauf und versuchten vergeblich, unsere Pferde im Galopp zu erhalten; noch ehe wir die letzte Ablösung erreicht hatten, waren sie in langsamen Trab verfallen. So erreichten wir Simla bei Sonnenaufgang und schlichen müde die Hoteltreppen hinauf nach unseren Zimmern; wir waren erschöpft durch den tagelangen Zwang des Sattels und der Sänfte, und sehnten uns nach einem erfrischenden Bade, nach ordentlicher Kost und einem bequemen Lehnstuhl. Natürlich nahm ich nicht an, dass *Isaacs* zu Bett gehen würde. Er erwartete, dass die *Westonhaugh*'s zu dieser Zeit schon zurückgekehrt sein müssten, und er wollte sie ohne Zweifel gleich nach dem Frühstück besuchen. So trennten wir uns, um uns zu waschen und rasiren zu lassen, — mein Bart war mindestens eine Woche alt, — und um es uns so bequem zu machen, wie wir es nach unseren mannigfachen Anstrengungen verdient hatten. Wir waren drei und einen halben Tag von Keitung nach Simla unterwegs gewesen. — Vor meiner Thür stand der treue *Kiramat Ali*, er machte seinen Salaam (Friedensgruss) und that, als ob er sich Erde auf's Haupt streute, entsprechend seinen Begriffen von einer ehrerbietigen

Begrüssung. Auf dem Tische lagen Briefe, einer davon, ein Billet, so recht in die Augen fallend. Ich ergriff ihn instinctiv, obschon ich die Handschrift nicht kannte. Der Brief war von Mr. *Currie Ghyrkins*. — ‚Sonnabend Morgen. — Mein lieber Mr. *Griggs*. — Wenn Sie nach Simla zurückgekehrt sind, möchte ich Sie gern eine halbe Stunde in einer Sache von dringendster Wichtigkeit sprechen. Ich würde zu Ihnen kommen, wenn ich könnte. Meine Nichte, Miss *Westonhaugh*, ist leider gefährlich krank. — Ihr aufrichtig ergebener *A. Currie Ghyrkins*.' — Der Brief war vor zwei Tagen geschrieben, denn heute war Montag. Ich beeilte mich mit dem Umkleiden auf's äusserste und bestellte sofort ein Pferd. Ich fragte mich, ob *Isaacs* wohl eine ähnliche Nachricht erhalten hätte? Was mochte es nur sein? Was konnte nicht in den beiden Tagen, seit der Brief geschrieben worden, geschehen sein? . . ."

Hiermit brechen wir die Erzählung, welche sich jetzt bis zum höchsten Gipfel occultistischen Interesses für die Personen derselben, namentlich in Bezug auf den Mahatma und seinen weiteren seelischen Einfluss auf Mr. *Isaacs* und selbst den Erzähler Mr. *Griggs* steigert, mit aller Gewalt gegen unsere damit weiter eilen wollende Feder mitten im 13. Kapitel ab. Wir sind es dem Verfasser und der verdienstvollen Uebersetzerin schuldig, ihre letzten und höchsten Geheimnisse in diesem und dem letzten 14. Kapitel nicht in einer matten Umschreibung zu verrathen. Referent vermag nur so viel zu sagen, dass er selbst bis ins Tiefste gepackt und bewegt war von dem tragischen und erhabenen Ausgange, und in seinem eigenen Leben nur zwei Mahatma's kennen gelernt hat, welche vielleicht in ihrer Art noch einige Sprossen höher stehen auf der Stufenleiter geistiger Entwickelung, als der hier geschilderte *Ram Lal*.

Von Interesse für unsere Leser dürfte noch der Umstand sein, dass unsere im December-Heft 1891 mitgetheilte „Schlacht mit Geistern" weder der Zeit noch dem Raum nach fern von Simla und unserer Geschichte spielt, und dass die historischen Andeutungen über *Shere Ali* und seine geheimnissvolle Befreiung aus der Gefangenschaft sich unter der Regierung des jüngst verstorbenen Vize-Königs von Indien, Lord *Lytton-Bulwer*, dem Sohne des ebenso berühmten wie geistergläubigen Dichters, thatsächlich zugetragen haben. Lord *Beaconsfield*, damals noch *Disraeli*, hatte die Königin *Victoria* von England zur „Kaiserin von Indien" erhoben und Lord *Lytton-Bulwer* zu ihrem Stellvertreter daselbst ernannt. Dieser war es, der nicht bloss seine Königin und Kaiserin repräsentirende Feste und Feerien gab, die an

die Märchen von 1001 Nacht erinnerten, sondern auch zweimal Afghanistan den Krieg erklären musste, um die Emire *Shir-Ali* und *Jacub-Khan* zu bändigen. Noch war diese blutige Episode nicht zu Ende, in der sich bekanntlich England mehr Niederlagen als Ruhm geholt hat, als Lord *Beaconsfield* 1880 gestürzt wurde, infolge dessen auch der indische Statthalter sein Amt niederlegte, um nach England zurückzukehren. Er starb als englischer Gesandter zu Paris am 24. November 1891.

Was die merkwürdige Rettung *Shere Ali*'s durch einen so dichten Nebel, wie der in unserer Erzählung geschilderte ist,*) betrifft, so ist dies nicht der einzige Fall in der Geschichte. In dem Kreuzzuge des Papstes im Bunde mit Frankreich gegen die Albigenser im Süden Frankreichs (1209—1229) sollten auch die in den Waldenser-Thälern von San Martino, Angrogna und Luserna lebenden Waldenser mit vernichtet werden. Nur wie durch ein Wunder entgingen die damals verrathenen Waldenser dem Untergange. Die Heere des Grafen *de la Triniti* vermochten in den engen Schluchten und auf den von Nebeln umhüllten Höhen nichts auszurichten. Noch 1686—1689 wurden sie unter *Ludwig XIV.* abermals hart verfolgt, bis ihnen nach einem kühnen Zuge (la glorieuse rentrée) in ihre Thäler zurück, Herzog *Victor Amadeus* von Savoyen, trotz Widerspruchs des Papstes, am 18. Juni 1690 Duldung gewährte. — Wer unsere früheren Artikel über die „Himálaya-Brüder" (s. „Psych. Stud." 1882 S. 182 und „Ein aleutischer Geisterseher" (im Februar-Heft 1884 S. 51 ff.) kennt, wird über *Ram Lal*'s Vorauswissen der geheimen Anschläge der Gegner *Shere Ali*'s nicht gar zu erstaunt sein. Fügen wir zum Schlusse noch eine spätere Erklärung *Ram Lal*'s hinzu, die er dem skeptischen Mr. *Griggs* mittheilte: — „Ich bin nicht allmächtig. Ich vermag nicht viel mehr als Sie. Unter bestimmten Voraussetzungen kann ich bestimmte Wirkungen hervorrufen, die für alle greifbar, sichtbar und erkennbar sind; aber meine Macht besteht, wie Sie wissen, nur in der Kenntniss der Naturgesetze, welche die Gelehrten des Westens in ihrer Weisheit ignoriren. Ich kann das Oel in der Lampe nachfüllen, und so lange noch Docht darin ist, wird die Lampe brennen, — ja vielleicht hundert Jahre lang. Giebt man mir aber eine Lampe, deren Docht verzehrt ist, so würde

*) Etwas annähernd Aehnliches hat sich ereignet und ereignet sich vielleicht zuweilen noch im schlesischen Riesengebirge auf der Schneekoppe, wie der von mir „Psych. Studien" Januarheft 1885 Seite 42 mitgetheilte Fall beweisen mag. — Der Sekr. d. Red.

ich mein Oel verschwenden, denn es kann nicht brennen ohne den Faden, der es aufsaugt. So ist es auch mit dem menschlichen Körper.“ — Er hätte noch hinzufügen können, dass seine grössere Macht in seiner psychischen und geistigen Einwirkung auf seine Zuhörer durch weise Lehren bestand, die seine Adepten in und an sich selbst zu verkörpern vermochten. „Doch wenn Ihr nicht Zeichen und Wunder sehet“, sagte schon *Christus*, „so glaubet Ihr nicht!“

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Process gegen das Medium Valesca Töpfer in Berlin.

Mit Anmerkungen versehen von *Gr. C. Wittig.*

I.

(Bericht des „Berliner Courier“ Nr. 136 v. 19. Mai 1892.)

Vor der 126. Abtheilung des Schöffengerichts fand gestern die Verhandlung gegen das bekannte Medium *Valesca Töpfer* statt. Schon vor längerer Zeit hatten die Spiritisten ihr reges Interesse an diesem Processe dadurch bekundet, dass gegen vierhundert Einlassgesuche zur Verhandlung eingegangen waren. Es ist den Bittstellern dadurch entgegengekommen worden, dass der grosse Schwurgerichtssaal für die Verhandlung eingeräumt worden war. Schon lange vor Beginn der Sitzung war der Zuhörerraum bis auf den letzten Platz gefüllt. Die „spiritistische“ Thätigkeit der Angeklagten ist seitens der Staatsanwaltschaft als Betrug aufgefasst worden. Den Vorsitz führte Assessor Dr. *v. Savigny*, die Anklagebehörde vertrat Assessor Dr. *Lungstrass*, als Vertheidiger war Rechtsanwalt *Wronker* zur Stelle. Angeklagt war die im Jahre 1842 zu Torgau geborene Kaufmannsehefrau *Valesca Töpfer*, innerhalb der letzten drei Jahre im Gegensatze zu ihrer früher abgegebenen eidlichen Aussage in verschiedenen Personen den Irrthum unterhalten zu haben, dass sie sich im Besitze übernatürlicher Kräfte befunden habe, und zwar in betrügerischer Absicht. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt sie sich für nichtschuldig. — Vorsitzender: — Also Sie wollen wirklich den Schwindel aufrecht erhalten? — Angeklagte: — Ja, ich habe nicht betrogen. Vorsitzender: — Sie behaupten wirklich, dass Sie mit Geistern

verkehren können? — Angeklagte: — Ja. — Vorsitzender: — Wollen Sie mir mal sagen, seit wann Sie diese Fähigkeit besitzen? — Angeklagte: — Schon seit meiner Kindheit. — Vorsitzender: — Sind Sie durch Umgang mit Spiritisten oder durch derartige Lectüre vorbereitet worden? — Angeklagte: — Nein, ich habe es aus mir selbst.[1])*) — Vorsitzender: — Wie viel Sitzungen haben Sie innerhalb der letzten Jahre abgehalten? — Angeklagte: — Vielleicht im Ganzen dreissig. — Vorsitzender: — Sie haben wohl zweierlei Arten, auf welche Sie mit den Geistern verkehren? — Angeklagte: — Ja, durch Klopfen und durch Sprechen. — Vorsitzender: — Beschreiben Sie doch mal, wie Sie es machen, wenn Sie mit Geistern verkehren. — Angeklagte: — Das kann ich nicht, denn ich bin dann „trance." — Vorsitzender: — Also Sie wollen wirklich behaupten, dass Sie keine Betrügerin sind? — Angeklagte: — Ja, das behaupte ich.[2]) — Der Vertheidiger zeigt an, dass er eventuell den Antrag stellen werde, die Angeklagte auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen.[3]) — Vorsitzender: — Im Jahre 1887 sind Sie vor dem Untersuchungsrichter in Dresden vernommen worden. Es handelte sich um die Anklagesache gegen eine gewisse *Ulbrich*, welche damals wegen dergleichen Betrügereien zu 2 Jahren Gefängniss verurtheilt worden. Ich glaube, sie hatte sich gegen 40,000 Mark zusammengeschwindelt. Nun hören Sie, was Sie damals unter Ihrem Eide bekundet haben. — Der Vorsitzende verliest das Protokoll. Darnach hat die Angeklagte damals erklärt, dass sie seit etwa 20 Jahren „Medium" sei. Sie sei in Berlin, Wien, Leipzig, Dresden und in anderen grösseren Städten aufgetreten. In Wien hätten zwei Erzherzöge ihren Vorstellungen beigewohnt.[4]) Wenn Geister citirt wurden, so habe sie dies folgendermaassen gemacht. Hinter einem Vorhange, der einen hellen Raum, in dem sich die Zuschauer befanden, von einem beleuchteten Raum trennte, habe sie sich auf einem Stuhle festbinden lassen. Unter ihrem weissen Oberkleid habe sie ein weisses Gazekleid verborgen getragen in der Art, dass sie es mit einem Griff hervorziehen und ihren ganzen Körper darin einhüllen konnte. Sie habe den Gazestoff vorher mit Phosphorhölzchen betupft, und wenn sie sich dann als Geist in weissem Gewande zeigte, so habe das Leuchten des Phosphors einen magischen Eindruck hervorgerufen. Einmal sei sie in Leipzig entlarvt worden.

---

*) Man sehe die mit Zahlen versehenen Anmerkungen des Sekretars der Redaction der „Psych. Stud." am Schlusse dieses Artikels. —

In einem somnambulen Zustande habe sie sich nie befunden. Sie habe den Schwindel ausgeführt, um die Leute zu bessern, indem sie als Geist dieselben zur Frömmigkeit ermahnte, wobei sie ihre Stimme möglichst verstellte.[5]) — Präsident: — Also Angeklagte, das ist der Inhalt Ihrer damaligen eidlichen Aussage. Und nun wollen Sie das frühere Geständniss widerrufen? Haben Sie sich denn damals eines Meineides schuldig gemacht? — Angeklagte: — Ich muss es damals aus Angst gesagt haben. — Als erster Zeuge wird der Vorsitzende des Spiritisten-Vereins „Psyche", Dr. *Hans Spatzier*, vernommen. Derselbe giebt an, dass er etwa 50 Sitzungen[6]) beigewohnt habe, in denen die Angeklagte als Medium aufgetreten sei. In den meisten Fällen habe er für die Vorstellungen nichts bezahlt, vielleicht fünf Mal einen Beitrag zugesteuert, der zwischen 2 und 5 Mark schwankte. In der Regel seien 10 bis 12 Personen zugelassen worden, sodass er schätze, die Angeklagte habe jedesmal einen Verdienst von ca. 30 Mark gehabt. — Vorsitzender: — Sind Sie Anhänger des Spiritistenvereins, sind Sie Gläubiger? — Zeuge: — Jawohl. — Vorsitzender: — Wollen Sie uns mal erzählen, wie derartige Sitzungen verliefen? — Zeuge: — Die Anwesenden setzen sich zunächst um einen runden Tisch herum und legen die Hände sämmtlich auf die Platte, bis der magnetische Strom erzielt ist. Zunächst wird der Geist dann befragt, und die Antwort durch das Medium erfolgt durch Klopfen. Ein dreimaliges Klopfen bedeute „ja", ein einmaliges „nein". Sodann pflege der zweite Theil der Sitzung zu folgen, das sogenannte automatische Schreiben seitens des Mediums. Auf die Frage der Anwesenden schreibe das Medium auf einen ihr vorgelegten Bogen die Antwort des Geistes nieder. Er, der Zeuge, halte diese Art des Verkehrs mit Verstorbenen nicht für Schwindel. Das Medium gerathe in einen übernatürlichen, transcendenten Zustand, den die Spiritisten kurzweg mit „trance" bezeichnen. In einem solchen Zustande seien die Augen des Mediums ganz nach oben gerichtet, die Pupille sei vollständig unter dem Augenlid verschwunden und nur das Weisse zu sehen. Man könne dem Medium den Finger auf das Auge legen, ohne dass es zucke.[7]) Jeder Ort, an den einer der Anwesenden sich hindenke, könne bis aufs Genaueste von dem Medium beschrieben werden, und dies habe Frau *Töpfer* gethan, ohne je an dem beschriebenen Ort gewesen zu sein. Wenn z. B. heute Jemand im Gerichtssaale gewesen sei, so könne ein Medium auf Anfrage den Saal in einer Sitzung heute Abend beschreiben, ohne den Saal je betreten zu haben. Er halte dies für eine Art Gedankenübertragung.

Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, dass er einer „Geisterbeschwörung" nie beigewohnt habe. Der Vertheidiger stellt an den Zeugen die Frage, ob er sich für betrogen halte, wenn er wüsste, dass die Angeklagte ihn betrogen habe? Der Zeuge erwidert verneinend, denn er hätte das Opfer schon im wissenschaftlichen Interesse gebracht. Er habe die Bezahlung nur als eine Entschädigung angesehen für die Umstände, welche die Angeklagte, die in Schmargendorf wohne, gehabt habe, um nach Berlin zu kommen und hier ihre Zeit zu opfern. — Vertheidiger: — Wie denken Sie sich eine Gedankenübertragung? Weiss das Medium, was in ihm vorgeht? — Zeuge: — Nein, es ist vollständig „trance". Es wird sogar gefühllos, man kann ihm Nadeln durch die Haut stecken, ohne dass es dies empfindet. — Der nächste Zeuge, Kaufmann *Frankfurter*, bekundet Folgendes: — Ich habe einen Bekannten, der Anhänger des Spiritismus ist. Ich war von jeher sehr ungläubig, und um mich zu belehren, drängte mein Freund darauf, dass ich einer Sitzung beiwohnen sollte. Ich ging darauf ein. Bei der ersten Sitzung konnte ein Resultat nicht erzielt werden. Wir sassen unserer 8 Personen um einen Tisch, — aber kein Geist wollte klopfen. Die *Töpfer* meinte dann: — „Es müsse ein Ungläubiger am Tische sein." In einer zweiten Sitzung sollte der Geist eines französischen Tambours, der im Jahre 1791 gefallen ist, seine Anwesenheit durch Trommeln kundgeben. Es trommelte auch, aber merkwürdigerweise die „Marseillaise", die doch erst 1792 allgemeiner bekannt wurde.[8]) Sodann folgte das automatische Schreiben durch das Medium Frau *Töpfer*. Der Geist schrieb französische Brocken und deutsche Worte wild durch einander. Es fiel mir auf, dass der Geist das Wort „moi" mit einem i schrieb, während man vor dem 19. Jahrhundert das Wort moy stets mit einem y schrieb. Ich sah ein, dass die Sache Schwindel war, und ging davon. Geschädigt fühlte ich mich nicht; ich habe gern bezahlt, hatte aber nicht gedacht, dass die Leute mit so plumpen Mitteln arbeiten. — Der folgende Zeuge, Kaufmann *Sally Cohn*, hat im Verein mit seinem Vetter, dem z. Z. in Leipzig weilenden Dr. med. *Cohn*, die Entlarvung der Angeklagten bewirkt. Schon im vorigen Jahre hatte der Zeuge eine Sitzung in seiner Privatwohnung in der Kurzestrasse anberaumt, in welcher die Angeklagte als Medium ihre übernatürliche Kraft durch das bekannte Lösen von ihr angelegten Banden beweisen wollte. Die Angeklagte wurde am Stuhl gefesselt, jedenfalls etwas zu sicher, denn Frau *T.* erklärte nach einiger Zeit, dass der Geist ihr nicht beistehen wolle,

und vertröstete auf eine spätere Sitzung. Einige Zeit darauf fand eine solche im Comtoir des Zeugen, Klosterstrasse 76, statt. Hierbei begleitete ein Herr *Fritsche* die Angeklagte als Impresario. Dr. *Cohn* hatte sich so hinter den Geldschrank versteckt, dass er beide Räume überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Die Beleuchtung bestand aus einer Hängelampe, die den Raum erleuchtete, in welchem die Zuschauer sich befanden. Der Nebenraum, in welchem „der Geist" sich zu erkennen geben sollte, war nicht erleuchtet. Hier wurde die Angeklagte recht oberflächlich [9]) an einem Stuhl festgebunden. Nach einiger Zeit sah Dr. *Cohn*, wie das Medium aufstand, aus einer Ecke des Raumes leise einen Spazierstock holte, sich diesen wagerecht durch die Haare steckte und sich wieder niedersetzte.[10]) Man bewunderte, als sie sich dann zeigte, die Wunderkraft des Geistes, während das Medium anscheinend in tiefem Schlafe lag. Sodann sollte ein zweites Experiment vorgenommen werden. Es wurde dem gefesselten Medium aufgegeben, einen mehrere Schritte von ihr entfernt stehenden Ofenschirm umzustossen. Wieder senkte sich der Vorhang Dr. *Cohn* sah, wie das Medium sich erhob und dem „Geiste" Folge leisten wollte. In diesem Augenblick sprang Dr. *Cohn* aus seinem Versteck mit den Worten hervor: — „Sie sind ja eine ganz gemeine Betrügerin!"[11]) Es entstand ein grosser Aufstand. Nur der Impresario meinte kalt lächelnd: — „Aber meine Herren, haben Sie denn etwas anderes erwartet?" — Der Zeuge erklärt auf Befragen, dass er sich allerdings für geschädigt halte. — Aehnlich lautet die Schilderung des folgenden Zeugen *Sally Cohn*, der sich ebenfalls für betrogen erachtet. — Vorsitzender: — Nun, Herr Zeuge Dr. *Spatzier*! Was sagen Sie zu diesen Bekundungen? Halten Sie die Sache noch nicht für Schwindel? — Zeuge: — In diesem Falle mag es Schwindel sein,[12]) aber ich bin überzeugt, dass die Fälle, in denen ich zugegen war, nicht auf Täuschung beruhen. Giebt es doch Mondsüchtige und Somnambulen, die in diesem Zustande Dinge begehen, von denen sie in wachem Zustande Nichts wissen. — Präsident: — Meinen Sie denn überhaupt, dass Geister erscheinen können? — Zeuge: — Nein, nur ein Phantom. Das seelische Element hat einen besonderen Leib. *Goethe* und *Byron* hatten bekanntlich Doppelgänger, und auch *Kant* vertrat die Theorie des Phantoms. — Rechtsanwalt *Wronker*: — Wie denken Sie sich nun, Herr Zeuge, wenn nun zum Beispiel zwei Medien gleichzeitig sässen und beide kämen auf die Idee, den Geist *Napoleon*'s zu citiren, — müsste derselbe dann zweimal erscheinen? — Dr. *Spatzier*: — Das

kann wohl möglich sein. Dann muss aber der eine ein Betrüger sein. (Heiterkeit.)[13]) — Der Vorsitzende verliest sodann zwei Zeitungsberichte,[14]) in welchen Entlarvungen der Angeklagten in ähnlicher Weise geschildert werden, wie in dieser Verhandlung. Damit wird die Beweisaufnahme geschlossen. — Die Angeklagte blieb dabei, dass sie von allen Vorgängen, die mit ihr passirt sein sollen, nichts wisse. Der Staatsanwalt hielt zwei Fälle des vollendeten und einen Fall des versuchten Betruges für erwiesen. Es sei zweifellos, dass die Angeklagte auf die Einfalt und Leichtgläubigkeit der Menschen speculire, und wenn sie in den vorliegenden Fällen auch keine grossen Summen erbeutet, so sei die Art und Weise, wie die Betrügereien begangen seien, doch so verwerflich, dass ein höheres Strafmaass am Platze sei. Er beantrage eine Gesammtstrafe von sechs Monaten. — Der Vertheidiger, Rechtsanwalt *Wronker*, plädirte für Freisprechung. Die Angeklagte befände sich in einer gewissen Nothlage durch ihre früher in Dresden eidlich erhärtete Aussage. Man möge über den Spiritismus denken, wie man wolle, den Ausspruch *Hamlet*'s, dass es viele Dinge zwischen Himmel und Erde gäbe, von denen die Wissenschaft sich nichts träumen lasse, müsse doch als wahr bestehen bleiben, und wenn man auch sprachlos vor der Thatsache stehen müsse, dass es gebildete Menschen gäbe, welche an die Beschwörung von Geistern glauben, so könne in dem Gehirn der wenig intelligenten Angeklagten doch die Anschauung herrschen, dass sie über übernatürliche Kräfte verfüge. Im Uebrigen vermisste der Vertheidiger den Causalzusammenhang zwischen dem Treiben der Angeklagten und der angeblichen Schädigung der Zeugen. Bei der Intelligenz der Letzteren und bei der Absicht, die Angeklagte zu entlarven, könne man von einer Schädigung aber nicht sprechen, denn dieselben wussten im voraus, dass sie getäuscht werden sollten, wie man auch wisse, dass die Vorstellungen eines Taschenspielers auf Täuschung beruhten. — Nach kurzer Berathung verkündete der Vorsitzende das Urtheil dahin: — Der Gerichtshof hat zweierlei ausscheiden[15]) zu müssen geglaubt: — 1) die theologisch-philosophischen Fragen, welche von den Spiritisten ventilirt werden, und 2) die medicinischen Fragen, welche bezüglich des Vorgehens der Angeklagten aufgeworfen werden könnten. Der Gerichtshof habe die betrügerischen Manipulationen der Angeklagten in vollem Umfange für erwiesen erachtet, und er schicke dies voraus, um dem Irrthum vorzubeugen, als ob der Gerichtshof von atheistischen oder materialistischen Gesichtspunkten aus zu seinem Urtheil gekommen sei. Der

Gerichtshof habe die Irrthumserregung zum Zwecke des Gelderwerbs für durchaus erwiesen erachtet,[16]) und halte eine fortgesetzte Straftthat, bestehend theils aus versuchtem, theils aus vollendetem Betrug, für vorliegend. Gerichtsnotorisch sei es, dass in solche Sitzungen auch sehr viele Personen kommen, welche in ihren Anschauungen über die vierte Dimension noch im Zweifel sind. Als mildernd habe der Gerichtshof erwogen, dass die Angeklagte Mutter von vier Kindern ist und durch den leichten Erwerb und die unterbare Leichtgläubigkeit gewisser Leute verführt wurde. Auf der anderen Seite sei aber erwogen, dass das Treiben der Angeklagten besonders gemeingefährlich sei. Das Fortschreiten derartiger Wahnvorstellungen unter der Bevölkerung liege nicht im öffentlichen Interesse, und die Zahl derer, die auf den Unfug der Angeklagten „hineingefallen", sei eine so grosse, dass die Gemeingefährlichkeit des Handelns daraus klar hervorgehe.[17]) Aus allen diesen Gründen habe der Gerichtshof die Angeklagte zu zwei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. Die Angeklagte verblieb auf freiem Fuss.

II.

Anmerkungen des Sekretärs der Redaction der „Psych. Studien."

1) So hat sie schon vor 14 Jahren dem Unterzeichneten in Leipzig ihre mediumistische Entwickelung erklärt. —

2) Sie ist von vielen Personen in Leipzig beobachtet worden, und zwar von sachverständigen Leuten, deren Zeugnisse über sie in den „Psych. Stud." der Jahre 1878 bis 1885 niedergelegt sind. Erst einem Leipziger Entlarvungs-Comité unter Aegide eines gewissen *Albrecht* und Genossen war es beschieden, sie zur Betrügerin zu stempeln. Von ihrer eigenen Ueberzeugung über ihren Geisteszustand und ihre geheimnissvollen Kräfte gilt übrigens, was der Recensent und Herausgeber *Siegmund Günther* in „Das Ausland" Nr. 12 v. 19. März cr. über ein Buch von *Sophus Ruge* über „*Christoph Columbus*" sagt: — „In Stück 18 des Jahrg. 1877 der 'Göttinger Gel. Anz.' polemisirt *Wappaeus* sehr scharf . . . den Charakter des *Columbus*, und seine Stellung zur zeitgenössischen Wissenschaft beurtheilt unser Historiker der Erdkunde entschieden allzu ungünstig. . . . Herr *Ruge* hatte darin doch wohl Recht, dass man einen Mann nicht mit dem in vielen anderen Fällen ganz passenden Maasstabe messen darf. Wäre *Columbus* ein echter und rechter Gelehrter gewesen, hätte ihn nicht neben mancherlei — theilweise nicht ganz verarbeitetem Wissen jene bekannte Hinneigung zum Mystischen und Abenteuerlichen erfüllt, so

wäre er schwerlich das geworden, was ihn sein Schicksal werden liess. Wir möchten ihn in dieser Hinsicht neben *Kepler* stellen, und auch dieser würde die Welt niemals mit der grossen Entdeckung seines 'dritten Gesetzes' beschenkt haben, wenn er ein so nüchterner, leidenschaftsloser Denker gewesen wäre, wie sein Vorgänger *Coppernicus*." — Und hier erinnern wir daran, dass *Kepler*'s Mutter in ihrer Heimath Magstadt bei Weil in Württemberg von Seiten des Volkes als eine „Hexe" verfolgt wurde, was ihn zur Abfassung einer Reihe von Abhandlungen veranlasst haben soll. Nur durch die Vermittelung hochgestellter Gönner wurde die vermeintliche Zauberin vor dem Scheiterhaufen geschützt. Heutzutage hat man gegen „Hexen und Medien" weit humanere Verurtheilungen zu gewärtigen; man stempelt sie auf die Aussage ihnen Uebelwollender bloss zu „Betrügerinnen" und bestraft sie einfach nach den entsprechenden Paragraphen! —

3) Wenn dies durch unsere für Simulation geschulten oder voreingenommen Irren- oder Polizei-Aerzte geschähe, so würde dem Medium auch schwerlich damit gedient sein. Es müssten in mediumistischen Fragen bewanderte Aerzte sein, wie z. B. der jüngst verstorbene Prof. Dr. *Nussbaum* in München, Dr. *Carus* in Dresden, Dr. *Berthelen* in Zittau in Sachsen und die gegenwärtig lebenden Vertreter des Hypnotismus im ärztlichen Stande, besonders Irren-Aerzte vom Schlage eines Prof. *Lombroso* in Turin. —

4) Dies ist thatsächlich unter Baron *Hellenbach*'s Leitung in Wien geschehen. —

5) Wer die Geschichte der Materialisationen kennt, wird auch die Gefahren kennen, welche trügerischen Schein auf das Medium werfen. Vieles sieht wie Betrug aus und ist doch keiner. Im Trance-Zustand wie im Hypnotismus ist ein Medium willenlos und den Einflüssen seiner Umgebung preisgegeben. — Sie hat demnach ausgesagt, was die Leute von ihr wollten, wie früher die leibliche Tortur ähnlichen Zwang auf Zeugenaussagen übte. —

6) Wenn Herr Dr. *Spatzier* mit all seiner litterarischen Kenntniss des Mediumismus 50 Sitzungen beiwohnen konnte, ohne Betrug zu entdecken, wie konnten die Herren *Cohn* bei zwei oder drei Séancen so schnell hinter das Geheimniss des Betrugs kommen?! Wir verweisen übrigens auf die von Herrn Dr. *Hans Spatzier* so eben erschienene Flugschrift: — „Der Spiritismus vor Gericht im Process *Valesca Töpfer*. Eine spiritistisch-wissenschaftliche Beleuchtung." (Berlin, *Eduard Asschenfeldt*, 1892.) 16 S. gr. 8°. 30 Pf. —

7) Dieser Trancezustand an ihr musste doch wohl unter eidliches Zeugniss sachverständiger Beobachter gestellt

werden. Dr. med. *Cohn* ist doch als Kläger Partei und kein Zeuge gegen sie! Jedes Medium sollte sich durch Mitzeugen der eigenen Partei vor dergleichen Angriffen schützen. —

8) Das ist doch kein zwingender Beweis gegen die Echtheit des Geistes, der ja bis dato ebenfalls 1792 mit uns überlebt hat. Schon vor 1792 war die Marseilleise „Schlachtgesang der Rheinarmee" und wurde Juli 1792 nach Paris gebracht. Auch die jetzige Schreibweise „moi" anstatt „moy" beweist nichts gegen eine echte Geistkundgebung aus demselben Grunde. —

9) Gesetzt, Frau *Valesca Töpfer* hätte betrogen, so hätten durch dieses „oberflächliche Binden" die beiden Vettern *Cohn* das Medium zu dieser Täuschung geradezu verleiten helfen. Es war vielmehr ihre Pflicht, sie so zu binden, dass sie nach ihrer Ansicht gar nicht vom Stuhle aufstehen konnte. Die zu lockere Bindung ist übrigens nur eine ganz unerwiesene Behauptung der beiden Herren Vettern. —

10) Es ist hier nicht gesagt, ob sie sich dabei wieder in den angelegten Fesseln befand, und wie sie sich dieselben so schnell wieder anlegen konnte. Deshalb bewunderte man ja eben ihre schier unmögliche That! —

11) Wenn das ein Beweis wirklichen Betruges in diesem Falle sein soll, so verstehen wir den Gedankengang der Gegner des Mediumismus nicht im Geringsten. Der Impresario allein hatte recht, dass das Medium sich ja aus Banden befreien zu können erklärt und diese Leistung vollführt hatte. —

12) Auch diese Einräumung fusst auf keinen genügend begründeten Thatsachen. —

13) Das war doch nur eine sogenannte verfängliche Doktor-Frage, die auf keinem thatsächlichen Vorgange fusste und einfach abgelehnt werden konnte. Aber auch wir würden hier anderer Meinung sein als der geehrte Zeuge. Wenn die Phantome nur psychische Wirkungen der Medien sind, warum sollten nicht zwei und mehr Phantome oder Abbilder, resp. Materialisationen, eines und desselben Geistes zu derselben Zeit und sogar an verschiedenen Orten erscheinen können, da das Phantom doch nicht der transcendente Geist selbst ist, sondern dieser es nur bewirken hilft?! Ein Phantom kann doch nicht echt und das andere unecht sein! Beide müssen vielmehr echte Phantome sein. Kann man denn nicht von einer und derselben Person viele Photographien zu gleicher Zeit aufnehmen? Und müssten dann alle übrigen bis auf eine unecht oder betrüglich hergestellt sein? Doch auch darüber hätten in solchen Räthseln unbewanderte Zuhörer sicher gelacht. —

14) Einen dieser Zeitungsberichte werden wir demnächst unseren Lesern mit unseren Gege beweisen vorlegen. —

15) Gegen diese „Ausscheidung" wird sich wohl das Revisionsgesuch des Urtheils wenden. Die Beklagte ist thatsächlich auf die ganz ungenügenden subjectiven Ueberzeugungen und Behauptungen der Vettern *Cohn* hin, welche sich betrogen und geschädigt glaubten, verurtheilt worden. —

16) Diese absichtliche Irrthumserregung blos zum Zwecke des (übrigens geringen) Gelderwerbs musste noch besser erhärtet und erwiesen werden, da der Spiritismus und der Mediumismus, ebenso wie der Hypnotismus, zum Theil Sache des Glaubens, zum Theil der Wissenschaft und Forschung ist, welche beide ihr Verdict dabei mit abzugeben haben. Die Ausscheidung der medicinischen Fragen dabei ist wegen des behaupteten Trance-Zustandes des Mediums eine grosse Lücke in der Ueberführung der Angeklagten. —

17) Dieses Urtheil erinnert uns unwillkürlich an die berüchtigte englische „Vagranten-Akte" aus der Zeit *Jakob's I.*, welcher das Medium Dr. *Slade* im Jahre 1876 beinahe in London zum Opfer gefallen wäre auch auf die Denunciation eines Doctors und seiner Helfershelfer hin. S. „Psych. Stud." 1876 S. 399, 446, 511 und 567 ff., 1877 die Controverse der „Times" über die Mediumschaft Dr. *Slade's* S. 5 ff. 10 ff. *Slade* in Berlin und Leipzig S. 495. Waren die Hexengerichte des Mittelalters andere als solche auf blossen Verdacht hin ohne religiös- und medicinisch-kritische Untersuchungen? — Und sind zwei Jahre Gefängniss und fünf Jahre Ehrverlust für eine Mutter von vier Kindern wirklich eine „Strafmilderung" für den angeblich so „leichten" Erwerb bei notorisch so wenigen wunderbar Leichtgläubigen der heutigen Zeit? Wenn sie zufolge des Urtheils thatsächlich durch die Leichtgläubigkeit gewisser Leute verführt wurde, was ja in diesem Falle gar nicht einmal erwiesen ist (der Prozess selbst beweist schlagend das Gegentheil!), müssten da nicht eher diese sie angeblich verführt habenden „Leichtgläubigen" mit ihr, oder eigentlich ohne sie verurtheilen werden? Aber die Logik am Ausgange des 19. Jahrhunderts ist eine andere! — Wir hoffen, dass die Verurtheilte an die höchste Instanz des herrschenden Rechts appelliren wird.

Kurze Notizen.

a) Eine merkwürdige Prophezeiung. — Der Herzog *von Biron*, den König *Heinrich IV.* von Frankreich wegen einer Verschwörung mit Spanien und Savoyen hin-

richten liess, ein Mann von ungezügeltem Ehrgeize und unerträglicher Anmaassung, fragte einst drei Wahrsager, was er noch in seinem Leben zu erwarten hätte. Der erste antwortete, er würde gross werden, aber darüber den Kopf verlieren. Der andere prophezeite, er würde noch eine Krone tragen, wenn ihm nicht ein Streich von hinten daran verhinderlich wäre. Der dritte warnte ihn vor einem Burgundier, der ihm nach dem Leben trachte. Seitdem duldete er zwar keinen Burgundier um sich, aber der Scharfrichter, der ihm den Kopf abschlug, stammte aus Burgund. („Das Neue Blatt", Nr. 4, 1882, S. 63.)

b) Da, wie die Wemdinger Teufelei beweist, Teufelsaustreibungen wieder in Ansehen kommen, so entsteht für jeden wissensdurstigen Gläubigen, der auf die Teufelsjagd ausgehen will, die Frage: — Wie vermag man eigentlich einen Teufel wirklich und untrüglich zu erkennen? Eine prompte, allerseits befriedigende Antwort giebt darauf ein Artikel des „Offertenblattes für die gesammte katholische Geistlichkeit Deutschlands", welcher da von den „untrüglichen Zeichen der Besessenheit" handelt, woran auch der schlaueste und durchtriebenste Teufel erkannt werden könne. Solche Zeichen sind: — „Wirkliches Sprechen oder Verstehen einer nie gelernten Sprache*) (natürlich unter Ausschluss der Möglichkeit einer göttlichen Beeinflussung); Offenbaren verborgener Dinge, z. B. aus dem Leben des dem zu Prüfenden gegenüberstehendeu Priesters; Entwickelung von Fähigkeiten oder Kräften, welche nach den Naturgesetzen unmöglich sind, z. B. Sehen gegen die Gesetze der Optik, wirkliches Schweben in der Luft; Reaction auf einen vom Priester nur innerlich an den vermutheten Teufel (nicht an den Menschen) gegebenen Befehl; wenn der Obsessionsverdächtige Weihwasser, welches er natürlicher Weise als solches nicht erkennen kann, also etwa ein ganz frisch und mit möglichst wenig Salz geweihtes Brunnenwasser in seinem Trinkgefässe leuchten sieht, feurig nennt, verabscheut, oder aber im Gegentheil als ihn sehr beruhigend erkennt; wenn andere Sakramentalien oder Reliquien, ohne sein Wissen ihm genähert, einen entsprechenden Einfluss zeigen. Andere oft angeführte Zeichen, z. B. Gotteslästerung bei sonst frommen Personen, intermittirende Blindheit oder Taubheit,

---

*) Hierüber werden wir in den nächstfolgenden Heften eine Reihe belehrender Artikel aus der Feder des Herrn Dr. *du Prel* in München bringen, unter dem Titel: — „Das Sprechen in fremden Zungen." — Die Red.

unnatürliches Fasten, Ausspeien seltsamer Dinge u. s. w. haben in Ansehung der Eigenthümlichkeit mancher Nervenleiden und der raffinirten Betrügereien Hysterischer nur eine beschränkte Beweiskraft.“ — Wonach zu achten! Dass die letzteren Fälle ausgenommen sind, zeugt von der grossen Vorsicht und Wissenschaftlichkeit des Artikels. Doch werden schon die vorher angeführten untrüglichen Anzeichen vollauf genügen, um jedweden Teufel rasch und sicher diagnosticiren zu lassen. So die 4. Beil. zum „Leipz. Tagebl.“ Nr. 267 v. 26. Mai cr. — Wir werden auf diese Wemdinger Teufelsaustreibung noch ausführlicher zurückkommen.

c) Hellsehen und Gedankenübertragung. — Die in letzter Zeit in England und Frankreich mit besonderem Interesse behandelte Frage über die Natur der Erscheinungen des Hellsehens und der Gedankenübertragung, beziehungsweise ein Werk, das der französische Physiologe *Charles Richet* über diese Frage veröffentlicht hat, bildete dieser Tage den Gegenstand eines Vortrages, den Dr. *Christian* Baron *Ehrenfels* in der Philosophischen Gesellschaft zu Wien vor einem zahlreich versammelten Publikum hielt. Der Vortragende beschränkte sich darauf, die vom französischen Gelehrten gesammelten Beobachtungen über Hervorrufung des Schlafes auf weite Entfernungen, Errathen von Zeichnungen und Karten durch geschlossene Couverts und verwandte Erscheinungen in gedrängter Uebersicht vorzuführen, und schloss daran eine kurze Betrachtung, in der er sich bemühte, von diesem unheimlichen Gebiete hinweg eine Brücke zur hergebrachten wissenschaftlichen Anschauungsweise zu schlagen. Bei der hierauf eröffneten Discussion ergriff, wie wir dem „N. W. T.“ entnehmen, als Erster unter allgemeiner Spannung Professor Hofrath *Meynert* das Wort. Man erwartete aus dem Munde des hervorragenden Gelehrten eine allgemeinere Besprechung der aufgeworfenen Fragen und konnte einen ziemlich schroffen Protest gegen deren wissenschaftliche Behandlung voraussehen. Was man zu hören bekam, übertraf noch alle diese Erwartungen. Hofrath *Meynert* charakterisirte die besprochenen Erscheinungen vom Standpunkte des Psychiaters, aber es waren nicht etwa die telepathischen Medien, die er als geistig pathologische Individuen bezeichnete, sondern — ihre Beobachter. Indem er der behandelten Frage gegenüber einen immer schärfer pointirten Standpunkt einnahm, erklärte er schliesslich die in der jüngsten Zeit stets wachsende Beschäftigung mit diesen Erscheinungen als eine jener „geistigen Epidemien“, die sich in trüben historischen Perioden einzustellen pflegen. Er verwies auf die mittel-

alterlichen Epidemien der Kinderkreuzzüge und die Tanzepidemien nach den Verheerungen der grossen Pest. Als Heerd der jüngsten Epidemie bezeichnete Hofrath *Meynert* Frankreich, wo die tiefe Niedergeschlagenheit der Gemüther nach dem Jahre 1871 den geeigneten Boden für das Gedeihen der eigenthümlichsten geistigen und seelischen Auswüchse geschaffen hätte. Von dorther stammen nach der Ansicht Professor *Meynert*'s — der dabei allerdings die Initiative der englischen Psychologen übersieht! — wissenschaftliche Verirrungen, wie die vorliegende. Unter deutschen Denkern sei es allerdings seinerzeit schon *Schopenhauer* gewesen, der den Erscheinungen der Telepathie und des Occultismus überhaupt ein Recht auf wissenschaftliche Behandlung zusprach, doch lasse sich diese Stellungnahme des pessimistischen Philosophen auf seine Verbitterung und Neigung zum Widerspruche zurückführen, oder mit anderen Worten auf den Wunsch, seinen wissenschaftlichen Gegnern einen kränkenden Schabernack anzuthun. Von diesem in entschiedener Weise markirten Standpunkte aus erklärte Hofrath *Meynert* daher eine ernstliche, wissenschaftliche Discussion der Fragen des Hellsehens und der Gedankenübertragung für unmöglich. — So der „General-Anzeiger" von Frankfurt a. M. Nr. 36 v. 12. Februar cr. — Was wir in der Ausführung des Professors *Meynert* vermissen, ist der Nachweis einer geistig-pathologischen Epidemie auch unter gewissen Gelehrten, alle mediumistischen Erscheinungen und Thatsachen der Neuzeit in mehr oder weniger scharfsinniger Weise hinweg zu erklären, resp. wie Vogel Strauss mit im Sande veralteter Vorurtheile verstecktem Kopfe nicht sehen zu wollen. (Vgl. sub *e*.)

d) Wien, 23. Mai. (Telegramm.) — Im Beisein der Professoren *Billroth*, *Kraft-Ebing* und anderer Aerzte machte ein hiesiger Arzt gestern hypnotische Experimente mit überraschender Wirkung. Damen und Herren einer geladenen Gesellschaft unterlagen trotz heftigsten Widerstrebens dem Willen des experimentirenden Arztes. („Leipz. Tagebl." v. 24. Mai cr.) — Dies ist jedenfalls die beste Antwort auf Prof. *Meynert*'s jüngsten Ausfall gegen die wissenschaftliche Beobachtung von dergleichen Erscheinungen.

e) † Wien, 1. Juni. Der berühmte Irrenarzt, Professor *Theodor* ***Meynert***, ist gestern Abend, 51 Jahre alt, nach längerer Krankheit gestorben. („Leipziger Tagblatt" vom 2. Juni cr.) Vgl. sub *c*.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat Juli 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Hexenprocesse.

Referirt nach dem Historiker **K. A. Menzel.**

Mit einer Anmerkung vom Sekretär der Redaction.

In den trefflichen „Geschichtsphilosophischen Gedanken 15“ über „Das Verhältniss der Sittlichkeit zu Christentum, Staat und Kirche“ in „Die Grenzboten“ (Leipzig, *Fr. W. Grunow*,) Nr. 10 v. 3. März cr. lesen wir S. 482 ff., dass man zwar die Entzweiung von Geist und Fleisch im Christentum für einen Fortschritt über die frühere naive Einheit von Leib und Seele im Griechentum preise: — „allein nach wie vor mag das Fleisch nicht ohne den Geist und der Geist nicht ohne das Fleisch leben, und eine andere mit der ersten zugleich eingetretene Differenzirung ist so bedenklicher Art, dass es schwer fällt, sie als einen Fortschritt zu bezeichnen; die Menschheit ist manichäisch in ein Gottesreich und ein Teufelsreich aus einander gefallen, mit einer Hölle musste der neue Himmel erkauft werden. Nicht allein um die einseitigen Reiche des Lichtes und der Finsterniss handelt es sich, sondern während die Asketen alle Spuren menschlicher Bedürftigkeit ablegten, kaum noch irdische Nahrung genossen und in Verzückung schwelgten, sahen sich andere nicht allein den Qualen der Gewissensbisse und der Höllenfurcht überliefert, sondern die von düsteren Phantasien ersonnenen Höllenqualen wurden Tausenden von Unglücklichen leiblich zugefügt. Bei den Hellenen haben sich *Sokrates* und *Alkibiades*, *Plato* und *Aristophanes* gar wohl mit einander vertragen; bei den Christen genügte eine Meinungsverschiedenheit, eine Haar-

spalterei, eine Wortklauberei, die Streitenden mit einer Wuth zu entflammen, in der sie einander nicht wie wilde Bestien rasch zerfleischten, sondern wie Teufel mit Vorbedacht langsam zu Tode marterten. Wenn wir den Tod des *Sokrates* mit den Hinrichtungen sogenannter Ketzer durch die Obrigkeiten aller drei christlichen Confessionen und von wirklichen oder vorgeblichen Staatsverbrechern vergleichen, wie sie noch im vorigen Jahrhundert vorgekommen sind,*) so strahlt das athenische Volk, nicht bloss *Sokrates*, sondern auch seine Feinde, in einem reinen Glanze, vor dem wir Christen beschämt die Augen niederschlagen müssen. Es war doch nichts Geringes, dass sich die Angesehenen der Stadt so viele Jahre hindurch seine ironische Kritik ruhig hatten gefallen lassen, und für das ohnehin zerfahrene Gemeinwesen erschien es in der That als eine Gefahr, wenn die jungen Leute ganz allgemein zur Gewohnheit des Kritisirens erzogen wurden. Der Gedanke, den Mann unschädlich zu machen, war also natürlich. Aber wie wurde er ausgeführt? Nicht in Form eines feigen heimlichen Justizmordes, sondern in der Form eines öffentlichen Processes. Die Richter liessen den Mann ausreden, obwohl sie wussten, dass sie durch seine Worte tief gedemütigt werden würden, dass die Rede das Ansehen des Angeklagten erhöhen und die Verehrung seiner Anhänger zur Schwärmerei steigern würde. Seine Schüler und Angehörigen durften ihn im Gefängnisse besuchen, selbst der Kerkermeister war freundlich gegen ihn, keine leibliche Pein wurde ihm zugefügt, kein unzarter Hauch, geschweige denn eine Rohheit oder Grausamkeit, trübt die göttliche Schönheit des unsterblichen Gedichts, in dem uns sein Schüler *Plato* erzählt, wie der Meister in Andachtsstille (ἐν εὐφημίᾳ) hinüber geschlummert sei zur Genesung. Forscht man nach den grössten Scheusalen, die das Menschengeschlecht misshandelt und geschändet haben, und nach der schlimmsten sittlichen Verworfenheit grösserer Kreise, so findet man sie weder bei den Negern, noch bei den Türken, noch bei den römischen Imperatoren, — beim Griechenvolke gleich gar nicht, — sondern leider in der Christenheit.

„Vier Lebenskreise sind es, in denen sich dieses fanatische Element konzentrirt hat: der Hof von Byzanz, namentlich in der Periode der Glaubensstreitigkeiten, die

*) Wir erinnern hierbei an den grausigen Fall unter *Karl XII.*, welcher den schwedischen Baron *Johann Reinhold von Patkul* auf eine scheussliche Art unschuldig hinrichten liess, s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1890 S. 212 ff. in „Die Vision *Karl's XI.* von Schweden." —
Der Sekr. d. Red.

Inquisition, die deutsche Justiz im Zeitalter der Hexenprozesse und der englische Industrialismus. Der Hof von Byzanz mit seinen Blendungen und Verstümmelungen liegt uns zu fern; die Inquisition ist hinlänglich bekannt, aber den Hexenprozessen müssen wir einige Zeilen widmen. Ein älterer Geschichtschreiber sagt zwar, es sei ein Glück für die späteren Geschlechter, wenn ihnen unbekannt bleibe, welche Teufel in Menschengestalt früher gelebt haben, und der Jugend und dem Volke wird ja auch gewiss kein Verständiger ausführliche Mittheilungen über Gegenstände machen, die geeignet sind, den Glauben an Gott und die Menschheit zu erschüttern; ich selbst war wochenlang dem 'Nihilismus' nahe, als ich die darüber handelnden Abschnitte in *K. A. Menzel*'s 'neuerer Geschichte der Deutschen' zum erstenmal gelesen hatte. Aber die leitenden Geister müssen auch diese die Menschheit schändenden Blätter der Geschichte kennen, weil sie sich sonst ganz falsche Vorstellungen von den Bedingungen des sittlichen Lebens machen. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich aus einem alten Werke, das allgemein bekannt sein sollte, dessen Verbreitung aber vom Parteigeiste verhindert worden ist, nur zwei kurze Stellen hersetze, die noch nicht das schlimmste enthalten.

„'Während die Theologen' — sagt *Menzel* a. a. O. III, 64 nach einem Bericht über Glaubensgezänk — 'in so barbarischem Geiste die Bedingungen der Seligkeit feststellten, und jede der mancherlei Schulen ihre Bahn für den allein richtigen Weg zum Himmel, die der anderen für den gewissen Weg zur Hölle erklärte, liessen es sich die Juristen angelegen sein, schon die Erde zur Schaubühne höllischer Scenen zu machen. In den Jahrbüchern der Landschaften und Städte kommt es nun (gegen Ende des 16. Jahrhunderts) immer häufiger vor, dass Weiber ersäuft, lebendig begraben oder verbrannt, zuweilen nach Abschneidung der Brüste, männliche Verbrecher an den vier Ecken des Marktes mit glühenden Zangen gerissen, vor ihrem oder vor des Ermordeten Hause durch Abhauung der Hand verstümmelt, dann gerädert und lebendig aufs Rad gelegt oder, nach schamloser Verstümmelung, langsam zu Tode geschmaucht worden sind. Nicht leicht gab es eine Stadt, deren Obrigkeit nicht das ihr zustehende Recht über Leben und Tod alljährlich durch einige Verbrannte, Geräderte, Gehenkte beurkundet hätte. In dem einzigen Fürstentum Ansbach, das damals schwerlich über 100,000 Seelen enthalten haben mag, haben in einem Zeitraume von 29 Jahren, von 1575 bis 1603, mehr als 1441 Menschen die Qualen der Folterwerkzeuge, 309 die Strafe des Prangers und Staupbesens,

die übrigen grausamen Verstümmelungen an Ohren, Händen und Fingern nicht mitgezählt, 474 den Tod durch das Schwert, Galgen, Rad oder Feuer gelitten. Die meisten Opfer des letzteren starben dem 'Hexenwahne', der den in früheren Jahrhunderten erhobenen Widerspruch der Vernünftigen völlig zum Schweigen gebracht hatte, seitdem die Reformatoren diesen, erst kurz vor ihrer Zeit von einem Papste begünstigten Irrthum(?) durch das volle Gewicht ihres Ansehens und ihrer Ueberzeugungen bekräftigt hatten. Herzog *Heinrich Julius* von Braunschweig liess in der Nähe von Wolfenbüttel so viele Hexen verbrennen, dass die Pfähle, an denen die Unglücklichen angebunden wurden, das Ansehen eines Waldes gewannen. Noch mehr aber als die grosse Zahl der Hingerichteten — denn die Menge der Verbrechen, die Strenge der Gesetze und selbst der Wahnglaube(?) der Richter kann dieselben entschuldigen — zeugt wider den Geist des Jahrhunderts das Wohlgefallen und die verführerische Lust, mit welcher die Kunst der Qualen von frommgläubigen Obrigkeiten geübt wird. Wir erinnern an den grässlichen Tod des lebendig Vierteilens, den *Grumbach* und *Bruck* auf das Geheiss des Kurfürsten *August* erlitten, *Bruck* um keiner anderen Schuld willen, als weil er seinem Fürsten in den Tagen des Unglücks treu geblieben war und den Dienst als Kanzler versehen hatte. Die Untersuchungsrichter behandelten das 'Foltern' als Wissenschaft und prunkten mit den Kunstausdrücken derselben. In den Gerichtsakten ward frevelhafter Scherz mit dem Entsetzlichen getrieben.'

„Eine Anmerkung enthält Beispiele. Henker, die sich auf die Kunst verstanden, ihre Opfer monatelang zu peinigen, ohne ihnen das Lebenslicht auszublasen, wurden überall gegen hohe Besoldung gesucht, denn ein vorzeitiger Tod des Gemarterten kürzte diesem Geschlecht, dem fröhlicher Sang und Klang, Tanz, Spiel und Freude am Schönen als Sünde erschienen, einen hohen Genuss. — 'Wenn auch das Todesurteil schon gefällt war, machte es den Richtern noch Genuss, oft nur ein paar Tage vorher noch eine Folterung vornehmen zu lassen, so dass die Verbrecher meist zum voraus zerknickt und zerbrochen auf dem Richtplatz ankamen. Dieses grausame Spiel, das die Justiz mit dem menschlichen Leibe treiben durfte, rächte sich furchtbar an den Völkern, als in den Kriegen, die die kirchlichen Leidenschaften und Interessen entzünden halfen, Soldaten die Rolle der Henker gegen wehrlose Schlachtopfer übernahmen, und die Kunst der Qualen zur Befriedigung der Raubsucht und Wollust, im Wetteifer mit den Dienern der Gerechtigkeit übten.' —

Selbstverständlich spielte schon bei den letzteren, also in der Strafjustiz, die Wollust in ihrer niederträchtigsten, nicht viehischen, sondern teuflischen Gestalt eine hervorragende Rolle, wie die beliebten schamlosen Verstümmelungen von Männern und die an tausenden und abertausenden von unschuldigen Mädchen vorgenommenen unsagbaren Proceduren beweisen, die eine verdorbene katholische Pfaffenphantasie erfunden hatte, und die nun von sittenstrengen protestantischen Richtern und Stadtvätern geübt wurden. Auch kam es öfter vor; dass ein solches Wesen, wenn es mit zerbrochenen Gliedern und über und über mit Schnitt- und Brandwunden bedeckt dalag, auch noch vom Henker geschändet wurde; 'vom Teufel in des Henkers Gestalt', wie die blödsinnige Heuchelei, freilich in einem gewissen Sinne ganz richtig, in den Akten zu verzeichnen pflegte. Grässliche Rache der Natur an einem Geschlecht, das die Abbildung einer schönen nackten Menschengestalt oder einen anmuthigen Tanz, in dem die Schönheit der Jugend zum Ausdruck gelangt, als heidnischen Greuel verurteilt haben würde!

„Und wären es nur, ausser den Hexen, lediglich wirkliche Verbrecher gewesen, an denen diese sogenannte Justiz verübt wurde! Noch schrecklichere Wirkungen, als an den Höfen der Fürsten, — schreibt *Menzel* (a. a. O. S. 108) nach Erzählung des Kanzler *Crell*'schen Prozesses, — äusserte die theologische Barbarei des Zeitalters in den Parteiungen des Stadtregiments. Er erzählt nun die Leidensgeschichte des *Henning Brabant*. Unter der Führung dieses gebildeten und tüchtigen Mannes stürzte im Jahre 1601 die Bürgerpartei in Braunschweig den patrizischen Rath und richtete eine demokratische Verfassung ein. Die lutherische Geistlichkeit, die mit den Patriziern in Spannung lebte, hatte die Verfassungsänderung begünstigt, zerfiel aber bald auch mit den Bürgerhauptleuten. Da sich auch die Volksgunst von *Brabant*, der zum Demagogen zu ehrlich und gutmüthig war, bald abwandte, so wagte es das Stadtministerium, ihn und seine Amtsgenossen wegen eines geringfügigen Anlasses zu exkommuniziren. Während noch über die Wirkung dieses Bannes verhandelt wurde, 'verbreitete sich im Mai 1604 das Gerücht, *Brabant* sei auf dem Aegidienkirchhofe von einem Raben verfolgt worden; dieser Rabe besuche ihn auch im Hause. Bei dem damaligen Standpunkte der deutschen Kultur drohte solch ein Gerücht dem, gegen den es ausgebracht ward, an Leib und Leben Gefahr; denn dass ein Rabe, der einen Excommunicirten besuchte, niemand anders als der Teufel sei, verstand sich von selbst. *Brabant* hielt es

daher für nöthig, unter dem Titel: — ‚Rabentand' eine Verantwortung drucken zu lassen. — Aber seine Feinde pressten einem Bürger, der sich ungerecht behandelt glaubte und die Obrigkeit bedroht hatte, auf der Folter durch fürchterliche Martern das Geständniss aus, er sei von *Brabant* angestiftet. Nun wurde zur Verhaftung der Bürgerhauptleute geschritten. *Brabant* entkam zwar, brach aber bei dem Sprunge von der Stadtmauer ein Bein und wurde zurückgeschleppt. Ueber die Folterung der Bürgerhauptleute und ihrer Genossen erzählt *Menzel*: —

„'Sie wurden in der Art verhört, dass man jedem befahl, auf alle Fragen, die ihm vorgelegt wurden, ja zu sagen. Zögerte einer, so wurden ihm die Hände mit Darmsaiten so fest auf den Rücken gebunden, dass das Blut aus den Einschnitten in Strömen herunterfloss und unter den Nägeln hervorquoll. Dann wurde der Inquisit zum zweiten Male befragt. Waren seine Antworten noch nicht befriedigend, so wurde ein Strick mit einem Haken von der Decke der Marterkammer herabgelassen, der Haken in den Verband der Hände geschlagen und der Gemarterte an der Rolle in die Höhe gezogen'. — Dem *Brabant* wurde dabei ein Arm ausgerissen; auch an dem gebrochenen Beine wurde er gemartert. — 'Da der Hängende nun gewöhnlich in Ohnmacht fiel und gar nicht antworten konnte, so wurden ihm, unter dem Vorwande der Verstocktheit, die spanischen Stiefeln angelegt und die Füsse zermalmt. Jetzt erwachte der Gemarterte gewöhnlich aus seiner Betäubung und schrie, dass er zu allem ja sagen wolle. (Noch stärkere Zumuthungen der Richter wies der Henker mit der Bemerkung ab, er müsse seine Seligkeit bedenken.) Solch ein Verhör war ein Fest für die deputirten Mitglieder des Gerichts. Dieselben sassen auf grünen Polstern an einem grün beschlagnen Tische und thaten sich auf Kosten der Kämmerei in einem Seitenzimmer an Wein und Konfekt so gütlich, dass sie entweder wie wüthend wurden, oder schlaftrunken auf das Gesicht sanken, während der Gemarterte um der Wunden *Jesu* willen nur um einen Tropfen Wasser oder um einen Augenblick Erleichterung flehte. Zuweilen blieb er sechs, acht, ja neun Stunden mit kurzen Pausen in den Rollen hängen, bis die zum Schmause abgetretenen Richtherren wiedergekehrt waren, oder indem ihm die Artikel des Verhörs mit grösster Umständlichkeit vorgelesen wurden. War endlich das Verhör zu Ende, und hatte der Henker die Schulterknochen wieder eingesetzt, so wurde die Frage gethan, ob er beschwören wolle, in dem Urgicht (dem Verhör nach der Tortur) alle Fragen von neuem zu bejahen.

Widerrief er jetzt, so wurde die peinliche Frage in geschärfter Weise dergestalt wiederholt, dass der auseinander gerenkte Leib mit brennendem Schwefel bespritzt und unter die Fuszsohlen brennende Lichter gestellt wurden.' — Einer der Gemarterten, *Drüsemann*, starb in der Folter hängend, während die Richtherren schmausten. *Brabant*'s kräftige Natur überstand eine dreimalige mehrstündige Folterung. Seine Hinrichtung zu erzählen, ist in einer Zeitschrift nicht möglich. Das scheusslichste daran ist das Raffinement, mit dem die Geistlichen während seiner Zerstückelung bis zum letzten Augenblicke bemüht waren, auch noch seine Seele zu peinigen. Die übrigen Opfer dieses Höllenspuks wurden mit dem Schwerte hingerichtet. Solche Scheusale hat das freundliche Hellas nicht ausgebrütet! . . . .

„*K. A. Menzel*, der königlich preussische Schulrath und aufrichtig fromme, streng konservative Mann, hat die Philosophie des vorigen Jahrhunderts gepriesen, weil sie die orthodoxen Christen aus blutdürstigen Bestien wieder in Menschen zurückverwandelt, und die französische Revolution gesegnet, weil sie durch die Guillotine den entsetzlichen Verbrechen gegen das göttliche Ebenbild ein Ende gemacht habe. Das letzte der Scheusale, beiläufig bemerkt, die die Folter- und Hinrichtungskünste gepflegt haben, ist der Jesuitentödter *Pombal* in Portugal gewesen. Was auch die Jakobinerbanden verbrochen haben mögen, sie haben das Menschenquälen nicht als Kunst betrieben. Und, wohl gemerkt, nicht aus der Zügellosigkeit eines von den Fesseln der Staatsordnung befreiten Volkes sind das Jakobinerthum und die Schreckensherrschaft hervorgegangen, sondern sie waren auch wieder nur das Product eines Fanatismus: — des Fanatismus theoretischer Volksbeglücker, die meistens Advokaten, also studirte Juristen waren, und denen sich ausgehungerte Proletarier zur Verfügung stellten; diese Proletarier aber waren wiederum nur das Product der alten Regierung, die das Volk durch Steuerdruck arm gemacht hatte . . .

„Eine Geschichte der englischen Teufeleien würde mit der barbarischen Vertreibung der Bauern durch die Lords, mit den scheusslichen Armengesetzen und der blutigen Unterdrückung aller nicht zur Staatskirche gehörenden Christen zu beginnen haben und mit der Behandlung der schwarzen und weissen Sklaven im 19. Jahrhundert enden. Aber das eigentlich Satanische bleibt doch der Umstand, dass die englischen Fabrikanten, lediglich um schneller reich zu werden, hunderttausende von Kindern bis zu 5 Jahren hinab, zum Teil in aller Form gekaufte Armenhauskinder,

unter unerhörten Misshandlungen verbraucht haben, wie rohe Fuhrknechte billig gekaufte Gäule verbrauchen. Das ist im Heidentum unerhört; weder Rom noch Griechenland, noch der mohammedanische Orient kennen dergleichen, die Naturvölker vollends behandeln die Kinder durchweg mit Affenliebe. . . .

„Phantasievolle Freunde der bestehenden Ordnung haben uns die Greuel ausgemalt, denen unser Volk dereinst unter der Herrschaft des Kommunistenstaates verfallen würde. Nun, diese Greuel sind alle, und zwar weit schlimmer, schon dagewesen, unter höchst gottesfürchtigen, strammen Regierungen dagewesen, und sie kommen heute noch vor in scheinbar höchst frommen Ländern. Wer es aber gar für möglich hält, dass diese Greuel schon in naher Zukunft über uns hereinbrechen könnten, der stellt unserem angeblichen Erzieher, dem gegenwärtigen Staate, ein um so vernichtenderes Zeugniss aus, als dieser mit einer Macht über seine Angehörigen ausgerüstet ist, wie vor ihm kein anderer, so dass er jedem, der sich seinen Anordnungen widersetzt, wie einen wehrlosen Wurm zu zermalmen vermag. Aber selbst wenn trotz solcher Uebermacht des Staates eine Revolution über uns hereinbrechen sollte, so würde das zwar ein grosses Unglück sein, jedoch noch nicht zur Auflösung aller menschlichen Bande führen. Was wir heute Staat nennen, war im Mittelalter so gut wie nicht vorhanden, aber die Menschen haben trotzdem nicht wie das liebe Vieh gelebt und nur in den von der Kirche eingerichteten Folterkammern wie Teufel gewüthet. . . . Der heuchlerische Christ zügelt die Begierde nur zum Schein und verbindet mit ihrer heimlichen Befriedigung die teuflische Lust, zu peinigen und zu zerstören. Möge uns auch fernerhin das Gut des Christentums gewahrt bleiben! Aber die Himmelsblüthen übernatürlicher Tugenden aus Seelen, in denen ihr Keim nicht liegt, zwangsweise hervortreiben wollen, ist wahnsinniger Frevel; er kann zu Scheusslichkeiten führen, wie den oben geschilderten, oder zu solchen, wie sie den mittelalterlichen Ketzern nachgesagt werden, und sich unter dem Namen 'Satanismus'*) in kleinen geheimen Gesellschaften bei den Franzosen bis auf den heutigen Tag erhalten haben sollen. . . Wunderbar ist die Heldenkraft, die der christliche Glaube in ausserordentlichen Fällen verleiht, aber so allgemein brauchbar und wohlthätig

---

*) Ueber ihn werden wir demnächst etwas Ausführlicheres bringen. — Der Sekr. d. Red.

ist keine Charaktereigenschaft, als die aus Hellas stammende Gewohnheit, Maass zu halten in allen Dingen.“ —

Anmerkung des Sekretärs der Redaction.

Die Vorschläge dazu für's ganze öffentliche Leben empfehlen wir dringend dem Privatstudium unserer tiefer forschenden Leser in genannter Zeitschrift, aus der wir geschöpft haben. Wir haben uns nur zu zwei Stellen unserer Citate Fragezeichen zu stellen erlaubt, da wo vom „Hexenwahn“ als einem „Irrthum“(?) und dann als einem „Wahnglauben(?) die Rede ist. Das ist keineswegs ganz richtig und zutreffend. Der Verfasser kennt die einschlägigen Werke über dieses Thema nicht und scheint noch keine persönlichen Erfahrungen in sogenannter Hexerei und Zauberei erlebt zu haben. Es gab und giebt wirklich so etwas. Der Wahn lag und liegt nicht im festen Glauben an dergleichen Thatsachen, sondern nur in ihrer falschen oder willkürlichen Deutung. Es war grundfalsch, befremdliche Erscheinungen des leiblichen und seelischen Lebens sofort dem „Teufel und seinem Anhange“ zuzuschreiben und die armen Opfer, die damit geplagt waren, dafür an Leib und Leben grausam zu bestrafen, trotzdem doch schon die alte Kirche einen Unterschied zwischen weisser (kirchlicher) und schwarzer (Teufels-)Magie kannte. Es ist in neuerer Zeit höchst willkürlich, wenn man Hexerei und Zauberei und den ganzen scheinbar damit verknüpften modernen Mediumismus und Spiritismus in einen und denselben Topf ganz veralteter Vorurtheile wirft und die Aeusserungen dieser Erscheinungen nicht gründlicher studiren, sondern sie als blossen 'Wahnglauben' einfach hinweg decretiren will. Wir können dem Herrn Verfasser hierüber nur die Lectüre eines in unserem Verlage schon im Jahre 1876 erschienenen zweibändigen Werkes, betitelt: — „Das streitige Land. Erster Theil: — Eine kritische und experimentelle Untersuchung über den Beweis des Uebernatürlichen“. Von *Robert Dale* ***Owen***, ehemaligem amerikanischen Gesandten zu Neapel u. s. w., und besonders des Zweiten Theils: — „Eine Adresse an die protestantische Geistlichkeit aller Länder und Confessionen“ — und in diesem wieder des „Anhangs“ S. 23 ff. aufs Beste zur ersten Belehrung über diese Dinge empfehlen, bis er hierdurch auf weitere Pfade der Forschung und des Experimentes geleitet wird. Setzen wir zur Anregung der Wissbegierde eine Stelle daraus her: — „In jenen Zeitaltern der Welt, wo der populäre Glaube die Vorstellung hegte, dass um uns her eine Hierarchie von bösen Intelligenzen waltet, welche den Fürsten der Luft an ihrer Spitze haben, dessen Wirksamkeit mit Gottes Zulassung unaufhörlich ausgeübt wird,

um den Menschen zum Bösen anzustacheln, und dass dieselbe die einzig entkörperten Wesen sind, mit denen zu verkehren dem Menschen gestattet sei, öffneten sich die Thore der Geistigkeit selten zu einem anderen Zwecke, als um schrecklichen Irrthümern und Täuschungen Ausgang zu gewähren. In jenen Tagen erzeugte die feine Kraft ('dynamis' war die Bezeichnung der Evangelisten für dieselbe), welche zweifellos gewissermaassen *Reichenbach*'s 'Sensitivität' entsprach und gegenwärtig unter uns als 'Mediumschaft' bezeichnet wird, nur selten etwas Anderes als solche Ungeheuerlichkeiten, wie sie gewöhnlich unter dem Namen der Zauberei und Hexerei bekannt sind: — einen um so gefährlicheren und schrecklicheren Aberglauben, weil das Gebiet der Wirklichkeit, das diesen schrecklichen Phantomgestalten desselben zu Grunde lag, noch ein zu kleines war. . . Die unaussprechlichen Wehen und Scheusslichkeiten (über welche Quellennachweise in Noten beifolgen!), welche direct oder indirect, zum Theil aus dem Glauben an einen Teufel, zum Theil aus dem auf ihn bezogenen abnormen Einfluss folgten, lehren die grosse Wahrheit, dass aus derselben Quelle hervorgehen können Heilung oder Pest, Glückseligkeit oder Elend, genau wie ihre Wasser entweder durch erleuchtete Sorgfalt rein gehalten, oder durch die Hirnwuth der Unwissenheit befleckt werden." U. s. w.

Die Nutzanwendung auf unsere Gegenwart wird sich jeder aufmerksame Leser von selbst machen.

Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger.

Sind sie blosse physikalische Naturerscheinungen, oder noch unerklärte gespenstische Wesen?

Nach meiner Eltern und eigenen Erlebnissen mitgetheilt

von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Fortsetzung von Seite 263.)

Unmittelbar nach dieser furchtbaren Schlacht an der so nassen und blutgetränkten Katzbach kam meine vorerwähnte, nunmehr selige Tante *Anna Maria*, später verehlichte *Klingberg*, als elfjähriges Mädchen zu ihrem älteren Vetter *Ignaz Carl Wolf*, Stellenbesitzer und Kirchvater zu Schlaup, für den sie eines Nachmittags gegen Ende November 1813 nach Jauer mit einer Kirchen-Currende gehen musste.

„Auf dem Rückwege", — erzählte sie mir im Februar 1870 in der Wohnung meiner Eltern zu Striegau weiter, — „als es schon stark dunkelte, auf dem Damme von Brechelshof nach Schlaup zu, auf den Wiesen rechts am Mittelteiche, die sich bis an den Rand eines Gesträuches erstreckten, ging auf einer leichten Schneedecke, die Vormittags gefallen war, eine 'Laterne' langsam hin und her, kam schliesslich auf mich und den Damm zu und schüttelte sich ungefähr fünf Schritte von mir auf der Wiese vor einer Schleusse, dass es wie eine Schütte Stroh in die Höhe loderte! Vor Angst begann ich mich zu bekreuzigen und alle Stossgebetlein in Nöthen herzusagen und rannte, so schnell ich konnte, davon und auf Schlaup zu." — Somit hatte sie zu allererst den „Leuchter" schon ein Vierteljahr nach der Schlacht gesehen! Bei dieser Gelegenheit erwähnte sie auch des „Leuchters" in Seichau, der dem Müller auf seine grobe Verabschiedung Scheune und Haus über dem Kopfe angezündet hatte. — Ein anderer „Leuchter" hingegen soll nach ihres seligen Vaters Erzählung ebenfalls einem Manne in Seichau um dieselbe Zeit (Ende 1813) begegnet sein, der jedoch zum Leuchter dankend gesagt habe: — „Der liebe Gott bezahl' Dir's, dass Du mir auf meinem Wege so schön geleuchtet hast!" — Da soll der Leuchter deutlich und hörbar erwiedert haben: — „Der liebe Gott gesegne Dir's! Wenn ich nur noch einen solchen Dankbaren fände, dann wäre Dir und mir in dieser und jener Welt geholfen!" — Ueber dieser Erzählung wurden wir leider von einem fremden Besuch unterbrochen, und es fand sich keine Gelegenheit mehr, noch Weiteres aus dem reichen Schatze ihrer Erinnerungen aus jenen Tagen zu erfahren. Ja, meine selige Tante liebte und litt es sogar nicht, wenn ich bei ihren Erzählungen die Feder ansetzen wollte, um sie mir wörtlich niederzuschreiben. Sie fürchtete, dadurch einmal lächerlich gemacht zu werden. Infolgedessen sind mir viele interessante Erlebnisse wenigstens ihrem genauen Wortlaute nach verloren gegangen. Doch habe ich noch folgende hierher einschlagende, vielleicht nicht unwichtige Notiz von ihr verzeichnt gefunden: —

„Am Steinberge von Peterwitz aus, da wo das Wasser von Hermannsdorf herab in die Wüthende Neisse fliesst, auf der Goldberger Strasse, die direct von Jauer nach Hennersdorf geht, etwa ein Viertel Weges entfernt von Peterwitz, ging ich im Jahre 1846, da mein ältester Dir gleichaltriger Sohn *Fritz* in Jauer krank lag, nach meinem Elternorte Hennersdorf in Geschäften. Unsere gute Mutter war schon 1840 am Tage *Mariae* Lichtmess (2. Februar)

daselbst gestorben und eine Viertelmeile davon in Schlaup an Deines Vaters 33. Geburtstage auf dem am linken Ufer der Wüthenden Neisse hoch gelegenen Kirchhofe begraben worden.*) Unser Vater (Dein Grossvater) hatte noch im selbigen Jahre seine Freihäuslerstelle zu Hennersdorf mit schönem Zier- und Obstgarten, Baumschule und Bienenzucht verkauft und war dann nacheinander einige Zeit zu einem jeden der von uns noch lebenden drei Kinder gezogen, da der Zwillingsbruder Deiner Mutter *Anton* inzwischen gestorben war, bis der Vater zuletzt bei mir in Jauer blieb, wo ehedem meines Mannes Haus und Stärkefabrik am höheren rechten Ufer der Wüthenden Neisse vor dem Bolkenhainischen Thore gelegen war, bis uns beide, Haus und Fabrik, im Juni 1845 abbrannten, wobei eben mein Sohn *Fritz* am rechten Beine verunglückte, sodass er über ein Jahrzehnt an Knochenbeinhaut-Entzündung litt und genau sechs Wochen nach dem Grossvater am 23. Mai 1858 in Jauer starb. Mein zweiter Sohn *Robert* lebt noch in Kuhnern. In der Nähe unseres Hauses soll *Napoleon* Ende Mai 1813 bei einer Fuhrmannsfrau auf einer Strohschütte geschlafen und im Stroh einen goldenen Wachsstockhalter liegen gelassen haben; auch sollen dort vor der steinernen Brücke die im Januar 1806 einquartirten Russen das Fest ihrer Wasserweihe auf der zugefrorenen Neisse gefeiert und das Wasser derselben damals schon für den späteren Sieg an der Katzbach im Voraus eingesegnet haben. — Also auf meinem Wege von Jauer über Peterwitz nach Hennersdorf, gerade über vom links gelegenen Steinberge, kurz vor der Brücke über das Hermannsdorfer Wasser, kam es plötzlich am hellen Morgen um 8 Uhr hinter mir her gesprengt wie ein Regiment wildgewordener Pferde, und dabei wirbelte eine Staubwolke hinter mir auf, dass ich vor Schreck ausrief: — „Ach, du mein lieber Gott, soll ich etwa hier gar noch unter Pferdehufen mein Leben verlieren?!“ — Da, als ich über die Brücke hinweg war, und ich mich dicht an den Strassengraben drängte, verzog sich plötzlich der Staub, und war Alles weg und rein nichts hinter mir weit und breit zu sehen — kein Pferd und kein Reiter, Alles wie vom Erdboden verschlungen! — Dort um den ganzen Steinberg herum, den die Russen gegen die Franzosen erstürmten, und die ganze Poststrasse entlang rechts und links liegen viele Hunderte todter Streiter und Reiter vom 26. August 1813.“ — —

*) Vgl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1885 S. 39 ff. — Der Verf.

Im unmittelbaren Anschlusse hieran äusserte sich mein Vater: — „Ja, es hat solche Orte, wo es so unheimlich umgeht und scheucht. Ich selbst kenne aus eigener Erfahrung mehrere solche 'verwunschene Orte', besonders einen, das 'Stuppa-Gründla' genannt, an der Falkenberger Strasse von Bolkenhain nach Jauer. Unter dieser Strasse durch läuft nämlich ein 'die Stuppe' genannter Bach aus den Wolmsdorfer Bergbüschen, der durch Blumenau in die „Falkenberger (etwas grössere) Bache" fliesst, die sich wieder in die Bolkenhainer Wüthende Neisse nicht weit vor Jauer stürzt. Und in dem kleinen Bachgrunde an der Brücke (daher der Name 'Gründla'), sagen die Leute, gehe es um! Zur Zeit, als ich noch in Bolkenhain meine Profession betrieb (1832 bis 1840), ritt ein berühmter Doctor von Nimmersatt, oberhalb der Stadt Bolkenhain an der Strasse nach Hirschberg gelegen, hinunter nach Dorf Wederau zu einem Schwerkranken. Vor der Brücke war er schon immer gewarnt worden, aber er lachte nur darüber. Als er des Abends wieder zurück ritt, blieb das Pferd plötzlich vor der Brücke stehen und wollte keinen Schritt mehr weiter. Er spornt das Pferd, es geht aber nicht von der Stelle; er dressirt's mit Sporen und auf Trense und Kandare: da bäumt es sich hoch auf vor dem Brückengeländer, schlägt rückwärts und seitwärts rechts in den tiefen Grund, wirft seinen Reiter ins Wasser, dass er das rechte Bein bricht, und dann rennt das Pferd in rasender Eile rückwärts, wo es des Weges daher kommende Leute auffangen und dem Verunglückten zu Hilfe kommen. Der Doctor hat mir's später einmal selbst erzählt, denn ich bin ihm auf meinen vielen Wanderungen im Gebirge über Land oft begegnet. Das sonst ganz fromme Pferd ritt er noch weiter. Er wusste sich die Sache nicht zu erklären. Alle Leute aber, die damals dort gingen, sind stets mit Furcht und Zittern an der Stelle, besonders um die Tag- und Nachtscheide und um Mitternacht, vorübergegangen, weil es zu diesen Zeiten am meisten 'scheuchte'. Vielen, aber nicht Allen, ist dort etwas Uebles passirt. Zum Glücke auch mir nicht, — aber sonst habe ich mancherlei an anderen Stellen erlebt." —

Auf diese seltsamen Erlebnisse meines Vaters hoffe ich später einmal in anderem Zusammenhange zurückzukommen, will jedoch hier der Vollständigkeit halber den genaueren Wortlaut der Erzählung meiner seligen Mutter über ihr Erlebniss mit dem „Leuchter" vom Laetare-Sonnabend 1834 noch mittheilen, den ich einem 1865 niedergeschriebenen Kapitel meiner Kindheits- und Jugend-Biographie entnehme.

Daselbst heisst es nach früheren, schon 1853 schriftlich aufgezeichneten und 1865 wie 1884 neu bestätigten und ergänzten Erinnerungen meiner Mutter: —

„Als im Jahre 1832 nach Bolkenhain verheirathete junge Ehefrau des Fleischhauermeisters *Friedrich Traugott Wittig* besuchte ich nach dem Tode meines ersten Söhnleins meine selige Mutter etwa das dritte Mal im Frühjahre 1834 am Sonnabend Laetare, als ich Dich, meinen am 31. October darauf zweitgeborenen Sohn, bereits unter meinem Herzen trug. Ich hatte zur Zeit gerade eine grosse Sorge auf dem Herzen, wegen der ich meine kluge und in vielen schweren Lebenslagen erfahrene Mutter um Rath und Hilfe angehen wollte. Wir wollten nämlich in Bolkenhain ein für meines Mannes Profession passendes Haus erwerben. Ich ging auf dem sogenannten Gebirgs- oder Oberwege (nicht die Landstrasse über Jauer) von Bolkenhain aus schon etwas spät am Nachmittag gegen 2 Uhr über die Dörfer Klein-Waltersdorf, Hohndorf, Langhelwigsdorf, Gräbel, Ober-Poischwitz, (wo am 4. Juli 1813 die Waffenstillstandsverhandlungen von Pläswitz und Gäbersdorf bei Striegau zum endlichen Abschluss kamen), Moisdorf, Kulms (Kolbnitz) auf Hermannsdorf und Hennersdorf zu, woselbst meine Eltern wieder wohnten, nachdem sie ihre Milchpächtereien, zuerst in Jauer auf den Fünfzighuben, dann in Pomsen, in Poischwitz und zuletzt in Bellwitzhof, wo Fürst *Blücher*'s Denkmal steht, aufgegeben hatten, allein zu Fusse, nur ein Stück Weges von meinem in Geschäften anderweit zurückgehaltenen Manne begleitet. Beim Hereinbrechen der Dämmerung war ich erst auf den Fahrweg von Kulms nach Hermannsdorf zu gelangt, von dem sich links ein Fussweg dicht am östlichen Fusse des damals noch von einem Einsiedler bewohnten und mit Kreuzweg und Kapelle versehenen Hessberges vorüber bis zu den sogenannten 'Buschhäusern' am Mönchswalde vor Hermannsdorf abzweigt. Nicht weit vor den Buschhäusern wurde mir an einer Stelle, an der es seit dem Kriege 1813 der allgemeinen Volkssage nach stets 'ungeheuer' war und 'umgehen' sollte, weil dort heftig gekämpft worden war, plötzlich im Dämmerdunkel so unheimlich zu Muthe, obgleich ich keine eigentliche Furcht kannte und mich doch schon ziemlich in der Nähe meiner Eltern wusste. Es war nur etwa noch eine gute halbe Stunde Wegs bis heim. Ich war in lauter Gedanken, wie ich mein ziemlich verwickeltes Anliegen den Eltern am besten auseinander setzen sollte, als im tiefen Dämmer ein ‚pechschwarzer Mann' mir langsam dicht hinter der verrufenen Baumgruppe rechts entgegenkam und mir auf

meinen dort heut noch üblichen katholischen Gruss: — 'Gelobt sei *Jesus Christus*!' — nicht dankte, sondern stumm an meiner linken Seite vorüber ging. Als ich einige Schritte von ihm entfernt mich halbseitswärts nach ihm umblickte, denn direct umdrehen und zurücke sehen darf man in einem solchen Falle so wenig wie *Lot*'s Weib, die zur Salzsäule versteinert wurde, war er im Dämmerdunkel verschwunden. Ein Schornsteinfeger war das aber sicher nicht. Es schüttelte mich zwar etwas, aber ich ging mit Gottvertrauen und still betend weiter, an den Buschhäusern gerade über links von Hermannsdorf vorüber, in denen die damals noch üblichen Schleissenspähne wie trübe Lichter brannten, und bei denen wir Kinder mit unserer Mutter 1813 am Tage der Katzbachschlacht in den Mönchswald hinein geflüchtet waren. Am nahen Brückengraben im Busche schenkte meine Mutter damals meinem kleinen Bruder *Joseph* zum letzten Male die Mutterbrust und setzte ihn dann ab, damit ihm ihre von Furcht und Schrecken veränderte Milch nicht schaden solle. Zur Zeit, als ich dort meine Eltern besuchen ging, war er in Herrnstadt bei Wohlau 'Stabstrompeter' bei den dort stationirten Husaren, ein mit fast allen Blasinstrumenten, besonders mit Trompete und Bassposaune, aber auch mit Violine, Viola und Bassgeige vertrauter Hautboist und Musiker, (als der er zu Wohlau in Schlesien als Director einer städtischen Musikkapelle am 28. August 1864 verschieden ist, genau 51 Jahre nach der Katzbachschlacht). Mein Zwillingsbruder *Anton* dagegen starb schon zwei Jahre nach dieser meiner Heimkehr, am 14. September 1836, unter Hinterlassung zweier Töchter und seiner Wittwe in Weinberg. Von diesen Buschhäusern aus bis Hennersdorf war es auf dem Feldwege, der von da direct nach Schlaup zu führt, wo meine selige Mutter seit dem 5. Februar 1840 begraben liegt, bereits stockdunkel geworden. Kein Stern schimmerte am Himmel. Und dort schien mir's, als ob die 'schwarze Gestalt', die mir vorhin so stumm begegnet war, mich in einiger Entfernung links wieder verfolge. Ich ging aber still betend meinen Weg weiter, Hermannsdorf ganz rechts liegen lassend, zwischen Hennersdorf links und dem hohen Weinrichsberge rechts hindurch bis an die Stelle vor dem Dorfe, wo sich mein Feldweg nach Schlaup zu mit der von Jauer kommenden Poststrasse nach Goldberg zu kreuzt, die quer durch das Ende des Unterdorfes hindurch schneidet. Die Stelle dieser Wegkreuzung liegt nicht weit vom Dorfe ab, dort steht ein Wegweiser, links eine Windmühle im Felde, und rechts an der Poststrasse zieht sich ein tiefer Strassengraben bis zum

Dorfe hin, in und neben welchem meine Eltern 1813 viele Hunderte, hier besonders von todten Russen, in grossen Gruben mit Kalk und Erde hatten überschütten und begraben helfen müssen. Schon einige Zeit vor dem Erreichen dieser Stelle hatte ich dann und wann ein Licht erblickt, das mir ein brennender Schleissenspahn in der Spinnstube aus *Klinkert*'s Fenstern, der ersten Stelle des Dorfes, zu sein schien, und dessen Anblick mir neuen Muth und eine gewisse Furchtlosigkeit zur tapferen Zurücklegung des letzten Wegstückes bei der mich beständig verfolgenden finsteren Gestalt einflösste, denn ich fühlte mich bereits recht müde von der fast sechsstündigen beschwerlichen Gebirgswanderung. Da fuhr plötzlich, als ich die Poststrasse betrat, etwas Graublaues aus dem jenseitigen tiefen Graben lang und gross vor mir in die Höhe, so dass ich auf's tiefste erschreckt und mich dreimal bekreuzigend ausrief: — 'Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! ††† — Du verdammter Alp, musst Du mich auch hier noch einmal ängstigen?!' — Ich hielt nämlich das vorher mir nachgeschlichene und mich jedenfalls jetzt heimlich umschlichene pechschwarze und dieses nun vor mir auftauchende graue Gespenst für ein und dasselbe. Bei diesen meinen Beschwörungsworten lohte das graublaue Gespenst lichterloh gelb auf wie eine brennende Schütte Stroh, so dass ich die Schrift auf dem Wegweiser: — 'Nach Goldberg zwei Meilen ☞' — deutlich lesen konnte. Das 'Fertading' (Fürchteding, Schreckwesen) rannte alsdann ein Stück, etwa 50 Schritte, vor mir her, die ich in aller Angst und Eile meinen Weg ins Dorf hinein und hinauf weiter verfolgte, kehrte dann seitwärts links 'kietzgrau' in der Grösse eines gewöhnlichen Menschen um und lief schnell an mir vorüber zurück, schüttelte sich nochmals am Wegweiser, dass die Funken nach allen Seiten wie von einem Sprühteufel stoben, und rannte dann auf die Windmühle zu und auf dem von mir gekommenen Wege zurück, wo mir's aus dem Gesichte verschwand zwischen den Häusern des Dorfes. Halb todt geängstigt kam ich in meiner Eltern Behausung an und fiel dort erst in den Armen meiner Mutter in eine tiefe Ohnmacht, aus der ich nur schwer wieder zu mir gebracht wurde. Ich fürchtete aber sogleich, das hat entweder meinem Kinde geschadet, oder es ist diesem Kinde in seinem Leben von irgend einem Nachkommen oder Verwandten des mir dort doppelt erschienenen Geistes eines in der Schlacht gefallenen Russen ein besonderes Schicksal beschieden. Ich habe auf den Rath meiner Mutter

viel für diese arme unruhige Seele gebetet. Der liebe Gott verleihe ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr, mir aber und meinem Kinde wende Er Alles zum Besten!“ —

So lautet die ausführliche Erzählung meiner Mutter. Als nächstfolgende Wirkung dieses ihres Schreckens habe ich physisch unter meinem blonden Scheitelwirbel rechts am Hinterkopfe ein kleines Büschel pechschwarzer Haare davongetragen, psychisch aber selbst keine Furcht, sondern eher eine Geneigtheit für das Studium solcher räthselhaften Erscheinungen, von denen mir auch später noch einige recht seltsame begegnet sind, die ich bei geeigneter Gelegenheit noch zu berichten gedenke.

Aber dass auch beherzteren Leuten, als meiner seligen Mutter, ja selbst bewaffneten Soldaten dergleichen „Spukerscheinungen“ begegnen und begegnet sind, dafür liefert folgender, erst am 31. März d. J. aufgefrischter Bericht aus Dresden in der 2. Beilage zum „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung“ genügenden Beweis. Der Artikel lautet: —

„—o. **Eine Ulanen-Erinnerung.** — Wie bekannt, feiern die beiden Königlichen sächsischen Ulanen-Regimenter Nr. 17 und 18 nächstens das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Wir bringen damit eine anderthalbhundertjährige Ulanen-Erinnerung in Verbindung, die wohl auch in weiteren Kreisen nicht ohne Interesse aufgenommen werden dürfte, insofern sie zugleich über die ursprüngliche Beschaffenheit dieser Reitertruppe und ihre erste Anwesenheit in Sachsen berichtet. Der Name der Ulanen stammt von den Tataren her, die ihre leichte Reiterei, welche fortwährend die polnischen Grenzansiedelungen beunruhigte, „Ulans“, das heisst „Tapfere“ oder „Wackere“, nannten. Als die Polen ihre schwere Reiterei durch leichte ersetzten, gaben sie dieser ebenfalls den Namen „Ulanen“. Durch die Uebertragung der polnischen Krone auf die sächsischen Kurfürsten — im Jahre 1697 — kamen Ulanen, die in Polen als adeliges Reitercorps bestanden, auch nach Sachsen. *August* der Starke, der erste sächsische Polenkönig, hatte, wenn er in Dresden weilte, polnische Ulanen-Offiziere am Hofe; die Truppe scheint unter seiner Regierung nicht hierher gekommen zu sein, da ihrer auch bei dem prunkvollen Lustlager von Zeithain, im Jahre 1730, nicht mit gedacht wird. Wohl aber geschieht dies im Jahre 1742. Im ersten schlesischen Kriege hatte die unheilvolle und gewissenlose Politik des Premierministers Grafen *Brühl* Sachsen zur Allianz mit Bayern veranlasst, wobei eine sächsische Armee von 22,000

Mann sich im November 1741 an der Eroberung von Prag und später der von Olmütz betheiligte. Im Juli 1742 erfolgte der Friedensschluss. Bei dieser sächsischen Armee befand sich ein „Ulanen-Pulk", unter der Bezeichnung „Tatarische Hoffahne der Towarzysc". Im Mai 1744 liess König *August* zum Andenken eines 1742 in Dresden verstorbenen Ulanen auf dessen Grabhügel, rings mit Kiefern umwachsen, links der Königsbrücker-Strasse, am Anfange der Haide, eine Statue von Stein aufrichten. Der Ulan war im Kriegsharnisch dargestellt, mit dem polnischen Kalpak auf dem Haupte, und hielt in der Linken eine Lanze mit blechernem Fähnlein. An dem hohen Postamente der Statue las man folgende Inschrift: — „Alss nach dem Feldzug in Böhmen die Ulanen oder Tatarrischen Hoffahnen zum Rückmarsch nach Polen Ordre erhalten, ist der Towarzysz *Abractimowicz* in Dressden verstorben und am 24. December 1742 allhier, wie folget, begraben worden. Die Leiche, mit der Mütze auf dem Kopfe, weissem Hemd und gelben Stiefeln, ward in ein von denen Ulanen drei eine halbe Elle tief gemachtes Grab geleget, sodann hat einer derer Anwesenden dem Todten ein Nessel-Tuchen Gewand angezogen und eine halbe Stunde Gebeth und Einsegnung verrichtet, während dessen die Uebrigen eine Decke übers Grab gehalten und besonders des Todten zwei Brüder unter vielen Thränen gebethet. Hierauf sind sämmtliche Towarzysz nochmals auf ein Knye gefallen, haben die Leiche mit einem Kasten bedecket und das Grab zugefüllet, zugleich auch zween junge Kiefern zum Haupt und Fuss eingesetzet und sich retiriret. Einer aber ist aufm Grabe bis zum Sonnen-Untergang knyend und laut schreiend geblieben. Den 29. December 1742 sind gesammte Ulanen vorbei marschiret, da sie dann Trouppenweise zu 12 bis 20 Mann von den Pferden abgesessen, beim Grabe kurz gebethet und den Marsch nach Polen fortgesetzet." — Dieses Ulanendenkmal ist längst verschwunden; wahrscheinlich ist es schon im Jahre 1760, wo die Preussen Dresden belagerten, wie so viele andere Denkmäler, von diesen vernichtet. Im Volksmunde aber war „der todte Ulan an der Königsbrücker-Strasse" noch vor fünfzig Jahren lebendig, zumal er die Umgegend als Spuk unsicher machen sollte. Bis zum Jahre 1840 befand sich dort der Uebungsplatz der Pioniere, und hier war es, wo *Abractimowicz* sich gern herum trieb und bei nächtlicher Weile die Posten der Schanzwache erschreckte. Manche Schildwache schwur Stein und Bein, den gespenstigen Kameraden gesehen zu haben, wie er am äusseren Grabenrand der Lünette herumspukte. Freilich konnte dies nur

einen Rüffel vom Wachtcommandanten für den Geisterseher zur Folge haben, weil er dem Gespenst nicht instructionsgemäss zu Leibe gegangen war und es gefasst oder vom Uebungsplatze vertrieben hatte.“ —

— Soweit unser Artikel. Dass kein Bewaffneter einem solchen wirklichen Gespenst wirklich zu Leibe gehen und es abfassen kann, dürfte nur einem in solchen Dingen belesenen und erfahrenen Wachtkommandanten einleuchten. Wir kennen einige solche, aber sie sind zu zählen. Das instructionsgemässe zu Leibe gehen und selbst Schiessen auf ein solches spukhaftes Wesen hat sich in den echten Fällen stets als unwirksam erwiesen. Nur künstlich nachgeahmter Spuk kann abgefasst oder vertrieben werden, der echte geht ruhig seinen Weg weiter, durch alle Hindernisse hindurch. (Man lese des Herrn Grafen *Seherr Thosz* Fälle in „Psych. Stud.“ December-Heft 1888 S. 53 ff. hierüber nach). Wenn ein Wachtposten in der Nacht nicht direct angegriffen wird, sollte er auch mit seinen Waffen nicht vorgehen, denn er könnte auch einen unschuldigen Nachtwandler vor sich haben, den er unverdienter Weise schwer verletzen würde. Und wäre es, wie auch oft geschehen, sein eigener Vorgesetzter in Verkleidung, um ihn auf die Probe der Furchtlosigkeit zu stellen, so wäre ja erst recht Vorsicht und Umsicht geboten.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine Berliner Press-Stimme zum Falle Valesca Töpfer.

Hier und dort!*)

(Bericht des „Berliner Courier“ Nr. 136 v. 19. Mai 1892.)

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen“, lässt *Goethe* seinen *Faust* sagen, und der muss es ja wissen, aber die irdischen Agenten der Geisterwelt, die Medien, sollen nun

*) Diese Ueberschrift ist wohl als Motto entnommen der Stelle im I. Teil des „Faust“, wo *Mephistopheles* mit ernsthafter Geberde in Auerbachs Keller die auf ihn eindringenden und — „Zauberei! Stosst zu, der Kerl ist vogelfrei!“ — schreienden Studenten mit den Worten beschwört: — „Falsch Gebild und Wort verändern Zeit und Ort! Seid

eingeschlossen werden. Frau *Valesca Töpfer*, das bekannteste deutsche Medium, ist gestern vom Richter zu zwei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt worden; damit hat das Gericht zugleich dem „Spiritismus“ das Todesurtheil gesprochen. Vergebens werden die Spiritisten uns mit sehr guten Gründen klar machen, dass ein Richter weder befähigt noch berufen sei, über den Spiritismus als solchen zu urtheilen, dass er dies gar nicht einmal unternehme, indem er die betrügerischen Handlungen einer bestimmten Person, eines Mediums, aburtheile. Vergebens werden sie zu beweisen suchen, dass der Spiritismus davon nicht betroffen werden kann, wenn jemand ihn zum Vorwande von Täuschungen irgend welcher Art macht, und dass nur wissenschaftliche Untersuchung der Sache, nicht die über das Verhalten einzelner Personen, Klarheit schaffen könne. Das mag ja alles richtig sein. Da aber die spiritistischen Kundgebungen nur mit Hilfe eines „Mediums“ zu erreichen sind, und da das Medium, das den deutschen Spiritisten bisher die wunderbarsten Geistererscheinungen vermittelte, das Medium, an das die deutschen Spiritisten alle glaubten, das ihnen die Bekanntschaft mit der lieben kleinen *„Abila“*, dem freundlichen und wohlerzogenen Geist eines Kindes, das vor vielen Jahrzehnten auf einer Seefahrt starb, das ihnen die Bekanntschaft mit dem biederen vogtländischen Schuster und dem seligen Franzosen *Devois* verschaffte, genug, da Frau *Töpfer* vom Richter als Schwindlerin bezeichnet und verurtheilt wurde, hat der Spiritismus fürder bei einem deutschen Publikum auf Vertrauen und ernsthaftes Interesse nur wenig Aussicht. Der Spiritismus scheint in der That zum Tode verurtheilt.

Zum Glück glauben die Spiritisten nicht an den Tod. Geboren werden, sterben, das sind ihnen nur verschiedenartige Erscheinungen im fortwährenden Bestehen des Geistes, und so pflanzen sie denn noch am Grabe des Spiritismus die Hoffnung auf. Es ist wohl kein Zufall, wenn uns gerade am Tage des Töpferprocesses zwei verschiedene Kampfschriften für den Spiritismus von dessen beiden Vor-

---

hier und dort!“ — worauf die ihn Umtobenden wie verzückt schöne Weinberge zu sehen glauben, gegenseitig an ihre Nasen greifen und sich dieselben als Weintrauben abschneiden wollen. Hierauf spricht *Mephistopheles*: — „Irrthum, lass los der Augen Band! Und merkt euch, wie der Teufel spasse! “— worauf er mit *Faust* verschwindet und die Gesellen auseinanderfahren. — Vielleicht giebt es auch für die Verurtheiler der *Valesca Töpfer* ein „hier und dort“! — und die Erkenntniss, dass der Spiritismus eigentlich nicht so teuflisch spasse.

Der Sekr. d. Red.

kämpfern, dem orthodox-gläubigen Dr. *Egbert Müller**) und dem mehr kritisch und wissenschaftlich auftretenden, mehr von der Rücksicht auf seinen ärztlichen Ruf und seine Beziehungen zu Naturwissenschaften bestimmten Dr. *Hans Spatzier* zugehen. Herr Dr. *Egbert Müller* will die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Geistern beweisen und unternimmt sogar eine Vertheidigung der Frau *Töpfer*. Vorsichtiger geht Herr Dr. *Spatzier* zu Werke, der eine Reihe von spiritistischen Flugschriften herausgeben will und als als deren erste uns eine kleine „Einführung in den Spiritismus" vorliegt.**)

Es mag billig sein, an dem Tage, an welchem der Spiritismus verurtheilt wurde, einiges von dem zu hören, was dessen wissenschaftlich gebildete Vertreter zu seinem Erweise anführen. Die unaufhaltsame Verbreitung der „spiritistischen Weltanschauung" (nach der ziffernmässigen Angabe auf dem letzten spiritistischen Congress in Paris zählen die Anhänger „mehr als 15 Millionen"; in spanischer resp. portugiesischer Sprache erscheinen 32 Zeitschriften, in französischer 24, in englischer 21, in deutscher 4 u. s. w.) dürfte wohl auch geeignet sein, ein gewisses Interesse für die Sache zu rechtfertigen. Herr Dr. *Spatzier* führt nun unter anderem aus: — „Wo die Erfahrung mangelt, da ist jede Entscheidung ‚für' oder ‚wider' werthlos; das ‚Für' ist wissenschaftlich unberechtigter Glaube, das ‚Gegen' schliesst einen Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit, Umsichtigkeit oder gar Ehrenhaftigkeit der Berichterstatter ein, der einem *Wilh. Weber* und *Zöllner*, *Wallace* und *Crookes*, *du Prel* und *Hellenbach* gegenüber Beleidigung ist . . .

„. . . Die Berufung auf die Unverträglichkeit der spiritistischen Phänomene mit den Naturgesetzen ist nur ein Vorurtheil, da diese Vorgänge, wenn sie wirklich sind, eben auch nur vermittelst der Naturgesetze vor sich gehen. Naturgesetze aber für unmöglich zu erklären, weil wir dieselben noch nicht kennen, möchte späteren Zeiten so unbegreiflich vorkommen, wie uns die Declamationen über

---

*) Der Titel dieser Schrift lautet: — „Unantastbarer Erweis für die Wahrheit der Möglichkeit des mediumistischen Verkehrs mit den Geistern unserer Verstorbenen, sowie für die Echtheit der Mediumität der Frau Valeska Töpfer. Mit Anhang: — „Die Dr. *Cohn*'sche Entlarvung der Frau *Töpfer*.." Von Dr. *Egbert Müller*. (Berlin, *Karl Sigismund*, 1892.) 32 S. gr. 8°. Preis 70 Pf. — Der Sekr. d. Red.

**) Dieselbe liegt uns vor unter dem Titel: — „Spiritistische Flugschriften. Herausgegeben vom Spiritistischen Verein „Psyche" in Berlin. I. Reihe Nr. 1. Zur Einführung in den Spiritismus von Dr. *Hans Spatzier*. (Berlin, 1892, *Karl Siegismund*.) 16 S. 8°. 10 Pf. — Der Sekr. d. Red.

die Unmöglichkeit der Erdrotation. Decretirte nicht die Berliner Akademie der Wissenschaften vor einigen Jahrzehnten, dass eine Reihe von Wagen nicht auf eisernen Schienen fortbewegt werden könne, da nicht genügend Reibung vorhanden und durch die Drehung der Räder auf Eisenschienen eine solche Hitze erzeugt werde, dass der ganze Eisenbahnzug verbrennen würde? Erklärte man nicht *Harvey*, als er den Blutkreislauf entdeckte, für verrückt? Sperrte man nicht *Robert Meyer*, den Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, in ein Irrenhaus und steckte ihn, so oft er von der Bedeutung dieses Gesetzes sprach, in die Zwangsjacke? *Keppler*, *Copernicus*, *Galilei*, *Arago* und viele, viele andere waren so Märtyrer des wissenschaftlichen Vorurtheils und Grössenwahns!

„. . . Wie die Erbitterung der Gegner, so ist auch die Erregung der Anhänger des Spiritismus begreiflich. Der Enthusiasmus der Anhänger erklärt sich zunächst daraus, dass die Weltanschauung des Spiritismus nicht nur, wie der geistvolle Beurtheiler des Spiritismus, Dr. *Karl du Prel*, ausführt, dem Verstande viel zu denken giebt, sondern auch dem menschlichen Herzen eine Befriedigung gewährt, wie keine andere. Der tiefste Trieb in der menschlichen Brust ist der Wille zum Leben; diesem Triebe trägt der Spiritismus Rechnung, indem er die Fortdauer nach dem Tode nicht etwa zu glauben befiehlt, auch nicht durch philosophische Gründe blos wahrscheinlich macht, sondern durch empirische Thatsachen beweist. Der tiefste Schmerz im menschlichen Leben ist der Verlust geliebter Personen; der Spiritismus aber will beweisen, dass wir mit den Verstorbenen in Verkehr bleiben, ja, dass sie zur sichtbaren Darstellung gebracht werden können. Eine Weltanschauung, die so tiefe Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen verspricht, muss natürlich enthusiastische Anhänger haben.“ —

Von Bekanntem ausgehend, will nun Dr. *Spatzier* das Unbekannte, den Spiritismus, begreiflicher erscheinen lassen. Er führt im Wesentlichen aus: — „. . . Der narkotische Zustand, etwa durch Chloroform hervorgerufen, währt nur kurze Zeit, der Patient glaubt aber lange geschlafen zu haben, weil er eine längere Reihe von Vorstellungen als in normaler Zeit hatte. Das Bewusstsein ist hier daher nicht an den Nervenapparat gebunden. Ebenso im Schlafe, der dem Opium- und Haschischgenuss folgt, dessen Reiz bekanntlich darin liegt, dass der Berauschte in wenigen Stunden oft ein Leben von 20, 30, ja 60 Jahren Dauer mit allen Einzelheiten durchlebt. Auch in der Nähe des Todes beobachten wir dieselbe Erscheinung. Es ist eine allgemein

anerkannte Thatsache, dass z. B. der ins Wasser Gefallene, während er mit dem Tode ringt, noch einmal sein ganzes Leben mit allen Einzelheiten an seinem Bewusstsein vorüberziehen sieht; während er so in der Vorstellung noch einmal das ganze zurückgelegte, oft mehrere Jahrzehnte lange Leben durchlebte, hatte er sich thatsächlich nur eine oder zwei Minuten unter Wasser befunden. Der in diesem Vorüberziehen des Lebens im Augenblick des Sterbens liegende Genuss hatte zur Zeit des berühmten Mönches *Bonaventura* (um 1200) in den Klöstern sogar die fürchterliche Unsitte erzeugt, dass die Mönche sich gegenseitig aufhingen, um sich dann noch rechtzeitig abschneiden zu lassen.

„Daraus geht hervor, dass wir eine Fähigkeit besitzen, unsere innere Welt mit einem anderen Zeitmaass zu blicken, als dem des Wachens. Unser normales, waches Bewusstsein mit seinem physiologischen Zeitmaass ist also nur eine Form unseres Selbstbewusstseins. Der Mensch hat demnach ein doppeltes Bewusstsein; das empirische mit seinem physiologischen Zeitmaass, und ein transscendentales mit einem ihm eigenthümlichen Zeitmaass . . ."

Der Verfasser beruft sich nun auf die Träume: — „. . . Um mit einem historisch gewordenen Traume zu beginnen, so berichtet *Garnier*, dass *Napoleon I.* in seinem Wagen schlief, als die Höllenmaschine unter demselben explodirte. Der Knall rief ihm einen langen Traum hervor, worin er mit seiner Armee den Tagliamento überschritt und von den Kanonen der Oesterreicher empfangen wurde, so dass er mit dem Ausrufe: — ‚Wir sind unterminirt!' aufsprang und erwachte. — *Richers* erwähnt den Traum eines Mannes, der durch einen in der Nähe abgefeuerten Schuss erweckt wurde. Er träumte, er sei Soldat geworden, habe unerhörte Drangsale erlitten, sei desertirt, ergriffen, verhört, verurtheilt und endlich erschossen worden. Dieser ganze Traum war aber das Werk eines Augenblicks. — *Hennings* berichtet von einem Träumer, der einst seinen Hemdkragen etwas festgeknüpft hatte und einen ängstlichen Traum erfuhr, worin er gehenkt wurde. — *Maury* lag unwohl im Bette und träumte von der französischen Revolution. Blutige Scenen gingen an ihm vorüber. Er sprach mit *Robespierre*, *Marat* und anderen Scheusalen jener Zeit, wurde vor Gericht gezogen, zum Tode verurtheilt, durch eine grosse Volksmenge hindurch- und hinausgefahren, ans Brett gebunden, und das Fallbeil trennte ihm den Kopf vom Rumpf. Er erwachte mit Schrecken: — die Bettstange hatte sich losgelöst und war ihm im gleichen

Augenblicke, wie es die neben ihm sitzende Mutter bestätigte, nach Art eines Fallbeils auf den Hals gefallen.

„Man wird hier geneigt sein von ‚Zufall' zu reden. Der Zufall erklärt aber in diesen Fällen schon darum nichts, weil diese Träume ungemein häufig sind und das Schlussereigniss des Traumes jedesmal mit der Erweckungsursache, der Qualität nach, übereinstimmt: — Insectenstich und Degenstich, Explosion und Kanonen, Schuss und Erschossenwerden, enger Hemdkragen und Aufgehängtwerden, fallende Bettstange und Fallbeil . . . Demnach ist es absolut richtig, dass ein Verdichtungsprocess der Vorstellungsreihe stattgefunden, d. h. also, dass wir mit einem anderen als dem physiologischen Zeitmaass träumen.

„So ergiebt sich also aus der unscheinbaren Thatsache der dramatischen Träume die wichtige Folgerung eines transscendenten Wesens in uns . . ."

So weit vermag man dem Verfasser ohne Weiteres zu folgen. Ob man in den Träumen mehr als „Schäume" sehen will, und ob das „doppelte Bewusstsein" schon zum Verständniss der Geisterwelt führen kann, sei nicht weiter untersucht, jedenfalls sind die Argumente verständlich. Was der Verfasser aber weiter über den „Astralleib", eine Art unsichtbarer Körperlichkeit der Seele, ausführt, ist uns leider noch dunkel geblieben.*) Zum Schluss beruft er sich für das Fortbestehen der Seele auf die Experimente spiritistischer, übrigens zum Theil auch wissenschaftlicher Autoritäten: — „Das beweist nun thatsächlich eine grosse Anzahl der spiritistischen Phänomene, wie sie durch *Weber* und *Zöllner*, *Crookes* und *Varley*, *Hellenbach* und *du Prel* und viele andere beobachtet wurden. Jeder Unbefangene wird zugestehen, dass es sehr schwer sei, diese Männer, wenn sie für eine Thatsache einstehen, für Betrüger zu erklären; ob sie aber nicht betrogen sind, das ist die Frage, die doch nur derjenige zu beantworten im Stande ist, der diese Phänomene, wenn schon nicht durch die eigenen Augen, so doch im Wege der diesbezüglichen Literatur kennt; der da weiss, was der Chemiker *Hare* in Amerika, der Astronom

---

*) Hierbei verwundern wir uns wohl nicht mit Unrecht, dass von den vielen beigebrachten Beispielen von Doppelgängern und Astralleibern, welche die „Psych. Stud." in ihren jetzt 19 Jahrgängen lange vor der „Sphinx" enthalten, nicht einer einzigen hierin ausdrückliche Erwähnung geschehen ist. Wie soll der in den Quellen noch unbewanderte Verfasser dieses Artikels darum wissen und erfahren? (Man sehe zur Belehrung Herrn *Handrich*'s Artikel „einer Privatsitzung in vornehmer Gesellschaft" in der III. Abth. dieses Heftes.)

Der Sekr. d. Red.

Flammarion in Frankreich, der Physiker *Crookes* und Naturforscher *Wallace* in England und *Zöllner*, *Hellenbach* und *du Prel* in Deutschland*) über diesen Gegenstand gesagt haben. Wer alles das nicht gelesen und auch nicht gesehen hat, der spricht wie der Blinde von der Farbe." —

Die Geister, die Herr Dr. *Spatzier* hier beschwört, werden ja sicherlich, wenn auch nicht Glauben, so doch Beachtung finden. Bei alledem werden sich die Spiritisten aber dennoch sagen müssen, dass der kurze Urtheilsspruch, den das Gericht gestern fällte, für die Zukunft des Spiritismus in Deutschland von grösserem Einfluss sein dürfte, als alle Flugschriften des Vereins „Psyche". Wenn man nämlich von einer Zukunft des Spiritismus bei uns noch reden darf.**) —

Soweit der anonyme Correspondent des „Berliner Courier". Wir kannten zwar die gewichtigen Gründe noch nicht, auf die allein hin gestützt das Berliner Gericht *Valesca Töpfer* verurtheilen sollte, hatten aber schon seit einiger Zeit eine Vertheidigung derselben unter der Feder gegen frühere öffentliche anonyme Angriffe eines der drei *Cohn*, deren Namen wir jetzt erst erfahren, auf ihre Mediumschaft, die wir nun zu gelegener Zeit unseren Lesern noch vorlegen.***) Wir hoffen, es giebt noch ein in letzter Instanz alle Seiten erwägendes und entscheidendes Reichsgericht für die unter Ausscheidung der doch wesentlichen theologisch-philosophischen und medicinischen Fragen Verurtheilte. — Die Red.

*) Doch wohl vor allen auch der Herausgeber dieses Journals, besonders in seinem neueren Werke: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) 2 Bde. — Der Sekr. d. Red.

**) Wir sind freilich hierüber total entgegengesetzter Anschauung! Die Red.

***) Man sehe unseren nachfolgenden Artikel. — Die Red.

Ist Frau Valesca Töpfer in Berlin wirklich wissenschaftlich entlarvt?*)

Von **Gr. C. Wittig.**

Motto: — „Sie, deren Verkündern die Menge nicht glaubt,
Die Wahrheit neigt am Kreuze ihr Haupt!
Nur wenige Freunde umstehn sie in Treu',
Vertrauend und ohne Menschenscheu.
Einst bleibt sie nicht mehr, da sie Alle empfanden,
Unverstanden!"

Aus „Am Kreuz" von *Franz Hirsch*
in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 16, 1892.

I.

Von mehreren Seiten gingen mir in jüngster Zeit (schon Ende 1891) verschiedene Ausschnitte aus Zeitungen, besonders aber der „Ersten Beilage zum Hamburger Fremden-Blatt" Nr. 263 vom 10. November 1891 zu, worin folgender Artikel enthalten war, welcher die Runde durch die ganze deutsche Presse machte, die sich nunmehr bei jeder Gelegenheit als auf eine unumstössliche Thatsache dieser angeblichen Entlarvung bezieht.

Entlarvung eines Mediums.

Berlin, 10. November 1891.

Ueber die Entlarvung eines Mediums, der berühmten Frau *Valesca Töpfer*, auf frischer That ist dem „B. T." **)

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1892 S. 49 Note. Obiger Artikel war für's April-Heft 1892 entworfen und bestimmt, wurde aber durch damals dringendere Arbeiten zurückgeschoben, weil ja dergleichen Entlarvungen von spiritistischen Medien durch Neulinge in diesen Experimenten seit *Slade*'s berühmter Entlarvung nichts Seltenes sind. Auch wollten wir unseren Berliner Gesinnungsgenossen in der Vertheidigung eines ihnen zustehenden lokalen Falles nicht vorgreifen. Nun aber dieser Fall vor das Schwurgericht gelangt und Frau *Töpfer* am 18. Mai verurtheilt worden ist, geben wir unseren Lesern noch nachträglich unsere eigenste Anschauung der Sachlage zur eigenen Beurtheilung. — Zur weiteren Orientirung über den von uns im Juni-Heft 1892 S. 276–285 gebrachten Process diene noch folgende Mittheilung des Leipziger „General-Anzeigers v. 15. Juni cr.: — „Das spiritistische Medium *Valesca Töpfer*, welche bekanntlich am 18. Mai d. J. vom Schöffengericht zu Berlin wegen Betruges zu zwei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt worden ist, hat gegen dieses Urtheil Berufung eingelegt. Dem Rechtsanwalt *Wronker*, der die *Töpfer* auf Kosten der Spiritisten vertheidigte und sich bei dieser Gelegenheit als 'Ungläubiger' bezeichnete, ist die Vertheidigung entzogen und einem jüngeren Rechtsanwalt Namens *Günther* übertragen worden. Diesem sind von den Spiritisten 1000 Mark gegeben worden, damit er sich 14 Tage lang in das Wesen des Spiritismus vertiefen soll." — Der Sekr. der Red.

**) „Berliner Tageblatt" Nr. 570 v. 10. November 1891. Man beachte das gleichzeitige Erscheinen des Artikels in Berlin und Hamburg! — Der Sekr. d. Red.

von einem Freunde des Blattes, einem Arzt,*) folgende interessante Mittheilung zugegangen: —

Am jüngsten Sonnabend**) um 7½ Uhr hatten sechs Herren, unter denen ich mich befand, eine Privatsitzung mit dem bekannten Medium Frau *Valesca Töpfer*, von der erst wenige Tage vorher im „Berliner Tageblatt" die Notiz gebracht war, dass sie sich selbst vor einigen Jahren in Leipzig unter ihrem Zeugeneide des Betruges geziehen habe.

Alle anwesenden Herren waren Skeptiker, sie hielten die Sache a priori für eine Täuschung, und es kam ihnen in dieser Sonnabendsitzung nur darauf an, das Medium in flagranti zu ertappen. Ich will vorweg bemerken, es gelang Dies mit ungeahntem Erfolg.

Die Sitzung fand statt in den im Centrum der Stadt gelegenen Comptoirräumen eines der theilnehmenden Herren. Diese Räume bestehen aus zwei Zimmern. Man betritt zuerst einen einfenstrigen Raum, in welchem sich ein Doppelpult, ein Ladentisch und allerhand andere Dinge für Comptoirbedarf befinden; zur Beleuchtung dient eine an der Decke hängende sogenannte Petroleumblitzlampe. Der zweite Raum ist ein sehr grosses Zimmer, in welchem sich eine Chaiselongue mit einem Tisch davor, ein Kleiderspind und im hintersten Theile in einer Nische der Mauer ein Geldschrank befindet, der die Breite der Nische ausfüllt, nicht aber die Tiefe, so dass hinter dem Geldschranke noch ein Raum von etwa zwei Fuss Tiefe in der Breite des Geldschrankes übrig bleibt. In diesen Raum wurde eine Trittleiter gestellt, auf welcher ich Aufstellung nahm, um, wenn möglich, den Schwindel zu entlarven. Von meinem Posten konnte das ganze Zimmer übersehen werden, das zum eigentlichen „Kabinet" diente. Dasselbe war von dem kleineren für die Zuschauer bestimmten Vorzimmer durch einen an den Thürpfosten befestigten dunkeln Vorhang getrennt, der bis an die Erde reichte, aber nach oben zu einen Spalt von etwa einem Fuss übrig liess. Durch diese Oeffnung fiel das Licht der Blitzlampe in das „Kabinet", so dass die vordere Hälfte desselben einigermaassen erleuchtet war, während in dem hintersten Theile, wo der Geldschrank sich befindet, egyptische Finsterniss herrschte. Das Medium befand sich im vorderen Theile des „Kabinets", etwa fünf

---

*) Dieser Arzt ist Dr. med. *Cohn*, der mit seinen beiden Vettern, den Kaufmännern *Hermann* und *Sally Cohn*, also operirte!

**) Es war am 7. November 1891. — Der Sekr. d. Red.

Fuss vom Vorhang entfernt, und konnte so von dem im Dunkeln befindlichen und daher völlig unsichtbaren Beobachter genau controlirt werden.

Das Medium wurde an einem Stuhl durch einen um die Taille gelegten Strick befestigt, dessen beide Enden in den Zuschauerraum gebracht, und dort mit je einem Schlüsselbunde verknüpft, an dem Fussboden lagen, damit das etwaige Geräusch jede Bewegung des Mediums erkennen liesse. Nun begannen die „Manifestationen der Geister" wie folgt.

Frau *Töpfer* verringerte den Umfang ihrer Taille; vermuthlich hat sie ein verstellbares Corsett; ich konnte, da ich mich hinter ihr befand, nicht genau beobachten, was sie machte; ich sah nur, dass sie einige Knöpfe der Taille öffnete und alsdann ganz bequem den Oberkörper aus der Schlinge zog und dieselbe über die Stuhllehne legte. Ein Geräusch der Schlüssel konnte dabei selbstverständlich nicht entstehen, da die Enden des Strickes etwa zur Hälfte auf dem Fussboden lagen, und daher die durch die Lösung des um die Taille befindlichen Strickes entstandene Bewegung sich den Faden desselben gar nicht mittheilte. Frau *Töpfer* bewegte sich jetzt ganz ungenirt; sie ging an das Kleiderspind heran, öffnete die Thür desselben, nahm Hüte heraus, legte dieselben auf den Tisch, holte sich einen in einem Winkel stehenden Spazierstock, setzte sich wieder auf den Stuhl und ging dann bequem in die Schlinge zurück. Den Stock flocht sie in ihr Haar ein (sie war sogar so vorsichtig, eine lange Haarnadel, sogenannte Hutnadel, vorher herauszuziehen, damit sie sich nicht verletze), darauf nahm sie einen in ihrer Nähe befindlichen Stuhl, setzte sich diesen auf ihren Kopf mit den Beinen aufwärts — und verfiel wieder in ihren „magnetischen Schlaf". Nun klopfte sie dreimal zum Zeichen, dass die Zuschauer mit Licht eintreten dürfen, um zu controliren, dass sie sich an den Stuhl gebunden befände und schlafe. Nachdem dies geschehen, wurde ihr der Stuhl heruntergenommen, der Stock „vorsichtig", wie ihr Impresario, ein Herr, der sie stets in die Sitzungen begleitet und die Leitung übernimmt, es angeordnet hatte, dem Haar entwunden.

Es gehörte für mich ein gut Stück Selbstbeherrschung dazu, um mich in meinem Versteck noch immer ruhig zu verhalten.

Die Zuschauer verliessen wieder das Zimmer, und nun begann das Spiel zum zweiten Male. Zunächst blieb sie in der Schlinge, klopfte mit Händen und Füssen gegen die in unmittelbarer Nähe befindliche zurückgelehnte Stubenthür,

zog den hinter ihr befindlichen Sophatisch an sich heran und trieb allerhand Allotria. Ich muss noch bemerken, dass das Medium während der ganzen Sitzung verschiedene „Geister" hat erscheinen oder vielmehr reden lassen, die es mit Namen kennt, so den Geist eines Kindes mit Namen *Abila*, den eines sächsischen Schuhmachers *Bernhard*, den eines Franzosen *Devoir*. Frau *Töpfer* besitzt entschieden eine ungeheuere Gewandtheit, alle diese Geister in ihrem eigentlichen Dialekt sprechen zu lassen. Nur machte sie das eine recht ungeschickt, dass sie das Kind *„Abila"* in wirklich kindlicher Weise Worte entstellen lässt, wie z. B. „übergezeugt" statt „überzeugt" u. s. w., während andererseits dasselbe Kind Fremdwörter, wie skytisch u. a. m. richtig ausspricht und an rechter Stelle gebraucht. Also, Frau *Töpfer*, Das müssen Sie noch ändern!

Das Medium fühlte sich an diesem Abend ausserordentlich sicher und ging zum zweiten Male aus der Schlinge. Frau *Töpfer* stand wieder vom Stuhle auf und bewegte sich nach rechts in die Nähe des eisernen Ofens, vermuthlich um den Ofenvorsetzer umzuwerfen, wie es von den Zuschauern gewünscht war.

Als sie sich auf dem halben Wege befand, da riss mir die Geduld, ich machte schnell Licht und rief sie in demselben Moment mit einem zwar unzarten, aber ihr Treiben richtig bezeichnenden Zuruf an. Meine Freunde kamen natürlich sofort hinein und fassten sie noch stehend ab. Vor Schreck hatte sie nicht genug Fassung mehr, sich hinzusetzen. Sie taumelte langsam auf den Stuhl, über dessen Lehne die Schlinge lag, und besass auch jetzt noch die Unverfrorenheit, einen Schlaf zu fingiren, aus dem sie alsbald auf energische Anrufe erwachte. Für die Complimente, die ihr alle Anwesenden widmeten, hatte sie kein Wort des Dankes, sondern machte sich schleunigst aus dem Staube.

Ich habe die Sache so ausführlich beschrieben, damit endlich einmal dem betrügerischen Treiben der Frau *Valesca Töpfer*, z. Zt. in Schmargendorf, ein Ende gemacht wird. Beiläufig gesagt hat sie sich für eine frühere Sitzung 20 M. zahlen lassen. Diesmal kam sie mit dem blossen Schreck davon.

Das ist nun die öffentliche Denunciation, das Corpus delicti, auf Grund dessen die Staatsanwaltschaft die Anklage des Betruges gegen Frau *Töpfer* erhoben hat.

Es ist jedem unparteiischen Leser voll ersichtlich, dass vier anwesende Herren Skeptiker waren und nach ihrem eigenen Zugeständniss die Sache von vornherein für eine

Täuschung hielten. Aber ihre angebliche Ertappung des Mediums in flagranti ist für wirkliche Kenner des Mediumismus nichts weniger als von wissenschaftlichem Erfolg gewesen, wie wir dem speciellen Herrn Entlarver kurz nachzuweisen versuchen werden. Er versteht eben das eigentliche Wesen desselben nicht und hat infolgedessen ganz unzureichende Vorsichtsmaassregeln ergriffen und ebenso unzureichende Beweise für seine Ansicht geführt.

Schon sein Hinweis auf die vorherige Notiz des „Berliner Tageblatts", dass Frau *Töpfer* sich selbst vor einigen Jahren in Leipzig unter ihrem Zeugeneide des Betruges geziehen habe, ist unseres Erachtens ein der inneren Wahrheit nicht ganz entsprechender. In dieser Fassung dürfte die obige Behauptung wohl nicht länger aufrecht zu erhalten und weiter zu verbreiten sein. Wir wenigstens wissen in Leipzig nichts davon. Nach anderen Angaben. die uns vor Jahren zu Gehör kamen, soll sie bei einem ähnlichen Fall *Ulbrich* in Dresden eine derartige Zeugenaussage gemacht haben, (s. „Der Process gegen *Valesca Töpfer*" in „Psych. Stud." Juni 1892 S. 277), was wir jedoch aus guten Gründen noch immer bezweifeln, wenigstens hat sie sich dabei sicher nicht im Sinne des obigen Wortlautes selbst bezichtigen, sondern hat höchstens nur bezeugen und auf Befragen des Richters zugestehen wollen und können, dass sie in Leipzig einmal vor Jahren vom dortigen Antispiritisten-Vereine *Abila* als „angeblich ertappt und des Betruges bezichtigt" worden sei. (Man vergl. hierüber „Psych. Stud." Juli-Heft 1885 S. 334 ff., December-Heft 1886 S. 533 ff., September-Heft 1885 S. 419 ff. und Februar-Heft 1891 S. 67 ff.) Dass sie aber dies selbst als Betrug anerkannt hätte, davon wissen wir nichts. Das ist doch wohl zweierlei und etwas von einander ganz Verschiedenes. Der Artikelschreiber wird sich beim Berliner Tageblatt-Correspondenten, welcher jene ehrenrührige Notiz zuerst brachte, vorerst die genauen Beweise für seine dreiste Behauptung erbitten müssen.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um diese unsere Ansicht noch durch die des Herrn Dr. *Hans Spatzier* in seiner Flugschrift: — „Der Spiritismus vor Gericht im Process *Valesca Töpfer*" (Berlin, *Ed. Asschenfeldt*, 1892) Preis 30 Pf. bestätigen und ergänzen zu lassen. S. 3 sagt er a. a. O.: — „Was die in der Anklage berührte frühere 'eidliche Aussage' betrifft, so war Frau *Töpfer* im Jahre 1887 als Zeugin in einem Spiritistenprocesse vor dem Untersuchungsrichter in Dresden vernommen worden und hat hier gestanden, dass sie durch geschickte Manipulationen ihr Publikum stets getäuscht habe. Frau *Töpfer* hat schon vor

langer Zeit die Erklärung abgegeben, dass sie zu dieser Aussage gezwungen sei durch Drohungen mit sofortiger Verhaftung, falls sie nicht ihren 'Schwindel' eingestehe. Auf diese Erklärung hin ist am 11. April d. J. jener Untersuchungsrichter in Dresden vernommen worden, und hat etwa folgende Erklärung abgegeben, die am 18. Mai (dem Tage der öffentlichen Processverhandlung) verlesen wurde: — „er habe den Auftrag bekommen, so streng wie möglich vorzugehen, habe sich dieserhalb noch mit zwei Räthen besprochen, weil ihm dieser Auftrag nicht ganz klar war. Er müsse die Möglichkeit der Drohung mit sofortiger Verhaftung zugeben, ferner dass das über die Vernehmung der Frau *Töpfer* vorhandene Protokoll nicht die wörtliche Aussage derselben enthalte.“*) — Warum, so fragen wir mit unserem unjuristischen Verstand, legte man nun noch so grosses Gewicht auf jene Aussage in dem letzten Process?“ —

Ich muss zur Begründung dieser meiner nachträglichen Vertheidigung des angegriffenen Mediums vorausschicken, dass Frau *Valesca Töpfer* durch zwei ihrer Zeit hervorragende Männer in die Kreise der Spiritisten eingeführt worden ist, und zwar zuerst durch den jüngst verstorbenen Freiherrn *Felix von Stein-Kochberg*, den Urenkel der berühmten Freundin *Goethe*'s (vergl „Psych. Stud.“ April-Heft 1883 S. 194 ff.), welcher uns für das März-Heft 1879 S. 97 ff. den ersten Artikel über sie einlieferte: — „Ein deutsches Medium.“ — (Vgl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1891 S. 66 ff., 93 ff.) — Sie hiess damals noch Frau *Hauffe*. Von dieser Zeit an wirkte sie in Leipzig weiter, und es erschienen von Einzelnen wie von einer grossen Anzahl glaubwürdiger Zeugen bestätigte Artikel in unserem Journal 1880 S. 385 ff. und 1882 S. 289 ff. Ich selbst habe mehreren Séancen von ihr beigewohnt, und habe einen offenbaren Betrug nicht entdecken können, so viel ich mir auch Mühe gab, ihren anfangs ebenfalls bezweifelten sogenannten „Materialisations-Erscheinungen“ auf den Grund zu kommen. Es lag mir nur an Ermittelung der Wahrheit. Deshalb habe ich auch erst nach eigener gewonnener Ueberzeugung, dass Frau *Töpfer* ein wirkliches Trance-Medium sei, dieselbe unbedenklich dem damals in Wien lebenden Baron *Hellenbach* zur Anstellung einer Reihe von Experimenten empfohlen, was auch zu *Hellenbach*'s Befriedigung geschehen ist,

*) Da ich der Verlesung dieser Aussage des Untersuchungsrichters nicht persönlich beiwohnte, so gebe ich sie nach den Angaben einer mir glaubwürdigen Person. — Anm. des Dr. *Spatzier*.

wenigstens so weit mir seine Briefe darüber vorliegen, noch ehe seine Affaire mit *Bastian* und Erzherzog *Johann* begann. Im Juli-Hefte 1885 S. 334 ff. und im September-Heft 1885 S. 419 ff. habe ich übrigens nachdrücklich vor Schwindel durch uns mich verwahrt und wiederholt auf ganz exacte Untersuchung eines solchen Mediums gedrungen. In seinen Schriften hat sich *Hellenbach* über Frau *„Töpfer* ja selbst ausgesprochen, besonders in seinem Buche: — „Geburt und Tod des Menschen, ein Wechsel der Anschauung" (1885, Leipzig, *O. Mutze*), dass ich mich hierüber nicht zu verbreiten brauche. Ich wende mich deshalb nun zu meinem versprochenen Nachweis zurück, dass die vorliegende neueste angebliche Entlarvung der Frau *Töpfer* total verfehlt ist und ihre Beweiskraft aller inneren sachlichen Glaubwürdigkeit entbehrt. Sie erscheint als das Elaborat eines übereifrigen Gegners der Sache, welcher das ABC derselben noch nicht durch eigene mühsame Studien hinter sich gebracht hat und doch in so verwickelten Fragen schon fertig mitsprechen und sich zum kritischen Beurtheiler und Richter aufwerfen will. Sein angestelltes Experiment mit ihr ist das alleroberflächlichste und unzuverlässigste, was uns je vorgekommen ist. Und auf Grund eines solchen sollte Frau *Töpfer* verurtheilt werden?!

Was zunächst die Behauptung betrifft, dass Frau *Töpfer* sich selbst vor einigen Jahren in Leipzig unter ihrem Zeugeneide des Betruges geziehen habe, so ist solche einem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." entnommen, welcher also lautet: — „* („Geistererscheinungen.") Die Berliner Kriminalpolizei wird wohl alle Gründe haben, dass sie neuerdings aus der 'Geschichte eines Mediums' folgende Erinnerung auffrischt: — Frau *Töpfer*, welche zur Zeit in spiritistischen Sitzungen als Medium 'arbeitet', ist vor ungefähr vier Jahren in einer Betrugssache in Dresden als Zeugin vernommen worden. Sie hat damals angegeben, wie sie das Publikum in diesen 'Séancen', namentlich bei der Vorführung von Geistererscheinungen, zu hintergehen pflegt. Sie hat damals gesagt, dass sie bei ihren Geistererscheinungen unter ihrem dunklen Kleid ein Kleid von weisser Gaze zu tragen pflege, dass sie das dunkle Kleid, wenn sie als 'Geist' aufzutreten habe, ausziehe und ihren Kopf in einen Gazeschleier hülle. Das Gazenkleid betupfe sie mit Phosphor, und auf diese Weise erzeuge sie im Dunkeln leuchtende Punkte. Durch diese Machenschaften, hat die *Töpfer* als Zeugin versichert, habe sie nicht nur das Publikum, sondern auch den verstorbenen Prof. *Zöllner* in Leipzig getäuscht. Nur einmal ist sie ihren Aussagen

zufolge ertappt worden. Das geschah, als Jemand im Publikum, während sie als Geist im Zuschauerraume herumwandelte, den Vorhang zerschnitt und das dunkle Oberkleid hervorholte. Die *Töpfer* hat erklärt, dass sie diese Schaustellungen nur in der Absicht in Scene setzte, 'die Menschen frömmer zu machen'." („Nordd. Allg. Ztg.")

Hierzu sagen die „Neuen Spiritualistischen Blätter" des Dr. *B. Cyriax* in Berlin Nr. 50 v. 10. December 1891: — „Wir bemerken hierzu, dass Frau *Töpfer* nicht als Zeugin in Dresden vernommen wurde, wobei sie obige Aussage gemacht haben soll, sondern dass diese Aussagen bei der Erklärung [soll wohl heissen: bei ihrer Entlarvung] in Leipzig gemacht wurden, bei welcher Gelegenheit sich Frau *Töpfer* durch Einschüchterungen veranlassen liess, mehr über sich auszusagen, als sie verantworten konnte, was ja sofort auch von allen Besuchern ihrer Sitzungen, die sich von der Echtheit der Manifestationen überzeugt hatten, constatirt wurde. Frau *Töpfer* hat sich unmittelbar nach jener Entlarvung nach Berlin begeben und hier unter sicheren Garantiebedingungen ausgezeichnete Beweise geliefert. Unsinn ist die Bemerkung, dass Jemand den Vorhang zerschnitten habe, um das dunkle Kleid heraus zu holen. Ein Jeder, der nur einmal einer Sitzung beigewohnt hat, weiss, dass der Vorhang an beiden Enden und in der Mitte frei hängt; wie sollte denn sonst das Medium herausgekommen sein; aber Zeitungsschreiber glauben ja, dass sie über Spiritualismus irgend etwas schreiben dürfen, wenn sie auch von der Sache gar nichts verstehen. Die Zeit wird bald kommen, wo sie einsehen werden, dass der Spruch: — 'der, welcher von einer Sache nichts versteht, hat kein Recht, sein Urtheil abzugeben', auch für den Spiritismus gilt." („N. Spiritual. Bl." Nr. 50, 1891.) —

Was die angebliche Düpirung des Professors *Zöllner* betrifft, so ist dieselbe durch absolut nichts zu erweisen. Prof. *Zöllner* hat sich in seinen Schriften über Frau *Töpfer* gar nicht, weder sie anerkennend, noch ablehnend, verbreitet, obgleich er einer oder zwei Séancen von ihr beigewohnt haben mag. Mir persönlich gegenüber hat er sich einmal dahin geäussert, dass ihre Phänomene zwar keineswegs die schlagende Beweiskraft der *Slade*'schen Phänomene zu erreichen schienen, aber deshalb wohl nicht minder echt und wirksam seien. Zunächst habe er die Aufgabe, *Slade* und *Hansen* zu vertheidigen. Alsdann wolle er sich später mit ihr noch besonders beschäftigen. Darüber ereilte ihn jedoch der Tod.

Wie aber die gegnerische Presse diese sog. Entlarvung zu ihrem und ihrer Leser Gaudium weiter ausschmückt und verballhornt, dess diene folgender Artikel zum eklatanten Zeugniss: —

„Von einer lustigen 'Geister'-Entlarvung, die unlängst in Berlin vorkam, wird der „N. Zürich. Ztg." von *Hans Thunichtgut* erzählt. Es war in einer Vorstellung des „berühmten" Mediums *Auguste*(?) *Töpfer*, als ein Rechtsanwalt(?), Dr. *Cohn*, es unternahm, die citirten Geister zu entlarven; er versteckte sich in dem dunklen Kabinet, in dem das Medium arbeitete, nachdem er sich mit einem Schnellfeuerzeug und Wachszündhölzchen versehen hatte. Als die Vorstellung begann, hatten sich seine Augen soweit an die Dunkelheit gewöhnt, dass er sehen konnte, wie Frau *Töpfer* sich mit katzenartiger Geschwindigkeit von ihren Fesseln befreite und aus ihrem verstellbaren Corsett schlüpfte; sie sprang nun vom Stuhle auf, wüthete fürchterlich als „Poltergeist" zwischen Stühlen, Tischen und Geräthen umher, ging bis in die entferntesten Ecken, und da — benutzte der schlimme Dr. *Cohn* den richtigen Augenblick, um unter Siegesgeheul sein Wachslichtlein aufflammen zu lassen und die lächerliche Scene zu beleuchten. Seine sprungbereiten Freunde stürzten sofort ins Kabinet, und man fasste das völlig verblüffte, um Entschuldigung (?) jammernde „Medium" weit vom Stuhl in einer Ecke, wo es eben einen Gegenstand polternd umgeworfen hatte. Das unglückliche Würmchen war so ausser Fassung, dass es zunächst nicht einmal (?) auf den üblen Kniff entlarvter Medien verfiel, sich einfach schlafwandelnd zu stellen. Und nun erhob sich ein Sturm der Vertheidigung und Entrüstung unter den Spiritisten. 'Die verfluchten Juden haben schon unseren Herrn *Jesus Christus* gekreuzigt, jetzt wollen sie auch noch den Spiritismus erwürgen!' schrie fanatisch ein grosser Kerl, der den Typus eines herrschaftlichen Reitknechtes zeigte und offenkundig nicht ganz richtig im Oberstübchen war. Ein dicker blonder Brauergeselle stülpte dem wildschreienden Reitknecht einen grossen Filzhut über den Kopf, und zwar gleich über den Mund und sagte nachdrücklich: — 'Still, Männecken! Solche Quatschköppe können wir hier nich jebrauchen!' — Dazwischen kreischte einer der Entlarvungszeugen in fortwährender Wiederholung nichts weiter als: — 'Ich setze tausend Mark gegen eine, ich mache den ganzen Schwindel genau ebenso nach! Ich setze tausend Mark gegen eine! Mein Name ist *Alexander*! Tausend gegen eine!' — In einer anderen Ecke des Saales kämpfte ein grauköpfiger Spiritist mit edel geschnittenem

Gesicht und langem wallendem Barte wie ein Löwe gegen ein Rudel junger Ungläubiger. Man hörte abgebrochen die Worte: – 'Meine Herren, was weiss die Wissenschaft? Sie weiss gar nichts! Und Sie sind alle grüne Esel!' — Auf einen Tisch waren ein paar Fabrikmädchen geklettert, um besser sehen zu können; sie quiekten vor Vergnügen wie junge Ferkel. Und oben am Vorstandstische schwang der Vorsitzende mit beiden Fäusten wild die zur Ruhe mahnende Glocke: — Bim-bim-bim-bim! Die stürmische Sitzung endigte damit, dass die Spiritisten — überzeugt waren von dem Schwindel? O nein, weit gefehlt! Sie endete damit, dass sie erklärten, es gäbe doch Geister; Frau *Töpfer* aber habe sich an dem Tage nur durch ein Geldgeschenk von Seite der Antispiritisten bestimmen lassen, zu schwindeln!" — (?)

II.

Der nun folgende Satz des Entlarvungs-Berichtes des „Berliner Tageblattes", welcher in die erste Beilage des „Hamburger Fremdenblattes" Nr. 263 v. 10. November 1891 überging und den Dr. med. *Cohn* in Berlin (zur Zeit in Leipzig) zum Verfasser hat, gesteht mit dürren Worten ein, dass — „alle (bei der sogenannten Entlarvungs-Séance am 7. November 1891 Abends ½8 Uhr) anwesenden Herren Skeptiker waren, die Sache à priori (von vornherein) für eine Täuschung hielten und es ihnen in dieser Sonnabendsitzung nur darauf ankam, das Medium in flagranti zu ertappen." — Wir fragen alle Juristen und Wissenschafter Deutschlands, ob die Aussagen solcher Männer in einer von vornherein von ihnen verfehmten Sache auch nur die geringste vorurtheilsfreie und wissenschaftliche Bedeutung haben können?! Eben dieselben Männer könnten mit derselben Voreingenommenheit gegen jede neue wissenschaftliche, geschweige eine so vielfach verwickelte psychische und psychologische Erscheinung mit demselben Erfolg vorgehen, mit dem sie sich rühmen, dass diese Ertappung mit ungeahntem(?) Erfolge(?) gelang. Wenn sich Herr Dr. *Cohn* beispielsweise in einem Observatorium ebenso heimlich versteckt, wie in diesem Falle, und von da aus dunklem Hintergrunde hervor ähnlich beobachtet und urtheilt, alsdann kann er jede Entdeckung eines Gestirnes durch einen Astronomen für eitel Schwindel und Betrug erklären, weil er ja gesehen hat, wie dieser am Apparate des Teleskops absichtlich drehte und stellte. Und wenn er alsdann plötzlich auf ihn losschimpft und losstürzt, so wird er sogar die richtige Einstellung des Teleskops zum Verrücken bringen und alsdann über Nichtszusehendes, über lauter Schwindel

und Betrug und über ungeahnten Entlarvungserfolg schreien können. In ähnlich plumper Weise ist man gegen Frau *Töpfer* losgegangen; in ähnlich plumper Weise haben die Gelehrten des 17. Jahrhunderts *Galilei*'s Beobachtung der Jupitersmonde durch das Fernrohr für Lug und Trug erklärt und sogar durch dasselbe zu blicken sich geweigert! Entgegengesetzt aber, doch ähnlich exact verfährt der Anonymus der „Grenzboten" (s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 267)!

Dr. *Cohn* befand sich nach seinem Bericht in einem sehr grossen zweiten Zimmer, in welchem das Medium hinter einem Vorhange nur fünf Fuss vom einfenstrigen kleineren Zimmer, dem Zuschauerraume, entfernt sass. Wie weit von ihm entfernt, der im Hintergrunde eines Geldschranks innerhalb zwei Fuss Tiefe auf einer Trittleiter sich versteckt hielt und von da aus Alles so ganz genau beobachtet haben will, sagt er nicht. Doch wohl in mindestens 15 Fuss Entfernung vom Medium. Er behauptet aber, das ganze Zimmer übersehen und durch das Licht der an der Decke hängenden Blitzlampe im Zuschauerraum, welches durch den oberen Spalt des Vorhangs fiel, auch das Medium genau gesehen zu haben. Dem widerspricht nun seine weitere Erklärung, dass die vordere Hälfte des Zimmers nur einigermaassen erleuchtet war, während in dem hintersten Theile, wo er sich hinterm Geldschrank versteckt befand, ägyptische Finsterniss herrschte. Es war demnach für ihn rein unmöglich, im dunklen Rücken des Mediums etwas zu sehen, was Frau *Töpfer* vorn an ihrer angeblich voll beleuchteten Vorderseite that, obgleich der Lichtschein durch den oberen Spalt des Vorhangs bei nur 5 Fuss Entfernung schwerlich auf das Medium, sondern vielmehr über dasselbe hinweg dicht vor seinen ägyptisch finsteren Hintergrund gefallen sein muss!

Wenn ein Medium auf seine Mediumität hin geprüft werden soll, so ist dasselbe vor allen Dingen „sicher" zu fesseln, da ja von ihm der Beweis gefordert und geliefert werden soll, dass es nicht mit blossen Kunstgriffen arbeite. Man hat Frau *Töpfer* „durch einen um ihre Taille gelegten Strick an den Stuhl befestigt, dessen beiden Enden in den Zuschauerraum gebracht und dort, mit je einem Schlüsselbunde verknüpft, an dem Fussboden lagen, damit das etwaige Geräusch jede Bewegung des Mediums erkennen liesse." — Wir fragen, wie stimmt dieser Bericht zu folgender Aussage des Vetters des Dr. *Cohn*, des Kaufmanns *Sally Cohn*, im Processe am 18. Mai cr. (s. Juni-Heft 1890 S. 280): — „Hier wurde die Angeklagte 'recht oberflächlich' an einem

Stuhl festgebunden."? — Und das behauptet der Herr Vetter, nachdem er kurz vorher (daselbst S. 279 unten) im vorigen Jahre bei einer vorhergehenden Sitzung dieselbe „jedenfalls etwas zu sicher an den Stuhl befestigt hatte", weshalb Frau *T.* nach einiger Zeit erklärte, dass der Geist ihr nicht beistehen wolle, und deshalb auf eine spätere Sitzung vertröstete. Liegt es denn nicht weit näher, dass er im Verein mit seinen Vettern sie durch seine Bindung abermals an jeder Thätigkeit verhindern und so entlarven wollte? Hätten sie alle dies absichtlich nicht gethan, sondern ihr durch zu lockere Fesselung den vermeintlichen Betrug selbst erleichtert, so hätten sie sich doch alle absichtlich eines hinterlistigen Mitbetruges schuldig gemacht! Sie selbst aber hätten sich mit solchen Hinterlisten der Möglichkeit beraubt, die Thatsachen eines echten Trance-Zustandes zu erkennen und dem Medium mit seinen Voraussetzungen vollauf gerecht zu werden.

In Dr. *Cohn*'s ursprünglichem Berliner Entlarvungs-Bericht ist keine Andeutung von einem „absichtlich zu lockeren Binden an den Stuhl" zu finden. Im Gegentheil. Das ist erst ein späterer Zusatz im Processe, um den von vornherein angenommenen, angeblichen Betrug des Mediums hinterdrein doch noch etwas wahrscheinlicher zu gestalten.

Ferner behauptet Dr. *Cohn*: — „Frau *Töpfer* habe den Umfang ihrer Taille verringert; vermuthlich habe sie ein verstellbares Corsett." — Ist das eine Gewissheit? Haben seine Mitzeugen auch nur eine einzige darauf bezügliche Andeutung fallen lassen? Haben sie das Corsett bei ihr losgelöst gefunden? Dr. *Cohn* hat eben einfach gar nicht gesehen, weil nicht sehen können, wie sich das Medium aus dem Strick um ihre Taille losmachte, sondern hat Obiges lediglich nur vermuthet! Vermuthung ist aber keine Gewissheit, keine faktische Beobachtung. Er selbst gesteht: — „Ich konnte, da ich mich hinter ihr befand, nicht genau beobachten, was sie machte; ich sah nur, dass sie einige Knöpfe der Taille öffnete und alsdann ganz bequem den Oberkörper aus der Schlinge zog und dieselbe über die Stuhllehne legte." — Also Herr Dr. *Cohn* will von hintenher gesehen haben, was Frau *T.* an ihren vorderen Taillenknöpfen that! Wenn etwas dabei möglich erscheint, so ist es nur das, dass Frau *T.* sich auf diese Weise zwar vielleicht hätte ihr Corsett öffnen, aber darum immer noch nicht sich ihrer Verstrickung entledigen können. Das Corsett hätte ringsum dick ausgestopft sein müssen, sonst wäre es ja von der Verschnürung um die engere Taille dennoch zusammengedrückt worden. Herr Dr. *Cohn*

hat aber nicht gesehen, dass Frau *T.* Stopftücher oder dergleichen unter dem Corsett hervorgezogen und beseitigt hätte. Wie will er uns nun dieses Kunststück erklären? Hat er behauptet, dass sie die Knoten lockerte? Nein! — „Sie zog nur alsdann ganz bequem den Oberkörper aus der Schlinge, die sie [unversehrt] über die Stuhllehne legte!" — Aber wie hat sie dies thun können, da die Knoten doch wohl an den Seiten der unteren Stuhllehneleiste angebracht waren? Welche Dicke hat denn ein Corsett, um nach seiner Verringerung einen solchen Raum zu schaffen, dass selbst eine lose Verschnürung um die Taille minus dem winzigen, kaum $^1/_2$ cm starken Corsett hinterdrein ein Entschlüpfen des viel stärkeren Brustkastens und der dicken Arme der Frau sammt ihrem Kopfe gestattet? Ferner: — die Verstellung des Corsetts um die Taille zu einer Dicke, welche später die Arme und Schultern hindurchliess, hätte doch schon beim Umlegen des Stricks um die Taille bemerkt werden müssen. Es wäre das eine höchst unförmliche Taille gewesen. Die „ausführliche Beschreibung" des Dr. med. *Cohn* enthält darüber nichts. Und man denke sich eine Schlinge um eine so wie eine Tonne dicke Taille und diese Schlinge, an die untere Stuhllehne gebunden, sitzend über den Kopf hinweggezogen! Diese Schlinge müsste geradezu von dehnbarstem Gummi gewesen sein. Sie bestand aber aus einem festen Strick. — Das Alles hat ja der bereits hinten versteckte Dr. *Cohn* gar nicht gesehen! Und nun die weitere Undenkbarkeit, dass eine so bedeutende Bewegung, wie sie ein solches Herausziehen des ganzen Oberkörpers aus einem an die hintere Stuhllehne befestigten Strick erforderte, doch nicht allein den Stuhl selbst nicht hätte bemerkbar verrücken, sondern auch die beiden Strickenden mit den Schlüsselbünden gar nicht hätte in einige Mitleidenschaft ziehen sollen! Die beiden Strickenden gingen ja wohl vom Ende der Verschnürung und Verknotung aus, waren jedenfalls vorn durch die Taillenumschnürung gezogen und dann erst mit je einem Schlüsselbunde nach dem vorderen Zuschauerraume geführt, und Frau *Töpfer* soll doch die Schlinge, von der sie sich befreit, über die Stuhllehne gehängt haben! Doch dafür hat Herr *Cohn* sogleich die Erklärung zur Hand, dass „die Enden des Strickes etwa zur Hälfte auf dem Fussboden lagen und daher die durch die Lösung des um die Taille befindlichen Strickes entstandene Bewegung sich den Fäden desselben gar nicht mittheilte." Eine schöne Prüfung! Aber er hat hier seine kurz vorher abgegebene Erklärung vergessen, dass — „die beiden Enden in den Zuschauerraum gebracht und

dort, je mit einem Schlüsselbunde verknüpft, am Fussboden lagen, damit das etwaige Geräusch jede Bewegung des Mediums erkennen liesse!" — Wie stimmt diese vorherige Absicht mit der obigen nachträglichen Erklärung? Entweder das eine ist richtig und das andere ist falsch, — oder umgekehrt! Doch war denn das Ganze nicht ein pures „Gaukelspiel" von Seiten der Arrangeure, eine blosse „Falle", um das Medium, wenn es sich trotz aller Vorsichtsmaassregeln befreit haben würde, in flagranti zu überfallen und es nicht mehr in seine gewiss zu engen Bande zurück zu lassen? Darauf war es ja à priori gemünzt, nicht auf eine ehrliche Untersuchung des Falles. Wo bleiben die Aussagen der mitanwesenden übrigen Entlastungs-Zeugen?

Dass Frau *Töpfer*, nachdem sie sich aus ihren Banden befreit hatte, sich ganz ungenirt umher bewegte, an das Kleiderspind heranging, dessen Thüre öffnete, Hüte heraus nahm, dieselben auf den Tisch legte, sich einen in einem Winkel stehenden Spazierstock holte, diesen in ihr Haar flocht, nachdem sie vorher vorsichtig eine lange Hutnadel aus demselben gezogen, damit sie sich nicht verletze, — das Alles wäre freilich nicht so wunderbar, wenn Herr Dr. *Cohn* ihre vorherige so pfiffige Selbstbefreiung wirklich gesehen hätte; vielleicht hat er etwas Aehnliches gesehen, was zu fassen er nicht im Stande ist, nämlich die Hantirungen eines im Trance oder im Somnambulismus sich befindenden Mediums — oder auch gar einer Doppelgängergestalt,*) worauf für Kenner das nun Folgende hindeutet: — aber dass er gleichzeitig auch genau gesehen haben will, dass sich Frau *Töpfer* nach allem Diesen „wieder auf den Stuhl setzte und dann ganz bequem wieder in ihre Schlinge zurückging", wahrscheinlich, indem sie ihr Corsett wieder erweiterte, das ist gewiss für seine Leser und nun wohl auch für ihn selbst das Wunderbarste und erhebt Herrn Dr. med. *Cohn* selbst in unseren Augen zum Range eines

*) Ueber diese wundersamen „Materialisations"- und „Doppelgänger"-Gestalten, bei denen noch viel frappirendere Dinge sich ereignen, belehre man sich ausser Prof. *Lombroso*'s neuesten Artikeln über das neapolitanische Medium *Eusapia Palladino* (s. „Psych. Stud." Jan. bis März-Heft 1892) noch des Weiteren in Herrn Staatsrath *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze* 1890) 2. Bd. S. 617–640. Hauptsächlich verweisen wir auf die grundlegenden Artikel des berühmten englischen Physikers *William Crookes*, die ich im April-Heft 1886 der „Psych. Stud." zusammengestellt habe. Unter ihnen sind die sub 7, 8, 16 u. 17 verzeichneten Artikel unseres Erachtens für jeden exakten Natur- wie Geistesforscher, ja selbst für den Juristen, in diesen verwickelten Fragen wohl entscheidend und zur Reserve mahnend. Der Sekr. d. Red.

der ersten Sehmedien der Welt! Wenn er seinen skeptischen Lesern etwa erklärt hätte, wie Frau *Töpfer* vor dem Stuhle sich vorsichtig niedergekauert habe oder hingekniet sei, wie sie ihren Kopf und einen Arm zuerst durch die verhältnissmässig enge Schlinge gesteckt, und wie sie sich dann mühsam in Sitzlage umgewendet und den Strick wieder sorgfältig über die breitere Brust bis zur engeren Taille herab geschoben und das Corsett wieder erweitert habe, so würden seine Gläubigen auf seine dreidimensionalen Augen eher schwören können. Zeitangaben fehlen ja bei ihm ganz. Aber so — hat er doch wohl mit den Augen seiner Phantasie beobachtet! Denn die haben ja gerade etwas höchst Wunderbares gesehen. Die Schlinge, welche in der Taillengegend an die hintere untere Stuhllehne befestigt gewesen sein muss, kann doch bei aller Lockerheit nicht weit genug gewesen sein, um sich über den Kopf des Mediums, während es sass, ziehen zu lassen. Das steht nach aller Berechnung positiv fest. Eine solche Schlinge reicht nur bis an den Oberkopf in zusammengelegtem Zustande, nicht aber, wenn sie ausgeweitet werden muss. Man probire das selbst! Wenn Herr Dr. *Cohn* doch nur so klug gewesen wäre, sich wenigstens einen zweiten Mitbeobachter auf die Trittleiter heimlich mitzunehmen, dann wäre eine solche wunderbare Beobachtung wenigstens durch zwei Zeugen erhärtet, wenn auch für Ungläubige nicht viel wahrscheinlicher. Spiritisten wäre so etwas schon glaublicher! Dass es ihm dann viel Selbstbeherrschung gekostet haben mag, dem ihm als Mumpitz erscheinenden „magnetischen Schlafe" des Mediums von hintenher zuzuschauen, wollen wir ihm gern glauben, denn er musste es ja auf diese Weise wenigstens einmal ruhig geschehen lassen, dass das Medium trotz aller getroffenen Vorsichtsmaassregeln mit einem verkehrt auf ihren Kopf gestülpten Stuhle und dem Stocke im Haarknoten den vorderen Zuschauern gebunden wie vorher nach dreimaligem Klopfen sichtbar erschien und von ihnen angestaunt wurde. Die vorderen Zuschauer hatten also bis dahin gar keine Veranlassung gehabt, hinter den Vorhang wegen verdächtiger Geräusche einzudringen. Er selbst aber hatte ja durch sein vorheriges Binden des Mediums und sein Schweigen bei dessen angeblich so leichter Befreiung aus der Schlinge die vorderen nicht mitverschworenen Zuschauer mit täuschen helfen, anstatt das Medium in gerechter sittlicher Entrüstung sofort zu entlarven, ehe es auf dem Stuhle sitzend ganz wieder in die Schlinge zurückgehen und in scheinbaren Trance verfallen konnte. Das Medium mit nur einem Arm in der Schlinge wäre ein schlagender

Beweis für sein wirkliches und ganz natürliches Aus- und Einkriechen in diese so weite Schlinge gewesen!

Erst beim zweiten Male, als sich Frau *Töpfer* (doch wohl jedenfalls nach vorheriger genauer Besichtigung aller Knoten und Schlingen durch die vorderen Beobachter) wieder befreit hatte und „vom Stuhle aufstand und sich nach rechts in die Nähe des eisernen Ofens bewegte, um den Ofenvorsetzer umzuwerfen, wie es von den Zuschauern gewünscht war, da riss ihm auf ihrem halben Wege dahin die Geduld, er machte schnell Licht und — entlarvte sie durch einen ihr (und doch wohl auch sein eigenes) Treiben richtig bezeichnenden Zuruf! „Vor Schreck hatte sie nicht genug Fassung mehr, sich hinzusetzen; sie taumelte langsam auf den Stuhl, über dessen Lehne die Schlinge [doch wohl abermals mit unverletzten Knoten] lag, und besass auch jetzt noch die Unverfrorenheit, einen Schlaf zu fingiren, aus dem sie alsbald auf energische Anrufe erwachte.“ — Und am Schlusse, nachdem sich das Medium schleunigst aus dem Staube gemacht hatte, erklärt er noch: „er habe die Sache ‘so ausführlich’ beschrieben, damit endlich einmal dem betrügerischen Treiben der Frau *Valesca Töpfer* ein Ende gemacht werde. Diesmal sei sie mit dem blossen Schreck davon gekommen.“ — Aber wie reimt sich dieser Schluss zu dem folgenden **Processe gegen sie**, welcher doch nur auf diese seine öffentliche Denunciation hin aufgenommen worden sein kann?! — Ein Honorar hat ja Keiner gezahlt!

Wir haben es mit einem Arzte zu thun, der zur Zeit, als er Frau *Töpfer* in dieser Weise beobachtete und verfolgte, doch wohl mit den Erscheinungen des Hypnotismus und Somnambulismus bekannt sein konnte und zu allererst die heiligernste Forscherpflicht gehabt hätte, unter ärztlichen Mitzeugen ihren vorgeblichen Trance-Zustand zu beobachten und festzustellen.*) Davon existirt aber keine Spur! Es kam ihm mit seinen Mitzeugen, deren Aussagen ja aus dem Prozesse zur Genüge bekannt sind, lediglich darauf an, eine „Entlarvung“ zu provociren. Den mit dergleichen Erscheinungen sicher ganz unbekannten Richtern und Geschworenen und selbst dem Vertheidiger kann man es nicht verdenken, wenn

*) Wir verweisen hierüber noch ausser der bereits S. 283 des Juli-Heftes cr. erwähnten Broschüre des Herrn Dr. *Hans Spatzier*: — „Der Spiritismus vor Gericht“ — auf Herrn Dr. *Egbert Müller*'s Flugschrift: — „Unantastbarer Beweis für die Wahrheit der Möglichkeit des mediumistischen Verkehrs mit den Geistern unserer Verstorbenen, sowie für die Echtheit der Mediumität der Frau *Valesca Töpfer*.“ (Berlin, *Karl Siegismund*, 1892) 23 S. gr. 8°. 30 Pf. —

sie die Sache auf die einfachste Betrugs-Formel zu bringen suchten unter Ausscheidung aller spiritistischen und medicinischen Fragen. Sie glaubten ja die vollgültige Aussage eines Mediciners vor sich zu haben. Wir verlangen aber für Frau *Valesca Töpfer* ausgleichende Gerechtigkeit, nur das für sie ausreichende Maass von Gegenzeugnissen für ihre Echtheit gegenüber selbsteingestanden feindseligen und absichtlichen Machinationen. Wenn sie betrogen hätte, so müsste ihr ein solcher Betrug vom medicinischen wie spiritistisch-mediumistischen Standpunkte aus ganz anders exact nachgewiesen werden, als hier offenbar geschehen ist.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ueber photographische Aufnahmen der dem physischen Sehvermögen unsichtbaren Geistwesen.

Von ***Hermann Handrich*** in Brooklyn, N. Y.

Der geistige Mensch verhält sich zum Körper, wie sich das geistige Urprinzip, d. h. Gott, zum Universum verhält, und gleich wie Dieser in der Natur verbleibt, so verbleibt der Mensch in der Form. Die geistige Hülle aber verhält sich zum irdischen Körper, wie sich das psychische Dasein zu demjenigen der Materie verhält.

Es giebt keine intelligenten Kräfte, aber „Intelligenzen", deren Hülle, wie sie selbst, dem unsichtbaren Reiche angehören. Diese Hülle ist der Perisprit (Umgeist), die Elaboration (Hervorgestaltung) der materiellen Essenz (Wesenheit), das Sublimat (der feinste Auszug) und das Duplex (Doppelwesen) des physischen Körpers, d. h. der Elemente, aus denen dieser hervorging.

Dieser sogenannte „Aether- oder Astralkörper" kann unter gewissen Bedingungen und auf Grund der die Medien umgebenden odischen Aura (Ausströmung) und deren physischer Vitalität (leiblicher Lebenskraft) sichtbar werden, und das ihm innewohnende „intellectuelle Ego", d. h. das Geistwesen an sich, vermag sich demnach unter günstigen Umgebungen und Verhältnissen den Menschen in verschiedenen Phasen zu offenbaren.

Auf Grund der Verschiedenheit zwischen der geistigen

Hülle und dem nach dem Tode abgestreiften irdischen Körper nehmen die Manifestationen der Geistwesen einen Charakter an, der uns oftmals an der Identität derjenigen zweifeln lässt, von denen die Offenbarungen herrühren. Ueberdies fällt der Umstand schwer mit ins Gewicht, dass unsere im Tode Vorangegangenen sich in den meisten Fällen der sogenannten „Kontrolspirits" als erster Medien und Werkzeuge bedienen müssen, um wiederum durch diese auf unsere leiblichen Medien secundär einzuwirken und um schliesslich sich auf Grund der speciellen medianimen Veranlagung auf diese oder jene Art zu offenbaren, wodurch natürlich die Individualität aufs Neue mehr oder weniger Einbusse erleidet.

Hat man sich dieses erst klar gemacht, und ist man überdies von der Echtheit der Phänomene, d. h. der Genuität (Redlichkeit) des Mediums, überzeugt, so findet man sich leichter in den anscheinenden Widerspruch und erkennt Diejenigen wieder, deren in unserer Seele haftendes Bild nicht demjenigen entspricht oder zu entsprechen scheint, das sich in der einen oder anderen Phase vor unserem leiblichen Auge entrollt.

Eine eingehende Schilderung der vielfach veranstalteten Vorkehrungen behufs Vermeidung etwaiger betrügerischer Manipulationen von Seiten des Mediums oder Spiritphotographen würde zu weit führen. In dieser Hinsicht hat der von mir in Anspruch genommene *W. Keeler* die Feuerprobe bestanden.

Der ehemalige amerikanische Gesandte für Portugal, Namens *J. L. O'Sullivan*, schrieb seinerzeit an den Herausgeber der „Gallery of Spirit Art" unter Anderem: — „Seine (*Keeler*'s) Echtheit als der eines Geisterphotographen ist ausser allem Zweifel." .. Ferner heisst es: — „Das specielle „Zeichen oder Sinnbild, durch welches meine Mutter mir „stets ihre Gegenwart bezeugt durch alle Arten von Medien, „ist ein Kreuz, das ich mit leisem Finger über meine Stirn „geführt empfinde mit der Eigenthümlichkeit, dass sie immer „den Querbalken zuerst und den Längsbalken zuletzt „macht." —

Im ferneren Verlaufe beschreibt der Berichterstatter die wiederholten photographischen Aufnahmen seiner Mutter, auf welchen dieselbe stets mit einem anscheinend aus Blumen gefertigten Kranz erscheint. Dann sagt er wieder wörtlich: — „Einer der ausgezeichnetsten und populärsten „Photographen von New York City erkannte in diesen Bildern Wirkungen, die der gewöhnlichen photographischen Wissenschaft unmöglich sein würden, und ich selbst

war Augenzeuge der Entwickelung einer jeden dieser Platten u. s. w." —

Am 24. Januar d. J. besuchte ich den erwähnten Mr. *W. Keeler* in seiner in Brooklyn befindlichen Parterrewohnung. In dem gegen die Strasse gelegenen Zimmer wurde ich von dem Medium ersucht, auf einem Stuhle nahe dem Fenster Platz zu nehmen. Nun brachte er aus einem anderen Zimmer eine auf einem leichten Holzrahmen aufgespannte graue Leinewand, welche er hinter meinem Stuhle placirte. Nun entfernte er sich abermals und brachte einen Apparat ältester Construction, welchen er auf ein kleines Tischchen stellte, und da sich derselbe als etwas zu niedrig erwies, so legte er zuerst eine aus Plüsch gefertigte Fussbank auf das Tischchen und stellte den Apparat auf die Letztere. Von Regulation der durch die mit Spitzengardinen verhangenen Fenster hereindringenden Sonnenstrahlen war bei dem als Erzphlegmatiker bekannten Menschen keine Rede. Während dem er sich wieder entfernte, um sich mit Präparirung der Platten zu beschäftigen, examinirte ich inzwischen den kapsellosen ausrangirten Apparat und wandte alsdann meine Aufmerksamkeit der hinter meinem Stuhl aufgestellten Leinewand zu. Kurz nachdem ich meinen Sitz wieder eingenommen hatte, betrat *Keeler* das Zimmer, schob die Platten in den Apparat, dessen Rohr er mit einem wollenen Tuche bedeckte. Nun berührte er mit der Hand den Kasten, zog das Tuch weg und ermahnte zu ruhigem Verhalten. Während er sich darauf einige Schritte seitwärts vom Apparate aufstellte, glaubte ich deutlich eine Berührung meines linken, dem Fenster zugekehrten Armes verspürt zu haben, schielte trotz des Gebotes, mich ruhig zu verhalten, seitwärts, ohne etwas zu bemerken, was die Empfindung hervorzurufen im Stande gewesen wäre. Im übrigen verhielt ich mich negativ, d. h. ich dachte an Niemanden, um keinen Einfluss auf den Prozess auszuüben. Nun begab er sich in das dunkle Gemach behufs Entwickelung der Platte, auf welcher ich ausser meinem schrecklich verunstalteten Brustbilde noch einige andere mehr oder weniger deutliche Gesichter erkannte. Nachdem das Negativ einigermaassen trocken geworden war, nahm ich dasselbe zu einem anderen, d. h. zu einem professionellen Photographen zum Abdruck. Das nunmehr vollendete Bild stellt mich dar, aber dergestalt, als wäre mir die Haut bis zum Hemdekragen abgezogen worden. Dagegen sind die meinen Kopf umgebenden schönen Gesichter von drei weiblichen Wesen und einem Kinde, sowie ein ausdrucksvolles Männerantlitz scharf und fehlerlos. Da mein Kopf von denselben eingerahmt erscheint,

so konnte von einer vorherigen betrügerischen Manipulation keine Rede sein, weil der Photograph sich nicht einmal die Mühe nahm, mir eine ihm wünschenswerthe Haltung des Kopfes anzuweisen. Die ganze Operation hatte den Anstrich einer nachlässigen „Go as you please affaire“ oder „Komme was da will-Vornahme“.

Beiläufig bemerkt, übertrifft *Keeler* als Medium für spontane, „unabhängige“, d. h. „anscheinend von selbstentstehende Schrift“ zwischen zusammengebundenen Schiefertafeln den, den Lesern der „Psych. Stud.“ bekannten Mr. *Henry Slade* bei Weitem. Wenn auch die durch *Slade* hervorgerufenen Phänomene erwiesen echt sind, so kommt die Sache bei *Keeler* einfacher und ohne die geringste Anstrengung, oder ohne auch nur im Geringsten Verdacht erweckende Manipulationen, zu Stande. Man wischt die Tafeln selbst ab, hält sie auch nicht einen Augenblick unter den Tisch, desgleichen lässt man sie von Anfang bis Ende nicht nur nicht aus den Augen, sondern auch nicht aus den Händen.

Am 13. Februar cr. besuchte ich Mr. *Keeler* zum zweiten Male. Da ich auf dem ersten Bilde keines der Gesichter zu identificiren vermochte, so dachte ich während dieser zweiten Aufnahme an das Eine und Andere meiner vor vielen Jahren vorangegangenen Angehörigen. Nach erfolgter Aufnahme kam es mir in den Sinn, dass ich gerade meiner Schwester, an der ich noch heute mit inniger Liebe hänge, nicht gedacht hätte. Als wir nunmehr das entwickelte Negativ in Augenschein nahmen, erklärte das Medium, dass er ausser meinem Brustbilde (das diesmal nicht acceptabel ausgefallen war) das Gesicht eines jungen weiblichen Wesens und dasjenige einer alten Frau zu erkennen im Stande sei. Als ich die wieder von einem anderen Photographen abgezogenen Bilder in Empfang nahm, stellte es sich heraus, dass das vermeintliche Gesicht der alten Frau einem Knaben von circa 12 bis 14 Jahren angehörte, während ich in demjenigen des jüngeren weiblichen Wesens die Nase, den Mund und die Gesichtszüge meiner Schwester erkannte; dagegen erschienen mir die Augen, die Stirne und der Kopfputz trotz der übereinstimmenden Jugendlichkeit fremd. Neben diesem Brustbilde tritt dasjenige eines in mittleren Jahren stehenden Mannes zu Tage.

Erkundigungen, die ich bei verschiedenen öffentlichen und Privatmedien anstellte, führten zu keinem Resultate, bis ich schliesslich der medianimisch veranlagten Gattin eines städtischen Beamten, mit dem ich seit Jahren befreundet bin, einen Besuch abstattete. Dieselbe erbot sich,

mir womöglich Aufschluss zu geben, und sie wurde nach kurzer Zeit von dem meinen Lesern von früher her bekannten, weiblichen „genius familiaris", Namens „*Sunshine*", kontrolirt. Der Aussage dieses Kontrolwesens gemäss sei der untere Theil des Gesichtes dasjenige meiner Schwester, während sie selbst, d. h. die Tochter „*Skiwaukee*'s", sich so zu placiren vermochte, dass deren Augen, Stirne und der über derselben angebrachte Kopfputz mit zur Aufnahme gelangte und somit „zwei Gesichter" in „Einem" zu Stande kamen. In wie weit solche Erklärungen auf Wirklichkeit beruhen, ist kaum annähernd zu entscheiden; denn trotz allem Forschen wird es uns Sterblichen wohl nie gelingen, den Schleier, der das Reich der Unsterblichkeit verhüllt, gänzlich zu heben.

Neue Räthsel, Widersprüche und Meinungsverschiedenheiten stellen sich als unübersteigbare Hindernisse den Forschern auf Schritt und Tritt entgegen, die zu überwinden selbst der Tod sich als machtlos erweist.

Brooklyn, N. Y., im März 1892.

Eine Materialisations-Privatsitzung in vornehmer Gesellschaft.

Von *Hermann Handrich* in Brooklyn, N. Y.

Vor einigen Tagen erhielt ich von einem der grössten Handelsherrn der sogenannten unteren Stadt New Yorks, da wo früher die Knickerbokers des alten New Amsterdam in Kniehosen und Dreispitz gemessenen Schrittes einherwandelten, eine Einladung zu einer von ihm arrangirten Privatsitzung, zu der Niemandem Zutritt gestattet wurde, der nicht mit einer von ihm gezeichneten Karte versehen war, die nur in beschränkter Anzahl an einige der angesehensten mit ihm befreundeten Familien zur Vertheilung gelangten. Da ich nur oberflächlich mit ihm bekannt war, so wagte ich es nur der Sache und der „Psych. Studien" halber, um die Vergünstigung einer Karte zu bitten. Der die Zusage enthaltende Brief stimmte hinsichtlich weltmännischer Ruhe und Distinction mit dem Aeusseren des Absenders überein, der mich trotzdem herzlich am festgesetzten Abend in einem der elegantesten der an der Madison Avenue gelegenen Wohnpaläste willkommen hiess, woselbst er die Sitzung veranstaltete, um den Anwesenden, die sich aus der Finanz-, Künstler- und Gelehrtenwelt recrutirten, jeden Zweifel an der Echtheit der Phänomene zu benehmen, und um gleichzeitig jeden Betrug, sogar die

blosse Möglichkeit einer solchen von Seiten des von ihm engagirten Mediums von vornherein auszuschliessen.

So begab ich mich denn schon eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit nach der bezeichneten Residenz und wurde, nachdem ich meine Karte präsentirt, von der Dame des Hauses, obgleich ich derselben persönlich unbekannt war, auf das Zuvorkommendste empfangen. Während dem wir uns in dem luxuriös ausgestatteten Parlor über Occultismus und spiritualistische Phänomene unterhielten und ich mit Interesse den mit voller Ueberzeugung geschilderten Episoden aus dem Schatz ihrer gesammelten Erfahrungen auf diesem Gebiete lauschte, fanden sich nach und nach sämmtliche für den Abend geladene Herren und Damen, darunter auch das stattliche Medium *M. E. Williams* in Begleitung ihrer Tochter und einer Pianistin ein. Zur festgesetzten Stunde wurden die Flügelthüren des grossen Empfangssaales geöffnet, in welchem sich die Anwesenden, unter denen sich auch Professor *Hodgson*, Sekretär des amerikanischen Zweiges der „Psych. Research Society of London" befand, auf den in einem Halbkreis aufgestellten Fauteuils niederliessen.

Die Arrangements, d. h. das Aufschlagen des sogenannten Kabinets, einem für den Anlass aus Latten zusammengefügten, mit schwarzem Stoffe bekleideten Kasten, der im nördlichen Ende des Saales aufgestellt wurde, und dessen den anwesenden Gästen zugekehrte Seite mit einer aus dem nämlichen Stoffe gefertigten Portière verhängt war, wurde von dem Hausherrn selbst überwacht. Der Concertflügel, welchen er mit Unterstützung eines baumstarken Arbeiters nach einem anderen Platze zu dirigiren versuchte, erwies sich als zu schwer, worauf das Medium von dem Versuche abzustehen bat und, ihre Hände reibend, „*Cranfoot*", einen ihrer Kontrolspirits oder ihre Séancen leitenden Geister, zu Hülfe rief, der sich dann auch, nach Aussage des Mediums, wenn auch den Anderen unsichtbar, sofort einstellte. Nunmehr berührte sie mit ihren beiden flachen Händen das Instrument, welches sich dann anscheinend von selbst in Bewegung und nach der bezeichneten Stelle hin versetzte.

Bevor sich das Medium in das oben beschriebene Kabinet begab, hielt sie an die Anwesenden eine kurze Anrede, in welcher sie unter anderem betonte, dass, sobald sie das Kabinet betreten und sich in bewusstlosem Zustande befinden werde, sie nicht die geringste Ahnung von den sich durch ihre medianime Kraft zu Tage tretenden Erscheinungen habe.

Nun wurden die Lichter des Kandelabers abgedreht,

und der Saal war anscheinend in tiefes Dunkel gehüllt, da nur eine kleine mit Seidenpapier umhüllte Lampe erst, nach dem sich das Auge einigermaassen an den Uebergang gewöhnt hatte, die schimmernden Goldrahmen der die hohen Wände bedeckenden Oelgemälde und dann die uns zunächst Sitzenden nach und nach erkennen liess. Während die Pianistin eine von ihr selbst begleitete Arie vortrug, hatte sich das Auge schon soweit an das Dämmerlicht gewöhnt, dass nunmehr auch die entfernter Sitzenden sowohl, wie das Kabinet selbst, sichtbar wurden. Nun wurde auch der Gesang durch die lauten aus dem Kabinet hervordringenden Stimmen der dem Medium zugethanen Kontrolgeister unterbrochen. Es sind die mir und anderen der Anwesenden seit einer Reihe von Jahren wohlbekannten Stimmen *Cushman*'s, Dr. *Holland*'s und *Bright-Eye*'s.

Ich höre kluge Leute mit wenig Erfahrung die nahe liegende Erklärung abgeben: — „Das ist weiter nichts wie Ventriloquismus, Bauchrednerei und nichts weiter!" — während sie sich noch nicht einmal mit den dazu gehörigen Bedingungen bekannt zu machen Gelegenheit hatten. Nun ist es aber weder dieses, noch sind es Verbündete oder phonographische Apparate, die bei diesem Medium und in dieser Umgebung und unter diesen Umständen und Vorkehrungen zur Anwendung gebracht werden könnten, die ja lediglich darauf hinzielten, jede betrügerische Demonstration von vornherein unmöglich zu machen. Auch handelte es sich in diesem Falle weder um Geldmacherei, da die Honorirung des Mediums von Seiten der mit Glücksgütern reichlich gesegneten Gastgeber erfolgte, noch um Zeitungsreclame, da dieser Séance, ausser in den „Psych. Studien", nur noch in den Berichten der „Psych. Research Society" Erwähnung geschieht.

Während also *Cushman* und die kleine *Bright-Eye* (Glanzauge) die Anwesenden begrüsste, (jedes in dessen charakteristisch scharf ausgeprägter und sich stets gleich bleibender Klangfärbung und Redeweise,) traten zu gleicher Zeit zwei in weisse Gewänder gehüllte Wesen aus dem Kabinet hervor, in welchem kurz vorher ausser dem Medium niemand Anderes zu sehen war. Ueberdies unterschieden sie sich in Grösse und Statur auffallend von der schweren, in dunkeln Stoff gekleideten Frau *Williams*, und während sie sich im Flüsterton mit ihren sich unter den anwesenden Gästen befindlichen Angehörigen unterhielten, wurde die Konversation zwischen den übrigen Anwesenden und den Kontrolgeistern weiter geführt. Nachdem die Phantome wieder im Kabinet verschwunden waren, erscholl aus dem-

selben der kräftige Bass des Dr. *Holland*, welcher die Anwesenden aufforderte, zu singen; um das nöthige Emaniren der Vitalität der Anwesenden und deren Uebertragung an das Medium zu beschleunigen. Während der Aufforderung Folge geleistet wurde, kam *Bright-Eye* in Gestalt eines vier- bis fünfjährigen, in Weiss gekleideten Kindes zwischen den Portièren hervor und lief plaudernd in dem von den Anwesenden und dem Kabinet gebildeten Halbkreis umher; dann kehrte sie in dasselbe zurück, um sogleich wieder mit ihrem Gespielen, einem ungefähr drei Zoll grösseren Knaben, welchen sie an der Hand hielt, zu erscheinen. Fast unmittelbar nach dem Verschwinden erschien das materialisirte Phantom des vor einigen Monaten aus dem Leben geschiedenen Prof. *Kiddle* mit seiner ihm vorangegangenen Tochter. Beide unterhielten sich mit anwesenden Freunden. Noch eine Anzahl anderer, in blendendes Weiss gekleideter weiblicher, sowie in dunkle Anzüge gehüllter, aber stets in Gestalt und Tracht mehr oder weniger verschiedener männlicher materialisirter Geistwesen kamen hervor, plauderten mit ihren Lieben, um ebenso wieder zu verschwinden, wie sie für einige Minuten sich sichtbar, hörbar und fühlbar zu machen verstanden und aus anscheinendem Nichts ins Leben traten. Andere, denen es an Kraft gebrach, sich ausser dem magnetischen Bereiche des Mediums zu begeben, liessen durch die Kontrolgeister ihre Namen ausrufen, und die Angehörigen durften sich zu ihnen an das Kabinet begeben.

Als eine hohe, stattliche, in eine Uniform gehüllte Gestalt die Portière des Kabinets auseinander schlug, wurde ich aufgefordert, mich zu nähern. Als ich bei ihr anlangte, blickte ich in ein schönes, von einem dichten, braunen Barte umrahmtes Gesicht. Trotzdem ich meiner Sache nicht ganz sicher war, begrüsste ich die glänzende Erscheinung mit der breiten Schärpe mit: — „Je vous salue, mon Général", — worauf er eine Bewegung mit der Hand machte, die ich missverstand und ihm die meine zum Grusse reichte, worauf er vor meinen Augen in Nichts verschwand, d. h. sich dematerialisirte. Noch am Kabinet stehend, belehrte mich *Cushman*, dass es *Boulanger* war, und dass er meine Stirne zu berühren gedachte, um für längeres Verweilen Lebensmagnetismus an sich zu ziehen, dass ich jedoch durch meine Bewegung das Vorhaben vereitelte u. s. w. An meinen Platz zurückgekehrt, gab ich meiner Verwunderung Ausdruck, dass ein Wesen, für das ich zur Zeit seines Erdenlebens nicht mehr und nicht weniger Interesse hegte, wie hunderttausende andere seiner Mitmenschen, mich speciell auffordern

liess, mich ihm zu nähern, erhielt ich den Bescheid: dass ein diesem Cirkel angehöriger persönlicher Freund des Dahingeschiedenen abgehalten wurde, der Sitzung beizuwohnen, und ich gewissermaassen als Substitut auserlesen wurde, die Honneurs zu machen. Ob es nun eine von seinem „Ego" selbst oder durch die Kontrolgeister zu Stande gebrachte, verkörperte Projection seiner Gestalt und Hülle war, lasse ich dahin gestellt; immerhin war es ein materialisirtes Bildniss, das hinsichtlich Porträtähnlichkeit, Statur und Gewandung nichts zu wünschen übrig liess.

Um die Leser nicht länger mit der Schilderung des Gesehenen zu ermüden, will ich nur noch erwähnen, dass nach Aussage *Bright-Eye*'s die uns vor Augen geführten Erscheinungen einen geringen Bruchtheil der grossen Anzahl unserem normalen Sehvermögen entgehender Geister bilden, die mit uns in Verkehr zu treten begierig seien. Ebenso dass ich gegen Ende der Séance nochmals an das Kabinet gerufen wurde, da laut Ankündigung von Seiten des Erwähnten ein der englischen Sprache nicht mächtiges deutsches Wesen, das seinen Namen mit *Andersen* bezeichne, sich mir zu erkennen zu geben wünsche. Ich leistete selbstverständlich der Aufforderung Folge, trotzdem ich hinsichtlich des Namens oder der Herkunft Zweifel hegte, weil nach meinem Dafürhalten der Name eher auf dänische Nationalität hinweist.

Sobald ich an die Portière trat, kam ein schlankes weibliches Wesen hinter derselben hervor, an das ich mich mit den Worten wandte: — „Wollen Sie mir Ihren richtigen Namen nennen?" — Wie von jähem Schmerz erfasst, wandte sie sich von mir ab, berührte jedoch mit ihrer rechten Hand meine Stirne und flüsterte: — „Nicht jetzt — ich kann nicht — ein ander Mal!" — womit sie verschwand. Meine Ansicht wurde aufs Neue bestärkt, dass die schon bei früheren Gelegenheiten erwähnten Widersprüche ihren Grund darin haben, dass die Geistwesen vorsätzlich, oder auch unwillkürlich, von den Medien, den Kontrolgeistern, aber auch den an Sitzungen betheiligten Personen mesmerisch beeinflusst werden.

Denn gleichwie im Menschen eine Wechselwirkung zwischen Physischem und Psychischem, d. h. zwischen Körper und Seele stattfindet, so steht das Medium in unmittelbarer Verbindung mit den sich manifestirenden Geistwesen, und umgekehrt. Die nämlichen Kräfte, welche der Sphäre, in welcher wir athmen, zur Lebensbedingung dienen, beleben die Wesen in der unserem körperlichen Sehorganismus unzugänglichen Sphäre, die ebenso wenig

ohne Zuhülfenahme medianimer Kräfte sich mit uns in Verbindung zu setzen vermögen, wie wir uns mit ihnen.

Die täglich mehr sich häufenden Beweise ihres Daseins lassen gleichfalls auf eine dem Aether entnommene Hülle schliessen, die dem „Ego" der Geister ebenso als Werkzeug, wie der irdische Körper unserem Geiste in der Welt der Materie, zur Kundgebung dient. Gleichzeitig erhellt aber auch aus dem Gesagten die Schwierigkeit der Identificirung, das Gemisch von Wirklichkeit und anscheinender Unwahrheit, das an solchen wieder in unsere Sphäre tretenden Wesen sich zeigt, zu sondern, da zwischen dem für den Augenblick berechneten Körper und der sich manifestirenden Intelligenz kein eigentlicher Zusammenhang existirt. Durch Trance-Medien zeigt sich diese angedeutete Einbusse intellectueller Fähigkeit auf Kosten der zur Materialisation verwendeten Kräfte weniger eclatant. Am wenigsten tritt sie durch Clairvoyance- und Clairaudience-Medien zu Tage.

Nach dieser kurzen Abweichung will ich noch eines weiblichen Phantoms erwähnen, das schwebend aus dem Kabinet hervortrat, sich vor einem der Gemälde aufstellte und, mit ihrer Hand darauf hindeutend, ihren Namen nannte. Es stellte sich nachträglich heraus, dass dieses in eine Tunica gehüllte Wesen zu seinen Lebzeiten dem Maler des die Lady *Washington* darstellenden Brustbildes als Modell diente.

Der Kontrolgeist Dr. *Holland*, der nur für kurze Zeit anwesend schien, bemerkte, dass sich die atmosphärischen Zustände nicht mehr zu weiteren Demonstrationen eigneten. Das Medium erwachte aus dem lethargischen Zustand, in dem es sich seit Beginn der Sitzung befand. Die Kandelaber wurden wieder angezündet und hüllten den Saal in blendendes Licht. Es bildeten sich Gruppen, die noch für kurze Zeit die Ereignisse besprachen, worauf der generöse Veranstalter der Sitzung die Anwesenden noch im anstossenden Bibliothekzimmer mit feinen Weinen und Konfect regalirte. Es war nahe Mitternacht, als ich die Heimreise antrat und diese weit hinter der Wirklichkeit zurückstehende Schilderung entwarf. Kaum war ich zu Hause angekommen, so fing es in Strömen zu regnen an, woraus ich den Schluss zog, dass Dr. *Holland* auch mit Bezug auf Witterungsverhältnisse sich als tüchtiger Diagnostiker erwiesen hatte.

Brooklyn, Ende Mai 1892.

Kurze Notizen.

a) *Emanuel Geibel*, der deutsche Dichter, (geboren 17. October 1815, gestorben 6. April 1884), schreibt als zwanzigjähriger Bonner Student an seinen Herzensfreund vom Lübecker „Katharineum" her, *Wilhelm Wattenbach*, dessen jüngste Schwester *Cäcilie* er heimlich liebte, unter vielen anderen interessanten Dingen, d. d. Bonn, den 29. Mai 1835, auch Folgendes: — „Was *Classen*'s (des Lübecker Gymnasialprofessors *Johannes Classen*, welcher die älteste von den drei Schwestern *Wattenbach*'s zur Frau hatte,) Urtheil über (*Justinus*) *Kerner*'s 'Kakodämonologie' betrifft, (denn dies liegt offenbar der in Deinem Briefe ausgesprochenen Meinung zum Grunde), so kann ich nicht ganz mit demselben übereinstimmen. Ich glaube auch an Kakodämonen [böse Geister] und an ihre Gewalt, sich auf Zeiten des Menschen zu bemächtigen, wenn mir gleich die zusammengeflochtenen Kuhschwänze etwas fabelhaft vorkommen. *Classen* selbst nannte einst *Wallenstein* und *Cromwell* dämonische Naturen, aber was ist das anders, als eine geringere Potenz von dem, dessen Existenz *Kerner* darzuthun versucht? Ich will es nicht leugnen, dass er, von zu ungeregelter Phantasie und mancher nicht vollkommen begründeter Idee geführt, oft zu weit gegangen ist, aber 'durchaus unwürdig' möchte ich das Buch nicht nennen. Dazu kommt, dass wir den in Frage stehenden Factis zu fern sind, um ein nach allen Seiten völlig richtiges Urtheil darüber fällen zu können. Willst Du einmal über dergleichen einen ergötzlichen Discurs haben, so bringe *Konrad* auf dies Kapitel." — Hierzu bemerkt Herr *Karl Theodor Gaedertz* in seinem Artikel: — „Aus *Emanuel Geibel*'s Jugendzeit" — in „Nord und Süd", Februar-Heft 1892, Band 60, Heft 179, S. 190, in einer Note: — „*Classen* verdammte nicht das Buch an sich, sondern die Art, wie die Dämonen sich äussern. Gemeint sind 'Geschichten Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen' von *Justinus Kerner*. (Karlsruhe 1834.) Darin S. 20 ff. 'Die Historie des Mädchens von Orlach': — ‚Darauf fing es an, allen dreyen Kühen im Stall ihre Schwänze aufs kunstreichste zu flechten, so kunstreich, als hätte es der geschickteste Bortenmacher gethan, und dann die geflochtenen Schwänze wieder unter einander zu verknüpfen. Machte man die Flechten auseinander, so wurden sie bald wieder von unsichtbarer Hand geflochten und das mit einer solchen Geschwindigkeit, dass, wenn man sie kaum gelöst hatte und sogleich wieder in den menschen-

leeren Stall zurückgekehrt war, die Schwänze bereits wieder allen Kühen auf das kunstreichste und pünktlichste geflochten waren, und dies täglich vier bis fünfmal.'" — Soweit diese Note. Wir erinnern hierbei an des schwäbischen protestantischen Geistlichen *Friedrich Christoph Oetinger* (geb. 1702 am 6. Mai zu Göppingen, † 10. Februar 1782) „Verkehr mit Dämonen" in *Zöllner*'s „Transscendentaler Physik" (Leipzig, *L. Staackmann*, 1879) III. Bd. „Wiss. Abhandl." S. 565 ff. Der Königliche Preussische Sanitätsrath, prakt. Arzt und Geburtshelfer zu Greiffenberg i. S., Mitglied der Kaiserlich Carolinisch-Leopoldinischen Academie natura curiosorum, der medizinischen Gesellschaft in Leipzig, der naturforschenden Gesellschaft in Görlitz, Dr. med. *Heinrich Bruno Schindler*, berichtet in seinem Werke: — „Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie". (Breslau, *Wilh. Gottlieb Korn*, 1857) S. 308: — „Eine neuere solche Begebenheit habe ich selbst Gelegenheit zu beobachten, wo seit vier Jahren in dem Hause des Webers *Wünsch* in Klein-Stöckigt bei Greiffenberg alle derartigen Erscheinungen: Verwirrung des Garnes, Zerreissen der Werfte, Verschwinden der Gegenstände, Zerreissen der Kleider und Schuhe, Losbinden der Kühe im Stall, oder Verknoten der Stricke bis zum obligaten Feueranlegen sich wiederholten." S. 312 daselbst heisst es weiter: — „Eine andere sich seit der Mythe wiederholende Erscheinung ist das Flechten und Binden, das Schürzen und Lösen von Knoten. Was in deutscher Mythe von den weissen Frauen erzählt wird, wie sie die Mähnen der Pferde und die Schwänze der Kühe flechten; was Frau *Holle* thut, die das Gespinnst verwirrt und die Haare; was der Nachtmar kann, der den Pferden Mähne und Schweif in Knoten knüpft, die Niemand lösen kann: das können unsere modernen Zauberinnen auch. In den Spinnstuben verwirrt sich oft das Gespinnst an der Weife, ohne dass man die Ursache ergründet, und der Weber kann kein Stück zu Stande bringen; denn wenn er das Garn kocht, so ist es so verfizt, dass es Niemand lösen kann, und bringt er es auf den Webstuhl, so zerschneidet es eine unbekannte Hand. Aehnliche Erscheinungen werden aus der Nähe der Besessenen berichtet. Die Hexen erhalten selbst ihren Beinamen: — 'Bilmitz' von dem Verwic'eln der Haarzöpfe, denn 'bilbitzen' gebraucht *Hans Sachs* für Verwickeln der Haare, und 'Trutenzopf' ist die Bezeichnung für wirres, nicht zu lösendes Gebinde. Der berühmte Arzt *Hollerius*, der alle Geschichten der Art als Täuschung verlachte, wurde zu dem Geständnisse einer übernatürlichen Einwirkung genöthigt, als er ein Mädchen beobachtete, das plötzlich in

seiner und vieler anderer Personen Gegenwart an einen Pfosten oder ihr Bette gebunden wurde, so dass die Bindfaden, Hanf oder Rosshaare, nicht zu lösen waren und durchschnitten werden mussten. Verschloss man bei der Frau *Hauf* des Abends die Küchenthür noch so fest, und band man sie sogar mit Stricken zu, so stand sie doch am Morgen offen. *Cotton Mather* erzählt, wie bei den Zaubereien in Salem es den Leuten die Hände fest mit Stricken zusammengebunden habe. Den Kindern des *Godwin* in Boston wird ebenso wie dem Prof. *Schuppart* (in Giessen 1723) und seiner Frau der Hals mit festen Stricken zusammengezogen, so dass nur fremde Hilfe sie vor dem Erwürgen schützen kann. Im Hause des Dr. *Phelps* in Connecticut wurden aus allen möglichen Gegenständen in einem verschlossenen Zimmer Puppen von unbekannter Hand zusammengebunden, und bei der *Grambach* in Orlach wurden 1831 nicht nur die Kühe an einen anderen Ort gebunden, sondern auch ihre Schwänze so kunstreich geflochten, als hätte es der geschickteste Bortenmacher gethan. Machte man die Flechten der Schwänze auseinander, so wurden sie bald wieder von unsichtbarer Hand geflochten, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, dass, wenn man sie kaum gelöst hatte und sogleich wieder in den leeren Stall zurückkehrte, die Schwänze auch bereits wieder allen Kühen auf das kunstreichste geflochten waren, und das hinter einander vier bis fünf Mal. Das Losbinden der Kühe im Stall, sowie das Verknüpfen der Stränge wiederholte sich in Stöckigt öfterer. Hieran schliesst sich das Oeffnen der Schlösser und Thüren u. s. w.“ — Was wäre es also bei Frau *Töpfer* und den Mülsener Medien so Wunderbares, wenn sie sich in mediumistischer Weise aus ihren Verstrickungen ebenso plötzlich befreien könnten, wie die Gebrüder *Davenport* durch eine Reihe von Jahren gethan haben, ohne dass das Räthsel gelöst worden wäre? Man vergleiche die entsprechenden Kapitel in Herrn *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus“, 1. Bd. S. 33 ff., 122 ff., 171 ff.; 2. Bd. S. 362 ff., 551 ff.

b) Zum Capitel des Geisterspukes. — Auch in Bayern ist nunmehr die Geisterwelt vor den Schranken des Schöffengerichts erschlossen worden, und ein Seitenstück des Spukes von Resau hat seine ganz natürliche Erklärung gefunden. Der „Geisterspuk von Streitheim“ unterscheidet sich fast gar nicht von dem Spektakel in Resau, nur dass in Streitheim die verschiedenen Projectile von „zarter Hand“, nämlich von zwei jungen Mädchen, einer siebzehnjährigen und einer fünfzehnjährigen Dienstmagd bewegt wurden. Die Erscheinungen, welche in der ganzen Um-

gebung das grösste Aufsehen verursachten und Zulauf von nah und fern hervorbrachten, wurden fast einen Monat lang beobachtet. Von früh bis zum Abend gab es die verschiedensten Ueberraschungen. Bald klopften unsichtbare Hände an die Fenster, die auch zuweilen von eben diesen unsichtbaren Händen eingeschlagen wurden, bald flogen Steine, Holzscheite und — Mistgabeln im Hause herum. Der Abfallkorb wanderte gravitätisch vom Stall durch den Gang, das Mehl streute sich scheinbar selbstthätig im Hause umher, die Kunkel tanzte im Zimmer, und selbst der Kinderwagen wurde ungeberdig und streckte alle vier Räder in die Luft. Seitdem die Gendarmerie aber Fräulein *Anna Hartmann* und Fräulein *Genofeva Katzenschwanz* arretirt hat, blieben die Erscheinungen aus, ihre Urheberinnen aber wurden wegen groben Unfugs verurtheilt. Wenn sich ein spiritistischer Impresario ihrer annimmt, können sie Carrière machen. — So der „General-Anzeiger für Leipzig“ vom 14. März 1892. — Im Mittelalter war man doch noch klüger: man sperrte diese Art Leute nicht bloss ein, sondern man folterte sie, bis sie bekannten, was man wollte, und dann wurden sie einfach als Teufelsbraten per brennenden Holzstoss ins Jenseits befördert. Da hörte der Geisterspuk natürlich auf, und man brauchte ihn weiter nicht gründlicher zu studiren. Aber was sagt man zu der „Verfolgung einer deutschen Familie in Russland durch spontane mediumistische Erscheinungen“ im Juni-Heft 1888 der „Psych. Studien“?

c) Eine weitere Bestätigung meiner S. 219 des Juni-Heftes cr. der „Psych. Studien‘ ausgesprochenen Vermuthung, dass der „Mahatma *Mozart*'s vor 100 Jahren“ höchst wahrscheinlich König *Friedrich Wilhelm II.* von Preussen gewesen sei, welcher vor nicht langer Zeit (1787) den Geister-Séancen eines *Bischofswerder* und *Wöllner* beigewohnt hatte (vgl. „Psych. Studien“ Juni-Heft 1887 S. 280 ff.), scheint mir folgender Bericht des Herrn *Paul Lindenberg* in dessen Artikel: — „Berlins Umgebungen“ (s. „*Westermann*'s illustrierte deutsche Monatshefte“ März 1892, S. 768 ff.) zu liefern, weil aus ihm erhellt, dass der König nicht bloss 1787 seinen mit der Gräfin *Lichtenau-Rietz* erzeugten Lieblingssohn *Alexander von der Mark*, sondern am 25. März 1789 wirklich seine dritte Gemahlin durch einen unvermutheten Tod verloren hatte. Von der ersten Gemahlin *Elisabeth Christine Ulrike*, Prinzessin *von Braunschweig*, liess er sich als Kronprinz schon 1769 scheiden. Mit der zweiten, Prinzessin *Luise von Hessen-Darmstadt*, die ihm vier Söhne gebar, *Friedrich Wilhelm III.*, seinen Nachfolger 1770, und die Prinzen

Ludwig, *Heinrich* und *Wilhelm*, lebte er seit der Geburt des letztgenannten Sohnes in dauernder Trennung, wohl seit 1780. (Sie starb erst 1805.) Noch lebte von 1780—1786 sein Oheim *Friedrich* der Grosse, der ebenfalls seine Gemahlin, Königin *Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern*, mit der er als Kronprinz sehr gegen seinen Willen verbunden worden war, in dem ihr geschenkten Schlosse Nieder-Schönhausen (nicht dem *Bismarck*'schen Stammgute) seit seiner Thronbesteigung 1740 dauernd räumlich von sich fern hielt: — „aber er hielt eifrig darauf," — berichtet Herr *Lindenberg*, — „dass ihr all die zukommenden Ehren erwiesen wurden, und es war eine seiner ersten Fragen an Gesandte und Fremde von Distinction, die ihm vorgestellt wurden: — 'Avez-vous déjà fait votre visite à Schönhausen?' ('Haben Sie schon Ihren Besuch in Schönhausen gemacht?') — Nur an den Geburtstagen der Königin kam *Friedrich* persönlich zur Beglückwünschung, für ihn erschienen aber desto häufiger die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, und bei einem dieser Besuche lernte der zukünftige Thronfolger, Prinz *Friedrich Wilhelm* (*II.*), die jugendlich-schöne *Julie von Voss*, Hofdame der Königin und Tochter des preussischen Gesandten am dänischen Hofe, kennen und fasste eine heftige Neigung für sie. — 'Der Prinz kommt ewig zur alten Königin nach Schönhausen', schrieb schon damals die Oberhofmeisterin, Gräfin *Voss*, in ihr Tagebuch, 'und ich weiss doch, das alles geschieht nur wegen der *Julie*'. — Und später, nachdem der Prinz den Thron (1786) bestiegen, verzeichnet sie: — 'Die Prinzessinnen thun dem Könige einen sehr unerlaubten Gefallen, indem sie ihn immer mit *Julie* zusammenbringen. Sie führen die Königin voraus und eilen, wenn spazieren gegangen wird, und beschäftigen sie, nur dass er mit meiner Nichte gehen und sie sprechen kann; das ist ein schlechtes Spiel!' — *Julie von Voss*, die sich zuerst durchaus abweisend verhalten, schenkte endlich den Bitten des Königs mehr Gehör, da ihre Verwandten selbst in sie eindrangen, dies zu thun 'zum Besten des Vaterlandes', und zwar um den König aus den Banden der Gräfin *Lichtenau* zu befreien. Als der König ihr dann die Ehe zur linken Hand zusicherte, — ein Consistorium hatte dies erlaubt mit Berufung darauf, dass *Luther* und *Melanchthon* einst dem Landgrafen *Philipp* von Hessen das Gleiche gestattet! — und die (zweite) Gemahlin *Friedrich Wilhelm*'s *II.* sogar sie schriftlich bat, den König zu erhören, gab *Julie von Voss* ihren Widerstand endlich auf und liess sich in der Schlosskapelle zu Charlottenburg in aller Stille heimlich dem König zur linken Seite antrauen. Glück hat

diese Ehe der schönen Hofdame nicht gebracht, das sah die Oberhofmeisterin *von Voss* sehr richtig voraus: — 'Meine Nichte sagte mir heute unter Thränen, seit acht Tagen sei sie mit dem König heimlich getraut', bemerkt sie in ihrem Tagebuche. 'Es betrübt mich tief, und ich kann mich mit dem besten Willen eines Gefühls von Abscheu und Widerwillen gegen eine Sache nicht erwehren, die so unerlaubt ist, man mag an Scheingründen dafür angeben, was man will. Ihr Gewissen wird es ihr schon genugsam sagen und wird nicht wieder ruhig werden!' — *Julie von Voss*, die zur Gräfin *von Ingelheim* ernannt worden war, gebar im Charlottenburger Schlosse am 2. Januar 1789 einen Sohn (den späteren Grafen *von Brandenburg*); selbst noch leidend, verliess sie zu früh das Wochenbett, um den König, der an einer Fussverletzung krank lag, zu pflegen; sie erkältete sich hierbei und starb am 25. März still und ergeben. Am 4. April wurde sie in der Kirche von Buch, ihrem Geburtsorte, beigesetzt — kein Stein kündet die Stelle, wo sie ruht, kein Stein ihren Namen! Der König trauerte ein Jahr um sie, dann hatte ihn eine neue Leidenschaft erfasst für die schlanke Gräfin *Dönhoff*, mit der er sich gleichfalls linker Hand verbinden liess, — *Julie von Voss* war vergessen!" — So unser Gewährsmann. (Vgl. „Psych. Studien" Juni-Heft 1887 S. 279 ff.) Aber *Julie von Voss* war wohl nicht so ganz vergessen, als Herr *Paul Lindenberg* meint, wenn der musikliebende König, der sogar mit einem *Mozart* und *Beethoven* persönlich Streichquartette, das eine in Fürstens Garten bei Breslau, selbst auf seinen Reisen, executirt haben soll, sich nach unserer Vermuthung schon lange mit dem Gedanken eines „Requiems" für sie trug. Somit hätte seines geheimnissvollen Auftragbringers Vorgeben im Juli 1791, dass der anonym bleiben wollende Besteller der Todtenmesse, welcher ein „Kenner" wäre, dieselbe für seine (erst vor zwei Jahren) gestorbene Gemahlin wünsche, auch in diesem Punkte seine volle Richtigkeit. Hiernach muss ich im Juni-Heft cr. S. 249 Zeile 10 v. u. den dort stehenden Satz folgendermaassen berichtigen: — „Seine (des Königs) dritte (anstatt: erste) Gemahlin war schon längere Zeit gestorben, er hatte bereits die vierte (anstatt: dritte), so dass ja wohl in dieser Vorgabe keine faktische Unwahrheit verborgen lag. U. s. w." — Merkwürdig bleibt immerhin diese geheimnissvolle Bestellung im Zusammenhange mit *Mozart*'s nahem Ende. Geistige Beziehungen und prophetische Vorwarnungen lassen sich nicht durch nüchterne Aufklärungsversuche in den sie begleitenden Umständen hinwegdeuten. Trotz ihrer: Non liquet!

d) *Schorer*'s Familienblatt bringt in Nr. 15, 1892, S. 238 ff. die XVI. Fortsetzung einer Reihe von Artikeln über „Unerklärliches aus Vergangenheit und Gegenwart", und zwar diesmal unter dem Titel: — „Der Seher an der Elbe". Da Nachdruck verboten ist, so geben wir hier nur das Wesentlichste davon in eigener verkürzter Zusammenfassung wieder. Dieser Seher war ein Elbfischer Namens *Christian Heering* um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, im zwischen Königstein und Schandau gelegenen Dörfchen Prossen aussässig, christlich fromm und von seinem Beichtvater und späteren Biographen Diakonus *Süsse* zu Königstein als „stillen, sittsamen und frommen Wandels" bezeugt. Er erzog drei Kinder und sorgte für sie. Seine Bildung war gering, er konnte nur zur Noth lesen und schreiben; Zeitungen und Bücher besass er nicht, so dass er den Vorgängen seiner Zeit fern und naiv gegenüber stand. Dennoch trat er in den 1740er Jahren mit Prophezeihungen auf den damals beginnenden zweiten schlesischen Krieg hervor. Er hatte „Gesichte", die er seinen Nachbaren als „himmlische Eingebungen" im Wachen, als sichtbare Gestalten und Phantasiegebilde, wie als hörbare Stimmen, mittheilte. Als Prophet wollte er nicht gelten, obgleich er erklärte, dass es „ihm vom Herrn gegeben, befohlen und gezeiget worden sei." So erzählte er ein Jahr vor Beginn des 2. schlesischen Krieges 1744, dass ein Held mit seinen feindlichen Heeren nach Sachsen kommen und das Schwert bis an das Heft in Blut tauchen würde; und dieser Held würde hernach zu Dresden wie in einen offenen Garten einziehen, aber bald darauf wiederum zum oberen Thore herausziehen. 1745 zog *Friedrich* der Grosse in Dresden ein, blieb eine Woche lang und verliess nach dem am 28. Dezember geschlossenen Frieden die Stadt wieder. — Um Mitte März 1756, also Monate vor Beginn des siebenjährigen Krieges, eröffnete er seinem Beichtvater unter Jammern und Thränen, es würde ein grosses Ungewitter über sein sächsisches Vaterland kommen und zuerst die Elbegegend, wo er wohne, betreffen. Es würde sich weiter ziehen und viel Menschenblut kosten. Es würden sich Südost und Südwest mit einander verbinden wieder Nordwest. Der Held aus Nordwest würde stark in die Enge getrieben, dann aber durch Hilfsvölker aus Norden befreit werden, so grün gekleidet seien. Das Alles erfüllte sich durch die Coalition Oesterreichs mit Frankreich. Die zu Hilfe kommenden Völker aus dem Norden waren die Russen unter *Peter III.* Dresden hätte sich ihm als ein grosser Garten gezeigt, aus welchem die stärksten Bäume mit der Wurzel herausge-

rissen und vom Lande hinweggeführt worden wären. — Frühjahr 1758 sah er, „dass auf dem Schandauer sog. Kirchstück am Elbufer geschanzt und gegen das sogenannte Krippener Horn eine Brücke geschlagen worden sei, über welche er fremde Völker habe übergehen sehen.“ Und wirklich wurde dort vom 14. bis 19. August eine Schiffsbrücke geschlagen, über welche die kaiserlichen und Reichstruppen nach Aufwerfung eines Brückenkopfs marschirten. — Dies die mitgetheilten merkwürdigsten Vorhersagungen. Der anonyme Verfasser giebt leider den Titel der Schrift nicht näher an, aus der er geschöpft hat. Man wisse nicht, wann er gestorben sei, vermuthlich Ende der 1770er Jahre. „Am 20. August 1771 erzählte Diaconus *Süsse*, dass der Fischer ihm vor anderthalb Jahren folgendes mitgetheilt habe: es sei dem *Heering* die Gestalt eines Mägdleins erschienen, welches ein altes Büchlein in Händen hielt, auf dessen Titelblatt die Worte standen: ‘Schwere und theure Zeit!’ Der Winter von 1771 auf 1772 aber war eine der schlimmsten Theuerungszeiten, welche Sachsen erlebte.“ — — Wir haben bereits in früheren Jahrgängen der „Psych. Studien“ auf ähnliche Volkspropheten hingewiesen, so z. B. auf den alten Schäfer *Thomas*, den Schneider *Hans Rischmann* (1590 in Lomnitz geboren) in der Rischmannshöhle des Prudelbergs bei Stohnsdorf im Riesengebirge, der dort um 1630 seine im Volke weitverbreiteten Weissagungen enthüllte. Am meisten verwandt mit unserem Fischer dürfte wohl der Görlitzer Schuster *Jakob Böhme* (1575—1624) sein, der, ähnlich wie *Andrew Jackson Davis* in unserem Jahrhundert, all sein Wissen aus den Tiefen innerer Anschauung schöpfte und die Welt mit seinen Offenbarungen und Schriften in Erstaunen versetzte, so dass selbst neuere Philosophenschulen sich eingehend mit ihm beschäftigt haben. Ja auch in des Referenten Heimath, im Dorfe Oelse bei Striegau, tauchte in den 1840er Jahren ein sog. Wunderknabe *Karl Paul*, der Sohn eines Bauern auf, welcher wie *Davis* Curen verrichtete und Prophezeihungen von sich gab, die alle Welt von ihm reden machten und eine eigene Schrift eines Arztes zu Schweidnitz über ihn veranlassten (s. „Psych. Stud.“ Okt. 1885 S. 444).

e) Zum Beweise dessen, dass gerade die Wilden als echte Naturkinder den sogenannten Trance- oder Verzückungs-Zustand kennen, bringen wir folgende Stelle aus des französischen Afrikareisenden *Du Chaillu* (sprich: — *Dü Schalljü*) Berichten, der lange unter dem Volke der Mpwonge lebte und bei ihnen eine merkwürdige Anschauung verbreitet fand. In Fällen grosser Noth wenden sie sich

an den Mond, den sie von einem Geiste bewohnt glauben, mit dem sie in Verkehr treten können, und bitten z. B. bei Erkrankung ihres Häuptlings um seinen Rath. Diese Feierlichkeit kann nur bei Vollmond stattfinden. Alsdann versammeln sich die Frauen vor dem Hause ihres Stammesfürsten und stimmen dort Lieder an zum Lobe und Ruhme des Mondes. Dann setzen sie sich in einem Kreise auf den Erdboden; im Mittelpunkte dieses Kreises befindet sich ein Weib, das den Mond beständig ansehen muss. Dieses Weib bildet die Vermittlerin zwischen dem Volke und dem Mondgeiste, *Ilogo* genannt. — Kaum hat es sich inmitten des Kreises niedergelassen, so geräth es in Zuckungen, das Gesicht verzerrt sich in abschreckender Weise, und zuletzt liegt es regungslos am Boden. Die anderen Frauen singen inzwischen unermüdlich weiter. Nach ungefähr einer halben Stunde kommt das Weib wieder zu sich und berichtet nun dem begierig horchenden Volke, was es mit *Ilogo* unterhandelt habe. — *Du Chaillu* bemerkt, dass hier keine Täuschung vorliege, dass das Weib zwar nur Spiegelbilder seiner Phantasie(?) sähe, sich dessen aber nicht bewusst werde und vollständig in gutem Glauben handle. (Vergl. „Sonne und Mond" im Feuilleton der „Allg. Modenzeitung" Nr. 21, 94. Jahrg. (Leipzig, *Otto Friedrich Dürr*) v. 23. Mai cr. S. 334. — Sollte das nicht auch ebenso ehrlich der Fall bei spirististischen Medien der Neuzeit sein können?

f) Der 20. Deutsche Aerztetag zu Leipzig hat durch seinen Vorsitzenden, den Geh. Sanitätsrath Dr. *Gräf*-Elberfeld, in der Eröffnungsrede vom 27. Juni cr. Stellung zum Hypnotismus und Magnetismus genommen, und zwar durch folgende Kernsätze seines Vortrags, die wir dem „Leipziger Tagebl." v. 29. Juni cr. entnehmen: — „Als am 15. März d. J. der Deutsche Reichstag mit 105 gegen 104 Stimmen es ablehnte, der — wie wir meinen — selbstverständlichen und bescheidenen Forderung des gesammten deutschen Aerztestandes gerecht zu werden, nach welcher unsere von keiner Seite bestrittene Interpretation der Bestimmungen des Krankenversicherungsgesetzes über ärztliche Hilfe festgelegt und in ihrer Wirksamkeit gesichert werden sollte, — da ging ein Gefühl der Bitterkeit und der Entmuthigung durch unsere Reihen, und das Bewusstsein erlittenen Unrechts war ein allgemeines. Wäre nicht im Jahre 1869 der verhängnissvolle Schritt geschehen, die Freigebung des Heilgewerbes in die Gesetzgebung hineinzubringen, und damit indirect die Gleichberechtigung des Curpfuschers mit dem wissenschaftlich vorgebildeten und staatlich geprüften Arzte auszusprechen,

der ganze Streit um den § 6 und seine falsche Auslegung wäre nicht möglich gewesen. — Es ist nicht die materielle Schädigung unserer Standesgenossen, welche wir besonders beklagen; es ist vor Allem die moralische Rückwirkung auf den Stand selbst, welcher in Betracht kommt. Seit Menschengedenken sind die mystischen Heilmethoden in der Geschichte der Therapie von hervorragender Bedeutung gewesen, und die zweischneidige Waffe der Suggestion hat manchen Betrug und manche Selbsttäuschung verschuldet. Je absurder das Aushängeschild, um so grösser ist oft die Zahl der Wundergläubigen, und die tägliche Erfahrung lehrt, dass die viel gepriesene Aufklärung unseres Jahrhunderts hieran nicht viel geändert hat.“ — Wir weisen jede Gemeinschaft mit solchem Treiben von uns und sagen mit *Sonderegger*: — ‘Die Medicin ist der edelste Beruf, aber das erbärmlichste Handwerk’.“ — Auch wir acceptiren diesen letzteren Ausspruch in unserem geistigeren Sinne, und wenn wir zwischen den chemischen Giften der Allopathen und den potenzirten Arzneien der Homöopathen wählen sollten, so schlagen wir uns auf die Seite der letzteren, eingedenk des Fiascos des jüngsten *Koch*'schen Tuberkulins, das ja auch von wissenschaftlich geprüften Aerzten auszubeuten versucht wurde. Haben wir aber überhaupt zwischen Aerzten zu wählen, so sind uns sogar die Naturärzte und Magnetiseure noch lieber als alle staatlich geprüften Mediciner zusammengenommen, den ihre Heilmethoden lassen wenigstens Natur auf Natur wirken. Wer sich darüber eine helle Leuchte aufstecken lassen will, der lese *Andrew Jackson* ***Davis***' „Der Arzt“ (Leipzig, *Oswald Mutze*) und die neuesten Schriften des Magnetiseurs *Willy* ***Reichel*** in Berlin und die eben erschienene Schrift des Magnetopathen *Wilhelm* ***Weder***: — „Magnetotherapie. Der Lebensmagnetismus als Heilmittel.“ (Nürnberg, 1892, Selbstverlag. Commiss. *Carl Cnobloch* in Leipzig.) —

g) In einer kritischen Besprechung, welche *E. Steindorff* in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ Nr. 21 v. 15. October 1891 über *J. von Pflugk-Harttung*'s „Untersuchungen zur Geschichte Kaiser *Konrad*'s *II.*“ (Stuttgart, *W Kohlhammer*, 1890) bringt, sucht *Steindorff* das Zeugniss eines zeitgenössischen Geschichtschreibers *Rudolfus Glaber* durch folgende Bemerkung als nicht ganz glaubwürdig zu schwächen, während *v. Pfl.-H.* ihn für zuverlässig erklärt. „Zur Würdigung des *Rudolfus Glaber* [welcher vorher als ein eifriger Cluniacenser und Gegner der angeblich blutschänderischen Ehe Kaiser *Konrad*'s *II.* mit *Gisela*, seiner nahen Verwandten, characterisirt ist,] im Allgemeinen

gedenke ich" — sagt *Steindorff* — „einer Einzelheit, welche sowohl auf seine Stellung zu *Konrad II.* als auch auf die Art seiner Geschichtschreibung ein ungünstiges Licht wirft, aber von dem Verfasser nicht angeführt wird. In der Historiar. lib. IV, cap. II 'De heresi in Italia inventa', SS. VII, p. 67 erzählten Ketzer- und Spukgeschichte, die sich zur Zeit der Kaiserkrönung *Konrad*'s *II.* (1027, März 26.) in der Lombardei zugetragen haben soll, erscheint der Teufel einem todtkranken Ritter Namens *Hugo*, um ihn in Versuchung zu führen. Dabei rühmt er sich seiner Verdienste um das Emporkommen und die Macht zweier Kaiser: — *Konrad*'s *II.* und *Michael*'s (des Paphlagoniers). Bezüglich des ersteren heisst es: — 'Et ut certissime credas, quod spondeo, noveris, meo auxilio meaque industria Chounradum hoc tempore imperatorem esse creatum. Tu quippe bene nosti, quod nullus imperatorum ita velociter omnem Germaniam atque Italiam sicuti iste suae subiugavit dictioni. Novi, inquiens aeger, et mirum diu mihi cum ceteris fuit'. — [Der Teufel spricht nämlich aus und zu dem somnambulen Fragesteller: — „Und damit Du für gewiss glaubest, was ich behaupte, so wisse, dass mit meiner Hilfe und meiner Bemühung *Konrad* zu dieser Zeit zum Kaiser erwählt worden ist. Du freilich weisst sehr wohl, dass keiner von den (bisherigen) Kaisern wie dieser so schnell ganz Deutschland und Italien seiner Herrschaft unterworfen hat. Neues und Wunderbares, forschender Kranker, ist von jeher mit anderem (ähnlichen) meine Sache gewesen." — Uebersetzt vom Sekr. d. Red.] — Hier liegt also gerade der Fall vor, den der Verfasser nach S. 83 für unmöglich zu halten scheint, 'dass der Schriftsteller aus ganz der gleichen Zeit und über ganz die gleiche Person baaren Unsinn und beste Nachrichten bringen soll.'" — Soweit *Steindorff*. Wir ersehen hieraus, dass er etwas für „baaren Unsinn" erklärt und deshalb einen Geschichtsschreiber verwirft, weil dieser einen objectiven Bericht über ein mediumistisches Phänomen damaliger Zeit bringt, in dessen Verständniss trotz aller psychischen und spiritistischen Lösungen der Neuzeit der historische Recensent noch nicht eingedrungen ist. Dass dergleichen Dinge in der Welt des Somnambulismus, Hypnotismus und Mediumismus vorgehen, darüber könnte ihn in allerneuester Zeit Professor *Lombroso* in Neapel belehren. Es erscheint nach diesem Beispiel also gerathen, dass die Historiker nicht Bausteine verwerfen, welche für sie die Ecksteine einer neuen und besseren Erkenntniss werden könnten.

h) Gaunerei und Rechtsspruch. — Im Jahre 1567 erschien in der freien Reichsstadt Augsburg ein bejahrter Mann, welcher sich Freiherr *Hans von Wolfenstein* nannte und vorgab, er besitze die Gabe, alle verlorenen und verborgenen Sachen wieder herbei zu schaffen. Der Freiherr hatte vielen Zulauf, besonders von vornehmen und reichen Leuten, und so gelang es ihm, nach aktenmässiger Bestätigung, binnen wenigen Monaten die damals ungeheure Summe von beinahe hunderttausend Gülden zu erschwindeln. Als sich herausstellte, dass die Manipulationen des Freiherrn auf Lug, Betrug und verschlagenen Ränken beruhten, liess ihn der Rath verhaften, und jetzt zeigte sich, dass der Freiherr ein verkleidetes altes Weib, die Wittwe eines Schössers, aus Naumburg in Thüringen war. Nach halbjähriger Gefangenschaft musste sie die Hälfte des erschwindelten Geldes als Strafe erlegen, mit der anderen Hälfte wurde sie auf ewige Zeiten jenseits des Rheines verwiesen und hierzu eidlich verpflichtet; im Fall der Rückkehr sollte sie den Kopf verlieren. Mit den ihr verbliebenen 50,000 Gulden in der Tasche wird sie sich dieser Gefahr schwerlich ausgesetzt haben. („Leipz. Tagebl.“, Abend-Ausgabe v. 28. November 1891, Nr. 406, S. 7783, 3. Spalte.) — Es ist bedauerlich, dass über das etwa Nochvorhandensein dieser Akten nichts Näheres verlautet, und auch nicht über die Gründe, weshalb der Gewinn aus dem angeblichen Lug, Betrug und verschlagenem Ränkeschmieden des als Freiherrn verkappten alten Schösserweibes wenigstens ihr zur Hälfte verblieb, nachdem man ihr die andere Hälfte als Strafe abgenommen hatte. Auch über die Art der verschlagenen Ränke bei doch offenbarer Herbeischaffung vieler verlorener Sachen ist leider nichts Genaueres festgestellt, so dass man zu der Ansicht gelangen könnte, dieser Rechtsspruch sei selbst das gewesen, was er seinem Opfer imputirt hat, nämlich eine Gaunerei des damaligen Rechts. Wäre die Frau wirklich so ganz schuldig gewesen, die Justiz des 16. Jahrhunderts hätte sie sicher aller ihrer Gulden sammt ihrem Leben entledigt. Wir haben hier höchst wahrscheinlich ein gutes Sehmedium jener Zeit vor uns, das vielleicht noch einige einflussreiche Gönner nnd Zeugen der Ehrlichkeit ihres Verfahrens hatte, deren Aussagen man durch die ewige Verbannung zu umgehen wusste. Fünfzigtausend Gülden hatten übrigens damals den fünffachen Werth unseres heutigen Geldes. 72 Goldgülden enthielten eine 18½ Karat wiegende feine Mark Gold.

i) Eine unheimliche Hinrichtung. — Am 23. Juli des Jahres 1602 fand auf dem Rabensteine vorm Grimmischen Thore zu Leipzig eine Hinrichtung statt, die von ganz besonderen Umständen begleitet war und Vornehm wie Gering in grosse Aufregung versetzte. Es waren zwei Delinquenten, die zum Tode geführt wurden. Einer war der Schneider *Peter Zeising* aus Halle. Ein gelungener Schwerthieb machte seinem Leben ein Ende. Anders gestaltete sich die Sache bei dem zweiten Todescandidaten. Dieser war der Seiltänzer und Possenreisser *Hans Peter*, welcher früher in des Raths Windmühle vor dem Petersthore als Knappe gearbeitet hatte, und dann unter „die fahrenden Leute" gelaufen war. Als nun *Hans Peter* auf den Rabenstein kam, stieg ein schweres Donnerwetter am Himmel auf, und der Sturm heulte durch die Lüfte. Der Delinquent führte allerlei wunderliche Reden und wollte nicht niederknieen, um sich sein Recht anthun zu lassen. Der Scharfrichter, *Valtin Heiland*, redete ihm gütlich zu, dass er niederkniete. Aber es misslang der Streich, dass er den Verurtheilten in die Schulter hieb, der darob arg schrie und zeterte. Die Henkersknechte wollten ihn aufrichten, aber er wehrte sich. Darauf warf ihm *Valtin Heiland* einen Strick um den Hals und schlug ihm den Kopf im Liegen ab. Man hielt nunmehr den Hingerichteten für einen Schwarzkünstler, wie denn der Scharfrichter für gewiss aussagte, er habe drei Köpfe übereinander gesehen und nach dem untersten zu hauen vermeinet. So entging *Valtin* der Strafe. — So die 1. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 172 v. 4. April cr. — Wir ersehen daraus, dass selbst zur Zeit des finstersten Aberglaubens wenigstens eine Berufung auf seltsame Vorgänge immer noch eher bei Gericht Glauben fand als heutzutage. Wir dürfen für gewiss annehmen, dass der Scharfrichter vom unschuldigen Delinquenten in der geschilderten Art seelisch beeinflusst war.

Bibliographie
folgt im nächsten Hefte.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat August 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Aus der Zeit der Geisterbeschwörungen unter König Friedrich Wilhelm II. von Preussen.

Von **Gr. C. Wittig.**

I.

In der Artikelreihe: — „*Carl Gottlieb Svarez.* Der Vater des preussischen Rechts. Von *E. Schwartz* in Pellworm — „Nord und Süd" Juli- und August-Heft 1891 (Breslau, Schlesische Verlags-Anstalt) — finden wir auch einige historische Bemerkungen über die Zeit *Friedrich Wilhelm II.* und seine Stellungnahme im Bunde mit den Geisterbeschwörern *Bischofswerder* und *Wöllner* gegenüber dem bisher geltenden Rationalismus oder der seichten Verstandesaufklärung. Der von *Svarez* von 1784 bis 1788 in sechs Abtheilungen herausgegebene „Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten", welches 1791 noch eine erweiterte Fassung erhielt, trat am 20. März 1791 durch Publicationspatent in 10.000 Exemplaren ans Licht der Oeffentlichkeit und am 1. Juni 1792 in Kraft. „Zunächst trat jedoch ein Stillstand ein. Das Gesetzbuch hatte mehrere Gegner, unter ihnen *Wöllner*, und demselben gelang es, den König zu bewegen, dass er durch Ordre vom 18. April 1792 das Gesetzbuch bis auf Weiteres suspendirte. Es schien bereits für immer begraben zu sein, als die politischen Verhältnisse, insbesondere die Nothwendigkeit, den Rechtszustand der neuen Provinz Südpreussen rasch zu ordnen, es wieder an das Tageslicht führten. Am 17. November, bezw. 18. December 1793

wurde eine Revision ... befohlen und auch ein neuer Name für das Gesetzbuch angeordnet... Durch Patent vom 5. Februar 1794 wurde das Gesetzbuch unter der nunmehrigen Bezeichnung 'Allgemeines Landrecht für die Königlich Preussischen Staaten' mit Gesetzeskraft vom 1. Juli 1784 ab publicirt. Die gesammten Materialien waren schliesslich auf 88 Folianten angewachsen." — Neben diesen anstrengenden Vorarbeiten (allerdings unter Beihilfe tüchtiger Vorgesetzter und Mitarbeiter wie *Carmer*, *H. J. v. Goldbeck* und *Reinhart*, welcher letztere ein Mitglied des Rosenkreuzerordens und ein Satellit *Wöllner*'s war, der dem Ideen- und Freundeskreise des *Svarez* feindlich gegenüberstand,) wurde *Svarez* noch beauftragt, den damaligen Kronprinzen, späteren König *Friedrich Wilhelm III.* in die Rechtswissenschaft einzuführen, welcher Aufgabe er sich vom Januar 1791 bis März 1792 unterzog... Diese Vorträge schliessen mit der Versicherung, dass der Vortragende nichts gesagt, als was er bei der sorgfältigsten Prüfung als wahr, richtig und dem grossen Zwecke des Unterrichts gemäss erkannt habe. Allerdings habe er mitunter dreiste Wahrheiten gesagt, welche den Ohren der Fürsten selten willkommen seien, aber er habe dies für seine Pflicht gehalten. Denn es würden Zeiten kommen, in denen der Prinz seine Person und künftig seinen Thron mit Leuten umgeben sehen würde, denen es an Muth oder an Uneigennützigkeit fehle, ihrem Gebieter unangenehme, aber nothwendige Wahrheiten vorzutragen. In solchen Zeiten möge der Prinz sich zuweilen an gewisse Grundsätze erinnern, die ihm ein Mann vorgetragen, der keine anderen Regeln seiner Handlungen kenne als seine Pflicht und die innigste Zuneigung für sein Vaterland und dessen Fürsten.

„So der Schluss der Vorträge. In der That erweist sich *Svarez* in ihnen als ein Mann, der nicht affectirt genug ist, die für den Verkehr mit dem künftigen Thronfolger hergebrachten Formen der Höflichkeit unbeachtet zu lassen, aber auf der anderen Seite von dem byzantinischen Gebahren der Höflinge nicht die geringste Spur zeigt, vielmehr in würdiger Bescheidenheit seines eigenen Werthes sich bewusst bleibt, voll lauterer Humanität und, inmitten der absoluten Zeit, voll constitutionellen Freisinns. Er lehrt religiöse Toleranz, verwirft die Aufstellung unabänderlicher Lehrvorschriften in Glaubenssachen und erklärt Gesetze, welche Denk- und Gewissensfreiheit auf irgend eine Weise verbieten wollen, für blosse Aeusserungen despotischer Willkür. Ebenso ist er für Censurfreiheit und empfiehlt, für die Presse gar keine besonderen Gesetze aufzustellen,

vielmehr sie zur Verantwortung und Strafe unter dem allgemeinen Rechte zu belassen. . . Wie nicht anders zu erwarten, spricht sich *Svarez* in den Vorträgen eingehend über die Pflichten des Landesherrn aus. Nicht das Volk, so führt er aus, ist um des Fürsten, sondern der Fürst um des Volkes willen da, und seine Rechte gründen sich nicht auf eine unmittelbare göttliche Einsetzung, sondern auf seine Pflicht, das Volk glücklich zu machen. Der Fürst hat daher seine Unterthanen nicht als Maschinen, als Sklaven, sondern als freie Bürger zu beherrschen. Die wahre Quelle der französischen Revolution ist nicht in dem Charakter des Volkes, sondern in der schlechten Regierung, in der Verschwendung des Hofes, der Maitressen und Günstlinge, in dem willkürlichen Despotismus der Minister unter der Nachsicht eines schwachen Monarchen zu finden. Ganz besonders wird betont, dass der Landesherr nicht durch rücksichtsloses Vorgehen den geregelten Gang des Rechts stören solle: — 'Machtsprüche wirken weder Rechte, noch Verbindlichkeiten. Es kann also weder ein Minister, noch ein Souverän selbst Machtsprüche thun. Diese Sätze sind die Schutzwehr der bürgerlichen Freiheit eines preussischen Unterthanen. Sie unterscheiden die Bürger der preussischen Monarchie von dem Sklaven eines orientalischen Despoten.' — Die mannigfachen Lehren, welche *Svarez* dem künftigen Monarchen einprägt, fasst er wohl einmal in einem prägnanten Satz zusammen: — 'Die regelmässigste Ordnung in der ganzen Staatsverwaltung; die strengste Aufsicht auf eine prompte und unparteiische Rechtspflege; die stets wachsame Vorsorge, dass nicht ein Stand, eine Klasse der Nation die Rechte der anderen schmälern, dass der Aermere und Niedere von seinem reiferen und mächtigeren Nachbarn nicht unterdrückt werde; die unermüdliche Sorgfalt für Gründung und Unterstützung gemeinnütziger Anstalten, wodurch der Landbau, Manufacturen und Fabriken in Aufnahme gebracht werden können; die Achtung vor der bürgerlichen Freiheit, vor den Rechten und dem Eigenthum der Unterthanen, endlich die vollkommenste Religions- und Gewissensfreiheit, — dies sind die Grundsäulen des Systems der preussischen Staatsverfassung.' —

„Die so ernst betonte Warnung vor fürstlichen Machtsprüchen führt in die inneren Wirren des damaligen preussischen Staatslebens hinein. In der absoluten Monarchie ist der Landesherr sowohl oberster Inhaber der richterlichen Gewalt als auch alleiniger Gesetzgeber. Er ist somit formell in keiner Weise gehindert, mit Hinblick

auf einen bestimmten einzelnen Fall, eine bestimmte Persönlichkeit, das bestehende allgemeine Recht oder einen bereits gefällten Richterspruch aufzuheben oder zu ändern. Die preussischen Monarchen vor der Verfassung vom 31. Januar 1850 haben hieran niemals gezweifelt. Dies zeigen die bekannten Worte *Friedrich Wilhelm*'s *I.*: — 'Wir sind König und können thun, was wir wollen'; zeigen unter *Friedrich II.* der Process Müller *Arnold*, unter *Friedrich Wilhelm II.* der Process Pastor *Schulz*-Gielsdorf (der sog. *Zopfschulz*), unter *Friedrich Wilhelm III.* (trotz der guten Lehren des *Svarez*! — Ref.) der Process *Rietz* (Gräfin *Lichtenau*), unter *Friedrich Wilhelm IV.* der Process *Lüning*... Die Eingriffe des Fürsten in die Rechtspflege, zu denen *Svarez* natürlich das 'Begnadigungsrecht' nicht zählte, hielt er für unvereinbar mit jeglicher staatlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Er bestrebte sich daher, das vor dem Kronprinzen ausführlich erörterte Prinzip der Unzulässigkeit solcher Machtsprüche in dem 'Allgemeinen Landrecht' bestimmt zu formuliren und auf diese Weise, wie er selbst es einmal ausdrückt, 'durch die allgemeine Gesetzgebung in einem Staate ohne Grundverfassung die letztere gewissermaassen zu ersetzen.'

„In der Fassung von 1791 fand sich daher als § 6 der Einleitung der Satz: — 'Durch Machtsprüche soll Niemand an seinen Rechten gekränkt werden.' — Wegen dieses seines constitutionellen Charakters erhob sich jedoch gegen das neue Gesetzbuch eine Gegnerschaft, durch welche es in den Kampf gegen die angebliche Zügellosigkeit jener Zeit in Glauben und Lehre gezerrt wurde, der die Regierung *Friedrich Wilhelm*'s *II.* zu einer so unerfreulichen macht. Nur gegen jene Zügellosigkeit und zugleich zur Vertheidigung des Königthums gegen das Andrängen der Revolution behaupteten *Wöllner* und Genossen den Kampf zu führen. Als Mittel diente ihnen das berüchtigte Religions-Edict vom 9. Juli 1788. Als sie an der Justiz eine hemmende Schranke zu finden schienen, die Mitglieder des Kammergerichts unter *Kircheisen*'s Vorsitz zeigten, dass 'Menschenfurcht ein Wort sei, das ihrem Eide und ihrer Denkungsart zuwider', da erfolgten in dem Prozesse gegen den *Zopfschulz* Machtsprüche, durch welche der König selbst die Ehre der preussischen Justiz prostituirte. Diese Vorgänge richteten sich zugleich gegen *Carmer*, sowie gegen das Gesetzbuch, und führten zu der früher berichteten Suspendirung des letzteren. *Svarez* stand inmitten dieser Kämpfe und musste sogar den Schmerz erleben, dass seitens der über das innere Getriebe nicht hinreichend unterrichteten Berliner Richter

an der Lauterkeit seines Charakters gezweifelt wurde. Viel weniger schmerzlich war für ihn jedenfalls, dass um dieselbe Zeit seine Ernennung zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften durch *Wöllner* hintertrieben werden konnte.

„Gewiss hatten bereits manche Jünger der Aufklärung eine Bahn eingeschlagen, gegen welche ein ernster Kampf als berechtigt gelten, war insbesondere die Bevölkerung Berlins dem Beispiel *Friedrich*'s *II.*, eines notorischen Atheisten, zu bereitwillig gefolgt, als dass nicht eine Opposition am Platz erscheinen mochte. Nur durfte jener Kampf, jene Opposition nicht von einem Hofe ausgehen, an welchem *Wilhelmine Rietz*, die Maitresse des Königs, und der Major *von Bischoffswerder*, ein Rosenkreuzer und gewaltiger Geisterbanner, um die Herrschaft rangen, und dessen eigene Sitten der anbefohlenen neuen Religiosität Hohn sprachen. Zudem war das Religionsedict reich an stümperhaften Schimpfreden, überhaupt formell ein ganz elendes Gesetz. *Wöllner* selbst, sein Verfasser, mochte sich innerlich über die Meinung lustig machen, dass durch ein solches Gesetz und durch die sich an dasselbe anschliessende polizeilich-theologische Kleinmeisterei wahre Frömmigkeit befördert werden könne. Wie ihm *Friedrich Wilhelm III.* in einer Kabinets-Ordre vom 11. Januar 1798 entgegenhielt, war umgekehrt vor Erlass des Religions-Edicts weniger Heuchelei und mehr Religion im Lande gewesen, als nachher.

„Die Persönlichkeit *Wöllner*'s charakterisirt schon zur Genüge jene Bestrebungen. *Wöllner* wurde zu Döberitz bei Spandau geboren, studirte Theologie und wurde 1755 Pastor zu Behnitz, gab aber 1759 seine Stelle auf, wurde erst Gesellschafter, dann Mitpächter, endlich Schwager eines Grafen *Itzenplitz* und begann sich nun mit Land- und Staatswirthschaft zu beschäftigen. Durch mancherlei Umstände gelang es ihm, sich dem Prinzen *Heinrich* zu nähern, der ihn 1770 zum Rath seiner Rentekammer ernannte. In dieser Stellung wurde er mit *Bischoffswerder*, Adjutanten des damaligen Prinzen von Preussen, bekannt und durch diesen bei dem Prinzen (späteren *Friedrich Wilhelm II.*) selbst eingeführt. Den Prinzen wusste er nun so sehr für sich zu gewinnen, dass er ihn 1782 und 1783 in den Staatswissenschaften unterrichten durfte, 1786 beim Thronwechsel unter Erhebung in den Adelstand zum Geh. Oberfinanzrath und am 3. Juli 1788 zum Cultusminister ernannt wurde. Sechs Tage später erging das Religionsedict.

„Besass *Wöllner* hiernach unzweifelhaft eine gewisse Geschicklichkeit, Menschen und Verhältnisse zu lenken und

auszubeuten, so war doch seine geistige Begabung mittelmässig, sein moralischer Charakter zweifelhaft, seine Religiosität entweder eine unbegreifliche Selbsttäuschung oder baare Heuchelei. Die — auf unsere Zeit gekommenen — Vorträge, welche er dem späteren König hielt, belegen jenes Urtheil vollauf, lassen es freilich nicht ganz verständlich erscheinen, weshalb ihn sein Schüler nicht einfach weggejagt hat. Z. B. in dem Abschnitt über die Bevölkerung Preussens findet sich der Vorschlag, aus den Juden als bekannten tüchtigen und tapferen Reitern ein Husarenregiment zu bilden, dessen sämmtliche Offiziere bis zum Obersten einschliesslich ebenfalls Juden sein müssten, und dergestalt ein christliches Husarenregiment zu ersparen. Als Hauptwerkzeug zum Emporkommen am Hofe und im Staate diente *Wöllner* der Rosenkreuzerorden. Die Rosenkreuzer führten ihre Geheimlehre auf *Moses* und *Zoroaster* zurück, behaupteten, den Stein der Weisen zu besitzen, durch welchen sie Gold machen und das Lebenselixir bereiten könnten, und waren vorzugsweise stark in Geistern und Gespenstern. Nebenbei waren sie sehr fromm. Allerdings hatte ihre Frömmigkeit bisweilen Lücken; musste doch *Wöllner* einst seinen Ordensbrüdern einen ernsten Verweis ertheilen, weil sie bezweifelt hatten, dass ihre 'magistri achten Grades' aus gekochten Eiern Hühner brüten könnten; durch die Gnade Gottes sei das sehr wohl möglich.(!) So war *Wöllner* beschaffen, dessen Bitte um Verleihung des Adels *Friedrich* der Grosse mit der Randbemerkung abgelehnt hatte: — 'der *Wöllner* ist ein betriegerischer und Intriganter Pfaffe', — und dem der preussische Historiograph *J. D. E. Preuss* bezeugt, dass ihm unter 260 Staatsministern vor ihm kein Einziger an Schuld gleiche.*) Aber den Nachfolger *Friedrich*'s des Grossen, einen wohldenkenden, ritterlichen und gütigen, leider jedoch einer mit sinnlicher Schwäche gepaarten Frömmelei ergebenen Herrn, hatte er durch den mystisch-alchemistischen Schwindel (?) und Geisterspuk des Rosenkreuzerordens gänzlich unterjocht. Noch wird in dem Thurm Belvedere am Charlottenburger Schlosse**) dem Besucher der Saal gezeigt, in welchem *Wöllner* und *Bischoffswerder*, unterstützt von *H. S. Oswald*, einem gewesenen Breslauer Kaufmann, den *Wöllner* zum Vorleser

---

*) Man vergl. hiergegen unsere Vertheidigung *Wöllner*'s in — „Geist-Erscheinung oder Betrug im Jahre 1787?" — in „Psych. Stud." Juli-Heft 1887 S. 325 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1888 S. 286 sub *e*).

des Königs, Geheimrath und Mitglied der geistlichen Examinations-Commission gemacht hatte, die Geister von *Marc Aurel*, *Leibniz* und dem grossen Kurfürsten aus dem Jenseits citirt haben sollen, um durch ihren Mund den entsetzten Fürsten vor der *Rietz* (?) zu warnen.*) Dass dies keine Erdichtung ist, möchte aus Nachstehendem hervorgehen. Ein eifriger Rosenkreuzer war, wie erwähnt, auch *Goldbeck*, der spätere Grosskanzler. Derselbe wurde 1793 vom König beauftragt, das Landrecht, dessen Suspension wieder aufgehoben werden sollte, auf seine anstössigen Stellen zu prüfen. Als solche bezeichnete er die auf die (königlichen) Machtsprüche bezüglichen Paragraphen, drei privatrechtliche und aus dem Strafrechte folgende Bestimmung: —

„'Wer bei sonst ungestörtem Gebrauche seines Verstandes gewisse Religionshandlungen oder zum Gottesdienst bestimmte Sachen zu vermeintlichen Zaubereien, Gespensterbannen, Citiren der Verstorbenen, Schätzegraben und anderen dergleichen abergläubischen Gaukeleien missbraucht, soll mit vier- bis achtwöchentlichem Gefängniss in der Frohnveste oder im Zuchthause bestraft werden. Sind dergleichen Gaukeleien betrüglicher Weise, oder um damit gewisse Nebenabsichten zu erreichen, vorgenommen worden, so findet gegen den Thäter, ausser der durch den Betrug oder Diebstahl an sich verwirkten, annoch (noch dazu) Festungs- oder Zuchthausstrafe auf sechs Monat bis zwei Jahre statt.' —

„Diese Bestimmung wurde, wie gesagt, von dem Rosenkreuzer *Goldbeck* für unzulässig, somit die Fortdauer der Möglichkeit, ungestraft unter dem Deckmantel der Religion den alten Spuk zu treiben, für dem Staatswohl dienlich erklärt." —

Der Schluss dieses Artikels enthält leider keine weiteren Ausführungen über das fernere Verhalten des Geheimraths und späteren Obertribunals-Raths *Svarez* zu *Friedrich Wilhelm*'s *II.* Geistercitationen. Sicher hat er auch dazu eine gewisse Gegenstellung eingenommen, wenn auch mit grösster Vorsicht. „Dem gesellschaftlichen Leben wich *Svarez* möglichst aus, fühlte sich gewiss auch nur in einem einzigen Cirkel wohl, nämlich in der wahrscheinlich von ihm selbst gestifteten 'Mittwochsgesellschaft'. Diese Gesellschaft, welche 1783 entstand und 1800, um der polizeilichen

*) Man vergl. hierzu meine Bemerkung über den in dieser Behauptung enthaltenen Widerspruch in „Psych. Stud." Juni-Heft 1888 S. 287. — Der Sekr. d. Red.

Prüfung und Genehmigung auszubiegen, von den Mitgliedern freiwillig aufgelöst wurde, bestand aus 20 Mitgliedern, in deren Privatwohnungen die Zusammenkünfte abgehalten wurden. Sie bezweckte gegenseitige Belehrung und Unterhaltung, indem selbstverfasste Aufsätze über Gegenstände der Staats- und Finanzverwaltung, der Gesetzgebung u. a. vorgelesen und kritisirt wurden. So geheim gehalten, dass ihre Existenz erst 1820 durch eine Schrift des Dichters *von Goeckingk* bekannt wurde, zählte sie zu ihren Mitgliedern ausser *Svarez* noch *Klein*, *Nicolai**) [den durch *Goethe*'s „*Faust*" verspotteten Proctophantasmisten oder Steiszseher], *Engel*, *Briester*, die Oberconsistorialräthe *Spalding*, *Dietrich*, *Teller*, *Zöllner* und *Gedicke*, *Mendelssohn* (als Ehrenmitglied) u. A. Diese Männer bildeten nach *Klein*'s Zeugniss 'eine Gesellschaft, die vielleicht nie ihres Gleichen gehabt hat, noch haben wird.' Unter ihnen zeichnete sich *Svarez* durch seine überraschenden Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten des Wissens ebenso sehr aus, wie in diesem vertrauten Freundeskreise durch seine muntere Laune. Unter seinen im Justizministerium aufbewahrten Manuscripten befinden sich noch drei von ihm in der Mittwochsgesellschaft vorgetragene Aufsätze, welche, in der Weise der damaligen Popularphilosophen gehalten, das allezeit lebendige Interesse ihres Verfassers für das Gemeinwesen bekunden. Dieses Interesse bethätigte *Svarez* auch noch auf anderen Gebieten. So hielt er sich nicht zu gut, zu der von *Nicolai* 1786 in drei Bänden veröffentlichten, im Laufe der Zeit zu einem wahren Quellenwerk gediehenen 'Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam' Beiträge zu liefern. Mit Dank musste das Publikum die Gefälligkeit anerkennen, mit welcher er, obgleich von Arbeit überhäuft, die ihm vorgetragenen Beschwerden anhörte, schlichtete, und die Bereitwilligkeit, mit der er gemeinnützige Unternehmungen förderte u. s. w." —

---

*) *Nicolai*, der höchst aufgeklärte Berliner Buchhändler, ein Hauptvertreter des damaligen Rationalismus, hatte das Schicksal, in Folge schwerer Aergernisse in Geschäftsangelegenheiten in einen schwermüthigen Nervenzustand zu verfallen, in welchem er selbst am hellen Tage die Gestalten Verstorbener ihn umringen sah, ja sich gegenseitig mit einander und mit ihm selbst unterhalten hörte. Er suchte diese Erscheinungen später selbst als eine Störung des Pfortadersystems zu erklären, und *Goethe* rieth ihm spottend, an geeigneter Stelle sich Blutegel setzen zu lassen. —

Anm. des Sekr. d. Red.

(Schluss folgt.)

Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger.

Sind sie blosse physikalische Naturerscheinungen, oder noch unerklärte gespenstische Wesen?

Nach meiner Eltern und eigenen Erlebnissen mitgetheilt

von **Gr. C. Wittig.**

IV.

(Schluss von Seite 307.)

Nach dem Kriege von 1866*) las ich, dass in der Gegend um Königgrätz alle Nächte Feuermänner umherliefen, und in des Freiherrn *von Reichenbach* Schriften über odische Lichterscheinungen sind auch Nachweise über die Erscheinung des Leuchters auf Kirchhöfen. Die Thatsache dürfte demnach feststehen — die wissenschaftliche Erklärung für denselben erscheint mir eine noch ganz ungenügende und dürfte mit der Sumpfgas- und selbst St. Elms-Feuer- oder elektrischen Theorie schwerlich alle Erscheinungen decken und damit auch die „Armeseelentheorie“ noch nicht ganz aus dem Felde schlagen, weil offenbar in der verschiedenen Beweglichkeit des nächtlichen Leuchters noch etwas unheimlich Räthselhaftes steckt.

Auch einen vollgiltigen dichterischen Beleg vermag ich für die Existenz dieser feurigen Erscheinung und deren geisterhafte Erklärung im Volksglauben des vorigen Jahrhunderts aus des deutschen Lyrikers *Ludwig Heinrich Christoph* ***Hölty*** (geb. 21. December 1748, † 1. September 1776 zu Hannover) fast in allen Schulbüchern, aber in ihnen aus sogleich von selbst einleuchtenden Gründen unvollständig mitgetheiltem Liede: — „Der alte Landmann an seinen Sohn“, welches beginnt: — „Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab u. s. w.“ — beizubringen. Die aller Welt bekannte Dichtung enthält mehr als die „in usum Delphini“ (d. h. zu Nutz und Frommen der Kinder) abgedruckten vier achtzeiligen Strophen. Nachdem *Hölty* in der 2. Strophe den Bösewicht eingeführt hat, dem alles schwer wird, „er thue, was er thu; der Teufel treibt ihn hin und her und lässt ihm keine Ruh . . . 3. Strophe: Der Wind im Hain, das Laub am Baum saust ihm Entsetzen zu; er findet nach des Lebens Traum im Grabe

*) Vergl. „Psych. Stud.“ December-Heft 1891 S. 579 ff. — Der Sekr. d. Red.

keine Ruh", — schliesst das Gedicht keineswegs mit der üblichen 4. Schluszstrophe: — „Sohn, übe Treu und Redlichkeit u. s. w.", sondern es sind im Originalgedichte noch 6 achtzeilige Strophen zwischen die jetzige 3. und 4. eingeschaltet, welche also lauten: —

4.

Dann muss er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn
Und oft als schwarzer Kettenhnnd
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

5.

Und jede Spinnestnbe spricht
Von diesem Abenteu'r
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeu'r.
Der alte *Kunz* war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

6.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbarn Flur
Und misst das Feld hinab, hinan,
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden Pfluge nach
Und pflügt, und brennet lichterloh,
Bis an den hellen Tag.

7.

Der Amtmann, der die Bauern schnnd
Und hurt', und Hirsche schoss,
Trabt Nachts mit einem schwarzen Hund
Im Wald auf glüh'ndem Ross.
Oft geht er auch am Knotenstock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf' herum.

8.

Der Pfarrer, der auf's Tanzen schalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als schwarze Spukgestalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geschrei
Die Kanzel, dass es gellt,
Und zählet in der Sakristey
Sein Beicht- und Opfergeld.

9.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe frass,
Kutschiert, umbraust von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf:
Ein Teufel auf dem Kutschenbock,
Zween Teufel hinten auf.

10.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit u. s. w.

Da *Hölty* eines protestantischen, zu Hildesheim geborenen Pfarrers Sohn und selbst zu Mariensee, einem Dorfe unweit Hannover geboren war, so hat er diese seine nicht blos poetischen Anschauungen aus einem überwiegend protestantischen Lande geschöpft, welches denselben Volksglauben, nur etwas modificirt, wohl noch aus der vorreformatorischen Zeit überkommen und bewahrt haben wird. Nach meiner frommen und streng katholischen Mutter Glauben waren die „Leuchter" umherirrende arme Seelen aus dem Fegefeuer, aber nicht solche aus der Hölle, die ihre Opfer nicht mehr loslasse.*) Aus dem Fegefeuer heraus werde ihnen nur zuweilen noch gestattet, an die Orte ihrer früheren Wirksamkeit im Leben zurückzukehren, um dort verwandten Personen zu erscheinen, welche etwa von den Wiederkehrenden vergrabene Schätze oder Sachen, die sie Anderen zu Unrecht entzogen, zu ihrer Erlösung heben und an die rechtmässigen Besitzer vertheilen sollen. Oder aber heimlich in ihren Sünden erschlagene oder im Kriege getödtete Menschen, die ohne Reue und Leid dahin geschieden seien, erschienen an solchen Orten sichtbar, um die Bestrafung ihrer Mörder durch Erregung von Schreck und Furcht in deren Gewissen, oder die Erfüllung gewisser unerledigter Verpflichtungen herbeizuführen. Ihr Hauptzweck sei jedoch, dass für sie gebetet, oder dass ihre irgendwie verletzte Ehre und Unschuld ans Tageslicht gebracht werde zu Nutz und Frommen ihrer Hinterlassenen. Es könne jedoch auch Erscheinungen geben, die man wohl nur den finsteren Dämonen oder Teufeln der Hölle selbst zuzuschreiben habe.

Einen solchen Fall wollte meine selige Mutter *Maria Barbara Kunigunde* verehlichte *Wittig* geb. *Goebel* im Jahre 1844 in eben demselben Dorfe Jarischau erlebt haben, von dem mein Vater in meiner vorigen Erzählung vom Leuchter

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1884 S. 194 ff. —
Der Sekr. d. Red.

zurück erwartet wurde, und dessen Dominium als früheres, dem 1811 säcularisirten fürstlichen Benedicterinnen-Stifte zu Striegau gehöriges Klostergut einem Vetter meiner Mutter Herrn *Carl Goebel* seit dem Jahre 1821 käuflich für 41,700 Thaler zehn Jahre lang gehört hatte. Meine Eltern hatten im Jahre 1840 unmittelbar nach meiner Grossmutter Tode in Hennersdorf (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 39 ff.) ihr kleines Besitzthum vor dem Oberthore in Bolkenhain verkauft und waren unter mannigfachen Schicksalen zuerst nach Bad Altwasser, dann nach Dyhrenfurth an der Oder, im Sommer 1842 aber nach Dorf Jarischau mit ihren damals noch lebenden drei Söhnen gezogen, von wo sie am 31. October 1844 für ihre letzte Lebensdauer nach Striegau übersiedelten, in dessen Erde sie seit 1886, resp. 1890 ruhen. Ihr Aufenthalt in Jarischau wurde jedoch für unsere ganze Familie eine Quelle bitterer Erlebnisse, die meine selige Mutter selbst in einem mir hinterlassenen Manuscripte dramatisch geschildert hat. In diesem Dorfe war es, wo ich als neunjähriger Knabe aus dem älteren *Felix Rendschmidt*'schen „Schul-Lesebuche" von 1840 zum ersten Male von *Napoleon Bonaparte* und den Befreiungskriegen von 1813 etwas Näheres erfuhr und eines Tages im Sommer 1844 einem um zehn Jahre älteren Hirten des Dorfschulzen auf den nördlich von Jarischau gelegenen Feldern, angesichts der Ortschaften Neumarkt, Pläswitz, Gäbersdorf und Taubnitz, ohne um *Napoleon*'s einstigen Aufenthalt in ihnen zu wissen, eine begeisterte Schilderung seiner Kämpfe aus dem Gedächtnisse von Moskau bis Leipzig und St. Helena zu dessen höchster Verwunderung entwarf. Es war mir, als ob ich den kleinen Mann mit dem historischen Hut und Degen überall leibhaftig vor mir sähe, und als ob sein Geist mir nahe wäre, einen solchen Antheil nahm ich an seinem tragischen Schicksale. Dass ich dreimal neun Jahre später einst dieselben Wege über Dresden, Moskau und bis Leipzig pilgern würde, wie er, lag vielleicht schon in dunkler Vorahnung in meiner wunschvollen Seele. Aber ich sollte vorerst noch andere geistige Lebensschlachten schlagen lernen, ehe ich so weit gelangte.

Aus dem Manuscripte meiner seligen Mutter und meinen Erinnerungen berichte ich nunmehr Folgendes: — Sie war am Nachmittage des heiligen Dreikönigsabends 1884 zum damaligen Schulmeister des Ortes, Namens *Thomas,* auf Besuch zum „Rocken" gegangen, wie der in Schlesien gebräuchliche Ausdruck lautet, und durch die Liebenswürdigkeit ihrer Bewirther zum „Lichten" bis spät in die Nacht zurückgehalten worden. Gegen 11 Uhr Nachts kehrte sie bei hellem Vollmond-

schein und scharfer Kälte nach frisch gefallenem Schnee ohne Furcht allein heim. Ihr Weg führte sie an der Kirchhofmauer vorüber, an der sie ihr „Herr gieb ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen, Herr, lasse sie ruhen in Frieden!“ betete. Als sie in der Mitte des Dorfes in die Nähe der Stelle kam, wo die Längsstrasse von dem sie durchschneidenden Querwege von Taubnitz nach Striegau zu gekreuzt wird, hörte und sah sie einen Mann in schwarzem Pelze mit dumpf knarrendem Tritt den Querweg heraufkommen, welcher ihr gerade mitten auf dem Kreuzwege begegnete. Er war der einzige Mensch, der ihr in dieser Nacht auf ihrem Heimwege überhaupt zu Gesicht kam. Sowie derselbe ihr nahe kam, vernahm sie ein knirschendes Gerassel, als ob zwei Kuchenbleche heftig an einander gerieben würden, und als sie dem Unbekannten beim hellen Mondscheine ins Gesicht sehen wollte, hatte er keins, sondern sah wie ein sie unter der Pelzmütze hohl angrinsendes bleiches Gerippe mit Todtenkopf ans. Der Pelz selbst war dabei vom Hals bis zu den Füssen halb geöffnet. Vor Schreck bekreuzigte sie sich, und das Gespenst rasselte an ihr vorüber die andere Seite des Querweges mit einem eisigen Windgeheule und Schneewirbel hinaus, wo es etwa dreissig Schritt von ihr plötzlich vor ihren Augen verschwand! Es hatte sich keineswegs in seinen Pelzkragen vermummt, so dass sich die Mutter durch den dadurch entstehenden dunklen Gesichtsschatten hätte täuschen lassen können. Als zehnjähriger Knabe habe ich sie alle Für und Wider eine solche gespenstische Erscheinung oft erörtern hören, und noch bei ihrem letzten Besuche in Leipzig zu meinem fünfzigsten Geburtstage im Jahre 1884 hat sie mir die Erinnerung daran wieder lebhaft aufgefrischt nebst noch vielen anderen seltsamen Erlebnissen und Anzeichen vor dem Tode ihrer übrigen sechs Kinder ausser mir und dem anderer guter Freunde und Bekannten, von denen ich einiges noch gelegentlich zu berichten Veranlassung finden dürfte.*) Was aber gerade diesen Fall für sie ganz besonders vorbedeutungsvoll machte, war der Umstand, dass sie zur Zeit im vorletzten Monat mit meinem jüngsten Bruder *Emil* ging, welcher fünf Wochen später am 17. Februar 1844 geboren

*) Einige ihrer merkwürdigen Erlebnisse stehen bereits erwähnt in „Psych. Stud.“ März 1885 S. 104 ff., Juli 1888 S. 334; Januar 1885 S. 39 ff.; Januar 1885 S. 43 ff.; Januar 1886 S. 10 ff.; Februar 1886 S. 58 ff.; December 1886 S. 573. Vergl. noch das Vorwort zu meiner Uebersetzung von *Davis* „Der Arzt“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1873) S. LXI ff. und CVIII ff. — Der Sekr. d. Red.

wurde, und dessen dereinstiges Schicksal sie durch diese ihr schreckliche Erscheinung angedeutet wähnte. Er wird wohl einmal ein schlimmes Ende nehmen, war ihr beständiger Ausspruch über ihn. Es war ihm in der That beschieden, mit 21½ Jahren in der südlichen Richtung, in welcher das Nachtgespenst verschwand, nach der Schlacht von Königgrätz (vergl. December-Heft 1891 S. 579 ff.) von der Kriegscholera befallen und binnen wenigen Tagen am 6. August 1866 mit 9000 Leidensgefährten im Lazareth zu Brünn hinweggerafft zu werden. In der Nacht seines Todes, den Niemand ahnen konnte, hörte es meine Mutter hinter der Ofenhölle ihres Wohnzimmers zu Striegau in eben solcher Weise laut knirschen und rasseln wie jenes unheimliche Gespenst vor seiner Geburt, so dass sie laut ausrief: — „*Emil*, bist Du es?“ — worauf das Getöse schwieg. Und mein Vater hörte es in derselben Nacht von *Emil*'s Tod und Beerdigung („denn zwei Stunden nach seinem Tode haben sie ihn schon mit vielen anderen Gestorbenen begraben“) dreimal wie mit einer starken Ruthe ans Fenster des dritten Stockwerks, wohin kein Mensch gelangen konnte, anschlagen, so dass er davon ganz erschreckt erwachte. Erst viele Tage später erfuhren wir seinen Tod durch einen Schulkameraden von ihm, der sein Krankenpfleger gewesen war. Wenn auch dieses vorbedeutende Gespenst nicht in die Kategorie der sogenannten „Leuchter“ zu gehören scheint, so war doch wohl nur der Vollmond und Schnee daran schuld, dass es der Mutter nicht glänzend, sondern so todtenbleich und düster erschien. Sein Verschwinden in der Richtung nach Striegau zu hat vielleicht auch zunächst den 1846 daselbst erfolgenden Tod meines fünfjährigen Bruders *Albert* (s. Vorwort zu *Davis*' „Der Arzt“ [Leipzig, *O. Mutze*, 1873] S. LXII) und den 1852 ebendaselbst erfolgenden Tod meines 16jährigen Bruders *Robert*, sowie der Eltern eigene spätere Todesstätten prophetisch mit andeuten sollen. Ja, noch genau 40 Jahre später raffte ihnen der Tod am Heiligen Dreikönigsabend eine geliebte achtjährige Enkeltochter zu Leipzig hinweg. Ich möchte diese gespenstische Erscheinung aber nicht für einen finsteren Geist der Hölle, sondern eher für den prophetisch vorwarnenden Schutzgeist meiner seligen Mutter erachten, der sie auf diese Weise für kommende düstere Lebensschicksale symbolisch vorbereiten und stählen wollte. Die wahre Bedeutung von dergleichen Erscheinungen lässt sich fast immer erst nach einer volleren Lebensüberschau richtig erkennen, wie sie mir erst jetzt über die Schicksale meiner Eltern möglich ist. Der sinnlich wahr-

nehmbare Endausgang unseres physischen Lebens ist ja wohl meist düster und traurig, — die unsichtbaren Kräfte jedoch, welche ihn im Hintergrunde bewirken, sind jedenfalls dabei ebenso schöpferisch thätig, wie beim Beginn unseres leiblichen Daseins. Sie wirkten schon vor uns, und werden auch nach uns weiter wirken. Da ihr Resultat die Entfaltung einer geistigen Kraft ist, so kann diese unmöglich mit dem leiblichen Tode zu wirken aufhören, sondern muss sich mit den übrigen, die Natur- und Geisteswelt weiter lenkenden Kräften irgendwie verketten. Für die wesenhafte Fortexistenz dieser individuellen Kraft giebt es auch erfreulichere Voraussetzungen und tiefere Annahmen, trostvollere Ausblicke und Deutungen, die wir im Folgenden nicht ausser Acht lassen wollen.

Hieran schliesse sich unseres amerikanischen Philosophen *Andrew Jackson* ***Davis*** innere Anschauung über den plötzlichen Tod beispielsweise verschütteter Bergleute und deren seelische oder geistige Auferstehung selbst durch alle sie noch so bedrückenden Erdmassen hindurch. In seinem jüngsten autobiographischen Werke: — „Beyond the Valley“ (Ueber das Thal hinaus! — Eine Fortsetzung zu dem „Zauberstabe“), Boston, 1885 — erzählt er im 7. Kapitel die Geschichte eines lebendig begrabenen Mannes, den er zehn Tage vorher erst kennen gelernt hatte, und zu dessen Grab er zufällig gelangt war, auf dem er „ein himmlisches, glänzendes Licht unter den einsamen Gräbern ringsum“ erblickte! Er sah „eine elliptische Masse pulsirenden Nebels! Sie war so gross und so glänzend — direct über einem neu gemachten Grabe —, dass es mir schien, die Leute würden es sehen und zur Stelle herbeieilen.“ — „Seht es doch selbst“, — ruft er aus, — „schwebend, brütend, zitternd, pulsirend — da drauf in der äussersten Dunkelheit unter den Bäumen, sich erhebend gleich einer leichtbeweglichen Wolke sich entzündender, und doch unterdrückter Feuerflammen, schräg von dem Erdhaufen weg, unter welchen eine menschliche Gestalt vor kurzem so sanft und traurig hinweg gebettet worden war! — Eine Stimme sendet mir jetzt ihre Laute von oben: — ‘Sei guten Muthes, mein Geliebter, — es ist das Werk der Allmacht, — erschrick nicht davor!’ — Hier ist eine Abschweifung von Nöthen, um einen jüngst veröffentlichten erläuternden Bericht einzufügen, den ich in einem Bostoner Journal fand: — ‘Eine geisterhafte Erscheinung, die in den letzten paar Monaten häufig in unserer Nachbarschaft sich gezeigt hat, wird durch das Gespräch der Leute mit der Ermordung eines jungen Mannes, Namens *Richard Lewis*, in Zusammenhang

gebracht, der vor einigen Jahren durch *James Harbush*, den Vater des Mädchens, das *Lewis* liebte, heimlich beseitigt worden sein soll, erzählt ein Bericht aus West Salem, Pennsylvania, an die Pittsburger „Dispatsch" („Der Eilbote"). *Harbush* bekannte den Mord auf seinem Sterbe-Bette, da Gewissensbisse ihn zum Trunke und zu frühzeitiger Erkrankung gebracht hatten. Er hatte sich einen reichen Bewerber für seine Tochter *Mary* ausgewählt und war wüthend über ihre geheimen Zusammenkünfte mit *Lewis*. In einer Mondscheinnacht verfolgte er sie und sah die zärtliche Begrüssung der sich Liebenden. Er ergriff einen schweren Knittel und, *Richard* damit auf den Kopf schlagend, tödtete er ihn augenblicklich. Das in Todesschreck versetzte Kind blickte auf das blutige Werk ihres Vaters, und mit einem Schrei, welcher durch das Thal gellte und von den schweigenden Grabsteinen wiederhallte, sank sie leblos neben den Körper ihres erschlagenen Geliebten. Hastig Werkzeuge herbeiholend, begrub der Mörder den Leichnam des armen *Dick* und trug seine bewusstlos gewordene Tochter heim in seinen Armen. Am folgenden Morgen fand man ihr Haar, das noch am Abend vorher von einem schönen glänzenden Braun war, schneeweiss geworden. Sie verschloss das verbrecherische Geheimniss ihres Vaters in ihrer Brust und siechte langsam dahin. In einer Nacht, ungefähr drei Monate nach diesem Trauerspiel, starb sie, und das Geheimniss wurde mit ihr auf dem Rock Ridge-Friedhofe begraben. Dieser lag nahe dem Orte ihres Stelldicheins, welcher sich auf einer Wiese an einem Bergabhange befand. Die eine Seite war von dichtem Gehölz umgürtet, der Fuss des Berges war sumpfig und von einem kleinen Bache durchschnitten, und jenseits des Stromes, auf dem gegenüberliegenden Hügel, befand sich der Friedhof. — Durch mehrere Monate nachher wurden die Leute in jener Nachbarschaft gewaltig in geheimnissvolles Erstaunen versetzt durch das Erscheinen eines sonderbaren, glänzenden Lichtes. Es war ungefähr zwei Mal so gross als die von einer Laterne gebildete Flamme und an Farbe veränderlich. Das eine Mal war es von einem schönen Blau, und das andere Mal von einem glänzenden Roth, und zuweilen von einem blassen Gelb. Es schien sich im Friedhof-Boden zu erheben, glitt oder schwebte langsam den einen Hügel hinab, — immer in einer gleichmässigen Höhe ungefähr sechs Fuss vom Boden, — den anderen Hügel hinauf und schwebte dort einige Minuten auf dem Orte des vermuthlichen Grabes des ermordeten

Mannes. Es kehrte jedoch immer wieder zurück und verschwand auf dem alten Rock Ridge-Friedhofe!" —

Ist es nun nicht wenigstens auch zum Nachdenken anregend, dass wir bei Schilderungen sogenannter „Materialisationen" der Neuzeit fast immer von Flammenerscheinungen lesen, wie neuerdings wieder bei Professor *Lombroso*'s Medium in Neapel (vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1892 S. 51 ff. mit „Animismus und Spiritismus" Bd. I. S. 48 ff., resp. „Psych. Stud." April-Heft 1886 nebst den photographischen Abbildungen)? Vielleicht können erfahrene Leser gelegentlich weitere Bestätigungen ähnlicher Erlebnisse beibringen.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Sprechen in fremden Zungen.

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Es geht uns mit diesem Probleme wie mit den meisten mystischen. Entschliesst man sich, dieselben zu studiren, so erwartet man, in der Geschichte verstreut, nur spärlichen Zeugnissen zu begegnen. Bald aber überzeugt man sich, dass ein kaum übersehbares Thatsachenmaterial vorliegt und erstaunt darüber, dass unsere Psychologie überhaupt den Muth findet, dieses Problem zu ignoriren, dessen wissenschaftliche Lösung — falls sie möglich sein sollte — vom höchsten Interesse sein müsste, so dass es mindestens eine Untersuchung verdient.

Das sei verlorene Liebesmühe, wird zwar die Aufklärung sagen, und wenigstens diesem Probleme gegenüber wird sie darauf bestehen, a priori die Thatsachen negiren zu dürfen; denn es sei ganz und gar undenkbar, dass der menschliche Geist plötzlich eine Fähigkeit zeigen sollte, die er nicht durch eigene mühsame Arbeit erworben. Das käme der Behauptung einer Wirkung ohne Ursache gleich, und darum sei das Problem, weil nicht bloss unbegreiflich, sondern logisch unmöglich, einer Untersuchung gar nicht werth.

Wir werden aber sehen, dass weder von einer Wirkung ohne Ursache, noch überhaupt von logischer Unmöglichkeit

die Rede ist. Wir sind keineswegs darauf angewiesen, die unverwerflichen Zeugnisse, welche die Geschichte bietet, einfach als brutale Thatsachen hinzustellen und dem Leser, der ihnen die Unbegreiflichkeit entgegenstellt, ein „Desto schlimmer für Dich!“ zuzurufen. Vielmehr lässt sich die scheinbare Unmöglichkeit beseitigen, das Problem lässt sich seiner Unbegreiflichkeit entkleiden. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dass das Sprechen in fremden Zungen, der Prozess, wie diese Fähigkeit zu Stande kommt, aufgedeckt werden kann; dass sie auf andere Fähigkeiten zurückgeführt werden kann, die bekannter sind und der Anerkennung sich erfreuen. Das Unbegreifliche auf ein Begreifliches zurückzuführen, das ist nun aber die Aufgabe der Wissenschaft bei allen Problemen, also auch bei den mystischen.

Wenn wir das vorliegende Thatsachenmaterial durchstöbern, so finden wir, — wie schon häufig in anderen Fällen, — dass dasselbe durchaus keine homogene Masse von gleicher Unbegreiflichkeit in allen Fällen bildet. Durch vorerst hypothetische Einführung von Erklärungsprincipien in diese Masse ergiebt sich sodann, dass um jedes derselben sich ja eine Anzahl der gegebenen Thatsachen ankrystallisirt, so dass ein Eintheilungsprincip gewonnen wird, wodurch die Thatsachenmasse ihr homogenes Ansehen verliert und in verschiedene Gruppen von verschiedengradiger Erklärungsschwierigkeit auseinander fällt. Sollte sich aber dabei zeigen, dass ein unauflöslicher Rest überhaupt nicht mehr übrig bleibt, so wäre damit der wissenschaftliche Werth der eingeführten Erklärungshypothesen erwiesen. Ein solches Verfahren gleicht also dem des Chemikers, dem ein unbekannter Stoff gegeben ist, dem es aber durch subtile Operationen gelingt, denselben in bekannte Stoffe ohne Rückstand aufzulösen. Nicht die Bestandtheile des Stoffes waren also neu, sondern nur die gegebene Verbindung bekannter Stoffe.

Wenn wir in dieser Weise mit unserem Probleme verfahren, werden wir zunächst eine beträchtliche Anzahl von Fällen ausscheiden müssen, die nur scheinbar hierher gehören. Dadurch verringern wir unser Material und schränken es auf die eigentlich erklärungsbedürftigen Fälle ein, während die Vermischung nicht zusammengehöriger Fälle nur Verwirrung anstiften würde. Von einem „Sprechen in fremden Zungen“ können wir nämlich nur dann reden, wenn die Sprache, welche gesprochen wird, niemals erlernt worden war. War sie dagegen nur vergessen, so kann das Wiederaufleben dieser Fähigkeit durch

blosse Gedächtniszsteigerung erklärt werden. Wenn z. B. eine Kreolin, die im Alter von fünf Jahren nach Frankreich gekommen war, aber ihre Muttersprache vergass, im Somnambulismus nicht mehr französisch, sondern kreolisch sprach, nach dem Erwachen aber wieder vergessen hatte,[1]) so ist hier nur von einem alternirenden Wiederaufleben latenter Fähigkeiten die Rede. — *Schindler* erwähnt einen Mann, der, in Frankreich geboren, in seiner Kindheit nach England kam; nach einer Kopfverletzung sprach er französisch, welches er längst vergessen hatte.[2]) — Ein Matrose, wegen einer Kopfverletzung operirt, genas so weit, dass er wieder sprechen konnte; aber Niemand verstand seine Sprache, die endlich als Walisisch erkannt wurde. Seit 30 Jahren war er aus Wales entfernt und hatte seine Heimathsprache ganz vergessen, die er nun ausschliesslich reden konnte. Nach seiner gänzlichen Heilung sprach er wieder englisch, vom Walisischen dagegen wusste er nichts mehr.[3])

Eine Gedächtniszsteigerung kann aber auch zur Folge haben, dass eine Sprache, die man im normalen Zustand mangelhaft spricht, geläufiger gehandhabt wird. *Gmelin* berichtet über ein Stuttgarter Mädchen mit alternirendem Bewusstsein. In ihren Anfällen hielt sie sich für eine französische Emigrantin und sprach dann elegant französisch, wie sonst nie, deutsch aber nur gebrochen; je näher sie aber wieder ihrem Normalzustand kam, desto geläufiger sprach sie wieder deutsch und desto schlechter französisch.[4]) — Der Arzt *Brandis* behandelte ein hysterisches Mädchen, welches französisch und englisch erlernt hatte, aber nicht fertig sprach; im Somnambulismus aber redete sie deutsch, französisch und englisch, wie man es nur von einem geistreichen Frauenzimmer dieser Nationen erwarten konnte. Sprüche, Sentenzen und Lieder, in der frühesten Kindheit erlernt, aber längst vergessen, wurden nun mit der lautesten Stimme und mit anziehender, geistvoller Declamation recitirt und kommentirt.[5]) — Der Arzt *Pezzi* berichtet über seinen Neffen, einen Nachtwandler, der oft Verse citirte, die er vor langer Zeit gelernt und wieder vergessen hatte, auch geläufig französisch sprach, welches er doch im Wachen

---

[1]) „Annales du magnétisme animal." II. 118.
[2]) *Schindler*: — „Das magische Geistesleben." 238.
[3]) *Perty*: — „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes." 19.
[4]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." I. 351.
[5]) *Brandis*: — „Ueber psychische Heilmittel und Magnetismus." 26.

nur mangelhaft sprechen konnte.[1]) — Ebenso führt *Moreau de la Sarthe* einen zwölfjährigen Knaben an, der nur die Anfangsgründe des Lateinischen kannte, aber im Fieber es mit auffallender Reinheit sprach.[2])

Es sind sogar Fälle berichtet, dass Sätze aus einer nie erlernten Sprache, die aber einst gehört worden waren, bei eingetretener Gedächtniszsteigerung vom Gehirn gleich einem Phonographen mechanisch, aber ohne Verständniss, wiedergegeben wurden. Aber auch diese Fälle gehören nicht zu unserem Problem; es liegt ihnen ebenfalls die Gedächtnisssteigerung, also eine andere Ursache zu Grunde, als den eigentlich mystischen Fällen, in welchen eine Sprache verstanden und gesprochen wird, die nie erlernt, oft auch nie gehört worden war.

Ebenso müssen wir nun aber innerhalb der mystischen Fälle eine Scheidung vornehmen, wenn die zu Grunde liegende Ursache nicht immer die gleiche sein sollte. In der mystischen Gabe der Sprachen ist nun in Bezug auf die Wirkung das blosse Verstehen vom Sprechen zu unterscheiden, also zwei Fähigkeiten, die keineswegs immer verbunden auftreten. Da nun die eine ohne die andere auftreten kann, so wäre es immerhin möglich, dass sie auch bezüglich der Ursache auseinander gehalten werden müssten.

Das Verstehen einer fremden, nie erlernten Sprache ist nun sofort denkbar, wenn wir die Thatsache der „Gedankenübertragung" zugeben. Wenn mir Jemand seine Gedanken übertragen kann, so ist es vollkommen gleichgültig, in welche Laute, in welche Sprache er dieselben kleidet. Der Laut ist nur die äussere Form des Gedankens, er ist dem Gedanken an sich gleichgültig. Es könnte also immerhin ein ganz eigentliches Gespräch geführt werden, wenn der Agent sich einer beliebigen, dem Percipienten unbekannten Sprache bedienen sollte, dieser aber in seiner Muttersprache antworten würde; es würde aber nur ein Verstehen, nicht ein Sprechen in fremder Zunge vorliegen.

Solche Fälle sind nun zahlreich berichtet. Sie haben nichts Unwahrscheinliches an sich; denn die Gleichgültigkeit des Lautes für den zu übertragenden Gedanken wird, sogar im höchsten Grade, bewiesen durch die „wortlose Suggestion", die im Somnambulismus und Hypnotismus vorkommt. Wenn nun dem Gedanken die äussere Lautform unbeschadet der Uebertragung ganz fehlen kann, so kann sie offenbar auch wechseln unbeschadet der Uebertragung. Es kommt eben

---

[1]) *Passavant*: — „Untersuchungen über Lebensmagnetismus." 147.
[2]) *Moreau de la Sarthe* in „Encyclop. méthod. art. méd. mentale."

auf den Gedanken an, nicht auf die Form. Diese kann wechseln, sie kann also auch eine dem Percipienten ganz unbekannte Sprache sein, und sie kann endlich ganz fehlen. Wer also die wortlose Suggestion zugiebt, die ich etwa hundert Mal beobachtet habe, muss eo ipso die Möglichkeit zugeben, dass eine fremde Sprache verstanden wird. Es wird nicht der Laut verstanden, sondern nur der Gedanke des Agenten wird aufgenommen. Der Magnetiseur oder Hypnotiseur, welcher eine Suggestion ertheilt und dabei sich einer fremden Sprache bedient, macht dadurch die Sache keineswegs unerklärlicher; er vermehrt nicht die Schwierigkeit des Phänomens, sondern die Schwierigkeit ist die gleiche, ob nun die Suggestion in einer bekannten, oder einer fremden, oder in gar keiner Sprache geschieht. Da beim Somnambulen Unempfindlichkeit der peripherischen Nerven gegeben ist, hört er überhaupt nicht, sein Ohr wird vom Laute nicht afficirt; er vernimmt die Suggestion nicht vermöge des Lautes, sondern vermöge des Gedankens, der darin steckt, und zwar nur unter der Bedingung, dass er mit dem Agenten in Rapport steht. Darum vernimmt er nur — ich unterscheide das Wort vom äusserlichen Hören — seinen Magnetiseur und diejenigen Personen, mit welchen er durch den Magnetiseur in Rapport gesetzt wird; die übrigen hört er nicht, und gehorcht darum auch nicht ihren Suggestionen. Angenommen aber selbst, das Ohr des Somnambulen wäre für Schallwellen empfindlich und würde vom Laute der fremden Sprache afficirt, so würde er doch nicht den Laut verstehen, sondern nur den unvermeidlich mitgedachten Gedanken. Von einem Verstehen der fremden Sprache als solcher wäre demnach auch dann noch keine Rede.

Die Kirche erklärte, und das noch in Geltung befindliche „Manuale exorcistarum“*) erklärt es noch als ein Zeichen von „Besessenheit“, wenn der Kranke fremde Sprachen versteht. Aber, wie denn überhaupt aus der Besessenheit die Hälfte aller Fälle auszuscheiden und dem Somnambulismus zu überweisen ist, so auch das Verstehen fremder Sprachen. Wir brauchen den Teufel nicht zu bemühen, weil die Erklärung durch Gedankenübertragung viel näher liegt und einfacher ist.

Professor *Petetin* hat schon vor hundert Jahren nachgewiesen, dass in der „Katalepsie“ die gleichen Phänomene

*) „Handbuch für Geisterbeschwörungen“.

beobachtet worden, wie im „Somnambulismus".[1]) Das gilt auch bezüglich des Verstehens fremder Sprachen. Einen solchen von mehreren Aerzten beobachteten Fall von Katalepsie, der in verschiedene medicinische Zeitschriften[2]) übergegangen ist, erzählt Professor *Orioli*: — Eine Frau von 25 Jahren wurde kataleptisch. Man konnte sie, gleich den Somnambulen, über die Beschaffenheit ihrer gesunden und kranken Organe befragen, und auch wenn es in lateinischer Sprache und mit technischen Ausdrücken geschah, antwortete sie in ihrer Muttersprache.[3]) — Dr. *Meissner* behandelte ein lungensüchtiges Mädchen, das auch an Muttervorfällen litt, durch Magnetismus. Während sie schlief, sagte er zu dem anwesenden Dr. *Stern*, die letzteren Zufälle seien, wie das Gerücht gehe, einer früheren Anwendung von Abortivmitteln zuzuschreiben. Er sprach dabei in lateinischer Sprache und enthielt sich absichtlich des Wortes „abortus"; das Mädchen verstand ihn gleichwohl, wurde unwillig und drohte, ihm ihr Vertrauen zu entziehen, wenn er solche ihre Ehre antastenden Reden führe.[4])

Im Mittelalter nun würde man eine solche Person für „besessen" erklärt haben; die Kirche und das „Manuale exorcistarum" erklärt es noch heute als Merkmal der Besessenheit: — „Ignota lingua loqui plurimis verbis, vel loquentem intelligere", (d. h. — „Besessen ist, wer eine unbekannte Sprache mit sehr vielen Worten redet, oder wer den eine solche Redenden versteht"). Mit diesen letzteren Worten geht nun das „Manuale" offenbar zu weit; denn es genügt die Annahme einer Gedankenübertragung, es müsste also mindestens das „vel" (oder) in ein „et" (und) verwandelt werden. Wo die Empfänglichkeit für Gedankenübertragung vorhanden ist, kann nicht etwa nur ein Verstehen der fremden Laute stattfinden, sondern es muss stattfinden. Es ist demnach falsch, wenn der Pater *Esprist du Bosroger*, Provincial der Kapuziner, welcher die merkwürdige Geschichte der besessenen Klosterfrauen zu Louviers schrieb, sagt: — „Aussi l'intelligence d'une langue inconnue ne suppose pas moins un principe et un hôte étranger plus

---

[1]) *Peletin*: — „Mémoire sur la découverte des phénomènes, que présentent la catalepsie et le somnambulisme." 1787. — Derselbe: — „Electricité animale." 1808.

[2]) *Kalisch*: — „Med. Zeitschrift d. Auslandes." 1833. Nr. 14—18. — *Behrend*: — „Allg. Repert." Mai 1833. S. 145—150. — *Kleinert*: — „Allg. Report." August 1833. S. 88.

[3]) *Hensler*: — „Der Menschenmagnetismus." 250.

[4]) „Archiv für thier. Magnetismus." X, 2. 86.

savant, que la prolation et l'énonciation,[1]) (d. h. „Auch setzt das Verständniss einer unbekannten Sprache nicht minder ein fremdes Prinzip und einen fremden, mehrwissenden Mitbewohner voraus, als die Aussprache oder der Satz verräth"). Nach diesem „principe étranger" braucht man nicht lange zu suchen; der Exorcist steht ja daneben.

Der deutlichste Beweis, dass der Somnambule nicht die „Laute" der fremden Sprache versteht, wäre dann geliefert, wenn der Sprecher nur mechanisch gelernter Laute einer fremden Sprache sich bedienen und alsdann der Versuch fehlschlagen würde. Es wäre damit bewiesen, dass Gedankenübertragung nicht stattfinden konnte, weil der Agent selber mit den Lauten keinen Gedanken verband. Solche Versuche liegen vor. Der Magnetiseur *Lafontaine* magnetisirte in Thours eine Somnambule. Sie antwortete — aber immer in ihrer Muttersprache — auf lateinische, englische, spanische, portugiesische, deutsche und griechische Fragen. Ein Anwesender stellte nun eine hebräische Frage, auf die sie nicht antwortete. Vom Magnetiseur gedrängt, erklärte sie, jener Herr verstehe die Worte selber nicht; „er denke dabei nichts, daher könne sie ihm auch nicht antworten." Der Frager gab hierauf zu, er habe sich von einem jüdischen Freunde einen Satz aufschreiben lassen, aber nicht daran gedacht, auch den Sinn derselben sich erklären zu lassen.[2]) — Auch bei *Macario* findet sich ein solcher Fall: — Ein Herr *Gromier* sprach zu einem Somnambulen in einer diesem fremden Sprache und erhielt nach einigem Zögern Antwort; aber so oft *Gromier* in einer Sprache fragte, die er selbst nicht kannte, also in Worten, denen er selbst keinen Sinn geben konnte, blieb die Antwort aus.[3]) — Endlich finde ich noch einen dritten Fall in einem Romane von *Frédéric Soulié*,[4]) glaube aber auch diesen anführen zu dürfen, weil *Soulié* ausdrücklich bemerkt, dass er in diesem Punkte nicht als Romanschreiber erfinde, sondern eine eigene Erfahrung schildere: — An eine Somnambule wurden Fragen in verschiedenen Sprachen gerichtet, die sie richtig beantwortete. Darauf gab ein Anwesender dem Magnetiseur ein beschriebenes Blatt mit dem Ersuchen, die Frage vorzulegen. Die Somnambule erklärte, die Worte nicht zu verstehen, weil diese Sprache dem Magnetiseur selbst unbekannt sei.

---

[1]) *Esprist du Bosroger*: — „La piété affligée." 270.
[2]) *Lafontaine*: — „L'art de magnétiser." 238.
[3]) *Macario*: — „Les rêves." 187.
[4]) *Fr. Soulié*: — „Le magnétiseur." 105—107.

Solche Experimente entscheiden die Frage, ob die fremden Laute verstanden werden, oder blosse Gedankenübertragung stattfindet zu Gunsten der letzteren Annahme; und diese Theorie ist von einer Somnambulen selbst aufgestellt worden, welche den in verschiedenen Sprachen redenden Magnetiseur verstand, dann aber sagte: — „Es waren ihre Gedanken, die ich verstand, nicht ihre Sprache."[1])

Wir wissen nun aber, dass „Suggestionen", welche ein Somnambuler erhält, die Tendenz haben, sich von selber in Bewegungen und Handlungen umzusetzen, d. h., vom grossem Gehirn in das kleine übergreifend, die motorischen Nerven in Bewegung zu setzen. Es wäre demnach denkbar, dass eine Suggestion solche Zungenbewegungen veranlassen würde, wodurch Laute in fremder Sprache entstehen, wiewohl der Somnambule sie nicht versteht. In diesem Falle hätten wir ein Sprechen in fremden Zungen ohne Verständniss derselben. Einen solchen Fall berichtet *Baumstark* in Bezug auf ein Experiment von *Jacolliot* in Ceylon. In einer Sitzung mit dem Schlangenbändiger *Chib-Chondor*, der ihm die in Deutschland durch *Hansen* bekannt gewordenen Phänomene im Superlativ vormachte, wurde schliesslich eine dicke malabarische Magd aus der Küche, heraufgerufen, magnetisirt und mit *Jacolliot* in Rapport gesetzt. Sie sollte nun laut einen seiner Gedanken nachsprechen. Der Fakir stellte die einzige Bedingung, dass *Jacolliot* seinen Gedanken recht deutlich formuliren sollte, und zwar in einer beliebigen Sprache. *Jacolliot* begann nun, an den ersten Vers der Ilias zu denken, die einzelnen Silben skandirend, und das Hindumädchen sprach deutlich seinen Gedanken nach: — „*Μῆνιν ἄειδε, θεὰ, Πηληιάδου Ἀχιλῆος*!"[2]) Hier betrifft also die Suggestion eine solche mechanische Bewegung der Zunge und Lippen, welche bestimmte Laute hervorruft. Es liegt das Sprechen in einer fremden Sprache vor, ohne Verständniss derselben. Weit entfernt also davon, das Sprechen einer fremden Sprache noch über das Verstehen derselben zu setzen, oder für gleichwerthig zu halten, — wie die Exorcisten es gethan, — kann sogar der Fall eintreten, dass das Sprechen ohne jedes Verständniss geschieht und nur auf einem suggestiven Zwange beruht.

---

[1]) *Bertrand*: — „Le magnétisme en France." 445.

[2]) *Baumstark*: — „Der Orient." 2 9. — Man lese den oberen griechischen Text also: — „Ménin aeide, theá, Peléiadú Achilléos", d. h. „Den Zorn besinge, o Göttin, des Peliden *Achilleus*."

(Fortsetzung folgt.)

Ist Frau Valesca Töpfer in Berlin wirklich wissenschaftlich entlarvt?

Von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Schluss von Seite 330.)

Herrn Dr. med. *Cohn* konnte doch offenbar nicht daran zu wissen liegen, wie sich Frau *Töpfer* aus einer von ihm oder seinen Mitverschworenen verabredetermaassen allzu locker geknüpften Schlinge mit Leichtigkeit befreien und wieder in dieselbe zurückgehen würde: — deshalb brauchte er sich doch nicht so geheimnissvoll zu verstecken, das brauchte doch nur von den losen Schlingenknüpfern einfach konstatirt und beschworen zu werden, obgleich die übrigen nichtverschworenen Mitzeugen der Schlingenlegung um die Taille und der Befestigung an die Stuhllehne sicher davon nichts bemerkt haben, denn sie haben ja Derartiges nicht bezeugt. Den Herrn Dr. *Cohn* konnte in sein Versteck doch nur die Absicht geführt haben, wie das Medium trotz fester Bindung, die schon einmal geglückt war, so dass das Medium von ihren Geistern nicht unterstützt zu werden erklärt und ihre Zuschauer auf eine bessere Gelegenheit vertröstet hatte, sich aus der festen und nun sogar mit Schlüsselbunden versehenen Fesselung dennoch befreien würde! Das allein hätte Sinn, dass er sich also versteckt hielt und den heimlichen Beobachter spielte, nicht aber die Annahme, dass er mit seinen Vettern schon im Voraus wusste, wie sie sich bei absichtlich zu lockerer Schlinge befreien und im Raume umherbewegen und in diesem ihre Kunststücke machen würde! Er musste vielmehr die bestimmte Absicht haben, hinter ein vermeintliches Geschäftsgeheimniss der Frau *Töpfer* zu kommen, das er sich bis dahin selbst noch nicht erklären konnte. Deshalb versteckte er sich, und er sah, dass die *Töpfer* sehr leicht aus ihrer Schlinge ging. Um sich dieses zu erklären, verfiel er erst auf die Muthmaassung eines verstellbaren Corsetts, das ihr jedoch nicht nachgewiesen ist. Denn er hat offenbar in ihrem Rücken doch nicht sehen können, was sie vorn an ihrer Brust nestelte und machte. Aber auch aus einem noch so weit verstellbaren Corsett hätte sich die *Töpfer* nicht auf natürlichem Wege befreien und wieder in die Schlinge zurückgehen können. Er sollte doch das Kunststück einmal selbst auszuführen versuchen, — und er würde sofort von der Unmöglichkeit seiner Annahme überführt sein.

Hören wir, was Herr Dr. *Hans Spatzier*, der im Prozesse mitvorgeladene philosophische und wissenschaftliche Entlastungszeuge für die Angeklagte, in seiner mir erst nachträglich (Ende Mai cr.) zugegangenen Broschüre: — „Der Spiritismus vor Gericht im Prozess *Valesca Töpfer*" — S. 7 in aller Ehrerbietung vor dem Hohen Gerichtshofe über das gestrenge Urtheil desselben äussert: — „Herr Dr. med. *Cohn*, der obigen Bericht [über die am 7. November 1891 $^1/_2$8 Uhr Abends stattgefundene Entlarvungs-Séance] verfasst hat, ist zur Zeit nicht mehr in Berlin (er ist in Leipzig); mir wurde aber erzählt, und zwar auf dem Corridor im Moabiter Criminalgebäude, dass er geäussert habe, er sei nicht mehr ganz von einem 'Schwindel' in diesem Falle überzeugt und sei ähnlicher Meinung, wie ich sie weiter unten bringe. Es wurden nur die beiden Kaufmänner [Vettern des Dr. *Cohn*] Herr *Hermann**) und *Sally Cohn* vernommen. Bemerken will ich noch im Interesse der drei *Cohn*'s, dass keiner derselben eine Denunciation veranlasst, dass die Anklage von der Staatsanwalt erhoben ist und Dr. med. *Cohn* die indirecte Veranlassung durch seinen Bericht im 'Berliner Tageblatt' gewesen: alle haben eine Bestrafung nicht gewünscht. . . Ich kann Herrn Dr. *Cohn* seine Beobachtung nicht bestreiten und will es auch nicht: aber **beschworen** hat er diesen wichtigsten Umstand [die behauptete Verringerung der Taille durch ein verstellbares Corsett und das dadurch bewerkstelligte leichte Ausschlüpfen aus der Umstrickung], sowie auch die Hantirungen des nunmehr entfesselten Mediums Niemand, da Herr Dr. ***Cohn*** nicht vorgeladen war. Trotzdem wurde der Schwindel, dessen Hauptkriterien nicht beschworen sind, von Staatsanwalt, Präsident und Schöffen (auch der Vertheidiger hat diesen Umstand nicht erwähnt!) einfach als Thatsache betrachtet und bildete die Grundlage zu der sehr harten Verurtheilung." (S. 7). . . „Der Spiritismus kann von Niemand verstanden werden, wenn er nicht im Verein mit jenen Gebieten studirt wird, von welcher er durch eine flüssige Grenze geschieden ist; und als solche Gebiete sind anzugeben Thierischer Magnetismus, Somnambulismus, Hypnotismus u. s. w. Einen derartigen Versuch habe ich in meiner Schrift, 'Einführung in den Spiritismus' (Berlin, *Karl*

---

*) So soll auch der zweite Zeuge auf S. 280 des Juni-Heftes heissen, nicht *Sally Cohn*, wie doch schon der auf S. 279 erwähnte Zeuge hiess. — Der Sekr. d. Red.

Siegismund) gemacht. Daher konnte das Urtheil niemals den Spiritismus selbst treffen; denn dieser kann nicht gerichtlich verurtheilt, sondern nur wissenschaftlich widerlegt werden, was bekanntlich viele versucht [haben], aber bisher Niemandem gelungen ist." (S. 12—13). . . „So urtheilte man an Gerichtsstelle über das, was uns hoch und heilig ist! [Wahnvorstellungen, Hineinfallen und Gemeingefährlichkeit sind uns da vorgeworfen!] Ich meine, dass wir es hier mit einem Prozesse zu thun hatten, der mehr, als das Medium, den Spiritismus selbst treffen sollte. Nur darum mussten wir Stellung dazu nehmen. . . . Staatsanwalt und Präsident waren noch so junge Herren, dass man es ihnen gar nicht zumuthen konnte, in mystischen Dingen versiert [bewandert] zu sein: das erfordert ein Jahre langes eingehendes Studium; aber belächeln hätten sie darum die von mir gemachten Ausführungen nicht sollen! Ich stelle es aber nicht in Abrede, dass es auch Spiritisten giebt, die man eigentlich nur belächeln oder bemitleiden kann. Hoffentlich habe ich einen solchen Eindruck nicht gemacht! Wenn man aber geglaubt hat, durch das Urtheil sei dem Spiritismus das Todesurtheil gesprochen, dann irrt man gewaltig." (S. 15.) — —

Wenn wir jedoch erwägen, wie alle früheren Richter in sogenannten Hexenprozessen geurtheilt haben, ferner was einem *Slade* und *Hansen* an fast allen Orten ihres ersten öffentlichen Auftretens trotz der besten Zeugnisse für sie widerfuhr, dass überall selbst der gegenwärtig doch halbwegs von den besten Aerzten anerkannte Hypnotismus als Schwindel und Betrug verschrieen wurde, dass sogar dem Zeugnisse eines der gewiegtesten Astrophysiker, des Professors *Zöllner*, sich der Unverstand und das Uebelwollen vieler seiner Collegen über hundertfältig beglaubigte Thatsachen, trotz der Mitzeugnisse der berühmten Physiker und Professoren *Fechner*, *Weber* und *Scheibner* in Leipzig entgegenstellte, so dürfen wir uns über Prozessausgänge, wie sie der Resau'sche und der *Töpfer*'sche Fall hatten, nicht allzusehr verwundern. In Prof. *Zöllner*'s „Wissenschaftlichen Abhandlungen" stehen noch viel erstaunlichere Vorgänge, und in des Herrn Herausgebers dieses Journals neuestem Werke: — „Animismus und Spiritismus" —, das zur Zeit sogar ins Französische und Italienische übersetzt wird, befindet sich eine Gesammtüberschau der seltensten und wundersamsten Erscheinungen der älteren und neueren spiritualistischen und spiritistischen Erlebnisse unter einer Wolke der besten Zeugen! — Sollten denn so viele Menschen sinnesgestört sein? Und ich selbst, der ich, wie meine

Leser wissen, von Anbeginn der „Psych. Stud.“ an auf möglichste Exactheit der Prüfungen gedrungen und dafür gekämpft habe, bin Augenzeuge so vieler Séancen von *Slade*'s Auftreten an gewesen und habe eines der sogenannten Mülsener Medien so vielfältig mit einem 30 Ellen langen Bande an den Stuhl geschlungen und verknotet, dass ein Herauskommen eine positive Unmöglichkeit nach meinem dreidimensionalen Verstande war. Und doch ist Weber *Schraps* aus diesen Banden nach kurzer Zeit frei geworden und zur Thür von oberhalb des Vorhanges mitten unter uns herausgeschwebt! Die Knoten waren versiegelt, die Enden des Bandes an die Erde genagelt und versiegelt, — und das Band war vollkommen unverletzt und musste von mir selbst erst durchschnitten werden, um es vom Stuhle in allen seinen Verschlingungen loszulösen. Nur wer ähnliche mediumistische Vorgänge kennt und zu vergleichen in der Lage ist, wie wir solche neuerdings wieder in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 340 Kurze Notiz *a*) vorgeführt haben, wird die Möglichkeit und Gewissheit derartiger Vorgänge nicht mehr bestreiten, sondern mit Professor *Zöllner* und Anderen an eine vierte Raumdimension für unsere Seelen- und Geisterwelt denken, in der sich dergleichen sonst unerklärliche Vorgänge ebenso leicht vollziehen wie die Wunder unserer Traumwelt, welche die sinnlichen Grenzen unserer Zeit und unseres Raumes auch nicht respectiren. Aber es ist ein merkwürdiges Zeichen unseres 19. Jahrhunderts, dass der Spiritismus, welcher keinen weiteren Anspruch erhebt, als mit der religiös doch geglaubten Jenseitswelt unter gewissen Verhältnissen in sinnlich-geistigem Contact zu stehen, inmitten der ihn umgebenden christlichen wie jüdischen Welt solchen sadducäischen Unglauben und Widerspruch erfährt. Wie die ersten Christen um ihres Glaubens an die Auferstehung und Himmelfahrt des Gekreuzigten und an seine nahe Wiederkunft aus den Wolken des Himmels willen vor die römischen Statthalter geschleppt und mit wilden Thieren zu kämpfen gezwungen wurden, oder dem Tode durch Henkershand verfielen, ebenso geächtet, verfolgt und verhöhnt, ja fast aus der menschlichen Gesellschaft als Verrückte und Halbwahnsinnige ausgestossen, finden sich die Vertreter des modernen Spiritismus oder Geisterglaubens nicht bloss von Gelehrten, sondern selbst von den herrschenden Theologen und Rechtsbeflissenen, wenn auch nicht mehr in so handgreiflich roher Form, doch um so raffinirter. Wie es eine Christen- und Judenhatz und mittelalterliche Ketzer- und Hexengerichte gab, so giebt es jetzt Spiritisten und Media-Verfolgungen

um ihres nicht bloss blinden Glaubens, sondern um ihres Ueberzeugtseins aus ebenso merkwürdigen Thatsachen willen, wie neuerdings der Hypnotismus der ungläubigen Welt doch einen so augenfälligen Beweis geliefert hat. Man geht gar nicht auf die Beweisführungen des Spiritismus ein, sondern verurtheilt ihn unbesehen.

Zum Beweise des Gesagten diene noch folgender Artikel des „Berliner Tageblatts" unter dem Titel: —

Mittelalterliche und moderne Mystik.

In den letzten Tagen wurden neben einander zwei Vorgänge lebhaft besprochen, die zwar durch keinerlei äussere Beziehung verknüpft sind, aber dem Kulturphilosophen doch als verwandte Erscheinungen ein gleichartiges Interesse erregen müssen. Ein preussischer Gerichtshof hat zu langer Gefängniszstrafe eine Frau verurtheilt, die sich vermass, Geister beschwören zu wollen, und die „Kölnische Zeitung" trat als öffentliche Anklägerin gegen einen frommen Pater auf, weil er in unserem aufgeklärten Jahrhundert eine Teufelsaustreibung nach altem Stil ausgeführt hat.*)

Selbstverständlich liegt es uns sehr fern, den guten Pater *Aurelian* so zu beleidigen, dass wir ihn mit der vielgewandten Frau *Töpfer* in eine Reihe stellen oder in moralischer Beziehung irgendwie vergleichen wollen. In seinem Falle ist es keinem Menschen beigekommen, auch nur den Verdacht einer beabsichtigten oder bewussten Täuschung zu hegen. Er selbst wenigstens war sicherlich von dem frommen Glauben beseelt, ein heiliges und gottgefälliges Werk zu üben, und wenn von einer Täuschung die Rede war, so richtete sich dieser Vorwurf nur gegen den angeblich besessenen Knaben. In dem Berliner Prozess dagegen war es — trotz der irrthümlichen Ansicht spiritistischer Fanatiker — nicht an sich der Verkehr mit der Geisterwelt, sondern ein einfacher strafrechtlicher Fall, ein Betrug, der eine so strenge Verurtheilung durch den Gerichtshof gefunden hat. Noch ein anderes Moment kommt in Betracht. Der Vorgang in Wemding kennzeichnet sich als eine religiöse Amtshandlung, die streng genommen nur der Kritik der kirchlichen Behörden unterliegt. Von einem religiösen Aergerniss kann in diesem vereinzelten Falle um so weniger die Rede sein, da jenes bayerische Städtchen, neben mehr als 2000, wahrscheinlich meist strenggläubigen

*) Man vergleiche unseren Standpunkt gegenüber solchen Besessenheiten in „Psych. Stud." Juni-Heft 1892 S. 286 ff. und besonders Juli-Heft 1892 S. 340 ff. — Die Red.

Katholiken kaum ein Dutzend evangelischer Einwohner zählt. Das Treiben der Berliner Spiritisten dagegen wird durch die Art, wie die Kreise dieser Gläubigen sich durch Propaganda zu erweitern suchen, zu einer Angelegenheit von allgemeinem und öffentlichem Interesse.

Obwohl nun beide Fälle in moralischer und forensischer Hinsicht grundverschieden liegen, ist es doch ganz lehrreich, sie einmal gemeinsam und vergleichsweise zu betrachten. In der öffentlichen Discussion, die sich natürlich hier wie da über die Leichtgläubigkeit der Menge als über die einzelnen Personen erstreckte, trat eine gewisse Verschiedenheit, ja man muss sagen, eine Ungerechtigkeit hervor. Dort wurde eine Erscheinung, die sich aus dem Mittelalter in unsere Zeit verirrt hatte und noch ganz im altmodischen Gewande einherging, mit Spott und Hohn durch die Gassen gejagt. Hier trat eine ganz ähnliche Erscheinung auf, aber in ein modernes Kleid gehüllt, mit einer Art wissenschaftlichen Aufputz versehen, und diese barocke Verzierung eines mittelalterlichen Wesens mit modernem Putz und Flitter wurde doch immerhin ernsthaft gemustert und an einzelnen Stellen sogar einer gründlichen Prüfung gewürdigt. Wenn ein Bauernknabe sich von bösen Geistern geplagt wähnt, und ein frommer Pater ihm seinen geistlichen Beistand leiht, so liegt darin am Ende selbst in unserer Zeit nichts sonderlich Auffallendes. Wenn aber ein Doctor der Philosophie,*) der, wenn wir nicht irren, an einer angesehenen Berliner Lehranstalt öffentliche Vorträge hält, vor Gericht seinen Glauben dahin bekennt, dass irgend eine nervöse Person im Stande ist, die Geister der Abgeschiedenen zu citiren und zu schriftlichen und mündlichen Meinungsäusserungen zu veranlassen, so ist das eine ungeheuerliche Erscheinung, die um so mehr Aufsehen erregen muss, wenn man weiss, dass sie in den Kreisen der Gebildeten durchaus nicht vereinzelt dasteht. Wer die Berliner Gesellschaft kennt, der erfährt, mehr als es aus Zeitungsberichten ersichtlich ist, in wie beträchtlicher Zahl besonders jüngere Männer dieser plumpen Mystik des Spiritismus zuneigen. Und in anderen Groszstädten geht es ähnlich zu. Es ist neuerdings recht zweifelhaft geworden, ob die Organe der

---

*) War nicht *Zöllner* auch ein Dr. phil. und Professor der Astrophysik — und brachte in seinen „Wissenschaftl. Abhandlungen", durch selbstbeobachtete Thatsachen dazu gezwungen, ähnliche Glaubensansichten zu Tage? Man lese, was er über den schwäbischen Theologen *Friedrich Christoph* ***Oetinger*** (geb. 1702, † 1782) und dessen Dämonenglauben im III. Bd. der „Wiss. Abhandl." S. 559 ff. beibringt. — **Die Red.**

gebildeten Gesellschaft noch ein Recht haben, über die einfältige Weltanschauung einer Bauernbevölkerung den billigen Spott zu ergiessen.

Wir wollen durchaus nicht behaupten, dass diese gebildeten Menschen immer durch betrügerische Manipulationen der „Medien" dem Spiritismus in die Arme geführt werden. Es ist gar nicht zu bestreiten, aber es ist auch in keiner Weise wunderbar, dass der nervöse Apparat des Menschen in unnormalem Zustande zu unnormalen Leistungen fähig ist. Wenn nun der Spiritismus nichts weiter anstrebte, als diese auffallenden Phänomene pathologisch zu erforschen und auf ihre natürlichen Ursachen zurückzuführen, dann bildete er nicht nur einen berechtigten, sondern sogar einen nothwendigen Wissenschaftszweig. Sobald aber Jemand irgend eine verblüffende und zunächst unerklärliche Erscheinung, die ihm entgegentritt, gleich zur Basis einer neuen Weltanschauung macht und mit Ueberschreitung aller natürlichen Vernunftschranken den führerlosen Weg in das übersinnliche Reich, in die Geisterwelt unternimmt, dann ist schlechterdings nicht zu erkennen, wie eine so begründete und geartete Weltanschauung höher stehen soll als die irgend eines mittelalterlichen Teufelbeschwörers. Der bannt wenigstens nur einen Geist, der sich ihm offenbart, und diese sind so vermessen, zahllose Geister übermüthig und unnöthig herbei zu citiren.

Kant sagt einmal — in seiner mit einer feinen Ironie gewürzten Schrift „Die Träume eines Geistersebers": — „Welcher Philosoph hat nicht einmal zwischen den Betheuerungen eines vernünftigen und selbstüberredeten Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels die einfältigste Figur gemacht, die man sich vorstellen kann?" — Damals hatten gerade die wunderbaren Leistungen des Geisterbeschwörers *Swedenborg* und die Berichte und Zeugnisse hochgestellter Personen, deren Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben war, eine grosse Verwirrung in den Köpfen der Gebildeten angerichtet. *Kant* „bekennt mit einer gewissen Demüthigung, dass er so treuherzig war, der Wahrheit einiger dieser Erzählungen nachzuspüren. Er fand — — wie gemeiniglich, wo man nichts zu suchen hat — — er fand nichts."*) — Vielleicht ist die

*) Aber derselbe *Kant* hat auch andere Aussprüche für den Spiritismus hinterlassen, deren einer also anhebt: — „Es wird künftig, ich weiss nicht, wo oder wann, noch bewiesen werden: dass die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe u. s. w." („Träume eines Geistersehers", *Kehrbach*'sche Ausgabe, Leipzig, *Reclam*, 1880, S. 21.) — Die Red.

Aufgabe eines wissenschaftlichen Forschers, der diesen scheinbar mystischen Phänomenen nachgeht, jetzt ernsthafter und schwieriger geworden als zu *Kant*'s Zeiten. Einerseits mögen jene pathologischen Zustände, welche die Spiritisten mit dem köstlichen Worte „trance" bezeichnen, in unserem nervösen Zeitalter häufiger auftreten als früher, und andererseits hat man jetzt vielleicht Mittel gefunden, sie künstlich zu erzeugen. Aber was auch immer das Ergebniss einer wissenschaftlichen Untersuchung sein wird, man wird da nichts finden, wo eben der Mensch mit den festen Schranken seines psychophysischen Apparats nichts zu suchen hat. Man kann für natürliche Erscheinungen immer nur natürliche Ursachen finden.

Das moderne Gewand, mit dem der Spiritismus vergeblich die Blössen seines plumpen und uralten Aberglaubens*) zu verhüllen sucht, ist nicht nur aus wissenschaftlichen Stoffen fadenscheinig zusammengestopft. Auch die Religion — das ist wieder bei dem Berliner Prozess hervorgetreten — soll gegen zudringliche Einblicke und Angriffe Schutz gewähren. Dem Materialismus gegenüber brüstet man sich mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und sucht so in religiösen Gemüthern Sympathien zu wecken. Es würde uns weit über den Rahmen dieses Artikels hinausführen, wollten wir im Einzelnen den Beweis erbringen, wie der Materialismus an dieser spiritistischen Vorstellung von dem Wesen der Seele, die aus dem Kindesalter der Menschheit stammt, eher eine Stütze als eine Widerlegung finden kann. Das Rüstzeug zur Bekämpfung des Materialismus liefert die Wissenschaft selbst. Es liegt seit *Kant* für jeden Denkenden bereit und wird durch die moderne Naturwissenschaft immer wieder erneuert. Religion und Wissenschaft aber können im Kampf gegen die materialistische Weltanschauung keinen schlechteren und gefährlicheren Bundesgenossen finden als den Spiritismus.(?)**)

Indessen, der Aberglaube, so antireligiös er seiner Natur nach ist, hat sich allezeit den Anschein der Religiosität gegeben. Das Neue an dem spiritistischen Aberglauben ist nur, das er sich auch wissenschaftlich geberdet. Deshalb kann und sollte man ihm auch nur mit wissenschaftlichen Waffen entgegentreten. Nun haben ja wohl unsere geistigen Grossmächte zu dem Spiritismus ihre Stellung genommen,

---

*) Wo bleibt aber der doch auch vom Spiritismus als Spiritualismus mitvertretene höhere sokratische Geisterglaube? — Die Red.

**) Und doch ist der Kern aller Religion Spiritismus oder Geisterglaube! „Löse mir, Graf *Oerindur*, dieses Räthsel der Natur!" Die Red.

und die plumpe Form wenigstens, die wir bekämpfen, das Unwesen der Geisterbeschwörung, ist ihnen durchweg zuwider. Aber es ist leider ein Miszstand, der besonders in Deutschland besteht, dass die Wissenschaft sich für zu vornehm hält, um auf die Massen zu wirken. Wie selten wagt ein deutscher Professor sich in eine Volksversammlung, wie selten lässt er sein Wissen in populärer Gestalt in eine Zeitung oder Wochenschrift fliessen! Von diesen Seiten, aber auch von der Selbstbesinnung des Publikums müssten dem Unwesen des spiritistischen Aberglaubens feste Dämme entgegengesetzt werden. Staatshilfe und Polizeimittel nutzen nichts, aus denselben Gründen, die für ähnliche Erscheinungen oft genug angeführt werden. Man soll nicht aus Fanatikern Märtyrer machen. (Aus „Berliner Tageblatt" v. 26. Mai 1892, Nr. 264.) — Nun, wir Spiritisten wünschen ja nichts anderes als eine ehrliche Prüfung und zureichende Erklärung der mit Unrecht als blosser Aberglauben verschrieenen Phänomene des Mediumismus.

Dass aber Frau *Töpfer* auch ihre genaueren Beobachter und Vertheidiger an den Orten ihres Wirkens in und um Berlin hat, das möge, ausser Dr. *Egbert Müller*'s feuriger Vertheidigungsschrift für sie, noch folgender seit dieser angeblichen Entlarvung über sie erschienene Artikel beweisen, der ebenfalls aus Berlin in dieselben „Hamburger Nachrichten" überging und selbst im „General-Anzeiger für Leipzig" v. 7. Februar cr. Abdruck fand. Wir erhielten ihn aus dem „General-Anzeiger" für Frankfurt a. M. Nr. 31 vom 6. Februar cr. Der Artikel ist überschrieben: —

Der Spiritismus in Berlin.

Den „Hamburger Nachrichten" wird aus Berlin geschrieben: — Ich erzählte Ihnen in einem meiner letzten Briefe von jenem eigenthümlich mystischen Zuge, der gegenwärtig unsere Gesellschaft beherrscht, und der sich in einer starken Neigung zum Spiritismus und zu übersinnlichen Experimenten aller Art kundgiebt. (Von uns wiedergegeben in Nr. 10 unseres Blattes. D. Red.) Erst kürzlich habe ich wieder im gastfreien Hause einer mir befreundeten Familie eine kleine spiritistische Sitzung mitgemacht, die manches Interessante bot. Man hatte ein „berufsmässiges" Medium geworben, jene vielgenannte Frau, die schon dem verstorbenen *Zöllner**) als Medium diente, und die späterhin auch einmal

*) Unseres Wissens hat Frau *Töpfer*, frühere *Hauffe*, dem Prof. *Zöllner* in Leipzig niemals als Medium in der Weise gedient, dass er jemals mit ihr Experimente wie mit *Slade* vorgenommen und dieselben in seinen „Wissenschaftl. Abhandlungen" beschrieben hätte. Letzteres

„entlarvt" wurde, als sie im Verhör mit der Geisterwelt eine gar zu handgreifliche Praxis an den Tag legte. Das Gemach, in dem experimentirt werden sollte, wurde selbstverständlich auf das Genaueste untersucht und der Teppich unter dem runden Mitteltische entfernt. Sobald man Platz genommen hatte, — wir war sieben Personen, vier Herren und drei Damen, — begannen die ersten Klopferscheinungen: — im Tische, im Fussboden, an der Decke, in den Wänden, hinter dem Ofen: — „die Geister sind in Stimmung", bemerkte unser Medium, Herr *v. D.* hatte die nothwendige „Fragestellung" übernommen. Die Sitzung nahm mit den üblichen Fragen: — „Bist Du der Geist eines Verstorbenen?" — „Willst Du uns Antwort geben?" u. s. w. seinen Anfang, und immer antwortete ein förmlicher Hagel von Klopftönen. Nach dem aufgestellten Alphabete wurde der rumorende Geist sodann um seine Visitenkarte gebeten, und auch diesmal gab er willig Antwort. Er nannte sich *Ignaz Huber*, behauptete, (natürlich immer durch Klopftöne, die nach den vom Fragesteller genannten Buchstaben erfolgten oder ausblieben, in welch' letzterem Falle der nächste Buchstabe des Alphabets genannt wurde,) Schuster gewesen, in München am 7. October 1759 geboren und am 12. December 1809 gestorben zu sein. Dann begann plötzlich ein so gewaltiges Krachen, Aechzen, Schaben und Knacksen in der Tischplatte, dass der ganze Tisch bebte und zitterte: — „ein neuer Geist sucht den alten zu vertreiben", — erläuterte uns das Medium mit weiser Miene dies Phänomen. Der neue Geist siegte jedenfalls und meldete sich durch metallisch klingende Töne an. Das war schon etwas Vornehmeres, ein „Senator" aus Bremen, den man 1633 zur ewigen Ruhe bestattet hatte. Ein noch viel vornehmerer Geist aber umschwebte uns, als wir dem Medium Papier und Bleistift gaben und die Unsichtbaren sich auf schriftlichem Wege mit uns ins Einvernehmen zu setzen begannen. Die Hand des Mediums raste zunächst einige Mal wie unsinnig über das Papier, der Bleistift zog wunderliche Linien und Bogen und schrieb dann von unten nach oben und in umgekehrter Buchstabenreihe ganze Sätze nieder, die später dadurch entziffert wurden, dass man das Papier vor einen Spiegel hielt und die Schrift im Glase ablas. Der Geist,

---

ist nur von Baron *Hellenbach* in Wien geschehen. *Zöllner* hat nur einigen Séancen von ihr beigewohnt, sich aber gegen mich über dieselben sofort dahin geäussert, dass sie gegenüber den *Slade*'schen weit weniger stark und augenfällig seien, so dass man leicht ihre Echtheit bezweifeln könne, was ja sogar mit *Slade*'s von ihm und Anderen so gut bezeugten geschehe! — Der Sekr. d. Red.

mit dem wir es dies Mal zu thun hatten, behauptete, die Seele eines Grafen *Kottulinsky* zu sein, der im vorigen Jahrhundert in Wien gelebt habe und in London verstorben sei; die Schrift enthielt ferner folgendes Bekenntniss: — „O meine unglückliche *Agathe,* wann werden wir vereint ... hörst Du mein Lied?“ — hierauf folgt eine Reihe von Noten, mit zitternder Hand auf das Papier geworfen, darunter in einem Wort die Unterschrift „*grafromankottulinsky*“. (Ein österreichisches Adelsgeschlecht dieses Namens existirt in der That.) Es war während der Experimente ganz hell im Zimmer, denn die über dem Tische hängende Gaslampe brannte. Da ich derartige Sitzungen schon öfters mitgemacht habe, so überraschten mich die Resultate durchaus nicht, — ich beobachtete vielmehr auf das Schärfste und Genaueste jede Bewegung des Mediums, und ich muss gestehen, dass ich absolut nichts Verdächtiges wahrgenommen habe. Es bestärkt mich dies in meiner Vermuthung, dass man es hier mit einer ausserordentlich empfänglichen Person zu thun habe. Dass sie diese ungewöhnliche Befähigung gelegentlich auch zu kleinen Betrügereien ausnützt, mag sein — ich glaube es sogar.*) Die Facten, von denen ich jetzt sprechen werde, können indessen auf keinen Fall auf betrügerischen Hocuspocus zurückzuführen sein, denn das Medium sass mir gegenüber am Tische und konnte mich weder mit Hand noch Fuss erreichen. Schon bei Beginn der Sitzung, während die Hände auf der Tischplatte Kette bildeten, fühlte ich ein Klopfen auf meinen Kniescheiben, rasch hintereinander, bald schwächer, bald stärker, und kurz darauf ein hartes Tasten am Schienbein. Plötzlich klopfte es auch, jeden Nerv erschütternd, auf die Sohlen der unter meinen Stuhl gezogenen Füsse, und im nächsten Augenblick erhielt ich von hinten einen kräftigen Schlag auf die Schulter. Alle diese seltsamen Manifestationen wiederholten sich häufig im Laufe des Abends, — am Unerklärlichsten aber erschien mir das Folgende: — Ich sass neben einer Dame, die ein Kleid aus Seide oder Atlas trug. Im selben Moment, da das Klopfen im Tische vorübergehend aussetzte, sauste urplötzlich ein unsichtbares Etwas zwischen mir und meiner Nachbarin nieder, — man hörte das leise Pfeifen des Gegenstandes beim Falle durch die Luft, hörte das Rauschen des Seidenkleides, an das es

*) Wir sind für solche zweifelhafte Fälle eher der Ansicht, dass den Beobachtern die kindliche Naivetät der Somnambulen und Medien nicht genügend bekannt ist, wie sie z. B. Lady *Macbeth* zeigt, wenn sie die Blutflecken von ihren Händen wegwaschen will, wodurch sie sich ja erst recht als Mitschuldige verräth. — Der Sekr. d. Red.

streifte und hörte vor Allem das schwere und wuchtige Niederschlagen auf den Fussboden, — das letztere so laut, als falle ein Centnergewicht zur Erde. Im Nu sprang ich zum Nebentische, auf dem ein Licht stand, und leuchtete unter dem Tisch, doch Nichts — Nichts war zu sehen, wohl aber bewegte sich plötzlich, von unsichtbarer Hand geschoben, der Stuhl, auf dem ich gesessen hatte, etwa drei Schritt zurück und stürzte dann um. Wie gesagt, das sind Thatsachen, die ich mit eigenen Sinnen erlebt, gefühlt und gesehen habe, und bei denen jedweder Betrug absolut ausgeschlossen war; — wer erklärt diese Phänomene? Selbsttäuschung? — unmöglich, denn mit mir hätten dann auch die übrigen sechs Anwesenden unter dem Bann gleicher Hallucinationen stehen müssen, und die sechs Anderen waren gleich mir recht ruhig und nüchtern denkende Leute. — So unser Berliner Unparteiischer. Auch der Herr Herausgeber der „Sphinx" hat im Juli-Hefte 1892 XIV, 77, S. 91—92 für die Echtheit der *Valesca Töpfer* als Medium plaidirt und zwar durch Hinweis „auf die Mittheilungen des Herrn Amtsrichters *Driessen* im Juni-Hefte 1889 der 'Sphinx' (VII, S. 345—352), wie auch auf die ausführlich in den 'Psych. Stud.' in Leipzig (September 1880, S. 385 ff. und Juli 1882, S. 289 ff.) berichteten Sitzungen mit ihr.

Ueberdiess wollen wir unsere Leser noch darauf aufmerksam machen, dass in dem Werke des pseudonymen Herrn *G. Manetho* (*Gessmann*) zu Wien, betitelt: — „Aus übersinnlicher Sphäre. Die Wunder der modernen Magie u. s. w." (Wien, *A. Hartleben*, 1890) das Medium *Valesca Töpfer* beim Tischrücken abgebildet zu finden ist, welche Abbildung im „Der Stein der Weisen" redigirt von *A. von Schweiger-Lerchenfeld* in Wien, IV. Bd. 5. Heft 1892 reproducirt wurde.

Auch erheben wir noch für Alle, die sich mit diesen geheimnissvoll-ernsten Dingen befassen, die wohlmeinende Warnung, dass, wer sich mit ihnen in solch frivoler Weise beschäftigt, wie exempla docent, die dergleichen Medien lenkende höhere Geisterwelt mit sich nicht lange scherzen und spassen lässt, sondern ihre Verächter über kurz oder lang **vernichtet**, wie wir es am furchtbar tragischen Ausgange der höchst ungerechten Wiener Entlarvung des Erzherzogs *Johann* erlebt haben. Das Medium *Bastian* ist damals mit tiefster Verbitterung im Herzen von Wien geschieden.

Zum Schlusse geben wir noch eine wesentliche Berichtigung eines glaubwürdigen Berliner Gewährsmannes über den Fall *Töpfer*. Derselbe schreibt uns: — „Der Fall

Valesca Töpfer war nur vor dem Berliner Schöffengericht (nicht Schwurgericht, wie Sie vielleicht angenommen haben,) und kommt deshalb zur Revision nicht vor Ihr Leipziger Reichsgericht, sondern wieder an das Berliner Landgericht. Der Termin ist noch nicht angesetzt, aber Herr Rechtsanwalt *Wronker* meint, dass er im October sein wird. Die Geschichte mit Rechtsanwalt *Günther* und den 1000 Mark behufs Studium des Spiritismus ist eine grosse Zeitungsente! Ich bin mit Frau *Töpfer* jede Woche zusammen und kenne sie wohl am besten; keiner von den sogenannten hiesigen Spiritisten hat einen Pfennig für sie gegeben, geschweige 1000 Mark. Die Frau muss ja leider für die Sache leiden, — betrogen hat sie nicht und hat es überhaupt nie gethan, so sehr auch die Thatsachen dafür zu sprechen scheinen. Man zieht das an, was man ist; die Vettern *Cohn* zogen infolge ihrer materialistischen Gesinnung Aehnliches an, und derartige geistige Wesen beeindruckten Frau *Töpfer* zu thun, was sie that, und zwar im somnambulen Zustande. Wer versteht das aber?! Ich kenne viele Medien in ganz Europa und bin selbst eins; — aber ein so vorzügliches als Frau *Töpfer* habe ich noch nicht zum zweiten Male gefunden; auch glaube ich, dass sie durch die Berufung einigermaassen gerechtfertigt werden wird, denn etwas wird doch inzwischen für sie gethan. Herr Rechtsanwalt *Wronker* bleibt ihr Vertheidiger.“ —

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Wort für und an die Hexenrichter.

Vom Sekretär der Redaction.

Ein Wort für die Hexenrichter legen „Die Grenzboten“ in Nr. 17 v. 21. April 1892, 51. Jahrg., S. 185—187 ein, zu dem wir am Schlusse unsere eigene ergänzende Ansicht beifügen wollen. Es heisst da: —

„Ein solches Wort einzulegen, scheint unmöglich zu sein. Und doch ist bei allen Erörterungen über diesen Gegenstand ein wichtiger Punkt übersehen worden, der nämlich, dass der Hexensucht wirklich etwas Thatsächliches zu Grunde lag. Sie ist nicht die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie, — obwohl eine

solche hinzugekommen sein mag —, sondern die grausame Reaction gegen ein Volkslaster. Man thut Unrecht, die Hexenverfolgung mit der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen, oder die christliche Moral für jene Ausschreitungen verantwortlich zu machen. Denn Hexenverbrennungen kamen ebensogut in Italien vor, und sie sind viel älter als diese Orthodoxie. Die berüchtigte Hexenbulle *Innocenz'* des *VIII.* stammt aus dem Jahre 1484. Man könnte ebensogut die christliche Moral dafür verantwortlich machen, dass überhaupt Todesurteile gefällt, und dass Kriege geführt werden. Die Verantwortung trägt die Rechtspflege jener Zeit.

„Man war bisher der Meinung, dass die sämmtlichen Aussagen den armen Opfern von den Richtern unter der Folter eingeflüstert und durch diese herausgeholt worden seien. Wenn man nun auch annimmt, dass die Tollheit mit der Zeit Methode werden und zu einem System gebracht werden kann, wie es denn wirklich eine ganze 'wissenschaftliche Hexenlitteratur' giebt, so bleibt doch merkwürdig, dass die Angaben der Weiber in gewissen Punkten überall übereinstimmen. Hierher gehört, dass sie angeben, durch die Luft geflogen zu sein und sinnliche Genüsse gehabt zu haben.

„Neuere auf medicinischer Grundlage angestellte Untersuchungen machen darauf aufmerksam, dass bei allen Hexenangelegenheiten der Hexentopf eine grosse Rolle spielte. Es steht fest, — wir folgen hier einem Aufsatze von *Robert Rebs-Randau* —, dass sich die Hexen mit einer gewissen Salbe einzureiben pflegten, dass sie in Schlaf verfielen, dass sie dann glauhten, durch die Luft entrückt zu werden und sich in angenehmer männlicher Gesellschaft zu befinden. *Geiler von Kaiserberg* erzählt, dass es ein Dominikaner mit angesehen habe, wie sich ein Weib in einem rheinischen Dorfe mit einer Salbe eingeschmiert habe und, nachdem sie sich in die Backmulde gesetzt, eingeschlafen sei. Im Schlafe habe sie sich so lebhaft bewegt, dass sie schliesslich mit der Backmulde umgeschlagen sei. Eine ähnliche Erfahrung machte ein florentinischer Richter *Paolo Minucci* mit einer Frau, die ihm unter der Anklage der Hexerei zugeführt war. Die Frau gab unumwunden den Besuch des Hexensabbaths zu und versicherte, sie werde denselben Abend noch ausfahren, wenn man ihr ihre Salbe gäbe. Dies geschah. Sie legte sich entkleidet aufs Bett, schmierte sich ein und verfiel in Schlaf. *Minucci* liess sie nun am Bette festbinden und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Es geschah aber nichts. Nun

versuchte man die Hexe zu wecken, was aber weder durch Kneipen, noch durch Stechen oder Brennen gelingen wollte. Nach dem Erwachen machte sie einen Bericht, in dem sich die Phantasie ihres Traumes mit den Schmerzeindrücken, die sie empfunden hatte, mischten. Damit war also dem Richter der Beweis geliefert, dass die Fahrt nach dem Hexensabbath auf Einbildung beruhte. Noch interessanter war der Versuch, den der Leibarzt *Karl's V., Andreas a Laguna*, 1540 in Nancy anstellte. Er behandelte das Weib eines Henkers, das an Tobsucht und Schlaflosigkeit litt, das also als corpus vile betrachtet wurde, mit der Hexensalbe, indem er sie am ganzen Leibe damit einschmierte. Das Weib verfiel in einen 36stündigen Schlaf, aus dem es nur mit Mühe erweckt werden konnte. Beim Erwachen beklagte sich die Frau bitter, dass man sie der Gesellschaft eines schönen jungen Mannes entrissen habe.

„Aus diesen Beispielen geht hervor, dass die Hexensalbe ein Rauschmittel war, ähnlich dem jetzt gebrauchten Opium und Hanf. Es wurde angewandt, indem man es auf die rot geriebene Haut auftrug und in die Haut einrieb, also die aufreizenden Bestandtheile der Salbe direct dem Blute zuführte, ein Verfahren, das man heute in der Form der subcutanen Injection anwendet. Die Salbe bestand neben gleichgiltigen Dingen, wie Fett, Blut, Oel und Russ, aus Abkochungen oder Ausspressungen von Bilsenkraut, Belladonna, Nachtschatten, Wassermerk, Eisenhut, Mandragora, Sumpfsellerie, Kalmus und den Schierlingsarten. Die Säfte dieser Pflanzen wirken theils auf das Rückenmark, theils als Aphrodisiaca (Liebeserreger). Sie lassen ebenso wie die Opiate die Täuschung entstehen, als ob man fliege. Natürlich zerrütten sie mit der Zeit den Organismus. Besonders wirken einige der Gifte auf die Pupille und verursachen Entzündungen der Augenränder, die vom Volke als Triefaugen und Erkennungsmerkmale der Hexen ganz richtig bezeichnet wurden. Wir verstehen also, was die Fahrt nach dem Blocksberge, was der Hexenkessel, das Triefauge und die Hexensalbe zu bedeuten hat, und um was es sich bei den Hexen handelt, um ein Volkslaster, um ein Rauschmittel, dessen sich die Elenden im Volke bedienten, besonders die Weiber, die nach einer zügellosen Jugend ein einsames Alter lebten.

„Damit gewinnt die kulturhistorisch unerklärliche Erscheinung der Hexenverfolgungen ein ganz anderes Aussehen. Die Anklage der Hexerei ist nicht aus der Luft gegriffen, sie hat eine sachliche Unterlage. Man hat ja damals die Erscheinung gänzlich verkannt und mit Feuer

und Schwert gewüthet, wo ärztliche Hilfe und Berathung besser am Platze gewesen wäre; aber wir müssen auch bedenken, in welchem Stande sich die damalige Wissenschaft befand. Als Unterlage eine Philosophie, die an die Realität und die gegenseitigen geheimnissvollen Beziehungen der Abstracta glaubte, eine Naturwissenschaft, die aus einem Sammelsurium des Aberglaubens eines ganzen Jahrtausends bestand, und eine Medicin, der der Zusammenhang körperlicher Reizungen und seelischer Vorstellungen gänzlich verschlossen war. Es war nach dem Vorstellungskreise jener Zeit kaum anders möglich, als dass man als wirklich annahm, was jene alten Weiber im Rausche träumten und unter der Folter in übereinstimmender Weise aussagten. Wir müssen ferner berücksichtigen, dass die damalige Rechtspflege harte Strafen anwandte, dass man den Dieb henkte und den Ehebrecher verbrannte, und dass es die Voraussetzung des Rechtsschutzes war, dass man der Staatsreligion angehörte. Der Gebannte war zugleich vogelfrei. Wir finden es auch begreiflich, dass mit dem Elend des dreissigjährigen Krieges das in Rede stehende Volkslaster an Ausbreitung gewann, gerade so wie unter den Elenden des jetzt lebenden Volkes der Schnaps seine Verwüstungen anrichtet. Es soll weder bestritten, noch entschuldigt werden, dass die Hexenverfolgungen zu einer Zeitkrankheit wurden, dass man Unschuldige verfolgte, zu falschen Geständnissen nöthigte und aburteilte, und dass auch unlautere Motive dabei waren. Aber trotz alledem steht es uns nicht wohl an, uns den Irrthümern früherer Zeiten gegenüber für so sehr Erleuchtete und Gerechte zu halten. Wie hat man noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Irrsinnige behandelt! Im Namen der Wissenschaft hat man gegen diese Unglücklichen Foltern wie den Drehstuhl und die kalte Dousche angewandt, die der schönsten mittelalterlichen Folterkammer würdig waren. Und noch heute ist die Frage der geistigen Zurechnung der faule Punkt unserer Rechtspflege.“ —

In gewissen besonderen Fällen vermögen wir den vorstehenden Ausführungen des Artikelschreibers der „Grenzboten“ beizustimmen, nämlich nur in denjenigen, bei welchen Einreibungen mit sogenannter „Hexensalbe“ stattfanden. Aber damit sind doch keineswegs alle diejenigen Fälle erschöpft, in denen ohne Salbe ähnliche und noch wundersamere Erscheinungen zu Tage treten, welche die Hexenrichter damaliger Zeiten erst recht nicht sich zu erklären vermochten und deshalb in den allgemeinen Topf des Teufelsglaubens warfen. Die eigene Lüsternheit der

Inquisitoren mag dabei mit Vorliebe bei Blocksbergsscenen verweilt und diese besonders gebucht haben. Wer jedoch den modernen Mediumismus durchstudirt und die von *Crookes*, *Wallace*, *Hare*, *Zöllner* und anderen berühmten Naturforschern constatirten Phänomene, welche sich nach den Gesetzen unserer normalen Sinnenbeobachtung nicht erklären lassen, in Betracht zieht, der wird sich nicht mehr verwundern, dass selbst unsere um so viel aufgeklärteren Richter und Geschworenen des 19. Jahrhunderts noch nichts anderes mit einem „Resauer Spuk" und ähnlichen Vorgängen anzufangen wissen, als solche, anstatt dem Teufel, der eingeborenen oder durch vernachlässigte Erziehung erworbenen menschlichen Bosheit und Tücke zuzuschreiben und den Betrugsfällen und dem groben Unfuge zu subsumiren. Es wird höchste Zeit, dass wenigstens unsere vorurtheilsfreieren Mediciner und Gerichtsärzte, ebenso wie die früher verkannten Fälle der griechischen Urningsliebe, so auch die des modernen Mediumismus sorgfältiger als bisher in den Bereich ihrer gewissenhaften Forschungen einbeziehen und so viele Unschuldige vor ungerechten Verurtheilungen ähnlich bewahren, wie dies bereits mit den früher in somnambulen und hypnotischen Zuständen agirenden und bestraften Gesetzesübertretern geschieht. Ob diese Nervenzustände unserer Psychosen ein „Volkslaster" sind, möchten wir so lange bestreiten, als nicht nachgewiesen ist, dass auch unsere vielfach verschrobenen Zeit- und Existenz-Verhältnisse nicht ihr gutes Theil mit dazu beigetragen haben. Ein Hypnotisirter bedarf z. B. keiner Salbe, sondern nur des Anblicks eines spiegelnden Gegenstandes, eines Knopfes, eines Auges, um in seinen befremdlichen Zustand zu gerathen und seinen Mitmenschen zum lebenden Räthsel zu werden. Ebenso ist dies mit den meisten Trance-Medien der Fall, die doch für ihre Natur nicht können, sondern deren Gesetzen unwillkürlich unterworfen sind. Vielleicht ist eine Heilung durch Autosuggestion möglich, aber hierzu gehört Anleitung und jahrelange geduldige Uebung und Selbstbeherrschung wie Selbstdisciplin. Wie Wenige aber verstehen selbst unter den Medicinern vom Fache, geschweige im unbelehrten Volke, etwas hiervon. Wir möchten weniger ein Wort der Entschuldigung für die Hexenrichter früherer Zeiten, als ein Wort der Mahnung an die Hexenrichter der Gegenwart bereits halten, dass sie ihres Amtes nicht mit einem neuen Aberglauben warten, als ob alle diese Vorkommnisse eitel Lug und Trug, Böswilligkeit und Verbrechen seien, sondern der Sache auf Grund einer reichen Erfahrung und

Litteratur, sowie eigener sachverständiger Experimentatoren endlich einmal näher treten. Sie sind durch die verschiedensten Vorgänge der neueren Zeit bereits ernstlich daran gemahnt.

Kurze Notizen.

a) Tragödien und Komödien des Aberglaubens. Der Teufel im Backobst. — Gleiche Ursache, verschiedene Wirkungen — lesen wir von *C. Hecker* in „Die Gartenlaube“ Nr. 29, 1892 S. 488—491. Der Wemdinger Besessenheitsfall in Bayern im Jahre 1891 wird darin höchst oberflächlich besprochen und die Beschwörung des Paters *Aurelian* sowie die Befreiung des Knaben von zehn bösen Teufeln, die durch von einer Frau ihm geschenktes Backobst (Hutzeln) in ihn gefahren waren, als lächerlicher Aberglaube behandelt. Aberglaube oder nicht — eine üble Wirkung hatte dieses Geschenk des Weibes immerhin, und wenn sie auch keine Hexe ist, die nach frommem mittelalterlichem Glauben verbrannt zu werden verdiente, so erheischte doch ein Fall wie dieser und ähnliche eine viel sorgsamere Untersuchung von Seiten der Aerzte und Psychologen, als ihm hier zu Theil wird. Die „Kölnische Zeitung“ erscheint uns da mit ihrem ausführlicheren Berichte des Falles viel nutzenbringender, als die seichte Aufklärung des Gartenlauben-Reporters. — Hierauf geht er kurz auf den Fall der Bauerntochter *Katharina Filljung* im Dorfe Büdingen über, welche von der Strafkammer des Landgerichts Saargemünd wegen Betrugs freigesprochen wurde, obgleich ihr Schuld gegeben wird, dass sie durch ihre sechsjährige visionäre Wunderthätigkeit ihren Mitmenschen — 150,000 Mark entlockt hätte, die sie zum Baue eines prachtvollen Waisenhauses in Büdingen verwendet habe. Ob das wohl noch höhere Honorarsummen beziehende allopathische Aerzte gethan hätten? — Unser Gewährsmann schreibt diese und den nachfolgenden ausführlicher behandelten Fall einer fünfzehnjährigen Stigmatisirten, der kränklichen Tochter *Anna* der Bäcker *Henle*'schen Eheleute im Dorfe Aichstetten in Bayern, welche ihre berühmten Vorbilder *Katharina Emmerich* und *Louise Lateau* noch überboten haben soll, lediglich „hysterischen Anfällen“ zu. Mit dem Worte „Hysterie“ pflegen unsere studirten Aerzte gemeiniglich alle diejenigen räthselhaften Zustände des Nervenlebens beim männlichen und besonders weiblichen Geschlecht zu bezeichnen, welche sie sich nicht zu erklären und folglich

auch nicht zu heilen im Stande sind. Spasshaft dünkt ihm z. B. die pünktliche Einhaltung der Stunden der von der Kranken bis auf die Wundmale nachgeahmten Leidensgeschichte *Christi*. Er fragt, ob das Wunder sich inzwischen auch der mitteleuropäischen Zeit angepasst habe? Er hat keine Idee davon, dass selbst Hähne die genaue Uhr im Kopfe haben. Für ihn sind dergleichen Erscheinungen halb Simulation, halb krankhafte Einbildung. Das geheimnissvolle Klopfen bei Vorführung der Annagelung der Hände und Füsse *Christi* nennt er „ein beliebtes Muskelkunststück der Spiritisten", trotzdem er „diese Vorgänge, welche nicht auf plumpem Betrug beruhen, wie beispielsweise das geheimnissvolle Klopfen", — „auf natürlichem oder pathologischem Wege erklärbar" finden will. Er wünscht alle solche Kranke in ärztliche Behandlung von Heilanstalten übergeben und öffentliche Schaustellungen, auch wo ein beabsichtigter Betrug nicht vorliegt, einfach verboten. Nun, man sollte dem so vernünftigen Herrn auch das Schreiben darüber verbieten, denn es bringt ihm doch auch sein Honorar ein. Wie wenig er aber den Spiritismus und sein geheimnissvolles Klopfen kennt, springt jedem darin Erfahrenen sofort in die Augen.

b) Eine Bestätigung für den wilden Jäger. — Hochgeehrter Herr! — Als fleissiger, treu bleibender Leser Ihrer „Psych. Stud." ist mir beim Lesen Ihres Aufsatzes: — „Der nächtliche Leuchter und der wilde Jäger"*) eine hierzu passende Mittheilung *Ludwig Steub*'s eingefallen, die ich der „Münchener Allg. Zeitung", 1885, Nr. 184 entnommen habe, und die ich Ihnen nachfolgend genau wieder gebe. *Ludwig Steub* („Ein Tag in Pinzgau") erzählt: — „Während ich des Abends still vergnügt auf der Hausbank sass und die Landschaft betrachtete, kam *Franz Eder*, ein Holzknecht, daher und erzählte dem Herrn Postmeister nachstehende Geschichte, der ich aufmerksam folgte: — Er sei letzte Nacht mit einem Kameraden hochoben im Heuthal in einer Sennhütte gelegen, als sich um die zwölfte Stunde ein schrecklicher, aber eigentlich nicht zu beschreibender Lärm erhoben habe. Es sei gewesen, als wenn sich alle Thiere der Arche *Noah* auf die Beine gemacht, um da mit Saus und Braus vorüberzuziehen. Man habe alle möglichen Stimmen gehört, zunächst und am deutlichsten wildes Hundegebell, dann überlautes Grunzen, Pfeifen, Brüllen, Krächzen, wie von Aasgeiern u. s. w. Er sei vor die Hütte getreten und habe da bei völliger Windstille durchaus

*) Siehe „Psych. Stud.", Mai- bis Juli-Heft 1892, besonders S. 251 ff.

nichts gesehen, aber das Gefühl gehabt, dass der ganze Zug sich sehr nahe an den Boden halte. Jener sei eiu paar Minuten in rasender Eile dahin gezogen, in der Ferne ein ganz kleine Weile stille gestanden, aber sofort wieder ebenso stürmisch zurückgekommen und dann jählings verschwunden oder unhörbar geworden. Wenn man dem Dinge, meinte er, einen Namen geben wollte, so könne man es nicht anders nennen als 'das wilde Gejaid' — (*Wodan*'s wildes Gejaid!). Das zeige sich noch hin und wieder auch in unserer Zeit — im Dorfe seien mehrere ältere Männer, die es auch einmal gehört. Die Ungläubigen erklären es mit dem Sausen eines Wanderzuges von Wildgänsen, aber dazu passt jetzt die Jahreszeit nicht. *Franz Eder* scheint gar nicht abergläubisch, doch weiss er auch keine natürliche Erklärung. Ihn habe der Lärm nicht stark erschreckt, aber sein Kamerad habe sich schon besser gefürchtet." — Dies die Mittheilung *L. Steub*'s, bekanntlich ein geistreicher Mitarbeiter der „Münchener Allg. Zeitung." — Mit vorzüglicher Hochachtung unterzeichnet sich *R. Langell*, Kasan, d. 19. Juni, 1. Juli, 1892.

c) Eine Spukgeschichte, welche nach dem Karneval und unter Benamsung einer ganzen Reihe von glaubwürdigen Zeugen uns mitgetheilt wird, möge hier der Curiosität halber erwähnt sein, obgleich wir uns hüten, eine Garantie für die Richtigkeit des geschilderten Spuks zu übernehmen. Also unser Gewährsmann erzählt: — „Die Bewohner einer Villa der Schönen Aussicht in Bockenheim behaupteten schon seit einiger Zeit, dass sich in dem Hause Dinge ereigneten, für welche man keine Erklärung finde; z. B. würden Nachts um die zwölfte Stunde alle Thüren des Hauses von unsichtbarer Hand geöffnet, und schwere Männertritte seien auf der Treppe gehört worden, ohne dass man einen Menschen gesehen hätte. Um dem Spuk nun auf die Spur zu kommen, versammelten sich vorgestern Abend in dem Hause sieben Herren und drei Damen. Man machte zunächst alle Fenster und Fensterläden zu, verriegelte und verschloss sämmtliche Thüren, nachdem man das Haus vom Keller bis zu den Mansarden einer gründlichen Untersuchung unterworfen hatte, wobei man in dem taghell erleuchteten Haus überall bewaffnete Posten aufstellte. Man ging so weit, dass man jeden Winkel, jedes Bett im Hause, jeden Schrank u. s. w. durchstöberte. Nachdem nun die denkbar grössten Vorsichtsmaassregeln getroffen waren, begab sich die bewaffnete Gesellschaft in einen im Parterre direct an der Treppe gelegenen Salon, um geräuschlos Wache zu halten. Es wurde nichts getrunken, damit man nicht behaupten

könne, der Wein sei die Ursache, dass man Gespenster sehe. Eben verkündete die Uhr im Treppenhause die zwölfte Stunde, als plötzlich gegen die Thüre des Salons drei Schläge geführt werden. Ich sitze der Thüre zunächst und bin mit einem Satz an derselben. In der rechten Hand den sechsfach geladenen Revolver haltend, reisse ich die Thüre auf und stehe auf dem hell erleuchteten Flur. Ich sehe keinen Menschen, doch höre ich eine Person mit schweren Stiefeln die Treppe hinaufgehen. Die Frauen bleiben unter dem Schutz zweier Männer zurück und besetzen die Treppe, den einzigen Weg, den der Eindringling auf seiner Rückkehr nehmen kann. Wir dringen nun zu fünft in die oberen Etagen vor, mit Schuss-, Hieb- und Stechwaffen bewaffnet, sowie mit Windlaternen versehen. Alle Thüren, die man vorher verschlossen, waren geöffnet. (Die Schlüssel der Zimmer lagen im Wachsalon auf dem Tisch.) Mit grösster Vorsicht und Umsicht wird das Haus abgesucht bis zu den Mansarden, ja bis zum Dach. Nichts ist zu finden. Wir sehen uns sämmtlich erstaunt an und treten nach einstündigem Durchsuchen des ganzen Hauses den Rückweg an. Kaum sind wir wieder in dem Salon versammelt, dessen Thür wir nun weit geöffnet liessen, so hören wir im ersten Stock abermals Tritte. Rasch sind wir wieder oben. Es wird nichts gefunden. Nach einiger Zeit sitzen wir wieder geräuschlos beisammen und siehe da: — Schlag ein Uhr kommt es mit schwerem Tritt die Treppe herab. Das Geräusch verstummte selbst nicht, als wir auf dem Flur den Ankömmling erwarteten. Kein lebendes Wesen lässt sich sehen, und enttäuscht treten wir spät in der Nacht, nachdem wir das versäumte Glas Wein nachgeholt, den Heimweg an. Keinem der Anwesenden war die Sache klar.“ — Soweit unser Gewährsmann. Man sieht, die Sache ist recht gruselig, aber bange machen gilt nicht. Das Spukhaus in Bockenheim wird hoffentlich recht bald wieder seine Ruhe erhalten, im anderen Falle empfehlen wir es zum Verkauf an ein unternehmendes Spiritistenkonsortium. Vielleicht wird unser Gewährsmann in den Aufsichtsrath gewählt. („General-Anzeiger der Stadt Frankfurt a. M.“ Nr. 57 v. 8. März 1892.) — Man vergl. hierzu unseren wahrheitsgetreuen Bericht über ein ähnliches Erlebniss des Sekretärs der Redaction in einer Königlichen Hofapotheke in Schlesien in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1886 S. 57 ff.

d) Der Geisterspuk in der Paulinerkirche. — Früher befanden sich in der 1240 erbauten Kirche des Leipziger Paulinerklosters ausser anderen alterthümlichen

Merkwürdigkeiten auch viele Erinnerungszeichen an hier beerdigte Officiere, die im dreissigjährigen Kriege bei den Kämpfen in und um Leipzig gefallen waren. Von ihnen hat sich nur der Harnisch des schwedischen Oberstlieutenants *Zörge*, genannt *von Manteufel*, erhalten, dessen Umfang noch von der Riesengestalt seines Trägers zeugt. Der Oberstlieutenant fiel am 23. October 1642 in der Schlacht bei Breitenfeld und wurde nach Leipzig gebracht und in einem Grabgewölbe unter der Kirche beigesetzt. Nicht lange aber, so machte sein Gespenst Abends die ganze Umgebung der Kirche unsicher. Namentlich hatte das Gespenst es auf sich hierher verirrende Liebespärchen abgesehen, die es mit Aufhucken*) und dumpfem Geheul verscheuchte, oder wohl auch mit Püffen tractirte. Obgleich nun Viele meinten, es handle sich hier nicht um den todten Oberstlieutenant, sondern um muthwillige Spassvögel unter den Studenten, liess man das sogenannte „Teufelsloch" unter der Kirche, in welchem des Oberstlieutenants vertrockneter Leichnam mit noch einigen anderen in Särgen liegenden Mumien den Leuten gezeigt wurde, 1675 vermauern. Damit hörte der Spuk vor der Kirche zwar auf, aber dagegen zeigte er sich nun in derselben, und zwar an der Orgel. Seit die Mönche 1542 das Kloster verlassen hatten, war es schon mit der Orgel nicht recht geheuer gewesen. Einzelne Pfeifen begannen zu versagen, und dann brummte und sauste es manchmal in dem Werke, und des Nachts vernahmen die Wächter dumpfen Orgelklang, als ob einzelne Pfeifen angeschlagen würden. Trotz der Heiligkeit hielt man schliesslich, nachdem mehrere Orgelbauer vergeblich an dem Werke herumgekünstelt hatten, die beiden grössten Orgelpfeifen, im Principal 19 Fuss, vom Teufel besessen. Als aber endlich, nach eifriger Bemühung eines Orgelkünstlers, ein gelinder Laut aus diesen beiden schweigsam gewordenen Pfeifen vernehmlich wurde, glaubte man, der Teufel habe doch endlich dem Lobe Gottes wenigstens etwas Raum geben müssen. So blieb die „Geisterorgel" bis zum Jahre 1710, wo der Orgelbauer *Scheibe* eine Untersuchung des Werkes vornahm und die Sache sich erklärte. Er fand nämlich, dass die Drähte zerschnitten waren und in einer der schweigenden Pfeifen ein Pergament mit allerhand Characteren und unverständlichen Worten steckte. Hiermit

*) Ein ähnliches Gespenst ist uns in der Chronik von Bolkenhain aus dem 16. Jahrhundert überliefert, mit dem sich selbst der Landeshauptmann von Schlesien zu beschäftigen hatte, und über das ich in weiteren spuk- und räthselhaften Erlebnissen meiner Eltern gelegentlich ausführlich berichten werde. D. Sekr. d. Red.

war der Spuk, welcher fast zwei Jahrhunderte gewährt hatte, entdeckt. — So berichtet in der 2. Beilage zum „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung“ v. 31. Mai 1892. Der entdeckte Orgelspuk deutet aber deshalb noch auf keine ähnliche Erklärung des schwedischen Gespenstes vor 1675. In Leipzigs Chronik befinden sich auch noch verschiedene andere gespenstische Vorgänge unaufgeklärter Art.

e) Herr Pastor em. *Reichenbach* in Brandenburg theilt uns des Weiteren, d. d. Brandenburg, 25. April 1892, Folgendes mit: — Zunächst quittire ich dankbar über den Empfang der letzten Hefte und mache nun folgende Mittheilung. Ich habe Ihnen ja wohl schon geschrieben, wie in Wandlitz mein Nachbar *Steffin* die Flechten, besprechen konnte, deren Krankheitsstoff er auf eine gelbe Weide übertrug, und wie selbst Juden dreimal bei zunehmendem Monde kamen, sich auf diese Weise von ihrer Krankheit zu befreien. Auch vom Müller *Preuss*, seiner Doppelgängerei und dem Voraussehen des Todes bei einem kranken Menschen habe ich Ihnen erzählt. Der Prof. *Landois* macht nun folgende Mittheilung: — Eine Muttersau hatte zehn ihrer Saugferkel aufgefressen, und im folgenden Jahre hatte sie schon zwei ihrer Ferkel gefressen, so dass der Besitzer in Besorgniss war, er würde wieder um die Thierchen kommen. Die Viehmagd behauptete, dass sie einen Mann kenne, der durch einfaches Besprechen die Sau von der schlimmen Gewohnheit zu heilen verstände. Der Besitzer gab zu, dass der Zauberkünstler gerufen würde. Derselbe legt der Sau einen Maulkorb auf und spricht dann hundert Mal hintereinander: — „Schwienken, Schwienken, schlopp es! (soll heissen: — verschlaf es!“), indem er mit den Händen jedesmal die Stirn des Thieres von den Ohren bis zur Schnauze streicht. Und sonderbar! Die böse Sau ist wie umgewandelt. Sie legt sich ruhig auf ihr Strohlager nieder. Die übrig gebliebenen acht Jungen saugen von den Zitzen, ohne von der Alten im Geringsten behelligt zu werden, und auch später hat sie nie wieder ein Junges aufgefressen. Den Erklärungsgrund für diese Wirkung sucht Prof. *Landois* darin, dass durch das eintönige Sprechen und das vielfach wiederholte sanfte Streicheln die Sau in einen hypnotischen Zustand versetzt ist, und dann, nachdem sie einmal das Saugen der Jungen gelitten und die Vortheile der Milchentziehung selbst empfunden, die Jungen gern habe weiter saugen lassen. Gar mancher Schweinepächter möchte es wohl auch versuchen.

Bibliographie.

(Schluss des Analphabets von Seite 192.)

Wallace, Sir Alfred Russel, Célèbre Naturaliste, Membre du Bureau de la Société Royale de Londres: — „Les Miracles et le Moderne Spiritualisme. Traduit de l'Anglais. (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue Chabansis, 1, 1891.) VIII u. 384 pp. gr. 8°. 6 Francs. (In deutscher Uebersetzung erschienen bei Oswald Mutze in Leipzig in Theilschriften: „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen" 1874 — und „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus" 1875.)

Wichtige Enthüllungen für Jedermann über die höchsten Fragen des Menschendaseins. Herausgegeben vom Spiritualistischen Verein „Psyche" in Berlin. (Berlin, 1890, bei Prof. Dr. Cyriax, SW, Nostizstrasse 26, gratis für 10 Pf. Porto.)

Wilmot, Thos. S.: — „How to raise the Spirits of the Dead." (Wie die Geister der Gestorbenen zu erwecken sind.) (London, Hy. A. Copley, Canning Town, E., 1891.) 16 p. 8°. One Penny.

Zetese, Die. Zeitschrift der Mysterien, entnommen aus der Literatur der alten und neuen Zeit, welche in spannenden Abwechselungen Ereignisse und Resultate von Forschungen im transcendentalen Gebiete zur Kenntniss bringt, nebst einigen Beiblättern über allerlei Interessantes aus der Natur und dem Jägerleben, Novellen, Gedichte etc., welches gesammelt einen werthvollen Bücherschatz bilden wird. Zu beziehen durch das Verlags-Bureau von R. Lasky in Herrenhausen bei Hannover. Zum Preise von 2 M. p. Qu. b. portofreier Zusendung. Erscheint wöchentlich einmal. No. 1. Januar 1890. No. 2 den 15. April 1890. [Hat zu erscheinen aufgehört.]

Aksákow, Alexander Nikolájewitsch, Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath und Herausgeber des Journals „Psychische Studien" in Leipzig: — „Animismus und Spiritismus." Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucinationen und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. Ed. von Hartmann's Werk: „Der Spiritismus." Mit 10 Lichtdrucktafeln. 2 Bände. (Leipzig, Oswald Mutze, 1891.) XLVI u. 768 S. gr. 8°. 8 Mark.

d'Anglemont, Arthur: — „L'Hypnotisme, le Magnétisme, la Médiumnité scientifiquement démontrés. (Extrait des „Harmonies Universelles", un ouvrage sur l'Omnithéisme, philosophie scientifique et spiritualiste nouvelle, en cours de publication.) Paris, Comptoir d'Édition, 14, Rue Halévy, 14, 1891.) 99 S. gr. 8°. Prix: 1 Franc.

Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag im Jahre 1891. (Prag, Verlag der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten, 1892.) 69 S. gr. 8°. Im gegenseitigen Austausch mit den „Psychischen Studien".

Blan, Dr. med.: — „Der kleine Haus- und Reisearzt. Wie erreicht man ein hohes und gesundes Alter und zwar das höchste von Gott uns zugedachte Greisenalter? Beantwortet nach mehr als 50jähriger Erfahrung in seinem 89. Lebensjahre." Neu bearbeitet nach den Intentionen des Verfassers von Dr. med. A. Lell, prakt. Arzt und Mitinhaber der Dr. Blan'schen Privatklinik. (Leipzig, Oswald Mutze, 1892.) 15 Bogen 8°. 3 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat September 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Brief und zwei Artikel über Telepathie aus Chile.

Von **Nicetas Krziwan**, Professor der Normalschule in Chillan.

Eingegangen in Leipzig am 30. Juli 1892.

I.

Der Brief.

An den Herrn Sekretär der Redaction
der „Psych. Stud." in Leipzig.

Sehr geehrter Herr!

Anbei erlaube ich mir, Ihnen zwei Fälle von Telepathie zu berichten: den ersten Fall in Form einer Uebersetzung, den zweiten referirt von mir, da meine Frau das empfindende (schauende) Subject war.

Der erste Fall wird berichtet im „Ferrocarril" Nr. 11220, vom 20. October 1891, der gelesensten Zeitung Chiles. Wenn ich diesen Fall zu Ihrer Kenntniss bringe, so bestimmt mich dazu der Umstand, dass der Gewährsmann und Referent eine Person ist, welche wegen der wissenschaftlichen Bildung (Geschichtsschreiber) und socialen Stellung (in Chile berühmter General des chilenischen Heeres) Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben kann. Ausserdem sind Männer als Zeugen der berichteten Erscheinungen genannt, welche, wegen ihrer Position im öffentlichen Leben, von jedem gebildeten Chileuen wenigstens dem Namen nach gekannt sind. Es scheint mir auch nicht

minder werthvoll zu sein, dass Ort, Zeit und die Objectivität des telepathisch Geschauten festgestellt worden sind.

Den von mir mitgetheilten Fall übergebe ich Ihnen ohne Commentare mit der Bitte, darüber zu verfügen, wie Sie es für gut erachten.

Ist einer der beiden Fälle für Sie brauchbar und wünschen Sie Details, so bin ich gern bereit, selbe beizubringen, wenn es in meinen Kräften steht. Sind sie unbrauchbar, so haben sie mir, als Leser der „Psych. Studien", wenigstens Gelegenheit gegeben, Ihnen meinen wärmsten Dank für das eifrige Eintreten von Thatsachen abzustatten, welche bestimmt sind, der Wissenschaft ein neues Feld zu eröffnen. Verzeihen Sie, geehrter Herr, wenn ich, anstatt mich auf das rein Sachliche zu beschränken, hier einige subjective Gefühls- und Urtheilsäusserungen einfliessen lasse, die theils Ihre Person, theils die Ideen, welche Sie vertrrten, zum Gegenstande haben. Ein grosser Theil der „Gebildeten" haben gewisse Lebensanschauungen angenommen, nicht, weil sie das Ergebniss ehrlichen Nachdenkens, sondern weil sie der Reflex der Mode sind, die auch den geistigen Markt beherrscht; sie haben dabei den Vortheil, immer für elegant zu gelten. Sie beurtheilen die Welt nicht, wie sie ist, sondern wie sie ihnen die Mode des Decenniums zeigt, in dem sie leben. Erlaubt sich aber ein Professor *C. Fr. Zöllner*, oder der russische Herr Herausgeber der „Psych. Stud.", oder Sie, geehrter Herr, sich dem Publikum in einem Gewande zu zeigen, das nicht von den Alltagsscheeren einer Katheder-weisheit zugeschnitten ist, dann erheben sich die Spottsucht, der hohle Eigendünkel und spritzen ihr Gift nach Ihnen aus. Darum, mein Herr, gestatten Sie, dass auch Beweise der Sympathie, der Achtung, der Aneiferung an Sie gelangen!

Es bedarf keiner Tapferkeit, die Ergebnisse eines Studiums zu veröffentlichen, welche auf schon erprobte oder sanctionirte Methode gewonnen wurden, — z. B. wenn der Philosoph das x durch das y erklärt; — allein es bedarf eines hohen Grades von Selbstverleugnung, Männlichkeit und Wahrheitsliebe, Dinge zu vertreten, die nicht nur unerklärlich, sondern unglaublich erscheinen; Thatsachen anzuerkennen, die die Zahl der Räthsel noch vermehren, ohne vorläufige Aussicht auf befriedigende Lösung zu geben; Phänomene zu bestätigen, die der heutigen psychologischen Wissenschaft den Vorwurf totaler Unkenntniss machen oder sie wohl gar umstürzen, Dinge, welche sich nach keiner der patentirten wissenschaftlichen Methoden hervorrufen

lassen, sondern die mehr oder minder den Anstrich des „Unwissenschaftlichen" tragen.

Mag die Richtung, welche die „Psych. Stud." vertreten, auch diametral dem grossen Strom der Menge entgegengesetzt sein, deshalb bleiben Thatsachen doch Thatsachen, — und deshalb bleibt Ihnen dennoch das Verdienst, dem menschlichen Wissen neue Horizonte eröffnet zu haben im Verein mit der langsam zunehmenden Schaar der Anhänger.

Indem ich Sie, Herr Sekretär, höflichst bitte, diesen meinen Herzenserguss gütigst zu entschuldigen, zeichne ich mich

hochachtungsvollst

Nicetas Krziwan,

profesor de la Escuela Normal.

Chillan, Chile, am 19. Mai 1892.

II. Zwanzig Tage im Schnee*) und eine Traumvision.

Tod des *Demetrio Lastarria.*

In den letzten Tagen des Aprils, als das Echo der Salven die Geburt des Congresses begrüsst hatte, welcher dem Lande eine neue Constitution geben sollte, rüsteten sich vier Undankbare, welche die Seligkeiten einer Dictatur nicht geniessen wollten, zu einer Reise nach Iquique: — *Demetrio Lastarria, Manuel Francisco Irarrázaval, José Maria Hurtado Larrain* und ich. Jeder einzelne ist zu bekannt im Lande, als dass ich ihn vorzustellen brauchte. *Demetrio* hatte die Ehre, unter uns Vieren am meisten vom Dictator gehasst zu sein, und zwar deshalb, weil er ihm Dienste geleistet hatte und ihn später Ehre und Gewissen zwangen, sich von ihm loszusagen und seine falschen Behauptungen zu entkräften. *Balmaceda***) vergass nicht, dass das Ministerium, dem er (*Demetrio*) vorstand, das erste gewesen war, welches ihm (dem Präsidenten *Balmaceda*) Garantien

*) Man vergleiche hierzu *Paul Güssfeldt*'s Berichte von der Besteigung des Aconcagua im Juni-Heft 1885 S. 276 ff., Juli 1885 S. 318 ff. und September 1885 S. 427 ff. — Anm. d. Sekr. d. Red.

**) Der Präsident *Balmaceda* (den der Autor Dictator nennt, weil er sich gegen die erdrückende Majorität des Parlaments aufgelehnt und dasselbe zur Revolution gezwungen hatte,) vertheidigte sich durch 8 Monate mit Erfolg, verfolgte in dieser Zeit rücksichtslos alle politischen Freunde des gesprengten Parlaments, weshalb gerade die einflussreichsten Staatsmanner dieser politischen Färbung gezwungen waren, ihr Heil in der Flucht zu suchen; er wurde besiegt vom Congressheere Ende August 1891 und entleibte sich einige Wochen später in der Argentinischen Gesandtschaft zu Santiago, wohin er sich geflüchtet hatte. — Anmerkung des Uebersetzers *N. Kr.*

für die zukünftige Präsidentenwahl abverlangt hatte, und dass er der erste gewesen war, dem es nicht das Recht zugestanden hatte, seinen Nachfolger zu bezeichnen. Um kurz zu sein, füge ich bei, dass sich uns unterwegs *Francisco de Paula Pleiteado*, ein radicaler Advokat, anschloss, welcher unglücklicher Weise dem Hause des Präsidentschafts-Candidaten *Claudio Vicuña* gegenüber wohnte, — ich sage: — unglücklicher Weise, weil *Pleiteado* die Flucht ergreifen musste, als die berühmten Bomben platzten, welche die Strassenjungen „Truthahnkröpfe" nennen. . . . Als Führer diente uns ein Herr, dem ich besondere Erwähnung schuldig bin, *Caupolican Bruce*. . . .

Unser Reiseproject war die Ueberquerung der Cordillera bei San José de Maípo — und, einmal auf argentinischem Boden, so schnell wie möglich nach dem freien Theile Chiles zurückzukehren in irgend einem Punkte, der uns passend erscheinen würde. . . .

Unser letztes Geschäft in Santiago war, *Demetrio* gehörig zu verkleiden. Er verkleidete sich als argentinischer Kuhhirte mit breitkrämpigem Hute, statt des Rockes eine aus Wolle gestrickten Weste, eine Manta über die Schulter und Stiefel bis an die Knie. Theils der grösseren Sicherheit wegen, theils aus Scherz, zu dem sein ausgezeichneter Charakter stets geneigt war, schlugen wir vor, sich an die Spitze des Maulthierzuges zu begeben, des Mansaje (das ist der Términus technicus), und die Mutterstute am Stricke zu führen. Und bei meiner Treue, hätte er es gethan, Niemand hätte in dem Viehtreiber den Exminister des Inneren von *Balmaceda* vermuthet. . . .

Am 6. traten wir die Reise nach der Cordillera an. . . . . Wir marschirten über eine Schneedecke von beiläufig 50 cm Dicke. . . Beim Kreuzstein stiessen wir auf das erste schwere Hinderniss. Wir schliefen in einer Reihe, hingestreckt in den Schnee; da sprang beim Tagesgrauen *Demetrio*, welcher an meiner Seite lag, mit einem Ruck empor. Ich erhob mich erschreckt, um ihn zurückzuhalten, — und er stürzte zusammen. Auf mein Rufen standen sämmtliche Reisegefährten auf; allein er kam schnell wieder zur Besinnung, und da er sah, dass wir ihn umringten, fragte er erstaunt, was das zu bedeuten habe? Er wusste nicht, dass er einen Krankheitsanfall erlitten hatte.*) Um ihm seinen Zustand zu verhehlen, gaben wir ihm einige beruhigende Erklärungen; allein er concentrirte alle seine Geisteskräfte in einer uns allen sehr auffälligen Weise und

*) Siehe „Psych. Stud." September-Heft 1885 S. 427 ff. — Die Red.

sagte ruhig folgende Worte: — „Lo que he tenido es que acabo de asistir a la muerte de mi hermano *Daniel*.“ [„Soeben bin ich beim Tode meines Bruders *Daniel* anwesend gewesen; das ist es, was ich hatte!“] — Wir wollten ihn von dieser Meinung abbringen, welche uns Schrecken einflösste durch die Art und Weise, wie er sie ausdrückte, obwohl wir ihr keine Bedeutung beimaassen, da die einzige Nachricht, welche er damals von *Daniel* hatte, in nichts weiterem bestand, als dass dieser an Pulmonie erkrankt war, sich aber zur Zeit unserer Abreise bereits sehr erholt hatte. Trotzdem bestand *Demetrio* darauf, und indem er sich in Gegenwart aller an mich wendete, sagte er mit der grössten Sicherheit: — „Thue mir den Gefallen, Dir aufzuschreiben, dass ich heute am 17. Mai um 5 Uhr Morgens *Daniel* sterben sah.“ — Nach unserem Austritte aus der Cordillera erfuhren wir zu unserem grossen Erstaunen, dass *Daniel* in den nämlichen Tagen (en esos mismos dios) wirklich gestorben war. Wir begriffen nicht die Tragweite dieses Ereignisses, obwohl wir seit dieser Zeit etwas Fremdartiges in seinem Blicke bemerkten, und erst später konnte ich mich überzeugen, dass es die Hand des Todes gewesen war, welche an die Thür seiner erschöpften und gebrochenen Natur geklopft hatte. Armer *Demetrio*! Nur einige undankbare Stunden länger lebte er noch, Stunden tiefster Bewegung und schrecklicher Angst! . . . . . Wir ritten weiter. . . . Der Schnee reichte bereits an das Sattelzeug unserer Thiere heran. . . . Die Schneemassen bereiteten uns jeden Augenblick mehr Schwierigkeiten. Wenn der Schneesturm bald eintreten würde, würden wir vom Schnee eingeschlossen werden und verurtheilt sein, zu erfrieren, das wussten wir. . . Und thatsächlich nach kurzer Wegstrecke mussten wir unsere Lebensmittel zurück lassen. Niemals wird die Erinnerung an diese schreckliche Flucht unserem Gedächtniss entschwinden. . . . Die Nacht über streckten wir uns in den Schnee hin. . . Wir glaubten erfrieren zu müssen. . . Wir hatten nichts weiter an Proviant als eine halbe Flasche Cognac, und *Pleiteado*, welcher der Proviantverwalter war, befahl, dass der Letzte die Flasche nicht zu nahe bei uns liegen lasse, damit diejenigen, welche uns im nächsten Jahre hier finden würden, nicht glaubten, wir seien als Trunkenbolde gestorben, noch solle er dieselbe so weit entfernen, dass sie nicht der Eine oder Andere in seinen letzten Nöthen finden könnte. Wir beriethen uns über den kommenden Tag und wurden schlüssig, falls wir ihn erlebten, ein Maulthiergastmahl einzunehmen; und so

schrecklich unter anderen Umständen diese Perspective erscheinen mag, uns war sie erträglich, fast angenehm.

Am kommenden Morgen wollte ich *Demetrio* wecken, welcher sich an der Seite *Hurtado*'s niedergelegt hatte, und fand ihn auf dem Rücken liegend; die gekrümmten Finger der einen Hand bedeckten das Gesicht. . . Da er auf mein Rufen nicht erwachte, rief ich meine Begleiter, welche auf ihn zustürzten und ihn todt fanden. . . .

Nach sieben Tagen rettete uns vom Tode die Hilfe, welche uns *Evaristo Acriña* und *Don Felipe Zamudio* . . . . . sandten. . . . . ***Gonzalo Bulnes.***

III. Ein vorbedeutungsvoller Traum.

Ich wohne seit vier einhalb Jahren in Chillan, Chile. Meine Braut verliess im December 1889 das Elternhaus — Admont, Steiermark, um mir hierher nachzufolgen, wo wir uns Anfangs 1890 heiratheten. Da sie ihre Eltern sehr liebt, ging kein englischer Dampfer nach Europa, ohne einen Brief von ihr an ihre Eltern mitzuführen. Das zur näheren Erklärung des Folgenden: —

In der Nacht vom 4. zum 5. Januar 1891 weckte mich meine Frau aus dem Schlafe und theilte mir zitternd vor Erregung mit, sie habe folgenden Traum gehabt: — „Sie sah ihre Mutter mit dem Tode ringen; dieselbe lag auf einer Todtenbahre im Kleiderzimmer des oberen Stockwerkes (das Schlafzimmer ihrer Eltern war zu ebener Erde); die Sterbende suchte mit Anwendung verzweifelter Kraft von der Bahre loszukommen, denn sie wollte nicht sterben, und tobte dermaassen, dass sich die Träumende und ihre Schwester nicht getrauten, ins Sterbezimmer einzutreten — bis zum nächsten Morgen, wo sie ihre Mutter zerstückelt und die Gliedmaassen über den Fussboden zerstreut antrafen."

Damit erwachte meine Frau. Meine erste Sorge war, sie zu beruhigen, indem ich ihr sagte, der Traum sei ganz allein verursacht worden durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode eines unserer Bekannten in Chillan, eine Nachricht, welche wir am 4. Nachmittags erhielten.

Am nächsten Tage, also am 5. Januar, traf ein Brief, dat. 23. XI. 1890, an meine Frau ein von ihrer Schwester, welche davon Nachricht gab, die Mutter sei etwas an Influenza erkrankt; im nämlichen Briefe fand sich ein Zettel, beschrieben von meiner Schwiegermutter mit folgendem Inhalte: — „O meine liebe *Cilly*! Das sind meine letzten Worte von mir, ich gehe in die Ewigkeit, um das bitte ich Gott täglich, lebe wohl und bete für mich."

Meine Frau sandte sofort Antwort ab, worin sie bat, man möge ihr sofort mittheilen, was zu Hause vorgefallen sei, und ob der Traum nicht doch auf Wahrheit beruhe? Seit jener Nacht konnte sie die Beklemmung und Sorge um die Mutter nicht mehr los werden, obwohl später eingetroffene Briefe aus der Heimath bestätigten, dass die Mutter wieder hergestellt sei, z. B. das Schreiben ihrer Schwester vom 21. XII. 1890, empfangen im Chillan am 3. Februar 1891, worin dieselbe äussert, dass die Mutter wieder gesund sei. (Briefe von Oesterreich nach Chillan sind stets einige vierzig Tage unterwegs). Das Angstgefühl nahm aber nicht ab, trotzdem ich und einige unserer näheren Bekannten sie mit Hinweis auf die günstigen Nachrichten zu trösten versuchten. Am 2. März — so lange dauerte die Ungewissheit, in der sich meine Frau schweben fühlte, — traf ein Schreiben ihrer Schwester ein, d. d. 15. Januar 1891, dass ihre Mutter am 9. I., nach siebentägigem, schmerzensvollem Krankenlager verstorben sei. — Ich hatte, angesteckt von der steten Besorgniss meiner Frau, den Brief geöffnet, obwohl er an sie gerichtet war, (was ich bis dahin nie gethan und seither nicht wiederholt habe,) und konnte sie schonend vorbereiten, was mir um so mehr geboten schien, als sie schwanger war.*) Als ich ihr die Wahrheit entdeckte, rief sie schmerzbewegt: — „O, ich hab' es ja gewusst, — mein Traum!"

Zur Zeit, als meine Schwiegermutter im Sterben lag, kündigte sich dieser ihr Zustand an: — 1) durch einen Traum, in der Nacht vom 4. bis 5. Januar, 2) sechs bis acht Stunden später durch einen von der Hand der Mutter geschriebenen und sechs Wochen früher abgeschickten Zettel, worin sie sagt: — „Ich gehe in die Ewigkeit, lebe wohl!" —

Chillan, am 19. Mai 1892.

Nicetas Krziwan.

Occultistische Reise-Erinnerungen an Eusapia Palladino und Cavaliere R.

Von **L. Deinhard.**

Sind Berichte über Dunkel-Sitzungen Skeptikern gegenüber rathsam? Der Herausgeber der „Sphinx"

*) Unsere geehrten Leser werden bemerken, dass gerade dieser Zustand, wie bei des hier Unterzeichneten Mutter im Artikel vom nächtlichen Leuchter und wilden Jäger, für telepathisches Schauen am geeignetsten erscheint. — Der Sekr. d. Red.

beantwortet diese Frage mit einem ganz entschiedenen „Nein." Und da nun die Leser und Leserinnen der „Sphinx",*) zum Theil wenigstens, die mediumistischen Thatsachen bis jetzt nicht anerkennen, so musste mein „Occultistischer Reise-Bericht aus Italien" für diese Zeitschrift in einer solchen Form abgefasst werden, dass Skeptiker daran möglichst wenig Anstoss nehmen. Ich habe nun aber andererseits die feste Ueberzeugung gewonnen, dass derartig kurzgefasste, summarisch gehaltene Berichte eine grosse Zahl solcher Leser, die selbst Erfahrungen in occultistischen Experimenten besitzen, durchaus unbefriedigt lassen. Wenn ich also bei meinen Berichten in der „Sphinx" der skeptischen Welt Opfer bringen musste, die manchem Psychiker als Mangel an Gründlichkeit erschienen sein mag, so habe ich hier in den „Psych. Stud." die mit solchen Phänomenen vertrauten Psychiker im Auge, welche über die beiden Medien, mit denen ich Sitzungen abgehalten, und über den Verlauf dieser letzteren gern etwas Näheres hören werden. Also: —

Weder *Eusapia Palladino* in Neapel, noch Cavaliere *R.* in Rom sind Medien von Profession. Hätte *Eusapia Palladino* dem an sie ergangenen Rufe nach Berlin u. s. w. Folge geleistet, dann wäre sie allerdings Berufs-Medium geworden. Glücklicherweise aber für sie und die occultistische Bewegung machte sie schon in der ungewohnten Umgebung von Rom, wohin sie ja einige dortige Skeptiker, welche mit eigenen Augen sehen wollten, kommen liessen, hinsichtlich der Veränderung ihrer mediumistischen Fähigkeit bei veränderter Kost u. s. w. unangenehme Erfahrungen, so dass sie wohl den Geschmack an solchen occultistischen Gastrollen für alle Zeit verloren hat. Dafür, dass sie aber auch in ihrer Heimath nicht der Versuchung erliegt, eigentliches Berufs-Medium zu werden, wird, glaube ich, ihr mediumistischer Erzieher Signor *Ercole Chiaja*, der allein über das „Medium *Lombroso*'s" verfügt, schon Sorge tragen.

Dass ferner Cavaliere *R.* in Rom, ein den besten römischen Bürgerkreisen angehöriger Herr, der eine hohe Stellung als Verwaltungsbeamter einnimmt, noch weniger ein Berufs-Medium ist, wenn ich so sagen darf, als die *Eusapia Palladino*, liegt auf der Hand. Dagegen ist er

---

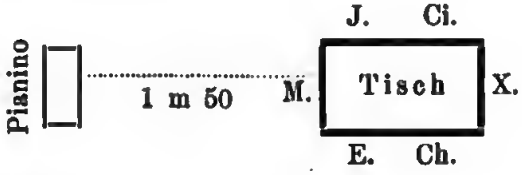
*) Zum volleren Verständniss des Inhalts dieses Artikels sind eigentlich meine vorhergehenden Artikel im Juni- und Juli-Heft jener Zeitschrift erforderlich. Diese meine Erinnerungen sind Ergänzungen jener Berichte. —

Der Verfasser.

Mitglied der „Accademia internazionale per gli studi spiritici e magnetici“ und Mitarbeiter des römischen „Lux“.

Ich habe bereits in der „Sphinx“ mitgetheilt, dass bei *Eusapia Palladino* früher einmal die Materialisation einer ganzen Gestalt, die sich *John King* nannte, vorgekommen ist, offenbar auch äusserlich ähnlich dem in den *Eglinton*-Sitzungen erschienenen *John King*, und brauche wohl kaum hier beizufügen, dass auch mir diese Gleichheit von Gestalt und Namen des sich manifestirenden Wesens bei zwei in jeder Beziehung so verschiedenen Medien, wie die *Eusapia Palladino* und *Eglinton*, bis jetzt ein ungelöstes Räthsel geblieben ist. Hierüber Vermuthungen aufzustellen oder hieran theoretische Erörterungen zu knüpfen, muss natürlich hier, wo es sich zunächst nur um einen Thatsachenbericht handelt, unterbleiben.

Die Sitzung mit der *Eusapia Palladino* in Neapel fand in einem sehr geräumigen Clubzimmer statt. Die Situation war ungefähr die Folgende: —



M. = Medium.

J. = Ein in Neapel sehr angesehenen Journalist, Skeptiker.

E. = Ego, Ich, der Berichterstattende.

Ci. = Cavaliere *Ciolfi*, Ingenieur in Neapel, Occultist.

Ch. = Signor *Chiaja*, der die Sitzung leitete.

X. = Ein dem betreffenden Club angehörender Herr, der bloss aus Neugierde an der Sitzung Theil nahm.

Es wurde zuerst eine genaue Durchsuchung des Mediums vorgenommen, ob sie nicht irgend etwas Verdächtiges bei sich trage. Hierauf begann die Sitzung bei sehr stark heruntergedrehtem Gaslicht.

Chiaja forderte die neben dem Medium Sitzenden auf, Hände und Füsse des Mediums in der üblichen Form genau und fortdauernd zu kontrolliren. Ein ganz in die Nähe des Mediums gestellter Stuhl sollte nun von einer unsichtbaren, unter deren Kleid sich verbergenden Hand an das Medium herangezogen werden, wie dieses in früheren Sitzungen oft vorgekommen sein soll; dies geschah aber heute nicht, offenbar war also die Zusammensetzung des Cirkels keine günstige, wohl aber konnte ich, einer Aufforderung *Chiaja*'s folgend, durch den unteren Theil des Rockes des Mediums

hindurch etwas lebendiges Fingerartiges fühlen, das fortwährend von innen aus diesen Rock nach aussen drückte.

Weiter: — Sämmtliche zwölf Hände lagen sichtbar auf dem Tische. Letzterer hob sich plötzlich und schwebte eine Zeit lang frei in der Luft. Bei diesem Phänomen, das mehrmals wiederholt wurde, und den sämmtlichen folgenden, ersuchte *Chiaja* „*John King*" (der trotz seines englischen Namens italienisch versteht) jedes Mal um die betreffende ganz bestimmte Manifestation.

Nun wurde das Gaslicht ganz ausgedreht. Sofort empfanden beide neben dem Medium sitzenden Gäste sehr ungestüme Berührungen von Fingern an den auf dem Tische liegenden Händen, an den Beinen, Klopfen auf den Rücken; ein nebenstehender Sessel wurde gerückt und dann bei fortwährend kontrollirten Händen des Mediums auf den Tisch gehoben. Diese etwas rohen Manifestationen wurden ebenfalls auf Ersuchen wiederholt.

Das Medium stöhnte, seufzte und drückte meine linke Hand, wie wenn sie sie auspressen wollte, zeigte aber während des ganzen Abends weder Somnolenz, noch Katalepsie.

Durch die fortwährenden Berührungen etwas nervös geworden, schlug ich, um die liebenswürdig-zudringliche Aufmerksamkeit, die mir „*John King*" widmete, auf etwas Anderes zu lenken, *Chiaja* vor, einmal directe Schrift zu probiren, und legte mit seiner Einwilligung mein Taschennotizbuch zugeklappt auf den Tisch, den Bleistift zwischen die Seiten des 28. und 29. December gesteckt. (Es wurde natürlich hierzu, wie überhaupt öfters, die Gasflamme angezündet, während der Manifestationen aber war es stets mit Ausnahme des Beginns der Sitzung ganz dunkel.) Wenige Minuten später hörte man das Herausfliegen des Stiftes und dessen Niederfallen in einer ganz entfernten Saalecke, wo er später wieder gefunden wurde; gleich darauf aber Kritzeln, und, nachdem Licht gemacht war, konnte man einige, allerdings sehr undeutlich geschriebene, Worte auf der Seite des 28. December finden, die also bei geschlossenem Buche und scheinbar ohne Stift dort hingekritzelt wurden.

Weiter: — Auf dem hinter dem Medium stehenden Pianino, (etwa $1^1/_2$ Meter Distanz), das *Chiaja* vorher aufgeklappt hatte, wurden einzelne Tasten angeschlagen, und in einem von *Chiaja* angestimmten Takte getrommelt, häufig auf mehreren Tasten gleichzeitig.

Nun zeigten sich deutliche bläuliche Flämmchen — allerdings nur etwa fünf Sekunden andauernd — über dem Kopf des Mediums. Auf *Chiaja*'s Verlangen hervorgerufen,

hörte man Händeklatschen, und mir kam es vor, wie wenn ich bei dem Schein der Flämmchen kleine Hände unterscheiden könnte, die zusammenklatschten. — Dabei traten mehrere Arten von Manifestationen, Berührungen, Tasten-Trommeln, Flämmchen, Händeklatschen auch gleichzeitig auf, so dass man den Eindruck bekam, es müssten noch mehrere „*John King*'s" anwesend sein. Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls stieg mit dem Gelingen der Manifestationen auch die Stimmung des Mediums, die der übrigen Anwesenden, und damit auch, psychisch reflectirt, die Laune des oder der sich Manifestirenden, welche zum Schlusse bei aufgelegten Händen den Tisch eine lange Strecke im Saale herumtrugen, heftig auf die Tischplatte schlugen und ähnlichen Ulk verübten. *Chiaja* und die übrigen hätten wohl die Sitzung, welche 1½ Stunden währte, in ihrem occultistischen Eifer noch lange fortgesetzt, wenn nicht ich, den die vielen Berührungen und die fortwährende Dunkelheit etwas nervös gemacht hatte, mich nach dieser Zeit von dem Resultat für vollkommen befriedigt erklärt hätte.

Die beiden später in Rom mitgemachten Sitzungen fanden in dem eigentlichen Experimentirraum der „Accademia internazionale u. s. w." statt. Anwesend waren beide Mal etwa zwanzig Personen beiderlei Geschlechts, wovon dann zehn nach den Anordnungen des dort leitenden Directors der Zeitschrift „Lux", *Giovanni Hoffmann*, (eines von deutschen Eltern abstammenden, in Italien geborenen und wirkenden Occultisten, in weiten Kreisen hauptsächlich bekannt geworden durch seine aktive Betheiligung aus dem 1889er Pariser Spiritualisten-Congress,) um einen leichten Sitzungstisch herum Kette bildeten, während die Uebrigen als Zuschauer an den Wänden sassen. In der ersten römischen Sitzung nahm ich Platz in der Kette, vom Medium nur durch einen Zwischensitzenden getreunt, in der zweiten war ich — auf meinen besonderen Wunsch natürlich — Zuschauer.

Beide Sitzungen verliefen in der Hauptsache gleichartig. Dass sich bei Römern auch in solchen Sitzungen das lebhafte Temperament des Südländers regt, und dass diese Abende — wenigstens für einen gesetzten ruhigen Nordländer — einen sehr stürmischen Verlauf hatten, ist selbstverständlich. Ich selbst betheiligte mich an der allgemeinen, fortwährend geführten, ungemein lebhaften Unterhaltung in einer höchst eigenartigen Weise. Ich sprach nämlich — wenn ich nicht gerade zufällig einen Nachbarn hatte, der französisch verstand, nichts weiter als: — „Parliamo!" („Lasst uns sprechen!") und zwar ganz mechanisch Dutzende Male

hintereinander: — „Parliamo!“ Diese merkwürdige Betheiligung an dem allgemeinen Gespräche hatte aber einen guten Grund, der mir allerdings in solchen Sitzungen zum ersten Mal entgegentrat. Das Medium forderte nämlich mit seinem: — „Parliamo!“ — häufig zum Sprechen auf, offenbar von der Erfahrung geleitet, dass sich die Phänomene besser entwickeln, wenn gesprochen wird, und also keine gespannte Erwartung vorwaltet, wozu ja die Dunkelheit so leicht verführt. Diejenigen, welche nun Nichts zu sagen wussten, oder Nichts oder doch nur wenig auf Italienisch sagen konnten, wie ich, fingen dann allemal an, mechanisch das „Parliamo“ nachzuplappern, wodurch allerdings eine gewisse heitere Stimmung erhalten blieb, und das düstere Insichhineinbrüten, in das man in der Dunkelheit so leicht verfällt, vermieden wurde. Zu demselben Zwecke soll in amerikanischen Sitzungen gesungen werden, worüber ich bis jetzt wenigstens keine Erfahrung besitze.

Die Beleuchtung wurde in Rom in der ersten Periode der Sitzungen durch eine an die Wand gehängte Laterne mit rothem Glas, welches zur Abschwächung noch mit Papier verklebt oder verhängt wurde, besorgt.

Die Sitzungen begannen mit der Bildung der Kette, die Hände aber nicht auf dem Tisch aufliegend, sondern etwa 40 Centimeter über dem Tisch gehalten. Der letztere hob sich nach kurzer Zeit frei vertical aufwärts, blieb unter der Handkette einen Moment schwebend und fiel dann mit Geräusch zu Boden. Dies mehrmals. Dann wurde das aus den *Crookes*'schen Aufzeichnungen über seine Sitzungen mit *Home* her bekannte Experiment gemacht. Sprach *Hoffmann*: — „*Caro Esposito*“, (so wurde das sich manifestirende Wesen angeredet,) „mache den Tisch schwer!“ — so konnte ich denselben kaum aufheben; sprach er: — „Mache den Tisch leicht!“ — so ging das Aufheben sehr leicht.

Nach diesem Phänomen, bei dem wir allerdings nicht wie *Crookes* mit einem Dynamometer in Zahlen die erhaltene Gewichtsdifferenz konstatiren konnten, machte mich mein Nachbar, der neben dem Medium sass, auf dieses aufmerksam, dessen Gestalt ich jetzt, bei der mangelhaften Beleuchtung nur als dunkle Masse erkenntlich, langsam in steifer Haltung in die Höhe und dann über den Tisch schweben sah. *Hoffmann* und das fortwährend tief stöhnende Medium baten dabei mehrmals: — „Ne rompere la catena!“ d. h. „Ja die Kette nicht brechen“, wegen der Gefahr des sofortigen Herabfallens! Mit meinen mit in dieser Kette befindlichen beiden Händen konnte ich nur unvollkommen die Stellung des Mediums kontrolliren. Ich that diess,

indem ich mit meinem Nachbar zugleich, dessen Hand ich hielt, nach dem Medium griff, wobei ich dessen über dem Tisch schwebenden Füsse fühlen konnte.

Ausser dieser Controlle durch das Gefühl, konnte auch durch das Gehör kontrollirt werden, ob das Medium über oder auf dem Tische sich befand. Wäre das letztere der Fall gewesen, so hätte der leichte Tisch unter dem Gewicht eines erwachsenen Menschen doch sicher gekracht. Man hätte ferner das Auf-den-Tisch-Treten gehört. Alles diess war aber sicher nicht der Fall, man hörte nichts derartiges. Da bekanntermaassen im Dunkeln das Gehör sehr empfindlich ist, so war mir diese Controlle der Stellung des Mediums durch das Ohr noch maassgebender, als jene Controlle durch Tasten.*)

Es wurden nun „Apports" oder Bringungen gewünscht, und richtig hörte man bald darauf einen ganzen Hagel von kleinen Körpern auf der Tischplatte aufschlagen, welche sich später als kleine Zuckerkügelchen „Bonbonnetten" erwiesen. Des Medium kehrte dann wieder in seine alte Stellung zurück, und es erfolgte eine Pause mit Licht. —

Hierauf wurde vollständig dunkel gemacht. Man hörte das Stöhnen und Athmen des Mediums, das auch dann und wann: — „Parliamo!" oder: — „Ne rompere la catena!" sagte, immer höher und höher, und musste schliesslich nach dem Gehör schliessen, dass sich der Kopf desselben ziemlich oben an der Zimmerdecke befand. Beim nun erfolgten Erbitten von „Bringungen" kam gleich ein ganzer Regen von Bonbons, Rosen und duftigen Orangeblüthezweigen herunter.

Ich möchte hier folgendes einschalten: — Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Bringungen in der Dunkelheit sehr leicht von dem Medium hätten ausgehen können. Ganz abgesehen nun von der wohl über jeden Zweifel erhabenen Persönlichkeit des Cavaliere *R.*, muss man sich aber denn doch fragen, welcher Grund soll denn *R.* veranlassen, das Medium zu spielen? Etwa um den zweifelhaften Ruhm eines spiritistischen Mediums zu geniessen, das bekanntlich von 99 unter 100 Menschen für einen raffinirten Betrüger angesehen wird? Es ist ja bedauerlich und für die Ausbreitung des Occultismus gewiss sehr hinderlich, dass die meisten Phänomene nur im absoluten Dunkel vor sich gehen und deshalb mit dem Gesichtssinne nur zum

*) Man vergl. hiermit eine ähnliche Séance mit dem Londoner Medium *Eglinton* in Leipzig in „Psych. Stud." April-Heft 1880 S. 145 ff. — Der Sekr. d. Red.

allergeringsten Theile (Lichterscheinungen) beobachtet werden können. Wo aber die Sinne versagen, sollte man um so mehr die Vernunft befragen. Die zu entscheidende Frage bleibt dann die: — Hat man Vertrauen zu seinem Medium, oder hat man keines? — Ich kann mir nun kaum ein in jeder Beziehung mehr Vertrauen erweckendes Medium denken, als eben Cavaliere *R.*, und deshalb ist wenigstens für mich die Frage nach dem Ursprung jener Bringungen entschieden.

Nach dieser kleinen Abschweifung gelangen wir zu einer Klasse von Phänomenen, die ausserordentlich beweiskräftig ist: — die Lichterscheinungen. Vier deutlich sichtbare, bläulich leuchtende Lichtpunkte tauchten plötzlich auf und schwirrten bald zusammen, bald zu Paaren getrennt, im ganzen Raum umher. Bewegten sie sich am Gesicht vorbei, so empfand man einen an Phosphor erinnernden Geruch; schwebten sie einen Augenblick über den auf dem Tische liegenden Händen, so empfand man eine Berührung von kleinen kühlen Fingern, so dass sich mir der Gedanke aufdrängte, es könnten diese vier Lichtpunkte leuchtende materialisirte Finger eines durch den Raum schwebenden unsichtbaren Wesens sein, und zwar eines Wesens von grosser Zartheit zum Unterschied von dem ungestümen *„John King."*

Nun kam zunächst ein sehr kindliches Vergnügen. Eine auf den Tisch gestellte Handglocke wurde auf Verlangen von den leuchtenden Fingerchen ergriffen und lautschellend durch den oberen Raum des Zimmers getragen. Das Gleiche geschah mit einer Ziehharmonika, welche ebenfalls auf Wunsch vom Tische genommen und an der Decke oben unter fortwährender Bewegung gespielt wurde. Das merkwürdigste an der Sache aber war, dass der laut geäusserte Wunsch *Hoffmann*'s, es möge dem anwesenden deutschen Gast eine musikalische Aufmerksamkeit erwiesen werden, sofort in Erfüllung ging, und plötzlich von der Decke herab die Töne eines wohlbekannten deutschen Studentenliedes sich vernehmen liessen. Allgemeines lebhaftes Bravissimo belohnte natürlich diese liebenswürdige Bereitwilligkeit des „Unsichtbaren."

Bei der zweiten Sitzung, an der ich als Zuschauer, um mich freier bewegen zu können, theilnahm, wurde versucht, den Abdruck einer Hand in weichem Sand zu erzielen. Das darauf erhaltene Phänomen entsprach jedoch nicht ganz den gehegten Wünschen; es machte den Eindruck, wie wenn *„Caro esposito"* die Bitte nur halb verstanden hätte. Er machte nämlich wohl einen Eindruck in den Sand, aber

nicht denjenigen seiner Hand, sondern er zeichnete das Profil eines Gesichtes hinein, was natürlich zwar anfänglich einige Enttäuschung, aber nachher grosse Heiterkeit hervorrief.

Ich hoffe mit diesem Bericht auch den Wünschen der erfahrenen Psychiker, die recht wohl wissen, dass es einmal ohne Dunkelheit bei solchen Experimenten nicht geht, einigermaassen entsprochen zu haben.

Was endlich die Erklärung dieser Phänomene betrifft so wird mir jeder Psychiker zugeben, dass wir eigentlich, bei keinem derselben gezwungen wären, über die animistische Deutung hinauszugehen, wenn nicht der Charakter der meisten, namentlich in den römischen Sitzungen, ein solch kindlicher wäre, dass dieselben kaum der Anima, dem unbewussten Ich, eines ernsten Mannes zugeschrieben werden können. In der neapolitanischen Sitzung bekam man, wie erwähnt, den Eindruck, wie wenn mehrere Unsichtbare gleichzeitig anwesend wären. Viele Psychiker — vor Allem Professor *Lombroso* selbst — werden allerdings diese Gründe nicht stichhaltig genug finden, um von der animistischen Theorie abzugehen. Um diese Frage einer definitiven Beantwortung näher zu bringen, müsste eben eine grössere Anzahl von Beobachtungen gemacht werden, zu denen ich allerdings in Rom in liebenswürdigster Weise aufgefordert wurde; leider konnte ich dieser freundlichen Einladung nicht Folge leisten.

Aus der Zeit der Geisterbeschwörungen unter König Friedrich Wilhelm II. von Preussen.

Von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Schluss von Seite 360.)

Auch hatte *Svarez* Anfangs seine geheimen wie offenen Gegner. „Die ersten Jahre seines Aufenthaltes in der Hauptstadt waren allerdings nicht angenehm. *Carmer* und seine schlesischen Begleiter waren ohne nähere Verbindung mit den hohen juristischen Kreisen Berlins; diese konnten nicht ohne Besorgniss die Gestaltung ihrer amtlichen Zukunft in den Händen der fremden Eindringlinge sehen; zumal die Anhänger des früheren Grosskanzlers *Fürst* waren von vornherein entschiedene Gegner. Das Missbehagen wendete sich insbesondere gegen *Svarez*, den man bald als

die rechte Hand des Grosskanzlers (*Carmer*) erkannte. Auch sein (*S.*'s) Aeusseres sprach zuerst gegen ihn. Von kleiner Statur und zartem Körperbau, ohne Leichtigkeit im Umgange, bedächtig und vorsichtig, war er durch das Bewusstsein der öffentlichen Meinung noch mehr zurückhaltend gemacht; er zeigte sich wenigen Menschen und war gegen alle äusserst verschlossen. Mehrere Jahre mussten vergehen, ein näherer Verkehr erst angebahnt sein, ehe die Misstimmung der Achtung wich, welche später in Zuneigung und schliesslich in ungetheilte, wahrhaft rührende Verehrung überging." — Es war die Zeit der sogenannten Aufklärung oder des Rationalismus, der sich auf *Wolf*'s Philosophie und Metaphysik stützte, die erst durch *Kant*'s „Kritik der reinen Vernunft" beseitigt, weil tiefer gegründet ward. Der Wunderbegriff wurde von dieser Richtung ganz aufgegeben. Daher der Kampf dieser Richtung gegen *Wöllner* und Genossen, welche den Glauben verfochten, „die göttliche Persönlichkeit könne vermöge ihrer Allmacht hemmend und beschleunigend, verstärkend und umgestaltend, durchkreuzend und aufhebend auf die Naturkräfte einwirken, d. h. könne, unmittelbar oder mittelbar durch erwählte Werkzeuge, Wunder thun. Bestehen bleibt freilich — wie der Verfasser unseres Artikels meint — der *Lessing*'sche Satz, dass ein Anderes Wunder sind, die wir selbst erleben und selbst zu prüfen Gelegenheit haben, ein Anderes Wunder, von denen wir nur historisch wissen, dass sie Andere wollen gesehen und geprüft haben. Die letzteren Wunder sind also Object der historischen Kritik und schliesslich des subjectiven Glaubens, welcher natürlich nicht der dumpfe Köhlerglaube bornirter Orthodoxen sein soll. Jedoch die Möglichkeit des Wunders leugnen, den Wunderbegriff bestreiten, ist ein Bestreiten der persönlichen Gottheit selbst, mit deren Wegfall auch Tugend und Unsterblichkeit zu wesenlosen Begriffen werden. Die Aufklärung glaubt im Deismus zu stecken, aber ihr Weg führt, wenn consequent eingehalten, durch den Pantheismus zum Atheismus. Ihre Ansicht von der Natur ist die rein mechanische, welche lieber den Geist verleugnen, als seine schöpferischen Thaten in der Natur anerkennen will, weil so etwas der Hoffarth eines vermeintlichen Verstandes entgegen ist, — 'Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere, Die entgötterte Natur.'" —

Von *Svarez*' Stellungnahme zu dieser Richtung meint Verfasser, dass er in seiner Jugend wohl *Wolf*, aber schwerlich *Kant* studirt habe, weil er mit amtlichen Arbeiten

zu überbürdet war. „Wir wissen auch gar nicht, ob er des Letzteren Philosophie irgendwie näher getreten ist, müssen sogar das Gegentheil davon annehmen, da sich keine Spur davon findet, und die Berliner Philosophen, *Mendelssohn* an der Spitze, nach *Kant*'s spöttischen Worten (s. dessen „Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik" 1783, § 52b) fortfuhren, 'in der Metaphysik auf mancherlei Weise herumzupfuschen, ohne eben zu besorgen, dass man auf Unwahrheiten werde betreten werden.' — Die Mitglieder der (vorerwähnten) Mittwochsgesellschaft waren sämmtlich Anhänger der Aufklärung, nicht am wenigsten die ihr angehörigen Oberconsistorialräthe. '*Teller* und *Spalding* sind', — so sagt eine zeitgenössische Stimme, — 'die unchristlichsten Priester, die ich kenne; keine Seele auf Gottes Erdboden ist in Gefahr, von ihnen verdammt zu werden; ihre Religion ist praktische und theoretische Philosophie. *Zöllner*, dieser moralisch gute und vortreffliche Mensch, ist auch ein sehr guter Prediger. Er vereinigt in sich alle Gaben eines guten Redners, besonders besitzt er ein vortreffliches Organ. Eine jede seiner Predigten kann zugleich als eine moralische Abhandlung betrachtet werden; Begriffe und Bilder wechseln gehörig darin ab, so dass weder der Verstand, noch die Bildungskraft leer ausgehen.' — *Teller* (Prediger der St. Petri-Kirche in Berlin) erklärte öffentlich, die Juden auf ihren Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit als echte Christen anerkennen zu wollen, worauf *Mendelssohn* die Sache mit der Gegenerklärung umdrehte, dieses Christenthum unterscheide sich gar nicht von seinem Judenthum. Hiernach klang es noch recht gemässigt, wenn *Biester*, glücklicher Weise weder christlicher Prediger noch Oberconsistorialrath, den öffentlichen Ausspruch that, nach 20 Jahren müsse der Name *Jesus* im polizirten (gebildeten) Europa nirgend mehr im religiösen Sinne genannt werden. — *Svarez* blieb durch das Maassvolle seines ganzen Wesens vor solchen Ueberschwänglichkeiten bewahrt, war auch als exacter Jurist schwerlich darnach angethan, den positiven Begriff des Christenthums in einen allgemeinen Humanitätsbrei aufzulösen. Jedoch als Gesetzgeber und für das staatliche Gebiet folgte er mit vollem Bewusstsein der Fahne der Aufklärung." — *Svarez* citirt *Friedrich*'s des Grossen berühmten Ausspruch aus dessen Abhandlung „Sur la superstition et sur la réligion": — „Alle Religionen weichen in Ansehung der moralischen Pflichten nicht weit von einander ab, können daher dem Staate alle gleichgiltig sein, und dieser muss Jedem die Freiheit lassen, auf welchem Wege er in den

Himmel kommen will. Er sei ein guter Bürger, das ist Alles, was man von ihm verlangen kann.“ — In *Svarez'* „Vorträgen vor dem Kronprinzen“ (Heft 172 S. 210) citirt er diesen (auch in der Fassung: „In meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon seelig werden!“ bekannten) Ausspruch und sagt unter Anderem: — „Der Staat muss zwar wünschen, eine Religion, von welcher er eine vollkommenere Erreichung seiner Zwecke zu erwarten hat, unter seinen Bürgern so weit als möglich verbreitet zu sehen. Diesen Wunsch kann er aber nur durch Unterricht und Belehrung, nie durch Gesetze oder Strafen erreichen.“ — Ferner: — „Denn über Meinungen und Gesinnungen kann keine Macht in der Welt, folglich auch der Staat nicht, sich eine Macht anmaassen. Es liegt in der Natur der Sache, dass die inneren Handlungen der menschlichen Seele durch äusseren Zwang unmöglich bestimmt werden können. Darin besteht aber der grosse Vorzug des Menschen als eines vernünftigen Geschöpfes, dass er frei ist, d. h. sein Wille nur durch die Einsichten seines Verstandes bestimmt werden, dass er unmöglich etwas glauben kann, was er für falsch, noch etwas wollen, was er für böse hält. Es kann also auch im preussischen Staat, der seine Unterthanen als vernünftige Menschen behandelt, keine Gesetze geben, welche vorschreiben, was Jemand glauben, für wahr halten, oder verlangen und wünschen solle. Nur Aeusserungen des Willens, die in wirkliche Handlungen ausbrechen, können ein Gegenstand der Gesetze sein. Gesetze, welche Denk- und Gewissensfreiheit auf irgend eine Art verbieten, sind also keine wirklichen Gesetze, sondern blosse Aeusserungen despotischer Willkür.“ — „Es ist überhaupt ein ausgemachter und durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigter Satz, dass die Wahrheit nicht anders als gewinnen könne, wenn sie geprüft und angegriffen wird.“ —

Diesen rastlos thätigen Mann ergriff in den letzten Jahren seines Lebens ein Unterleibsleiden, von dem er im Frühjahr 1797 noch einmal genas. Im Jahre darauf befiel ihn ein zweiter Anfall, von dem er sich nicht wieder aufraffen sollte. Am 6. Mai 1798 wandte er sich an den König, seinen früheren Schüler, mit der Bitte, die Existenz seiner Gattin sicher zu stellen. *Friedrich Wilhelm III.*, der ihn kurz zuvor zum Directorialmitglied der neu organisirten Akademie der Wissenschaften ernannt hatte, gewährte ihm seine Bitte huldvollst durch eine seine grossen Verdienste völlig würdigende Kabinets-Ordre, worin er betont, dass *Svarez* „in seinen ausserordentlichen Verdiensten um den Staat noch bis in die späteste Nachwelt leben werde und

auch schon in seinem Leben (für 33jährige Dienste) eine ausserordentliche Belohnung verdient hätte." — Sechs Tage später, am Montag den 14. Mai 1798, Mittags 12 Uhr, verschied *Svarez*, 52 Jahre und 11 Wochen alt. Wie sein Freund *Klein* ihm nachruft, „misst man das Leben nicht nach dem Glockenschlage, welcher auch die leeren Stunden bemerkt, sondern nach der Grösse seiner Wirksamkeit, und so haben wenig Menschen so lange gelebt als er." Am 19. Mai wurde er an der von ihm selbst auserwählten Grabstätte auf dem Luisenstädtischen Kirchhof beerdigt. Er war am 27. Februar 1746 in Schweidnitz in Schlesien als Spross einer alten evangelischen Theologenfamilie geboren. Sein Vater war Advokat. Sein Andenken war leider nur zu bald verschollen, wenn auch in engen Fachkreisen pietätvoll bewahrt. Erst 1876 hat man nach längerem mühevollen Suchen seine Ruhestätte wieder aufgefunden. Selbst in den neueren Conversations-Lexicis wird sein Name nicht aufgeführt. Sic transit gloria mundi!

Ueber diese Zeit der sogenannten Aufklärung erfahren wir aus einem in „*Westermann*'s illustrierten deutschen Monats-Heften" Januar 1892, Heft 424 erschienenen Artikel des Freiherrn *Richard von Schubert-Soldern*, betitelt: — „Urteile *Kant*'s über sein Zeitalter" — aus dem Jahre 1784 noch folgende Charakteristik derselben in den „Berliner Monatsheften: — „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit; Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliessung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. 'Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!' ist also der Wahlspruch der Aufklärung." — „*Kant* definirt hier die Aufklärung sehr richtig", — fährt Herr *v. Schubert-Soldern* fort, — „aber man wird ihm nicht ganz beistimmen können, wenn er die Ursache dieser Unmündigkeit allein in einem Mangel an Muth sucht. . . Die letzte Ursache der Unmündigkeit liegt vielmehr in der Unwissenheit; wer in ihr erhalten wird, ist dadurch gezwungen, jenen zu folgen, die er für die Wissenden hält; erst durch das Wissen kann also der Muth entstehen, sich seines eigenen Urteils zu bedienen: daher damals überall das Bestreben, zu belehren und sich belehren zu lassen; daher das Entstehen jener berühmten Salons in Paris, in denen sich um schöne und geistreiche, nicht immer aber tugendhafte Damen alles

versammelte, was Geist, Witz und Kenntnisse besass. Solche Damen waren: — die *Tencin*, *Geoffrin*, *L'Espinasse*, *Du Deffand* und andere, und ihre Salons standen jedem Manne von Geist offen; in ihnen verkehrten Männer wie *Montesquieu*, *Voltaire*, *Diderot*, *d'Alembert* nebst vielen anderen. *Buckle* hat ganz richtig darauf hingewiesen, wie ausgleichend auf die Gesellschaft dieselben gewirkt haben. Hier versammelten sich Geistliche, Adlige, Bürgerliche auf Grund gleicher gesellschaftlicher Rechte, was früher nie der Fall gewesen war." — Aehnliche Salons wurden ja, wie im Vorhergehenden bereits angedeutet, auch in Berlin eröffnet. Neu und anregend waren für preussische Politiker und besonders für unseren *Kant* im fernen Königsberg, aus dem er Zeit seines Lebens nicht viel über sein Weichbild hinausgekommen ist, die englischen Parlamentsverhandlungen und *Burke*'s Reden für die Freiheit und die Rechte Nordamerikas.

„Der Aufklärung gegenüber", — fährt Herr *v. Schubert-Soldern* fort, — „machte sich aber auch eine Gegenströmung geltend, die ihren Ausdruck im Pietismus und Spiritismus fand. — Der 'Pietismus' fasste die Religion nicht von ihrer dogmatischen, sondern von ihrer praktischen und gefühlvollen Seite auf. Er verlangte strenge Enthaltsamkeit, verdammte selbst jede leichte Lectüre und harmlose Geselligkeit, ja er gönnte seinen Anhängern nicht einmal die Freude an der Natur und den schönen Künsten. *Kant* selbst wurde von seiner Mutter nach dem Schema des Pietismus erzogen, und obschon er selbst niemals Anhänger des Pietismus war, so zog er doch aus demselben seine streng moralische Gesinnung, welche er später in allen seinen ethischen Schriften offenbarte. Vor allem hat auf ihn in dieser Beziehung *Fr. Alb. Schulz*, der damalige bedeutendste Vertreter des Pietismus, zugleich Leiter des Collegium Friedericianum in Königsberg, gewirkt, dessen Betstunden er besuchte. Er ging so durch eine streng moralische Schule, und sein Begriff der Heiligkeit in der 'Kritik der praktischen Vernunft' wurde schon damals in ihm vorgebildet. *Kant* äusserte sich später folgendermaassen über den Pietismus: — 'Waren auch die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will, genug die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besassen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit,

jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde.'" — Sollte man hiernach nicht auch die *Wöllner* und Genossen etwas besser beurtheilen, welche doch wohl nur der frivolen Aufklärung durch ihre Maassnahmen steuern wollten und mit ihnen leider *Kant* selbst mit empfindlich treffen mussten?

„Auch die 'Mystik' spukte herum als Begleiter der Aufklärung, (Sollte es nicht besser heissen: als Berichtiger einer falschen und das Kind mit dem Bade ausschüttenden, weil alles Mystische leugnenden Aufklärung? — Referent), ebenfalls aus dem Drange entspringend, mit dem Wissen so tief als möglich zu dringen. *St. Germain*, *Cagliostro*, einer der gewandtesten Betrüger (?*), der in den höchsten Kreisen verkehrte, *Swedenborg*, der wegen seines reinen Charakters neben dem vorigen eigentlich nicht genannt werden sollte, dem auch *Kant* selbst zum Teil Glauben schenkte (sein Brief an *Charlotte von Knobloch***) und sogar einen Brief schrieb; der ebenso sittenreine *Jung-Stilling*, der Freund *Goethe*'s, endlich der gar nicht sittenreine *Casanova*, Verfasser der berüchtigten Memoiren, das waren die damaligen Hauptvertreter des Mysticismus und Spiritismus. Auch *Mesmer* und *Lavater* gehörten der mystischen Richtung an. (*Schrepfer*, *Wöllner* und *Bischofswerder* scheint Herr *v. Schubert-Soldern* ganz übersehen zu haben. — Refer.) *Kant* bezeichnete als die Ursache dieses Hanges zur 'Schwärmerei' die Lesesucht und das 'Vielerleilernen' anstatt des Gründlichlernens. 'Wider diesen Unfug', schrieb *Kant*, 'ist nun nichts weiter zu thun, als den animalischen Magnetismus magnetisiren und desorganisiren zu lassen, so lange es ihm und anderen Leichtgläubigen gefällt, der Polizei aber zu empfehlen, dass der Moralität dabei nicht zu nahe getreten werde, übrigens aber für sich den einzigen Weg der Naturforschung durch Experiment

---

*) Vergl. „Psych. Stud." über *St. Germain* Jahrg. 1882 S. 90, 1884 S. 540 ff.; über *Cagliostro* September-Heft 1876 S. 428, December-Heft 1882 und Januar-Heft 1883. — Der Sekr. d. Red.

**) *Charlotte von Knobloch* wendete sich brieflich an *Kant* um Auskunft über *Swedenborg*; *Kant* antwortete ihr ebenso höflich wie liebenswürdig in einem Briefe, in dem er nicht umhin konnte, *Swedenborg* einigen Glauben zu schenken. Später scheint er jedoch sich gänzlich vom Spiritismus abgewandt zu haben. — Anmerk. des Herrn *v. Schubert-Soldern*. — Gegen diese letztere Behauptung erhebt Dr. *du Prel*'s Schrift: — „Ein verschollenes Buch von *Kant* (München, *Cotta*, 1888) und Desselben Buch: — „*Immanuel Kant*'s Vorlesungen über Psychologie." Mit einer Einleitung: — *Kant*'s mystische Weltanschauung." (Leipzig, *Ernst Günther*, 1889) entschiedenen Widerspruch. — Der Sekr. d. Red.

und Beobachtung, die die Eigenschaften des Objects äusseren Sinnen kenntlich werden lassen, ferner zu befolgen. Weitläufige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus; verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser angemessen, wie denn auch dergleichen Ereignisse in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit dauern, um anderen Thorheiten Platz zu machen.' — Wie der Mysticismus und Spiritismus bis in die höchsten Kreise hinaufdrang, so auch die Aufklärungstendenzen. Fürsten wie *Friedrich II.* und *Joseph II.* gehörten zu den sogenannten erleuchteten Despoten; jeder nach seiner Art förderte die Aufklärung, der zweite sogar in einer Weise, die zum Teil über das Verständniss seiner Zeit hinausging. *Kant* war ein warmer Verehrer *Friedrich*'s *II.* und zollte ihm in manchen in seinen Schriften geäusserten Bemerkungen volle Bewunderung. An einer Stelle in den Fragmenten aus seinem Nachlasse, die von den Klagen über göttliche und weltliche Regierung handelt, schreibt er: — 'Die Freiheit, die ein Fürst erteilt, so zu denken und zu reden, als ich jetzt thue, ist wohl so viel werth als viele Vergünstigungen zu einer grösseren Ueppigkeit; denn durch jene Freiheit kann alles dieses Ueble noch verbessert werden.' — An einer anderen Stelle in seiner Schrift über die Aufklärung sagt er: — 'Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heissen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: räsonnirt nicht! Der Offizier sagt: räsonnirt nicht, sondern exercirt! Der Finanzrath: räsonnirt nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: räsonnirt nicht, sondern glaubt! Nur ein einziger Herr in der Welt sagt: räsonnirt, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt, aber gehorcht!' — Mit der letzten Bemerkung war offenbar *Friedrich II.* gemeint... Trotzdem aber, dass *Kant* der eifrigste Verfechter aller Freiheit und Unabhängigkeit des Einzelnen gegenüber dem Einzelnen war, hat er nichts weniger gebilligt als Auflehnung gegen die oberste Staatsgewalt. Als er wegen seines Werkes 'Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft' mit den damaligen Censurbehörden unter dem rückschrittlichen *Wöllner*'schen Regimente in Misshelligkeiten mit der Regierung gerieth, entschloss er sich zu dem schriftlichen Versprechen: — 'als Ihro Majestät treuester Unterthan von der biblischen Religion niemals, weder schriftlich noch in Vorlesungen mündlich öffentlich sprechen zu wollen.'

— Er schrieb aber mit Absicht 'als Ihro Majestät treuester Unterthan', um dem Ableben des damals regierenden Königs (*Friedrich Wilhelm*'s *II.* † 1796), als Unterthan seines Nachfolgers wieder freie Hand zu haben. Auf einen Gedächtnisszettel (eine Gewohnheit *Kant*'s aus der damaligen Zeit schrieb er unter anderem die Worte: — 'Widerruf und Verleugnung seiner inneren Ueberzeugung ist niederträchtig und kann Niemandem zugemuthet werden; aber Schweigen in einem Falle wie der gegenwärtige ist Unterthanenpflicht.'" —

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Erwiderung auf die mir von Br. Altmeister Henry Flemming ertheilte Antwort in der Copernicus-Loge in Brooklyn, N. Y.

Von **Br. Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

In der mir von meinem verehrten Gegner Altmeister Bruder *Henry Flemming* gegebenen Antwort auf meine Ansicht über den Ewigen Osten*) erwähnte er, dass sich dieselbe auf den „Spiritualismus" stütze. Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass dieser Ausdruck einen etwas anrüchtigen Beigeschmack besitzt. Nun bleibt aber ein Apotheker immerhin ein Apotheker, ob er jetzt auch im Volksmunde mit den Titeln „Pillendreher" oder „Giftmischer" belegt wird.

Trotz des modernen Titels ist der „Spiritualismus" so alt wie die Menschheit und bildet die Grundlage aller Religionen. Der Religionskultus der Aegypter, der Assyrer, der Griechen, der Römer, der Indier, der Chinesen, der Juden, der Muhamedaner und der Christen beruht auf dem Verkehr zwischen der „sichtbaren und unsichtbaren Welt", oder besser gesagt, „der irdischen und überirdischen Sphäre."

Es braucht eine starke Dosis Naivetät, annehmen zu wollen, dass die uns in jeder Hinsicht ebenbürtigen, wenn nicht überlegenen Griechen und Römer, item sämmtliche auf hoher Culturstufe stehenden Völker der vorchristlichen Periode, sich ausschliesslich als Spielball der Priester, d. h.

*) Vergl. „Psych. Stud.", März-Heft 1892 S. 116 ff.

nach Ansicht Br. *Flemming's*, einer Anzahl Betrüger, gebrauchen liessen, um ihnen die Möglichkeit zu gewähren, sich auf Kosten der Betrogenen zu mästen.

Ich weiss sehr wohl, dass selbst in Delphi und Dodona Orakel gefälscht wurden, wenn die Bedingungen (die auseinander zu setzen zu weit führen würde), ich sage, wenn die zu einem Verkehr mit den Abgeschiedenen nothwendigen Bedingungen nicht günstig waren. Man schrieb die Stimmen, die von immateriellen, also von Geistwesen herrührten, den Göttern zu. Aber es gab ja nie Götter, höre ich den Einen oder Anderen von Euch sagen. Sie vergessen, meine Brüder, dass die sich zu Lebzeiten mit Ruhm bedeckenden Heroen nach deren Ableben als Götter verehrt wurden, so wie noch heute hervorragende Katholiken kanonisirt und unter die Heiligen versetzt werden. Die Priester waren Medien, d. h. medianime Kräfte waren die Attribute der Aegyptischen Priester und Priesterinnen, der Magier, der Propheten, der Apostel und der Heiligen. Sie wussten, dass echte Manifestationen, d. h. dass ein wirkliches Eingreifen, oder besser gesagt, ein Verkehr zwischen den Bewohnern des Jenseits mit den Menschen möglich war. Konnten die Phänomene aus diesem oder jenem Grunde nicht zu Stande kommen, so wurden wohl dazumal, wie auch heute noch, künstliche, d. h. falsche, für echte ausgegeben. Aber trotzdem waren sie von der Möglichkeit überzeugt, und wahrlich, sie hatten viel vor unseren Geistlichen voraus, die nicht nur nicht zu wissen verlangen, aber auch nicht an ein Fortleben nach dem Tode zu glauben im Stande sind, und trotzdem im Wohlleben schwelgen und, so lange sie einer Gemeinde als Seelsorger vorstehen, ohne Scrupel heucheln, d. h. lehren, an was sie selbst nicht mehr buchstäblich glauben.

Mein geschätzter Antagonist warf mir den Gebrauch von Fremdwörtern vor, ohne zu bedenken, dass alle von mir gebrauchten in sämmtlichen Sprachen Anwendung finden, dass sie Spracheigenthum der Fachmänner aller Nationen sind, weil es kosmopolitische Ausdrücke sind, und für die es einer Umschreibung, d. h. einer ganzen Redewendung, einer Anzahl alltäglicher Wörter brauchte, um nur annähernd anzudeuten, was das eine Wort deckt.

„Psyche" lässt sich nicht mit „Seele", „Phänomenon" nicht mit „Wundererscheinung", „immateriell" nicht mit „unkörperlich", „Aetherialisation" nicht mit „Verätherung" richtig übersetzen, und zwar nicht nur in diesem Fache, sondern in allen Zweigen der Ethik, der Metaphysik, der Theologie, der medicinischen und anderen Wissenschaften

sind gewisse Ausdrücke Gesammteigenthum aller lebenden Sprachen geworden.

Beschwörungen und Zaubermittel sind nie angewandt worden, um Phantome oder Offenbarungen aus dem Jenseits zu erlangen. Die sogenannten Zauberer, Magier, Priester, Beschwörer, Nekromanten u. s. w. dienten den überirdischen Wesen nur als Werkzeuge, d. h. nur durch die den Medien innewohnende Kraft können die Phänomene, die Offenbarungen der sogenannten übernatürlichen Manifestationen zu Stande gebracht werden. Räucherungen, Zaubersprüche, Beschwörungsformeln u. s. w. dienten nur dazu, die Passivität, d. h. einen negativen Zustand hervorzurufen, nicht aber, um die Geister zu zwingen, sich zu offenbaren. Sie mögen auch dazu gedient haben, um der Sache eine gewisse Wichtigkeit oder eine Weihe beizumessen, wie wir es heute noch in den Tempeln der Buddhisten und der katholischen Christenheit zu finden gewohnt sind.

Ebenso wenig haben diese Offenbarungen etwas mit „Mesmerismus" oder „Hypnotismus" zu thun, noch weniger aber mit „Selbsttäuschung", denn wo Männer sich von der Wahrheit der übersinnlichen Thatsachen überzeugt haben, — Männer wie ein *Lombroso*, ein *Zöllner*, ein *Wallace*, *Crookes*, *Aksakow*, *Flammarion*, *Coues* und Hunderte anderer hervorragender Physiker, Physiologen, Astronomen, Chemiker, Theologen, Mediciner, — Männer wie ein *Gladstone* und andere Würdenträger von Staat und Kirche aller Länder und Nationen, — kann von Selbsttäuschung und von absolutem Betrug keine Rede mehr sein.

Ich habe auf Grund jahrelanger Studien, theoretischer und experimenteller, auch die persönliche Erfahrung gemacht, dass, wie in Delphi und Dodona, wie in Babylon und Niniveh, wie in Einsiedeln und Lourdes, so auch in New York und Brooklyn Unechtes für Echtes ausgegeben wird, aber auch, dass Falschgeld stets die Existenz des Echten voraussetzt. Natürlich kann ein *Hermann*, ein *Kellar* und andere sogenannte Magier oder Zauberkünstler vieles nachahmen, das Aehnlichkeit mit echten spiritualistischen Manifestationen besitzt, aber nie ohne Apparate, ohne Gehülfen, ohne mechanische Vorrichtungen, ohne Refractions- und Reflectionsspiegel u. s. w., von denen ich hinlängliche Kenntnisse besitze, ebenso wie von der Wahrheit ihres persönlichen Geständnisses, dass sie ohne dieselben und selbst mit deren Hülfe oftmals nicht im Stande sind, das zu imitiren, was sie von echten Medien an guten Manifestationen zu sehen und zu hören Gelegenheit hatten.

Diejenigen, welche bei den Kelten, den Germanen, den

Persern und anderen Völkern als Priesterinnen verehrt waren, wurden im Mittelalter auf Anlass des Papstes *Innocenz VIII.* verfolgt und, als mit dem Teufel im Bunde stehend, als „Hexen" verbrannt oder ertränkt. Der gleiche Feind, der die mit psychischen Kräften begabten Medien bekämpfte, stand damals und steht noch heute dem „Freimaurerthum" gegenüber, wie eben Allem, was sich nicht der Herrschaft der Kirche unbedingt unterwirft. Medianimisch angelegte Menschen wurden ebenso, wie die Freimaurer, als mit dem „Teufel" im Bunde stehende Feinde der Kirche betrachtet und öffentlich oder im Geheimen processirt und auch heute noch in die Acht erklärt.

Ich kenne hier so ziemlich alle Medien und deren Phasen, und weiss das Echte vom Unechten zu unterscheiden, trotzdem auch ich so wenig wie alle anderen den Schleier der occulten Gesetze zu heben im Stande bin. Mein verehrter Gegner dagegen kennt, scheint es, nur eine der Phasen, nämlich automatisches Schreiben, kennt nur ein Medium, nämlich die *Dis Debar*, und Beides wahrscheinlich nur aus den Zeitungen. *Luther Marsh*, den er als Opfer dieses Weibes anführte, ist ebenso wie ich von der Echtheit von deren Medianimität überzeugt. Und wenn sie sich auch bei manchen Anlässen nicht allzu skrupulös erwies, so erachte ich es als meine Pflicht, zu sagen, dass sie sich weigerte, Bezahlung von mir anzunehmen, weil die Bedingungen bei Anlass einer von mir und einem Freunde privatim arrangirten Sitzung nicht dergestalt waren, dass sich die ihr zugesellten Geistwesen zu manifestiren vermochten.

Ein echtes Medium kann kein festes Programm aufstellen wie ein sogenannter Zauberkünstler — atmosphärische Bedingungen, psychische Umgebung, physische Leiden u. s. w. können störend oder hindernd einwirken, und dies alles kennen und beurtheilen zu lernen, dazu braucht es Zeit, Mühe, Geduld und Ausdauer. Wer aber nur nach Zeitungsberichten urtheilt, spricht eben wie ein Blinder von der Farbe. Schauspieler und Geistliche muss man im Theater oder auf der Kanzel sehen, um ihr Können zu beurtheilen. Medien aber und Aerzte lernt man am besten zwischen den vier Wänden der eigenen Behausung kennen.

Dem von mir angeführten, den Griechen entlehnten Symbole der Unsterblichkeit, nämlich dem sich aus der Raupe entwickelnden Schmetterling, lässt Br. *Flemming* aus dem Grunde keine Gerechtigkeit widerfahren, weil der Schmetterling, ebenso wie die Raupe selbst, der materiellen Welt zugehörige Existenzen seien. Von dieser Seite betrachtet, hat Br. *Flemming* vollkommen Recht. Hingegen

erlaube ich mir zu betonen, dass es, wie bereits angedeutet, nicht als Beweis, sondern nur als Symbol der dem Körper entfliehenden „Psyche“ dient, die hinwiederum bei den hellenischen Völkern als ein zart und edel geformtes weibliches Wesen mit Schmetterlingsflügeln dargestellt wurde. Und auch in diesem sehen wir wiederum nur das Symbol der geistigen, perispritischen Hülle, des ätherischen Astralkörpers, der sich zum irdischen Körper verhält, wie der leicht beschwingte Schmetterling zur unbeholfenen schwerfälligen Raupe.

Das unbewusste, in der Menschenseele wurzelnde Sehnen und Hoffen hat von jeher in dichterisch veranlagten Menschen und Künstlernaturen sich Bahn gebrochen. Diesem poetischen Wirken, ebenso wie dem Köhlerglauben, desgleichen dem Glauben an Phantome, an sogenannte Wunder und Mirakel, an Gespenster, an Dämonen und Kobolde kommt die Wissenschaft zu Hülfe. Ihr und den Vertretern derselben, den analysirenden Gelehrten dieses Jahrhunderts, ist es vorbehalten, das sich gleich *Ikaros* über die Wolken emporschwingende Dichtergenie mit dem in Höhlen, in Ruinen und dem Schoosse der Erde umherstöbernden Köhlerglauben auf dem Niveau der Wirklichkeit, der fachmännisch bewiesenen Thatsachen, der genau erwogenen und allem Zweifel enthobenen Vorkommnisse zu vereinigen.

Der meisterhaft geschriebene, populär wissenschaftliche Artikel von *Löwenfels*, dem wir in einem der letzten Sonntagsblätter begegnet sind, erfüllt mehr oder weniger unbewusst die angedeutete Mission; er, wie soviele andere Gelehrte, beweisen die Existenz eines unsichtbaren Universum, d. h. einer uns umgebenden Welt, die unter gewöhnlichen Umständen unserem Sinnesvermögen unzugänglich ist, weil unsere Sinnenapparate nur für eine gewisse Anzahl der auf dieselben einwirkenden Wellen, die das Licht, den Schall und die auf die übrigen Sinne und Nerven einwirkenden Molekularbewegungen im Aether hervorrufen, reagiren, d. h. für uns wahrnehmbar machen.

Die erwähnten von mir und anderen Forschern auf occultem oder spiritistischem Gebiete beobachteten Phasen der Mediumität und die vermittelst derselben zustande kommenden Manifestationen und Demonstrationen (oder auch „Offenbarungen und Beweisführungen“, wenn Ihnen dies besser zusagt,) der unsichtbaren, aber nichtsdestoweniger individuellen Intelligenzen umfassen: —

„Clairvoyance, Clairaudience, Lichterscheinungen von der Grösse electrischer Funken bis zum Umfange einer ausgespreiteten Hand, Platzveränderung und Umherschweben

schwerer Objecte, als Tische, Stühle und anderer Mobilien, zu deren Manifestationen es vereinter Menschenkräfte oder mechanischer Vorrichtungen bedürfte, um das gleiche Resultat zu erzielen; ferner Pochen und andere psychophysische Lautäusserungen, automatisches Schreiben, aber auch unabhängige, ohne directes Dazuthun der Medien hervorgerufene Schriftphänomene, unabhängiges Sprechen und laut vernehmbare menschliche Stimmen, die sich mit den auf dieser Sphäre des Daseins befindlichen Menschen zu unterhalten, sich ihnen mitzutheilen vermögen ohne Anwendung ventroloquistischer Kunstgriffe, — ferner photographische Aufnahmen unsichtbarer, d. h. nicht auf die Netzhaut des menschlichen Auges, wohl aber auf chemisch präparirte Platten reagirender Objecte, d. h. ätherialisirter menschlicher Wesen, — Trance-Personificationen, Transformationen und Transfigurationen, aber auch Entstehung vollständiger aetherialisirter und materialisirter Wesen, die für kürzere oder längere Zeit Stand halten, um alsdann plötzlich oder allmählig sich zu dematerialisiren, d. h. in anscheinendes Nichts zu verschwinden.“ —

Diese sämmtlichen Phänomene wurden zu allen Zeiten und von allen Völkern beobachtet. Spiritualistische Manifestationen bilden den Hauptinhalt der heiligen Bücher der Mayas, der Aegpter, der Chaldäer, der Brahminen, der Parsen, der Juden und der Christen; sie beruhen auf Gesetzen gleichwie die physischen Phänomene der Natur und deren Erscheinungen, sie bilden die Grundlage der Mythologien, der Priestergeheimnisse, der Religionskultusse, der philosophischen Systeme und der Freimaurerei, die aus den Tempelmysterien hervorging. Vor allem aber dienen sie als Beweis der Unsterblichkeit der Seele und des Daseins eines Ewigen Ostens.

Das Sprechen in fremden Zungen.

Von Dr. **Carl du Prel.**

II.

(Fortsetzung von Seite 376.)

Die Besessenen sind theils als Somnambule, theils als Medien zu betrachten. Als solche aber sind sie für Gedankenübertragung empfänglich; diese Erklärung müssen wir also für das Verstehen und Sprechen fremder Sprachen solange anwenden, als sie ausreicht. Immerhin sind die

Phänomene so merkwürdig, dass im Mittelalter sogar die Aerzte sie dämonischen Einflüssen zuschrieben. Ueber die besessenen Klosterfrauen von Loudun existiren 26 medicinische Rapporte, in welchen die Phänomene als übernatürlich bezeichnet werden, und wir werden daraus mindestens den Schluss ziehen, dass die Thatsachen sich nicht bezweifeln lassen. Unter den Zeugen finden wir auch den Bruder des Königs, *Gaston*, der eine Besessene auf ihre Fähigkeit, fremde Sprachen zu verstehen, prüfen und einen Gedankenbefehl ausführen lassen wollte. Als nun der Exorcist sprach: — „Obedias ad mentem principis!“ (d. h. „Gehorche den Gedanken des Fürsten!“) — kniete die Besessene mit gefalteten Händen vor dem Exorcisten nieder und küsste ihm die rechte Hand. Herr *von Nimes* von der Sorbonne, ein anderer Zeuge, bat den Exorcisten, Pater *Surin*, einer Besessenen einen lateinischen Befehl zu geben. Es wurde ihr befohlen, ihre linke Hand auf sein Knie zu legen, (Appone laevam poplitibus meis!) und sie gehorchte. Herr *von Nimes* gab hierauf der Besessenen hintereinander sechs Gedankenbefehle, jeden wieder in Gedanken revocirend, bis auf den letzten, worauf der „Dämon“ die Befehle laut nachsprach, aber jedem beifügte, Herr *Nimes* wolle die Ausführung nicht; beim letzten aber sprach er, auf diesen sei der Wille des Befehlenden fixirt. Normänische Edelleute fragten eine der Besessenen türkisch, spanisch und italienisch, und erhielten (französische?) Antwort. Herr *Nimes* erhielt Antworten auf deutsche und griechische Ansprachen. Herr *de Launay*, der in Amerika gewesen war, sprach in einem indianischen Dialekt und wurde verstanden; auch erzählten ihm die Besessenen Ereignisse aus seinen Reisen. Daneben heisst es freilich wieder, dass die Besessenen, wenn die Aerzte mit ihnen griechisch über medicinische Dinge sprachen, auch griechisch antworteten, was diese Klosterfrauen zu Medien stempeln würde.[1]) — Dass schon bei den griechischen Orakeln die *Pythia* fremde Sprachen verstand und in solchen antwortete, melden *Herodot*[2]) und *Pausanias*.[3])

Der Beweis, dass das Verstehen fremder Sprachen nicht ein Verstehen der Laute ist, sondern nur der darin ausgedrückten Gedanken, könnte in schlagender Weise auf folgende Weise geliefert werden, und ich empfehle den Versuch Denjenigen, die in der Lage sind, ihn anzustellen: — Es sei ein Magnetiseur gegeben und eine Mehrzahl von

---

[1]) *Leriche*: — „Étude sur les possessions.“
[2]) *Herodot* IX. 133—135.
[3]) *Pausanias* IX. c. 23.

ihm magnetisirter, also mit ihm in Rapport stehender Somnambulen. Nehmen wir an, es wären sechs, wovon aber jede einer anderen Nation angehörte. Wenn nun der Magnetiseur sich einer sämmtlichen Somnambulen unbekannten Sprache bedienen würde, die er selbst aber verstände, etwa der chinesischen, so würde er von allen Somnambulen verstanden werden, und jede würde ihm in ihrer Muttersprache antworten, oder die chinesisch ertheilte Suggestion ausführen. Ist die Gedankenübertragung Thatsache, so kann auch die Möglichkeit eines solchen extremen Falles nicht geleugnet werden, und diesen extremen Fall erzählt die Bibel als das „Pfingstwunder." Rationalisten, wie *Strauss* und *Renan*, wissen damit allerdings nichts anzufangen; aber wer in den Geheimwissenschaften bewandert ist, wird etwas vorsichtiger urtheilen. Das Pfingstwunder zerfällt in zwei Bestandtheile: die Apostel waren inspirirt und sprachen in fremden Zungen. Dies zu erklären, überlasse ich den Theologen. Die Sprache der Apostel wurde aber gleichzeitig von Zuhörern der verschiedensten Nationalitäten verstanden, wie wenn Jeder seine Muttersprache hörte, und damit wissen, so weit ich orientirt bin, die Theologen gar nichts anzufangen, und doch brauchen wir nur vorauszusetzen, dass zwischen den Aposteln und ihren Zuhörern ein Verhältniss bestand, das dem magnetischen Rapport wesentlich ähnlich war, und welches Gedankenübertragung ermöglichte. Die psychischen Vorbedingungen waren dafür gegeben.

Hören wir zunächst den Bericht der Bibel nach *Luther*'s Uebersetzung: —

„1) Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie Alle einmüthig bei einander.
2) Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie sassen.
3) Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilt, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen.
4) Und wurden Alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.
5) Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist.
6) Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt; denn es hörte ein Jeglicher, dass sie mit seiner Sprache redeten.

7) Sie entsetzten sich aber Alle, verwunderten sich, und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa?
8) Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?
9) Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Capadocien, Pontus und Asien,
10) Phrygien und Pamphylien, Egypten und an den Enden der Lydier bei Cyrene, und Ausländer von Rom,
11) Juden und Judengenossen, Creter und Araber; wir hören sie mit unseren Zungen die grossen Thaten Gottes reden.
12) Sie entsetzten sich aber Alle und wurden irre, und sprachen Einer zu dem Andern: Was will das werden?
13) Die Andern aber hatten es ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süssen Weins.[1])

Wie man sieht, wird in der Bibel das Pfingstwunder durch einen Vorgang eingeleitet, dem wir in abgeschwächter Form bei allen spiritistischen Sitzungen begegnen, indem ein kühler Wind über unsere Hände und durch das Zimmer streicht, während die feurigen Zungen an eben so bekannte Lichtphänomene erinnern. Sodann aber heisst es im Text, dass die Apostel in Ekstase geriethen und in fremden Zungen redeten. Aber nicht dieser Theil des Pfingstwunders interessirt uns hier, sondern der, dass die Redner, — später redet *Petrus* allein, — welche Sprache sie auch gesprochen haben mögen, gleichzeitig von allen diesen Nationalitäten verstanden wurden, und Jeder seine Muttersprache zu hören glaubte, wie es aus den unterstrichenen Worten in Vers 6 und 8 hervorgeht. Es fand also Gedankenübertragung und eben jener Vorgang statt, den wir in dem eben erwähnten, akademisch ersonnenen Experimente geschildert haben. Das Phänomen, dass von den Zuhörern Eines Predigers Jeder sein eigenes Idiom zu hören glaubt, wird in der christlichen Mystik ausdrücklich anerkannt. So sagt z. B. *Suarez* mit Bezug darauf, dass die fremde Nationalität den Zuhörern kein Hinderniss des Verständnisses bildet: —

„Die Gnadengabe, sich den Gläubigen mitzutheilen, kann in zweierlei Weise gedacht werden: entweder von Seite der Zuhörer, oder von Seite der Sprechenden. Die erste tritt ein, wenn der Prediger, in nur Einmaliger Rede und nur in seiner Muttersprache sprechend, doch gleichzeitig von allen Zuhörern ver-

[1]) Apostelgeschichte I, 2. 2—13.

schiedener Zungen verstanden wird. Das kann in doppelter Weise geschehen, nämlich dadurch, dass alle Zuhörer, die Worte desselben Idioms vernehmend, die Bedeutung derselben verstehen, oder dass, wiewohl der Redner Worte Einer Sprache vorbringt, diese Sprache in den Ohren der Zuhörer vermehrt wird." („Duobus autem modis cogitari potest haec gratia communicari fidelibus: uno modo: ex parte audientium, alio modo ex parte loquentium. Prior erit, si praedicator, una tantum verborum prolatione et in solo idiomate proprio loquens, simul ab omnibus audientibus diversarum linguarum intelligitur, — quod potest dupliciter accidere, scilicet, vel quia omnes verba ejusdem idiomatis audientes significationem eorum percipiunt, vel quia, licet concinator unius linguae verba proferet, in auribus audientium multiplicantur." [1]) —

Demgemäss kommt in der christlichen Mystik die Sprachengabe in doppelter Weise vor: der Agent wird in solcher Weise inspirirt, dass er eine fremde Sprache spricht, oder er beeinflusst die Zuhörer in der Weise, dass sie die ihnen fremde Sprache dennoch verstehen. Bei *Franziscus Xaverius* äussert sich die Gabe so, dass er fremde Sprachen auffallend rasch lernt, oder dass er Sprachen versteht, die er nie gelernt, oder dass er, vor Menschen von verschiedener Nationalität predigend, von Jedem in seiner Sprache verstanden wird.[2]) — Ein Prediger dieser Art, wobei also Gedankenübertragung stattfindet, ist auch *Vincenz Ferrar*, welchen *Benedikt XIII.* als Missionär in Europa herumsandte. Er selbst bediente sich seiner Muttersprache, des Dialekts von Valencia; aber Griechen, Ungarn, Deutsche und Andere, die keine Sprachkenntnisse hatten, verstanden ihn; ebenso predigte *Antonius* von Padua in Rom vor allem Volke, und Jeder verstand ihn in seiner Muttersprache.[3])

Dieses aus der Gedankenübertragung erklärbare Verstehen fremder Sprachen kommt nun bis in die neueste Zeit vor. Die *Luise Lateau* verstand den Sinn der bei ihr lateinisch, hebräisch, syrisch und deutsch gehaltenen Gebete.[4]) — *Schallhammer* erzählt von einer Person, die

---

[1]) *Suarez*: — „De gratia." Prol. 3. c. 5. Nr. 48.
[2]) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 477.
[3]) *Görres*: — „Christl. Mystik." II. 170—175. 19. [Dasselbe wird auch vom Franziskanermönche *Johannes Capistrano* berichtet, der um 1450 in Wien und Breslau, zuletzt in Ungarn lateinisch predigte und doch von allem Volke verstanden wurde. — Der Sekr. d. Red.]
[4]) *Perty*: — „Der Spiritualismus." 256.

nicht nur die europäischen, sondern auch amerikanische Sprachen verstand.[1])

Die eigentliche Sprachengabe, „Glossolalie" — *γλώσσαις λαλεῖν* —, bei welcher fremde Sprachen gesprochen werden, und die den Superlativ zu bilden scheint, kommt nicht nur in der Bibel, sondern auch bei Heiligen vor, z. B. bei *Stephanus*, der auf seinen Missionsreisen türkisch, griechisch und armenisch so geläufig spricht, dass er die Bewunderung der Eingebornen erregt.[2]) — Merkwürdiger Weise wird nun davon viel häufiger berichtet, als vom blossen Verstehen fremder Sprachen. Ich suche den Grund davon darin, dass die Glossolalie keine active Fähigkeit ist, sondern auf passiver Empfänglichkeit beruht. Sie ist also eine mediumistische Eigenschaft. Als active Fähigkeit, da zu ihr jede Vorbedingung fehlt, lässt sie sich auch gar nicht denken, man müsste denn zur atavistischen Erinnerung seine Zuflucht nehmen, oder gar eine auf eine frühere Incarnation zurückgreifende Erinnerung annehmen.

Die Glossolalie vermöge passiver Inspiration kann nun in verschiedener Weise gedacht werden, zunächst als „hypnotische Willensübertragung", wie bei dem Hindumädchen von *Baumstark*, wobei die vom Agenten (Einwirkenden) gedachten Laute unverstanden nachgesprochen werden; oder als eigentliche „mediumistische Fähigkeit", wobei von Seite eines unsichtbaren Agenten directe Besitzergreifung von den Sprachorganen stattfindet. Wir finden dieselbe nicht nur bei den Besessenen des Mittelalters, sondern schon in sehr frühen Zeiten. Nach *Pausanias* wurde bei den Orakeln den Barbaren häufig in ihrer eigenen Sprache geantwortet, so dem Boten des *Mardonius*, einem *Carier*, im Tempel des *Apollo*.[3]) Ebenso sprach der Oberpriester des *Ammon* mit *Alexander* griechisch, aber so, wie man eine fremde Sprache spricht.[4]) — *Jamblichus* schildert Sprachmedien, wenn er sagt, dass sie Worte ausstossen, welche sie selber nicht verstehen, wie Rasende, was ein Merkmal des Enthusiasmus sei, und dass sie von den Göttern ergriffen seien.[5]) — Das unartikulirte Reden, welches die Apostel beim Pfingstwunder in den Verdacht bringt, sie seien süssen Weines voll, schildert auch *Psellus*, wenn er von den vom Dämon Ergriffenen sagt, dass sie „keine hörbaren Stimmen von sich geben, welche die Luft in

[1]) *Schindler*: — „Das magische Geistesleben." 238.
[2]) *Görres*: — „Die christl. Mystik." II. 193.
[3]) *Pausanias* IV. c. 23.
[4]) *Plutarch*: — „Alexander." c. 27.
[5]) *Jamblichus*: — „De myst. Aegypt." III. c. 8.

Bewegung setzen, sondern nur ein Gelispel, womit sie ihre Worte ausdrücken.“ Das kommt bei Sprachmedien in der That häufig vor. — „Wenn ein Dämon — sagt *Psellus* — von der Klasse der Unterirdischen in einen Menschen eindringt, so schüttelt und verdreht er ihn und spricht durch ihn, indem er den Athem des Leidenden benützt, als ob er sein eigenes Werkzeug wäre.“ — Er führt eine unwissende Frau an, die nach ihrer Entbindung mit einem armenischen Bischof armenisch sprach.[1]) — Ebenso bezeichnet *Tertullian* Sprachmedien, wenn er sagt, dass sie von Gott ergriffen zu sein glauben und keuchend reden.[2]) — Die heidnischen Götter waren aber für die Kirchenväter Dämonen, und so trat an Stelle der göttlichen Inspiration, von welcher die Neuplatoniker reden, die teuflische Besessenheit, gegen welche der Exorcismus anzuwenden sei. Die Kirche geräth dabei freilich in die Verlegenheit, dieses Phänomen auch innerhalb der weissen Magie anerkennen zu müssen, wenn es bei einem heiligen Medium eintritt. So bei der heiligen *Elisabeth* zu Schönau bei Trier, welche in der Ekstase lateinisch sprach, das sie nie erlernt hatte.[3]) — Die heilige *Hildegard* hatte in ihren Ekstasen sogar ihre eigene innere Sprache,[4]) die Niemand verstand, und war darin eine Vorläuferin der Seherin von Prevorst. Diese nämlich sprach und schrieb eine ganz fremde Sprache, welche sie ihre innere Sprache nannte, aber nur im schlafwachen Zustand, jedoch so consequent, dass ihre Umgebung nach und nach sie verstehen lernte.[5])

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die „übersinnlichen“ Verkehrswege.

Von ***Johannes Spanuth*** in Minden.

Auf Seite 382—383 des diesjährigen Juni-Heftes der „Sphinx“ wird die „Widerlegung“ einer *Lombroso*'schen Hypothese besprochen: — *Lombroso* bezeichnet die Gehirn-

---

[1]) *Psellus*: — „De operatione daemonum.“
[2]) *Tertullian*: — „Apol.“ c. 23.
[3]) *Trithemius*: — „De vir. illustr. ord. *S. Benedicti*.“ 335.
[4]) *Görres* II. 152.
[5]) *Kerner*: — „Die Seherin von Prevorst.“ 148—151.

rinde des Mediums als Kraftquelle, von welcher aus alle psychische Wirkung (als Gedankenübertragung) sowohl, als auch physische Wirkung (als Bewegungsursache materieller Gegenstände) ausstrahlt.*) Und die — von Dr. *Ermacora* aus Padua — stützt sich nach der „Sphinx“ etwa auf folgende Hauptpunkte: —

1) Auf die Abnahme der Kraft jeder Wellenbewegung im Quadrat der Entfernung.

2) Auf die Unwahrscheinlichkeiten, welche dem Fluidum und dem Innehalten der Zielrichtung für „Gedankenbündel“ auf Tausende von Kilometern entgegenstehen.

So scharfsinnig die „Widerlegung“ Dr. *Ermacora*'s auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so muss ich sie doch für unzutreffend erklären, ganz abgesehen davon, dass sie negativer Natur ist und für die entschieden nur unvollkommene *Lombroso*'sche Hypothese keinen Ersatz bietet. Die *Lombroso*'sche Hypothese aber ist deshalb unvollkommen, weil sie sich mit dem „Gesetz“ von der Kraftabnahme materieller Bewegungen (dem Quadrate der Entfernung entsprechend an Intensität zu verlieren) nicht abfindet, ganz abgesehen davon, dass sie das geistige Element ignorirt.

Uebersinnliche Vorgänge wirken eben thatsächlich mit gleicher Intensität auf grösste irdische Entfernungen wie auf die kleinsten, und ist der scheinbar hierin liegende Widerspruch mit jenem soeben erwähnten 'Gesetze' zu offenbar, als dass man ihn ausser Acht lassen dürfte. Ich halte es daher für angebracht, an dieser Stelle auf die von mir in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1891 S. 81—82 gebrachte Lösung jenes scheinbaren Widerspruches aufmerksam zu machen. Es liegt zweifelsohne eine Kreuzung eines „Naturgesetzes“ durch ein anderes vor, und dieses andere „Naturgesetz“, die mit der Entfernung von einer „Duftquelle“ unbedingt steigende Duftverdünnung und damit Duftbeweglichkeit, ist nicht nur sehr wohl denkbar, sondern nach meinen sonstigen Ausführungen — „Psych. Stud.“ December-Heft 1889**) bis März-Heft 1891 — sogar sehr wahrscheinlich.

Liegt aber eine Kreuzung des unter Punkt 1 der *Ermacora*'schen „Widerlegung“ angeführten Gesetzes vor, so ist das unter Punkt 2 Zusammengefasste entschieden auch überflüssig.

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1892 S. 44 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. hierzu noch die einschlägigen Artikel des Herrn *Carl Alexander Schulz* in „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1891 S. 229 ff. und September-Heft 1891 S. 436 ff. — Der Sekr. d. Red.

Eine Sitzung mit Frau Minna Demmler unter zwingenden Bedingungen als ein Commentar zu dem Töpfer-Prozesse.

Von *W. Zenker* in Braunschweig.

Es war während der Gerichtsferien 1889, als Herr Amtsrichter *B.* aus G. (derselbe ist jetzt Oberamtsrichter daselbst)*) nach Braunschweig kam, um einmal einer Sitzung beizuwohnen, bei welcher er selbst nach seinem kritischen Verstande Bedingungen stellen durfte, welche seiner maassgeblichen Meinung nach jedwedes persönliches Eingreifen des Mediums in die bei einer gutgelingenden Sitzung vorkommenden Geschehnisse von vornherein unmöglich machen sollte. Da ein Richter eine staatlich concessionirte Ansicht hat, maassgebender als alle Laienansichten, wenn es sich um Reellität oder Schwindel handelt, wenn es gilt, Diesen als unschuldig der Freiheit zurückzugeben, Jenen als Schwindler und Verbrecher zu entdecken und einzukerkern, waren wir übrigen Sitzungstheilnehmer, unter welchen sich auch noch ein anderer Gerichtsbeamter befand, darüber sehr erfreut, da ja eine förmliche Gerichtssitzung stattfinden sollte, bei welchem der Richter die Handlung leitete und wir die Schöffen waren oder den Gerichtshof bildeten, um nachher das maassgebende Urtheil zu hören und zu formuliren. Herr Amtsrichter *B.* war mit der Art und Weise, wie er seine Prüfung auszuführen gedachte, bis zum Beginn der Sitzung sehr geheimnissvoll; nichtsdestoweniger hegten wir Alle das Vertrauen, das jeder Unbefangene sowohl an die Gerechtigkeit, wie an den Scharfsinn eines Amtsrichters zu stellen berechtigt ist. —

Nachdem, wie üblich, Alles vorher genau untersucht worden war, holte Herr Amtsrichter *B.* aus seiner Tasche ein Stück von ihm selbst gekauftes, appretirtes Leinenband, mit welchem er das Medium zu binden wünschte, und legte damit, auf sehr raffinirte Denkungsweise schliessend, folgende Bandagen an. (Das Medium sass auf einem Stuhle mit geflochtener Rücklehne). Eine straff um die Taille des Mediums, auf dem Rücken verknotet; die Enden wurden durch das Flechtwerk der Rücklehne geführt und dort wieder verknotet. Eine Bandage vom linken Stuhlbein, woran das Band befestigt war, zur linken Hand und dann weiter zur rechten, und dann am rechten Stuhlbein befestigt, so, dass es unmöglich war, dass sich die Hände unter einander berühren konnten. Dann je eine

*) Der Name ist der Redaction bekannt gegeben.

Bandage um die linke bez. rechte Achsel. für sich verknotet und durch das Rohrgeflecht der Rücklehne geführt, damit der Oberkörper sich nicht nach vorn überzubeugen in der Lage war. Dann wurde um je einen Fuss (um die dünnste Stelle des Unterschenkels am Enkel) das Band geschlungen und direct an den Stuhlbeinen befestigt. Alle Bandagen wurden sehr vorsichtig umgelegt und befestigt, es wurde dabei auch darauf Gewicht gelegt, dass das centimeterbreite Band nicht anders als in den Knotungen zerknittert wurde, sondern glatt und straff anlag. Alsdann wurden sämmtliche Knoten versiegelt. Die Taille des Mediums mass 58 cm, die Schulterbreite 85 cm, die Hüften 93 cm. Es däuchte uns deshalb von vornherein das Herauskommen des Mediums aus der Taillenbandage ganz unmöglich, da es undenkbar ist, dass ein Volumen von 85 bez. 93 cm durch eine Oeffnung von 58 cm hindurchschlüpfe, die ganze Länge des Bandes der Taillenbandage, wenn gelöst, betrug 74 cm. Kaum war das Medium im Trance, da begannen auch schon die Experimente, die ohne Weiteres nicht von dem gefesselten Medium herrühren konnten. Es mussten deshalb auf die eine oder andere Weise „Wunder“ geschehen. Entweder war das Medium doch aus dem Bandagen geschlüpft, oder es wirkten andere Unsichthare mit, die solches vollführten. Erst kamen grossartige, plastisch vollkommene Gestalten, phosphorescirend, rauchend; schliesslich aber trat das Medium, frei von den Bandagen, für Jedermann sichtbar, aus dem Vorhange heraus an die Wand, und es erschien bald darauf ebenfalls, aus dem Vorhange heraustretend, eine prachtvoll entwickelte Gestalt, die, mit den Händen uns begrüssend, auf demselben Wege wieder verschwand. Auch das Medium, das auch von uns angefasst worden war, damit wir nicht einer Gesichtstäuschung zum Opfer fielen, ging wieder hinter den Vorhang zurück und sass nach etwa 60 Secunden wieder in sämmtlichen Bandagen. Achtzehn Gestalten in verschiedener Grösse und Ausstattung zeigten sich neben vielen anderen physikalischen Experimenten während etwa zweier Stunden unseren Augen. Dann trat das noch stark im Trance befindliche Medium wieder vor das Forum der Versammlung und hielt zwei Reden, die zu halten sie in normalem Zustande unfähig war. — Die Hauptsache für uns bildete heute Abend ja nur der Schlusseffect. Waren die Banden verletzt oder nicht? Der Stuhl, an welchem die leeren Bandagen sämmtlich herumhingen, wurde bei voller Beleuchtung auf einen Tisch gesetzt und besichtigt; es fand sich, dass nicht eine einzige Bandage verletzt oder verändert war, und sämmtliche Knoten waren intact. Jetzt erhob

Herr Amtsrichter *B.*, der bis dahin nur Ohr und Auge gewesen war, seine Stimme und sagte: — „Sehen Sie, meine werthen Anwesenden, jetzt will ich Ihnen sagen, weshalb ich zum Binden appretirtes Band und nicht den üblichen Bindfaden genommen habe; sehen Sie, läge hier irgend eine turnerische Leistung vor, ein Sichherauswinden aus den Bandagen, dann wäre dieses noch so ganz neue, steif und glatt aussehende Band durch Schweissfinger beschmutzt, es wäre schlaff und zerknittert worden, was nicht im Geringsten zu konstatiren ist. Die Sitzung hat mich grossartig befriedigt und liegt hier kein Schwindel vor.“ —

Wir Beisitzer waren derselben Meinung wie der Herr Amtsrichter, und so lautete das Urtheil: — „Echt wie Gold!“ —

Warum soll es bei der Frau *Töpfer* nun anders zugegangen sein, als bei Frau *Demmler*? Erst genau prüfen, dann urtheilen!

Beiträge zur Lehre vom Animismus

(Nach Professor ***J. Kohler*** in Berlin.— referirt von *Gr. C. Wittig.*)

betitelt sich ein Artikel in „Das Ausland“. Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde, herausgegeben von *Karl von den Steinen*, Stuttgart, 31. August 1891, Jahrg. 64, Nr. 35, S. 681—687, worin er „I. über den Animismus bei den Hindustämmen“ in 8 §§ handelt. Der Seelenglaube sei die Poesie und die Philosophie der Naturvölker. Wie sehr gerade bei den Hindus der Geisterglaube (ähnlich wie bei den von *G. A. Wilken* in „Het animism bij de volken van den Indischen Archipel“ [Amsterdam 1884—1885] meisterhaft behandelten malaiischen Stämmen) das Leben durchzog, das bewiesen die Grihya-Sûtras, die Bücher der Lebensregeln, welche dem Menschen in den verschiedensten Perioden seines Daseins die nöthigen Anweisungen geben: in allen möglichen Thätigkeiten habe er seine Verehrung darzubringen, seine Gebete zu sprechen, die Geister anzurufen, ihnen zu opfern. Der Ueberlebende könne dem Verstorbenen seine Gebete ins Jenseits senden und ihm Beistand leisten, auf dass er seine grosse Reise glücklich überstehe. Aber die Menschenseele könne auch verderblich walten im Reiche des Lebens, bis in ferne Gegenden hinaus wirken, ihren Fluch auf die Mitwelt senken, und man seufze unter dem Drucke des nächtlichen Alps, unter den Schauern des Zaubers, welcher Generationen hinwegraffe und ihre Habe

verwüste. Böse Geister, Zauberer, Hexen seien der Menschen Feinde, man suche sie durch Flehen zu rühren oder die Hexen dem Untergange zu weihen. Hauptsächlich werden die Glaubensansichten der Stämme in der Präsidentschaft Bombay berücksichtigt, über welche die vielbändige „Bombay Gazetteer" eine Fülle werthvoller Nachrichten bringe. Zunächst wird über die bösen Tage der Neugeborenen berichtet, dann über die Behandlung der Nabelschnur und Nachgeburt, die gewöhnlich an dem Orte, wo das Kind geboren worden ist, eingegraben werden; ferner über Bilder der Verstorbenen und die Verehrung der Vorfahren oder Ahnenbilder bis zur Schädelverehrung, über die Todtenopfer, die von dem Gedanken getragen seien, dass der Todte noch im Jenseits der Nahrung bedürfe, besonders in der ersten Zeit, bevor er einen neuen Körper gefunden habe; denn eine Zeit lang weile sein Geist noch in der Nähe, bis er Niemanden mehr plagen könne, weshalb alles mehrere Monate die Wohnung verlässt. Speisen und Getränke werden dargebracht. Nur Kinder bedürfen keiner Opfer. Kann der Leichnam nicht bestattet werden, weil der Todte ertrunken oder zerrissen worden ist, so wird eine Figur an seiner Stelle verbrannt, und ihr werden die Todtenopfer gespendet. Auch bei Islamstämmen ist es üblich, Früchte und Blumen auf das Grab zu legen. — Der Gedanke, dass die Geister von Personen, die unbefriedigt gestorben sind, die Hinterbliebenen beunruhigen, ist weit verbreitet. So spuken die mit kaltem Blute Erschlagenen, die Geister von Gläubigern, Unverheiratheten, von im Kindbett verstorbenen Müttern. Um Letztere von der Wiederkehr abzuhalten, schlägt man Nägel in die Schwelle, verbirgt eine Citrone darunter und streut Rala-Samen hinter der Leiche aus.*) Bei den Konkani Kunbis in Kanara nimmt der Mann, dessen Frau in der Schwangerschaft stirbt, das Kind heraus und zerschneidet der verstorbenen Frau die Fussflechse, damit sie nicht zurückkommen kann. — Die Lehre von der Unreinheit der Frauen während der Periode, nach der Entbindung ist uralt. Ebenso die Unreinheit nach Berührung eines Todten, welche durch ein Bad nach einer gewisse Tage lang andauernden Absonderung behoben wird. Nur Kinder bis zu einem bestimmten Alter können nicht unrein werden. — Nach § 7 ist der Hexenglaube bei den Hinduvölkern sehr verbreitet, auch die Ordalprobe, um

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 349 ff. — Prof. *Semmig*'s Bericht über wiederkehrende Wöchnerinnen. — Der Sekr. d. Red.

das Hexenthum zu erkunden. Eine Note besagt: — „Die Universalität des Hexenglaubens bedarf keiner Ausführung; bezüglich der Australneger vergl. Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, VII, 365; bezüglich der Birmanen vgl. Zeitschr. f. allg. Strafrechtswiss. V, 682; bezüglich der Ainos vgl. *Scheube*, Mittheil. d. Deutschen Ges. f. Ostasien, III, 239; bezüglich der afrikanischen Stämme vgl. *Post*, Afrik. Jurisprudenz, II, 64 ff.; bezüglich des Hexenglaubens in China vgl. *Gray*, China, II, 24, *De Groot*, übers. v. *Chavannes*, in den Annales du Musée *Guimet*, I, 207; über Japan vgl. *Michaelis* in den Mittheilungen d. Deutschen Ges. f. Ostasien. IV, 357. — In Malwa herrscht die Annahme, dass die Hexe am 14., 15. und 29. jeden Monats, und auch sonst zu bestimmten Zeiten besonders kräftig sei: – man sieht sie mit rothen Augen, wallendem Haar; nachts reiten sie auf Tigern und Krokodilen. *Malcolm*, Memoir of Central India (London 1823), II, 213. — In Lohardaga (Bengalen) findet sich auch der Werwolfsglaube, der Glaube, dass sich Menschen in Tiger verwandeln können. *Hunter*, Statistical Account of Bengal, XVI, 334. — Der Glaube an bösen Zauber ist insbesondere auch bei den islamitischen Stämmen sehr verbreitet. Man kann durch ihn Feindschaft zwischen zwei Personen säen: — man nimmt Erde aus einem Grab, spricht Zauberformeln aus und wirft sie auf die zwei Personen oder ihre Häuser; man nimmt Pfefferkörner und spricht über jedes Zauberworte, je auf den Namen einer der Personen; oder man sagt einfach böse Zaubersprüche. *Herklots*, Qanoon-e-Islam (London 1832), S. 345. Aber man kann auch eine Person zu Tode zaubern: — man nimmt Erde aus einem Grab, bildet eine Puppe daraus, macht sich Holzpflöcke, über die man den Zauber spricht, und stösst diese Pflöcke in die Puppe hinein, die man dann im Namen des Feindes begräbt; oder man zeichnet ein Bild der Person auf den Grund, spricht einen Zauber fünfhundertmal aus und schlägt mit einem Schwert oder Pfeil auf das Bild — der Feind stirbt. *Herklots*, S. 346, 347. Es sind dies Zaubereien, wie sie auf der ganzen Erde üblich sind. — Auch über Liebestränke, besonders bei den Islamstämmen und in der kabbalistischen Wissenschaft, sind bei *Herklots* S. 341 ff. ausführliche Beschreibungen zu finden. — Aber auch der Zauber, der die Geister herbeiruft, die dem Menschen dienstbar werden, der Zauber, der böse Geister bannt, ist diesen Islamvölkern geläufig; sie haben ein eigenes kabbalistisches System: böse Geister werden aus dem Menschen aus- und in den Menschen eingetrieben; seltsame Figuren sind dabei in Gebrauch,

magische Cirkel, seltsame Menschenbilder, so schrecklich als möglich; eine Zauberlampe wird angezündet, Papier mit Zauberformen verbrannt, der vom Geist Gequälte hat den Rauch einzuathmen, und der Geist entflieht. *Herklots* S. 303 ff., 324 ff., 337 ff., 340, 379 ff. — Amulette mit genau berechneten Zahlen in viereckigen Feldern bewirken Freundschaft und Feindschaft: — sie werden an die Brust gehängt oder verbrannt; man trägt die Gebeine einer Schlange als Heilmittel; ein Talisman mit bestimmten Worten oder Zahlen schützt vor Krankheit und bösem Zauber, ein Wunderwasser hilft vom Siechthum u. a. *Herklots*, S. 347 ff., 355, 356 ff., 381 ff. Ein Mixtum compositum auf die Hand dient als Zauberspiegel, um Schätze oder gestohlenes Gut zu entdecken; ja es giebt Mittel, die Person unsichtbar zu machen. *Herklots*, S. 376, 377. — Auch den Flur- und Feldgeistern wird bei den Hindus Speise gestreut, was ein altindischer Cultus ist. — Der Grundton all dieser Glaubensübungen ist nach dem Verfasser überall derselbe, wie ihn das „Rig Veda" ausgesprochen hat, dass wir nämlich immer und immer die Diener höherer Mächte seien, wir mögen leben, solange wir wollen. Vergl. *Max Müller*, Rig Veda, I, 37, 15 ff." — Es scheint uns aber, als ob der Verfasser Prof. *J. Kohler* wohl die Ueberlieferungen über das Hexenwesen, aber wirklich hexenhafte Vorgänge selbst nicht kenne, und darum nur an ein solches als an ein Spiel der Phantasie glaube. Darin steht er mit den neuesten Erforschern des Animismus, einem *Bastian* und Seinesgleichen, auf einer blos reflexiven Verstandesstufe, die in das eigentliche Wesen der Zauberei noch nicht voll eingedrungen ist. Im Seelenleben wurzeln diese Vorgänge, aber sie greifen auch über dasselbe objectiv hinaus und empfangen wiederum von Aussen Einflüsse, welche in Visionen, Krankheit und Tod stürzen können. (Vgl. Jan.-Heft 1885, S. 42 ff.)

Kurze Notizen.

a) Eine wunderbare Genesung. — Mailand am 2. Mai. — Ein hiesiges Journal hat aus Florenz: — „Ich berichtete Ihnen bereits über die unerklärliche Genesung einer gewissen *Bargigli*, die seit achtzehn Monaten bettlägerig war. Die Patientin, welche den Gebrauch der unteren Extremitäten verloren hatte, konnte plötzlich mit Leichtigkeit gehen, nachdem sie — wie sie sagte — von der Madonna, die ihr in der Gestalt einer schönen Dame erschienen war, den Befehl erhalten, das Bett zu verlassen.

Ich erzählte Ihnen auch von der Aufregung, welche die Kunde von dieser Genesung unter dem kleinen Volke von San Frediano hervorgerufen hatte, und von den Maassregeln, welche die Obrigkeit nehmen zu müssen glaubte, um dieselbe zu dämpfen. Nicht ohne Interesse dürften daher die ergänzenden Bemerkungen des Dr. *Del Torto*, eines Specialarztes im Gebiete der Suggestion und des Hypnotismus, über den bezeichneten Fall für Ihre Leser sein. Nach Feststellung der vollständigen Genesung der Gelenke der unteren Extremitäten, nahm derselbe wahr, dass die *Bargigli* die berühmten Wundmale trägt, welche die hysterischen, visionären und heiligen Frauen vergangener Zeiten characterisiren; sie ist ein echter, hysterischer Typus. Nach Dr. *Del Torto* konnte die *Bargigli* seit fünf Jahren nur schlecht gehen. Die ärztliche Untersuchung konstatirte ein Kystoma im Unterleibe, und sie wurde operirt. In Folge der Operation trat Paralyse der unteren Glieder ein, so dass sich die Kranke nicht mehr zu bewegen vermochte. Von der Paralyse durch Autosuggestion in Folge einer Hallucination erlöst, bleibt ihr noch übrig, die uterinische Krankheit zu überwinden, an welcher sie trotz der Operatien noch immer leidet. Um Volksansammlungen und Störungen der Ordnung zu verhindern, wurde ihr von der Obrigkeit verboten, der Madonna in der Kirche der Annunziata öffentlich zu danken. Sie wusste aber jede Ueberwachung zu täuschen, um den Act, der ihr bei der Hallucination befohlen wurde, zu vollbringen. Es war eine unwiderstehliche Gewalt, welche sie zu ihrem Gange in die Kirche trieb. (Aus der Correspondenz des „Piccolo" Nr. 3769. Triest am 4. Mai 1892. *Margarethe Krepelka.*)

b) Herr Pastor em. *Reichenbach* theilt uns, d. d. Brandenburg, den 22. Juni 1892, weiter Folgendes mit: — „Ich habe wieder Hefte empfangen, die des Interessanten Viel enthalten. — 1) Zuerst muss ich bemerken, dass das Spukhaus in Kl. Kreuz weggerissen ist, in welchem Niemand wohnen konnte; selbst die Hunde heulten, wenn sie in die Nähe desselben kamen. In dem neugebauten Hause zeigt sich aber keine Spur davon. Dass es früher so gewesen, haben mir ganz alte Leute erzählt. Der Schriftsteller *Arnold* aus Rostock ist mit einem Dr. in Kreuz gewesen und wird die Wahrheit bestätigen. — 2) Nun habe ich Ihnen eine Mittheilung zu machen, wie sich eine Voraussagung erfüllt. In Sorau war ein Knabe *Ernst Conrad*, der, wenn ich mit einem Freunde vor der Thür seines väterlichen Hauses stand, uns mit gehärteten Thonkugeln aus dem Blasenrohre ins Gesicht schoss. Der Geistliche, bei welchem er den Confirmanden-

unterricht erhielt, hatte sehr geröthete Augenlieder und aufgeworfene grosse fleischige Lippen. Wenn der Geistliche ihm den Rücken zukehrte, machte er zum Gelächter der Knaben dem Geistlichen auch in der Gesichtsverzerrung Alles nach, so dass die Knaben wiederholt in ein Gelächter ausbrachen und der betreffende Pastor ihm sagte: — „*Conrad, Conrad*, Du wirst noch auf dem Schaffot enden!“ — Seine ihn zärtlich liebende Mutter that ihm seinen Willen und gab ihn zu einem Fleischer in die Lehre. Wenn er im Auftrage seines Meisters die Hammel hütete, stach er denselben die Augen aus, schnitt den Hunden Schwänze und Ohren ab, castrirte sie u. s. w. Als er mit achtzehn Jahren zu Ostern in die Fremde ging, wohl ausgerüstet mit Wäsche, Kleidern, Stiefeln und versehen mit Geld, behielt ihn kein Meister lange, so dass er bald abgerissen war, daher er beabsichtigte, wieder nach Hause zu wandern. Was nun? Er ging mit einem anderen Handwerksburschen von Frankfurt nach Zibingen. Sie wanderten auf der Höhe, unterhalb welcher die Oder floss. *Conrad* machte den Vorschlag, sie wollten etwas Mittagsruhe halten. Als der Reisegefährte schlief, schlug ihm *Conrad* mit einem Steine den Kopf ein, versetzte ihm noch einige Messerstiche und kollerte den Leichnam vom Uferrande in die Oder. *Conrad* kam nach drei Tagen nach S., wo sich seine Mutter über die guten Sachen ihres Sohnes freute. Die Freude dauerte nicht lange, denn einige Tage später holte ihn der Gensdarm ins Inquisitoriat ab. Der Prozess dauerte auch nicht lange, denn am 20. Februar 1830 wurde er zum Tode durch das Rad verurtheilt. Derselbe Geistliche, den *Conrad* einst verhöhnt hatte, bereitete ihn auch zum Tode vor und musste ihn zur Richtstätte begleiten. So sollte sich also diese seine Weissagung erfüllen.“

c) In einem Artikel: — „Die Anthropologie der Alten“ — in „Die Natur“ Nr. 41 v. 10. October 1891 S. 487 lesen wir: — „Dass man in Albanien Menschen mit meergrünen Augäpfeln kannte, deren Haare schon in der Kindheit grau waren, und die besser bei Nacht als bei Tage sehen konnten, mag sich wohl auf ‘Albinos’ (?) beziehen. Ueberhaupt scheinen die Augen der Alten viele Regelwidrigkeiten gezeigt zu haben. So gab es unter den ‘Triballern’ und ‘Illyriern’ Menschen mit zwei Pupillen in jedem Auge; die ‘Thibier’ am Pontus hatten doch wenigstens nur in einem Auge zwei Pupillen, während freilich das andere Auge das Bild eines Pferdes wiederspiegelte. Solche Menschen konnten im Wasser nicht untersinken, und Weiber mit doppelten Pupillen vermochten durch ihren Blick zu schaden; *Plinius*

setzt (in seiner Naturgeschichte) hinzu: — 'wie selbst *Cicero* behauptet.'" — Ferner behauptet *Plinius* ausdrücklich: — „Es ist keine Fabel, dass Weiber in Männer verwandelt werden", — worunter er doch nur sog. „Androgynen" (Mannweiber) gemeint haben kann, von denen selbst heutzutage noch seltsame Fälle auftreten, wie die junge Comtesse *Vay*, oder die sogenannten „Urninge".

d) *Wilhelm Jensen* veröffentlicht einen neuen Roman, betitelt: — „Die Wunder auf Schloss Gottorp", — worin die Figur des Grafen *von St. Germain* die Hauptrolle spielen und ein interessantes Bild aus jenem Zeitalter des Mysticismus entrollt werden soll. Vorläufig erscheint der Roman in der „Illustrirten Frauen-Zeitung" 10. Heft 1892 als Fortsetzung. Wir erinnern hierbei an unseren Artikel: — „Eine mediumistische Leistung des Grafen *v. Saint Germain*" in „Psych. Stud." Februar-Heft 1882 S. 90 ff. und December-Heft 1887 S. 530 ff.

e) Eine seltsame Hypnose. — Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Mailand, 24. April: — In dem benachbarten Alessandria hat sich ein bemerkenswerther Fall hypnotischer Beeinflussung zugetragen. Die Gattin eines dortigen Standesbeamten hypnotisirte nämlich in einem Anfalle von Hysterie und Krämpfen drei Offiziere, so dass es denselben unmöglich war, das Zimmer der Kranken zu verlassen. Dieser Vorfall ereignete sich am Donnerstag. Die Dame hatte sich in die Kirche Santa Maria di Castello begeben, um der Messe beizuwohnen. Während der heiligen Handlung verfiel sie in Krämpfe und musste von dem Sakristan der Kirche unter Beihilfe dreier Offiziere in ihre nahe gelegene Wohnung gebracht werden. Die Dame erholte sich ein wenig, aber ehe noch ein Arzt herbeigeholt war, verfiel sie aufs Neue in Convulsionen, schrie entsetzlich und fixirte bei alledem die drei Offiziere in so sonderbarer Weise, dass diese jungen Männer merkwürdig davon beeinflusst wurden. Inzwischen war der Gemahl der Bedauernswerthen herbeigeeilt und auch ein Arzt eingetroffen. Man ersuchte die Offiziere, die Kranke allein zu lassen, aber es war denselben nicht möglich, diesem Ersuchen Folge zu leisten. Sobald sie sich nur wenige Schritte von der Kranken entfernten, schrie dieselbe entsetzlich auf, und ihrerseits empfanden auch die Offiziere in sich einen unbesiegbaren Widerstand gegen das Verlassen des Zimmers. Der sonderbare Zustand dauerte die ganze Nacht hindurch. Am Freitag früh berief man den angesehenen Irrenarzt *Luigi Frigerio* nach dem Hause der Kranken. Diesem gelang es, die Unglückliche zu hypnotisiren, befahl ihr

dann, die Offiziere zu vergessen und zu entlassen. Der erwünschte Erfolg trat ein. Als die Dame aus ihrem hypnotischen Schlaf aufgeweckt wurde, war sie vollständig beruhigt und die Offiziere empfanden kein Hemmniss mehr, das Haus der Kranken zu verlassen.

f) Die Nativität. — Die Leipziger Mediciner huldigten vor Zeiten mehr scholastischem Wissen, als ihrem eigentlichen Wirkungskreise, und besonders hatten sie sich auch in Astrologie, Kabbalistik, Alchymie und ähnliche Träumereien verrannt. So war es möglich, dass im Jahre 1470 ein Leipziger Mediciner, Magister *Pansa*, „ein Goldenes Büchlein über Verlängerung des Lebens schreiben und dem Rathe widmen konnte, worin er empfahl, sich mit den günstigsten oder ungünstigsten Constellationen der Gestirne bekannt zu machen und namentlich aller sieben Jahre vorsichtig zu sein, weil da der menschenfressende Saturn regiere." Dass dieser Aberglaube noch nach Jahrhunderten bestand, beweist ein sensationelles Ereigniss aus dem Jahre 1645. Der Kaufdiener beim Handelsherrn *Sien*, *Jacob Eger*, unterhielt ein Liebesverhältniss mit *Elisabeth Schilter*, Tochter des Professors Dr. *Johann Schilter*. Sie heirathete, wahrscheinlich gezwungen, in gedachtem Jahre den Freitagsprediger an der Thomaskirche Magister *Daniel Müller*. Nach wenigen Monaten documentirte sich ihr früheres Verhältniss zu *Jacob Eger*. Dieser wurde in Haft genommen. Er liess sich jedoch von einem angesehenen Arzte die „Nativität" stellen, worin dieser nachwies, dass ein Sohn, den 10. Martii 1619 früh in der Nacht um 12 Uhr 45 Minuten geboren, von unbezwingbarer Neigung für das schöne Geschlecht erfüllt sei, und ein solcher Sohn sei *Jacob Eger*. Auf dieses Argument kam *Jacob* straflos wieder auf freien Fuss. Die betreffende Nativität, ein Manuscript von zwei Bogen mit astrologischer Zeichnung, befindet sich in unserem Besitz. *Jacob Eger* wurde später ein angesehener Bankier.

g) Prof. *Gabriel Max* hatte jetzt einige Tage zum Besten des bayerischen Frauenvereins in München seine ethnologische Sammlung dem Besuche des Publikums geöffnet. In einem besonderen Glasschrank, der die Erinnerungen an *Justinus Kerner* und seine bekannte „Seherin von Prevorst" enthält, befinden sich in der Sammlung auch die interessantesten Stücke aus dem Nachlass des verstorbenen Leipziger Professors der Astrophysik Dr. *Zöllner*. Da hängt ganz vorn die Schnur mit den vier Knoten, welche zu dem berühmten Knotenexperiment diente, welches *Zöllner* in Leipzig am 17. December 1877 mit dem amerikanischen Medium *Henry Slade* ausführte. *Zöllner* nahm ein längeres

Stück frischen Bindfaden, siegelte dessen beide Enden auf einen Tisch in seinem Arbeitszimmer fest und drückte obendrein die Daumen auf die Enden des Bindfadens an den Siegeln. In ein paar Minuten waren die vier Knoten in den Bindfaden geknüpft, die wir noch jetzt darin bemerken, ohne dass die Siegel verletzt worden wären. Auch die zwei Tafeln, mit denen *Slade* bei *Zöllner* das „Tafelwunder" vollbrachte, beherbergt der Schrank. Das geheimnissvolle Tafelkunststückchen hat seiner Zeit in Leipzig viel Staub aufgewirbelt. Doppeltafeln wurden innen sorgfältig gereinigt, verschnürt und versiegelt, nachdem ein Stückchen Schieferstift dazwischen gelegt war. Obwohl Schnuren und Siegel unverletzt waren, waren die Tafeln beim Auseinandernehmen beschrieben. Eine der in der Sammlung befindlichen Doppeltafeln ist diejenige, welche Professor Dr. *Thiersch* in Leipzig am 6. Mai 1878 an *Zöllner* mit grösster Sorgfalt versiegelt gesandt hatte, nachdem die beiden Gelehrten eine Wette von 300 Mark eingegangen waren, welche im Falle des Gelingens *Thiersch* an *Slade* zahlen sollte. Das Experiment gelang; auf der Tafel standen beim Oeffnen die Worte: — „Liebe Freunde, ein Werk von weitreichendem Interesse für die gesammte Menschheit liegt vor Euch, und es ist das Beste, wenn Ihr den Plänen folgt, um das Gute zu entfalten, was aus Eurer Untersuchung entspriessen wird u. s. w." — *Slade* ist hier längst(?) vergessen, und man hat nicht gedacht, dass die Andenken an seine Experimente von Leipzig aus in den Besitz von *Gabriel Max* gekommen sind. Wurde doch *Slade* später als Betrüger(?) entlarvt, wie das Medium *Töpfer*, wie *Hansen*(?) und wie — der schlaue Magnet Miss *Abbott* in diesen Tagen. — (So die 4. Beil. z. „Leipziger Tagebl." Nr. 241 v. 12. Mai cr.) Wir erstaunen über die völlige Ignoranz des Berichterstatters in diesen Dingen. *Slade* ist weder vergessen, noch als Betrüger entlarvt, ebenso wenig wie das Medium *Töpfer*, über das wir wohl noch ein spezielles Wort zu sprechen haben werden; noch weniger *Hansen*, der ja der Neubeleber des Hypnotismus selbst in ärztlichen Kreisen geworden ist. Welcher Art aber die angebliche Entlarvung der Miss *Abbott* ist, darüber werden unsere Leser nach dem über sie bereits Vorgeführten wohl nicht mehr zweifelhaft sein.

h) ††† Todesfälle von drei amerikanischen Spiritualisten: — 1) Wir lasen erst jüngst in einem amerikanischen Journale, dass das unseren älteren Lesern der ersten Jahrgänge der „Psych. Stud." wohl noch in Erinnerung gebliebene Medium ***Charles H. Foster***, über das nunmehr ein Buch, betitelt: — „The Salem Seer"

(„Der Seher aus Salem“) von Mr. *George C. Bartlett* in Boston erschienen ist, am 15. December 1885 im Alter von 52 Jahren, 2 Monaten und 20 Tagen verschieden sei. Es heisst da von ihm: — „*Foster* stand ganz abgesondert von allen Menschen, von ihnen verschieden und einzig da. Er war extravagant dual, d. h. ein aussergewöhnlicher Doppelgänger. Er war nicht nur Dr. *Jekyll* und Mr. *Hyde* (über welchen englischen psychologischen Roman wir seinerzeit*) berichtet haben), sondern er repräsentirte ein Dutzend *Jekyll*'s und *Hyde*'s. Er war höchst seltsam begabt; andererseits war er zum Bejammern excentrisch. Er hatte thatsächlich das weiteste Herz in der Welt: Thränen für die Betrühten, Geld für die Armen, — die Saiten seines Herzens vibrirten bei jedem Seufzer. Gleich einem Kinde schien er kein Vorherbedenken zu kennen. Er schien nur für den Tag zu lehen und sich um morgen nicht zu kümmern. Er wollte keines Menschen Rath annehmen, einfach weil er es nicht konnte.“ — 2) Anfang Juli cr. ist die durch das Geisterklopfen von Rochester berühmt gewordene Mrs. ***Kate Fox-Jencken*** in Folge einer Complication von Krankheiten verschieden. Sie heirathete einen Rechtsanwalt, Mr. *Jencken*, der sich viel mit psychischen Studien beschäftigte. Ein Sohn dieser Ehe soll seiner Mutter nicht zu bezweifelnde Mediumgabe geerbt hahen. Sie hat ein Leben voller Kämpfe und Sorgen durchstritten. Sie war zuletzt geistig total erschöpft und übermüdet. Daher die Scenen „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1889 S. 41 ff. Sie wurde auf ihre specielle Bitte in einfachster Weise auf dem Greenwood Kirchhofe zu New York am Donnerstag den 5. Juli cr. von ihren nächsten Freunden, Mr. *Walter Howell* an der Spitze, zur irdischen Ruhe bestattet. Ihr Gedächtniss wird nicht untergehen, so lange der moderne Spiritualismus und Spiritismus lebt. — 3) Haben wir unseren Lesern das Hinscheiden eines der tüchtigsten Journalisten auf spiritualistischem Gebiete, des Colonel (Hauptmanns) ***John C. Bundy,*** des langjährigen Herausgebers des „Religio-Philosophical Journal“ zu Chicago in Amerika, eines stets treuen Freundes und Verehrers von *Andrew Jackson Davis*, vom Anfang August cr. zu vermelden. Seit Anfang dieses Jahres an der Influenza leidend, ist er an den Folgen derselben gegen den 7. August cr. verschieden. Sein intimster Freund, Professor *Elliott Coues*, der Präsident des amerikanischen Zweiges der „Society for Psychical Research“, den der Herausgeber des

*) S. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1888 S. 235 ff. —

Londoner „Light“ mit keinem Anderen an Wissenschaft und Erfahrung auf allen Gebieten der Natur und des Geistes zu vergleichen wagt, als mit Mr. *Crookes* in London, widmet dem Dahingeschiedenen einen warmen, herzlichen Nachruf. Er war es, der mit ihm im Bunde den „Psychical Science Congress“ oder die universale „Versammlung für Psychische Wissenschaft“ auf der geplanten grossen Weltausstellung zu Chicago verabredet und vorbereitet hat. Nunmehr fällt auf die Schultern des überlebenden Freundes die ganze Last seines Theiles. Wir werden über diesen Congress bald einmal Ausführlicheres berichten. Professor *Coues* sagt am Schlusse beruhigend: — „Ich bin zwar nicht autorisirt, irgend eine Erklärung über den Fortbestand des 'Religio-Philosophical-Journal' zu geben, aber ich setze voraus, dass es wie bisher weiter erscheinen wird.“ — Wenn uns ein Trost bleibt, während wir die Sense des Todes die reifen Garben spiritualistischer Bekenner rings um uns her in gemessenem Fortschreiten hinweg mähen sehen, so ist es der, dass hundertfältige Frucht zur weiteren Aussaat vorhanden ist. Die von uns Hinweggerafften aber sind eingesammelt in die himmlischen Scheuern!

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 400.)

Bleibtreu, Karl: — „Zur Psychologie der Zukunft“. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1890.) 292 S. gr. 8°. 3 M.

Brofferio, Prof. Angelo: — „Per lo Spiritismo“. (Milano, Domenico Briola, 1892.) gr. 8°. IX u. 366 pp

Catalogue of a Valuable and Interesting Collection of Books, relating to Astrology, Alchemy, Animal Magnetism, Dreams, Freemasonry, Folk-Lore, Ghosts, Magic, Mysteries, Mesmerism, Mythology, Occult Sciences, Rosicrucians, Witchcraft etc. etc. (London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Limited, 1892.) 32 pp. gr. 8°. Charing Cross Road, London, W. C.

Christenthum und Wissenschaft in der Harmonie der Wahrheit. Eine Stimme in der Wüste. (Augsburg, Commissionsverlag von Gebr. Reichel, 1892.) VI u. 183 S. 8°. 3 M.

Crawford, F. Marion: — „Mr. *Isaacs.* Eine Erzählung aus dem heutigen Indien. Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von *Therese Höpfner.* (Berlin, Georg Reimer, 1892.) IV u. 303 S. gr. 8°. 1 M. 60 Pf. (Vgl. Januar- bis Juni-Heft cr.)

Das Jenseits. Eine Rechtfertigung des christlichen Glaubens vom Standpunkt der Wissenschaft und der Vernunft. Ein Weckruf den Zweiflern, ein Trostwort den Betrübten. Allgemein verständlich dargestellt von einem Bekehrten. (Berlin, Struppe & Winckler, 1891.) 50 S. gr. 8°. 1 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat October 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Drei Materialisations-Seancen in Christiania.

(Das Medium ausserhalb des Kabinets.)*)

Originaliter berichtet**) von **Carl J. Sjöstedt**, Graendson 5, Christiania in Norwegen, Präsidenten der Norwegischen Spiritualisten-Gesellschaft, und ins Englische übersetzt von dessen Gattin, **Jenny Sjöstedt.**

[Der Redaction in Englisch mitgetheilt durch Herrn ***Matthews Fidler*** in Gothenburg, Schweden.]***)

(Aus dem englischen Manuscripte ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

I.

Die Norwegische Spiritualisten-Gesellschaft hat abermals das Vergnügen gehabt, Mrs. *E.*, das wundervolle Medium aus Gothenburg, in ihrer Mitte zu begrüssen, und noch

*) Wir verweisen auf einen bereits von Mr. *Handrich* berichteten ähnlichen Fall in „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 289 ff. — Die Red.

**) Der in norwegischer Sprache abgefasste Original-Bericht des Herrn *Carl J. Sjöstedt* ist vollständig enthalten in „Morgendaemringen. Tidsskrift for spiritistiske studier u. s. w. Nr. 9, September 1892, 7de aarg. (Jahrg.), Adresse: „Haven" pr. Skien i Norge, hvor bladets expedition er", unter dem Titel: — „Materialisationsseancer i Kristiania. Mediet udenfor kabinettet." (Ved *Carl Sjöstedt.*) — Die Red.

***) Man vergleiche hierzu die früheren zwei Artikel des Herrn *Matthews Fidler*: — „Eine Episode aus den Séancen des Herausgebers in Gothenburg" — in „Psych. Stud." Jahrg. 1891 S. 497 ff., S. 546 ff. — Vorliegender Artikel wird gleichzeitig im Londoner „The Medium & Daybreak" (Herausgeber Mr. *James Burns*, 15, Southampton

einmal sind ihre Mitglieder Augenzeugen einer Reihe von Manifestationen gewesen, welche in ihrer Art zweifellos einzig dastehen in den Annalen des Spiritualismus, nicht nur nach der Art und Stärke der Phänomene, sondern vielleicht noch mehr durch die Thatsache, dass das Medium die ganze Zeit über ausserhalb des Kabinets sich befand, wie es auch bei den während ihres Besuches im März cr. gegebenen Séancen der Fall war, und dass ausserdem die meisten Manifestationen bei einem sehr günstigen Lichte stattfanden.

Es geschah zur Erfüllung eines bei ihrem erwähnten letzten Besuche gegebenen Versprechens, dass Mrs. *E.* nunmehr ihren Fuss hierher lenkte, da sie sich entschlossen hatte, einen Erholungs-Ausflug durch Norwegen zu machen, damit sie im Stande wäre, sich ganz con amore ihrer Lieblings-Zerstreuung, der Malerei zu widmen und auf diese Weise unsere zwar wilde, doch imposante Gegend zu studiren, wobei sie die reine frische Bergluft geniessen konnte. Man kann jedoch nicht behaupten, dass auch nur einer dieser Vorsätze zur Ausführung gekommen sei, denn es ist doch nichts weniger als eine Erholung, drei Materialisations-Séancen innerhalb acht Tagen zu halten, — im Gegentheil ist dies eine so entnervende Thätigkeit, dass es für Jeden, mit Ausnahme des Mediums, schwierig ist, sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Wir haben deshalb um so mehr Grund, Mrs. *E.* für ihre Bereitwilligkeit dankbar zu sein, unsere Wünsche zu erfüllen, die, wie man zugestehen muss, nicht immer die geeigneten Bedingungen für günstige Resultate vorsahen. „Je mehr man hat, desto mehr wünscht man."

Ein Umstand, welcher in nicht geringem Grade die Stärke der Manifestationen vermehrte, war ohne Zweifel die Erwerbung eines Gesangsvereins, — ein schon lange in der Gesellschaft gefühltes Bedürfniss, — und da in den letzten zwei Monaten oder länger die Damen und Herren, welche diesen gemischten Chor bildeten, geübt hatten, so waren sie nun im Stande, uns etwas wirklich des Anhörens Werthes zu bieten, und ich vermuthe, es waren diese in

---

Row, London, W.C.) in Vol. XXIII Nr. 1174 ff. im englischen Texte erscheinen. — Herr *M. Fidler* schreibt uns unterm 13. September cr., dass er persönlich bei diesen Séancen nicht zugegen gewesen sei. „Alles, was ich gethan habe, war, ihnen bestimmte Rathschläge zu ertheilen, wie und welche Anordnungen getroffen werden möchten, und da sie meinem Rathe gefolgt sind, so sind sie wohl auch mit guten Resultaten erfreut worden." — D. Sekr. d. Red.

Aussicht stehenden Séancen mit Ursache, dass trotz des warmen Wetters Alle so regelmässig den zwei wöchentlichen Gesangsvereins-Uebungen beiwohnten.

Die erste Séance

fand statt am 12. Juni cr. in einem grossen geräumigen Vergnügungssaale, der zuvor für einen solchen Zweck noch nicht gedient hatte, aber nichtsdestoweniger sich sehr passend erwies. Die Anordnung des Raumes war in allen Details eine vollkommene. Die vier grossen Fenster wurden mit dicken Pappdeckeln verdunkelt, und der Raum wurde von drei kräftigen Gaslampen (Wenhams) erleuchtet, von denen die mittelste während der Séancen brannte. Diese Lampe war mit rothem Seidenpapier bedeckt, und das Licht wurde leicht mit Hilfe von Ketten regulirt, die zu beiden Seiten herabhingen.

Das Kabinet war fast in der Mitte des Raumes aufgestellt und hinten durch einen Aufbau von Modellen und Stühlen verbarrikadirt, dass in Folge dessen kein Zutritt zu dieser vierten Seite stattfinden konnte. Das Medium nahm seinen Platz an der Vorderseite des Kabinets ein und sass die ganze Zeit über mit den Sitzern zugewendetem Gesicht. Zwanzig Personen bildeten den inneren Cirkel, von denen zwölf Mitglieder des Gesangsvereins waren. Dreissig weitere Personen nahmen die beiden Reihen im Hintergrunde ein, so dass dieser Séance die ausnahmsweise grosse Anzahl von fünfzig Personen beiwohnte. Unter solchen Umständen ist für wirklich günstige Bedingungen sehr viel erforderlich. Die Elemente(?) sind zu mannigfaltig, und vertheilt man nach Willkür die Sitze an die verschiedenen Individuen, so ist eine gewisse Nichtbefriedigung bei dem Einen oder Anderen gewiss, der da meint, er hätte wo anders sitzen sollen, — weshalb ich mit grosser Besorgniss meinen Platz einnahm und die Séance mit einem kurzen Gebet eröffnete, auf das eine Hymne folgte.

Zum Glück jedoch hat die Musik eine eigenthümliche Gewalt, das Ganze in harmonischen Einklang zu versetzen, und sehr bald wurden Alle von einer Einigkeit im Fühlen ergriffen, und die Manifestationen blieben nicht lange aus. Im Anfange erhielten wir die gewöhnlichen Nebelgestalten auf dem Fussboden des Kabinets, und kurz nach diesen lange weisse Gestalten, welche forschend die Vorhänge lüfteten und ausblickten, als ob sie die Sitzer überzählen wollten. Mehrere, welche zunächst dem Kabinet sassen, fühlten sich von Händen berührt, und während die Vorhänge bis zu ihnen heraus gedrückt wurden, schienen die Gestalten

doch nicht im Stande, das Kabinet verlassen zu können. Nachdem ungefähr eine halbe Stunde Zeit verflossen war, erschien eine grosse, schlanke Gestalt in der Oeffnung zur rechten Handseite des Kabinets und streckte ihre Hand aus, als ob sie Jemanden herbeiwinken wollte.

Da ich dieselbe wohlproportionirte weibliche Gestalt, welche bei unseren Séancen im Frühjahr erschienen war, wieder zu erkennen glaubte, so nannte ich Mrs. *P.*'s Namen, welche Dame zu gleicher Zeit von ihrem Stuhle aufstand, als der Geist sich auf den Fussboden herausbewegte, bis zur Entfernung von ungefähr drei Fuss, — seine Hände gegen sie ausstreckte, diejenigen der Mrs. *P.* erfasste und sie gut und herzlich schüttelte. Die Gestalt verschwand hierauf wieder, in das Kabinet zurückgleitend. Bei ihrem Wiedererscheinen hatten wir das Vergnügen, längere Zeit auf sie blicken zu können, was sehr interessant war, da sie einen scharfen Umriss bildete gegen den dunklen Hintergrund, während ich die ganze Zeit über das Medium ebenso deutlich sah und ein leises Gespräch mit ihm unterhielt. So viel ich weiss, war Niemand im Stande, den Umriss des Gesichts zu unterscheiden, nicht einmal Mrs. *P.*, welche jedoch erklärte, dass der Griff der Hände fest und die Gestalt in jeder anderen Hinsicht gut materialisirt war. Nunmehr folgten die einen Phänomene den anderen in rascher Aufeinanderfolge. Zwei kleine Kinder, ein Knabe von sieben und ein Mädchen von fünf Jahren (dieselben, welche bei den letzten Frühjahrs-Séancen anwesend waren.) wurden besonders begünstigt und geliebkost von verschiedenen kleinen Gestalten, die sich ganz frei innerhalb wie ausserhalb des Kabinets umher bewegten, und auf ihrem Wege zu demselben vergassen sie nicht, mehrere der übrigen Sitzer zu begünstigen, ihnen entweder die Hände schüttelnd, oder sie berührend.

Die weisse Umhüllung, in die sie gehüllt waren, fluthete um meine Hände und Füsse die ganze Zeit über, aber trotz des scheinbar übermässigen Ueberflusses hatten sie doch nichts übrig davon, denn sie schienen immer nicht Willens, zu gestatten, dass Jemand ein Stück abschneide, wenn er darum bat. — Dieses kann durch die Thatsache erklärt werden, dass dasjenige, in was immer diese zeitweilig materiellen Gestalten sich kleiden, — ihre Leiber sowohl, wie ihre Gewande, — das geistige Complement (wie Dr. *Friese* es nennt*) ist, welches dem Medium und den

*) Siehe Dr. *Robert Friese*'s Werk: — „Stimmen aus dem Reich der Geister." Leipzig, *Oswald Mutze*, 1879.) XXV u. 352 S. gr. 8°. Preis: 4 Mark. — Ferner desselben Verfassers: — „Das Leben jenseit

Sitzern zwar zugleich angehört, aber zweifellos zumeist dem Medium, weshalb man unter natürlichen Bedingungen die Rückkehr dieses immateriellen Fluidums zur Quelle gestatten muss, aus der es mittlerweile entliehen worden ist. Die Erfahrung bestätigt jedoch, dass es eine Ausnahme für diese Regel geben kann, bei der der Geist selbst unter gewissen Bedingungen die Erlaubniss zum Abschneiden eines Stückes ertheilt. Wenn dieses geschieht, so erhält der Geist höchst wahrscheinlich die nothwendigen Bestandtheile für die Bereitung dieser mehr als momentanen materiellen Substanz aus anderen Gebieten, so dass Niemand oder irgend Etwas dadurch verletzt wird. Ein Vorfall, welcher diese Hypothese etwas deutlicher illustrirt, ist in dem Berichte über die zweite Séance zu finden.

Die Materialisation einer mittelgrossen Gestalt ausserhalb des Kabinets bildete eine interessante Episode. Ich vermuthete, es wäre „*Ninia*", ein junges spanisches Mädchen, dem Medium und Mehreren von uns bekannt als eine beständige Begleiterin von Mrs. *E.*'s Séancen während der letzten zwölf Jahre, und immer in derselben Gestalt erscheinend. Die Materialisation fand statt vor dem Medium, und im Anfange war nichts als ein gräulicher Lichtball, ungefähr von der Grösse des Taschentuches, das zu seinen Füssen lag. Er erhob sich mit einer auf und nieder schwankenden Bewegung, scheinbar mit grosser Schwierigkeit, bis zu ungefähr einem Meter Höhe, und hatte alsdann eine ganz deutliche menschliche Gestalt, nur die Gesichtszüge waren nicht erkennbar. Ich sprach zu ihr und fragte sie, ob sie „*Ninia*" wäre, hielt ihr meine Uhrkette hin, die ich losgelöst hatte, und begehrte als ein Zeichen der Wiedererkennung, dass sie selbige nehmen und einem Herrn an der entgegengesetzten Seite des Cirkels überhändigen würde. Die Gestalt verschwand jedoch augenblicklich hinter den Vorhängen, aber nur für eine Sekunde, dann streckte sie die Hand hervor, riss mit starkem Grift die Kette aus meiner Hand und verschwand wieder dahinter. Ich ersuchte die Sitzer, Acht auf diese Manifestation zu geben, und wir hörten alsdann deutlich das Geräusch der Kette, wie sie im Kabinet hin und her geschüttelt ward, desgleichen die Bewegung eines Stuhles, der drinnen stand. Nach einigen Minuten wurde die Kette zu meinen Füssen geworfen. Die vermeintliche Gestalt

des Grabes. Von einem Geist geschildert." Aus dem Englischen übersetzt nnd mit Bemerknngen versehen von Dr. *Robert Friese.* (Leipzig, *Oswald Mutze,* 1880.) XVI u. 272 S. gr. 8°. Preis: 3 Mark. —
Der Uebersetzer.

„*Ninia*'s" blieb noch eine kleine Weile hinter den Vorhängen, und wir hörten ganz deutlich das Trippeln blosser Füsse. Unmittelbar darauf sahen wir eine mehr als mittelgrosse Gestalt am entgegengesetzten Ende des Kabinets, und mir schien sie bis zur Spitze des Gerüstes zu reichen und wäre in diesem Falle sechs Fuss hoch gewesen. Sie war nur eine kurze Zeit sichtbar, hatte aber eine Fülle von Bekleidungsstoff um sich und stand innerhalb des Kabinets fest, um ihn umher zu bewegen und den Sitzern herauszuwerfen, welche ihrerseits entschlossen schienen, von ihm so viel in ihren Bereich zu bekommen als möglich, denn das Begehren danach war sehr stark: es wurden wenigstens vier Meter davon quer durch den Raum selbst bis zu denen hingezogen, welche in der dritten Reihe sassen, so dass selbst diese Gelegenheit hatten, sich von seiner Materialität zu überzeugen. In der Breite dürfte der Stoff nicht mehr als dreiviertel Meter gelegen haben, aber obgleich er dünn und durchscheinend war, so war er doch vergleichsweise fest. Dieses ganz besonders interessante Phänomen währte nicht über fünf Minuten und endigte damit, dass der Bekleidungsstoff mit einem ruckweisen Schnellen in das Kabinet zurückgezogen wurde, obgleich zu dieser Zeit keine Gestalt sichtbar war und das Medium ruhig auf seinem Sitz gesehen ward, wie es gelegentlich einige Worte mit den Cirkelsitzern wechselte.

Nachdem die Aufregung, welche sich naturgemäss während dieser Manifestation erhob, sich gelegt hatte, ward eine andere schlanke Gestalt über dem Kopfe des Mediums und dann zu ihrer linken Seite sichtbar. Sie bewegte sich einige Schritte vorwärts vom Mittelpunkte des Kabinets ab, und hierauf sah ich mit vollkommener Deutlichkeit den Umriss eines bärtigen Antlitzes, obgleich ich nicht im Stande war, die Gesichtszüge genau zu verfolgen.

Diese Behauptung stimmt auch überein mit derjenigen des Mediums, welches zur Zeit, als die Gestalt hinter ihm stand, sich umwandte, um auf dieselbe zu blicken, und dabei ausrief: — „Es ist ein Mann mit einem langen dunklen Bart."

Dieses war die letzte Manifestation von Wichtigkeit, welche an diesem Abend stattfand, und wir brachen kurz darnach auf.

Die Séance hatte eine und drei Viertelstunden gedauert.

Die Hauptpunkte bei einer Séance, wie die vorstehend beschriebene, welche für Aussenstehende und Skeptiker von Gewicht sind, bilden die Thatsachen, dass das Medium mitten unter uns Beobachter ohne jede anscheinende Vorbereitung seinerseits kommt. Alle Vorbereitungen für die Séancen bleiben denen überlassen, für welche sie gehalten werden. Wir wählten unser eigenes Zimmer, wir fabrizirten das Kabinet und stellten es auf, wie wir es für passend erachteten; wir wählten unsere Cirkelsitzer selbst, wir verrichteten und bereiteten thatsächlich Alles vor, was zu verrichten und vorzubereiten war, und das Medium betrat nur den Raum und nahm seinen Sitz unter uns ein. Sie war in der That nur eine Mitsitzerin, die ohne Zweifel den Haupttheil der mystischen Kraft lieferte, welche zur Vervollständigung der für den glücklichen Erfolg nothwendigen Bedingungen erforderlich war.

Aussenstehende betrachten die Medien als geschickte und geeignete Personen, die man aller Arten von Täuschung beargwöhnen müsse. In diesem Falle jedoch muss aller Verdacht auf die 51 versammelten Personen fallen. Das Medium hatte keine Verlockung zur Täuschung. Sie erntete keinen Lohn für ihre Dienste, nicht einmal eine Bezahlung für ihre Zeit, da sie sich stets weigert, Kapital aus ihrer merkwürdigen Begabung zu schlagen. Sie wünscht sogar nicht einmal, dass irgend ein Lob an ihren Namen geheftet werde, wenn man die Resultate ihrer Séancen der Oeffentlichkeit berichtet, und in schuldiger Rücksicht gegen diese ihre Wünsche nennen wir nicht einmal ihren Namen, so dass sie sogar nicht das geringe Vergnügen einer öffentlichen Anerkennung der Dankbarkeit Derjenigen hat, welche dabei zugegen waren.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Directe Schrift.

Ein biologisches Räthsel.

Von **L. Deinhard.**

„Per aspera ad astra."

Wenigen Lesern dieser Zeitschrift dürfte der Name des amerikanischen Gelehrten bekannt sein, von dem wir im Folgenden reden werden, obwohl derselbe in seinem Vaterland, den Vereinigten Staaten, einen wohlverdienten Ruf besitzt. Dr. med. et phil. *Elliott Coues* wirkt seit langen

Jahren an der berühmten Smithonian Institution in Washington als Professor der Anatomie und Biologie. *Coues* ist Mitglied der Academie der Wissenschaften seines Heimathlandes, ferner vieler gelehrten Gesellschaften, unter Anderem der „London Society for Psychical Research", und speziell also psychischer Forscher, der, durchaus auf festgegründetem Boden der anerkannten exacten Wissenschaft fussend, sich frei hält von jeglicher vorschnellen Hypothesenbildung. Wir werden ihn in Folgendem kennen lernen.*) Er sagt als solcher einfach: — „Das psychische Phänomen, welches ich beobachtet habe, ist für mich als Biologen, in seiner äusseren Erscheinung festgestellt. Ich werde aber auf diese Thatsache weder eine Theorie bauen, noch eine Erklärung derselben zu geben versuchen. Möge dieses Jeder, der ein Bedürfniss dazu fühlt, nach seiner Weise thun."

Wenn wir aber im Folgenden Prof. *Coues* in Gedanken nach San Francisco begleiten, wo er im October verflossenen Jahres in der Lage war, ein gewiss äusserst seltenes biologisches Phänomen zu beobachten, — ich möchte beinahe mit Sicherheit die Behauptung wagen, dass noch keiner der Leser dieses Phänomen zu beobachten Gelegenheit gehabt haben wird, — so wird der Leser gewiss keine Gefahr laufen, dass ihm dabei Theorien aufgetischt werden, von denen er bis dahin aus ehrlicher Ueberzeugung, dass dieselben nicht stichhaltig sind, nichts hören wollte. Mir selbst ist es hier blos darum zu thun, das gewiss seltene Phänomen so, wie es von einem so ausgezeichneten Naturforscher, wie *Elliott Coues*, beobachtet worden ist, auch in Deutschland bekannt zu machen durch Publikation — Festnagelung, wenn diese aus der Technik in die Publicistik herübergenommene Bezeichnung für den in Rede stehenden Vorgang lieber ist, — in einer deutschen Zeitschrift.

Doch zuvor, ehe wir unter *Coues'* Führung aussergewöhnliche psychische Vorgänge kennen lernen, ein paar Worte noch über unseren Führer.

Am 26. April 1888 hat *Coues* vor der „Western Society for Psychical Research" in Chicago einen Vortrag gehalten über die Zeichen der Zeit vom Standpunkte der Wissenschaft, welcher zur Beurtheilung des Mannes selbst höchst characteristisch ist. Unser amerikanischer Biologe führte darin als „Zeichen der Zeit" drei Erscheinungen auf, von

*) Wir verweisen unsere Leser zurück auf seine wesentliche Mitbetheiligung an der grossen spiritualistischen Ausstellung auf der kommenden grossen columbischen Weltausstellung zu Chicago im Mai 1893 in „Psych. Stud." September-Heft 1892 S. 447 ff. sowie auf die Kurze Notiz *i*) in vorliegendem Hefte. — Die Red.

denen allerdings zwei wir Europäer gewohnt sind, für mehr oder weniger ursprünglich spezifisch nordamerikanische Kulturerscheinungen zu betrachten, während die dritte auch in Europa, namentlich in England, neuerdings auch in Deutschland, auftritt.

Das erste dieser „Zeichen der Zeit" nach *Coues* ist die Frauenbewegung. Das laute Pochen an der Pforte der modernen Gesellschaft, das Verlangen nach Recht, Erziehung und socialer Gleichstellung mit dem physisch stärkeren Geschlecht beginnt mit dem Jahre 1848, wo dasselbe in den Vereinigten Staaten seinen Anlauf zu einer geistigen Bewegung nahm, welche bald darauf auch ihre Wellen über den atlantischen Ocean herüber sandte. Im nämlichen Jahre begann auch in der jugendkräftigen nordamerikanischen Republik das zweite „Zeichen der Zeit" nach *Coues*: — der Spiritualismus.

Der amerikanische Spiritualismus, jene mächtige Anstrengung, den Schleier der Maja zu lüften, der uns das Geheimniss des Todes verdeckt, wie stellt sich — wird man fragen — unser Biologe zu dieser Bewegung? — „Ohne Zweifel" — sagte *Coues* in jener Rede — „leidet der Fortschritt des Spiritualismus viel mehr unter der Verschiedenheit der Meinungen und Glaubensschattirungen innerhalb der Reihen seiner Bekenner selbst, als durch feindliche Angriffe von Aussen, oder selbst durch die Vorwürfe, welche man ihm mit Recht machen kann. Wie jede spirituelle Frage buchstäblich tief in die Menschenseele einschneidet, tiefer als Ruhm, Vermögen, Macht, oder irgend ein zeitlicher Vortheil, da jene nicht nur für jetzt, sondern für immer entscheidet, so entzündet und nährt auch der Spiritualismus jede Leidenschaft, jede Erregung, jede nur mögliche Verwirrung des Geistes. Auf der einen Seite könnte der Spiritualist hinaufgehoben werden zu den höchsten Bestrebungen, den reinsten Empfindungen, den kühnsten seelischen Visionen, auf der anderen aber könnte er auch den gemeinsten Zwecken unterliegen, den rohesten Lastern und einer wahren Verdunkelung der Seele, ja sogar die Führung seines gesunden Urtheils, seiner Willenskraft und seines Gewissens einbüssen. Beiden Extremen begegnen wir täglich."

Nach diesen Auseinandersetzungen kennen wir etwa *Coues'* vorsichtige Stellung gegenüber dem Spiritualismus, was von grosser Wichtigkeit für die Beurtheilung des Folgenden ist. Das dritte „Zeichen der Zeit" endlich nach *Coues* ist die psychische Forschung, welche ja auch diesseits des atlantischen Oceans namentlich in England

und seit einigen Jahren auch in Deutschland viele Gelehrten beschäftigt. „Die psychische Wissenschaft" — sagte *Coues* in jener Rede — „hat das Reich der physischen Wissenschaften nahezu besiegt. Können wir nicht auf die psychische Wissenschaft unsere Hoffnung bauen, dass auch sie ihre Herrschaft auf Erden beginnt?"

Wir können daraus entnehmen, welch' eingehendes Interesse Prof. *Coues*, zum Unterschied von seinen speziellen deutschen Fachgenossen, jeder Art von psychischer Forschung entgegenbringt, und werden uns nicht darüber wundern, dass er jüngst sogar eine Erholungstour nach dem Westen dazu benutzte, um seine Erfahrungen auf diesem Gebiete zu bereichern, wie uns eine Chicagoer Zeitschrift, das „Religio-Philosophical-Journal", welches *Coues* zu seinen regelmässigen Mitarbeitern zählt, in seiner Nummer vom 27. Februar 1892 berichtet.

Wir lesen dort, dass Prof. *Coues* vergangenen Herbst nach langer Krankheit in dem herrlichen Klima von Kalifornien Stärkung suchte, und dass er während dieses Aufenthaltes viele interessante Experimente in psychischer Forschung anstellte, worüber er in jenem Journal zu berichten beabsichtigt.

Der betreffende erste californische Bericht unseres Biologen ist überschrieben: — „Independent slate-writing a fact in nature", — wörtlich übersetzt: — „Unabhängige Tafelschrift eine Naturthatsache." —

Was soll das heissen? „Ich verstehe" — sagt *Coues* selbst — „unter der Bezeichnung 'unabhängige Tafelschrift' die Bildung von lesbaren Buchstaben und Wörtern auf einer Tafel durch einen Griffel, welchen Niemand berührt, während das Schreiben erfolgt. Wenn diese Definition correct ist, dann steht es für mich fest, dass unabhängige Tafelschrift eine Thatsache in der Natur ist."

Die psychische Forschung spricht bekanntlich noch von einer anderen Art Schrift, der sogenannten 'automatischen Schrift', die ja nicht verwechselt werden darf mit jener Art Schrift, welche von *Coues* und seinen Landsleuten 'unabhängige Schrift', bei uns gewöhnlich 'directe Schrift' genannt wird. 'Automatische Schrift' lässt sich definiren als die Bildung von lesbarer Schrift, wobei Jemand den Stift oder Griffel hält, ohne sich dabei dessen bewusst zu werden, was er schreibt. Also gewissermaassen ein unbewusstes Schreiben — ein sehr häufig zu beobachtendes Phänomen, während das Phänomen der 'unabhängigen oder directen Schrift' äusserst selten beobachtet wird, so selten, dass selbst Prof. *Coues* in den langen Jahren,

welche er schon diesen Studien obliegt, — natürlich nur als Nebenbeschäftigung ausser seinen eigentlichen Berufsarbeiten, — niemals Gelegenheit gehaht hat, sich von demselben mit absoluter Sicherheit zu überzeugen. Erst jetzt zum ersten Mal kann er schreihen: — „Ich bin zu der Erklärung bereit, dass ich bei hellem Tageslicht wenige Zoll von meinem Gesicht ein Stück Griffel sich heben und sich bewegen, während Niemand dasselbe berührte, und durch diese seine Eigenbewegung lesbare und verständliche Sätze hervorbringen sah, welche intelligentes Denken voraussetzen; und dass dasselbe Phänomen gleichzeitig in derselben Weise und in dem gleichem Sinne noch von anderen Personen ausser mir heobachtet wurde, von gleichem oder besserem Sehvermögen.“ —

Wir werden in dieser vorsichtigen Erklärung unschwer den gewissenhaften Forscher erkennen, der nur das bezeugt, was er gesehen hat, und was Andere in gleicher Weise gesehen haben, ohne Theorie, ohne weiteren Commentar.

Ehe ich daran gehe, dem Leser die näheren Umstände mitzutheilen, unter welchen unser Biologe dieses seltene Phänomen beobachtete, nur noch wenige Worte über die Gründe, welche mich bewogen haben, diesem Artikel die Aufschrift: — „Directe Schrift. Ein biologisches Räthsel“, — und das Motto: — „Per aspera ad astra“, d. h. „Auf rauhen Pfaden zu den Sternen empor!“ — voranzuschicken. Zur Biologie, d. h. zur Lehre von den Lebenserscheinungen, gehören auch im weiteren Sinne diese psychischen Phänomene, die, wie wir gleich sehen werden, durch die Gegenwart eines Menschen von besonderer Organisation bedingt sind, ohne Zweifel; diese Phänomene sind demnach hiologische Erscheinungen solcher aussergewöhnlicher menschlicher Naturen, deren Beobachtung und Feststellung, wie hereits angedeutet, sehr selten und oft mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. Jenes Motto aber bezeichnet so recht den Entwickelungsgang der psychischen Forschung überhaupt.

Nun also, wie kam *Coues* dazu, einmal eine echte „directe Schrift“ zu beobachten?

Im verflossenen Herbste, als er sich mit seiner Gattin in San Francisco aufhielt, machte er die Bekanntschaft eines Mr. *Coleman*, eines Mitarbeiters des oben genannten „Religio-Philosophical-Journal“ in Chicago, welcher die beiden Gatten am 15. October 1891 gegen Mittag zur Anstellung von psychischen Experimenten in die Wohnung einer Mrs. *Mena Francis* brachte, eines öffentlichen Mediums, die sich für ihre Sitzungen entlohnen lässt, und einer überzeugten Spiritualistin, die die in ihrer Gegenwart

erhaltenen Tafelschriften auf die Einwirkung von 'Spirits' oder deutlicher: 'Geister verstorbener Menschen' zurückführt. Prof. *Coues* beschreibt Mrs. *Francis* als eine ältliche Dame, welche auf ihn und seine Gattin einen durchaus günstigen Eindruck machte. Die Gäste wurden in ein nach Süden zu gelegenes Zimmer geführt, durch dessen einziges Fenster die helle Sonne hereinschien. In der Nähe desselben setzte sich die Gesellschaft um einen kleinen Tisch herum; Mrs. *Francis* sass auf einem niederen Schauckelstuhle. Auf dem Tische lagen einige dünne „silicate slates." (Ob diese amerikanische „silicate-Tafel" aus Kiesel- oder aus Thonschiefer besteht, bin ich zu entscheiden ausser Stande; es thut aber gar nichts zur Sache, aus welchem Material diese Tafeln, die von Prof. *Coues* selbstredend aufs sorgfältigste zuerst geprüft und gereinigt wurden, bestanden, da dieselben sicher nicht in irgend einer Weise präparirt waren.) Mrs. *Francis* legte nun auf eine dieser Tafeln ein kurzes Stückchen Griffel und hielt dieselbe dann mit einer Hand unter den Tisch, während die andere Hand fortwährend sichtbar über dem Tische blieb. Hierauf sprach sie in bittendem Tone: — „Wollen die lieben Spirits, bitte, schreiben?!"

„Dies versetzte" — schreibt *Coues* — „meinem wissenschaftlichen Gewissen einen leichten Stoss. Denn wenn es etwas giebt, was ich nicht leiden kann, so ist es gerade diess." — „Gleichwohl" — erzählt er weiter — „verhielt ich mich still, und wenige Augenblicke darauf bewegte sich etwas, tick, tick, tick, unter dem Tische, gerade wie wenn der Griffel schriebe. So verhielt es sich in der That, und man stelle sich nun mein Erstaunen vor, als, während sich dieses Ticken fortsetzte, Mrs. *Francis* langsam die Tafel unter dem Tische hervorzog und ich deutlich, wenige Zoll von meinem Gesicht entfernt, beobachtete, wie der Griffel 'von selbst' schrieb und die letzten Worte zu einem Satze, der beinahe die ganze Tafel bedeckte, hinzusetzte." — In dieser Weise ging nun die Sitzung über eine Stunde lang weiter. Ohne dass Jemand den Griffel berührte, schrieb 'es' ganze Sätze, wie alle Anwesenden aufs deutlichste beobachten konnten. Manchmal änderte Mrs. *Francis* den 'modus operandi' etwas ab, — und das scheint mir sehr bedeutsam, — so dass sie z. B. die Tafel hoch in die Luft über den Tisch hielt und ein Handtuch darüber breitete, mit demselben Erfolg; oder dass sie mit einer Hand die Tafel, wie oben angegeben, unter den Tisch hielt, und diese selbe Hand von einer Hand der Mrs. *Coues* fest umschlossen wurde,

wobei diese Dame, während 'es' schrieb, in ihrer Hand — wie sie sagte — ein eigenthümliches Gefühl von Pulsationen oder regelmässigen Stössen empfand, welche ihre eigene Hand, diejenige des Mediums und die Tafel gleichzeitig erschütterten.*)

Dem Einwurf des Skeptikers, welcher kopfschüttelnd fragen wird, warum die Tafel unter den Tisch gehalten wurde, und wozu das Handtuch nöthig war, möge hier begegnet werden. Die einfachste Antwort ist naturgemäss die: — Um die directen Sonnen-Strahlen abzuhalten. *Coues* giebt allerdings eine bescheidener klingende Antwort, nämlich die: — „Ich weiss es nicht!" —

Im Uebrigen nun hütet sich Prof. *Coues*, wie dies gleich anfänglich besonders betont wurde, wohlweisslich, diesem aussergewöhnlichen Phänomen nun auch irgend eine biologische oder psychologische Erklärungshypothese beizufügen. Dazu fühlt er sich als Mann der Wissenschaft ganz und gar nicht berufen. Nun werden aber gewiss manche Leser fragen: — „Ja, was enthielten denn diese auf so merkwürdige Weise geschriebenen Sätze für Offenbarungen?" — Auf diese Frage giebt Prof. *Coues* ganz trocken zur Antwort: — „Uns, meiner Frau und mir, machten diese Schriften den Eindruck, wie wenn sie von verstorbenen, uns zum Theil im Leben bekannt gewesenen, Menschen herrührten." — *Coues* ist also weit entfernt davon, dies als Glaubenssatz hinzustellen, wie wenn es gar keine andere Lösung dieses Räthsels gäbe. „Mrs. *Francis* selbst allerdings ist überzeugte Spiritualistin", — fügt er hinzu. Wenn nun *Coues* seinen eigenen Augen und denen der Anwesenden nicht hätte trauen dürfen, so wäre ja eine einfache Erklärung des merkwürdigen Vorgangs in der Annahme einer Collectivhallucination gegeben.

Nun waren aber *Coues* und die beiden anderen Anwesenden sicher während des ganzen Verlaufs der Experimente in ganz normaler Verfassung und im vollständigen Besitz ihrer Sinne.

---

*) Hiernach wären die ihrer Zeit so viel bezweifelten Schiefertafel-Phänomene Mr. *Slade*'s sowie die zahlreichen Wiederholungen derselben durch andere Medien (vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1891 S. 559 ff.) als echte Erscheinungen bestätigt. — Man vergleiche hierzu noch die betreffenden Abschnitte in *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritualismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1890), sowie in *Edmond*'s „Der amerikanische Spiritualismus" (Leipzig, das., 1873) S. 97 ff. *Edward Fowler*'s „Geistermittheilungen", besonders Seite 102 mit Abbildung einer selbstthätig schreibenden Feder. — Die Red.

Bei einem späteren Aufenthalt im verflossenen December 1891 in San Francisco wiederholte *Coues* diese Experimente und liess dabei eine höchst interessante Modification derselben eintreten. Er richtete nämlich an verstorbene Personen Fragen, aber wohl verstanden nicht laut, sondern nur in Gedanken. Und auf diese Fragen schrieb der Griffel dann in der That Antworten, welche vollkommen zu jenen mentaliter gestellten Fragen passten.

Ich kann zum Schlusse nur den Wunsch ausdrücken, dass es auch den Lesern dieser Zeitschrift, die mir durch diesen Bericht aufmerksam gefolgt sind, einmal vergönnt sein möge, Zeuge zu sein einer „directen Schrift". Bis dahin aber bitte ich, diese kurzen Mittheilungen als Surrogat für eigene Beobachtungen zu betrachten, und dem Urtheil und der Beobachtungsgabe eines *Coues* eben so trauen zu wollen, als wenn sie selbst bei diesen hier beschriebenen Experimenten dabei gewesen wären. Denn wenn Jemand volles Vertrauen bei diesen psychologischen Problemen verdient, so ist es dieser amerikanische Gelehrte ebenso gut, wie Professor *Lombroso* in seinen Mittheilungen über die merkwürdigen Erscheinungen bei dem von ihm beobachteten neapolitanischen Medium *Eusapia Palladino*, über die auch ich jüngst (s. „Psych. Stud." September-Heft 1892 S. 407 ff.) meinen Lesern einen bestätigenden Bericht liefern konnte.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Stoff ist Kraft.*)

Von **Johannes Spanuth.**

Was ist Welt? Für uns Menschen zweifellos das Ganze, was sich unserer Wahrnehmung darbietet und dasjenige, auf dessen Vorhandensein wir aus dem Wahrgenommenen

*) Vorliegende Erörterung der Stofffrage ist entschieden nothwendig zum Verständniss meiner demnächst folgenden Erklärung occulter Phänomene. Da wir im sogenannten „Stoffe" leben, alles auf ihn beziehen und von ihm aus beurtheilen, so ist es gewiss ein unbedingtes Erforderniss, erst seine Wesenheit kennen zu lernen, bevor wir uns anschicken, occulte Vorkommnisse — Materialisationen z. B. — nicht nur zu registriren, sondern auch zu erklären. —

Der Verfasser.

schliessen dürfen. Das direct vermittelst unserer tageswachen Sinne Wahrgenommene ist verschwindend klein gegen das indirect zur Vorstellung Gelangende und unendlich klein gegen das „All", welches wir uns vorzustellen unfähig sind und als Menschen sein werden.

Wer wollte allen Ernstes behaupten, er könne sich einen unendlich grossen Raum vorstellen? Und dennoch begreifen wir es, dass der Raum des „All's" unendlich gross sein muss; ja, es steht sogar für unseren Verstand mit Sicherheit fest; dass der „Raum des All's" unendlich gross ist, dass wir „überall Mitte im uferlosen Raum" haben, wie *Flammarion* sich treffend ausdrückt. Eine Begrenzung des Raumes ist für uns eben mehr als unvorstellbar; sie ist nach unseren Begriffen überhaupt nicht möglich, denn an einer gedachten Grenze müsste wieder ein anderer Raum beginnen und so ins Unendliche: wir kommen durch Eintheilung in einzelne Räume von der Anerkennung der Unendlichkeit des Raumes nicht los.

Genau demselben Gesetz begegnen wir bei Betrachtung der „Zeit"; könnten wir uns ihren Anfang, ihr Ende oder ihre Unendlichkeit vorstellen? Nein! und doch müssen wir gerade das begreifen, dass sie unendlich ist; unser menschlicher Verstand zwingt uns dazu.

Was aber ist die Frucht dieser Erkenntniss? Zunächst ist es die unumstössliche Gewissheit, dass es unendlich viel mehr giebt als dasjenige, was wir uns als Menschen (hier auf Erden) jemals vorzustellen fähig sein werden.

Der vielgebrauchte Satz, dass wir uns nichts weiter vorzustellen vermögen, als dasjenige, was wir bereits wahrgenommen haben, bedarf unzweifelhaft einer Modification: Der Satz muss unbedingt die Thatsache einschliessen, dass wir befähigt sind, die Vorstellung des bereits Wahrgenommenen durch Combination abzuändern.

Schon diese Fähigkeit deutet mit aller Entschiedenheit auf die Existenz eines Elementes in uns hin, welches nicht selbst der Welt der Erscheinungen angehört, welches Letztere vielmehr zu betrachten — in wie weit zu veranlassen, kann ich hier nicht erörtern, — fähig ist. Jedoch geradezu zur Gewissheit wird dieses nichtmaterielle Element dann, wenn wir den vorhin festgestellten Satz modificirt wieder ins Auge fassen: — Wir können mehr begreifen als dasjenige, was wir uns vorzustellen vermögen, also die Gewissheit des unendlichen Raumes, welchen wir uns bei der denkbar grössten Combination von Sternsystemen — von der Art unseres Fixsternsystemes etwa — nie vorstellen können.

Daher kommen wir auch zu dem sehr einfachen Schlusse, dass es einerseits etwas Wahrnehmendes und etwas Wahrnehmbares giebt, und dass andererseits das Wahrnehmende durchaus nicht mit dem Wahrnehmbaren verwechselt werden darf: — Die Combinationsfähigkeit des „Wahrnehmenden" macht es nämlich wahrscheinlich, dass dieses und das direct „Wahrnehmbare" (Vorstellbare) zwei verschiedene Elemente sind; die Fähigkeit des „schauenden" Elementes aber, über jede Vorstellungscombination hinaus die Existenz des „Unendlichen" einzusehen, zu begreifen, macht das Wahrscheinliche zur Gewissheit, da dieses Begreifen selbst bei dem gewagtesten Materialismus nicht als Wechselwirkung von „Stoff" auf „Stoff" aufgefasst werden kann.

Es wäre falsch, wenn wir nur so unterscheiden wollten: — „Stoff" ist wahrnehmbar und „Geist" nicht. Genauer ausgedrückt, muss es heissen: — „Stoff" ist für uns das Wahrnehmbare, das uns Erscheinende, in Bezug auf alle Sinne Empfundene, „Geist" aber das Wahrnehmende und für uns nur indirect — d. h. in seinen Einwirkungen auf den „Stoff" — Wahrnehmbare, aber Unvorstellbare.

Weitere Ausführungen hierüber sind jetzt nicht am Platze; ich werde schon noch ein andermal davon reden, und mag das hier Gesagte genügen, um das Wesen des „Stoffes" mit klarem Blicke im Auge behalten zu können.

Die „materielle" Welt ist also die Welt der Erscheinung auf allen Sinnesgebieten.

Von dieser „materiellen" Welt ist bereits viel, sogar recht viel erforscht, aber es liegt zerstreut umher. Vielleicht kann ich dazu beitragen, am „geistigen Bande" etwas zu festigen, soweit mein Thema reicht. Und jetzt zur Sache!

„Bewegung ist Leben", und dieser Satz gilt nicht nur von der organischen „Materie", sondern ebensowohl von der anorganischen.

Fragen wir uns nun zunächst einmal: — Was ist Erscheinung? Die bündige Antwort lautet: — Empfundene, also vom Geiste (vom schauenden Elemente) wahrgenommene Bewegung des Stoffes.

Hinsichtlich der bekannten Wellenbewegungen ist das sehr einfach: — Die geistig wahrgenommenen Bilder, z. B. die durch die leitende Nerven- und Hirnsubstanz dem „Geiste" vorgeführten und dem entsprechend modificirten (d. h. verschmolzen mit den individuell eigenartigen und stetiger Veränderung unterworfenen „Stoffbewegungen" des „Stoffeigners") Licht-, Schall-, Wärme-, Electricitäts- und magnetischen Wellen, sind das (geistig) Geschaute. Dass

wir es aber auch auf allen anderen Empfindungsgebieten mit Wellenbildern zu thun haben, kann ich hier nicht weiter ausführen, und es genügt wohl nur der Hinweis darauf, dass es sich auf dem Gebiete des Geruchs und Geschmacks — auch das Geruchs- und Geschmacksgefühl der Haut gehört hierhin — ebenso um materielle Bewegungen handelt, was von Prof. Dr. *G. Jäger* („Entdeckung der Seele", „Stoffwirkung in Lebewesen" u. s. w.) in treffender Weise nicht nur theoretisch, sondern auch experimentell durch seine neuralanalytischen Versuche nachgewiesen worden ist.

Es genügt ferner auch für das Gebiet der Tastempfindungen die einfache Annahme, dass sich bei Berührung zweier Körper — unseres eigenen mit einem fremden — der entstandene Druck je nach Eigenartigkeit in unserem Körper dahin fortpflanzt, wo er vom Geiste geschaut werden kann.

Geistig Geschautes (Empfundenes) ist also materielle Bewegung. Unser Geist schaut eben diese materielle Bewegung. Wem dieser Satz nicht genügend erwiesen ist, der halte sich einfach an dasjenige, was folgt; ich habe ihn nur gewissermaassen als vorbereitend hierher gesetzt.

Wir schreiten jetzt zur Erörterung der Frage: — Was ist „Materie"?

Das vielumstrittene Thema „Kraft und Stoff", „Kraft oder Stoff" blieb deshalb bis jetzt unerledigt, weil man dabei zwei Begriffe einander gegenüber stellte, welche sich bei genauer Betrachtung als gleichwerthig ergeben, sich decken. Ich frug vorhin: — Was ist Materie, also Stoff? — und antworte: — „Kraft"! — Stoff ist Kraft; dasjenige, was wir als Stoff empfinden, ist Kraft, und da, wo sich keine Kraft äussern (bewegen) würde, — wenn das überhaupt möglich wäre, — könnte auch kein Stoff empfunden werden. Hat man denn schon irgendwo einen „Stoff" aufgefunden, der keine Kraft geäussert hätte? Ich wüsste keinen. Aber Kraft finden wir überall.

Das, was man mir jetzt entgegen halten wird, sind die sogenannten Festkörper. Nun, betrachten wir sie einmal genau! Dass sie aus Molecülen resp. Atomen bestehen, ebenso wie die flüssigen und gasförmigen Körper, wird ohne weiteres zugegeben. Aber man lässt diese Festkörpermolecüle ruhen und sieht doch gleichzeitig, wie sie z. B. Wärmebewegungen in ihrer specifischen Weise fortpflanzen; ist das richtig? Nein, denn man hilft sich da mit der willkürlichen Annahme eines hypothetischen Mediums, welches diese Fortpflanzung besorgen soll, — dem Weltäther. Ist dieser „Weltäther" vorhanden, kann er überhaupt

vorhanden sein? Ich antwortete schon früher auf diese Frage mit einem entschiedenen Nein! (Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1890 bis März-Heft 1891: — „Entdeckung der übersinnlichen Verkehrswege.") Er ist eben aus folgenden sehr einfachen Gründen unmöglich und deshalb eine falsche Hypothese, welche ohne weiteres aus unserem Lehrgebäude auszuschalten ist: — Wäre „Weltäther" nämlich ein anderer Stoff, welchen man sich zur Ausfüllung (ob als Aetherhüllen der Stoffatome oder nicht, ändert nichts an der Sache,) molecularer Zwischenräume vorhanden dächte, so müsste er logischerweise auch aus Atomen resp. Molecülen bestehen; diese aber würden wiederum Zwischenräume bedingen, welche wieder einen „anderen Stoff" zur Ausfüllung erforderten, und so weiter ins Unendliche. Soll Weltäther dahingegen etwas Immaterielles, also nicht Stoffliches sein, so haben wir die physikalisch undenkbaren „vacua" oder Raumleeren. Wie man sieht, ist „Weltäther" schon aus diesem einfachen Grunde überhaupt unmöglich, und es erscheint wunderbar genug, dass er seine hypothetische Existenz so sehr lange bei unserer sich exact nennenden Naturwissenschaft behaupten konnte.

Wir sahen, dass es sinnlos ist, sich mit der Annahme von Aetheratomen zu helfen. Wollte man sich aber gar des Weltäthers Substanz als homogene, atomlose Masse denken und trotz alledem von Wellenbewegungen dieses Mediums reden, so wüsste ich nicht, wie man sich jene Wellenbewegung vorzustellen vermöchte. Wellenbewegung ist für uns eben nur so denkbar, dass Theilchen eine wellenbildende Verschiebung erleiden, dass Theilchen anderen Theilchen gegenüber ihren Ort verändern, und das ist in einer atomlosen Substanz unmöglich.

Dass man die wellenförmigen Verschiebungen als abwechselnde Verdichtungen und Verdünnungen auffasst, vermag auch nichts an der Sache zu ändern, weil eine Verdichtung nur so denkbar ist, dass die Anzahl der Theilchen zusammengedrängt und umgekehrt bei einer Verdünnung auseinander gezogen erscheint.

Wenn wir nun aber trotz alledem genau wissen, ja, es sogar augenscheinlich wahrnehmen, dass Wellenbewegungen von den sogenannten Festkörpern aufgenommen und fortgepflanzt werden, dass diese sich z. B. bei Wärmebewegung mit bedeutender Kraft Raum schaffen (sich ausdehnen), so bleibt uns wohl schwerlich etwas Anderes übrig als die Annahme, dass die Wellenbewegungen von den Festkörpermolecülen selbst (ebenso wie von denjenigen der flüssigen und gasförmigen Körper) aufgenommen resp. fortgepflanzt

werden. Das „Und sie bewegt sich doch!“ gilt auch trotz dem darüber ausgesprochenen „wissenschaftlichen“ Bann von den Festkörpermolecülen und Atomen: — „Sie bewegen sich doch!“

Der auffallende Unterschied zwischen Festkörpern und flüssigen, sowie gasförmigen Körpern darf nicht in einer Bewegungslosigkeit der Atome und Molecüle von Festkörpern gegenüber denen von flüssigen und gasförmigen gesucht werden, sondern in einer Beschränkung der Verschiebbarkeit der Molecüle.

Wie wir nun aus dem bereits Erörterten klar ersehen, können wir gar nicht anders, als Molecularbewegung des „Stoffes“ selbst, und zwar einerlei, ob er in fester, flüssiger oder gasförmiger Gestalt auftritt, annehmen. Sodann dürfen wir als erwiesen anführen, dass jene Molecularbewegungen mit verschiedenartiger Kraft ausgeführt werden, — man redet da von specifischer Molecular gewalt, Molecularenergie. Aber, frage ich, kann man nun irgend einen „Stoff“ seiner molecularen Kraft entkleiden?

Es ist wohl möglich, die moleculare Gewalt irgend eines „Stoffes“ für unsere Wahrnehmungsfähigkeit geringer oder grösser zu machen, oder aber in eine veränderte Erscheinungsform überzuführen, aber aufheben kann man sie nicht, um einen „Körper“ ohne Molecularenergie darzustellen. Es wird bei allen Experimenten stets, sei es nun physikalisch oder chemisch, nur die Combination der Kräfte verändert, und es giebt kein Experiment, welches uns einen Körper ohne Molecularenergie zeigen könnte. Beachte man, dass „latente“ Energie stets Energie bleibt; wir empfinden, „schauen“ eben nur diejenigen Kräfte, welche sich bewegen, welche in Action sind.

Das Gesetz von der „Erhaltung der Kraft“ spricht nur für den Bestand der „Kraft“, nicht aber für den Bestand eines hypothetischen „Stoffes“ im landläufigen Sinne des Wortes, so dass sich die sogenannte „Erhaltung der Substanz“ einfacherweise als „Erhaltung der Kraft“ entpuppt, da wir kein Recht haben, zwei Begriffe („Substanz“ und „Kraft“) aufzustellen, welche sich völlig decken.

Es deutet also alles, was wir über die moleculare Welt wissen, darauf hin, dass wir es immer und immer wieder mit Kräften zu thun haben. Und, frage ich, wozu sollten wir denn auch einen „stofflichen“ (starren, leblosen) „Träger“ der Kraft willkürlich annehmen, für dessen Existenz wir einerseits nicht den mindesten Anhalt finden, und dessen Zweck uns andererseits auch durch keine einzige wissenschaftlich erwiesene Thatsache angedeutet wird?

Der „starre Stoff“ ist ein „Klotz am Beine“ der Wissenschaft, also fort damit, dass sie sich bewegen kann, denn Bewegung ist auch hier Leben!

Wenn man mir noch entgegenhalten wollte, „Stoff“ sei ja wägbar, und das beweise seine factische Existenz, so vergässe man, dass man mit dem Wägen nur eine Kraft (besser Kraftdifferenzen) misst.

Wie ich vorhin schon ausführte, schaut (empfindet auf allen Sinnesgebieten) unser wahrnehmendes Element, unser geistiges Ich die Bewegungen (das Leben) der Welt, und zwar mit dem Gesichtssinne offenbar bis zu den äussersten der uns bekannten Fixsterne hin. Was aber bewegt sich denn nun vor unserem „geistigen“ Auge, vor unserem „geistigen“, unserem eigentlichen „Ich“? Zunächst gebe ich die Antwort: — „Kräfte!“

Zugestanden, wird man mir sagen; aber könnten diese Kräfte nicht ebensogut einen im landläufigen Sinne des Wortes stofflichen „Träger“ besitzen, als keinen? Ich muss auch hier mit „nein!“ antworten. Nicht allein, dass es keinen mathematisch genauen Beweis für seine Existenz giebt, nein, ich weiss sogar einen mathematisch genauen Beweis seiner Unmöglichkeit, und das ist folgender: —

Die Physik lehrt, dass es keinen leeren Raum giebt, resp. geben kann, und füllt dem entsprechend alles, was für sie bis jetzt dennoch leer ist, mit dem hypothetischen „Weltäther“ aus. (Ob überhaupt Atom- resp. Molecül-Zwischenräume angenommen werden müssen, oder nicht, erörtere ich später an anderer Stelle. Hier nur die Bemerkung, dass die Sachlage sich vollständig ändert, sobald wir „Stoff“ als „Kraft“ erkannt haben.) Um seine Existenz wahrscheinlich zu machen, schreibt sie ihm Eigenschaften zu, welche unserem gesunden Menschenverstande widersprechen. Wie wir vorhin schon sahen, ist eine Wellenbewegung im „Weltäther“ durchaus unbegreiflich, wenn man sich ihn als atomlose Substanz denkt. Und doch weiss man heute ganz genau, dass die das uns sichtbare Stücklein Weltraum durchfluthende Lichtbewegung Wellenbewegung ist.

Man hilft sich da mit der willkürlichen Annahme von Aetheratomen; was sind denn nun aber die „Aetheratome“ des Weltraumes? Sind sie „Stoff“ im landläufigen Sinne des Wortes, oder sind sie „Kräfte“?

Wenn dieser „Weltäther“ „Stoff“ im physikalischen Sinne des Wortes wäre, so würden seine Atome jene Ausfüllung ihrer Zwischenräume bis ins Unendliche hinein erfordern, von deren Unmöglichkeit ich bereits sprach. Sind

die „Weltätheratome“ aber „Kräfte“ resp. „Krafttheilchen“, so frage ich: — Wo bleibt für den Weltraum denn nun der „Träger“ dieser Kräfte, deren Bewegungen sich sichtbar von den äussersten Fixsternen unseres Systemes und noch weiterher bis zu uns fortpflanzen? Könnte man die logische Inconsequenz begehen und einen „Träger“ der Kraft für den unendlichen Weltraum als entbehrlich, für unsere Erde (und andere Himmelskörper) aber als erforderlich hinstellen wollen? Das hiesse dem gesunden Menschenverstande arg ins Gesicht schlagen, und das wird ja niemand an sich selber vollziehen.

Jedoch, höre ich fragen, was wird denn nun mit dem armen „Weltäther“? Beruhige man sich nur! Der Aermste, welcher allerdings viel von sich reden machte, hat nie existirt; es war nur ein Mummenschanz, den wir wissbegierigen Menschen in unserem Forschereifer für „baare Münze“ hinnahmen, weil sich damit so gar schön alles zusammenkitten liess, was sonst nicht zusammen passen wollte. Aber, fragt man mich ungeduldig, wer hat sich denn nun eigentlich demaskirt? Ei, wer denn sonst als der einzig mögliche — „Stoff“, welcher „Kraft“ ist!

Dass dieser den Weltraum erfüllende „Stoff“ sehr fein sein muss, — so fein sogar, dass man quasi von einem „vierten Aggregatzustande“ mit *Crookes* reden darf, — brauchen wir nicht weiter zu erörtern; aber um den Begriff „fein“ recht zu verstehen, müssen wir Folgendes beachten: —

Für „fein“ kann man auch „dünn“ sagen, und für das Gegentheil „grob“ auch „dicht“ oder „dick“; der Character ist der nämliche. Der Leser findet über dieses Thema sehr Treffendes in des bereits genannten Prof. Dr. *G. Jäger*'s Werken, worin *Jäger* die mächtigere physische Wirkung feiner (dünner) Materie gegenüber der geringeren physischen Wirkung von grober (dichter) Materie nachweist. *Jäger* folgert daraus die bewegende Kraft der feinen Materie in der organischen Welt. Ich stelle nun hier zunächst die Behauptung auf, dass genau dasselbe Princip für das All gilt, dass überhaupt die die Welt bewegende Macht in den Molecular-, besser Atomkräften zu suchen ist, und zwar in den für uns unwägbar feinen Kräften („Stoffen“). Die für uns unwägbar feine „Materie“ („Weltäther“) ist eben die treibende, und die grobe, für uns handgreifliche (unser richtiger „Stoff“) die getriebene — allüberall! Ich behalte mir vor, dieses und noch mehr an anderer Stelle genau nachzuweisen, sobald ich dazu Zeit finde. Hier nur noch Folgendes: —

Wir sehen, dass man in Bezug auf die „materiellen“

Vorgänge nur von Kraft oder vielmehr von Kräften reden darf und andererseits doch die Neigung hat, sich unter „Stoff" noch etwas Anderes zu denken. Mit diesem Anderen geht es aber ähnlich wie z. B. mit dem *Newton*'schen „Lichtstoff." Dieser „Stoff" entpuppte sich bei schärferer Betrachtung — wie ja auch der „Wärmestoff" — als Bewegung des „Stoffes." Ist es da denn nun wunderbar, wenn wir dasjenige, was sich vor unserem Geiste bewegt, als ein Wechselspiel von (latenten und evidenten) Kräften erkennen? Es existirt insofern ein auffallender Unterschied, als die eigentlichen Molecular-(Atom-)kräfte eben etwas ganz Anderes sind als ihre Bewegungen, Wellenbewegungen, d. h. Kraftabgaben von Molecül zu Molecül. Und da dieser Unterschied in der Erscheinung auffällt, so ist die Zähigkeit, mit welcher man die „Stoffhypothese" festhielt, sehr wohl erklärlich. Die Täuschung liegt ganz offenbar in dem Unterschiede, dass die eigentliche Molecularkraft nur direct auf nachbarliche Molecularkräfte einwirken kann, wohingegen die durch moleculare Kraftdifferenzen bewirkten Wellenbilder (Aufnahme, Abgabe, Weiterbeförderung von Kräften) sich fortpflanzen und also ohne Ortsveränderung des sie veranlassenden „Stoffes", vielmehr der sie veranlassenden Moleculargewalt, als von dieser ausgehend empfunden (geistig geschaut, wahrgenommen) werden.

Diese Erörterungen mögen mir das Recht geben, in meinen späteren Betrachtungen an der Erkenntniss festzuhalten, dass die Wahrnehmung des „Stoffes" im Grunde eine Empfindung von Bewegungen molecularer Kräfte ist, dass, kurz gesagt, sogenannter „Stoff" Kraft ist.

Und diese Kraft ist — wo man sie rein, d. h. unbeeinflusst von anderen Kräften findet — des persönlichen Gottes Kraft, deren Bewegungen der „menschliche" Geist wahrnimmt, empfindet, schaut. Und darüber bald mehr!

Das Sprechen in fremden Zungen.

Von Dr. **Carl du Prel.**

III.

(Schluss von Seite 434.)

Camerarius erwähnt eine besessene Frau, welche griechisch sprach, aber so barbarisch, dass die anwesenden Gelehrten sie auslachten; der aus ihr sprechende „Dämon" schob die Schuld auf das Medium, dessen Zunge er nicht in seiner

Gewalt habe.[1]) — Bei den Besessenen von Auxonne, welche von 4 Bischöfen und 4 Doctoren der Sorbonne beobachtet wurden, verstanden und sprachen 18 Klosterfrauen lateinisch, lasen die Gedanken der Anwesenden und sagten künftige Dinge vorher.[2]) — *Melanchthon* spricht in einem Briefe an *Longuetus* von einem Weib in Sachsen, das ohne Sprachkenntnisse griechisch und lateinisch sprach und den Krieg vorhersagte.[3]) — *Erasmus* schreibt als Augenzeuge von einem Spoletaner, der in einer Art von Raserei sehr gut deutsch sprach, welches er nach seiner Krankheit nicht mehr verstand, noch sprach.[4]) — *Beaumont* erwähnt eine besessene Frau in Edinburg; als der Kirchendiener zu einem Anwesenden sprach: — „Nondum audivimus spiritum loquentem", („Noch hörten wir keinen redenden Geist") — rief es aus der Besessenen: — „Audio loquentem, audio loquentem!" („Ich aber höre ihn reden, ich höre ihn sprechen!") Und als der Kirchendiener fortfuhr: — „Misereatur Deus peccatoris!" („Erbarme dich, o Herr, des Sünders!") — corrigirte die Stimme: — „Dic peccatricis! dic peccatricis!"[5]) („Sag: der Sünderin! sprich: der Sünderin!") — *Bartholini* spricht von einem jungen besessenen Soldaten, der sonst kaum vernehmlich reden konnte, nun aber Jedem in der Sprache antwortete, in der er angesprochen wurde.[6]) — Als in Rom die Pest wüthete, wurde auch ein junger Schafhirte davon ergriffen, und redete in der Ekstase mit seinem Herrn, einem Advokaten, griechisch und lateinisch, mit Anderen andere Sprachen.[7]) — Der Geschichtschreiber *de Thou* spricht von einem besessenen Kinde, welches Fragen, in lateinischer, griechischer, deutscher, spanischer und italienischer Sprache gestellt, beantwortete und seine mediumistische Natur auch durch das Phänomen der „Levitation" verräth.[8]) — Die Levitation, so dass er bis an das Gewölbe der Kirche gehoben wurde, zeigte nach dem Bericht eines Missionärs an den Arzt *Winslow* auch ein junger Cochinchinese, der in der Ekstase fremde Sprachen verstand und in ihnen antwortete.[9]) — *Fernelius* spricht

---

[1]) *Görres* IV. 252.
[2]) *Perty*: — „Die myst. Ersch." I. 365.
[3]) *Baxter*: — „Gesch. aus d. Geisterwelt." 44.
[4]) *Erasmus:* — „Declam. pro laude med."
[5]) *Beaumont*: — „Traktat von Geistern." 345.
[6]) *Görres* IV. 251.
[7]) *Calmet*: — „Von Erscheinungen der Geister." I. 173.
[8]) *De Thou* V. 11. 36. [„Levitation" bedeutet das Emporschweben von Personen. Vgl. „*Joseph von Copertino*, der fliegende Heilige" in „Psych. Stud." Juni-Heft 1877 S. 241 ff. — Der Sekr. d. Red.]
[9]) *Perty*: — „Die sichtbare u. d. unsichtbare Welt." 60.

von einem jungen Manne, der in der Ekstase ohne Kenntnisse griechisch und lateinisch sprach, die Gedanken der Anwesenden las, auch die seiner Aerzte, über deren Unwissenheit er sich lustig machte, was diese natürlich nur einem bösen Geiste zuschreiben konnten.[1]) — *Muratori* erwähnt ein junges Mädchen, welches, ganz ungebildet, mit einem Male Verse machte, hebräisch, griechisch, lateinisch, französisch und andere Sprachen redete, und zweien Personen ihren Tod vorhersagte.[2]) — Sogar als Massenphänomen kommt die Sache vor, so nach dem niederländischen Geschichtschreiber *Horst* bei Kindern in Amsterdam, welche fremde Sprachen sprachen,[3]) und nach *Cardanus* bei siebzig Waisenmädchen in Rom.[4])

Der lothringische Arzt *Pichard* schrieb 1622 die Geschichte einer besessenen Klosterfrau, *Ranfeing* in Nancy, deren Exorcisirung durch einen Jesuiten und einen Kapuziner vorgenommen wurde. Es geschah in Gegenwart der Bischöfe von Strassburg, Toul und Verdun und einigen vornehmen Herren, darunter zwei Doctoren der Sorbonne. Die Besessene antwortete in ihrer Muttersprache auf lateinische, griechische und hebräische Fragen. Ein Herr *Starley*, ein ausgezeichneter Kenner des Hebräischen, bezeugte schriftlich, dass, wenn er nur seine Lippen bewegte, ohne die hebräischen Worte auszusprechen, die Antwort gleichwohl erfolgte. Andere Erscheinungen, wobei sie in fremden Sprachen Befehle erhielt, können durch hypnotische Suggestion erklärt werden, z. B. die Erzeugung eines Frostes am Knie der Besessenen; dagegen scheint wieder Mediumismus vorzuliegen, wenn wir lesen, dass auf die Anrede des Exorcisten: — „Per eum, qui adversus te proeliavit!“ („Durch den, welcher wider dich gestritten hat!“) — aus der Besessenen die Antwort kam: — „O Esel! proeliatus est!“ — Der „Dämon“ gehorchte den Befehlen auch dann, wenn sie mit vorgehaltenem Buch oder Hand nur mit den Lippen ausgesprochen wurden.[5])

Die Berichte gehen bis in die neuere Zeit. 1843 bewirkte der Bischof *Laurent* eine sogenannte „Teufelsaustreibung“ bei einer 34jährigen Person, die seit ihrem 15. Jahre besessen war. Gewöhnlich nur Patois redend, sprach sie nun lateinisch, deutsch und französisch.[6]) — Zwei

---

[1]) *Fernelius*: — „De obditis morb. causis.“ II. 16.
[2]) *Muratori*: — „Ueber die Einbildungskraft.“ II. 196.
[3]) *Ennemoser*: — „Der Magnetismus.“ 138.
[4]) *Cardanus*: — „De varietate.“ c. 76.
[5]) *Görres* IV. 257—260.
[6]) *Perty*: — „Die myst. Ersch.“ I. 379.

junge besessene Knaben aus Illfurth bei Strassburg wurden 1869 vom Teufel befreit; sie redeten Sprachen, die sie nie verstanden hatten. Der eine antwortete lateinisch und sprach stundenlang das ihm unbekannte Französisch, das er nach seiner Befreiung nicht mehr sprechen konnte.[1])

Wo Massenphänomene mystischer Art eiutreten, da begegneu wir auch dem Sprechen in fremden Zungen regelmässig. So bei den Convulsionären von St. *Médard* in Paris. In den „Lettres d'un écclésiastique de province" heisst es: — „Jedermann hat von einem Fräulein gehört, das Viele gesehen haben, und das täglich mehr als eine Stunde lang unbekannte Sprachen redete. Aus den Gebärden, womit sie ihre Worte begleitete, schloss man, dass sie liturgische Gebete der orientalischen Kirche sprach. Angesehene und unterrichtete Personen, welche sie gesehen haben, versichern, dass sie Verschiedenes verstand, was man ihr lateinisch, griechisch und französisch sagte, wiewohl sie keine dieser Sprachen kannte. Eben so antwortete sie richtig auf verschiedene Fragen in spanischer Sprache, die sie nie gelernt hatte." — Ebenso sagt der Verfasser der „Idée de l'état des convulsionnaires": — „Ich habe bemerkt, dass viele Convulsionäre in ihrer höchsten Ekstase in fremden oder unbekannten Sprachen Reden hielten; ich muss hinzufügen, dass die meisten diese Sprachen erst im Augenblick und nach Maassgabe, als sie fortfahren, verstehen, und dass sie sich nicht mehr, oder doch nur im Allgemeinen daran erinnern, sobald sie zu sprechen aufhören. Doch giebt es Einige, die, wenn ihre Rede fertig ist, in französischer Sprache sie wiederholen, was sie in fremder gesprochen haben. Was die Anderen betrifft, so haben wir nur einen einzigen Beweis, dass sie verstehen, was sie sprechen, nämlich dass sie häufig die ausgesprochenen Empfindungen in lebhaften Gebärden, durch Körperhaltung und den Ausdruck des Gesichts kundgeben, auf dem sich diese Empfindungen in frappanter Weise darstellen, so dass man bis zu einem gewissen Grade erräth, wovon sie bewegt werden. . . Es ist ganz öffentlich bekannt, dass Fräulein *Lordolot*, Schwester eines Parlamentsadvokaten, die seit ihrer Geburt nur schwer reden kann, doch in uubekannter Sprache Reden mit aller Grazie und Leichtigkeit hält, ... und obwohl sie durchaus keine Singstimme hat, singt sie in dieser fremden Sprache sehr melodiöse Lieder.[2]) — In den oben (von mir) gesperrten

[1]) Derselbe I. 381.

[2]) *Carré de Montgéron*: — „La vérite des miracles operés u. s. w." II. 721.

Worten ist ein Merkmal bezeichnet, welches auch beim automatischen Schreiben häufig beobachtet wird und die Gedankenübertragung als eine successive erkennen lässt.

Bedingung derartiger Einflüsse ist ein ekstatischer Zustand; aber die Ursache der Ekstase kann sehr verschiedener Art sein. Die 1639 zu Arnum gefolterte Wittwe *Lücken* schlief während der Tortur ein und sprach in drei verschiedenen Sprachen.[1]) — *La Mothe le Voyer* versichert, dass der Biograph *Ferre* in Rouen im somnambulen Zustand in verschiedenen auch aussereuropäischen Sprachen gefragt wurde und in gleichen Sprachen auch antwortete.[2]) — *Matjuschkin*, der Gefährte des Barons *Wrangel* bei der russischen Nordpolexpedition, fand bei den sibirischen Schamanen ein Mädchen, welches beim Anblick der ekstatischen Zustände der Schamanen selbst ekstatisch wurde, und dann in der ihr ganz unbekannten tungusischen und tamulischen Mundart redete und sang.[3]) — Die Marquise *de Pile* redete in einem Krankheitsanfall mit ausserordentlicher Geschwindigkeit spanisch, was sie weder vorher noch nachher reden konnte.[4]) — Eine Frau aus dem Volk in Dôle antwortete 1862 einem Jesuiten in sieben alten und modernen Sprachen.[5]) — Das merkwürdigste Beispiel aber steht in der Schrift „Scheidisma philologicotheologicum de pannifice Goldbergensi", dass nämlich ein Tuchmacher in Goldberg bei Lauban in einem magischen Zustande in mehr als fünfzig Sprachen redete.

Wie man sieht, setzt der moderne Spiritismus auch in diesem Punkte nur Dinge fort, die seit ältesten Zeiten bekannt waren; er beweist aber durch die Parallelfälle beim automatischen Schreiben und sogar Tischklopfen, dass beim Sprechen in fremden Zungen nicht eine neue Fähigkeit erworben und activ ausgeübt wird, sondern dass die Sprachwerkzeuge mechanisch in Bewegung gesetzt werden, ohne dass das Sprachmedium ein Verständniss von dem Gesprochenem zu haben braucht. Wenn wir z. B. bei *des Mousseaux* lesen, dass er einst durch Tischklopfen eine Botschaft in einer den Anwesenden unbekannten Sprache erhielt, einige Monate später aber durch den Akademiker *de Saulcy* belehrt wurde, dass die Sätze einem alten hebräisch-syrischen Dialekt angehörten,[6]) so schliessen wir auf eine

---

[1]) *Horst*: — „Zauberbibliothek." IV. 333.
[2]) *Perty*: — „Die myst. Ersch." I. 259.
[3]) Derselbe II. 253.
[4]) *Meiners*: — „Ueber thierischen Magnetismus."
[5]) *Gougenot des Mousseaux*: — „La magie." 258.
[6]) *Gougenot des Mousseaux*: „La magie." 258.?

mediumistische Erscheinung; dieser Schluss wäre aber eben so statthaft, wenn die Botschaft gesprochen worden wäre.

Wenn nun bei solchen Botschaften das Medium passiv ist und sie nicht einmal immer mit Verständniss begleitet, wer ist dann der eigentliche Sprecher oder Schreiber? Die nächstliegende Hypothese ist jedenfalls die, dass es sich um verstorbene Menschen handelt; denn Sprechen und Schreiben sind menschliche Fähigkeiten, und eine menschliche Fähigkeit ist es auch, wodurch derartige Inspirationen bewirkt werden können. Das lehrt der Hypnotismus. Es ist nun einmal Thatsache, dass hypnotische Suggestionen, die sich in Sprechen, Schreiben oder andere Handlungen umsetzen, auch wortlos ertheilt werden können. Da nun aber — die Unsterblichkeit vorausgesetzt — die Verstorbenen als denkende und wollende Wesen fortdauern, so müssen wir ihnen auch die Fähigkeit der wortlosen Suggestionen zusprechen; denn was der Hypnotiseur ohne den Gebrauch seiner Körperlichkeit vermag, die Suggestion, das vermag der Verstorbene auch ohne den Besitz der Körperlichkeit.

Der moderne Spiritismus kann also nur denen als etwas Neues erscheinen, die das Alte nicht kennen. In Wahrheit aber sind die Sprachmedien eine uralte Erscheinung. Professor *Cervello* berichtet über ein Mädchen, welches einst erklärte, sie würde heute griechisch sprechen und schreiben, am zweiten Tage französisch und am dritten englisch. Sie benahm sich nun wie eine Griechin, — so schien es wenigstens den Anwesenden, — und sprach griechisch, dagegen sie von ihrer Muttersprache nichts mehr zu wissen und sie nicht mehr zu verstehen schien. Am anderen Tage hatte sie griechisch und italienisch vergessen, hielt sich für eine Pariserin und sprach französisch, was sie übrigens gelernt hatte. Für den dritten Tag zog man ein paar Engländer herbei. Nun verstand sie weder italienisch noch französisch, conversirte aber englisch, was sie nie gelernt hatte. Sie wurde exorcisirt, aber vergeblich.[1])

Zu den bestbeglaubigten Fällen gehört der der Tochter *Laura* des Richters *Edmonds*. Sie sprach nur englisch und etwas französisch, als Medium aber lateinisch, griechisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, polnisch, ungarisch und einige Indianermundarten, und zwar mehrmals mit Zeugen, welche die Sprachen kannten, und mit welchen sie conversirte. Zuweilen aber verstand sie selbst nicht, was sie sprach. Oft redete sie Stunden lang leicht und fliessend fremde Sprachen. Mit einem vornehmen Griechen, der

[1]) *Du Potet*: — „Journal du magnétisme." XV. 481—483.

mehrmals zu ihr kam, führte sie stundenlang Gespräche theils griechisch, theils englisch. Nach Aussage dieses Griechen, war der sich Mittheilende ein in Griechenland verstorbener Freund, ein Bruder des Patrioten *Marco Bozzaris*. Dieser kündigte durch *Laura* dem Griechen den Tod eines seiner Söhne an, den er gesund in Griechenland zurückgelassen hatte. Etwa zehn Tage später erhielt er aus der Heimath einen Brief mit der Todesnachricht.[1]) — Das Medium *Susanna Hoyt* hielt einst in Trance eine patriotische Rede in italienischer Sprache, die von einem Anwesenden verstanden und übersetzt wurde, und welche sie, ganz dem italienischen Charakter entsprechend, mit heftigen Gebärden begleitete.[2]) — Die *Helena Leeds* in Boston sprach chinesisch, und Miss *Fowler* redete mit Dr. *Barrett* fliessend hindostanisch und in australischen Sprachen.[3])

Die Berichte, die sich durch die Jahrhunderte hindurchziehen, lassen uns also Folgendes erkennen: —

1) Die Gabe der Sprachen beruht in manchen Fällen lediglich auf gesteigerter Erinnerung, wodurch Fähigkeiten, die halb oder ganz latent geworden, wieder aufleben, oder Reden, die einst gehört, aber nicht verstanden worden sind, phonographisch ablaufen.

2) Ein wirkliches Verstehen einer nie erlernten Sprache, d. h. ein Verstehen der Laute, findet nie statt, sondern nur ein Verstehen der mit dem Laute übertragenen Gedanken. Das zeigen die Fälle von lautloser Suggestion und jene, wo die Gedankenübertragung ausbleibt, weil der Agent selbst die von ihm gesprochenen Sätze nicht verstebt. Das Verstehen der fremden Sprache wird also durch den Gedanken bewirkt, nicht durch den Laut, der sogar fehlen kann, und es erstreckt sich das Verständniss nicht auf die Sprache im Allgemeinen, sondern nur auf den jeweilig gesprochenen Satz.

3) Das Sprechen einer nie erlernten Sprache findet statt; es beruht aber nicht auf einer activen Geistesthätigkeit, nicht auf einer verständnissvollen Anwendung der Laute, sondern geschieht mechanisch durch Fremdsuggestion, die von einem Lebenden oder Verstorbenen ausgehen kann. Wenn das Medium das von ihm Gesprochene selbst nicht versteht, liegt eine directe Beeinflussung der Sprachwerkzeuge, also partielle Besessenheit vor; wo es dagegen ver-

---

[1]) *Edmonds*: — „Der amerikanische Spiritualismus." 152. 167. — *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus." 420—426. 499.

[2]) Derselbe 439.

[3]) Derselbe 427. 442.

standen wird, beruht es auf einer Gedankenübertragung, die sich in Bewegung der Zunge und Lippen umsetzt. Aber auch dann erstreckt sich das Verständniss nur auf das vom Medium jeweilig Gesprochene, nicht auf die Sprache im Allgemeinen.

Von einer „Gabe der Sprachen" ist also nach beiden Bestandtheilen, Verstehen und Sprechen, keine Rede. Wenn wir eine nie erlernte Sprache verstehen, so liefern nicht wir selbst das Verständniss, sondern derjenige, der mit dem Laute den Gedanken auf uns übertragen hat; wenn wir dagegen eine nie erlernte Sprache sprechen, so liefern wir dazu nur das Sprachwerkzeug, und das eventuell damit verbundene Verständniss empfangen wir von aussen durch Suggestion.

Die Gabe der Sprachen löst sich also in einen blossen Schein auf. Die Thatsachen aber bleiben bestehen, und so zeigt sich wieder einmal, dass, während durch apriorisches Verwerfen der Thatsachen wissenschaftlich nichts geleistet worden wäre, durch Anerkennung und Untersuchung derselben ein scheinbar unbegreifliches Räthsel gelöst wird; das Räthsel kann insofern erklärt werden, als wir es auf zwei bekannte Erscheinungen zurückführen können. Das Verstehen fremder Sprachen beruht auf Gedankenübertragung, das Sprechen derselben auf Willensübertragung.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Telepathie einer Sterbenden.

Referirt von *Carl Alexander Schulz* in Leipzig.*)

Am 23. November 1891 in der dritten Nachmittagsstunde ereignete sich ein ganz interessanter Fall in meiner Berlinerstrasse 50 in der ersten Etage wohnhaften Familie, der, obwohl nicht vereinzelt dastehend, dennoch, d. h. nach meiner Ansicht, geeignet sein dürfte, gebucht zu werden. Erlauben Sie mir gütigst, dass ich Ihnen das mittheilen

*) Man sehe desselben nunmehr im 84. Lebensjahre stehenden greisen Verfassers frühere merkwürdige Erlebnisse, verzeichnet in „Psych. Stud.", September-Heft 1890, S. 425, Note, October-Heft 1890, S. 441 ff. und im Februar-, Mai-, September- und November-Heft 1891, S. 93, 229, 436 und 529 ff. — Die Red.

darf, und sollten Sie die Begebenheit für werth halten, dass sie veröffentlicht würde, so benutzen Sie dieselbe ganz nach Ihrem werthen Belieben. Ich möchte den Fall nennen: — „Telepathie einer Sterbenden."

In Lindenau-Leipzig wohnte eine unserer Verwandten, eine wohlhabende Frau in vorgerückten Jahren, mit ihrer einzigen Tochter, einem Mädchen von achtzehn Jahren, die uns Beide bisweilen besuchten, ganz allein. Am genannten Tage zur angegebenen Stunde, als das Mittagsessen beendigt war, wurden meine Kinder, mein Schwiegersohn Herr *Gröschner* nebst Frau (meiner Stieftochter *Selma*), veranlasst, auf den äusseren Saal zu treten; da kommt eine Frau von der oberen Treppe herab und fragt: — „Wohnen hier *Gröschner*'s?" — Nachdem ihr das bejaht worden, erzählt sie, man habe sie in Lindenau-Leipzig, wo sie zu Hause sei und unsere Verwandte *Riekchen*, deren ich Eingangs gedacht, wohne, hierher geschickt mit der Weisung, Herrn *Gröschner* zu veranlassen, dass derselbe sogleich nach Lindenau-Leipzig kommen möge, weil *Riekchen* ernstlich krank geworden sei. Nachdem die Frau sich ihres Auftrags entledigt, entfernt sie sich, sowie ebenfalls Herr *Gröschner*, der sich schleunigst zum Ausgehen ankleiden will. Kaum ist die Botin die Treppe hinunter gekommen und im Parterre angelangt, so klopft es mehrere Male ganz laut und deutlich an die Wand der Küche, die an der Treppe liegt. Unsere Köchin, die, um den Nachmittagskaffee zuzubereiten, sich eben in der Küche befindet, hört mit Erstaunen das Klopfen ganz genau, glaubt aber, es rühre von Herrn *Schmidt*, Ehemann einer meiner Enkeltöchter von mir, her, der sich gerade zur Verschönerung unserer Wohnung bei uns auf dem Saale befand. Dem war aber nicht so, denn als das Mädchen den jungen Mann fragte, ob er geklopft hätte? zeigte ihr derselbe, dass er sich auf einer ganz anderen Seite des Saales befunden hatte, von wo aus es ihm ganz unmöglich gewesen wäre, an diese Wandseite zu klopfen.

Unterdessen hatte sich Herr *Gröschner*, um der Einladung schleunigst zu folgen, schnell angekleidet, verliess in aller Eile unsere Wohnung und begab sich, die Pferdebahn benutzend, nach Lindenau-Leipzig zu unserer Kranken. Als er aber kaum in deren Haus eingetreten war, hört er zu seinem grossen Bedauern, dass dieselbe bereits verschieden sei. — Nach der Zeit des Todeseintritts, wie ihn die Lindenauer angaben, bestimmt zu schliessen, kann das keine andere gewesen sein, als die, wo es an unserer Küchenwand geklopft hatte! —

Das, hochgeehrter Herr Redacteur! ist nun schon der zweite Fall dieser Art, den ich Ihnen zu referiren mir erlaubt habe. Den ersten finden Sie in meiner Ihnen übergebenen Familiengeschichte*) verzeichnet, wo meine Tante *Hedrich* in Mühlberg a. E. ihren leiblichen Tod ihrer Schwester, der Frau *Temmer* in Leipzig, meiner Grossmutter, bei der ich erzogen wurde, einige Stunden früher anzeigte, ehe wir in Leipzig die Trauerbotschaft mit der Post bekamen.

Dieser Fall hier ist ganz analog mit jenem. Der Unterschied ist nur der, dass es dort durch Rufen und hier durch Klopfen geschah. Es bleibt sich aber ganz gleich, — die Kräfte sind dieselben.

Was sagen denn nun aber die Herren Materialisten dazu? —

Leipzig, d. 24. September 1892.

Wie ist Heilung möglich?

Insel N. in Griechenland, 6. September 1892.

Verehrtester Herr Redacteur!

Erlauben Sie mir, Ihnen einen Fall von spontaner mediumistischer Erscheinung mitzutheilen, und verzeihen Sie, wenn ich etwas ausführlich bin, ich möchte keines Umstandes unerwähnt lassen, der für Sie vielleicht von Wichtigkeit sein könnte, und uns hier zum Troste!

Ein in den dreissiger Jahren stehendes Fräulein, das erst seit ein paar Monaten in Griechenland ist, bat mich vor circa vierzehn Tagen, ihr doch Näheres über den ihr fast ganz unbekannten Spiritualismus mitzutheilen. Nach dem wir etwa eine Stunde darüber gesprochen hatten, fragte sie, wie man wohl Schreibmedium werden könne? — Auch darüber belehrte ich sie und zeigte ihr, wie sie sich, um Versuche zu machen, (etwa jeden Morgen während zehn Minuten) zu verhalten hätte. Sie nahm den Bleistift in die Hand und fragte, ob sie ihn richtig hätte? — Als ich hinschaute, bewegte er sich schon und zwar ziemlich rasch; ich sah auch, wie das Fräulein erbleichte; sie sagte, dass sie es kenne, und dass es die Handschrift ihres verstorbenen Vaters sei.

---

*) Diesen interessanten Fall werden wir demnächst unseren Lesern in „Noch einige spukhafte Fälle aus meiner Familiengeschichte“ von *Carl Alexander Schulz* mittheilen. — Die Red.

— Es kamen Besuche, und wir mussten abbrechen; ich hatte auch an diesem Tage keine Gelegenheit, mit dem Fräulein weiter zu sprechen.

Ein paar Tage nachher erhielt ich ein Briefchen von ihr, worin sie mir mittheilt, dass sie täglich öfters „schreibe" und mit „überraschendem Erfolge". — Wieder einige Tage nachher schrieb sie mir, dass sie auch Klavier spiele, zeichne und singe (Künste, von denen sie nie die Anfangsgründe gekannt hatte).

Und wiederum sandte sie mir Nachricht: — sie sei in grösster Nervenaufregung, sie müsse fortwährend schreiben.

Endlich konnte ich das Fräulein wieder sehen und fand sie recht angegriffen, mit zeitweise unstetem, fast stechendem Blick. Sie theilte mir mit, sie habe mit ihrem verstorbenen Papa auf dem Papier öfters gesprochen, dann habe sie plötzlich immer „gefühlt", es komme ein anderer Geist dazwischen, und der habe sich mit dem Namen eines längst verschollenen Stiefbruders (an den sie seit Jahren kaum gedacht) und zugleich als ihr Schutzgeist angekündigt; auf Befragen habe er das Land genannt, wo er gestorben sei, und auf verschiedene drängende Bitten, zu sagen, wie er gestorben wäre, habe er endlich zögernd: — „Mord" — geschrieben, weitere Auskunft darüber aber verweigert, (resp. uns ohne Antwort gelassen). Nochmals habe sie einen Wechsel gefühlt, und da habe ihre Hand versucht, Zeichnungen zu entwerfen. Auf die Frage, welcher Geist jetzt um sie sei, kam die Antwort: — Maler *C. Sch.* — Sie bat um nähere Auskunft, da sie nie diesen Namen gehört habe. Antwort: — er sei Freund eines vor etlichen Jahren verstorbenen Bekannten des Fräuleins gewesen. Nachdem sie während zwei Tagen verschiedene Zeichnenübungen habe machen müssen, schrieb der Maler *C. Sch.*, er verlasse sie nun, da sie kein Zeichnentalent habe. Nun wieder an einem Morgen zog es sie mit unwiderstehlicher Gewalt zu einem alten unbenutzten Piano; sie erzählte mir, wie ihre Hände eigentlich über die Tasten gerast seien, und dass sie versichert sei, sie habe eine der schwersten *Wagner*'schen Compositionen gespielt. (Es waren leider nur Dienstmädchen und ein Kind im Hause; ich konnte also Niemand, der Verständniss für's Spiel hat, über das ihrige befragen.)

Nun sang sie mit einem Mal auch einige Poesien, die man ihr — besonders auf den Tod ihres Vaters — ins Album geschrieben, indem sie die Melodie improvisirte, „und fühlte, dass sie ganz rein singe." Aber auch Uebungen

mit der Zungenlage musste sie machen, „damit sie einzelne Töne schöner sänge.“ Insbesondere aber waren die Schreibmittheilungen, die sie mir vorlegte, ganz erstaunlicher Art. Sie wurde viel zum Gebet aufgefordert und zum Kirchengehen, insbesondere wurde sie ermahnt, für einige noch lebende Personen ihrer Familie zu beten. Dann aber kamen angeblich von ihrem verstorbenen Bruder und Schutzgeist Mittheilungen, die ihr höchst unglaublich erschienen, so dass sie ihre Zweifel aussprach, endlich auch das Geständniss bekam, dass sie es eben jetzt mit einem Geiste zu thun habe, der daran Gefallen finde, sie zu necken, und der sie nicht loslassen wolle u. s. w. Sie nahm nun wieder ihre Zuflucht zum Gebet, und es war ihr, als zöge sie Etwas auf die Kniee! — Nun wollte sie auch vor ihrer Zimmerthüre ein Umherschleichen gehört haben, und sie versicherte mir, dass sie aus Angst nicht mehr schlafe, dass sie mit fast unwiderstehlicher Gewalt zum Schreiben und besonders zum Singen getrieben werde. Von Letzterem gab sie mir, als wir zehn Minuten allein waren, eine Probe; sie stellte sich in die Mitte des Zimmers, worauf ihr Oberkörper sofort anfing, sich im Takte hin- und her zu wiegen. Die Arme waren dabei halb ausgestreckt. Der Gesang begann leise und wurde immer stärker, bald war es Alt, bald Sopran, die Melodie wirklich fast ergreifend und jedenfalls im Augenblick erfunden, die Augen dabei in fast unnatürlichem Glanze. Ich bat sie nach Schluss des Gesanges, keinerlei weitere Versuche mehr zu machen, ja dem Drange darnach im Gebete zu widerstehen, was sie mir auch feierlich versprach. Zu alledem kamen noch viele Unannehmlichkeiten in dem Hause, wo sie seit kurzem als Erzieherin thätig war, und es kam gestern zu einem Bruche. Das liebe Fräulein geht nun nach Athen, um dort eine Stelle zu suchen, ich bin aber in grösster Sorge und Unruhe um sie, die sich bei mir zur Qual steigert durch den Gedanken, dass ich ihr — freilich auf ihre Fragen und Bitten — das Wenige, was ich vom Spiritualismus weiss, mitgetheilt habe, und so die Urheberin geworden bin von dem peinlichen seelischen und pecuniären Zustande, in dem die Arme nun ist. Ich nahm sie diese Nacht zu mir, damit sie nicht allein sei.

Ich hoffe, verehrtester Herr! Sie werden mir die grosse Bitte nicht versagen, die ich an Ihre Güte und Menschenfreundlichkeit wage, mir Rath geben zu wollen, wie sich das Fräulein zu verhalten habe gegenüber dem innerlichen Drange, zu schreiben, denn sie muss ihre Hände fast gewaltsam zur Ruhe zwingen.

Ich sagte ihr zum Troste, dass ich Ihnen Mittheilung machen und Ihren Rath erflehen wollte. Sollte der Zustand beängstigend sein, so bitte ich, dies à part mir nur zu sagen und nicht auf dem Blatte, das ich ihr zuzuschicken versprach, wenn Sie uns gütiger Antwort würdigen.

Noch muss ich hinzufügen, dass ich nicht Medium bin, aber im Laufe von zehn bis zwölf Jahren oftmals versucht habe, es zu werden. Doch machten wir im Hause, wo ich bin, schon öfters mit Erfolg Versuche, Mittheilungen durch Bildung eines kleinen Cirkels zu erhalten. Ich habe aber schon längere Zeit die Bildung eines solchen unterdrückt, da hier zu Lande der Ernst in so ernsten Dingen nicht festgehalten werden kann und die Fragen gleich ins materielle Gebiet hinüber spielen. In grösster Hochachtung, verehrtester Herr! zeichne ich mich

Ihre ergebenste
verw. Frau Professor *N. N.*

Nachschrift der Redaction. — Wir haben der bei uns Hilfe suchenden Dame umgehend den Rath ertheilt, das betreffende Medium zu veranlassen, Fragen über ihre Selbstheilung an die durch sie wirkende Kraft zu richten, und deren Rathschläge, sofern sie nicht ganz widersinnig sind, möglichst zu befolgen. Wir sind auf das Resultat dieses Versuches gespannt. Die leitende Kraft verfolgt mit ihr einen Plan.

Kurze Notizen.

a) Druckfehler-Berichtigungen. — Im September-Hefte cr. S. 435 fehlen in Herrn *Johannes Spanuth*'s Artikel: — „Die übersinnlichen Verkehrswege" — in der 4. Zeile v. o. hinter — „Und die" — die Worte: — „unternommene Widerlegung" —, und Zeile 9 v. o. ist anstatt: — „Finden" — „Fluidum" gedruckt worden, was den Sinn dieser Sätze unverständlich macht.

Auf mehrfache Anfragen über unsere kurze *f*) Notiz daselbst S. 445 diene zur Antwort, dass „die betreffende Nativität, ein Manuscript von zwei Bogen mit astrologischer Zeichnung für *Jacob Eger*", nicht in den Händen des Sekretärs der Redaction der „Psych. Stud.", sondern in denen des = o-Correspondenten des „Leipziger Tageblattes" Nr. 79 vom 13. Februar cr. sich befindet, welche Schlussangabe aus Mangel an Raum von der Druckerei weggelassen worden ist.

Im August-Hefte cr. S. 364 in dem Artikel: — „Der nächtliche Leuchter u. s. w." — ist Zeile 6 v. u. die falsche

Jahreszahl 1884 wohl selbstverständlich in die richtige — „am Nachmittage des heiligen Dreikönigsabends 1844“ — zu verwandeln.

b) Herr Staatsrath *Alexander Aksakow*, der Herausgeber dieses Journals, befindet sich trotz Kränklichkeit und vieler Hindernisse gegen eine so weite Reise seit dem 11. September cr. in Mailand, um hier persönlich einer Serie von Séancen mit dem aussergewöhnlichen Medium *Eusapia Palladino* aus Neapel beizuwohnen. Er schreibt am 21. September: — „Ich befinde mich etwas wohler, und wir arbeiten! Ich bleibe zwei bis drei Wochen hier.“ — Infolgedessen dürfen unsere Leser im neuen 20. Jahrgange der „Psych. Stud.“ höchst interessante Sitzungs-Berichte erwarten. (Man vergl. die letzte Kurze Notiz dieses Heftes.)

c) Petersburg, 12. September. — Der Gouverneur *Barranow* von Nishnij Nowgorod verurtheilte den Sohn des Wirklichen Staatsraths *Ssokolew* zu einmonatlicher Arreststrafe, weil derselbe in seiner Eigenschaft als Sanitätsbeamter im Krankenhause an Cholerakranken spiritistische Versuche vorgenommen hatte. (s. „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung“ v. 13. September cr.)

d) Scharf tobt — so schreibt man uns aus Rom — wieder einmal der spiritistische Geisterkampf in Italien, und zwar speciell in Mailand, der „Stadt der Intelligenz“, wie sie sich mit Vorliebe zu nennen pflegt. Dort hat eine Anzahl Gelehrter, darunter *Lombroso*, *Schiaparelli*, *Brofferio* u. s. w., „Sitzungen“ mit dem *Lombroso*'schen Medium *Eusapia Palladino* abgehalten, — Sitzungen, die zwar nach Aussage *Lombroso*'s einen ganz überraschenden Erfolg erzielt haben sollen, die aber von einem Theile der Presse für höchst geriebenen Betrug erklärt werden. Merkwürdig ist, dass die republikanische „Italia del Popolo“, vielleicht aus Anhänglichkeit an den Mysticismus *Mazzini*'s, entschieden für das „Medium“ Partei ergreift, während der Director des konservativen „Corriere della Sera“ öffentlich 3000 Francs wettet, er werde das „Schwindel-Medium“ entlarven; sei dies nicht der Fall, so solle die ganze Summe einer wohlthätigen Stiftung zufallen. Dem Zweikampf zwischen Medium und Journalisten sieht man nun mit begreiflicher Spannung entgegen, umsomehr als auch sechs der hervorragendsten Mailänder Gelehrten an der betreffenden „Entlarvungs-Sitzung“ theilnehmen werden. — Inzwischen erklären *Lombroso* und der Professor der Psychologie *Brofferio*, das Medium mehrmals gewogen zu haben, wobei — auf den Wunsch der Herren — das Gewicht des Mediums bis auf 70 Kilogramm stieg, um später bis auf

50 Kilogramm zu sinken. („Berliner Tagblatt“ Nr. 501 v. 3. October cr.) — Wer sich von unseren Lesern über das Leichter- und Schwererwerden des Mediums *Home*, sowie über den Einfluss seiner psychischen Kraft selbst auf die Wage ohne deren Berührung nach des berühmten Londoner Physikers *William Crookes* (des Lichtmühlen-Erfinders) Experimenten belehren will, der studire: — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft“ (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1888) 2. Aufl. XXIII und 125 S. 8°. Preis: 2 Mk. —

Der Sekr. d. Red.

e) Das Geisterklopfen in Lindenau bei Leipzig. — Ganz ohne Zuthun hiesiger spiritistischer Kreise ereignete sich seit 6. September cr. nach selbsteigenen Leipziger skeptischen Zeitungsberichten Folgendes:

1) „Beilage zum General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung“ v. 10. September: — * Es spukt in Lindenau. — Mit der Bedeutung der Sache angemessenem Ernste berichtet uns ein Mitarbeiter: — „In nicht geringe Aufregung sind die Bewohner der Augusten- und Wettinerstrasse in Lindenau versetzt. Seit Mittwoch früh gegen 9 Uhr spukt es in dem Hause des Herrn *Sander*, Ecke der obengenannten Strassen. Von Zeit zu Zeit, in längeren oder kürzeren Zwischenräumen, hört man auf der Holztreppe des betreffenden Hauses ein gewaltiges Pochen, wie das eines grossen Hammers, ohne jedoch ein Wesen an oder auf der Treppe zu bemerken. In vergangener Nacht schlug es so heftig, dass die Leute in den Nachbarhäusern davon aufweckten. Eine Menge sachverständiger Herren besichtigte heute das Haus, ohne sich jedoch dieses Vorkommniss auf natürliche Weise erklären zu können. Hoffentlich erfolgt zur Beruhigung der Hausbewohner bald Aufklärung.“ —

2) 1. Beil. z. „General-Anz. f. Leipzig“ v. 15. September: — * Ueber den Spuk in Leipzig-Lindenau, über den auch uns kürzlich berichtet wurde, bringt die „Neue Deutsche Zeitung“ eine ausführliche Aufklärung nach den Berichten von Augenzeugen, die es als wahrscheinlich hinstellt, dass der „Gespensterton“ in dem Keller des im fraglichen Hause wohnenden Gastwirthes vermittelst eines Hammers hervorgerufen wurde. Das Motiv zu dieser eigenartigen Thätigkeit deutet das genannte Blatt durch den Satz an: — „Schaden hat der Wirth keinesfalls gehabt!“ —

3) „Neue Deutsche Ztg., Lpz. Tages-Anz.“ XIII. Jahrg. Nr. 215 v. 15. Sept.: — Der Spuk in Leipzig-Lindenau. Der Ruhm des Knaben von Resau lässt auch andere, ähnliche Gespenster nicht ruhen. In einem Wirthshause der Wettinerstrasse zu Lindenau trieb nämlich solch ein

Geist seit Mittwoch sein Wesen, so dass sich der Bevölkerung Lindenaus eine grosse Aufregung bemächtigte. Zwar, mit Schinkenknochen und anderen Delicatessen warf derselbe nicht verschwenderisch um sich, aber seine Thätigkeit war nichts destoweniger geeignet, Schrecken zu verbreiten. Der Spuk bestand nämlich darin, dass — immer in Gegenwart einer zahlreichen Menschenmenge — in der Wirthsstube und im Vorsaal eine unsichtbare Hand mit furchtbarer Wucht an die nach der ersten Etage führende Treppe donnerte. Niemand konnte sich das Vorkommniss erklären. Die Baukommission hat das Haus besichtigt, jedoch nichts gefunden, was irgend eine Erklärung für den „Spuk" abgeben könnte. Die Polizei hat das Haus von oben bis unten durchsucht, keine Ecke unberücksichtigt gelassen — vergeblich! Von obrigkeitlicher Seite wurde eine neue Nagelung der Treppenstufen angeordnet, — es hatte keinen Erfolg! Der Poltergeist trieb nach wie vor sein Wesen.

Vielleicht bringt ein Erlebniss einiger hiesiger Studenten nunmehr etwas Licht in die geheimnissvolle und für so viele Gemüther auch unheimliche Angelegenheit. Einer derselben, der Student der Medicin *G.*, hatte alle möglichen und unmöglichen Dinge über den Spuk gehört. Unter vielen anderen Deutungen glaubte man im Volke z. B. auch, dass ein früherer Bewohner des nahe gelegenen alten Herrenhauses jetzt als „Geist" in der Nachbarschaft herumtobe. Herr *G.* fühlte sich deshalb vorgestern Abend zu einem Besuche des Restaurants bewogen, war aber sehr erstaunt darüber, dass ihm der Eintritt in das von einer dichten Menschenmasse umlagerte Local verwehrt wurde. Es ward ihm zur Erklärung die Mittheilung gemacht, dass seitens der Polizei die Schliessung des Locals befohlen wäre, falls sich der Klopfgeist wieder hören liesse, und da dies vor ca. 1 Stunde geschehen war, so schloss der pflichtgetreue Wirth in der That die Thüre. Dank der Liebenswürdigkeit eines Hausbewohners gelang es aber Herrn *G.* dennoch, in das Haus zu gelangen und sich die Oertlichkeit anzusehen. Wirklich war es kaum möglich, dass ein Fremder sich den Scherz des Spukens erlauben konnte. Leider scheint das Gespenst aber eine grosse Abneigung gegen Leute, welche Zeitungsberichte schreiben, empfunden zu haben, denn es liess, Herrn *G.* offenbar für einen solchen Zeitungsmenschen haltend, nichts von seiner Anwesenheit hören. Es blieb also weiter nichts übrig, als auf den nächsten Morgen zu hoffen, da das Gespenst präcise ¼7 Uhr seine Hauptthätigkeit zu beginnen pflegte, um sie bis 8 Uhr fortzusetzen. Am Tage ruhte es von der An-

strengung aus, um dafür wieder am Abend die armen Hausbewohner und Gäste in Schrecken zu setzen. Der verständige Wirth suchte sich das Klopfen auf natürliche Weise zu erklären. So meinte er, dass sich vielleicht „Sumpfgase" unter dem Keller gebildet hätten, sich durch eine enge Oeffnung hindurchdrängten und so den lauten Schall hervorriefen. Zugleich räsonnierte er heftig über die bösen, bösen Zeitungsschreiber, welche die Angelegenheit an die grosse Glocke gehängt hätten. Die ganze Familie zeigte offenbar nicht die geringste Furcht vor dem Klopfgeiste. Wir berichten nunmehr über die Beobachtungen, welche oben genannter Herr *G.* mit einigen Commilitonen am nächsten Morgen gemacht hat.

Die Gaststube war schon, trotz des frühen Morgens, mit Gästen angefüllt. Der Geist hatte sich schon zweimal gemeldet, dadurch beweisend, dass er ein „Freigeist" war, denn er kümmerte sich nicht darum, dass ihn am Abend zuvor ein spiritistischer Jüngling mit Hilfe einer Beschwörungsformel gebannt hatte. Mit Erlaubniss der Wirthin begaben sich zwei Studenten in den Spukkeller, um dort bei einem Glase Bier der kommenden Dinge zu harren. Leider liess sich während der Anwesenheit der Herren daselbst das rücksichtslose Gespenst nicht hören, obwohl es am Tage zuvor (nach Angabe des Wirthes) 47 Mal in den zwei Stunden gepocht hatte. Während der ganzen Zeit befand sich im Keller die Tochter des Wirthes, welche offenbar sehr mürrisch war und die Herren durchaus aus dem Keller hinaus zu complimentiren suchte. Auf eine Interpellation beim Wirthe sagte auch dieser, dass „die Polizei den Aufenthalt im Keller nicht gestatte." Es blieb also den Herren nichts anderes übrig, als sich nach den oberen Räumen zu verfügen. Herr *G.* that dies jedoch erst, nachdem er die Stelle, an welcher auf dem Tische ein grosser Hammer lag, durch einen rothen Strich genau markirt hatte. — Auf das Fortgehen schien der Geist nur gewartet zu haben, denn es dauerte nur wenige Minuten, da erfolgten zwei schwere Schläge, welche sich so anhörten, als ob man mit einem harten Gegenstande gegen eine Bretterwand schlüge. Sofort stürmte Herr *G.* die Kellerstufen hinab und sah, und zwar sah und hörte er es ganz genau, — dass in demselben Augenblicke ein Mädchen von ca. zwanzig Jahren den oben erwähnten Hammer eilig auf ein neben dem Tische befindliches Fass warf. Dieselbe Beobachtung hat ein Commilitone, Herr *v. B.* gemacht. Derselbe war nämlich unerlaubter Weise in den Keller gestiegen, um zu beobachten, wo der Hammer bleiben

würde, wenn der „Spuk“ sich wieder melden sollte. Ausser dem Mädchen befand sich noch eine andere ältere weibliche Persönlichkeit in dem Keller.

Als nun Herr *G.* ob des sonderbaren Spukes in ein lautes Gelächter ausbrach und den anderen in den Keller gestiegenen Gästen den Sachverhalt aufklären wollte, suchte ihn der Wirth daran zu hindern. Dies half ihm aber nichts, sondern Herr *G.* nahm nunmehr selbst das Geisterwerkzeug zur Hand, um die Stelle herauszufinden, welche soeben den Schall verbreitet hatte. Das gelang ihm denn auch zur Genüge. Wenn man nämlich mit dem Hammer auf die Bodenleiste des Bretterverschlags schlug, so kam ganz genau der zuvor gehörte „Gespensterton“ zu Gehör. Welcher Beweggrund des Wirthes Töchterlein und ihre Genossin veranlasst haben mochte, solcherweise „Klopfgeisterei“ zu treiben, ist den Herren nicht zur Genüge klar geworden. Schaden hat der Wirth dadurch keinenfalls gehabt. Auf der nächsten Polizeiwache gaben die Herren das Ergebniss ihrer Beobachtungen zu Protocoll. — Es war also wieder 'mal nichts, Ihr Herren Spiritisten! — [???]

4) Beil. z. „Leipz. Stadt- u. Dorfanz.“ Nr. 216, d. 16. Sept.: — k. Der Spuk in Lindenau scheint zu Ende zu sein, ohne dass man weiss, woher er kam. In den letzten Tagen war Tag und Nacht Ruhe, aber des Morgens von ungefähr 4— ½8 Uhr schlug es, ungefähr zehn resp. zwanzig Minuten aussetzend, so heftig, dass sich mehrere Hundert Menschen vor dem betreffenden Hause ansammelten. Auch schlug es am Dienstag Abend ½8 Uhr wieder; seitdem ist aber der Spuk vorüber. — Trotzdem man nichts mehr hört, so ist doch die Ansammlung der Menschen eine unglaubliche; von weit und breit kommen sie her, um das Klopfen zu hören, sogar von Markranstädt und Lützen waren am Mittwoch Abend Personen anwesend. Am Dienstag war auch ein Berichterstatter eines Leipziger Blattes zur Stelle, um sich von der Geistergeschichte zu überzeugen. Er ging auch in den Keller und sah auf einem alten Tisch einen Hammer liegen. Im Glauben, dass der betreffende Hammer als Klopfmittel benutzt werde, ging der Betreffende ohne Weiteres mit dem Hammer zur Polizei und meldete, dass er gefunden habe, was so viele Fachleute nicht gefunden hätten. Die Sache wurde genauer untersucht, und es stellte sich heraus, dass der Hammer zum Zerklopfen der Stückenkohle diene, also mit dem geheimnissvollen Klopfen nichts zu thun hat. Man vermuthet, dass sich, da seinerzeit in der Nähe des Grundstücks ein Sumpf sich befand, vielleicht unter dem Gebäude Gase angesammelt haben und das

Klopfen verursachen. Man hat deshalb einen Bergbeamten benachrichtigt, auf welchen man nun wartet, und in dessen Beisein Bohrungen vorgenommen werden sollen. —

5) „Leipz. Stadt- und Dorfanzeiger. Amtsblatt." Nr. 219 v. 20. September: — k. Der Spuk in Lindenau ist wieder von Neuem losgegangen. Vom Dienstag Abend ½8 Uhr an war Alles ruhig, und man glaubte, es sei vorüber, jedoch am Sonnabend früh kurz vor 6 Uhr schlug es wieder Dreimal so heftig, dass Alles an das unheimliche Grundstück rannte. Das Klopfen wiederholte sich auch mehrmals bis 9 Uhr' dann war es wieder still. Am Abend 8 Uhr ging es von Neuem los, und auch am Sonntag früh ½7 Uhr, Nachmittags 4 Uhr und Abends gegen 8 Uhr hörte man die heftigen Schläge aus dem Gebäude herausschallen, und deshalb wollte auch der Menschenandrang bis nach Mitternacht nicht abnehmen. —

6) 1. Beil. z. „Leipz. Tageblatt" Nr. 483 v. 21. Sept.: — ** Leipzig, 21. September. — Verschiedene Bevölkerungskreise unseres Vorortes Lindenau werden seit einiger Zeit durch ein ungewöhnliches Ereigniss in Aufregung versetzt. In dem Grundstück Augustenstrasse Nr. 18 (*Sanders*'sche Restauration) soll es nämlich „nicht recht geheuer" sein. Diese Annahme stützt sich darauf, dass sich, anscheinend in der zum ersten Stock führenden Treppe, zeitweise ein ganz ausserordentlich starkes Klopfen vernehmbar macht. Dieses Klopfen ertönt meist in der Zeit von 5—8 Uhr Morgens, sowie hin und wieder auch gegen 8 Uhr Abends, und der Schall ist ein derartiger, dass derselbe schon bis zu 200 m weit gehört worden ist. Die Geräusche haben am Donnerstag vorvergangener Woche begonnen und sich bis Dienstag voriger Woche fortgesetzt, worauf vom Mittwoch an eine Ruhepause eintrat, die aber nur bis Sonnabend währte, denn von diesem Tage an bis jetzt ist das Klopfen wieder vernehmlich. Einige Mitglieder der Baukommission, welche sich kürzlich an Ort und Stelle begaben, vermochten bei einer Untersuchung der in Frage kommenden Baulichkeiten nichts zu finden, was zu dem Geräusche Veranlassung geben könnte. Vorgestern hat nun Herr *Sanders* einige Löcher in die Treppe bohren lassen, allerdings auch ohne Erfolg, denn es „klopft" weiter. So ist denn der Vorgang bisher unerklärt geblieben. Selbstredend kann es sich trotzdem nur um eine ganz natürliche Veranlassung handeln, die wohl mit der Zeit noch zu Tage treten wird.

f) Was ist nun von allen wohl die sicherste Erklärung des Lindenauer Spukes? — Selbstverständlich wird, wie der letzte Correspondent meint, die

Veranlassung eine ganz natürliche sein, — hier in diesem Falle keine betrügerische, sondern vielmehr eine echte psychische oder geistige, wie in so vielen (Febr.-Heft 1889 S. 91) berichteten ähnlichen Fällen. Merkwürdig bleibt es, dass trotz der so gerühmten Aufklärung des Spukes durch Stud. med. *G.* vom 13. September, und trotz Denunciation des Kohlenhammers bei der Polizei, das Gepolter am Sonnabend d. 17. September doch wieder losging! Wer erinnert sich hierbei nicht der mysteriösen Steinwerferei im Grundstück „Zum goldnen Hirsch" in der Petersstrasse (s. „Psych. Stud." Januar-Heft 1884 S. 39 ff.), die bis heute noch unaufgeklärt ist? Die Polizei wird es so wenig ermitteln, wie die hiesigen Herren Studiosen der Medicin und alle Untersuchungs-Commissionen, welche lediglich einem geheimen Pfiff dabei nachspüren. Aber auf den allein richtigen und vom Volke stets sofort vermutheten und also bezeichneten Merks! eines „Poltergeistes" aus einer anderen als der sinnlich-mechanischen Welt verfallen sie nicht, oder wollen sie nicht gerathen. Wir haben von einigen dort nachträglich ebenfalls unter Hunderten zugegen gewesenen Spiritisten erfahren, dass das angebliche Klopfen während ihrer Anwesenheit sich bis zu einem für die menschliche Hand mit einem Hammer unmöglichen Tremoliren oder furchtbar schnellen Klopfen gesteigert habe am Sonnabend Abend des 10. September gegen ½7 Uhr. Die Herren mussten von 5 Uhr ab warten. Sie wollen aus zuverlässiger Quelle in Erfahrung gebracht haben, dass die erst jüngst verwittwete Tochter des Restaurateurs, in dessen Hause es klopft, von einer grösseren Stadt, in der ihr Gatte vor Kurzem als Kaufmann gestorben, gegen den Willen des Verstorbenen heimgekehrt sei, nachdem sie ebenfalls gegen seinen Willen sein ihr hinterlassenes Geschäft aufgegeben und verkauft habe. Er soll sterbend zu ihr geäussert haben, dass er ihr im Grabe keine Ruhe lassen würde, wenn sie so etwas thäte! Und am anderen Tage nach ihrer Heimkehr soll es bereits geklopft haben. Wir referiren nur, ohne auf diese Angaben ein besonderes Gewicht zu legen. Die Sache kann sich auch anders verhalten und ein sogenannter Psychiker oder ein Medium sich im Hause befinden, durch welches sich eine unsichtbare Kraft manifestiren will. Wir verweisen unsere Leser einfach auf den frappanten Fall des Anfanges der spiritualistischen Bewegung im Jahre 1848 in *Alexander Aksakow*'s neuestem Werk: — „Animismus und Spiritismus." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) 2. Bd. S. 362 ff., resp. Mai-Heft 1888 der „Psych. Stud." Dort heisst es S. 363: —

„Endlich liess ein Zufall die Möglichkeit entdecken, mit den unsichtbaren Intelligenzen durch das Alphabet in Verkehr zu treten; nachdem sie sich — zum grossen Erstaunen der Familie — 'als Freunde und Verwandte' angekündigt hatten, war die erste Sorge der sogenannten Intelligenzen [sich offenbarenden geistigen Kräfte], zu verlangen und darauf zu bestehen, dass die Untersuchung dieser Phänomene veröffentlicht werde, ('Ihr müsst diese Wahrheiten der Welt verkünden!'), was von Seiten der Familie unausgesetzt dem hartnäckigsten Widerstande begegnete. Um von der Sachlage ein richtiges Bild zu geben, will ich hier die eigenen Worte der Mrs. *Leah Underhill* (geb. *Fox*) anführen: —

„'Man lasse mich hier nachdrücklich die Thatsache hervorhehen, dass die allgemeine Empfindung unserer gesammten Familie dieser ganz seltsamen und missliebigen Sache stark widerstrebte. Wir hielten sie für ein grosses Unglück, da es eine Plage war, die uns befallen hatte, — wie, woher, oder warum, wussten wir nicht. Der Einfluss der Umgehung, die Meinung der Nachharsleute und des Landvolkes rings umher wirkten auf uns zurück und bestärkten uns in unseren eigenen natürlichen und anerzogenen Eindrücken, dass die ganze Sache von einem hösen Ursprunge ausgehe, unnatürlich, verwirrend und quälerisch sei, während ihre Unpopularität einen ziemlichen Schatten auf uns zu werfen geeignet war. Wir widerstanden ihr, kämpften dagegen und beteten heständig und in allem Ernst um Befreiung von dieser Störung, sogar während eine befremdliche Bezauberung uns an diese wundersamen Manifestationen fest bannte, welche uns wider unseren Willen durch unsichtbare Wirkungskräfte und Agentien, denen wir nicht widerstehen, die wir weder beherrschen, noch verstehen konnten, aufgezwungen wurden. Wenn unser Wille, unsere ernsten Wünsche und Gebete hätten siegen oder nützen können, so würde die ganze Sache schon damals und dort zu Ende gewesen sein, und die Welt ausser unserer kleinen Nachharschaft würde niemals mehr von den Geisterklopflauten zu Rochester, oder von der ungläubigen *Fox*-Familie gehört haben. Aber die Bewegung hatten wir nicht in unseren Händen, nicht unter unserer Controlle!'" —

Wie sie weiter verlief, empfehlen wir der Lectüre der die Sache noch nicht Kennenden im genannten Werke. Auch die Lindenauer Wirthsleute würden sich gern für den Nutzen bedanken, wenn sie den Spuk nur los würden.

Ein anderer zwar höchst skeptischer, aber glaubwürdiger Correspondent schreibt uns am 7. October: — „Ich war gestern Abend selbst in Lindenau im Spukhause und habe mit den Betreffenden eingehend gesprochen. Das Restaurant war sehr besucht. Die Sache ist kein Schwindel, aber die Ursache kann sich Niemand erklären. — Die hohe Polizei hat sich eingemischt, und das des Spukes (Klopfens) verdächtige vierzehnjährige Dienstmädchen *Martha Härting* musste ein grosses Protokoll unterschreiben; sie weiss aber heute noch nicht genau, was sie unterschrieben hat. Seit vorgestern ist sie fort, weil nach Hause geschickt worden, und erst seit dieser Zeit hat das starke schussähnliche Pochen wieder aufgehört. Dieses Mädchen ist vielleicht das sogenannte Medium für diesen ganzen Spuk. Man schiebt es unrichtig auf emporquellendes Wasser oder unterirdische Gase. Die Bewohner sind schon ganz unglücklich über den Rumor." — Wir verweisen unsere Leser noch auf ähnliche Spukvorgänge in „Psych. Stud." Mai-Heft 1889 S. 246 ff., S. 250 ff.; Februar-Heft 1890 S. 101 ff.

Das Abendblatt des „Leipziger Tageblattes" vom 7. October cr. bringt nun folgenden den ganzen Spuk angeblich aufklären sollenden Artikel: —

Die Spukgeschichte in der *Sander*'schen Schankwirthschaft in Lindenau hat jetzt, wie die „Leipziger Westend-Zeitung" erfährt, folgende für Viele überraschende Aufklärung erfahren: — Nachdem auf Anweisung des Polizeilieutenants vom Revier sich schon am Montag früh ein Wachtmeister und ein Schutzmann in Civil in das genannte Local begeben und dort nach dem Spukgeist recherchirt hatten, gingen dieselben am Mittwoch wieder zur Beobachtung dorthin. Die Leute hörten ebenso wie am Montage das Klopfen, doch wollte es lange nicht gelingen, der klopfenden Person, denn um eine solche konnte es sich nur handeln, habhaft zu werden. Mit Hilfe eines siebenjährigen kleinen Mädchens, *Clara Koch*, fanden die Beamten aber doch endlich die Spur. (?) Das Kind, ein gewecktes Mädchen, hatte das *Sander*'sche Dienstmädchen, die noch nicht 15 Jahre alte *Martha Härting* aus Leutzsch, dabei betroffen, wie dieselbe mit dem flachen Rücken einer Scheuerbürste einige solche Schläge auf die nach dem ersten Stock führende Treppe ausgeführt hatte. Das Dienstmädchen hatte dabei auf der Kellertreppe gestanden und von unten die Schläge an die Holztreppe ausgeführt. — Beide Mädchen wurden dem Polizeilieutenant zugeführt und hier gestand nun die *Härting*, der kleinen *Koch* gegenübergestellt, auch zu, das Klopfen damals verübt zu haben. Sie hatte dem Kinde auf

dessen damaligen Vorhalt, dass sie ja gepocht habe, Chocolade versprochen, damit es nichts davon sage. Nach langem Leugnen räumte endlich die *Härting* ein, den ganzen Spuk von Anfang bis gestern verübt zu haben, und zwar erklärte sie, sie sei es stets gewesen, wenn es gepocht habe. Zur Erklärung ihres Thuns gab das Mädchen an: — Sie habe eines Tages mit einem Borstbesen die Treppenstufen von unten abgekehrt und habe dabei aus Versehen einige Male damit stark angeschlagen. Auf die Frage einer mit im Hause beschäftigten Frau, ob sie gepocht, habe sie, ohne sich etwas dabei zu denken, mit „Nein" geantwortet. Jene beiden Schläge seien aber auch von dem Wirthe, Herrn *Sander*, gehört worden, und sie habe dann gehört, wie derselbe zu seinen Angehörigen sagte: — „Die beiden Schläge seien vielleicht ein Zeichen gewesen, dass seine in Gross-Zschocher untergebrachte geisteskranke Schwester, deren Ende man habe erwarten müssen, verstorben sei." — Diese Erklärung *Sander*'s habe ihr Spass gemacht, und sie habe bei einer passenden Gelegenheit wieder geklopft. Als sie dann gesehen, welche grossartige Wirkung diese von ihr ausgeführten Schläge auf die anwesenden Gäste und die ganze Nachbarschaft ausgeübt hätten, hätte sie wieder und wieder gepocht, „um die Leute zu veralbern". Zum Hervorbringen der Schläge habe sie sich einer Scheuerbürste und eines Borstbesens bedient.

Wer die vorhergehenden Schilderungen der Klopflaute selbst durch ungläubige Berichterstatter aufmerksam verfolgt hat, wird diese Aufklärung für das erkennen, was sie ist, für das plumpe Machwerk einer interessirten Partei, die ihnen unbequeme Sache vor der Oeffentlicheit auf diese Weise zu discreditiren.

g) † Colonel *John Curtis* ***Bundy***, der kürzlich verstorbene Herausgeber und Verleger des „Religio-Philosophical-Journal" zu Chicago, welches im Jahre 1865 begründet wurde, war geboren zu Saint Charles, Kane Co., Illinois, am 16. Februar 1841, studirte in Boston, Mass. und auf der „Phillips Academie" zu Andover, Mass., um sich für das Yale College vorzubereiten, lernte damals Mrs. *Elizabeth Stuart Phelps Ward*, die geistvolle Erzählerin psychischer Geschichten kennen, trat im Jahre 1860 im Sklaverei-Kriege in das Heer der Union als Seconde-Lieutenant in *Dodson*'s Freiwillige Cavallerie-Compagnie ein, und brachte es bis zur Lieutenant-Colonelship, ehe er Kränklichkeit halber 1863 das Heer verlassen musste. Am 19. August 1862 ehlichte er Miss *Mary E. Jones* aus St. Charles, eine Jugendfreundin, die ihn mit einem Sohn

und einer Tochter beglückte, von denen ersterer im Alter von 7 Jahren starb. Seiner Gattin Vater Mr. *S. S. Jones* war der eigentliche Begründer des genannten Journals, und er verband sich mit ihm zur weiteren Fortführung desselben. Im Methodistischen Glauben auferzogen, erhielt er Beweise vom geistigen Fortleben nach dem Tode seines geliebten Sohnes, die ihn, als sein Schwiegerpapa im Jahre 1877 starb, mit seiner Gattin nur um so fester an das Journal knüpften. Sein Freund Prof. Dr. *Coues* nennt ihn einen Schrecken für betrügerische Medien in Amerika, die er ohne Erbarmen bloszstellte. Seine letzte Lebensthätigkeit bestand in Gründung einer Abtheilung eines Psychischen Congresses für die im kommenden Jahre 1893 im Mai zu eröffnende grosse *Columbus*-Welt-Ausstellung zu Chicago,*) durch welche er eine würdige Repräsentation der wissenschaftlichen Beweise für den Glauben an ein unsterbliches Leben durch wohl erzogene und wissenschaftlich geschulte Spiritualisten und Medien mit Unterstützung der Mitglieder der Gesellschaften für Psychische Forschung ihren Besuchern darbieten wollte. Von dem im Mai d. J. zu diesem Zwecke abgehaltenen Begründungs-Congress in San Francisco kehrte er schon kränklich zurück und betrat sein Arbeitszimmer zum letzten Male am 18. Juni, worauf er noch der Graduation seiner Tochter an der Michigan Universität beiwohnte und sie mit seiner Gattin auf einer kurzen Tour nach Europa begleiten wollte. In St. Charles erkrankte er plötzlich an Rippenfellentzündung, liess sich nach zehn Tagen nach Chicago zurückbringen, woselbst er sieben Wochen später unter den ihn zärtlich pflegenden Händen der Seinigen am 6. August d. J. verschied, allgemein beklagt und betrauert. Sein irdischer Körper wurde am 8. August in St. Charles in seinem Familienbegräbnisse beigesetzt. Sein Nachfolger als Vorsitzender des Comité's für Psychische Wissenschaft ist sein bester Freund Professor *Elliott Coues* geworden.

h) † Kaum hatten wir aus dem Londoner „Light" und Chicagoer „Religio-Philosophical Journal" den bedeutenden schriftstellerischen Verlust des Colonel *Bundy* für die Sache des Spiritualismus in Amerika im vorigen September-Heft registrirt, als aus London eine neue schwere Trauerkunde erscholl in Folge des Hinscheidens des bisherigen geistigen Leiters und Hauptmitarbeiters des „Light", des unseren Lesern als „*M.*(agister) *A.*(rtium) *Oxon.*(iensis)", d. h. „Dr. von Oxford", seit Jahrzehnten wohlbekannten Professors

*) Wir werden über sie nächstens einen besonderen Artikel und einen Aufruf zur Betheiligung an derselben bringen. — Die Red.

W. Stainton Moses zu London. Er starb zu Bedford am 5. September cr. in seinem 53. Lebensjahre. Schon längere Zeit kränklich, besonders seit der ersten grossen Influenza von 1889 auf 1890, die ja gleichzeitig auch manchen seiner mitstrebenden Geistesgenossen diesseits des Kanals geschwächt hat, zwang er sich dennoch zu seinen wöchentlichen, höchst interessanten „Notes by the way" (Nebenbemerkungen) an der Spitze des Londoner „Light" und gab in ihnen eine stetig fortlaufende Ueberschau der englischen spiritualistischen Bewegung, aus denen auch wir viel gelernt zu haben bekennen. Er war geboren zu Lincolnshire, erzogen in Bedford und ging zu gehöriger Zeit auf das Exeter Collegium in Oxford. Hier promovirte er im Jahre 1860 zum Magister der freien Künste, liess sich aber 1865 zum Priester der englischen Hochkirche weihen. Er war als solcher ein guter Organisator und kraftvoller Prediger. Im Jahre 1870 lernte er auf der Insel Man Dr. *Stanhope Speer* und Mrs. *Speer* kennen und gewann sie zu seinen dauernden Freunden. Sie weihten ihn in die Geheimnisse und Offenbarungen des Spiritualismus ein, den er nunmehr experimentell zu studiren beschloss. Als geschulter Materialist wollte er zuerst nichts von der Sache glauben, die Ueberzeugung drängte sich ihm jedoch mit Gewalt auf, und er begann sein neues Lebenswerk mit öffentlicher Vertretung der bis dahin in seinen kirchlichen Kreisen verfehmten Sache. Er liess keine Séance vorübergehen, ohne Belehrung aus ihr zu schöpfen, kein spiritualistisches Buch sich entschlüpfen, welches er nicht gründlich studirt und recensirt hätte. So löste sich allmählich seine Verbindung mit der Kirche, und er übernahm die Stelle eines Lehrers an der Universitäts-Collegiums-Schule zu London, die er bis 1888 inne hatte, worauf er wegen Kränklichkeit resignirte und sich lediglich der Sache des Spiritualismus als Hauptleiter und Mitarbeiter des Londoner „Light", als Begründer der Londoner „Spiritualist Alliance" und als actives Begründungsmitglied der „Society for Psychical Research" widmete. Er erhob den Spiritualismus in England von einem ihn beinahe herabwürdigenden Aberglauben zu einem Hauptfactor im intellectuellen wie moralischen Leben des Zeitalters. Er schrieb zahlreiche Werke über ihn, von denen besonders „Spirit teachings" („Geisterlehren") wichtig für Beurtheilung seines hohen geistigen Standpunktes sind, selbst wenn man sie nicht als solche, sondern als unter der Schwelle des Bewusstseins hervorbrechende Offenbarungen seines eigenen geistigen Wesens beurtheilen sollte. Zwar sind nach seinem eigenen Ausspruche „wenig Menschen von hervorragender

Wichtigkeit, keiner ist nothwendig und unersetzlich", aber die Lücke, die er hinterlässt, dürfte nach seinem π-Nekrologisten im Londoner „Light" schwer ausgefüllt werden. Indess seine Werke folgen ihm nach, und „obgleich gestorben, redet er doch"! — Am Freitag d. 29. September Nachmittags haben sie ihn zu Bedford bestattet. „Light" Nr. 609 v. 10. September enthält sein Bildniss. Die „London Spiritualist Alliance" (Londoner Spiritualisten-Vereinigung), deren erster Präsident er gewesen war, versandte eine besondere Todes-Anzeige „in liebender Erinnerung" mit seinem Portrait.

i) Herr Staatsrath *Alexander **Aksakow*** schreibt uns unmittelbar vor Schluss des October-Heftes aus Mailand, Hôtel Cavour, am 3. October cr. nach Schilderung seiner für ihn, weil vom Fieber ergriffen, höchst beschwerlichen Reise aus dem Gouvernement Pensa an der Wolga über St. Petersburg durch Oesterreich nach Italien — „trotz Fieber und Cholera auf der ganzen Tour" — unter Anderem noch Folgendes: —

„Leider ergriff mich das Fieber, das mich zuletzt unterwegs verlassen hatte, drei Tage nach meiner Ankunft in Milano auf prächtiges Wetter und guten Spaziergang (am 15. September cr.) in hinterlistiger Weise von Neuem. Für die verabredete zweite Séance (die erste fand statt mit Herrn *Chiaia* und seinem Medium *Eusapia Palladino*, beide zu diesem Zwecke aus Neapel herbei geeilt,) traf Professor *Lombroso* aus Turin ein. Und ich befand mich krank zu Bett! In einer Woche erhole ich mich wieder, erkälte mich jedoch noch einmal (wie schon vorher in St. Petersburg). Herr *Richet* aus Paris trifft ein, und ich befinde mich wieder krank im Bett! — Abermals genese ich; denn jetzt giebt es für mich hier viel des Neuen! Ungeachtet all dieser Fatalitäten, trotz dieser Schicksalsverfolgungen gegen meine kränkliche Person, habe ich doch meine Absicht erreicht, und wir arbeiten hier sehr emsig. Unsere Experimente haben in der hiesigen Presse einen schrecklichen Sturm [siehe Kurze Notiz *d*)] erregt. Denken Sie sich: — *Schiaparelli* jeder Séance beiwohnend; Professor *Lombroso* express von Turin herüberkommend, um bei einigen zugegen zu sein, und Herrn *Richet*, welcher speziell für zwei Séancen aus Paris erschienen ist. Sie wissen, dass er bisher die physikalischen Phänomene leugnete; — nun, er ist jetzt in höchste Verwunderung versetzt. Er ist abgereist, indem er dem „Secolo" ein Schreiben übersendet hat, dessen Hauptinhalt kurz dahin lautet: — 'Schweigen Sie und merken Sie auf! — die Wissenschaft beschäftigt sich jetzt damit!'

— Herr Dr. *du Prel*, welcher so eben in dem Leipziger Verlag von *Philipp Reclam* Nr. 2978 der „Universal-Bibliothek" ein Schriftchen von 103 S. kl. 8° für nur 20 Pfennige unter dem Titel: — „Das Räthsel des Menschen. Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften", — herausgegeben hat, ist seit vorgestern ebenfalls aus Brixen in Tirol hier eingetroffen. — Wir haben ausgezeichnete Photographien des in der Luft schwebenden Tisches erhalten. Das ist bis jetzt noch niemals geschehen. Aber alle Sache hat ihr Ende, und in zehn Tagen gedenke ich von hier abzureisen." —

Wir entnehmen demselben Schreiben noch, dass die russische wie die französische Uebersetzung des Werkes — „Animismus und Spiritismus" (deutsch bei *Oswald Mutze* in Leipzig) in bestem Zuge sind und binnen Jahr und Tag edirt sein werden. Auch eine italienische scheint sich vorzubereiten. Mit den Vorgängen in Mailand ist dem „Zweiten Internationalen Congress für Experimental-Psychologie in London" in den ersten vier Tagen des August cr. nunmehr in Italien ein zwar kleines, aber würdiges Seitenstück experimenteller psychischer Forschung gegeben. An dem Londoner Congresse nahmen über 300 Personen theil aus allen Ländern der Welt, aus Deutschland die Professoren *Helmholtz*, *Preyer*, *Ebbinghaus*, *Hitzig*, *Münsterberg*, *Lange*, aus Frankreich die Professoren *Richet*, *Pierre-Janet*, *Bernheim*, *Delboeuf*, *Liégeois*, Dr. *Berillon* und noch viele andere namhafte Gelehrte. Von ihnen wurde zum ersten Mal das Gebiet der „psychischen Forschung" als „ein wissenschaftlich berechtigtes" zugelassen und anerkannt. Die Leiter der „Society for Psychical Research" in England, Prof. *Sidgwick* und Mag. *Frederik W. H. Myers* haben im Bunde mit Prof. *Sully* in London diesen Congress allein durch ihre Einladungen zu Stande gebracht und damit eine Vereinigung aller bisher getrennten Gebiete der Psychologie angebahnt. Wir berichten später noch ausführlicher über diese höchst interessanten Ereignisse und deren Resultate.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 448.)

Der Kyffhäuser. Deutschnationale Rundschau. V. Jahrg. Mai-Heft 1891. (Salzburg, herausgegeben von Heinrich von Schullern.) Enthält die kritische Besprechung von Aksakow's: — „Animismus und Spiritismus" — durch den Correspondenten des „Grenzer Tagblatts" Herrn Karl Schiffner. Jahresbezugspreis: 4 Floren.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat November 1892.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

„Bei der Lampe Dämmerschein."

Spirituelles vom Magister **Sebaldus** in Schwaben.

I.

Die Dämmerung, von einzelnen Lichtstrahlen durchirrt, welche trotz allen „Fortschritten" auf spirituellem Gebiete noch herrscht und wohl auch niemals ganz verschwinden wird, so lange die Stimmen zweier Welten ineinander murmeln, erstreckt sich in unserem Falle diesmal sogar auf den Namen des Berichterstatters, der übrigens auf Befragen von dem Herrn Herausgeber zu erfahren ist. Der Name wird diesmal „nicht spendirt", — wie das Bauernvolk sich auszudrücken pflegt, dem der Schreiber dieser Zeilen stets besonders zugethan war, — nicht etwa, weil dem Leser von „bei der Lampe Dämmerschein" ein Hokuspokus vorgemacht werden soll, — das giebt es beim Magister *Sebaldus* nicht —, sondern aus nachstehenden, sicher sehr „einleuchtenden" Gründen.

Es handelt sich bei den ersten beiden Sitzungen, welche sich der Berichterstatter zum Vorwurf genommen, um Beziehungen verwandtschaftlicher und sehr delicater Natur, was in wenigen Worten angedeutet sein wird. Würde nun gleichsam mit Fingern auf gewisse Vorkommnisse gedeutet, welche die „Lebenden" — und leider auch das Medium und den Berichterstatter — sehr stark berühren, und welche aus „der Lampe Dämmerschein" auch ohne Spiritismus in häufigen Sitzungen anderer Art ans Licht gezogen werden müssen, so wäre dies nicht gerade „opportun". Man hat — und in unserem Falle aus guten Gründen — seine Rück-

sichten zu nehmen, da spirituelle Manifestationen bei den „Kindern des Tages“ selten für „voll“ gelten.

Es handelt sich bei der nachfolgenden Unterhaltung mit den „Jenseitigen“ — mögen nun diese Stimmen nur von „jenseits der Empfindungsschwelle“, oder aber aus dem „Schattenlande“ stammen (der Magister *Sebaldus* lässt sich in dieser Hinsicht nicht zu weit ein), — um einen sehr „modernen Stoff“, nämlich um den Conkurs eines Handels- und Bankgeschäftes, der besonders das Medium sehr nahe berührt, denn der „Träger der Handlung“, um den es sich der Hauptsache nach handelt, ist der Schwager meiner Frau (des automatisch schreibenden Mediums) aus erster Ehe.

Dass wir infolge der Aufregungen, Gerüchte u. s. w., welche derartige, leider nicht mehr ungewöhnliche Vorkommnisse meist in ihrer Gefolgschaft haben, es nicht verabsäumten, „bei der Lampe Dämmerschein“ auch die „Jenseitigen“ ein wenig zu interpelliren, dürfte für den Erfahrenen auf diesem Felde wohl entschuldbar sein; die Unerfahrenen haben ja weiter keinen Kummer. Was dabei herauskam, bildet den Inhalt der nun folgenden Ausführungen, welche durch meinerseits in Klammern [] gesetzte Einstreuungen „ins rechte Licht gestellt“ werden sollen.

Was nun unseren kleinen Cirkel — der Berichterstatter, seine Frau und einen unantastbaren Hausfreund — anbelangt, so kann höchstens vielleicht von einem Irrthum in der Auffassung der Geschehnisse die Rede sein; dann etwa vielleicht von einer Täuschung über die Quellen des Gegebenen, niemals aber von einem etwaigen Betrug, den wir einfach als eine „grenzenlose Dummheit“ — um mit Fürst *Bismarck* zu reden — betrachten müssten. Weiter ein Wort über derartige Unterstellungen — welche überhaupt für ordentliche Christenleute ein für allemal hinfällig sind — zu verlieren, hält Magister *Sebaldus*, der zu sparen versteht, für verschwendete Zeit und Tinte. Doch jetzt zur Sache. Vorauszuschicken habe ich nur noch, dass ich den Familiennamen derjenigen, welche bei unserem tragischen Falle „auftreten“, — haben sie nun dem Fährmann *Charon* den Obolus schon bezahlt oder nicht, — mit *W.* bezeichnen will, was vielleicht in unserem Falle sehr bezeichnend ist.

Die erste Sitzung in dieser Angelegenheit — denn wir hegten den Wunsch, es möchten sich „Abgeschiedene“ aus der betreffenden Familie äussern, — fand am 5. December 1890 statt, und zwar „bei der Lampe Dämmerschein“, Abends 8 Uhr. Wir sassen kaum eine Minute, als der Tisch kräftig klopfte und das Medium — welches, nebenbei gesagt, erst durch den Berichterstatter in dem Spiritismus

Digitized by Google

eingeführt und auf seine medianime Begabung geprüft wurde — zum Bleistifte griff. Mit anderen Manifestationen als der automatischen Schrift gaben wir uns seit langem nicht mehr ab. Der Stift schrieb mit gewohnter Raschheit sofort — auf Befragen, wer sich äussere, — den Tauf- und Geschlechtsnamen ihres verstorbenen ersten Mannes, also des Bruders des „verkrachten“ Bankiers. Und jetzt lasse ich die mir von Belang scheinenden Fragen und Antworten — unterbrochen von mir nöthig scheinenden Anmerkungen in Eckklammern — wortgetreu folgen.

Intelligenz: — K. W.

Frage: — „Weisst Du etwas über die Vorgänge in der . .gasse, und wenn, was?“ — Antwort: — „Ich wusste schon lange, dass es nicht mit rechten Dingen zugeht, konnte aber nichts machen.“

[Der Verstorbene befand sich vor Zeiten im Geschäfte seines † Vaters und seiner Brüder und starb im Jahre 1880. Dieses ‘Wissen’ von ‘unrechten Dingen’ scheint sich nun, da die Verhältnisse früher besser lagen, auf die Zeit nach dem Heimgange der sich äussernden ‘Intelligenz’ zu beziehen.]

„Ist *J. W.* — [der ‘verkrachte’ Bruder, die Hauptperson in dem gemeinten Drama] — so schuldig, wie die meisten Leute annehmen?“ — „Das weiss ich selber noch nicht, wie es bei Gericht genommen wird. Dass er ein Schwindler ist, weiss ich schon lange.“

„Hat er Mitschuldige?“ — „Ich glaube nicht, dass er Mitschuldige hat.“ —

[Aus den beiden vorstehenden Antworten geht hervor, dass die sich äussernde ‘Intelligenz’ in Anbetracht der Sachlage um nichts unterrichteter war, als die Fragesteller und ‘die meisten Leute’. Die Antworten könnten also ohne irgend welchen Zwang ‘als in dem Bewusstseinsinhalt des Mediums und der übrigen Cirkelsitzer enthalten’ angenommen werden. Immerhin mussten sie meines Erachtens aus dem ‘Unbewussten’ der Schreiberin stammen, da dieselbe von dem, was der Stift schreibt, nicht das geringste weiss, trotzdem von ‘Trance’ oder einem ähnlichen Zustande bei ihr nie auch nur eine Spur zu bemerken ist.]

„Hast Du ihn auf seiner Reise verfolgt, [der Betreffende war nämlich über die ‘kritische Zeit’ ca. acht bis zehn Tage abwesend, was einem fluchtartigen Ausweichen ziemlich ähnlich sieht], und kannst Du seine Reiseroute angeben?“ — „Er ging nach Stuttgart, und von da mit dem Mittagsschnellzug über Ulm nach Oesterreich.“

[Diese Angabe dürfte so ziemlich richtig sein, wie sich

inzwischen nach und nach herausstellte. Uns Dreien aber war nichts Näheres darüber bekannt. Wir hatten nur erfahren, dass der 'Reisende' angeblich noch in Stuttgart gesehen worden sei.]

„Wo hielt er sich unterwegs auf?" — „In Augsburg. Von dort ging er nach Wien, sonst war er nirgends. Von dort ist er direct heimgefahren."

[Für uns ist ein Theil dieser Angabe vorerst unkontrollirbar. Dass *J. W.* aber wirklich von Wien direct heimfuhr, ist festgestellt.]

„Kam er freiwillig, oder verhaftet?" — „Er kam von selbst, geplagt vom Gewissen."

[Dies ist unbedingt Thatsache, wie sich später herausstellte. Viele waren der Meinung, — und auch wir neigten sich dieser Annahme zu, — er sei auf der Reise verhaftet worden. Dies geschah aber erst in seiner Heimath. Ob diese Untersuchungshaft mit einer Verurtheilung oder mit Freispruch endigt, können wir 'natürlich' nicht wissen.]

„Hat er auf der Reise viel Geld verbraucht?" — „Seinem Leben nach, das er geführt, brauchte er nicht viel."

„Welchen Betrag hat er mitgenommen, und wie viel hat er davon wieder heimgebracht?" — „Er hat ungefähr 600 M. mitgenommen, und vielleicht noch 500 M. zurückgebracht."

[Diese Angaben sollen — späteren Nachforschungen entsprechend — genau dem Sachverhalt entsprechen.]

„Wo hat er in Wien logirt? Wir ersuchen um nähere Bezeichnungen." — „Im Hotel zum 'Kronprinzen' in der Kaiserstrasse, Nr. 243."

[Dies scheint unrichtig zu sein. Nach Angabe von anderer Seite soll er im Hotel 'Metropole' gewohnt haben. Derartige Angaben sind überhaupt vielfach — wir haben hierin eine reiche Erfahrung — völlig 'aus der Luft gegriffen'. Woher mag nur dieses 'Fabuliren' stammen, und was soll es — anderen thatsächlichen Auskünften gegenüber — für einen Sinn und Zweck haben? Ob überhaupt das oben so genau bezeichnete Gasthaus — die Strasse u. s. w. — existirt, wissen wir nicht zu sagen.]

„Hat es mit dem angeblichen Selbstmordversuch [es wurde ein solcher vielfach behauptet] seine Richtigkeit?" — „Nein, so schlecht ist er doch noch nicht."

[Die Ausstreuung gewisser böser Zungen, *J. W.* habe Hand an sein Leben gelegt, scheint wirklich hinfällig zu sein. Wieder einmal eine Bestätigung der alten Thatsache, dass 'Hörensagen gern lügt.']

Digitized by Google

„Wie gross ist wohl die Ueberschuldung?“ — „Das weiss ich nicht, denn ich kümmerte mich nicht viel darum.“

„Wie geht es dem Inhaftirten, und was wird wohl sein Schicksal sein?“ — „Sein Schicksal weiss ich noch nicht, das müssen wir einem Höheren anheimstellen.“

„Kommen wir auch in Schaden?“ — „Wenn ihr vorsichtig seid, nicht; aber das müsset ihr sein.“ —

Diese drei letzten Antworten erscheinen mir sehr ‘fragwürdig’, nämlich, der etwas kindlichen Zumuthung unsererseits entsprechend, so recht eigentlich ‘rein menschlich’ und geradezu Binsenwahrheiten. Immerhin bedünken sie mich insofern von einiger Bedeutung, als sie — wenn wir eine antwortende Intelligenz in uns annehmen dürften — nach meiner Ansicht ein wenig ‘geistreicher’ hätten ausfallen müssen. Es sind eben auf diesem Gebiete die Räthsel ‚eine Rolle ohne Ende’. — Für diesen Abend machten wir übrigens Schluss und versammelten uns wieder mit dem Vorsatze, die gleiche Angelegenheit noch einmal ‘auf den Tisch des Hauses niederzulegen’, am 12. December 1890 „bei der Lampe Dämmerschein.“

Diesmal äusserte sich sofort (angeblich) der vor circa 4 Jahren verstorbene Vater des ‘Helden’ unseres Dramas, *G. W.*, und wir pflogen in raschem Wechsel von Frage und Antwort die nachstehende Unterhaltung mit dem alten Herrn, der auch dem Berichterstatter persönlich bekannt war.

‘Intelligenz’: — G. W.

Frage: — Warum kamst Du heute in unserem Cirkel?“ — Antwort: — „Ich musste. Es lässt mir keine Ruhe durch all die traurigen Vorgänge.“

[Wenn wir die sich äussernde Intelligenz im Jenseits suchen müssten und überhaupt auf derartige „Bekenntnisse“ etwas geben dürfen, so würde diese Antwort wieder beweisen, dass irdische Vorgänge im Stande sind, die geistige Ruhe der Abgeschiedenen zuweilen zu stören. Nach der landläufigen Annahme — oder Erfahrung? — beunruhigen gewisse „Geister“ zuweilen die Menschen, der obigen Erklärung nach, die übrigens nicht allein steht, vermögen aber auch umgekehrt die noch im Fleische Wandelnden die Entkörperten in Unruhe zu versetzen. Doch halten wir uns nicht mit weiteren Grübeleien auf, sondern zunächst an das Gegebene, das meines Erachtens immerhin zum Nachdenken herausfordert.]

„Sahest Du, dass es schlimm stand?“ — „Ja, schon lange. Ich bin froh, dass ich es nicht mehr erleben musste.“

„Ist Dein Sohn *J. W.* wirklich ein schlechter Mensch?“ — „Ja, aber nicht so schlecht, als ihn die Leute hinstellen; er wusste sich nicht mehr zu helfen.“

„Bist Du jetzt zufriedener als auf Erden?“ — „Ich bin froh, dass ich diese Welt verlassen habe, wo es nur Kummer, Noth und Elend giebt, und keinen Frieden.“

[In diesen und anderen Antworten herrscht unbedingt ein tragischer Ton, welcher übrigens mit der Stimmung des Mediums nicht übereinstimmt; denn eine grössere Gelassenheit allem sogenannten Missgeschicke gegenüber ist mir bei einem Menschen selten begegnet. Die folgenden Fragen und Antworten sind nicht genau geordnet, da die automatischen Niederschriften theilweise nicht zu entziffern sind.]

„Was sollen wir in dieser Angelegenheit thun?“ — „Ihr müsset thun, was in Euren Kräften steht, zu Eurem Rechte zu gelangen, dann seid ihr besser daran als die Anderen.“

„Was wird die Angelegenheit für ein Ende nehmen?“ — „Das weiss noch kein Mensch, auch ich nicht. So weit vorauszusehen, ist Niemandem gegeben, aber Veränderungen werden entstehen.“

[Es scheint dem Berichterstatter bemerkenswerth, dass sich die antwortende Intelligenz als Mensch*) bezeichnet.]

„Werden wir noch länger in unserer jetzigen Wohnung bleiben?“ — „Ja, aber nur so lange, als ihr daran gebunden seid.“

„Kommen wir vielleicht wieder in das Haus in der X-Strasse?“ — „Hättest Du [das Medium] damals das Haus, wo Du warst, genommen, dann wärest Du heute noch dort.“

[Dieser Hinweis auf früher existirende Verhältnisse ist besonders characteristisch, aber nur für die ‘Eingeweihten’ völlig verständlich.]

„Wäre es [nämlich ein wiederholtes Beziehen der früheren Wohnung] jetzt wieder möglich?“ — „Ja, aber dann müsstest Du [das Medium] versöhnlicher sein.“

„Wird *A.* [der mitbetroffene Associé des Verhafteten] wieder ein Geschäft beginnen?“ — „Ja, aber erst später, denn die Firma darf nicht zu Grunde gehen.“

[Man beachte in dieser Aeusserung eine Art Beleg für

---

*) Diese Annahme scheint hier doch wohl nicht ganz richtig. Der Antwortende meint jedenfalls nur: — „Das weiss noch kein Mensch, auch ich (als Geist) nicht. U. s. w.“ —
Der Sekr. d. Red.

den ‘fortwirkenden’ Familienstolz, welcher überhaupt bei den „Betroffenen“ eine fast zu grosse Rolle spielte.]

„Hat *A.* [eben dieser associirte Bruder] von dem schlimmen Stand der Dinge gewusst?“ — „Ja, aber im meisten war er unwissend, und er wollte es natürlich nicht so. Wären meine zwei anderen Söhne am Leben geblieben, [der erste Mann des Mediums und ein jüngerer, unverheiratheter Bruder, der sich in Sitzungen auch schon oft ‘äusserte’,] so wäre es nicht so gegangen, denn da wäre das Leben einfacher gewesen, als es in letzter Zeit war. Auch Du [das schreibende Medium] warst einsichtiger als die Anderen. Ich danke jetzt noch Gott, dass Du nicht *J.*'s Frau wurdest, wie ich es gewollt.“

[Bei dieser offenherzigen Aeusserung, welche durchaus den thatsächlichen Verhältnissen entspricht, meint man wirklich, dem einfach bürgerlichen Alten ‘Aug in Auge’ sich gegenüber zu befinden, so ‘rein menschlich’ muthet sie die Eingeweihten an.]

„Wie geht es wohl mit Deiner [*G. W.*'s noch lebenden] Frau?“ — „Da giebt es eine Veränderung. Am Leben bleibt sie nicht sehr lange. Es wäre mir recht, wenn Du [das Medium] Dich mit ihr aussöhnen würdest; zumuthen will ich es Dir aber nicht, denn sie hat Dich zu schwer beleidigt.“

[Entspricht durchaus — was das Medium und die Gemeinte anbetrifft — dem bestehenden Sachverhalt.]

„Wie lange bleibt sie wohl noch am Leben?“ — „Das weiss ich nicht zum Voraus. Sie stirbt gerade nicht sobald, und es ist gut, wenn sie noch längere Zeit da ist.“

„Fühlst Du wirklich die Dinge dieser schweren Zeit mit?“ — „Ja, mir thut die Seele weh, wenn ich an die Vorgänge denke.“

„Es greift Dich also auch an?“ — „Ja, sehr, aber in einem anderen Sinne, wie Ihr betrübt seid.“

„Bist Du uns nahe?“ — „Ja, ich bin nahe, aber nicht immer, denn ich kann nicht immer.“

„Wie kommst Du zu uns?“ — „Ich komme durch die Wolken in Nebel zu Euch, und da bin ich stets um Euch zu jeder Zeit, wie ihr wollt.“

„Was hast Du in diesem Leben am meisten geliebt?“ — „Die Einsamkeit.“

„Besuchst Du jetzt auch noch das ‘Wäldchen’? [Sein liebster Aufenthalt in den letzten Jahren].“ — „Ja, denn das ist mit mir verwachsen.“

„Wo findet ihr in schweren Stimmungen Trost?“ –

„Den Trost finden wir bei Gott, und wenn es den Menschen besser geht, auch bei diesen."

„Ist die Angelegenheit im Geschäfte trostlos?" — „Vielleicht lässt es sich noch ordnen."

„Ist *J.* allein an allem schuld, und kennst Du vielleicht Mitschuldige?" — „Ja, ich kenne verschiedene, aber ich will sie nicht nennen."

„Wo ist *J.* jetzt?" — „Er befindet sich im Gefängniss und ist schwer krank."

[Wie wir nachher erfuhren, war dem wirklich so.]

„Was hat er denn?" — „Er hat ein schweres . . . . Leiden. Wo das herrührt, will ich nicht untersuchen."

„Reuen ihn seine Thaten?" — „Ja, sie reuen ihn sehr."

„Haben wir viele gute Freunde?" — „Nein, aber der gerade bei euch sitzt, ist der beste."

„Haben wir auch Feinde?" — „Viele sind es nicht. Dein schlimmster Feind war gerade *J.*, weil Du ihm zu wenig Aufmerksamkeit schenktest."

„Strengen die Sitzungen das Medium an?" — „Nicht so sehr; aber sie soll ihre Gesundheit sehr schonen, denn durch ihre letzte Krankheit ist sie immer noch angegriffen."

„Stehen uns noch Unannehmlichkeiten bevor?" — „Ich kann euch sagen, dass ihr noch viel zu thun habt."

„Geht es mehr die Frau an, das Medium?" — „Ja und nein! Aber auswetzen musst Du — die Schreiberin — die Sache wie gewöhnlich."

„Wie wird unsere Sache sich gestalten?" — „Ich weiss es noch nicht, auf welche Art. Ich will gerne noch da bleiben und hätte noch viel zu sagen. Bis jetzt ist alles noch verwirrt. Aber ich will euch *W.* schicken, er kann euch mehr sagen, als ich."

[Der früher erwähnte † jüngere Sohn.]

(Schluss folgt.)

Drei Materialisations-Seancen in Christiania.

(Das Medium ausserhalb des Kabinets.)*)

Originaliter berichtet**) von **Carl J. Sjöstedt**, Graendson 5, Christiania in Norwegen, Präsidenten der Norwegischen Spiritualisten-Gesellschaft, und ins Englische übersetzt von dessen Gattin, **Jenny Sjöstedt.**

[Der Redaction in Englisch mitgetheilt durch Herrn ***Matthews Fidler*** in Gothenburg, Schweden.]***)

(Aus dem englischen Manuscripte ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

II.

(Fortsetzung von Seite 455.)

Die zweite Séance

fand statt in derselben Halle Donnerstag den 16. Juni 1892 um 7 Uhr 30 Minuten Abends, und die getroffenen Anordnungen waren die nämlichen wie bei der ersten Séance, nur überschritt die Anzahl der Sitzer bei dieser Gelegenheit nicht die dreissig; von diesen waren fast alle neu, (d. h. sie waren bei der ersten Séance nicht zugegen gewesen,) mit Ausnahme der Mitglieder des Gesangsvereines, und diese nahmen ihre Plätze wieder im Inneren des Cirkels ein.

Als das Medium das Sitzungszimmer zu der für den Beginn festgesetzten Stunde betrat, befanden sich Alle bereits auf ihren Sitzen, und da der Cirkel hauptsächlich

---

*) Wir verweisen auf einen bereits von Mr. *Handrich* berichteten ähnlichen Fall in „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 289 ff. — Die Red.

**) Der in norwegischer Sprache abgefasste Original-Bericht des Herrn *Carl J. Sjöstedt* ist vollständig enthalten in „Morgendaemringen. Tidsskrift for spiritistiske studier u. s. w. Nr. 9, September 1892, 7de aarg. (Jahrg.), Adresse: „Haven" pr. Skien i Norge, hvor bladets expedition er", unter dem Titel: — „Materialisationsseancer i Kristiania. Mediet udenfor kabinettet." (Ved *Carl Sjöstedt.*) — Die Red.

***) Man vergleiche hierzu die früheren zwei Artikel des Herrn *Matthews Fidler*: — „Eine Episode aus den Séancen des Herausgebers in Gothenburg" — in „Psych. Stud." Jahrg. 1891 S. 497 ff, S. 546 ff. — Vorliegender Artikel wird auf speciellen Wunsch des Herrn Verfassers resp. des Herrn Uebersenders gleichzeitig im Londoner „The Medium & Daybreak" (Herausgeber Mr. *James Burns*, 15, Southampton Row, London, W.C.) in Vol. XXIII Nr. 1179 ff. im englischen Texte erscheinen. — Herr *M. Fidler* schreibt uns unterm 13. September cr., dass er persönlich bei diesen Séancen nicht zugegen gewesen sei. „Alles, was ich gethan habe, war, ihnen bestimmte Rathschläge zu ertheilen, wie und welche Anordnungen getroffen werden möchten, und da sie meinem Rathe gefolgt sind, so sind sie wohl auch mit guten Resultaten erfreut worden." — D. Sekr. d. Red.

aus mit einander gut Bekannten bestand, so herrschte ein guter Wille, und die für die wahrscheinliche Sicherung einer guten Séance vorhandenen Bedingungen waren schon von vornherein viel versprechend.

Ich nahm meinen Sitz an der entferntesten Stelle des inneren Cirkels — mit dem Gesicht gegenüber dem Kabinet — und war in Folge dessen nicht im Stande, alle kleinen Punkte mit derselben Deutlichkeit zu erkennen, wie dies bei früheren Gelegenheiten der Fall war. Das Licht war jedoch so gut, dass ich das Medium mit vollkommener Deutlichkeit die ganze Zeit über auf seinem Sitze sehen konnte. Die beiden Kinder, welche bei der ersten Séance zugegen waren, befanden sich auch bei dieser anwesend, — dieses Mal begleitet von einem anderen Knaben von ungefähr zehn Jahren. Diese drei sassen dicht beim Medium in einem Kreise bei einander.

Die Séance wurde mit Gebet eröffnet, und nachdem eine Hymne gesungen worden war, wurden die gewöhnlichen Einleitungs-Phänomene von einem nebelhaften Dunste in verschiedenen Theilen des Kabinets sichtbar, aber keins hatte eine besondere Gestalt. Das eine Mal erblickte ich noch eine erträglich leuchtende Gestalt gerade über dem Kopfe des Mediums und sah sie allmählich bis zu drei Fuss höher sich erheben, während ich zu gleicher Zeit bemerkte, dass das Medium sich umwandte, um seine Beobachtungen zu machen. Nach Verlauf von ungefähr einer halben Stunde erschien eine ziemlich lange Gestalt zur rechten Handseite des Kabinets und war allem Anschein nach gut entwickelt. Sehr wenig von der Gestalt ward sichtbar, da sie anscheinend verborgen ward von einer ungeheuer grossen Menge von Bekleidungsstoff, und dieses erwies sich bald als richtig, denn wie bei der ersten Séance wurde Hüll- oder Bekleidungsstoff (drapery) unter die Sitzer herausgeworfen, bei denen er von Hand zu Hand ging und von allen Seiten eifrig befühlt und gezerrt wurde.

Der Bekleidungsstoff war in diesem Falle beträchtlich breiter als bei der ersten Séance, aber in der Länge möchte ich ihn ungefähr gleich annehmen; in seinem Gewebe war er feiner, in der That so fein, dass, als ich ihn festhielt, ich zu meinem Schrecken mit meinen Fingern durch ihn hindurch griff. Er führte einen köstlichen Wohlgeruch mit sich, und lange zuvor, ehe der Stoff selbst mich erreichte, empfand ich den süssen Duft, der zu mir herüber wehte. Dieses Phänomen dauerte mehrere Minuten, und es schien, als ob die Gestalt, welche dieses Mal ganz hinter

den Vorhängen verschwunden war, einige Schwierigkeit damit hätte, den Stoff zurückzunehmen, in Folge des Widerstrebens einiger hoch interessirter Sitzer, das wieder loszulassen, was sie in ihrem Griffe hatten; jedoch verschwand der Stoff allmählich, in das Kabinet zurückgezogen nach kurzen Pausen, sowie er aus den vielen Händen freigelassen wurde, die ihn festgehalten hatten. Ich sprach zwei mal mit dem Medium und erhielt von ihm Antworten, während diese Manifestation vor sich ging, — und als die Séance vorüber war, sagte sie (Mrs. *E.*) mir, dass sie sich zu dieser Zeit einen Augenblick oder mehrere so sehr unwohl gefühlt hätte, dass sie gewiss ganz in Ohnmacht gesunken sein würde, wenn der Hüllstoff nicht gerade dann von den Sitzern freigegeben worden wäre. Ich hatte auch bemerkt, dass sie ihre Hände gegen einen alten Herrn ausstreckte, welcher zur rechten Handseite des Kabinets sass, gleichsam um Hilfe bei ihm zu suchen, und er sagte, er habe den Eindruck gehabt, dass das Medium sich zu dieser Zeit in einem sehr schwachen Zustande befand, nach der krampfhaften Art zu urtheilen, mit der sie sich an seinen Händen festgehalten hatte. Das Medium selbst sagte mir, dass sie gefühlt habe, als ob etwas Schlimmes unter den Sitzern zu ihrer Linken (auf der rechten Handseite des Kabinets) kurz vorher vorginge, ehe der Hüllstoff in das Kabinet zurückgezogen ward, obgleich sie sich die Ursache dieser Empfindung nicht zu erklären vermochte. Dieses stimmt merkwürdig genug mit einem Ereignisse überein, welches an demselben Abend zu genau derselben Zeit stattfand, — ein Ereigniss, das, wie interessant es auch immer sein mag, soweit ein unabsichtliches Experiment geht, dennoch ein sehr ernstes Ende hätte nehmen können und klar beweist, wie höchst sorgfältig man bei solchen Séancen zu Werke gehen sollte, und wie es eines Jeden Pflicht sei, das Medium vor dem Angriffe gewissenloser oder gedankenloser Personen zu schützen. — Die dieses betreffenden Umstände sind folgende. Als ich das Medium am folgenden Tage traf, hörte ich zu meinem Bedauern, dass, als sie die vorhergehende Woche nach der Séance heimgekehrt war, sie entdeckt habe, dass ihr ein beträchtlich grosses Stück an ihrem Unterrocke fehle. Sie war ausserdem positiv gewiss, dass dies in der Séance geschehen sein müsste, da sie diesen besonderen Unterrock gerade vor ihrem Hingange angezogen hatte und vollkommen gewiss war, dass er zu der Zeit ganz war.

Ich muss hier die Aufmerksamkeit auf eine Thatsache lenken, welche von grosser Wichtigkeit in dieser Kette von

Beweisen ist, nämlich: — dass das Medium während ihres Aufenthaltes hierorts ihr Zimmer mit einer anderen Dame theilte, die auch ein Mitglied unserer Gesellschaft ist, und diese Dame versichert bestimmt, den vorerwähnten Unterrock gesehen zu haben, als sie und das Medium sich vor dem Verlassen ihrer Wohnung für die Séance ankleideten, und erklärt, dass er sich da ohne Riss oder Loch befunden, und da sich das Loch faktisch an einer so sichtbaren Stelle befand, so hätte es unmöglich von ihr unbemerkt bleiben können. Von diesem Augenblicke bis zu dem, wo sie das Séance-Zimmer erreichten, hatten sie sich nicht von einander getrennt, und nach der Séance waren sie zusammen, bis die Entdeckung, die für sie Beide gleich überraschend war, gemacht wurde. In Folge dessen haben wir hier einen Beweis so klar wie der Tag dafür, dass das Medium selbst weder willkürlich, noch unwillkürlich etwas zu thun gehabt haben konnte mit dem an seinem Unterrocke verübten Schaden. Seitdem habe ich Gelegenheit gehabt, das „corpus delicti" zu prüfen und genau den Umriss des Loches zu messen, welcher ungefähr 9 Zoll Länge und von 1^1_2 bis 2 Zoll Breite und das Aussehen hatte, als ob es herausgerissen worden wäre.

Mit diesem Beweise versehen, nahm ich meinen Platz ein bei der nächsten Sitzung, Sonntag den 19. desselben Monats, vollkommen überzeugt, dass ein Unfall irgend welcher Art oder sonst etwas dem Hüllstoff widerfahren war, als er rings im Cirkel umher ging. Nach den Andeutungen des Mediums über die Stelle, von der aus sie das unangenehme Gefühl, das sie ergriff, empfunden hatte, entdeckte ich bald, dass meine Vermuthungen richtig waren, und dass zwei Herren, welche in der hinteren Reihe gesessen, die Gelegenheit ergriffen hatten, sich mit einem Stück des weissen Hüllstoffes zu versorgen. Sie gestanden jedoch, dass es nicht mit ihrer Absicht geschehen wäre, sondern dass der Hüllstoff bereits zerrissen war, ehe er zu ihnen gelangte, und als er in das Kabinet hineingezogen wurde, sei ein grosses Stück quer über ihren Knieen liegen geblieben. Sie theilten dann dieses „gefundene Fressen" zwischen sich und, ich muss es leider zu ihrem Diskredit gestehen, unterliessen es, uns von dem Vorfall am Schlusse der Séance zu benachrichtigen, was, wie ich glaube, das wenigste gewesen wäre, was sie hätten thun können; aber damals hatten sie nicht erwartet, dass die Dinge eine so ernste Wendung nehmen würden. Ich habe indess in diesem gegenwärtigen Augenblicke die identischen Stücke des

abgerissenen Hüllstoffes vor mir liegen und finde, dass sie zusammen ziemlich genau dieselbe Gestalt haben, wie der in des Mediums Unterrock vorgefundene Riss, nur mit dem einzigen Unterschiede, dass der Rissfleck vier- bis fünf Mal so gross ist als das Loch, da er 5 Zoll Breite und 15 Zoll Länge hat. Dieser Riszstoff, den ich von einem Sachverständigen habe prüfen lassen, ist von diesem als eine Art von wollenem Muslin, als nächster Stoff zu „Chinesischem Muslin" erklärt worden, mit der Ausnahme, dass dieser von einem noch feineren Gewebe ist. Er ist von einer etwas gelblichen Farbe und aussergewöhnlich leicht an Gewicht. Das ganze Stück wiegt nicht über $^1/_{10}$ Gramm. Der Unterrock war von einem dicken, gefärbten, gestreiften Stoff von einer besonderen Webart, und es konnte nachmals seines Gleichen in dieser Stadt nicht gefunden werden.

Das Vorhergehende ist ein kurzer Bericht von diesem höchst merkwürdigen Zusammentreffen und der Uebereinstimmung zwischen des Mediums Unterrock mit dem darein gerissenen Loche und dem abgerissenen Stücke Hüllstoff. Diese Séance überlasse ich Jedermanns Nachdenken; aber dass hier eine starke Verknüpfung zwischen den beiden Vorfällen waltet, davon bin ich vollkommen überzeugt. Dieses Phänomen wird jedem sinnenden Menschen eine Fülle von Vorstellungen zum Nachdenken liefern einfach wegen seiner unvorhergesehenen und durchaus zuverlässigen Natur. Wann endlich werden zu meiner Verwunderung unsere Männer der Wissenschaft es nicht länger unter ihrer Würde erachten, zur Lösung solcher Probleme mit beizutragen?!

Eine ziemlich lange Pause folgte auf diese Erscheinung, welche mit Singen ausgefüllt wurde. Alsdann erschienen zwei weisse, halbbekleidete Gestalten ausserhalb des Kabinets, je eine auf jeder Seite des Mediums. Sie waren, so viel ich unterscheiden konnte, nur zum Theil entwickelt und verschwanden bald hinter den Vorhängen. Kurz nachher wurde einige Aufregung unter den nächst dem Kabinet Sitzenden bemerkbar, verursacht durch das Wiedererscheinen einer der kleinen Gestalten, und das Singen, welches ab und zu fortgeführt worden war, musste wieder unterbrochen werden. Ich hörte ziemlich laut mit Papier rascheln und wusste, dass der Ton von der kleinen Gestalt kam, die sich jetzt ganz frei im Cirkel umher bewegte, obgleich ich die wirkliche Ursache davon nicht begriff, bis der kleine siebenjährige Knabe mich belehrte, dass das Medium ihm geheissen hätte, die Zuckerdüte, die ihm Jemand gegeben hatte, dem kleinen Geiste zu geben, was er gethan habe.

Diese kleine materialisirte Gestalt (vermuthlich der verstorbene Bruder des kleinen Burschen, der ihm das Zuckerzeug gegeben hatte,) war ihrerseits ebenso wohlwollend und grossmüthig, vertheilte den Inhalt der Düte nach rechts und links und bot schliesslich den Rest einer Frau (vermuthlich seiner Mutter), ehe er sich in das Kabinet zurückzog. Diese Manifestation dauerte mehrere Minuten und hinterliess einen grossen Wirklichkeits-Eindruck auf Alle, doch besonders auf die, welche dem Kabinet zunächst sassen, von denen mehrere die kleinen Hände, welche vollkommen lebensähnlich schienen, sowohl sahen, als auch fühlten. Grosse Aufregung unter den Sitzern zeigte sich aber besonders unter den Begünstigten, und es war ihnen schwer, sich zu beruhigen, selbst nachdem die Gestalt verschwunden war. Ich bemerkte auch, dass das Medium die Wirkungen davon verspürte, da sie ein zweites Mal um ein Glas Wasser bat, und ich war froh, zu hören, dass der National-Gesang, welcher beim Beginn des Phänomens eingehalten worden war, wieder weiter ertönte; aber es war nicht von langer Dauer, denn in ein Paar Minuten öffneten sich die Vorhänge zur linken Seite des Kabinets, und eine lange, schlanke Gestalt glitt daraus hervor und winkte deutlich Jemand, dem sie sich zuwendete. Der Gesang wurde eingehalten und einer jeden Person Namen genannt nach der Reihenfolge, in der sie sassen. Eine alte Dame zu meiner Linken schien die begehrte zu sein; und deshalb führte ich sie zu der Gestalt hin, der ich zum Berühren nahe war, worauf sie beide Arme gegen die alte Dame ausstreckte. Als ich auf meinen Sitz zurückgekehrt war, sah ich deutlich den Nacken der alten Frau von den Armen des Geistes umschlungen und hörte mit gleicher Deutlichkeit den Austausch von Küssen. Die alte Dame war natürlich höchst aufgeregt über diese so ganz unerwartete Manifestation von jenseits des Grabes, und die Scene war wirklich so ergreifend und eindringlich, als sie nur sein konnte. Ausrufe wie „*Hanna*“, „Dank Dir, mein Liebling“, „Gott segne Dich!“ und so weiter kamen unter Schluchzen von der alten Dame, welche versicherte, dass sie in der Gestalt dieses Geistes ihre geliebte dahingeschiedene Tochter erkannt habe. Dieser Geist ist derselbe, welcher in Verbindung mit Mrs. *P.* in meinem Berichte über die erste Séance erwähnt ist, und den ich eben jetzt an der Aehnlichkeit in Gestalt und Manieren u. s. w. wiederzuerkennen glaubte. Als ich nahe dem Kabinet war, sah ich deutlich den Umriss von des Geistes wohlproportionirtem Nacken und Armen unter der dünnen

weissen Verhüllung und erblickte zu gleicher Zeit das Medium, welches gelassen auf seinem Stuhle sass. Die Personen hinter der Gestalt, nämlich die dem Kabinet zunächst Sitzenden, versichern, dass sie des Geistes dunkles Haar lose über die Hülle herabwallen sahen, und Jeder wie Alle erklärten, dass sie niemals Zeugen einer deutlicheren und überzeugenderen Manifestation gewesen wären.

Das Medium, welchem die Wirkungen einer jeden Erregung und Störung stets ihre Spuren hinterliessen, hat mir folgende Erklärung über ihre Empfindungen während der wenigen Momente, die diese Manifestation dauerte, gegeben: —

„Es ging während einiger Momente eine solche Gemüthsbewegung und ein solches Geküsse von statten, und die Gestalt wurde in einer so innigen Umarmung gehalten, dass ich mich beinahe ohnmächtig werden fühlte und mich kaum erinnern konnte, wo ich war, oder was ich that. Ich bin überzeugt, ich würde all mein Bewusstsein verloren haben, wenn sie sich noch länger gehalten hätten. Ich empfand ganz sonderbar, und als ob ich es nicht selbst wäre, die da sass und die sich einander Umarmenden beobachtete, sondern als ob es die eine Hälfte von mir wäre und die andere Hälfte die von sonst Jemand, welche so eben umarmt wurde. Ich konnte, so zu sagen, ihre Herzen gegen meine Brust schlagen, und ihre Arme um mich gelegt fühlen, und doch war ich es nicht, sondern Jemand sonst. Es schien mir, als ob die beiden sich umarmenden Gestalten (die lebende und die materialisirte) und mein eigenes Selbst so ganz vermischt wären, dass ich wirklich fühlte, ich würde den nächsten Moment dahinsterben, — endlich jedoch begann die materialisirte Gestalt sich aus den Armen der alten Dame loszulösen, und ich fing wieder an, nach und nach das Bewusstsein meiner eigenen wiederkehrenden Individualität zu empfinden." —

Wir setzten nun noch einmal unser unterbrochenes Singen fort, mussten es aber sofort wieder unterbrechen. Von derselben Seite des Kabinets her erschien eine ausnehmend lange Gestalt, unter allen Umständen beträchtlich grösser als diejenige, welche so eben verschwunden war, und glitt aus dem Kabinet einige Schritte heraus und stand alsdann, Jemandem auf der rechten Handseite zuwinkend. Um auszufinden, wer begehrt wurde, nannte jede Person ihren entsprechenden Namen, und bald erwies es sich, dass es Herr *Lund*, der Vicepräsident der Gesellschaft war, der gewünscht wurde. Er that einige Schritte auf die Erscheinung zu, und ich sah Beide sich einander bei der Hand nehmen,

während wir zu gleicher Zeit den wohlgebildeten Arm des Geistes unter der Hülle bemerkten, welche in Falten von seinen Schultern niederfiel. Herr *Lund* sagte uns nachher, dass der Griff herzhaft gewesen wäre, aber nach Allem wäre er gewiss, dass es einer Dame Hand gewesen sei, die er ergriff, denn ihre Finger waren lang und dünn. Die Gestalt zog sich auf derselben Seite des Kabinets zurück, von woher sie zuerst erschienen war, aber nur etwa für eine Sekunde oder zwei, dann erschien sie wieder auf der anderen Seite des Mediums. Da wir Alle ziemlich gewiss waren, dass wir sie als denselben Geist wieder erkannten, wurde Herr *Lund* abermals ersucht, vorzugehen, und er hatte noch einmal Gelegenheit, sie bei der Hand zu nehmen, bevor sie verschwand.

Einige der Herren, welche dem Kabinet zunächst sassen, behaupteten, den Umriss des Gesichts gesehen zu haben, wiewohl nicht deutlich genug für sie, um eine graphische Beschreibung von ihm geben zu können. Die Gestalt zog sich ganz langsam zurück und gab uns eine glänzende Gelegenheit zur Anstellung unserer Beobachtungen; aber was wir am merkwürdigsten an dieser Erscheinung fanden, war ihre ungewöhnliche Grösse; denn mir sowohl, wie den meisten Anderen, mit denen ich darüber gesprochen habe, schien sie in jeder Beziehung so gross wie Herr *Lund*, und dieser Herr ist wenigstens einen Kopf grösser als das Medium.

Mit dieser Manifestation wurde diese überaus interessante Séance zum Schlusse gebracht.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Reflexionen auf Grund der von Herrn Wittig geschilderten Erlebnisse mit dem nächtlichen Leuchter.*)

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Wie sich das Subject zum geistigen Ego des suggerirenden Hypnotiseurs, so verhält sich das Medium zu der sich manifestirenden Intelligenz der unsichtbaren Wesen.

*) Siehe „Psych. Stud." Mai- bis August-Heft 1892. —

Subjecte sowohl wie Medien sind supra-sensitiver (überempfindlicher) Natur, und zwar ebensowohl mit Hinsicht auf das Empfindungs-, als auch auf das Reflexionsvermögen der auf sie einwirkenden psychischen Emanationsschwingungen von Seiten materieller sowohl, als immaterieller Wesen.

Ebensowohl wie ein Medium, wenn im passiven (trance-) Zustande befindlich, auch von anwesenden Personen psychologisirt, oder aus grösserer Entfernung telepathisch beeinflusst zu werden vermag, so verliert der mit einem Subject experimentirende Hypnotiseur oftmals die Kontrole über dasselbe, wenn ein stärkerer, von einem Geistwesen ausgehender Einfluss sich geltend macht, so dass das Subject aus seiner Rolle, als solches, in diejenige eines Mediums verfällt.

Von Seiten des Hypnotiseurs wirken die in ihm sonst latenten Odkräfte und strahlen auf das zu beeinflussende Subject über. Das nämliche ist der Fall bei einem von Geistwesen kontrolirten Medium.

Aehnlich wie eine Camera obscura Lichtstrahlen absorbirt und beleuchtete Gegenstände gleichzeitig reflectirt, oder gleichwie mit dunkeln Stoffen bekleidete Drehscheiben die auf sie einfallenden prismatischen Farbenschwingungen als vernehmbare Töne zurückstrahlen, so wirken in Schwingungen die psychischen Emanationen auf Subjecte und Medien.

Wenn Geist und Materie dem gleichen Prinzip entstammen, so müssen folgerichtig die nämlichen Ursachen den Wirkungen Beider zu Grunde liegen.

Aetherschwingungen können nur als Medium der als Licht, Wärme, Electricität u. s. w. sich offenbarenden physikalischen Wirkungen einer noch unergründeten Ursache betrachtet werden, gleichwie die Nerven- und Gehirnthätigkeit als Vermittler zwischen Ursache und Wirkung psychischer Natur steht. Diesem unergründeten Prinzip, dieser Ursache alles Seins, liegt die Gottesidee, und den Wirkungen liegen die Religionssysteme aller Völker zu Grunde.

Im normalen Zustande dienen die Sinnesorgane als Vermittler zwischen der Seelenthätigkeit Anderer und unserem eigenen Bewusstsein, während das Ego der Sensitiven und Medien die psychischen Emanationsschwingungen direct, d. h. durch Wechselwirkung der Odaura, empfindet, welcher der Ausdruck „in Rapport stehen" zu Grunde liegt.

Dieser Odaura liegen die von Herrn *Wittig* getreu geschilderten Lichtphänomene zu Grunde. Die von mir und Tausenden von Forschern auf dem Gebiete des Spiritualismus beobachteten Flammen werden von den Trägern derselben

als das „Substantielle", die Quintessenz der Materie, aus dem der geistige Leib besteht, geschildert, demzufolge diesen Leuchtern anscheinende Intelligenz inne wohnt, so dass sie auf mentale Fragen durch ein-, zwei- oder dreimaliges Aufleuchten gewissermaassen Rede und Antwort stehen.

Dieser Kategorie des „Sichoffenbarens" stehen die Pochlaute, die Deplacirung unbeseelter, eventuell unorganischer Objecte (telekinetic), die directen und indirecten Schrift- und alle anderen so oft geschilderten Phänomene auf Grund der Undulationstheorie der Aetheratome zur Seite, deren Concretion und Disassociation die Phantombildung von Seiten der Geistwesen bedingt. Den nämlichen Gesetzen liegen die nämlichen Mittel der Communication zwischen körperlichen und immateriellen Wesen zu Grunde, vorausgesetzt dass (ähnlich wie bei telegraphischen Verbindungen) Apparate, Leitung, Operateure und Recipienten gleichzeitig den Anforderungen entsprechen. —

Aufgefallen ist mir, dass von spiritualistischen Schriftstellern, so viel ich weiss, noch nie des Umstandes Erwähnung geschah, dass, wenn die unserem Auge unsichtbaren Wesen vor den Augen der an einer Séance sich betheiligenden Personen Gestalt annehmen, d. h. sich materialisiren, zuerst ein nebelartiges formloses Gebilde sichtbar wird, (aus dem schliesslich die Gestalt ersteht,) das frappante Aehnlichkeit mit den am Nachthimmel sichtbaren Nebelgebilden hat, die laut Aussage der Astronomen im Entstehen begriffene Welten sind. —

Die Existenz Gottes verträgt sich nicht mit derjenigen eines Teufels.

Wenn es keinen Teufel giebt, so giebt es auch keinen auf ihn zurückzuführenden Einfluss.

Da es aber einen Gott giebt, so ist folglich alles göttlichen Ursprungs, und das als sündhaft Bezeichnete ist nur auf Irrwegen befindliche Gotteigenschaft im Menschen.

Genau wie es sich nun mit dieser verhält, so verhält es sich mit den im Läuterungsstadium befindlichen immateriellen Wesen jenseits des Grabes, die oftmals (und nicht mit Unrecht) als „evil Spirits" (Dämonen, böse Geister u. s. w.) bezeichnet werden, da ihnen ja noch das Individuelle des irdischen Wesens anhaftet. —

Anmerkung des Sekretärs der Redaction. — Auch im Londoner „Light" Nr. 610 vom 17. September cr. pag. 455 ist mir die Ehre einer kritischen Besprechung dieser meiner Artikel über „den nächtlichen Leuchter und wilden Jäger" zu Theil geworden. Wenn der Herr Referent *C. J. C.* auch der Ansicht ist, dass „der Werth dieser grosselterlichen und

elterlichen Berichte vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus vermindert wird durch eine zu grosse Geneigtheit derselben, Vorbedeutungen in ihnen zu sehen", so erklärt er den Gegenstand doch für interessant und erachtet besonders den wilden Jäger als gestützt durch die bestätigende Mittheilung des Herrn *Langell* aus Kasan aus der „Münchener Allg. Ztg." 1885 (s. „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 395 ff.). Ich darf mir vielleicht die bescheidene Bemerkung erlauben, dass das Hauptgewicht bei allen diesen mitgetheilten Erlebnissen auf ihren wirklichen Beziehungen zu später eingetretenen Familienereignissen beruhen dürfte. Dieser Gesichtspunkt könnte doch die scheinbar etwas zu grosse Geneigheit meiner im Leben sonst sehr praktischen Grosseltern und Eltern, an derartige Vorbedeutungen zu glauben, wohl einigermaassen entschuldigen, wenn nicht gar rechtfertigen. Meine selige Mutter war übrigens nicht blos sechs Jahre, sondern stand bereits in ihrem achten Lebensjahre, als sie Frühjahr 1813 den wilden Jäger hörte. Der „Society for Psychical Research" bleibt es natürlich ganz anheimgestellt, ob sie diese Geschichten für mich höchst glaubwürdiger Personen für voll nehmen will oder nicht; für sie waren sie ja nicht speciell geschrieben. Ich bereite übrigens eine Fortsetzung derselben für den neuen Jahrgang 1893 vor. — *Gr. C. Wittig.*

„I c h."

Von **Johannes Spanuth.**

Wer bin ich? — Ich bin „ich." — Mehr vermag ich mir mit absoluter Gewissheit auf diese Frage nicht zur Antwort zu geben. Was bin ich? — Ein „schauendes", d. h. in jedweder Sinnesrichtung empfindendes Subject. Was schaue ich? — Das All, soweit mein „Schauen" reicht.

Das alles sagt mir mein Bewusstsein. Was aber ist mein Bewusstsein? Ist es etwas Anderes wie ich? — Nein, was denn, ich bin's ja selbst! ich sage mir das ja selber. Wie komme ich nur dazu, mich in mehrere Subjecte zerlegen zu wollen? — Es ist eine Täuschung, dadurch veranlasst, dass noch etwas Anderes zu mir „spricht", als ich allein. Ich vermag wohl mit mir selber zu reden, aber wovon denn? — Nun, vom „Geschautem", d. h. von dem, was zu mir „gesagt" wird. — Und sonst noch? — Ei gewiss, von dem „Wollen", mit dem ich das „Geschaute", das mir „Gesagte" hinnehme. — Steht es mir denn frei, das „Geschaute", das „Empfundene" aufzunehmen, wie ich will? — Ja doch, ich

kann mich ihm abwenden oder zuwenden; ich kann es „wollen“ oder „nicht wollen.“ — Aber könnte ich auch „nichts“ wollen? Wenn ich absolut nichts wollte, da hätte ich auch nichts und wäre — todt. Nein ich will ja etwas, und das ist — der Wille zum Leben.

„Es war einmal“, es ist und wird einmal sein, könnte ich nun anfangen, aber ich will in der Gegenwart sprechen.

Was will ich denn nun von dem mir Gebotenen? Dasjenige, was mir behagt. Aber ach! wenn ich nun so recht viel davon genommen habe, dann fühle ich mich schwer damit belastet; ich mag's nicht mehr und bin unfähig, noch etwas Anderes zu nehmen von dem, was mir geboten wird; mein Wille, noch Anderes hinzunehmen, ist erlahmt, meine Kraft ist absorbirt, und ich bin dem Tode nahe. Ich sinke ermattet nieder mit der Last, welche ich mir zusammen raffte. Mein vermeintlicher Schatz entsinkt meinen Armen, — Gott sei Dank! — ich erhole mich wieder. Ich greife wieder zu; aber nun nehme ich nicht wieder zuviel! Doch da ist noch etwas Schönes, davon nehme ich auch — und auch hiervon, und dort, noch mehr — wieder dasselbe Ende. So gehts fort, oft; ich werde klüger und nehme immer weniger von dem mir Erreichbaren, doch immer noch im Eifer schliesslich so viel, um damit umzusinken. Ich komme endlich zum „Bewusstsein“ meiner Thorheiten, besinne mich und finde, dass von alle dem Gehabten noch etwas an meinen Händen klebt. Und dieses Wenige von allem, wie leicht ist es zu tragen! Wie köstlich diese Mannigfaltigkeit! Ich gebe von all' dem Feinen, was ich nun besitze, Anderen, die es haben wollen, ich fühle mich immer leichter, und die köstliche Mannigfaltigkeit meines Besitzthums wächst mit meiner Erkenntniss, so wenig wie möglich von jedem besitzen zu wollen.

Mein vorläufiges Bild ist nur unvollkommen, eine flüchtige Skizze, aber wer den Willen dazu hat, der wird den Gang meiner Erläuterungen schon jetzt ahnen.

Wie ich in meinem Artikel: — „Stoff ist Kraft“*) — bereits auseinander setzte, befinden wir uns in der Lage des „schauenden“, wahrnehmenden Elementes, und das, was wir „schauen“, empfinden, sind eines lebendigen, bewussten, persönlichen Gottes Kräfte. Alles das, was wir „schauen“, ist — soweit wir es nicht durch anderes, sagen wir, menschliches „Wollen“ gestört finden — die Kraft von Gottes unendlichen, harmonischen Gedanken, die Er uns in seiner unendlichen Güte darbietet. Fassen können wir

*) Siehe „Psych. Stud.“ October-Heft 1892 S. 462 ff. —

Menschen diese Unendlichkeiten nicht; aber was thut's? fassen wir sie, soweit wie uns möglich ist! Nehmen wir aber nicht mehr, als uns freiwillig in harmonischer, uns erquickender Folge geboten wird, — auch nicht zu schnell, damit wir nicht stolpern! dann haben wir eitel Freude daran.

Kraft darf nicht mit Geist verwechselt werden; Geist besitzt Kraft, Kräfte, und das harmonische Spiel der Gotteskräfte — nach unseren Begriffen von Zeit und Raum unendlich — „schauen“ wir, soweit unser „Schauen“ reicht: man kann da im weitesten Sinne ebensowohl vom „physischen“ als „geistigen“ Horizont reden.

In meinem Aufsatze: — „Stoff ist Kraft“ — wies ich nach, dass es einen todten „Stoff“ als „Träger“ der Kraft nicht geben kann. und hier muss ich nun zunächst betonen, dass es dahingegen einen „Eigner der Kraft“ — aller sogenannten Naturkräfte — giebt, geben muss! Und dass ferner dieser Eigner aller „Naturkräfte“ niemand anders sein kann, als Gott! Dass wir, — einer unendlich grossen, einigen Intelligenz finden wir eine unendliche Anzahl unendlich kleiner, uneiniger Intelligenzen gegenüber, — dass wir auch Kräfte besitzen, lässt sich sehr einfacher Weise daraus ersehen, dass wir die harmonisch, einig wirkenden „Naturkräfte“ zu stören, d. h. disharmonisch zu machen vermögen, wenn wir bei unserem höchst unvollkommenen Ueberblick des Weltganzen unseren eigenen Willen durchsetzen wollen. Wenn ein Künstler etwas wirklich Schönes, d. h. Harmonisches schaffen will, dann muss er der Führung seines eigenen Willens entsagen und sich vollständig der Führung eines „unbewusst“ in ihm Wirkenden, einer ihn leitenden Intelligenz hingeben. Und diese Leitung ist so vollkommen, dass sie nicht im Entferntesten durch die ganze Summe menschlicher Intelligenz ersetzt werden könnte. Es ist Gott, der in uns schafft, wenn wir im Stande sind, uns unseres eigenen Wollens zu entäussern und uns seinem Willen vollständig hinzugeben. Dieses „Können“ — sich dem Wollen Gottes hingeben können — ist wahre „Kunst“, d. h. auch in anderer Fassung: Kunst ist es, die Welt so darstellen, — herstellen in der Heilkunst, — spiegeln können, nicht überall so, wie sie gerade ist, sondern wie sie überall sein soll, — in Harmonie mit Gott oder im Streben nach Harmonie mit Gott. Das göttliche Wirken in uns nennt man auch „Intuition“ und „Inspiration“.

Jedoch, wir können uns auch unseres eigenen Willens begeben, um uns dem Willen einer der vielen uneinigen Intelligenzen hinzugeben, und das ist nach zwei Haupt-

richtungen möglich, — nach oben oder nach unten, d. h. in der Richtung zum Feineren oder Gröberen, resp. in der Parallelrichtung zum Harmonischen oder Disharmonischen. In Hinsicht dieser Preisgabe des eigenen Willens an uneinige Intelligenzen verweise ich nur kurz auf die „hypnotischen" und damit verwandten Vorgänge. Durch hypnotische Experimente ist nun aber der Beweis erbracht, dass diejenigen Objecte, von denen das „Schauen" des Hypnotisirten abgelenkt zu werden vermag, für ihn während der Ablenkung nicht existiren. Diese Thatsache aber führt mich zunächst zu folgender Auffassung: — Für uns existirt stets nur dasjenige, worauf unser „Schauen" — concentrirt oder deconcentrirt — gerichtet ist.

Das für unsere Begriffe „Mechanische" aller Naturerscheinungen kann nur in unserer beschränkten Auffassung liegen: — Wir müssen die Unendlichkeit von Raum und Zeit anerkennen und können uns nur begrenzte Räume und Zeiten vorstellen; wir finden in der „Natur" keine geraden Linien und können sie doch nur mit geraden Linien annäherungsweise ausmessen; unser Erkennen bewegt sich stets nur in gerader Linie, wohingegen sich in der „Natur" alles in krummen Bahnen bewegt. Kurz gesagt, das scheinbar „Mechanische" aller Naturerscheinung liegt in unserem beschränkten Auffassungsvermögen begründet; gerade so, wie wir in der Mathematik nur durch gerade Linien annähernd einen Kreis, (auch nur, wenn wir ihm an irgend einer Stelle einen Anfang und ein Ende geben,) eine Curve zu erfassen vermögen, genau so gradlinig, mechanisch ist unser Gedankengang in Bezug auf sämmtliche Naturerscheinungen.

Diese Selbsterkenntniss bringt uns aber zu dem gewiss berechtigten Schluss, dass „Raum und Zeit" in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Und jetzt wird es der Leser begreifen, weshalb ich in meiner Arbeit: — „Stoff ist Kraft" — nachweisen musste, dass in Wirklichkeit überhaupt kein todter Stoff existirt, dass es nur Kräfte, thätige Kräfte sind, welche wir „schauen", empfinden; todter Stoff würde eben nicht scheinbaren, sondern absoluten Raum bedingen.

Jetzt kann ich einen Schritt weiter gehen. Ich will das thun, indem ich ein bisher meines Wissens noch nicht beachtetes Moment zur Erörterung mit heranziehe; ich meine die sogenannte „Mnemotechnik". Die Mnemotechnik oder „Gedächtnisskunst" besteht, kurz gesagt, in markanter Verknüpfung von Gedankenbildern, so dass es leicht wird, sich in diesen Bildern zurecht zu finden: Mit einem Stamm

von originell verknüpften Gedankenbildern lassen sich alle uns vorkommenden Gedankenbilder in origineller Weise verknüpfen, so dass es uns nach beliebiger Zeit schnell gelingt, ein gewünschtes Bild zu finden, wenn uns nur immer der Bilderstamm gegenwärtig bleibt, und wenn wir diese „künstlichen" Gedankenstrassen nicht zu selten benutzen. Diese Gedächtniss„kunst" mag uns nun frommen oder nicht, — ich kann nicht anders, als sie für eine Vergewaltigung unserer natürlichen Gedächtnissentwickelung zu halten, — ihre Kenntniss aber dient uns zur Erkenntniss des Entwickelungsganges unseres natürlichen Gedächtnisses. Das eigenartige Bild unseres „Ichs", welches wir selbst von uns besitzen, ist ein solch' mannigfaltiges, dass wir es mit einem Blick nur als Ganzes, im Einzelnen Undefinirbares auffassen können. Es besteht aber aus der Fülle des bereits „Erlebten", „Geschauten", dessen einzelne Bilder wir um so besser wieder aufzufinden vermögen, je markanter ihre Verknüpfung mit dem vor ihrer Erscheinung „Erlebten" stattgefunden hat.

Es ist ein weit verästelter Baum, als dessen Wurzel wir, als Menschen auf Erden, vielleicht unseren Namen betrachten dürfen; an diesen hat sich alles Empfundene mehr oder weniger zwanglos angereiht, alles das, was wir in dem Gesammtbilde unserer „Person" „innerlich" vor Augen haben. Und dem innerlichen Bilde entspricht ganz entschieden auch unsere „äussere" „Person", was ja immer mehr und mehr anerkannt wird.

Ich erwähnte schon, dass die Leichtigkeit der Wiederauffindung des Bildes vom früher „Geschauten" von der Markanz der Verknüpfung mit dem „Voraufgegangenen" abhängig sei; zweifellos kommt nun überhaupt die Intensität der „Erscheinung", also — abgesehen von ihrer Intensität an und für sich (dem Wollen Gottes) — die Intensität, mit welcher ich selbst das mir „Gebotene" gewollt habe, in Betracht. In der Concentration oder Deconcentration des Wollens, resp. Nichtwollens, liegt daher auch der Schlüssel zum Wege der Erkenntniss aller „Materialisationen". Zur Veranschaulichung will ich zunächst ein Bild gebrauchen.

Es bietet sich meinem Blick eine weite Landschaft dar. Ein Gegenstand darin fesselt mich besonders, und auf ihn concentrire ich meinen Blick. Je mehr ich meine Aufmerksamkeit auf diesen einen Gegenstand concentrire, desto unbestimmter erscheint mir alles Uebrige der Landschaft; ich bin über das Ganze im Unklaren, und nur die nächste Umgebung des fixirten Gegenstandes ist mir — allerdings minder wie der fixirte Gegenstand — gegenwärtig. Andere

sehen mich diesen Gegenstand fixiren; sie „wollen“ ihn auch und machen's mir nach. Mir genügt dieser eine Punkt aber nicht; ich zerstreue (deconcentrire) meinen Blick von dem einen Punkte aus (mein Blick wird lebendiger) auf die nächste Umgebung. Jetzt habe ich in dieser noch einen interessanten Punkt gefunden, und mein Blick umfasst diese beiden Punkte. So gehts weiter. Andere machens mir nach, wieder Andere aber bleiben in der Concentration des Blickes befangen. Wenn es mich nicht zu weit führte, so vermöchte ich auf solche Weise — unter Hinweis auf meine Erörterung vom „Schauen“ der lebendigen Gotteskräfte — die Entwickelung des Organischen von der Zelle an auszumalen (Urzeugung). Aber ich denke, der Leser hat mich bereits verstanden, und es erübrigt nur noch, Folgendes zu erwähnen, bevor ich weiter gehe: —

So lange das dem „Wollen“ „Gebotene“ sich in nächster Nähe des zuerst erfassten Punktes befindet, bleibt die Entwickelung naiv, weil vorgezeichnet; ich muss eben zum Nächsten greifen. Je weiter aber die Entwickelungssphäre, also je grösser die Auswahl des „Gebotenen“ wird und damit das Selbstbewusstsein (in Folge der Freiheit in der Wahl) erwacht, desto grösser wird auch die Gefahr des Irrens; man will zuviel von dieser oder jener Richtung und geräth in Disharmonie zum Ganzen. Der zum Ganzen harmonische, ursprüngliche Concentrationspuukt ist verloren; die Concentration liegt jetzt anderswo, da wo sie nicht liegen soll. Hier haben wir die „leidende Menschheit“. Erst das Erkennen, dass man sich dem Verfall (dem Chaos) nahe befindet, und das Zurückwollen aus der Disharmonie führt zur Selbsterkenntniss, und — „naiv-bewusst“ — begiebt sich der Mensch auf den jetzt beschwerlichen Weg zur Harmonie (mit Gott) zurück, sich seines eigenen Willens begebend, oder besser, dasjenige wollend, was Gott will, — eine harmonische Fortentwickelung.

Ich kann mich jetzt nicht in dieser Auffassung vom „Dasein“ über das ganze weite Gebiet des „Lebens“ verbreiten; mein heutiger Zweck ist, den Weg zu zeigen, welcher uns zum Verständniss unseres „Ichs“ führt, und zu diesem Behufe wende ich mich nun noch zur Betrachtung unseres sogenannten „Doppelichs“.

Wer ist mein zweites, transscendentales Ich? Bin ich's selbst, oder bin ich's nicht? Es ist bereits viel hierüber geschrieben worden, ohne dass man zu einer Lösung dieser wichtigen Frage gekommen wäre. Aber wie sollten wir auch zu einer Lösung dieses Problems gelangen, wenn wir gleich von vornherein einen Widerspruch in den Begriff

„Ich" hineinlegen? Wie kann ich aus zwei Subjecten bestehen? Eine solche Möglichkeit anzunehmen, ist durchaus unlogisch.

Vorhin betonte ich bereits, dass z. B. der Künstler eine andere, eine mächtigere Intelligenz als die seine schaffen lassen müsse, wenn er wahre Kunst ausüben wolle. In der gleichen Lage aber befindet sich ein jeder Mensch, der in Harmonie mit Gott leben will. „Instinct" im weitesten Sinne des Wortes, was ist's anderes als dasjenige, was Gott will, als die Empfindung dessen, was Gott uns in harmonischer Folge — qualitativ wie quantitativ — bietet?! Kurz gesagt, in Bezug auf unser „zweites Ich" hat man sich selbst für vollkommener gehalten, als man wirklich ist, und das Vollkommene, was unser sogenanntes „transscendentales Ich" zeigt, entpuppt sich einfacher Weise als — Gottes Wollen, Gottes Wirken.

Man wird mir entgegenhalten, dass damit die Sache nicht erledigt sei, weil wir doch im sogenannten „Trance-Zustande" — „Trance" im weitesten Sinne gemeint — Handlungen begehen können, die mehr auf unser wirkliches Ich zurückzuführen sind, und deren Erinnerung uns doch im tageswachen Bewusstsein fehlt. Wie wenn z. B. Jemand im „wachen" Zustande Fische fängt, sie aber „schlafwandelnd" gegen seinen im tageswachen Zustande bethätigten Willen wieder befreit, resp. sich dabei selber fängt. (An diesem Beispiel sieht man deutlich die Orientirung vom deconcentrirten „Schauen" aus; von der „Blickconcentration" aus aber fehlt sie.) Ganz richtig, aber der Grund dafür kann nie in einem „zweiten" Bewusstsein, in einem „zweiten" „Ich" gefunden werden, welches auf eigene Faust denkt, handelt und doch wieder ich selbst sein soll; das ist entschieden Begriffsverwirrung!

Aber ich will kurz sein, denn „das Gute liegt so nah'!" — Was ich „schaue", kommt mir zum Bewusstsein, was ich nicht „schaue", nicht, und dementsprechend müsste ich mich erinnern, oder nicht erinnern. Doch das ist nicht ganz so einfach; ich kann ja „vergessen". Wie ist das möglich?

Jetzt bitte ich den Leser, sich einmal wieder mein Bild von der Entwickelung durch Concentration und Deconcentration des Wollens zu vergegenwärtigen, und gar bald ist das Räthsel gelöst.

Die weite Landschaft des vorhin gebrauchten Bildes ist das All, von dem wir nur einen winzigen Theil mit unserem „Blick", unserem „Schauen", mit unserer Kraft zu erfassen vermögen. Wir sehen, dass andere Intelligenzen ihren „Blick" auf die gleiche „Sphäre" concentrirt haben; wir sehen das

„Leben" der Menschen, der Organismen, des Anorganischen, soweit das alles in unsere „Blicksphäre" hineinragt, gerade so, wie wir im täglichen Umgange mit Anderen handgreiflich — d. h. in der „Sphäre" der grössten „Blickconcentration" — es sehen, wenn sie den gleichen Gegenstand fixiren wie wir selbst. Je stärker die „Fixirung", also Concentrirung des „Blickes" ist, desto mehr fällt diese Concentration Anderen auf, — beobachte man das einmal im täglichen Leben! — desto mehr „wollen" meist auch Andere das „Fixirte", desto mehr sind auch sie meist bei der nämlichen Sache. Mithin ist auch dasjenige, worauf ich mein „Wollen" mit aller mir möglichen Energie concentriren kann, für mich und Andere der nämlichen „Blicksphäre" (besonders auch für diejenigen, welche sich meinem Wollen hingeben,) materialisirt — Materie. Wenden wir nun von einem „fixirten" Gegenstande unser Wollen, unseren „Blick" gänzlich ab, so „sehen" Andere, dass wir nicht mehr von der Partie sind, sie „sehen" dann den „natürlichen" Verlauf der Gotteskräfte ohne unser Wollen, resp. nur noch ihr eigenes Wollen derselben.

Der Leser sieht, dass sich in dieser Weise zwanglos alle Zustände unseres Lebens erklären lassen. Das Gebiet, welches sich hierdurch der Erklärung erschliesst, ist aber ein solch' weites, dass ich mich darin zu verlieren fürchten muss, wenn ich nicht jetzt wieder meinen heutigen Zweck ins Auge fasse.

Concentrire ich meinen „Blick" auf etwas, so nehme ich meine Kräfte für diese Concentration in Anspruch, so zwar, dass ich je nach Stärke der Concentration und überhaupt nach Stärke meines Wollens die „Aufmerksamkeit" für alles Uebrige meiner „Sphäre" mehr oder weniger verliere; ich vergesse also das Uebrige mehr oder weniger so lange. Die „Blickconcentration" kann nun von kurzer Dauer sein, oder ich kann mich darin verbeissen. Je mehr Letzteres der Fall ist, desto schwerer finde ich zu anderem zurück. Ist mein „Blick" aber lebendig, d. h. „hänge" ich mich nicht fest an etwas, desto besser orientire ich mich, desto leichter finde ich den Weg zurück zu allem, was ich bereits „schaute", — flüchtiges Wiederberühren, Wiederanblicken als „Erinnerung" zu betrachten, — und desto leichter orientire ich mich zu weiterem „Schauen".

Hiermit haben wir also die Erklärung für Vergessen und Nichtvergessen. Ist nun unsere Kraft für einen „Blickpunkt" erlahmt, so sind wir zur „Deconcentration" gezwungen. Je mehr wir aber nach Ablauf solcher Deconcentration wieder in der Concentration befangen bleiben,

Digitized by Google

desto weniger finden wir uns dann auch zu dem in der Deconcentration „Geschauten" zurück. So z. B. erinnern wir uns, vom Schlaf erwachend, meist nur an dasjenige, was wir kurz vor dem Wachwerden, oder kurz nach dem Einschlafen „geschaut", „erlebt" und „erinnert", — geträumt — haben; also wir erinnern uns nach dem „Erwachen" nur an dasjenige, was der „Blickconcentration" nahe liegt. Der sogenannte „Tod" aber, die Trennung (welche harmonisch, und nicht gewaltsam sein soll, weil sonst natürlich erst wieder die Verbindung aufgenommen werden muss) von unserer „Concentrationssphäre" — unserer „materiellen" Sphäre — bringt uns entschieden „Orientirung" (Licht), eine Orientirung des „Blickes", welche nur diejenigen zur öfteren — wenn auch nicht völlig concentrirten — Wiederkehr in die alte „Sphäre" veranlassen wird, die noch zu sehr an ihr oder an etwas darin hängen, und zwar einer Wiederkehr in dem Maasse der Stärke des Daranhängens.

Mit der gegebenen Erklärung vom Bewusstsein ist nun völlig das erklärt, was man „zweites Ich", „transscendentales Ich" oder auch „Unterbewusstsein" (Dr. *Jordan*) genannt hat: — Alles dasjenige, was wir in der „Blickdeconcentration" „schauen", wird nicht etwa von einem „zweiten", „transscendentalen" Ich oder einem „Unterbewusstsein" wahrgenommen, sondern durchaus von uns selbst, und die Täuschung liegt in dem Umstande, dass wir in der „Blickconcentration" nicht auch gleichzeitig das deconcentrirt „Geschaute" „vor Augen" haben können.

Ich habe jetzt also nachgewiesen, dass dasjenige, welches man bisher einem „zweiten Ich" von uns zuschrieb, unserem durchaus eigenen „Schauen" angehört, dass also eine „zweite" Person, die wir selbst sein und gleichzeitig wieder nicht sein sollen, gar nicht existirt,*) dass wir vielmehr dasjenige, was uns Gott (abgesehen vom „Schauen" des Wollens uneiniger Intelligenzen) in unserer „Blickdeconcentration" zu „schauen" gab, von unserer alltäglichen „Blickconcentration" aus nicht ohne weiteres wieder erreichen können; dazu fehlt uns, die wir befangen in der „Concentration"

*) Wenn das sog. zweite Ich und unser sinnenbewusstes Ich nebst der Materie des Körpers nach des Herrn Verfassers Beweisführung, dass Stoff Kraft sei, und umgekehrt, Kraft nur als Stoff wirke, durchaus identisch sind, wie kommt es da, dass sie sich im Hypnotismus, Somnambulismus und Mediumismus, sowie beim Tode des Menschen von einander zu trennen und in zwei verschiedene Ich zu zerfallen vermögen, von denen das eine sinnenbewusste (concentrirte) Ich sich ganz von der Materie zurückzieht und uns sein todtes Gehäuse zurücklässt? Vielleicht giebt uns der Herr Verfasser über seine diesbezügliche Auffassung noch einen näheren Aufschluss. — Die Red.

(Materie) sind, die Kraft. Wir werden den freien „Blick“ erst dann erlangen, wenn wir das „Hängen“ an der „Concentration“ (die Materie) überwunden haben, und dazu helfe uns Gott, uns ohnmächtigen „Ich's“, die wir todt, nichts sind ohne Gott!

Aufschluss des Verfassers zur Anmerkung der Redaction.

Nach meiner Erörterung ist das sogenannte „zweite Ich“ und unser „sinnenbewusstes Ich“ identisch (es handelt sich eben nur um deconcentrirtes und concentrirtes „Wollen“ resp. „Schauen“ seitens der nämlichen Intelligenz), aber keineswegs „nebst der Materie des Körpers“. Mein sogenanntes zweites Ich und mein sinnenbewusstes Ich sind nach meinen Auseinandersetzungen durchaus ein und dasselbe; das bin eben „ich“ ganz und gar, und meine „Materie des Körpers“ (also Leib und Seele, Duft nach *Jäger*) ist die reine Gotteskraft, soweit sie nicht durch mich oder andere „uneinige“ Intelligenzen beeinflusst ist. Wie ich auch im Artikel kurz andeutete, sieht man dann nur den „natürlichen“ Verlauf der Gotteskräfte, des Körpers, — d. h. er wird wieder anorganisch, soweit er nicht noch von minimalen Intelligenzen occupirt ist, — sobald sich das menschliche Ich völlig von ihm zurück zieht (Tod), sich völlig deconcentrirt, d. h. nur in der Seele lebt, also in den qualitativ mit dem Körper gleichen Gotteskräften, aber in Deconcentration. —

Leib und Seele (Seele = Duft nach *Jäger*) sind eben Gotteskräfte: „Leib“ die concentrirt und „Seele“ die (qualitativ) gleichen, aber deconcentrirt von unserem Ich erfassten (gewollten). Diese Gotteskräfte sind dem göttlichen Ich, dem persönlichen, bewussten Gott eigen: Er ist eben die Ursache dieser, seiner Kraftäusserungen, wie jede kleinere und kleinste Intelligenz wieder die Ursache ihrer eigenen Kraftäusserungen innerhalb der Gotteskräfte ist. Gott will das All — er liebt die ganze Welt. Wir Anderen alle sollten Gott lieben, Ihn wollen! Auf dieser Wechselwirkung beruht alles Leben, wie überhaupt Leben ohne Wechselwirkungen verschiedener Ursachen undenkbar ist. Die Ursachen aller Wirkungen (Erscheinungen) aber sind die sogenannten Intelligenzen — von der unendlich grossen (Gott) bis zu den unendlich kleinen.

Digitized by Google

Replik auf Herrn Johannes Spanuth's Kritik meiner „Widerlegung"*) einer Lombroso'schen Hypothese.

Von Dr. **G. B. Ermacora** in Padua.

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

Mir ist erst jetzt und etwas spät das September-Heft der „Psych. Stud." vor Augen gekommen, und ich finde darin auf S. 434 ff. einen Artikel des Herrn *Johannes Spanuth*, aus welchem ich zu meinem Bedauern ersehe, dass dessen Verfasser infolge eines von ihm wohl unabhängigen Missverständnisses verleitet worden ist, mir Ansichten zuzuschreiben, welche nicht die meinigen sind.

Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, die früheren, von ihm selbst citirten Artikel des Herrn *Spanuth* über diese Frage zu lesen; infolge dessen vermag ich keinen Vergleich anzustellen zwischen seinen und meinen Ideen. Aber es scheint mir auf den ersten Blick hin, dass sie identisch sind. Ich habe den von der „Sphinx" über meine der Theorie des Professors *Lombroso* gewidmete Broschüre gebrachten kritischen Bericht nicht gelesen, aber gewisse Worte und mehr noch Citate des Herrn *Spanuth* lassen mich vermuthen, dass mein Gedankengang dort nicht ganz richtig wiedergegeben sein mag.

Ich habe niemals daran gedacht, in Zweifel ziehen zu wollen, dass die geistige Thätigkeit in gewissen Fällen beinahe unabhängig werde von der Entfernung durch irgend ein, selbst wenn Sie wollen, fluidisches**) Mittel, und ich habe niemals den Begriff „Fluidum" in der von mir kritisirten These gebraucht, noch auch dieses Wort in meiuer Beweisführung angewendet. Ich kann infolge dessen die unter Nr. 2 des Citats mir zugeschriebene Redewendung als nicht mir angehörend betrachten.

Im Gegentheil habe ich genau behauptet, was Herr *Spanuth* behauptet, nämlich: — dass die blosse Ausstrahlung (irradiation) mechanischer Schwingungen

---

*) In der italienisch geschriebenen Broschüre: — „I fatti Spiritici e le Ipotesi affretate" („Die spiritistischen Thatsachen und die darauf angewendeten Hypothesen"). — Der Sekr. d. Red.

**) Dieses Wort — „Fluidum" — auf S. 435 des September-Heftes der „Psych. Stud." war ein Druckfehler, welcher bereits im folgenden October-Hefte S. 482 in das richtige Wort — „Finden" — verbessert wurde; ebenso ist dort das fehlende Subject auf Seite 435 Z. 5 v. o. ergänzt worden. — Die Red.

ohne andere (psychische) Elemente nicht genüge, um sowohl die Telepathie (das Fernfühlen) als auch die Telekinesie (das Fernwirken) zu erklären, wie Herr *Lombroso* es thun will.

Wenn Herr *Spanuth* nur Gelegenheit gehabt hätte, meine Broschüre selbst zu lesen, so würde er mir nicht etwas zugeschrieben haben, das meine Beweisführungen ja gerade widerlegen, denn das ist genau der Zweck, den ich verfolgte. In der Ankündigung an der Spitze meiner Broschüre erkläre ich das mit folgenden Worten: — „Mein „einziger Zweck ist gewesen, Diejenigen, welche sich über „diese Gegenstände unterrichten wollen, zu ermahnen, dass „sie ihre Urteile so lange aufschieben, bis sie Kenntniss „genommen haben von den bereits existirenden Materialien. „Infolge dessen werden sie hier weder die Thatsachen „specificirt finden, welche den Ansichten des Herrn *Lombroso* „widersprechen, noch die Theorien entwickelt sehen, die „darüber Aufschluss ertheilen; denn von vornherein hätte „mich das Alles sehr weit von der Grenze entfernt, die „ich mir gesteckt hatte, u. s. w.“ —

Es ist immer zu bedauern, wenn man abweichender Meinung werden muss auf Grund kurzer Auszüge, welche nur sehr selten genau sein können; dies führt zu Zeitverlusten sowohl für die Kritiker, welche einen falschen Weg einschlagen, als auch für die Verfasser, welche zu Berichtigungen genöthigt sind, und selbst für die Leser, die sich dadurch irreleiten lassen. Ich habe Gelegenheit gehabt, in einer anderen sehr gediegenen und hochgeschätzten ausländischen Revue meine Broschüre beinahe in ihrer Ganzheit wiedergegeben zu finden, aber mit einem, gewisse Perioden durch die Uebersetzung vollständig entstellenden Sinne.

Ich bitte Sie um Vergebung, geehrter Herr Redacteur! wegen dieser vielleicht etwas zu langen Berichtigung und um Entgegennahme meiner besten Grüsse und Empfehlungen.

Padua, d. 25. October 1892.

Dr. *G. B. Ermacora.*

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine Congress-Hilfstruppe für die grosse Columbus-Welt-Ausstellung zu Chicago, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika, Mai bis October 1893.

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

Psychisches und Physisches sind die beiden Seiten eines und desselben Aushängeschildes. Vorläufige Ankündigung des Comité's für einen Psychisch-Wissenschaftlichen Congress, der gleichzeitig mit der *Columbus*-Welt-Ausstellung abgehalten werden soll. Vorsitzender desselben war *John C. Bundy*, der jüngst (am 6. August 1892) verstorben ist. Dessen Stellvertreter ist Professor Dr. med *Elliott Coues* in Chicago. (Vgl. „Ps. St." Octbr.-Heft 1892 S. 456 u. 493.

Das Comité dieses Congresses glaubt, dass die Zeit für eine öffentliche Diskussion gewisser Phänomene, welche unter die allgemeine Rubrik der Psychischen (Seelischen, d. h. alle seelischen Lebensregungen umfassende) Wissenschaft*) eingereiht werden können, durch die denkenden Führer aller Länder günstig ist.

Es wird vorgeschlagen, diese Phänomene historisch, analytisch und experimentell zu behandeln. Folgendes ist der Entwurf einer Uebersicht der Arbeiten des Congresses, welcher gelegentlich erforderlichen Modificationen und besonders solchen Abänderungen zu unterwerfen ist, die der Ausdruck der Ansichten der hier aufgerufenen Theilnehmer sein mögen: —

1) a. Allgemeine Geschichte der Psychischen Phänomene.
   b. Der Werth menschlicher Zeugnisse für diese Phänomene.

*) Die englische Bezeichnung lautet: — „Psychical Science" —, und die zu ihrem Studium in England nnd Amerika erstandenen Gesellschaften nennen sich: — „Societies for Psychical Research", — Gesellschaften für psychische Forschnng. Unter „Psychisch" ist hier nicht blos „Psychologisch" zu verstehen, sondern vielmehr Alles, was zu den gewöhnlichen wie aussergewöhnlichen (medinmistischen, hypnotischen u. s. w.) Lebensregungen der menschlichen Seele gehört, welche letzteren die bisherige Wissenschaft der Psychologie ausser Curs und Beobachtung gesetzt hatte. — Man sehe *L. Deinhard*'s Artikel: — „Directe Schrift" — October-Heft cr. S. 455 ff. —
Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig.*

c. Resultate individueller Bemühungen bei Sammlung psychischer Daten und bei Lösung der daraus sich ergebenden Probleme.

d. Der Ursprung und das Wachsthum der Gesellschaften für Psychische Forschung, und die Resultate, die sie bislang erreicht haben.

2) Eingehende Betrachtung der verschiedenen Klassen psychischer Phänomene, der zu ihrer Erläuterung vorgebrachten Theorien und der übrigen Probleme, welche Untersuchung erheischen. Die hier zu erörternden Fragen können vorläufig unter folgende Haupt-Abtheilungen gebracht werden: —

a. Gedanken-Uebertragung oder Telepathie — die Einwirkung eines Geistes auf einen anderen unabhängig von den bekannten Sinneskanälen. Die Natur und die Einwirkung dieser Thätigkeit. Spontane (von selbst auftretende) Fälle und deren experimentelle Untersuchung.

b. Hypnotismus oder Mesmerismus. Natur und Characterzüge des hypnotischen Trance in seinen verschiedenartigen Phasen, mit Einschluss des Auto-Hypnotismus, Hellsehens, des Hypnotismus aus der Ferne und der Vervielfältigten (Multiplex-)Persönlichkeit. Der Hypnotismus in seiner Anwendung auf die Therapeutik oder Heilkunde.

c. Hallucinationen, trügerische wie wahrhafte. Vorankündigungen. Erscheinungen Lebender und Todter.

d. Unabhängiges Hellsehen und Hellhören. Psychometrie (Seelenmessung oder Beurtheilung seelischer Characterzüge). Automatisches (ohne Bewusstsein davon erfolgendes) Sprechen, Schreiben, u. s. w. Der mediumistische Trance-Zustand und seine Beziehungen zu den gewöhnlichen hypnotischen Zuständen.

e. Psycho-physische (seelisch-leibliche) Phänomene, als z. B. Klopflaute, Tischklopfen, unabhängiges Schreiben und andere spiritistische Manifestationen.

f. Die gegenseitigen Verhältnisse und Beziehungen der vorstehend erwähnten Gruppen von Phänomenen; die Verknüpfung zwischen Psychikern (sprechenden und schreibenden Medien, Hellbesinnten u. s. w.) und Physikern (Bewegungen, Klopflaute, Materialisationen, Fernwirkungen hervorbringenden Medien); der Einfluss der Psychischen Wissenschaft auf die menschliche Persönlichkeit und besonders auf die Frage nach einem zukünftigen Leben.

Das hier unterzeichnete Executiv-Comité, welches mit den Anordnungen für den Psychisch-wissenschaftlichen Congress betraut ist, musste nothwendig aus Bewohnern Chicagos und Solchen gebildet werden, welche den Comité-

Versammlungen bequem beiwohnen können. Aber dieses Comité erklärt, dass es einen Ergänzungs-Rath von fähigen und erfahrenen Personen bedarf und wünscht, welcher aus allen Regionen der Welt auszuwählen ist. damit der beabsichtigte Congress eine wahrhaft internationale Vertretung finden möge. Die Bildung eines solchen Rathes wird nach dieser Veröffentlichung so rasch als möglich stattfinden.

Der specielle Zweck dieser vorläufigen Ankündigung ist, Rathschläge zu erbitten und die energische Mitwirkung all derjenigen Personen zu gewinnen, welche durch die ganze Welt an Psychischer Forschung interessirt sind.

John C. Bundy, Vorsitzender. (Inzwischen † 6. August.)
Elliott Coues, M. D., Stellvertretender.
Lyman J. Gage.
Ernest E. Crepin.
Hiram W. Thomas, D. D. (Dr. theol.)
A. Reeves Jackson, M. D. (Dr. med.)
J. H. Mc Vicker.
D. Harry Hammer.
D. H. Lamberson.
Chicago, d. 10. März 1892.*)

Diese Welt-Congress-Hilfstruppe ist mit der Billigung und Unterstützung der Ausstellungs-Unternehmer und des Congresses der Vereinigten Staaten organisirt worden, um im Allgemeinen eine Reihe von Versammlungen, die sich vom Mai bis zum October 1893 erstrecken werden, zu veranstalten. Das Directorium der Ausstellung wird für geräumige Hörsäle sorgen. Nachfragen und alle anderen Mittheilungen in Betreff des Psychisch-wissenschaftlichen Congresses beliebe man zu richten an die Adresse: —

Mr. ***Elliott Coues,*** M. D.,
Chairman of the Committee on a Psychical Science Congress.
World's Congress Auxiliary. Chicago, Ill., U. S. A.

Anmerkung der Redaction. — Wir ersuchen hierdurch diejenigen Herren und Damen in Deutschland, welche sich theils als Medien, theils als Vorträge halten wollende Fach-

*) Durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Hindernissen ist uns dieser Aufruf nebst einem Handschreiben des Mr. *Elliott Coues'* vom 12. Mai cr. erst jetzt im October cr. zu Händen gelangt, da er während einer Abwesenheit des Sekretärs der Redaction an eine benachbarte Person ausgehändigt wurde, welche eine plötzliche Reise antreten musste und so den Brief abzuliefern vergass. Wir glauben, dass sein Inhalt für unsere Leser und deren Entschliessungen trotzdem noch nicht zu spät kommt. — Die Red.

kenner, theils als eifrige Erforscher und Beobachter merkwürdiger Séancen und Experimente an diesem psychischen Congress in Chicago zu betheiligen wünschen, sich rechtzeitig und direct mit Herrn Dr. med. *Elliott Coues* unter obiger Adresse in deutscher Sprache wenden und mit ihm über etwaige spezielle Wünsche und Rathschläge verhandeln zu wollen.

Noch ein Wort über Miss Abbott.

Molino Nuovo, Lugano, Schweiz, d. 15. September 1892.

Geehrtester Herr Redacteur!

Im Interesse der Wahrheit und der wichtigen Bestrebungen Ihrer geschätzten Zeitschrift und in der Voraussetzung, dass der Bericht eines unparteiischen Augenzeugen Ihnen nicht ganz unwillkommen ist, erlaubt sich ein solcher, Ihnen einige Mittheilungen über das Auftreten der Miss *Abbott* in Lugano zu machen.*)

Die Ergebnisse der modernen psychologischen Forschung sind dem Luganeser Publikum — vielleicht mit wenigen Ausnahmen — nahezu gänzlich unbekannt. Man ist hier noch sehr „aufgeklärt"; sollte sich Jemand bewogen fühlen, in hiesigen, auch den gebildetsten Kreisen, spiritistische Ideen vorzutragen, so müsste er höchst ungläubiger, oder erstaunt-mitleidiger Mienen gewärtig sein. Dieses Publikum war also wenig geeignet, die Experimente der Miss *Abbott* von dem richtigen Standpunkte aus zu beurtheilen und zu würdigen, und hat dies bei den beiden Vorstellungen, namentlich der zweiten in einer höchst bedauerlichen Weise an den Tag gelegt! Noch unangenehmer aber, als diese Unfähigkeit, berührte die Hintansetzung der Rechtlichkeit und Bildung, nicht zu sagen, des Anstandes, welcher sich ein Theil, der grössere, der Zuschauer schuldig gemacht hat.

Der besser unterrichtete und gesinnte Theil derselben gab allerdings seine Missbilligung hierüber deutlich und nachdrücklich zu erkennen, allein diese würdigeren Stimmen waren nicht zahlreich und mächtig genug, sich die Oberhand zu verschaffen und Ruhe und Anstand herzustellen. „Unredlich" muss es genannt werden, wenn ein Theil der Versuchenden den von Miss *Abbott* vor Beginn der Proben gestellten Bedingungen absichtlich direct zuwider handelte, und wenn die Aufforderungen hierzu von dem Publikum her ertönten.

---

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." September-Heft 1892 S. 446.

Ein Knabe, auf die Bühne gerufen, um in hypnotischen oder kataleptischen Zustand versetzt zu werden, liess sich durch diese Intimationen bewegen, Kopf und Blick, dem erhaltenen Gebote entgegen, nach dem Boden zu richten, um sich auf diese Weise der Einwirkung des operirenden Blickes zu entziehen; und als die empörte Dame erklären liess, dass sie angesichts solchen Verfahrens genöthigt sei, die Vorstellung zu unterbrechen, war Pfeifen und Hohngelächter die Antwort. Miss *Abbott* zog sich hierauf begreiflicher Weise zurück, und die beabsichtigten anderen Vorstellungen unterblieben. — Nur dieses absichtliche Nichtbeachten der gestellten Bedingungen, die feindselige Opposition, die Hintansetzung des nicht nur einer Dame und Künstlerin, sondern dem einfachsten Gaukler schuldigen persönlichen Respectes konnte einen Ausgang herbeiführen, der von Schlechtunterrichteten oder Feindseligen als ein Misserfolg, eine Niederlage der Miss *Abbott* dargestellt werden könnte, und ohne Zweifel dargestellt werden wird. In Wahrheit aber kann von einer Niederlage oder von einer „Entlarvung" keinesweges die Rede sein. Jeder wahrheitsliebende Augenzeuge muss dies bestätigen, wie auch, dass die gewichtigsten Herren, obgleich vor Anstrengung schweisstriefend, nicht den kleinsten Vortheil zu erreichen vermochten und sich für besiegt erklärten.

Was die hiesige Presse betrifft, so ist der in dem „Córriere Ticinese" erschienene Bericht das Echo der pfeifenden und insultirenden Menge und damit durchaus keiner Beachtung werth. Auch die „Gazetta Ticinese" ist von der Bedeutungslosigkeit der Experimente überzeugt, hält sich jedoch im Namen der Gerechtigkeit für verpflichtet, ihre Spalten einer schüchternen Vertheidigung der Miss *Abbott* zu öffnen, und schickt derselben die sehr milde Bemerkung voraus: — „dass ein so gebildetes Publikum, wie das von Lugano bekanntermaassen ist, der jungen Dame diese hässliche Scene wohl hätte ersparen können und s o l l e n!" — Der Vertheidiger sucht die vielfach aufgestellte Ansicht, respective Behauptung zu entkräften, welcher zufolge die in Rede stehenden Experimente durch mechanische Kunstgriffe und eine besondere Art der Muskelthätigkeit bewirkt würden, und dass Jeder nach kurzer Uebungszeit dasselbe zu leisten im Stande sein würde.*) Sodann wagt er an die Kritiker die Frage, ob

*) Diese Ansicht muss aus einem Leipziger Turnerkreise und dessen Bericht in hiesigen Zeitungen, laut welchem Miss *Abbott* nach dem Parallelogramm der Kräfte hierorts ähnlich vergewaltigt wurde,

sie wohl von den Thatsachen unterrichtet seien, welche die Realität bisher unbekannter Phänomene und das Vorhandensein einer noch unbegriffenen, dem menschlichen Organismus innewohnenden mysteriösen Kraft, der man das Prädikat „psychisch“ beigelegt hat, beweisen? Auch unterrichtet er den Leser von der Existenz einer psychologischen Gesellschaft in London, welche analoge Phänomene zu ihrem Studium mache, nennt *D. D. Home* als hervorragendes Beispiel eines mit jener geheimnissvollen Kraft begabten Individuums und als Gewährsmann den berühmten Gelehrten *W. Crookes* und schliesst damit, dass „wohl auch der Miss *Abbott* eine solche Kraft zur Verfügung stehen dürfte.“ —

Wir hoffen, dass Miss *Abbott* sich durch dieses ihr angethane Unrecht nicht abhalten lassen werde, ihre interessanten Vorstellungen fortzusetzen. Die ihr bisher von so vielen Seiten gewordene Anerkennung kann ihr ein leidenschaftlos beobachtendes Publikum keinesorts versagen.*)

Es steht Ihnen, geehrter Herr, frei, von diesen Mittheilungen jeden Gebrauch zu machen, der Ihnen geeignet erscheint, und zeichne ich mich einfach hochachtungsvollst als ein Abonnent der „Psychischen Studien.“**)

Kurze Notizen.

a) Ist es raffinirte Kunst oder Mediumschaft für Materialisation? — Wir fühlen uns berechtigt zu dieser Frage angesichts folgender Schilderung einer sog. *Orlowa*-Soirée, nachdem wir in Leipzig bei Miss *Fay* und Mrs. *Abbott* die gewaltsame Unterdrückung jeder auf spiritistische Mediumschaft nur entfernt hinzielenden Erklärung ebenso, wie beim Lindenauer Spuk, durch offene wie heimliche Widersacher des Geisterglaubens erlebt haben. Wir überlassen die Beurtheilung des Falles dem selbsteigenen

---

wohl nach Mailand nnd Lugano gedrungen sein und dort seine Wirkung nach dem Gesetze gleichartiger psychischer Ansteckungen geübt haben. Wir haben diesen Leipziger Bericht keiner Erwiderung und Beachtung gewürdigt. Aus Mailand lesen wir z. B., dass dort Miss *Abbott*, die sieggewohnte Magnetdame, im Eden-Theater jämmerlich durchgeprügelt worden sei, nnd zwar mit ihrem eigenen Billardqueue! — Die Red.

*) Deshalb wäre es erwünscht, es bildeten sich geschlossene Privatgesellschaften oder Cirkel, in denen ein derartiges Medium, unbehelligt von rohen Ausbrüchen gänzlichen Unverstandes derartiger Dinge, beobachtet und studirt werden könnte. — Die Red.

**) Es würde uns sehr freuen, eine fernere nnd nähere Bekanntschaft mit dem Herrn Einsender schliessen zu können. — Die Red.

Scharfsinn unserer Leser. Oeffentlich auftretende Medien können und dürfen nur noch unter der Firma „taschenspielerischer Kunststücke“ auftreten, mögen dieselben auch noch so sehr das Gepräge spiritueller Wirkungen und mediumistischer Leistungen an sich tragen. Dass die echte Mediumschaft von also missbrauchten Personen verloren geht und später mit Kunst oft nachzuhelfen versucht wird, steht ausser Frage. Aber wie dies hier möglich sein sollte, zu erklären, wäre ein Kunststück raffinirtester Verstandesspitzfindigkeit, oder die allergrösste Gedankenlosigkeit, die sich über jedes tiefere Nachdenken mit dem hausbackenen Satze hinweghilft: — Es muss ja Alles im Grunde genommen ganz natürlich zugehen wie bei jedem Zauberkünstler! Dabei ist man selbst bei Beurtheilung notorischer Medien in dem sonst so geistreichelnden Leipzig stehen geblieben. Das „Leipziger Tageblatt“ Nr. 480 v. 19. September cr. bringt folgenden Bericht: —

„*Orlowa*-Soirée. — -g- Leipzig, 18. September. — Eine ansehnliche Versammlung hatte sich gestern Abend im Saale von *Kraft*'s Hotel de Prusse eingefunden, um den interessanten Darbietungen der Meisterin der Magie, Fräulein *Eleonora Orlowa*, und ihres Partners Herrn *A. Fredmar* aus Wien zu folgen. Es gehört eine mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit dazu, um auf dem Gebiete angenehmer Sinnestäuschung so Vollkommenes zu leisten, wie seitens der Genannten. Nichts erschien gekünstelt oder erzwungen; meisterhaft und ohne besondere Vorrichtungen wurden unmittelbar vor den Augen der erstaunten Zuschauer die schwierigsten Kunststücke vollführt. Dazu kam ein nicht aufdringlicher Vortrag und angenehme Manieren in Sprache und Haltung bei der Ausführung der einzelnen Trics.

„Das Programm, das sich aus zwei Abtheilungen zusammensetzte, war sehr reichhaltig. Zunächst trat Fräulein *Orlowa* auf und liess sich von den Anwesenden auf einen Zettel Bemerkungen schreiben; dieser wurde in einen Briefumschlag gesteckt, den die Dame in der freien Hand hielt, und obgleich mit der Aussenwelt kein sichtbarer Zusammenhang stattgefunden hatte, brachte schon nach wenigen Secunden der Diener einen Brief mit dem Poststempel „Petersburg“, der viele verschlossene Couverts mit den beschriebenen Blättern enthielt. Ebenso gut wurde ein anderes Experiment von Fräulein *Orlowa* vorgeführt.

„Aus den gleichfalls höchst gelungenen Darbietungen des Herrn *A. Fredmar* heben wir als neu und überraschend das Spiel mit den Billardkugeln, die wandernden Foulards, sowie die Ringe und den schwebenden Stock hervor.

Erstaunliche Leistungen bot Herr *Fredmar* auch in seinen Kartenkunststücken.

„Wir behalten uns vor, auf Einzelnes noch später zurückzukommen, und wenden uns nun dem Haupt- und Glanzstück zu, das den Titel führt: — „The mystery Oh“ oder „Das unfassbare Geheimniss“. Das Experiment vollzieht sich in der folgenden Weise: — Eine kleine Plattform wird auf die Bühne gestellt, und an jeder Ecke dieser Plattform, auf der ein Lehnstuhl (Armsessel) sich befindet, ist ein aufrechtstehender Messingstab angebracht, an dem ein Vorhang aus grüner Beige entlang läuft, wodurch derjenige, der auf dem Lehnstuhl Platz nimmt, für einen Augenblick den Blicken entzogen werden kann. Zwischen der Plattform, worauf der Stuhl steht, und dem wirklichen Bühnenpodium befindet sich ein freier Raum; damit aber der Gedanke nicht aufkommen kann, dass dieser Raum mit einem Spiegel versehen ist, gehen einige Personen um das Ganze herum und zeigen, dass der untere Theil ihrer Beine von vorn durch den Zwischenraum deutlich gesehen werden kann. Ferner wird ein Comitée von Personen aus der Zuhörerschaft eingeladen, auf die Plattform zu kommen, worauf vor ihren Augen eine junge Dame, die sich in den Sessel gesetzt hat, dort mit Lederriemen festgebunden wird. Einer der Anwesenden hält das Ende eines Riemens, während ein anderer die durch den Vorhang gesteckte Hand der sitzenden Person ergreift. Als Beweis, dass es eine lebendige Hand ist, welche durchsticht, wird der Zuschauer, der die Hand der sitzenden Person festhält, gebeten, in dieselbe einen schweren eisernen Magnet zu thun. Man sieht, wie die Hand den Magnet ergreift, und nun ist Alles bereit. Die grünen Beige-Vorhänge werden vorgezogen, die Hand lässt den Magnet fallen, und gleichzeitig giebt der Riemen, der auf der entgegengesetzten Seite festgehalten wird, nach und befindet sich ganz lose in der Hand der Person, die ihn hielt. Alles das dauert nur wenige Secunden, denn sofort wird der Vorhang wieder aufgezogen, worauf man erstaunt sieht, dass die Figur im Armstuhl vor den Augen und Angesichts des Publicums und des gewählten Aufsichts-Comitées verschwunden ist. Eine Minute später erscheint die verschwundene Person im Rücken des Publicums und zeigt sich auf der Plattform!

„Wie allen Experimenten, so folgte auch dem letzten die Anerkennung der Zuschauer in lebendigem Beifall.

„Möge den Künstlern, die auf ihrer auf das Kostbarste ausgestatteten, im Saale des Hôtel de Prusse aufgestellten Bühne heute und die folgenden Abende abwechselungsreiche

Vorstellungen veranstalten, der regste Besuch zu Theil werden.“ —

Die 1. Beilage zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 481 v. 20. September cr. bringt folgende Notiz: — „Fräulein *Eleonora Orlowa*, deren hochinteressante Vorführungen so vielen Beifall fanden, unterbricht die Reihe ihrer Vorstellungen für Dienstag und Mittwoch, da die Künstlerin an diesen Tagen vor aristokratischem Kreise in Dresden Privat-Soiréen giebt, dagegen Donnerstag und folgende Tage wieder in Leipzig, Hotel de Prusse, auftritt.“ — Wir haben dem nur noch kurz hinzuzufügen, dass diese Künstler nach ihrer Rückkehr aus Dresden ihre Vorstellungen stets vor gefülltem Hause und die letzten am 26. und 27. September gegeben haben, um Leipzig wieder zu verlassen. Wer von beiden Künstlern das betreffende Medium ist, eine derartige Materialisations-Gestalt hervor- und zum Verschwinden und zum nochmaligen Wiedererscheinen zu bringen, bleibt in der That ihr Geheimniss. Es ist nicht gesagt, dass es eine bekannte leibhaftige Dame aus dem Publicum war. Ein Glück für Fräulein *Orlowa*, dass sie fort ist, ehe die Leipziger darüber zur Selbstbesinnung kamen, dass sie einer spiritistischen Vorstellung unter dem Aushängeschilde einer natürlichen Zauberkunst beigewohnt haben; sonst wäre es ihr ergangen wie Miss *Abbott*, die man jüngst wieder in Mailand und Lugano vergewaltigt hat, worüber wir Seite 530 ff. noch besonders berichtet finden.

b) Mr. *Hermann Handrich* schreibt uns aus New York, d. d. 5. September cr., Folgendes: — Die von mir frequentirten Medien gestatteten sich während der Sommermonate „Landaufenthalt“, während ich Tag für Tag „auf Posten stehen muss.“ Doch hoffe ich im Laufe der nächsten Monate Stoff für neue Artikel zu gewinnen. — Trotzdem ich mit Aufmerksamkeit „Theorien und Hypothesen“ anderer Forscher lese, so scheint alles aus meinem Gedächtniss entschwunden, wenn ich „das Wesen zu ergründen suche.“

Ihre Erwiderungen im „*Valesca Töpfer*-Falle“ sind scharfsinnig, nur vermisste ich noch eine Andeutung hinsichtlich des in Frage stehenden „Kleiderschrankes“*) und

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 316. Nach meiner Auffassung sollten die aus dem Kleiderspind von *Valesca Töpfer* angeblich herausgenommenen und auf den Tisch gelegten Hüte nicht eine „Materialisation“, sondern nur eine „Transposition“ (Uebertragung) derselben von einem Orte zum anderen, eine sog. „Fernwirkung“ des Mediums, oder auch ein Herausdringen aus einem verschlossenen Raume andeuten. Deshalb berührte ich diesen Vorgang nicht besonders, weil er sich ja von selbst als Fernwirkung dokumentirt, wenn das Medium, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, gar nicht aus seiner Fesselung heraus konnte. — Der Sekr. d. Red.

der Naivetät von Seiten der „Entlarvungsfirma *Cohn*", die anzunehmen scheint, dass eine als Medium sich gerirende Betrügerin es dem Zufall anheimstellt, ob sie in einem ihr „gefälligst zur Disposition gestellten Kleiderschrank" passende Garderobe und Requisiten findet, und im bejahenden Falle wirklich „grün" genug ist, dieselben vor den Augen ihrer Eigenthümer als eine aus Undulations-Wirbeln gebildete. materialisirte Anstattung" denselben vorzuführen. Es wird eben hier gerade so sein wie überall, dass man die auf den nämlichen Gesetzen beruhenden Phänomene der physischen und psychischen Effecte oftmals kaum auseinander zu halten vermag, umsomehr als in Folge von Wechselwirkung das „Eine" sich in Wirklichkeit oft vom „Anderen" kaum unterscheidet.

Darum finde ich nichts natürlicher als das Achselzucken der Skeptiker und Uneingeweihten, denen die Erfahrung mangelt, die ja auch uns Wissende gerade auf Grund derselben oftmals im Banne des „Zweifels" und des „Verdächtigens" hielt. — Beiliegend ein Abzug der („Psych. Stud." Juli-Heft cr. S. 330 ff., resp. S. 333 ff.) besprochenen „Spiritphotographie." — Im Suchen nach Wahrheit Ihr treu verbundener und ergebener *Hermann Handrich.*

c) Herr *Anton Schmoll* in Paris schreibt uns von St. Laurent (par Bayeux, Calvados) an der Küste der Normandie aus unterm 20. September cr. unter Anderem auch Folgendes: — „Vorgestern in Gesellschaft auf der Terrasse, die nach dem Meere blickt mit prachtvoller Aussicht bis zum Cap Cotentin bei Cherbourg, gab Madame *de Grandfort*, eine völlig skeptische Schriftstellerin, folgende Beschreibung von Granville (Manche): — 'Eine sonderbare Stadt! Wenn man da ankommt, sieht man sich vergebens nach dem Meere um. Man glaubt sich auf dem Lande. Frägt man den Weg nach dem Meer, so weist man Einem einen mit Häusern und Strassen bedeckten Hügel hinauf; hernach geht's bergab, kreuz und quer. So gelangt man an ein grosses, halb verwittertes Thor von romanischem Stil, welches den Eingang zu einer Art von Hohlweg bildet,' u. s. w., u. s. w. Aufmerksam schon zu Anfang dieser Beschreibung, wurde ich von Moment zu Moment immer erstaunter. Madame *de Grandfort* erzählte mir da, ohne es zu ahnen, Zug für Zug, Detail für Detail, einen Traum, den ich vor etwa einem Jahre gehabt, aber seitdem vollständig vergessen habe. Nichts fehlte. Die allergeringsten Einzelheiten in der Schilderung der Dame erweckten sofort in meiner Erinnerung die entsprechenden Einzelheiten jenes Traumes. Die Schilderung und der Traum deckten sich.

In Granville war ich nie, und Frau *de Grandfort* habe ich erst vor vierzehn Tagen hier kennen gelernt. Ist da eine blosse Coincidenz, oder ein seelisches Phänomen als Ursache anzunehmen? Ich neige zu letzterer Annahme, da es mir schwer wird, dem Zufall einen solchen 'tour de force' zuzumuthen." — Man vergl. desselben Herrn Correspondenten Kurze Notiz *e*) und *f*) im November-Heft 1891 S. 539 ff. und die Kurze Notiz *f*) im April-Heft 1892 S. 184.

d) Auch eine Teufelsaustreibung. — Ein Freund der „Münchener Neuesten Nachrichten" schreibt diesen: — Anlässlich der Wemdinger Teufelsgeschichte dürfte es von Interesse sein, darauf hinzuweisen, wie anders ein ganz analoger Fall von „Besessenheit" von einem Amtsbruder des Paters *Aurelian* beurtheilt und auch — geheilt wurde. Pfarrer *Kneipp* schreibt in seinem Buch „Meine Wassercur" auf S. 232: — „Arme Eltern brachten mir ihren zehn Jahre alten Knaben und erzählten Folgendes: — So oft man zur Kirche läutet, fängt der Bube an zu toben und in der heftigsten und grässlichsten Weise die entsetzlichsten Flüche auszustossen, Flüche und Schwüre, die wir in unserem Leben noch nie gehört haben. Er flucht so lange, als er die letzte Person auf dem Kirchwege sieht. Dann hört er auf. Sobald aber nach vollendetem Gottesdienste der erste Andächtige die Kirche verlässt, fängt er auch schon wieder an, zu schwören, und er schwört und flucht fort, bis er Niemanden mehr erblicken kann. Wenn wir beten, flucht er; hören wir auf, so hört er auch auf. Hochwürden, es ist schrecklich! Man mag anwenden, was man will, helfen thut gar nichts, am wenigsten das Einreden; das macht ihn nur noch heftiger. Seine Mutter packte er einmal mit beiden Armen, wie mit Krallen, und schüttelte sie derart, dass man nicht glauben sollte, wie ein Knabe so viel Kraft entwickeln könnte. Aerzte sind mehrere befragt worden, geholfen hat nichts. Benedicirt wurde er auch, da hat er noch am ärgsten geflucht. . . Zwei Priester, welche den schrecklichen Zustand gesehen hatten, sagten: — 'Wer an Besessenheit glaubt, muss sagen: Hier ist sie!' — Ich fasste das Leiden von Anfang an ganz natürlich auf und täuschte mich auch dieses Mal nicht; in sechs Wochen war das arme Kind vollständig geheilt." — Pfarrer *Kneipp* beschreibt dann die hydropathische Behandlung, welche er dem Knaben angedeihen liess, und schliesst mit den Worten: — „Aller Spuk war wie weggeblasen?" — Aber deshalb hat's doch vorher gespukt oder Besessenheit gegeben. Man lese doch die Artikel „Wahrhafftige Relation" u. s. w. von Mag. *Andr. Hartmann*, Pfarrer zu Döffingen 1714 in „Psych. Stud."

S. 489 und 493 ff. 1883 und Mai-Heft 1884 S. 248 ff., sowie Pfarrer *Blumhardt*'s „Krankheitsgeschichte der *G. D.*" in „Psych. Stud." 1882 S. 200 sorgfältig nach. Uebrigens hat schon *A. J. Davis* in seinem Werke: — „Der Arzt" und „Der Zauberstab" (Leipzig, *O. Mutze*) dergleichen „Teufel" durch „Psychologie" auszutreiben gelehrt, worauf wir schon in verschiedenen Fällen hingewiesen haben. So z. B. „Psych. Stud." November-Heft 1891 S. 537 ff.

e) Der Spuk in Lindenau. — Ganz Lindenau wurde in den letzten Wochen durch eine Spukgeschichte in Aufregung erhalten. Dort klopfte es nämlich in dem Hause eines Schankwirths in der Augustenstrasse zu den verschiedensten Tages- und Nachtzeiten, und da man nicht sofort hinter die Ursache des Klopfens kam, wurde dasselbe selbstverständlich auf unsichtbare Geisterhand zurückgeführt. Gelehrte Köpfe wollten zwar das Klopfen darauf zurückführen, dass das Wasser des Untergrundes, welches in den heissen Sommertagen ausgetrocknet sei, nun bei Eintritt der kühleren Jahreszeit in die Hohlräume des Erdbodens unter dem Hause wieder einströme und einen dort lagernden Gegenstand fortwährend gegen den Erdboden werfe; aber die Anhänger der anderen Meinung waren auch durch diese geniale Erklärung von ihrer Ansicht nicht abzubringen, und es spukte indessen ruhig weiter. Das beste Geschäft machte freilich der Wirth dabei, denn gar Mancher wollte den Spuk gern selbst hören und sich bei einem Glas Bier über denselben unterhalten. Nur als die Behörde dem Wirth die Andeutung machte, man werde sein Gastzimmer schliessen müssen, falls der unruhige Geist zur Besorgniss schwachbesaiteter Gemüther sein Wesen fortsetze, bekam der Klopfgeist Respect und setzte seine Arbeit einige Tage aus. Bald aber trieb er sein früheres Wesen mit bewunderungswürdiger Boshaftigkeit weiter, bis endlich kürzlich, wie die „Leipz. Ztg." berichtet, die Polizei den Geist in der Person des bei dem Schankwirth bediensteten 16jährigen Dienstmädchens ermittelte. Dieselbe hatte nach ihrer Angabe einmal beim Kehren der Kellertreppe unversehens mit dem Besen an die über der Kellertreppe liegende Holztreppe der Hausflur gestossen, und da dieses Klopfen von dem Wirth als ein Anzeichen betrachtet worden war, dass Jemand in seiner Familie sterben müsse, hatte sie nunmehr dieses Klopfen, um sich einen Spass zu machen, absichtlich zu den verschiedensten Zeiten wiederholt. („Leipziger Neueste Nachrichten" Nr. 281 v. 8. October cr.)

f) Zu dem Spuk in der Augustenstrasse in Lindenau wird uns von gut unterrichteter Seite mitgetheilt,

dass es nunmehr der Polizei gelungen ist, die Veranlassung zu dem Vorgange zu ergründen. Durch ein siebenjähriges Kind war einigen Beamten mitgetheilt worden, dass es das Dienstmädchen sei, welches das Pochen veranlasse. Die Sache bewahrheitete sich vollständig und wurde gestern das Mädchen, 15 Jahre alt und aus Leutzsch gebürtig, von der Polizei zur Verantwortung gezogen. Die jugendliche Person hatte, als sie sich einmal in dem Keller befand, mit dem Stiel eines Borstbesens an die Treppe aus Versehen angetroffen, und dieses war von dem Wirth vernommen worden. In der Meinung, es habe ein Zeichen gegeben, dass Jemand aus der Familie sterben werde, wnrde die Sache von dem Wirth in der schon mehrfach geschilderten Weise aufgebauscht. Als das Dienstmädchen bemerken mochte, welches Gewicht der Sache beigelegt wurde, klopfte es zu seinem eigenen Gaudium ruhig weiter und bediente sich hierzu alles Möglichen. Eimal machte sie die Geschichte mit dem Besenstiel, das andere Mal mit dem Pantoffel, nahm auch zur Abwechselung eine Scheuerbürste und klopfte alle guten Geister herbei. Um der Sache schliesslich ein Ende zu machen, wurden zwei Polizeibeamte in Civil abkommandirt, die denn auch die ganze Spukgeschichte in der geschilderten Weise enthüllten. Der Wirth soll sich übrigens bei dem ganzen Vorgange nicht schlecht gestanden, sondern sogar sehr gute Geschäfte gemacht haben. (1. Beil. zum „General-Anzeiger für Leipzig“ v. 6. October cr.) — Wie aber stimmt denn diese sichtlich erweiterte Mittheilung „von gut unterrichteter Seite“ mit der schon im October-Hefte cr. S. 491 gebrachten und viel weniger behauptenden Nachricht aus offenbar polizeilicher Quelle? Die Berichte sub *e*) und *g*) wissen nichts von einem Klopfen mit Scheuerbürste, Besen und Pantoffel, sondern begnügen sich mit weit weniger und einem „nur einmaligen unversehens geschehenen Anstossen mit dem Besen an die Treppe.“

g) Zum Spuk in Lindenau bringen wir im Anschluss an nnsere Kurzen Notizen *e*) und *f*) im vorigen October-Heft folgendes „Eingesandt“ aus dem „General-Anzeiger für Leipzig u. s. w.“ Nr. 281 v. 11. October cr.: — „Sehr geehrte Redaction! — Durch die Notiz im „General-Anzeiger“ Nr. 276, den Lindenauer Spuk betreffend, veranlasst, erlaube ich mir, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Ueber den „Spuk“ in dem betreffenden Lokale ist schon seit vier Wochen so viel geredet und geschrieben worden, es gehen die Ansichten über die Ursache des Vorkommnisses so weit auseinander und, was die Hauptsache ist, es sind Ehre und Ansehen der dabei Betheiligten, hier also der Familie *Sander*, so

oft, auch durch die Presse, ungerechtfertigt angegriffen, dass jeder Unparteiische und rechtlich Denkende, welchem die obengenannte Familie bekannt ist, den aufrichtigen Wunsch hat, dass der „Spuk" endlich einmal aufhören möge. — Trotz aller Bemühungen ist es Herrn *Sander* sowohl, als auch Baukommissionen, Baumeistern, Gas- und Wassertechnikern und allen möglichen und unmöglichen Sachverständigen nicht gelungen, die Ursache des unerklärlichen „Klopfens" zu ergründen. — Nach der oben angeführten Notiz in ihrem geschätztem Blatte soll dies endlich durch Criminalbeamte geschehen sein, die den vermeintlichen Urheber des „Spukes" in der Person des Dienstmädchens gefunden haben wollen. Nebenbei möchte ich bemerken, dass einige Berichterstatter einer hiesigen Zeitung denselben schon vor einiger Zeit in dem „Wirthstöchterlein" entdeckt hatten. Die Herren sind aber bald eines Besseren belehrt worden, denn — es klopfte weiter. — Seit der letzten Entdeckung geschahen Mittwoch Abend noch drei dumpfe Schläge; die anwesenden Gäste konnten leider, da gerade in diesem Augenblick die Thüre geschlossen war, nicht mit Bestimmtheit angeben, ob die Schläge auf der Treppe geschehen waren. Im Keller befand sich Niemand, die Hausbewohner waren in der Gaststube und Küche, wo sich auch das Dienstmädchen mit seinen Eltern befand; eine ebenfalls beschuldigte, im Hause wohnende Frau hatte deswegen sich für diese Nacht zu Verwandten begeben. Seit der Zeit hat es leider nicht wieder geklopft, vielleicht weil man schon am Dienstag die betr. Treppe von der Wand abgetrieben hat. Uebrigens hat das Klopfen schon mehrmals Tage lang ausgesetzt. — Thatsache ist nun allerdings, dass das Dienstmädchen, eine kaum dem Kindesalter entwachsene, geistig nicht sehr befähigte Person, durch das scharfe Verhör seitens des Herrn Polizeilieutenants in Angst und Schrecken versetzt, gestand, dass es aus Scherz, um die Neugierde einiger Kinder, die es „gern mal klopfen hören wollten", zu befriedigen, ein paar Mal mit der Scheuerbürste an die betr. Treppe geklopft hatte, und diese seine Aussage auch zu Protokoll gab. Aber auch viele Andere haben geklopft, theils aus Scherz, theils um zu untersuchen, woher der Schall käme. Mit dem Hammer, mit dem Stock und anderen Gegenständen ist versucht worden, das Klopfen nachzumachen. Davon rühren wahrscheinlich auch die von den beiden Criminalbeamten mit Ringeln und Kreuzen bezeichneten Eindrücke auf der Treppe her, auf Grund welcher eben auch die im Hause wohnende Frau von den Beamten beschuldigt wurde, gepocht

zu haben. — Dass das Dienstmädchen aber den ganzen Spuk verübt haben soll, hält der Einsender und mit ihm gewiss eine Menge anderer Zeugen für unmöglich. In den Händen eines hiesigen Rechtsanwalts befindet sich eine Liste mit den Namensunterschriften von über 50 Herren, auch von einigen sachverständigen Herren aus Leipzig, die bereit sind, vor Gericht zu bezeugen, dass sie das Klopfen gehört haben zu einer Zeit, wo das Dienstmädchen sich in der Küche oder im Garten oder auswärts befand. Sie hat allerdings ein Protokoll unterschrieben, nach welchem sie erklärt haben soll, den Spuk von A bis Z ausgeführt zu haben. Auf die an sie nach ihrer Rückkehr vom Verhör gestellte Frage, warum sie das unterschrieben hätte, wenn sie sich unschuldig wisse (mit Ausnahme des zweimaligen Klopfens aus Spass), erklärte sie unter Weinen und Schluchzen, sie hätte vor Angst und Zittern kein Wort herausbringen können und wäre froh gewesen, als sie hätte gehen können. Einsender Dieses ist überhaupt der Ansicht, dass das Mädchen sich der Bedeutung dieses Protokolls gar nicht bewusst gewesen ist und nur hat fortkommen wollen. Sie war von ½11 bis 2 Uhr auf dem Plagwitzer Polizeibureau. — Es ist sehr bedauerlich, dass über eine so ehrenwerthe Familie, die sich seit einer Reihe von Jahren in Lindenau des besten Leumundes erfreut, so kurzer Hand der Stab gebrochen wird, denn nichts ist leichter, als seinen lieben Nächsten geschäftlich und in Ehre und Ansehen zu schädigen. — Dass Herr *Sander* unahsichtlich bei dieser „Spukerei" Geschäfte gemacht hat, dazu hat ihm das liebe Publikum unaufgefordert verholfen, denn er kann doch seine Gäste nicht zum Hause 'rauswerfen. Er ist übrigens schon seit Wochen angehalten, sein Local um 11 Uhr zu schliessen, warum, ist eigentlich unerklärlich, denn von Ruhestörungen in seinem Local ist noch nichts gehört worden. — *N.*"

h) Die Beilage zur „Neuen Deutschen Ztg. Leipziger Tages-Anzeiger." XIII. Jahrg. Nr. 249 v. 25. October cr. bringt folgenden Artikel: — Herr *Eugen Ziegler* hier schreibt uns: — „Ihre Erklärung des 'Spukes' in Lindenau schlottert derartig, dass sie beim blossen Anschauen zusammenknickt. Voraus schicke ich noch, dass das *Schiller*'sche Wort: — 'gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens' — recht beweislos ist; jeder Gegner kann es dem andern zurufen; es wird als Schimpferei missbraucht. — Nun zur Sache: — Ein Fopper klopft mehrere Stunden am hellen Tage 'mit der Bürste' und so laut, dass der Lärm 200 Meter weit vernommen wird; der Fopper wird sonderbarer Weise nicht ertappt!

Halt, das Dienstmädchen war die Frevlerin! Sie ist ja aber gar nicht erschöpft oder erhitzt von dieser kannibalischen Klopferei?! Thut nichts. Ja, da hätte aber doch die Familie *Sander* die mehrstündige Abwesenheit ihres Dienstboten bemerken müssen? I, die guten Leute haben eben nicht aufgepasst! Dazu bemerke ich nun, dass Herr *Sander* und mehrere seiner Gäste auf das Bestimmteste erklärt haben, es hätte ganz arg geklopft, als das Mädchen Fleisch beim Fleischer geholt hätte; ausserdem noch öfters, wenn sich das Dienstmädchen wegen Besorgungen wegbegeben hätte. Wo bleibt da Ihre 'Erklärung'? Und die erwähnten Herrn sind keine Spiritualisten, sondern halten daran fest, dass eine physikalische Ursache zu Grunde liegt. — Die Fehde, die Sie bei dieser Gelegenheit gegen die Spiritisten — in Leipzig giebt's nur Spiritualisten — eröffnen, zeugt von völliger Unkenntniss der spiritualistischen Bewegung. Der Spiritualismus lehrt und beweist, dass der Mensch einen unsterblichen Geist besitzt, und dass die Geister abgeschiedener Menschen mit uns verkehren können, — gewisse Bedingungen vorausgesetzt. Der Beweis ist das Experiment. Diese Lehre ist die idealste, welche jemals der Menschheit geboten worden ist; und ich glaube nicht, dass Sie *Aksakow*, *Wallace*, *Fechner*, *Flammarion*, *Edison*, *Gladstone*, (wo bleiben *Zöllner* und *Slade*, Baron *von Hellenbach* und *Bastian*, *Egbert Müller* und *Karl Wolter*, Frau *Valesca Töpfer* und das Kind *Albida*? — Die Red.)*), sämmtlich Spiritualisten, unter die Dummköpfe stecken können. Nicht so sehr gegen die Dummheit, als vielmehr gegen die Wahrheit wird vergeblich gekämpft." — Dieser Auslassung geben wir unverkürzt Raum, zur Bel—ehrung unserer Leser, besonders aber derjenigen Herren, die sich um die Entlarvung des Lindenauer Spuks „verdient" gemacht haben, wozu nota bene auch Herren von der Polizei gehören. — Im Uebrigen verfehlen wir nicht zu betonen, dass Spiritualismus und Spiritismus zwei ganz verschiedene Dinge oder Begriffe sind. Ersterer ist eine Weltanschauung, der Spiritismus

*) Nämlich die Redaction der „Neuen Deutschen Ztg.". Ihre ganz oberflächliche Kenntniss der eigentlichen Vorgänge dokumentirt sie sattsam durch Nennung des falschen Namens *Albida* (anstatt des richtigen *Abila*), ferner durch obige Anführung der Namen *Zöllner* und *Slade*, *Hellenbach* und *Bastian*, *Egbert Müller* und *Karl Wolter*, als ob diese drei Paare schon voll überführte Betrüger oder Dummköpfe seien. Sie hat die Berichte der „Psych. Stud." über diese drei Fälle nicht im entferntesten studirt, sondern berichtet nur nach übelwollenden Zeitungsreferaten. Wir brauchen wohl für unsere Leser kein Wort weiter zu verlieren und nur auf unsere Jahrgänge 1879 bis dato zu verweisen. — Die Red. der „Psych. Stud."

ein Glaube, dessen „unabweisbare Thatsachen“ auf krankhaften oder abnormen Zuständen oder Ursachen beruhen. Diese krankhaften und abnormen Zustände gehören ins Krankenhaus, zum Theil auch ins Irrenhaus, können also im Geistesleben der Menschheit keine Stelle beanspruchen und müssen, wo es geschieht, mit aller Entschiedenheit in ihre Schranken zurückverwiesen werden. Thatsächlich bestehen aber die Grossthaten des Spiritismus in Schwindel und Betrug, wie unzählige Entlarvungen bewiesen haben. Der Umstand, dass selbst die berühmtesten Medien sich Schwindeleien und Betrügereien zu Schulden kommen liessen, beweist, auf wie schwachen Füssen der Spiritismus steht. Schon der Umstand dass die Hysterie dabei die erste Geige spielt, müsste jeden Menschen, der Urtheilsfähigkeit und geistiges Schamgefühl, nebenbei auch Gefühl für das Lächerliche hat, davon zurückhalten. Freilich ist der Spiritismus für die Rollensucht ein recht ergiebiges Feld, und mancher dieser Streber hat dabei seine Rechnung gefunden, sowohl in klingender Münze, als auch in einem Renommée, das freilich Leute, die das Pulver ihres gesunden Menschenverstandes trocken hielten, nicht blendete. Wenn der Herr Einsender diese beiden ganz verschiedenen Dinge (Spiritualismus und Spiritismus) etwa durcheinander mengen will, wie es fast den Anschein hat, so wäre das blauer Dunst, und den müsste er doch anderswo anzubringen suchen, als bei den Lesern der „Neuen Deutschen Zeitung“. Wir ertheilen übrigens auch unserem geehrten Mitarbeiter und Spukentlarver, der als Mediciner ein gewichtiges Wörtchen mitreden kann, das Wort in dieser Angelegenheit, sofern er es für der Mühe werth hält, es zu ergreifen. Wir unsererseits halten es aber nach dieser Anregung für der Mühe werth, unseren Lesern nächstens einige Entlarvungen auf dem Felde des Spiritismus aufzutischen.“ — So die Redaction der „Neuen Deutschen Zeitung“. Wir haben gar nicht die Absicht, sie etwa zu unseren Ansichten bekehren zu wollen, und geben der ihrigen ebenfalls nur zur Bel—ehrung unserer Leser Raum. Auf ihre bereits im October-Hefte der „Psych. Stud.“ gekennzeichneten „Entlarver“ darf sie wahrlich nicht pochen. Und wenn sie etwa mit *Zöllner*, *Slade*, *Hellenbach*, *Bastian*, *Egbert Müller*, *Karl Wolter* und Frau *Valesca Töpfer* irgend welchen Eindruck auf besser Wissende zu machen gedenkt, so ist sie abermals in einem argen Irrthume befangen. Sie urtheilt nur nach gegnerischen Zeitungsberichten und hat keine blasse Idee von den ihnen zu Grunde liegenden wahren Thatsachen, welche gar bald noch eine Menge anderer wissenschaftlicher Zeugen durch exact erforschte Parallelfälle aufs neue bestätigen werden.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 496.)

Eriksen, R.: — „Det oversanselige." (Kristiania, Forlagt af Olaf Norli, 1891.) 168 S. 8°. — Inhalt: — Physikalische Phänomene: Reichenbach's Od — Thierischer Magnetismus — Hypnotismus — Somnambulismus — Doppelgängerei. — Medinmistische Phänomene: Schreibende, sprechende, sehende und hörende Medinmität — Oxon's Erlebnisse — Hallucinationen. — Aussermedinmistische Phänomene: Crookes' und Zöllner's Experimente — Directe Schrift — Materialisationen — Aksakow's Experimente — Transscendental-Photographie. — Die organisirende Seelenkraft — Naturkraft — Stellvertretende Organe — Doppelgänger — Präexistenz — Creatianismus — Traducianismus — Der Seele individuelle Präexistenz — Inkarnationslehre — Palingenesie — Darwinismus.

Ermacora, Dott. G. B.: — „I Fatti Spiritici e le Ipotesi Affrettate. Osservazioni sopra un Articolo del Prof. C. Lombroso. (Padova — Fratelli Drucker — Verona, Librai-Editori, 1892.) 46 p. 8°.

Falckenberg, Dr. Richard, Prof. der Philosophie in Erlangen: — „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Im Verein mit mehreren Gelehrten vormals herausgegeben von Dr. J. H. Fichte und Dr. H. Ulrici, redigirt von Dr. R. Falckenberg." Neue Folge. Hundertsten Bandes Erstes Heft. (Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1892.) 192 S. gr. 8°. Jährlich 2 Bände à 2 Hefte, à Band 6 Mark.

Fauvety, Charles: — „Nouvelle Révélation. La Vie. Méthode de la Connaissance." (Paris, Libraire des Sciences Psychologiques, 1 Rue Chabanais 1, 1892.) 8°. XLVII u. 244 pp.

Für die Jugend des Volkes. Monatsschrift zur Bildung und Belehrung. Heft 1, 15. Januar 1892. (Biedermannsdorf, Post Laxenburg bei Wien, Nied.-Oesterr., Adalbert Martin, 1892.) 8°. 20 S. à Heftchen. Jährl. Pränumerationspreis M. 1.50.

Finlay, R. F., S. J., Prof. d. Philosophie a. d. Univ. zu Dublin: — „Der Hypnotismus. Seine Erscheinungen — ihr Erklärungs-Versuch — ihre Gefahren." Aus „The Lyceum" ins Deutsche übersetzt von einem Priester derselben Gesellschaft. (Aachen, Rudolf Barth, 1892.) 62 S. gr. 8°. M. —.80.

Gerhard von Amyntor (Dagobert von Gerhard): — „Eine räthselhafte Katastrophe." Novelle von —. 2. Aufl. (Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1890.) XII u. 275 S. gr. 8°. Preis 4 M.

Hauffe, Gustav: — „Die Wiedergeburt des Menschen. Abhandlung der sieben letzten Paragraphen von Lessing's Erziehung dss Menschengeschlechts." Abgefasst von —. (Borna-Leipzig, A. Jahnke, 1891.) 300 S. gr. 8°. Preis 3 M.

Hauffe, Gustav: — „Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit." Abgefasst von —. (Borna-Leipzig, A. Jahnke, 1891.) 127 S. gr. 8°. Preis 1 M. 50 Pf.

Haven, Gilbert, Late Bishop of the Methodist Church: — „Heavenly Messenger; or Immortality Demonstrated. Appeals to the Methodists." 12 Edition. With additional interesting Spirit Messages from Abraham Lincoln and others. Published by S. M. Baldwin, No. 1202 Pennsylvania Avenue, Washington, D. C., 1891. 38 pp. 8°.

Henne am Rhyn, Dr. Otto: — „Der Teufels- und Hexenglaubs, seine Entwickelung, seine Herrschaft und sein Sturz." (Leipzig, Max Spohr, 1892.) VIII u. 160 S. 8°. Preis 2 M. 40 Pf.

Hössli, Heinrich: — „Hexenprozess — und Glauben, Pfaffen und Teufel. Als Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte der Jahrhunderte." (Leipzig, H. Barsdorf, 1892.) 80 S. 8°. Preis 1 M. 50 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XIX. Jahrg. Monat December 1892.

Einladung zum Abonnement

für das I. Semester des folgenden XX. Jahrganges der „Psychischen Studien."

Wie die Uebersicht des Inhalts-Registers des mit dem vorliegenden December-Hefte ablaufenden XIX. Jahrganges der „Psych. Stud." ergiebt, ist zu unserer eigenen Ueberraschung die Sache des Spiritualismus und Spiritismus durch bedeutende Ereignisse und Phänomene an den verschiedensten Punkten Deutschlands und des Auslandes der öffentlichen Aufmerksamkeit wieder näher als je gerückt worden. Allüberall regten sich frische geistige Kräfte. Im hohen Norden zu Christiania durch erstaunliche Materialisationen, in England durch den grossen Psychologen-Congress in der Gesellschaft für Psychische Forschung, in Frankreich auf dem Gebiete des Hypnotismus, in Italien durch Erforschung der merkwürdigen Mediumschaft der Frau *Eusapia Paladino* von Seiten des Staatsraths *Aksakow* im Verein mit einer Anzahl von hervorragenden Gelehrten, in Amerika durch den Spiritisten-Bund aller Länder für die grosse Columbische Weltausstellung zu Chicago, und in Wien, Hamburg, Berlin, Stettin durch Bildung von Vereinen, ja selbst im Herzen Deutschlands, in unserem Leipzig, ereignen sich Dinge, welche unsere von der Presse bisher absichtlich todtgeschwiegene oder in falschem Lichte dargestellte Sache abermals auf die Tagesordnung und zur allgemeineren Debatte bringen. Der folgende Jahrgang wird das sicher rühmlich vollenden, was der gegenwärtige so verheissungsreich begonnen hat. Das Interesse hervorragender Vertreter der Wissenschaft ist endlich für die Thatsächlichkeit der räthselhaften Erscheinungen des Mediumismus erwacht, und das folgende Januar Heft wird unseren Lesern zunächst das überaus wichtige Mailänder Gelehrten-Protokoll des Herausgebers bringen, sowie die Abwehr des

Herrn Dr. *du Prel* gegen einen offenen Angriff des Dr. Freiherrn *v. Schrenck-Notzing*. Die bisherigen angeblichen Entlarvungen der Gegner werden sich bald genug in ihr Gegentheil verkehren. Eine grosse Reihe interessanter Parallelfälle steht in Aussicht, und neue achtungswerthe Mitarbeiter empfehlen sich bereits der weiteren Beachtung unserer geehrten Abonnenten. Wir liefern und verbreiten dieses und das folgende Januar-Heft in mehreren Hunderten von Exemplaren an die hauptsächlichsten Zeitschriften und psychologischen Gesellschaften, sowie an der Sache geneigte Freunde gratis, damit unsere Nichtkenner endlich ein richtiges Bild unseres Strebens gewinnen, das unserem Volke den halb verlorenen Glauben an seine eigenste geistige Existenz und Fortdauer durch exact erwiesene mediumistische Thatsachen wieder zurückgewinnen helfen will.

Wir fügen **Bestellzettel** zum neuen Abonnement bei und empfehlen uns hochachtungsvollst mit Weihnachts- und Wiedersehensgruss zum neuen Jahre 1893!

Leipzig, Anfang December 1892.

Die Redaction und die Verlagshandlung.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Der Kampf um den Spiritismus in Mailand.

Von Dr. **Carl du Prel.**

Vorbemerkung.

Wenn ich über die Sitzungen in Mailand einen eigenen Bericht veröffentliche, trotzdem ein gemeinschaftlicher Rapport von Seite der Experimentatoren vorliegt,*) denen ich selber angehörte, so bin ich dabei nicht etwa von einer principiellen Meinungsdifferenz geleitet, die mich nöthigen würde, meinen eigenen Standpunkt zu wahren, sondern von folgender Erwägung: — Ein Collectiv-Rapport kann naturgemäss nur die Durchschnittsansicht der Unterzeichner zum Ausdruck bringen, ohne die individuellen Abweichungen zu berücksichtigen, die sowohl ein Mehr

*) Dieser Collectiv-Bericht aus Mailand wird im Januarhefte 1893 des XX. Jahrganges der „Psych. Stud." erscheinen. — Die Red.

oder Weniger der Beobachtung der Phänomene betreffen können, als auch die daraus zu ziehenden Folgerungen. Wenn ferner die Theilnehmer an spiritistischen Sitzungen theils aus erfahrenen und gänzlich überzeugten Anhängern, theils aus Leuten bestehen, die der Sache fremder gegenüberstehen und daher noch skeptisch sind, so kann ein gemeinschaftlicher Rapport für die ersteren das Minimum dessen sein, was behauptet werden kann, für die anderen das Maximum dessen, was sie zugestehen.

I.

Als im vergangenen Jahre Professor *Lombroso* und einige seiner Collegen durch das Medium *Eusapia Paladino* zur Anerkennung der spiritistischen Thatsachen gebracht wurden,*) war es vorauszusehen, dass, wenigstens was Italien betrifft, die Frage des Spiritismus in Fluss gerathen würde. Das ist seither eingetreten. In italienischen, übrigens auch deutschen und französischen Blättern, ist über diese „unbegreifliche" Bekehrung viel geredet worden, natürlich meistens im ungünstigen Sinne, und so war es mir denn sehr erfreulich, als ich durch Herrn Staatsrath *Aksakow* eine Einladung erhielt, nach Mailand zu kommen, wohin er auch das genannte Medium zu einer Serie von Sitzungen eingeladen hatte. Es war mir um so wünschenswerther, mir aus eigener Anschauung ein Urtheil bilden zu können, als ich nicht zu jenen bevorzugten Geistern gehöre, die — wie z. B. ein bekannter Arzt in Berlin — ohne ihr Arbeitszimmer zu verlassen, genau anzugeben wussten, wie *Eusapia* ihre Phänomene künstlich, d. h. auf betrügerische Weise hervorbringe, und wie *Lombroso* getäuscht wurde, dessen Bekehrung demgemäss von gar keinem Gewicht sei.**) Ich dagegen, gleich den meisten armen Sterblichen, musste mir die Sache selber ansehen, und musste die Reise nach Mailand antreten, zu der ich mich aber um so lieber entschloss, als sie mir Gelegenheit bieten sollte, Herrn Staatsrath *Aksakow* persönlich kennen zu lernen.

Aksakow, dem das Verdienst gebührt, den Spiritismus in Deutschland eingeführt zu haben, — die von ihm herausgegebenen „Psychischen Studien" werden demnächst ihren zwanzigsten Jahrgang antreten, — kann wohl als

*) Vergl. „Psych. Stu." October-Heft 1891 S. 449 ff., 450 ff., Januar-Heft 1892 S. 42 ff., Februar-Heft 1892 S. 49 ff., S. 55 ff., S. 63 ff. und September-Heft 1892 S. 407 ff. — Die Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1892 S. 137 ff. — Die Red.

der unermüdlichste Vorkämpfer dieser noch immer unpopulären Wahrheit angesehen werden. Er ist auch der gründlichste Kenner des Spiritismus, denn er hat dem Studium und dem Experimente dreissig Jahre seines Lebens gewidmet und benutzt noch immer jede Gelegenheit, seine Erfahrungen in diesem Gebiete zu bereichern. So hat er im vergangenen Jahre sehr merkwürdige Sitzungen mit Mrs. *Esperance* in Gothenburg gehalten, und so gebührt ihm auch jetzt wieder das Verdienst, die Sitzungen mit *Eusapia Paladino* veranlasst zu haben, von denen im Nachstehenden die Rede sein soll.

Als nämlich jene Erklärung *Lombroso*'s erschienen war, worin derselbe die Thatsachen des Spiritismus anerkannte, aber alsbald eine Theorie aufstellte, worin er die Phänomene aus im Medium selbst liegenden Kräften erklärte, wandte sich Staatsrath *Aksakow* an Herrn *Ercole Chiaia*, den langjährigen Protector des Mediums, und sprach den Wunsch aus, *Eusapia* nach Turin kommen zu lassen, um dort in Gemeinschaft mit *Lombroso* Sitzungen zu halten. *Lombroso*, durch *Chiaia* davon verständigt, erklärte sich bereit; er hatte inzwischen weitere Sitzungen mit *Eusapia* in Neapel gehalten, bei denen wieder andere Theilnehmer überzeugt worden waren. Ein ihm zugeschicktes Exemplar von *Aksakow*'s Schrift „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) hatte zunächst einen Briefwechsel zwischen *Aksakow* und *Lombroso* zur Folge, und der letztere, der schon Willens gewesen war, dieses mit zu grossen Anforderungen an seine Zeit verbundene Studium wieder aufzugeben, schöpfte neues Interesse an der Sache; denn seine Theorie deckte sich mehr oder minder mit derjenigen des Berliner Philosophen *E. v. Hartmann*, und diese eben ist es, welche in der genannten Schrift *Aksakow*'s bekämpft ist.

Inzwischen waren aber Schwierigkeiten auf Seite des Mediums und ihres Protectors *Chiaia* eingetreten, welche Neapel nicht verlassen konnten. Schon wollte *Aksakow* — im Juli 1892 — seinerseits nach Neapel reisen, als *Chiaia* schrieb, er sei in Familienangelegenheiten genöthigt, im September und October nach Mailand zu kommen, wohin er auch das Medium bringen könnte, ein Vorschlag, den *Aksakow* natürlich annahm.

In Mailand waren inzwischen Anhänger und Gegner der Sache bereits aneinander gerathen, und die italienische Presse von Mailand, Venedig und Rom bemächtigte sich des Stoffes. Auf Seite des Mediums stand *Angelo Brofferio*, Professor der Philosophie in Mailand. Er hatte vor einem

Jahre in Neapel mit *Eusapia* experimentirt und war in seinem Buche: — „Per lo spiritismo“ (Milano, *Briola*, 1892) — welches sehr verdient, ins Deutsche übersetzt zu werden, für den Spiritismus eingetreten. Drei Physiker, welche gleichfalls mit *Eusapia* experimentirt hatten, Professor *Gerosa* und die Doctoren *Finzi* und *Ermacora*, unterstützten *Brofferio*, und *Ermacora* war auch schriftlich in einer Broschüre gegen *Lombroso*'s Theorie aufgetreten.

Dagegen veröffentlichte Senator *Negri* in der „Perseveranza“ Briefe, worin er den Spiritismus und das Buch *Brofferio*'s bekämpfte. Ihm antwortete Dr. *Finzi* auf Grund eigener Erfahrungen in der „Vita moderna“. Als Gegner trat auch *Torelli* auf, Journalist und Herausgeber des „Corriere della sera“. Derselbe hatte zwar, vor vier Jahren, Sitzungen mit *Eusapia* gehalten, glaubte aber mit der Betrugshypothese auszukommen. Zwar war er damals nicht öffentlich gegen das Medium aufgetreten; nun aber, da er hörte, dass in Mailand selbst Sitzungen stattfinden sollten, veröffentlichte er im „Corriere“ drei Artikel, worin er die Art und Weise schilderte, wie *Eusapia* ihre Kunststücke ausführe. Neues boten diese Artikel allerdings nicht, sondern nur die immer wiederholte Behauptung, dass *Eusapia* die Hände der Nachbarn, von denen es gehalten wird, der Art aneinander bringe, dass diese Nachbarn nur mehr die eine Hand des Mediums gemeinschaftlich festhalten, während die freigewordene zu den verschiedenen Kunststücken verwendet wird. Diese Erklärung, bei Lichtsitzungen ganz hinfällig, reicht sogar für die Erklärung der im Dunkeln stattfindenden Phänomene nur zum Theil aus.

Immerhin konnte *Torelli* auf den Beifall des unwissenden Publikums um so mehr rechnen, als er einen Preis von 3000 Lire für den Fall aussetzte, wenn *Eusapia* vor einer wissenschaftlichen Kommission auch nur eines ihrer spiritistischen Phänomene zu Stande bringen sollte.

Damit waren die in Mailand inzwischen bereits zusammengetretenen Experimentatoren indirect als eine nichtwissenschaftliche Kommission bezeichnet, — ein Verfahren, das um so ungerechtfertigter war, als sich ihnen auch Professor *Schiaparelli* angeschlossen hatte, dessen wissenschaftliche Berühmtheit als Astronom (neuerlich als Erforscher der geraden Linien oder Kanäle auf dem Planeten *Mars*) weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausreicht, und der dem Spiritismus überhaupt noch nie nahe getreten, also kein Gläubiger war. So verdiente *Torelli* vollständig die Zurechtweisung, die ihm zu Theil wurde, dass

die in Mailand versammelten Herren die Untersuchung ausschliesslich für sich selbst vornehmen wollten und durchaus nicht die Absicht hätten, Herrn *Torelli* oder überhaupt irgend Jemanden zu bekehren. Die von *Torelli* ausgegangene Herausforderung wurde übrigens von Herrn Ingenieur *Ciolfi* in Neapel im „Paese“ vom 9. October cr. angenommen, worüber die Zukunft entscheiden wird.

Die Leser werden inzwischen mit mir wohl der Ansicht sein, dass ein Bedürfniss nach einer „wissenschaftlichen“ Kommission nicht vorlag, weil die bereits versammelten Herren der Ansicht sein durften, selbst schon, wenn auch ohne fremden Auftrag, eine solche Kommission zu bilden. Die Liste dieser Herren ist: —

Aksakow, kaiserl. russischer Wirklicher Staatsrath aus St. Petersburg.

Schiaparelli, Director des Osservatorio di Brera.

Brofferio, Professor der Philosophie in Mailand.

Gerosa, Professor der Physik in Portici.

Finzi, Dr. der Physik in Mailand.

Ermacora, Dr. der Physik zu Padua.

du Prel, Dr. der Philosophie aus München.

Die Anzahl der Sitzungen betrug 17, an welchen die sämmtlichen Herren theilnahmen, mit Ausnahme von mir, der ich nur der 9. bis 15. inclusive beiwohnte.

Es dürfte die Leser interessiren, zunächst über das Medium ***Eusapia Paladino*** Einiges zu erfahren. Entdeckt wurde ihre mediale Eigenschaft schon vor etwa 16 Jahren durch Herrn *Damiani* aus Florenz. Dieser hatte in London mit dem Medium *Williams* Sitzungen gehalten, wobei ihm gesagt wurde, er würde auch in Neapel ein Medium finden. Dorthin gekommen, hörte er von einem Spukhaus reden, und dort fand er *Eusapia*. Erst nach einigen Jahren hörte auch *Chiaia*, der Neapel bewohnt, von ihr sprechen, und seit 8 Jahren verwendet er Zeit und Geld zu der undankbaren Aufgabe, dem von ihm ausgebildeten Medium Anerkennung zu verschaffen.

Eusapia ist eine ziemlich kleine, aber wohl proportionirte, lebhafte Italienerin, von etwa 35 Jahren, ohne Schulbildung. Sie ist verheirathet, aber kinderlos, wobei es zu ihrer Charakteristik erwähnt sein mag, dass sie zwei Waisenkinder adoptirt hat. Sie spricht im normalen Zustand ihren neapolitanischen Dialect, dagegen richtiges Italienisch, wenn sie in Trance ist. In ihrem Benehmen liegt nichts, was irgendwie Anlass zum Verdacht geben könnte; im Gegentheil besteht sie selbst häufig auf solchen Maassregeln, welche die Beweiskraft der Phänomene verschärfen. Von

Digitized by Google

den journalistischen Angriffen, deren Gegenstand sie war, hat sie leider Kenntniss erhalten, was an dem betreffenden Tage begreiflicher Weise auf die mehrmals durch ihre Thränen unterbrochene Sitzung den nachtheiligsten Einfluss hatte, und wohl auch auf die weiteren, da sie die von uns variirten und gesteigerten Vorsichtsmaassregeln im Sinne eines durch jene Angriffe in uns erweckten Verdachtes auslegte. Der psychische Zustand des Mediums war somit für die Sitzungen kein sonderlich günstiger, und wenn trotzdem das Resultat im Ganzen sehr befriedigend war, so spricht das für die bedeutende mediale Kraft *Eusapia*'s.

Wir hielten unsere Sitzungen jeden anderen Tag, Abends 9—12 Uhr, in der Privatwohnung des Dr. *Finzi*, in welcher wenigstens diejenigen Vorbereitungen getroffen waren, deren Nothwendigkeit vorausgesehen werden konnte. Wir hatten einen Apparat zur plötzlichen Erzeugung von Magnesiumlicht, drei photographische Apparate, die, an verschiedenen Punkten des Zimmers aufgestellt, stereoskopisch sich ergänzende Bilder liefern konnten, eine Wage und Kartons, die mit Leuchtmasse von Schwefelkalk bestrichen waren. Von Dunkelsitzungen wollten wir so viel als möglich absehen, und da das Zimmer für electrische Beleuchtung eingerichtet war, konnten wir je nach Bedarf sowohl diese anwenden, oder gewöhnliches Kerzenlicht, oder das Licht einer Laterne, die zudem mit Glasfenstern verschiedener Färbung — roth, blau, weiss — versehen war.

Vereinbarungen über die Experimente wurden meistens schon vor der Sitzung getroffen, aber häufig in Uebereinstimmung mit *John*, dem „controlirenden Geiste", modificirt. Unser Communikationsmittel mit *John* bestand in Klopflauten, die sich im Tisch deutlich hören liessen, und deren Anzahl festgesetzt war, um bestimmte Antworten auszudrücken. Für längere Correspondenzen wurde mit dem Tischfusse geklopft unter Vorsagung des Alphabets. Häufig sprach auch *John* durch das Medium zu uns, und zwar in dessen Normalzustand, wobei er — so schien es uns — das Mittel der Suggestion anwandte, oft aber auch, indem er es in Trance versetzte, — erkenntlich an den aufwärts gekehrten Pupillen, — und worin sie in jener keuchenden Weise redete, die schon der alte *Psellus* beschreibt.

In dieser Weise wurden häufig unsere Gespräche durch die unsichtbare Intelligenz, die sich als beständiger Zuhörer verrieth, unterbrochen durch ein Ja, Nein, oder das Verlangen der Dunkelheit u. s. w.

Einen beträchtlichen Theil unserer Zeit, und zwar in Lichtsitzungen, verwandten wir auf die Konstatirung von

Tischbewegungen und Erhebungen ohne mechanische Einwirkung. Wir verwendeten dazu einen gewöhnlichen vierbeinigen Tisch von 1,10 Meter Länge, 0,70 m Breite, 0,80 m Höhe und einem Gewicht von 8 Kilogramm. Gewöhnlich bildeten wir, alle herumsitzend, die Handkette. Das Medium sass an der einen Schmalseite des Tisches. Seine Hände waren von den Nachbarn gehalten, auf ihre Füsse setzten diese Nachbarn die correspondirenden Füsse, und meistens lag noch eine Nachbarhand auf den Knieen des Mediums. Da auf diese Weise die Anwendung mechanischer Kraft durch *Eusapia* ausgeschlossen war, durften wir der wirklich thätigen Kraft ihre Aufgabe erleichtern, indem wir einige Mal die Tischfüsse mit Rollen versahen. Eine Seitwärtsbewegung von etwa 20 cm sowohl rechts als links konnten wir unter diesen Umständen selbst dann konstatiren, als wir, sobald wir das erste Anzeichen der Bewegung verspürten, die ganze Handkette plötzlich in die Höhe hoben. Ein anderes Mittel, dem Medium mechanischen Einfluss unmöglich zu machen, bestand in Folgendem: — Wir legten auf den Tisch drei Kugeln in der Grösse von Billardbällen und darüber ein Brett von 42 zu 32 cm, auf welches dann das Medium seine Hände legte. So konnte wohl das Brett, aber nicht der Tisch mechanisch beeinflusst werden, der sich gleichwohl auf Seite des Mediums hob. Durch eventuellen Druck seiner Hand hätte höchstens die andere Schmalseite des Tisches zur Erhebung gebracht werden können. Ein anderer Versuch bestand darin, dass wir das erwähnte Brett mit Rollfüssen versahen. Das Medium legte seine Hände darauf, während wir in der Luft die Handkette bildeten. Dabei hoben sich entweder Brett und Tisch miteinander, oder sie bewegten sich in entgegengesetzter Richtung. Bei allen diesen Versuchen blieben die Füsse des Mediums beständig controlirt.

Die horizontale Erhebung des Tisches fand gewöhnlich bei Kerzenlicht statt, das im Momente des Photographirens durch Magnesiumlicht verstärkt wurde. Das Phänomen blieb das gleiche, auch wenn durch Zeugen, die rechts und links vom Medium auf dem Boden sassen, die Tischfüsse direct beobachtet waren. Eine Erhebung der Schmalseite des Tisches bei vollem Licht beobachteten wir im Winkel von etwa 45° auf Seite des Mediums, welches dabei die Absätze seiner erhobenen Füsse aneinanderschlug. Die beträchtlichste Erhebung des ganzen Tisches zeigte sich aber im Dunkeln, wobei einer der Anwesenden die Füsse des Mediums mit seinen Händen hielt, welche Füsse zudem gefesselt, und die Endstücke der Fesseln an den Fussboden angesiegelt waren.

Solche horizontale Tischerhebungen betrugen durchschnittlich 30 bis 40 cm Höhe, und erhielten sich etwa eine Sekunde lang, was für Herstellung der Photographien genügte, worauf dann der Tisch mit allen vier Füssen zugleich lärmend zurückfiel. Sowohl die photographischen Bilder als auch die directe Beobachtung überzeugte uns von einem wirklichen Schweben des Tisches, der einmal sogar die electrische Beleuchtung genügend lange aushielt.

Dass die für das Phänomen verwendete Kraft, die sogar eine Muskelkraft sein könnte, zum Theile wenigstens aus dem Medium geschöpft wurde, verrieth sich in dem Verhalten *Eusapia's*. Sobald die Schwankungen, als Einleitung der dann oft sprungartig geschehenden Erhebung, ihren Anfang nahmen, begann sie zu seufzen, Arme und Hände wanden sich convulsivisch, und ihre Gesichtszüge verzerrten sich, was Alles in dem Moment aufhörte, wenn der Tisch niederfiel.

Es lässt sich also wohl sagen, dass die Thatsache der Tischerhebung ohne mechanischen Einfluss des Mediums in einer Weise konstatirt wurde, die jeden Einwurf ausschliesst. Mancher Leser könnte zwar meinen, die für den Spiritismus sich ergebenden Folgerungen aus dieser Thatsache seien zu unbedeutend, als dass es sich verlohnte, so viel Zeit darauf zu verwenden, als von uns geschehen war. Das ist indessen nicht der Fall. Nehmen wir einen noch so grossen Skeptiker, der aber bei diesen Experimenten von der Thatsache der Erhebung ohne mechanischen Einfluss sich überzeugt hätte, so müsste er zunächst unsere Frage, ob hier eine Kraft thätig war, bejahen; denn jede Wirkung erfordert eine Ursache. Fragen wir ihn sodann, ob diese Kraft, welche im Stande ist, die Schwerkraft zu überwinden, der Wissenschaft bekannt sei, so muss er das verneinen. Dagegen müsste er wieder bejahen, dass diese unbekannte Kraft — was von allen Kräften der Natur gilt — sich in äquivalente Beträge anderer, sowohl bekannter als auch wieder unbekannter Kräfte verwandeln kann. Damit wäre nun aber dieser Skeptiker in eine Enge ohne Ausweg getrieben; denn wenn er eine der Wissenschaft unbekannte und in andere bekannte oder unbekannte Kräfte verwandelbare Kraft zugiebt, so muss er, wenigstens der Möglichkeit nach, eine ganze und gar nicht zu bestimmende Reihe unbegreiflicher Phänomene zugeben, und solche Phänomene zeigen sich eben im Spiritismus. Auf die apriorische Negation, die sich nur mehr auf Kosten der Logik aufrecht erhalten liesse, muss also dieser Skeptiker verzichten.

II.

Ein anderes Experiment, eine die Schwerkraft überwindende und modificirende Kraft nachzuweisen, wurde mit einer Wage angestellt, auf welcher, d. h. auf dem darauf befindlichen Stuhl, das Medium sass. Dabei sollten Gewichtsveränderungen konstatirt werden. Die Wage wurde mit einem Stift in Verbindung gesetzt, dessen Spitze einen Registrirapparat berührte. Derselbe bestand aus einer mit Russ geschwärzten Scheibe, die, wenn der Apparat gleich einer Uhr aufgezogen wurde, in Rotation gerieth und etwa innerhalb vier Minuten eine Drehbewegung um ihre Achse vollzog. Dabei zeichnete die Spitze des Stiftes weisse Linien auf der herussten Scheibe, und diese Linien zeigten durch ihre Abweichung von der Kreisform die eingetretenen Gewichtsveränderungen. Wir konnten eine Verminderung des Gewichtes um 10 kg und eine, wie es schien, schwierigere Vermehrung um 1 bis 2 kg konstatiren. Es muss aber zugegeben werden, dass — wie unsere eigenen Versuche zeigten — die Wage in Bewegung gesetzt werden konnte, wenn man vom Stuhle aufstehend mit den Füssen auf sie drückte. Das Medium hatte das allerdings nicht gethan, aber wir ersetzten diese ruhende Wage durch eine im Gerüst hängende, ähnlich der im Mittelalter angewendeten „Hexenwage". Dafür fanden wir aber bei *John* nicht das richtige Verständniss, der zuerst die umliegenden Gewichte auf die Wage hob, dann das am Wägebalken hängende Gewicht verschob, kurz auf unsere Absichten nicht einging.

Hierher gehört auch das Experiment, bei welchem der Stuhl mit darauf sitzendem Medium auf den Tisch gehoben wurde. Es fand das jedoch nur im Dunkeln statt, so dass der Beweis lediglich auf dem Zeugniss der Nachbarn des Mediums beruht, welche dessen Hände nicht ausliessen, und deren einer sogar ein Schweben des vom Stuhle aufgestandenen Mediums über dem Tische konstatirte, indem er zwischen den Füssen des Mediums und dem Tische mit seiner Hand hindurchfuhr. *John* machte uns dabei auf den kataleptischen Zustand des Mediums aufmerksam; dann hob er das Medium wieder herunter, während der Stuhl oben blieb.

Die spiritistische Theorie erfordert nun aber den Nachweis von Kräften, die nicht vom Medium ausgehen, den Nachweis eines intelligenten, mit dem Medium nicht identischen Wesens von menschlicher Organisation. Solchen Nachweis liefern die Materialisationen, die aber bei uns nur in beschränkter Weise stattfanden. Für die Materialisation

eines Kopfes konnte einer der Experimentatoren, *Schiaparelli*, nur bis zu einem gewissen Grade einstehen, weil nur in der Dunkelheit, und weil er nur aus seinen Tastempfindungen auf Kopfform und Haare schliessen konnte, die er etwa 30 cm über dem Tische zu befühleu glaubte. Glücklicher waren wir in Bezug auf die Materialisationen von Händen, und zwar bei einer Sitzung, in welcher das Medium vor der durch Vorhänge gebildeten Dunkelkammer sass. Die beiden Vorhangflügel fielen ihm zwar über die Schultern bis auf den Boden, liessen aber seinen Kopf, seine Hände, Kniee und Füsse frei. Das Kabinet, d. h. der durch den Vorhang abgeschlossene Zimmertheil, hatte zwar eine Thüre nach auswärts, diese war aber verschlossen und verklebt. Davon abgesehen, waren die Hände des Mediums beständig von den Nachbarn gehalten und ruhten entweder sichtbar auf dem Tisch, oder, ebenfalls gehalten, auf seinen Knieen. Die Laterne auf dem Tisch, um den wir die Kette bildeten, verbreitete hinlängliche Helligkeit, um die Phänomene zu verfolgen. Das waren zum Theil solche, aus welchen auf eine unsichtbare Hand sich schliessen liess, z. B. wenn der Vorhang auf Seite des Mediums aufgebauscht wurde, oder die Nachbarn an Füssen und Schultern berührt, oder wohl auch hörbar beklopft wurden, oder der Vorhang heftig geschüttelt wurde. Die Stühle der Nachbarn, wie von einer Hand ergriffen, wurden gewaltsam seitwärts gezogen, mit dem Gewicht der darauf Sitzenden: — *Schiaparelli* und ich. Legte man eine Hand gegen den Vorhang, so fühlte man den hinter demselben beweglichen Widerstand, wie von einer fremden Hand. Ausgesprochener sprach das Tastgefühl für die Anwesenheit einer Hand am Schlusse eben dieser Sitzung; denn als ich mit einem „Gute Nacht, *John*!“ meine Hand durch die Vorhangsspalte schob, wurde sie mir heftig geschüttelt, und das Gleiche geschah, als noch ein paar Herren das Gleiche versuchten.

Bei anderen Sitzungen, wie ich hier einschalte, konnte die Thätigkeit materialisirter Hände trotz vollständiger Dunkelheit konstatirt werden. Die Berührungen traten dann ungemein häufig auf, sogar auf Gedankenwünsche und bis auf 1 bis 2 Meter Entfernung vom Medium weg. Schläge von beträchtlicher Stärke in den Tisch wurden hörbar, und dass dieselben von einer Faust ausgingen, dafür kann ich eine individuelle Beobachtung anführen. Wir verwendeten nämlich zu Dunkelsitzungen Kartons, die mit Leuchtmasse bestrichen waren, und entweder auf dem Tisch lagen, oder an den Zimmerwänden lehnten. Von diesem Schein, sowie vom Schein der Fenster, deren Läden

nicht geschlossen waren, hoben sich für einzelne Zuschauer, je nach deren Sitzplatz, einzelne Phänomene ab. In dieser Weise sah ich z. B., vom leuchtenden Karton auf dem Tisch sich abhebend, eine Hand mit vorgestreckten Fingern, die beträchtlich grösser war, als die des Mediums, dann wieder in derselben Weise eine Kinderhand mit ausgespreizten Fingern. Ein anderes Mal erblickte ich, vom Fensterschein sich abhebend, den Arm und die Faust, die auf den Tisch schlugen. Die ganze Situation lieferte den Beweis, dass das Medium nicht der Thäter war; denn das Medium sass an der Schmalseite des Tisches, rechts von mir, und ich hielt seine linke Hand mit meiner rechten. Arm und Faust aber kamen auf meiner eigenen linken Seite senkrecht zur Langseite des Tisches heran. Angenommen nun selbst, es wäre eine Täuschung gewesen, dass ich die Hand des Mediums hielt, so hätte dasselbe einer Armlänge von 2 Meter und zwar mit doppeltem Ellenbogen bedurft, um in dieser Weise hinter meinem Rücken herüberzukommen und einen Schlag auf den Tisch zu thun.

Aber auch andere Vorkommnisse liessen auf die Thätigkeit einer Hand schliessen, z. B. dass mir einmal das Sacktuch aus der rechten Rocktasche gezogen und in die linke Hand gesteckt wurde, oder dass wir ziemlich heftig auf den Rücken geklopft wurden. Solche drei Schläge auf den Rücken bekam ich einst, statt der sonst üblichen Klopflaute im Tisch, als bejahende Antwort auf eine Frage, die gestellt worden war.

Um von diesen Phänomenen im Dunkeln wieder auf jene Lichtsitzung zu kommen, wobei das Medium vor dem Vorhang sass, so kamen auch bei dieser Dinge vor, die auf eine Hand schliessen liessen. Als *Aksakow* durch die Vorhangsspalte einen Bleistift steckte, den er sodann losliess, so fiel dieser nicht zu Boden, sondern wurde durch den Spalt auf unseren Tisch zurückgeworfen. Ein anderes Mal wurde ihm durch diesen Spalt ein niederer Rohrstuhl, der ins Kabinet gestellt worden war, in die Hand gedrückt.

Endlich aber wurde in erwähnter Sitzung die thätige Hand auch sichtbar, und zwar in beträchtlicher Häufigkeit, besonders in dem Vorhangspalt über dem Kopfe des Mediums, wo die nach beiden Seiten seines Kopfes ausweichenden Vorhangflügel ein spitzes Dreieck freiliessen. Bei einer dieser Gelegenheiten legte sich einst die geschlossene Faust einer Kinderhand auf den Kopf des Mediums und öffnete sich dann, die Finger erhebend, so dass wir die innere Handfläche genau sahen. Das Medium hatte bisher nie, auch nicht in anderweitigen Sitzungen,

den Versuch gemacht, sich vor das Kabinet zu setzen, war darum begierig, eine solche Hand selbst einmal zu sehen. Als es aber nun zu diesem Behufe sich zurückwandte, wurde es durch einen Stüber im Gesicht belehrt, dass *John* das nicht wünsche. Auch als *Schiaparelli*, um die wieder sichtbar gewordene Hand besser beobachten zu können, die Vorhangspalte erweiterte, fuhr diese Hand kratzend über die seinige. Diesen bei spiritistischen Sitzungen schon häufig erwähnten Widerwillen gegen zu genaues Hinstarren könnte man sich nun daraus erklären, dass das menschliche Auge, von dem notorisch magnetische Wirkungen ausgehen, vielleicht lähmend wirkt, wie etwa beim Blick der Schlange auf den Vogel, oder beim „mal occhio" der Italiener, die dem Blick einen schädigenden Magnetismus zuschreiben. Schwerer erklärlich ist aber der kundgegebene Widerwille schon gegen schweigende und gespannte Erwartung. Wir hörten manchmal in unseren Sitzungen die dafür vereinbarte Anzahl von Klopflauten, die uns aufforderte, lebhaft mit einander zu sprechen.

Dem Phänomen der sichtbaren Hand gegenüber hat der Skepticismus noch immer den Einwurf der Hallucination. Man hat daher von jeher nach weiteren Beweisen für die Realität materialisirter Hände getrachtet und dazu verschiedene Mittel angewendet: — die Abdrücke der Hand auf berusstem Papier oder in Lehm, die Gypsabgüsse derselben in Paraffinform, oder endlich die Photographie der Hand. Wir haben auch diese Experimente versucht, aber mit mangelhaftem Erfolg.

Bei einer Dunkelsitzung legten wir berusstes Papier auf den Tisch, erhielten aber keinen ganzen Abdruck der flachen Hand, sondern nur der fünf Fingerspitzen und einen Theil des Ballens. Als ich den Wunsch aussprach, von der geschwärzten Hand im Gesicht berührt zu werden, geschah zwar das nicht, aber die Hand strich über meine linke Hand, die sich dann bei Licht auch beträchtlich geschwärzt zeigte. Es ist überflüssig, zu sagen, dass die Hände des Mediums, die überdies immer gehalten worden waren, rein befunden wurden, wenn wir sie unmittelbar nach solchen Experimenten untersuchten.

Auch der Versuch, Abdrücke in Lehm zu erhalten, fiel nicht ganz zufriedenstellend aus. Eine Schüssel mit Lehm war ins Kabinet gestellt worden, vor dem das Medium sass. *John* beklagte sich (durch das Medium), der Lehm sei zu hart. Er hatte zwar versucht, seinen seitwärts aufgelegten Kopf abzudrucken, aber wir fanden nur einen unvollkommenen und sehr leichten Eindruck des Ohres.

Ueber die Härte des Lehms schien er sogar ärgerlich zu sein; denn statt des Abdruckes der Hand fanden wir in der Lehmmasse die Spur der sehr tief eingekratzten Finger und Nägel, wovon später der Gypsabguss hergestellt wurde. Dies erklärte uns den kurz vorher eingetretenen Vorgang, dass durch die Vorhangspalte ein zusammengedrücktes Stück Lehm auf den Tisch geworfen worden war. Die Spuren der Nägel verriethen aber ziemlich deutlich, dass die Hand, die sich eingekratzt hatte, zwischen sich und die Lehmmasse ein Sacktuch gelegt hatte. Ich sage: ein Sacktuch, weil ich es damit in Verbindung bringe, dass die kurz vorher in der Spalte sichtbar gewordene Hand ein Sacktuch gehalten und hin und her geschüttelt hatte, was wir nun erst verstanden. Weder dem Medium, noch einem von uns fehlte das Sacktuch, dessen Provenienz daher unbestimmt bleibt. Man könnte nun vermuthen, dass der heftige Eindruck in die Lehmmasse bei der bekannten Solidarität zwischen Phantom und Medium materielle Spuren auf die Hände des Mediums übertragen hätte; dass *John* das zu vermeiden wünschte, um *Eusapia*, für die er sich immer besorgt zeigte, nicht in falschen Verdacht zu bringen, und dass er uns eben deswegen auch das Sacktuch zeigte, das er anwenden wollte, oder bereits angewendet hatte. Der Skeptiker freilich wird zu der scheinbar viel einfacheren Hypothese greifen, dass das Medium selbst den Eingriff that und vermöge des Sacktuches seine Hände rein erhielt. Für uns, da wir das Medium hielten und zudem genügendes Licht hatten, war diese Hypothese ausgeschlossen.

Der Versuch, die Giessform von *John*'s Hand zu erhalten, — nur einmal angestellt, — misslang ganz. Ein Kübel mit kaltem Wasser und ein zweiter mit heissem Wasser und mit einer darauf schwimmenden Paraffinschicht waren ins Kabinet gestellt worden. Beim Eintauchen einer Geisterhand zuerst in das heisse Wasser bildet sich um dieselbe im Moment des Herausziehens ein Paraffinhandschuh, welcher sodann durch das Eintauchen ins kalte Wasser erstarrt und bei mehrmaliger Wiederholung dieses Prozesses sich so weit verdickt, dass er dann mit Gyps ausgegossen werden kann. Nun legt sich aber dieser Handschuh auch um das Handgelenk, wie wenn er zugeknöpft wäre. Aus einem solchen Handschuh nun vermag nur eine Hand herauszuschlüpfen, die sich zu dematerialisiren vermag, eine menschliche Hand aber nur, indem die Form zerbrochen wird. Schwimmt also schliesslich die leere Hülse unverletzt auf dem kalten Wasser, so ist damit der Beweis einer

Geisterhand geliefert. Wie gesagt, dieses Experiment gelang nicht, und dass *John* den einen Kübel aus dem Kabinet hob und vor uns auf den Tisch stellte, war zwar eine respectable Leistung, aber nicht das, was wir wollten.

Einen dritten Beweis für die Realität materialisirter Hände und gegen die Hallucinationstheorie liefert der photographische Apparat. Eine solche Photographie haben wir zwar erzielt, dieselbe zeigt aber leider nicht gleichzeitig die Hände des Mediums; diese lagen nicht auf dem Tisch, sondern auf dessen Knieen. Das Bild zeigt auch die materialisirte Hand nicht sehr hoch über dem Kopfe des Mediums. Der Beweis liegt also nur darin, dass auf der Photographie sich der Vorhang eng an Schulter und Arme des Mediums anschliesst, und auf den Aussagen der beiden Nachbarn, welche sich wohl bewusst waren, die Hände des Mediums gehalten zu haben.

Immerhin reicht die Gesammtheit der Phänomene für den Realitätsbeweis der Hand hin. Aber nun fragt sich erst: — Welchem Wesen gehörte die Hand an? — Damit stehen wir vor einer Alternative, aus der uns selbst sehr gelungene Photographien nicht immer befreien. Diese Alternative heisst: — Animismus oder Spiritismus. — Es ist bekannt, dass bei spiritistischen Sitzungen der partielle, z. B. auf Darstellung einer Hand beschränkte, Doppelgänger nicht selten vorkommt. Es könnte also zu einer dritten Hand neben den beiden Händen des Mediums kommen, ohne dass wir uns schon für Spiritismus zu entscheiden hätten, und wobei die Aehnlichkeit der dritten Hand mit denen des Mediums die animistische Erklärung nahe legte. In diesem Falle befanden wir uns bei unseren Experimenten einige Mal. Dagegen bin ich wenigstens in zwei Fällen ganz sicher, je eine beträchtlich grössere Hand gesehen zu haben, die beide Mal sich vom Fensterschein und dem leuchtenden Karton abhob, und das spricht wieder für Spiritismus. Ob die Bildung einer Kinderhand spiritistisch auszulegen, oder als Durchgangspunkt zur Bildung der normalen Doppelgängerhand anzusehen ist, mag dahingestellt bleiben.

Die Steigerung der Phänomene bei gelegentlich hergestellter Dunkelheit trat auch bei unseren Sitzungen ein. Die Beweiskraft ist alsdann naturgemäss geringer, ich will aber doch Einiges davon erwähnen. *John* wusste sich übrigens auch bei Licht zu helfen, und es fiel uns auf, dass er den von den Röcken des Mediums eingeschlossenen Raum gleich einem Dunkelkabinet benutzte. Mehrmals bauschte sich das Kleid des Mediums auf, als sei dahinter eine Hand

thätig und zwar — so schien es — in der Richtung des Gegenstandes, auf den gewirkt werden sollte, z. B. den Tischfuss.

Die Klopflaute steigerten sich in der Dunkelheit bis zu dröhnenden Schlägen. Zu einem solchen Schlag auf den Tisch wurde aber einst die Hand *Schiaparelli*'s benutzt, der es uns mittheilte. Ich erwähne es, weil in Sitzungen, deren Theilnehmer sich gegenseitig nicht genug kennen, auf solche Weise leicht Irrthümer entstehen können. Würde die Hand des Mediums selbst benutzt, so würde es für entlarvt gelten; wenn die eines Anwesenden, würde dieser als Helfershelfer dastehen.

Der Apport von Gegenständen war in der Dunkelheit ebenfalls gesteigert. Von einem Nebentisch, den das Medium, selbst wenn es nicht gehalten gewesen wäre, nicht erreichen konnte, wurde ein kleiner electrischer Apparat auf den Tisch gestellt. Ein anderes Mal stellten wir hinter das Medium einen Stuhl und auf diesen eine Glocke. Die beiden Hände des Mediums, jede für sich, und mit einem Zwischenraum von etwa 30 cm, waren der Art gefesselt, dass um jedes Handgelenk sich eine doppelte Schlinge zog und geknüpft war. Durch die gleiche Fessel waren auch noch die Hände des Mediums mit denen der beiden Nachbarn verbunden, die ebenfalls umschlungen und geknüpft waren. Abgesehen davon waren die Hände des Mediums von den Nachbarn gehalten und seine Füsse von denen der Nachbarn kontrolirt. Wir verlangten nun, dass die Glocke auf den Tisch gehoben werden sollte, und hörten, und zwar augenblicklich, dass *John* sich bei derselben zu schaffen machte; dann beschrieb der Stuhl auf dem Boden einen Viertelsbogen, lehnte sich an meine Seite und hob sich sammt der Glocke, die dabei herunterfiel, auf den Tisch.

Bei einer solchen Gelegenheit verknüpften wir wieder in erwähnter Weise die Hände des Mediums mit denen der Nachbarn, entgegen dem Wunsche *John*'s, der eine die Hände aller Anwesenden verbindende Fessel vorgeschlagen hatte. Dies hatte einen Vorgang zur Folge, der ein Streiflicht wirft auf die so häufig behaupteten „Entlarvungen". Wir hörten nämlich das Medium plötzlich heftig protestiren und nach Licht rufen, das augenblicklich electrisch hergestellt wurde. *John* hatte nämlich versucht, den Knoten an der einen Hand des Mediums zu lösen. Nehmen wir nun an, das Medium wäre in diesem Augenblick in Trance gewesen, — wie kurz vorher, als *John* seinen Wunsch geäussert hatte, — und es wäre ihm dieser Versuch *John*'s

nicht zum Bewusstsein gekommen, so würde später die Fessel gelöst gefunden worden sein, und man hätte eine Entlarvung in die Welt hinausposaunt. Nehmen wir ferner an, die Lösung des Knotens wäre vollendet und die Hand des Mediums frei geworden, — sie war allerdings noch vom Nachbarn gehalten, — so hätte *John* diese Hand auch mechanisch benutzen können, um den Abdruck in der in der Nähe stehenden Lehmschüssel herzustellen, den wir gewünscht hatten, und jeder anwesende Skeptiker hätte nicht *John*, sondern das Medium für den Betrüger gehalten.

Bei einer eben solchen Gelegenheit wurde an dem Knoten meiner eigenen rechten Hand, welche mit der linken des Mediums verknüpft war, gezupft, und da ich *John* gewähren liess, um zu sehen, was kommen würde, wurde er in der That gelöst. Während dieses Prozesses machte ich den Anwesenden davon Mittheilung. Hätte ich aber nichts bemerkt und wäre in einem fremden Kreise gesessen, so würde ich als Helfershelfer des Mediums angesehen worden sein.

Man ersieht aus solchen Vorkommnissen, dass die „Entlarvungsfrage" nicht so einfach liegt, als die Zweifler gewöhnlich annehmen. Für die spiritistischen Phänomene ist nicht etwa blos die Alternative ihrer Echheit oder des Betruges durch das Medium gegeben, sondern es sind mehrere Fälle zu unterscheiden, nämlich deren fünf statt zwei: —

1) Der bewusste Betrug der Medien. Dass derselbe vorkommt, wissen wir, und so lange die Mediumität ein so gutes Geschäft ist, wird er auch immer vorkommen. —

2) Betrug von Seite des Geistes mit oder ohne Bewusstsein des Mediums, etwa indem die Hand desselben mechanisch benutzt wird, um einen Schlag auf den Tisch zu thun. —

3) Betrug von Seite des Geistes, der, ohne das Medium zu benutzen, selbstständig thätig ist und etwa die Fessel des Mediums löst. —

4) Das animistische Phänomen, indem die Doppelgängerhand des Mediums erzeugt und benutzt wird, etwa um photographirt zu werden, oder einen Abdruck herzustellen. Die Annahme, dass eine solche partielle Doppelgängerei vom Medium bewusst und willkürlich erzeugt werden könnte, ist mindestens höchst unwahrscheinlich. —

5) Das rein spiritistische Phänomen, bei welchem das Medium ganz passiv ist. Wer nun spiritistischen Phänomenen mit der Ansicht beiwohnen sollte, es liege nur die Alternative 1 oder 5 vor, wird nicht nur nicht zur richtigen

Erklärung der Phänomene gelangen, sondern auch in der Gefahr sein, dem Medium ein schweres Unrecht anzuthun.

Was nun *Eusapia* betrifft, so unterliegt für mich die Echtheit ihrer Mediumität keinem Zweifel, d. h. ich halte Phänomene, die in die Kategorie 1 gehören, bei ihr für ausgeschlossen; dagegen scheint es mir, dass alle übrigen 4 Kategorien bei ihr vertreten sind. Das kann man ihr nicht zur Last legen; aber sie wird dadurch zu einem sehr complicirten Medium und eben darum sehr der Gefahr ausgesetzt sein, entlarvt zu werden, sobald sie es mit unwissenden Zweiflern zu thun bekommen wird, welche nur die Fälle 1 und 5 kennen, statt die Möglichkeiten 1 bis 5 auseinander zu halten. In dieser Weise wird ja *Eusapia* schon jetzt des Betruges angeklagt, wie es durch *Torelli* im „Corriere della sera" geschehen ist. Dabei wird aber nur wieder die alte Leier wiederholt, welche die Spiritisten seit langen Jahren bis zum Ueberdruss gehört haben, und wobei jeder neue Gegner auch noch thut, als sei er durch eigenen Scharfsinn hinter die Schliche des Mediums gekommen. Es wird immer nur wieder behauptet, das Medium mache durch convulsivische Bewegungen seiner Arme eine Hand frei, während die Nachbarn in der Meinung, je eine Hand des Mediums zu halten, in der That nur eine identische gemeinschaftlich halten. Das würde immer noch nur solche Phänomene erklären, die sich auf Armlänge vom Medium weg ereignen, und nur solche, die von einer Hand besorgt werden können. Das ist aber nur ein geringer Theil des spiritistischen Programms und gilt offenbar auch nur von Dunkelsitzungen, die bei uns zu den Ausnahmen gehörten.

In derselben Weise soll, nach *Torelli*, *Eusapia* auch einen ihrer Füsse befreien und benutzen, um den Tisch in die Höhe zu heben. In diesem Falle könnte die Erhebung nur dann eine horizontale sein, wenn ein Gegendruck durch die Hand *Eusapia*'s stattfände. Um aber so mit Hand und Fuss einen Tisch schwebend zu erhalten, dazu gehört — wir haben es selbst versucht — eine ganz beträchtliche Stärke, und das Medium würde sich unvermeidlich durch das Zittern seines Fusses und Armes, das sich dem Tische mittheilt, verrathen. Ein Gewicht gebührt diesem Einwurf um so weniger, als bei unseren Versuchen das Medium fünffach kontrolirt war. Seine Hände waren ja von einer Nachbarhand gehalten, seine Füsse durch die Nachbarfüsse kontrolirt, und die eine Nachbarhand lag auch noch auf seinen Knieen. Davon abgesehen, habe ich bereits erwähnt, als in einzelnen Fällen stattgehabt: — die directe Beobachtung

der Tischfüsse, das Halten der Füsse des Mediums durch die Hände eines Zeugen, die Fesselung dieser Füsse und das Ankleben der Endstücke der Fesseln an den Fussboden. Wenn *Torelli* bei seinen Experimenten solche Vorsichtsmaassregeln unterliess, so stellt er sich dadurch nur das Zeugniss eines naiven Experimentators aus. Wir haben gleichwohl, nachdem wir seine Behauptungen gelesen hatten, dem angeblichen Freiwerden einer Hand des Mediums noch weiter vorgebeugt. Es geschah das in einer Sitzung, an welcher auch Professor *Richet* aus Paris theilnahm. Er sass links vom Medium, ich rechts; die Hände des in der Vorhangsspalte sitzenden Mediums lagen auf dem Tisch und waren von uns gehalten. *Richet* hatte ein geschlossenes, 1 cm breites Kautschukband als Flechtwerk zwischen die Finger der linken Hand des Mediums gelegt, die er hielt, war also jederzeit in der Lage, zu wissen, dass er die mit dem Kautschukband versehene Hand hielt. Sobald irgend ein Phänomen eintrat, wiederholte er die Worte: — „Ich halte die Hand mit dem Kautschukband", und ich konnte jederzeit antworten: — „Ich halte die Hand ohne Kautschuk".

Ich war übrigens selbst einmal einen Augenblick lang in der Meinung, *Eusapia* auf einer Unredlichkeit ertappt zu haben. Sie war bei eben dieser Sitzung mit den Fingernägeln einer Hand über den Tisch gefahren, und *John* sollte dieses Geräusch nachmachen. Ihre Hände lagen dann, von uns gehalten, auf ihren Knieen; es schien mir aber, als hätte ich während ihrer convulsivischen Handbewegungen diesen Contact in dem Augenblick verloren, als an der unteren Seite der Tischplatte das nachgeahmte Geräusch ertönte. Es war aber, als hätte *John* meine Gedanken gelesen; denn als ich dann die Hand des Mediums fest ergriff, wiederholte sich dasselbe Geräusch unter der Mitte des Tisches, wohin selbst die freigewordene Hand sich nicht hätte vorstrecken können ohne Mitbewegung des Oberkörpers.

Die Einwürfe der Gegner können bis zu einem gewissen Grade Beachtung verdienen, so lange es sich um Dunkelsitzungen handelt. Wir aber hatten einzelne jener Phänomene, die sich in der Regel nur bei Dunkelheit ereignen, z. B. Materialisirung von Händen und Berührung durch diese, Apport von Gegenständen, theilweise bei Licht beobachtet. Bei rothem Laternenlicht zeigte sich sogar sehr schön und deutlich die Funkenbildung über dem Kopfe des Mediums in dem erwähnten Dreieck der Vorhangsspalte. Unter diesen Umständen ist die Annahme nicht gestattet, dass

die Phänomene bei Licht echt, die in der Dunkelheit aber betrügerisch gewesen seien. Das wäre ein ganz überflüssiger Dualismus, und es liegt die Annahme viel näher, dass in beiden Fällen, bei Licht und in der Dunkelheit, die Phänomene auf die gleiche Weise, durch die gleiche Kraft zu Stande kamen. Der Skeptiker schliesst also aus der Möglichkeit des Betruges im Dunkeln auf die Wirklichkeit des Betruges, und die Wiederholung der gleichen Phänomene bei Licht ist ihm ein unauflöslicher Rest; sein unlogisches Verfahren nützt ihm also nicht einmal. Ich dagegen schliesse aus der wirklichen Echtheit der Phänomene bei Licht auf die mindestens mögliche Echtheit der Phänomene im Dunkeln; ich mache mich also keines Dualismus schuldig, und es bleibt mir kein unauflöslicher Rest.

Beide Reihen von Phänomenen kommen also durch die gleiche Kraft zu Stande. Welcher Art ist nun aber diese Kraft? Zum Theil, wie wir gesehen haben, wird offenbar mechanisch gewirkt, was von dem Augenblick an möglich ist, wenn eine materialisirte Hand im Spiele ist. Schläge in den Tisch, Berührungen der Anwesenden, Bewegung und Apport von Gegenständen können auf diese Weise zu Stande kommen. Was andere Phänomene betrifft, so lässt sich nur etwa aus den Lichterscheinungen, die sich im Dunkeln über dem Tische zeigen, auf die entsprechende Kraft schliessen, welche physikalisch, also gesetzmässig wirkt. Bei einer Gelegenheit glaube ich bestimmt erkannt zu haben, was ich schon anderweitig sah, dass dieses Licht über dem Tische aus Fingerspitzen ausströmte, die dadurch schwach beleuchtet waren. Die spectroskopische Untersuchung solcher Lichtquellen ist meines Wissens noch nicht versucht worden. Als einst *Schiaparelli* als Nachbar des in der Vorhangsspalte sitzenden Mediums dessen rechte Hand, ich dagegen die linke hielt, wurde durch Bewegung des Vorhangs sein Kopf in das Dunkelkabinet versetzt. Er konnte Lichtfunken konstatiren, die hin und her schwebend sich zu verfolgen schienen, und da er einen Geruch in der Nase verspürte, den er gern präcisirt hätte, schien sich ihm — seinem Tastgefühle nach zu schliessen — eine Hand unter die Nase zu legen. Dem Geruche nach zu schliessen, war es die Hand des Mediums, die aber unter den gegebenen Bedingungen nur die Doppelgängerhand hätte gewesen sein können. Dabei fühlte er auch wie einen nassen Strich über die Wange und dann, wie wenn er wieder abgetrocknet würde. Als ich dann selbstständig meinen Kopf ins Kabinet steckte, natürlich ohne die Hand des Mediums auszulassen, konnte auch ich Lichterscheinungen

Digitized by Google

sehen. Ich wurde aber empfindlich am Ohre wieder herausgezogen, wobei die übrigen Zuschauer die dabei thätige und bewegliche Hand zwischen meinem Kopf und dem des Mediums sahen.

Das Vorstehende mag genügen, um zu zeigen, dass die spiritistischen Phänomene bei *Eusapia* sehr complicirter Natur sind, daher es allerdings wünschenswerth wäre, dass wissenschaftliche Kommissionen noch weiter sich mit ihr beschäftigten. Nur muss ich meinen Vorbehalt machen bezüglich der zu verwendenden Fachgelehrten. Dass es Leute sein sollen, die im Anstellen wissenschaftlicher Experimente geübt sind, die zu beobachten und die springenden Punkte zu erfassen vermögen, versteht sich von selbst. Es gilt zunächst, die Physik des Spiritismus festzustellen, und darum haben die Physiker das Wort. Im Uebrigen aber kenne ich nur Eine Sorte von Fachleuten: — diejenigen, die in dem zu untersuchenden Fache selbst bewandert sind, die also den Spiritismus studirt haben. Was andere, wenn auch noch so berühmte Herren betrifft, so behaupte ich, dass ihnen ihre noch so grosse Gelehrsamkeit in irgend einem anderen Fache dem Spiritismus gegenüber nichts hilft, dass sie also zum Studium und Experiment verpflichtet sind, bevor sie sich in eine Kommission wählen lassen, weil sie dort nicht mit dem Gewicht ihrer anderweitigen Gelehrsamkeit abzuwägen sind.

Mag übrigens der Fall *Eusapia* einen Ausgang nehmen, wie er will, der Spiritismus hat bisher Fortschritte gemacht ungeachtet des Widerspruches der Gelehrten und derer, die ihnen nachbeten, und wird auch künftig fortschreiten. Der Spiritismus von heute ist schon ein kräftiger Jüngling, im Vergleich zum Kinde, das er war, als das Tischrücken in Mode kam. Die Phänomene haben sich beständig gesteigert, und der Dank dafür gebührt theilweise sogar den Gegnern, die durch ihre Einwürfe zu immer neuen Beweismitteln den Anstoss gaben. In der weiteren Steigerung der Phänomene wird sich aber immer mehr herausstellen, dass wir es in diesem Gebiete nicht mit Wundern, sondern mit unbekannter Physik und Psychologie zu thun haben, also mit gesetzmässigen Erscheinungen. Die Erkenntniss dieser Gesetzmässigkeit wird zunächst den Gegnern das Argument aus der Hand winden, dass die spiritistischen Phänomene uns zu einer ganz unwürdigen Vorstellung der Geister und ihrer Thätigkeit treiben, welcher Einwurf auf einer auf der Hand liegenden Verwechselung von physikalischer Beschränkung und geistiger Beschränktheit beruht. Die Erkenntniss der Gesetzmässigkeit

spiritistischer Phänomene bietet ferner eine sichere Gewähr dafür, dass der Spiritismus in seiner Entwickelung immer mehr Wissenschaft werden wird; denn nur von gesetzmässigen Erscheinungen ist eine Wissenschaft überhaupt denkbar. Dieser Prozess aber kann naturgemäss keinen anderen Abschluss finden, als den, dass im nächsten Jahrhundert alle Welt an den Spiritismus glauben wird.

Drei Materialisations-Seancen in Christiania.

(Das Medium ausserhalb des Kabinets.)*)

Originaliter berichtet**) von **Carl J. Sjöstedt**, Graendson 5, Christiania in Norwegen, Präsidenten der Norwegischen Spiritualisten-Gesellschaft, und ins Englische übersetzt von dessen Gattin, **Jenny Sjöstedt.**

[Der Redaction in Englisch mitgetheilt durch Herrn ***Matthews Fidler*** in Gothenburg, Schweden.]***)

(Aus dem englischen Manuscripte ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

III.

(Schluss von Seite 512.)

Die dritte Séance

wurde in derselben Räumlichkeit am Sonntag den 19. Juni um 7 Uhr 30 Minuten Abends abgehalten, und zu ihr waren besonders eingeladen die Mitglieder der „Psychischen

---

*) Wir verweisen auf einen bereits von Mr. *Handrich* berichteten ähnlichen Fall in „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 289 ff. — Die Red.

**) Der in norwegischer Sprache abgefasste Original-Bericht des Herrn *Carl J. Sjöstedt* ist vollständig enthalten in „Morgendaemringen. Tidsskrift for spiritistiske studier u. s. w. Nr. 9 bis No. 11 1892, 7de aarg. (Jahrg.), Adresse: „Haven" pr. Skien i Norge, hvor bladets expedition er", unter dem Titel: — „Materialisationssesncer i Kristiania. Mediet ndenfor kabinettet." (Ved *Carl Sjöstedt.*) — Die Red.

***) Man vergleiche hierzu die früheren zwei Artikel des Herrn *Matthews Fidler*: — „Eine Episode aus den Séancen des Herausgebers in Gothenburg" – in „Psych. Stud." Jahrg. 1891 S. 497 ff., S. 546 ff. — Vorliegender Artikel wird auf speciellen Wunsch des Herrn Verfassers, resp. des Herrn Uebersenders, gleichzeitig im Londoner „The Medium & Daybreak" (Herausgeber Mr. *James Burns*, 15, Southampton Row, London, W.C.) in Vol. XXIII Nr. 1181 ff. im englischen Texte erscheinen. — Herr *M Fidler* schreibt uns unterm 13. September cr., dass er persönlich bei diesen Séancen nicht zugegen gewesen sei. „Alles, was ich gethan habe, war, ihnen bestimmte Rathschläge zu ertheilen, wie und welche Anordnungen getroffen werden möchten, und da sie meinem Rathe gefolgt sind, so sind sie wohl auch mit guten Resultaten erfreut worden." — Der Sekr. der Red.

Gesellschaft". Ungefähr fünfzehn Damen und Herren benutzten die Einladung, so dass mit dem feststehenden Gesangverein und einigen anderen Gästen die Theilnehmer an dieser Séance die Zahl 30 und einige erreichten. Die Bedingungen waren, wie ich leider von vornherein gestehen muss, äusserst unglückliche, was aus der Unzufriedenheit hervorging, die mehrere über ihre vermeintliche Missplacirung bezeigten, denn sie schienen ein unerklärliches Recht für sich zu beanspruchen, sich nach ihren eigenen Neigungen setzen zu wollen.

Dergleichen kleine Entwickelungen von Unzufriedenheit, wie unbedeutend und kindisch sie auch erscheinen mögen, besitzen nichtsdestoweniger die Kraft, eine geistige Stimmung zu erzeugen, die ganz gewiss jede Aussicht auf eine günstige Séance zerstören wird, und dies ist leicht erklärlich, wenn man die unangenehme Wirkung in Betracht zieht, die sie auf Medien haben muss, welche in der Regel ausserordentlich sensitive Wesen sind; und obgleich sie vor der Hand nicht wissen mögen, woran es fehlt, so werden sie doch bald von demselben cirkulirenden geistigen Gifte ergriffen und somit ungeeignet werden, als Media zu fungiren. Dies ist ein wohlbekanntes psychisches Gesetz, welches Jeder mehr oder weniger durch Erfahrung herausgefunden hat, und es möchte bei einer solchen Versammlung wie diese überflüssig scheinen, eines jeden Einzelnen Aufmerksamkeit auf die Thatsache zu lenken, dass Harmonie oder geistiges Gleichgewicht eine „conditio sine qua non" für eine fruchtbringende Mitwirkung ist. Aber immer und immer wieder finden wir, dass es leichter ist, stark zu sein in Principien, als im Handeln; indess selbst diese Lection hat sich vortheilhaft erwiesen, denn wir haben daraus gelernt, dass wir in Zukunft noch weit sorgfältiger verfahren müssen, um schon zuvor die nothwendigen Erfordernisse für die Garantirung einer durchaus harmonischen Unternehmung sicher zu stellen.

Die Séance wurde auch bei dieser Gelegenheit mit einer vierstimmigen Hymne eröffnet; aber das Medium fühlte bald „etwas Verkehrtes", und in der That hatten sich mehrere Gestalten an verschiedenen Theilen des Kabinets nur als lange weisse Schatten gezeigt; — da sich ihre Versuche, herauszukommen, als ganz fruchtlos erwiesen, so schlug ich vor, das Licht ein wenig herabzumindern, was leicht durch Vermittelung des von der Lampe herabhängenden Kettenregulators bewerkstelligt wurde. Das Licht war alsdann beträchtlich geringer, als es an einem der vorhergehenden Abende gewesen war, aber nichtsdesto-

weniger war es noch stark genug für mich und, soweit ich weiss, auch für die meisten Anderen, um das Medium die ganze Zeit über, da sie auf ihrem Sitze vor dem Kabinet sass, im Auge zu behalten. Ihr Gesicht und die weisse Jacke, die sie trug, entschwand nicht einen Augenblick meinen Blicken. Ich nahm denselben Sitz ein wie bei der zweiten Séance, folglich in einiger Entfernung von dem Medium, konnte aber dafür die Umrisse der verschiedenen Sitzer, selbst derjenigen, welche am weitesten entfernt von mir sassen, deutlich unterscheiden.

Mehr schattenähnliche Gestalten manifestirten und entwickelten sich, die Vorhänge vorsichtig bei Seite ziehend, im Inneren, uns so ihre Unfähigkeit, das Kabinet zu verlassen, zu verstehen gebend. Das Medium lenkte auch unsere Aufmerksamkeit auf diese Thatsache, ohne uns sagen zu können, welche Maassnahmen getroffen werden sollten, um die Dinge ins rechte Gleis zu bringen. Mehrere von uns hörten eine hastige, ungeduldige Art von Erschütterung des Kabinetgerüstes von Innen aus, als ob die darin befindlichen Gefühlen der Nichtbefriedigung über ihre Unfähigkeit, so zu handeln, wie sie es wünschten, Luft machten, und da das Medium, wie ich vermuthe, der Meinung war, dass die Dinge nicht gut verschlimmert werden könnten, so machte es den Vorschlag, das Licht empor zu drehen und den Cirkel umzugestalten. Wie gesagt, so gethan, und die Mitglieder des Gesangvereins nahmen nun ihre gewohnten Plätze im inneren Cirkel wieder ein. Dieser Wandel war offenbar eine Verbesserung, denn in einer ganz kurzen Zeit bemerkten wir, dass die Manifestationen eine befriedigendere Wendung nahmen. Mehrere Gestalten wurden auf beiden Seiten des Mediums sichtbar, aber sie hielten sich noch immer ziemlich nahe dem Kabinet und sahen nur schattenhaft aus. Einige schienen sich mitten auf dem Fussboden zu dematerialisiren. Ganz plötzlich schritt zu unserer Ueberraschung eine lange und wohl entwickelte Gestalt zur rechten Handseite des Kabinets heraus.

Ich hatte den Eindruck, dass wir jetzt dieselbe Gestalt vor uns hätten, welche dem Herrn *Lund* in der zweiten Séance gewinkt hatte, und ich fand bald, dass ich recht vermuthete. Sie streckte ihren rechten Arm aus, der deutlich unter der weissen Umhüllung, in welche die ganze Gestalt eingewickelt schien, für Alle, die an dieser Seite des Kabinets sassen, sichtbar war. Der Arm, welcher der einer Dame zu sein schien, war wohl gebildet und erschien von den Schultern ab bloss, — die Finger waren lang und spitz zulaufend. Mehrere nächst dem Kabinet befindliche

Digitized by Google

Sitzer streckten ihre Hände aus, und ich hörte und sah zugleich, wie die Gestalt sie gelegentlich berührte und beklatschte. Einer von ihnen, ein Herr *E.*, welcher auf dem dritten Sitze vom Kabinet aus sass, wurde mehrere Male quer über seine Stirn wie von der sanften Hand einer Dame überstrichen. Die Gestalt verschwand hierauf in das Kabinet. Als das Singen wieder begann, erschien die Gestalt noch einmal und stand wenigstens drei Fuss vom Kabinet entfernt und bewegte ihre Arme unter der Verhüllung auf und ab. Nachdem Herr *Lund* zufolge eines Winkes, den ihm die Gestalt gegeben hatte, vorgeschritten war und Beide Grüsse ausgetauscht hatten, wendete sich die Gestalt zu dem erstgenannten Herrn, ging dicht an ihn heran und strich ihm über die Stirn. Die Hand war jetzt von der herabfluthenden Hülle bedeckt, welche über sein Gesicht herab hing. Sie zog sich alsdann in das Kabinet zurück, und auf ihrem Wege dahin liebkoste sie freundschaftlich mehrere Sitzer. Der unterbrochene Gesang wurde wieder aufgenommen, und noch einmal erschien dieselbe Gestalt, indem sie rasch aus dem Kabinet bis vor Herrn *E.* trat. Was sich dann ereignete, war von einer höchst eigenthümlichen Natur und kann nur als ein hoch interessantes Phänomen betrachtet werden, weil die Gestalt in unserer Mitte so lebensähnlich wie Eins von uns da stand; und weil die Scene ebenso gewaltig eindrucksvoll wie herzbewegend war, so ersuchte ich Herrn *E.*, mir einen schriftlichen Bericht von seinen Beobachtungen zu geben, was er gethan hat, und den ich nun hier folgen lasse: —

„Als der Geist zum dritten Mal aus dem Kabinet trat, schritt er quer bis zu mir herüber, ergriff meine Hände und zog mich mit Gewalt von meinem Sitze empor bis in die Mitte des Fussbodens. Es schien mir, dass die Gestalt sehr wenig kleiner wäre als ich, und ich habe mehr als die mittlere Grösse eines Mannes. Sie legte alsdann ihre Hände anf meine Schultern, und ich sah ganz deutlich die Form ihrer runden, wohlgestalteten Arme unter der Verhüllung in ruhiger Lage. Ich streckte meine Hände gegen den Geist aus und fühlte, dass der Körper fest und vollkommen materialisirt war. Er hewegte sich dann ein wenig von mir hinweg, hielt aber noch immer seine Hände auf meinen Schultern und drückte mich auf den Fusshoden nieder auf meine Kniee. Hierauf liess er seine Hände ein wenig auf meinem Kopfe ruhen, und alsdann begann er mich mit einer seltsam zitternden Bewegung zu magnetisiren, indem er mir über Kopf und Arme herabstrich. Hierauf empfand ich dasselbe eigenthümliche Gefühl, das ich bei

anderen Gelegenheiten bei den Strichen eines kräftigen Magnetiseurs hatte, nämlich: ein sonderbares Kältegefühl, welches den oberen Theil meines Körpers befiel. Die Gestalt nahm mich alsdann bei den Händen und hob mich auf meine Füsse, und ich sah die Umhüllung auf einer Seite zu gleicher Zeit niederfallen, wobei ich wahrnahm, dass sie selbst unter dieser in Weiss gekleidet war. Ich sah den Umriss eines bleichen Gesichts, war aber nicht im Stande, die Gesichtszüge zu unterscheiden. Die Gestalt trat nun hastig den Rückzug ins Kabinet an, und ich nahm meinen Sitz wieder ein. Während diese Manifestation vor sich ging, wurde das Medium auf seinem Sitze gesehen, wie von mehreren Damen und Herren bestätigt ward, mit denen ich hernach gesprochen habe." —

Ich kann ebenfalls die Richtigkeit dieser letzten Behauptung bestätigen und hinzufügen, dass ich während dieser Zeit mich mit dem Medium über das, was vorging, unterhielt, da ich nicht sogleich die Bedeutung von Herrn *E.*'s Niederknieen auf den Fusshoden verstand.

Dieses war also der Schluss der letzten von diesen unseren merkwürdigen Séancen, aber es war ein edler Abschluss, denn das letzte Phänomen war von einem so schlagenden und überzeugenden Typus, dass es die ungünstigen Bedingungen, unter denen der erste Theil der Séance gelitten hatte, ganz vergessen liess. Sogar ein alter hartnäckiger Skeptiker, ein Mitglied der „Psychischen Gesellschaft", welcher vorher zwei Séancen, die im vergangenen Frühling stattfanden, beigewohnt hatte, ohne sich befriedigt zu fühlen, erklärte sich jetzt von der absoluten Echtheit der Phänomene vollkommen befriedigt und überzeugt.

Bevor ich meinen Bericht schliesse, nur noch ein Wort über die Lokalität und die getroffenen Anordnungen in derselben. Wie zuvor erwähnt, wurden die drei Séancen in einem neuen Gebäude abgehalten, in einem grossen geräumigen Vergnügungssaale, der noch bei keiner früheren Gelegenheit für Versammlungen dieser Art benutzt worden war. Die äusseren Anordnungen wurden ganz von zwei Herren, Mitgliedern unserer Gesellschaft, getroffen und waren in jeder Beziehung vollkommen. Das benutzte Kabinet war das alleinige Eigenthum der Gesellschaft und von gewöhnlicher Art, — ein hölzernes Gerüst, mit Vorhängen oben und ringsherum bedeckt, mit einer Oeffnung in der Mitte und an beiden Enden nur an der Vorderseite. Die Seiten und die Rückenwand gestatteten keinen

Zutritt, insofern die Rückseite des Kabinets von Haufen von Stühlen und Modellen sowie von einem Piano u. s. w. verbarrikadirt war.

Vor dem Abend der ersten Séance hatte Mrs. *E.* noch keinen Fuss in diese Thüren gesetzt und in keiner Art und Weise an den Anordnungen des Platzes theilgenommen. Alles war bereits geordnet, als sie den Raum betrat, und sie nahm ihren Sitz sofort vor dem Kabinet ein, das zu ihrem Gebrauche hingestellt worden war, und bei dieser Gelegenheit waren die Sitzer, wie dies auch bei jeder folgenden Séance der Fall war, alle schon auf ihren zugehörigen Plätzen, sobald sie eintraf.

Ich lenke die Aufmerksamkeit auf diese Details, damit Niemand Grund haben kann, uns zu beschuldigen, dass wir betrogen, oder irregeführt, oder auf irgend eine Weise getäuscht worden seien; aber vor Allem verweise ich auf diese Thatsachen um des Mediums willen, damit Keiner Grund habe, sie eines Betruges zu zeihen. So etwas ist nicht einmal zu argwöhnen, hauptsächlich deshalb, weil sie den Sitzern die ganze Zeit über, dass sie vor dem Kabinet sass, sichtbar geblieben ist, oft in Unterhaltung begriffen mit verschiedenen Mitsitzern über den Charakter der Manifestationen, deren Augenzeugen wir waren, und deren Wahrhaftigkeit vollauf bestätigt werden kann durch die Zeugnisse von mindestens 80 durchaus glaubwürdigen Personen.

Christiania, im Juni 1892.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Widerlegung der Angriffe der „Neuen Deutschen Zeitung" auf den Spiritismus gelegentlich des Lindenauer Spuks durch Herrn Moritz Wirth.

Referirt von **Gr. C. Wittig**.

Der findige Redacteur der „Leipziger Neuen Deutschen Zeitung" hat es nach seinem Versprechen (s. Kurze Notizen sub *h*) des November-Heftes cr. S. 543) „wirklich für der Mühe werth gehalten, seinen Lesern einige Entlarvungen auf dem Felde des Spiritismus" in seiner Nr. 252 vom

28. October cr. und Nr. 353 v. 29. October cr. „aufzutischen." Er selbst ist aber mit eigener Prüfung der Dinge und Vorgänge, die er vorträgt, freilich nicht im geringsten betheiligt. Auch ein Zurückgehen an die eigentlichen Quellen ist bei ihm nicht zu finden. Er schöpft seine aufgetischten Suppen nur aus der grossen Terrine allgemeinen Zeitungsklatsches. Da jedoch ein Schweigen zu seinen dreisten Behauptungen von manchen selbst unserer Leser für ein Zugeständniss erachtet werden könnte, so erwidern wir nur, dass alle seine Mittheilungen über *Slade* lediglich auf einem Artikel einer gewissen Zauberkünstlerin *Hildegard Nielson* beruhen, die wir sofort im Juni- und Juli-Heft 1890 S. 286 ff. und S. 330 ff. widerlegt haben. Danach ist Dr. *Slade* weder jemals ein „Fusskünstler", noch ein „*Raphael* ohne Hände" gewesen. Sehr leicht möglich, dass ihr pseudonymer Gatte diese Art Kunststücke mit einem Helfershelfer unter dem Namen *Slade*'s vollbracht hat. Wäre *Slade* ein so geschickter Taschenspieler und Fusskünstler, als der er hier durch die übrigens pseudonyme Frau *Hildegard Nielson* verrufen worden ist, wie wäre er denn jetzt in Amerika dazu gekommen, in solche Noth zu gerathen, dass er in ein Irrenhaus zur Pflege aufgenommen worden sein soll? (Vgl. die betreffende Kurze Notiz dieses Heftes über ihn.) — Was desselben Redacteurs Angriffe auf Mrs. *Fay* betrifft, so ist deren Thätigkeit ebenfalls in unserem Journal sowohl im December-Heft 1890, als in den ersten 8 Heften des Jahrgangs 1891 zur Genüge charakterisirt worden, was für Sachverständige in diesen Dingen ein ganz anderes Bild ergiebt als das vom genannten Herrn Redacteur gezeichnete — Seine Entlarvung der Frau *Cadwell* ist bereits selbst entlarvt durch Mr. *Handrich*'s in New York Augenzeugenschaft im Januar-Heft 1891. — Und wenn wir in Nr. 253 seiner Zeitung gar von *Bastian*'s betrügerischem Wirken am österreichischen Hofe lesen, so dürfen wir ihn höflich auf die wahre Richtigstellung dieses durch die Presse ganz verhunzten Falles in unseren „Psych. Stud." Jahrg. 1884 S. 97 ff., 196 ff., 209 ff., Jahrg. 1885 S. 108 ff. verweisen. Erst wenn uns der Herr Redacteur das dort Gesagte widerlegt, werden wir auf seine neue Beweisführung gegen *Bastian*'s Echtheit reagiren. Es dürfte sich da wohl zeigen, ob er nach *Julius Stinde*'s berühmtem Ausspruche nicht selbst zu jenen spiritistischen Philosophen gehören würde, denen es umgekehrt wie der Katze geht, welche unter allen Umständen auf die Füsse, während ein solcher Philosoph nur immer auf den Kopf falle. Er dürfte nämlich trotz alledem wieder in seine alten Vorurtheile gegen Medien zurückfallen, die er noch so

wenig begreift, wie *Faust* den Erdgeist. — Auch wir kommen zum Schlusse mit ihm bei Frau *Valesca Töpfer*. Da kann er unsere volle und wahre Meinung über sie („Psych. Stud." März 1882 S. 131 Note) und die wider sie ausgestreuten Verleumdungen hübsch zusammengestellt finden im Juni-, Juli- und August-Heft 1892, (cfr. eine gut bezeugte Sitzung mit ihr im Juli-Heft 1882 S. 289 ff; desgleichen noch eine solche des Ingenieurs *Richard Weber* mit zwei Polytechnikern und anderen genannten Herren im September-Heft 1880 S. 335 ff.). — Nach seiner Darstellung des Entlarvungsfalles der Frau *Töpfer* durch die Leipziger Herren Antispiritisten endete also das ganze Studium der Frau *Töpfer*'schen Mediumschaft in einer fidelen Bierstudie! Wäre es anders, so wären sie gewiss nicht so gutmüthig gewesen, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Wir haben seiner Zeit einen Parallelfall mit *Eglington* in München gebracht, wo einer der Theilnehmer sich sogar den Ulk erlaubte, einen künstlichen Springfrosch in die Séance mitzubringen, der dann dem Medium untergeschoben ward! (S. „Psych. Stud." Juli 1880 S. 334, 292 ff., Juni 1880 S. 248, 256.) Wie leicht dergleichen oft verwickelte Fälle, wo wirklich Gegenstände herbeigebracht werden, für das Medium gravirend werden können, beweist der neueste Bericht des Herrn *Sjöstedt* in Christiania aus der zweiten Materialisations-Séance mit dem ganz unverdächtigen Medium Mrs. *E.*, die sich mitten unter den Zuschauern befand. (S. Nov.-Heft 1892, S. 507 ff.) Doch darüber predigen wir wohl vorläufig noch tauben Ohren bei unseren schriftstellernden Gegnern. Man lese noch S. 561 dieses Heftes!

Die folgende Nr. 256 der „Neuen Deutschen Zeitung" v. 3. November cr. brachte „In Sachen des Spiritismus" eine Vertheidigung desselben von dem nationalökonomischen Schriftsteller Herrn *Moritz Wirth* in Leipzig von einem anderen Standpunkte aus, als der vorher seinen und unseren Lesern bekannt gegebene ihres Redacteurs ist. Gleichwohl kann derselbe nicht umhin, „seinem (im Antisemitismus) geschätzten Gesinnungsgenossen" im Hinblick darauf um so lieber das Wort zu ertheilen, „als am nächsten Sonnabend die Gerichtsverhandlung über den Lindenauer Spuk vor sich geht, und seine Darlegungen ausserdem eine sehr werthvolle Ergänzung, zum Theil auch Berichtigung unserer Artikel über dasselbe Thema bilden." — Herr *Wirth* beginnt: — „Ich erlaube mir, meinen Standpunkt in dieser verrufenen Angelegenheit von vornherein dahin zu bestimmen, dass der Spiritismus ebensowenig von einigen schlauen Betrügern und einer Heerde derjenigen, die nie alle werden,

gemacht wird, wie etwa der Antisemitismus von einigen verkommenen deutschen Litteraten, die ihre jüdischen Genossen um ihre glänzenden Einnahmen beneiden." — Er giebt „eine gewisse ungewöhnliche, oder noch besser gesagt, krankhafte Beschaffenheit des Nervensystems der Medien zu, und daraus folgend auch oft ihres Geistes, welche Beschaffenheit sich nach Aussen hin in den sogenannten spiritistischen Erscheinungen äussert." Durch Klopfen, Schiefertafelschreiben u. s. w. ohne wahrnehmbare Berührung der Gegenstände „schien sich ein sicherer Weg zu eröffnen, um der Hoffnung, dass mit dem Tode doch vielleicht nicht Alles aus sei, eine feste Grundlage zu verschaffen; um uns über das dereinstige Wiedersehen mit theuren Verstorbenen zu beruhigen und schon jetzt mit ihnen in Verkehr zu treten. Wer sich vergegenwärtigt, wieviel nagenden Zweifeln hier Stillung, wieviel verborgener Trauer Linderung geboten zu werden schien, der wird den Spott und Hohn sehr wenig am Platze finden, mit dem die Geistergläubigen unter den Mediumisten so oft von Personen, die der Sache meist sehr fern stehen, überschüttet werden." — Er bezieht sich auf den berühmten englischen Physiker *Crookes* und den russischen Herausgeber einer vielbändigen deutschen Bibliothek des Spiritualismus, *Aksakow*, welche in den Erscheinungen (bis damals) noch keinen ganz exact befriedigenden Beweis erhalten haben wollen, dass solche aus Einwirkungen Verstorbener stammen (s. „Psych. Stud." 1875, S. 218 und 1878, S. 7). „Ich will nicht verschweigen, dass *Aksakow* sich neuerdings wieder mehr der Erklärung durch Geistereinfluss zugewandt hat, allerdings, wie es heisst, unter dem Einfluss des Todes seiner Gattin." — Vielleicht giebt es aber für ihn auch noch einen höheren philosophischen, als diesen etwas egoistisch erscheinenden Grund, wie er solchen in seinem neuesten Werke: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1890) — ausführlicher entwickelt hat. Herr *Wirth* sagt weiter: — „Die rein naturwissenschaftliche Erklärung reicht schon jetzt für sehr viele der spiritistischen Erscheinungen vollkommen aus. Wir wissen, dass alle Materie in der (und die) Ferne wirkt und durch Fernwirkung zusammengehalten wird; wir beobachten eine ganz besondere Art der Fernwirkung zwischen besonderen Klassen von Materie, dem Magneten und dem Eisen; worin liegt nun die Unmöglichkeit, dass nicht noch eine andere Klasse von Materie, ein menschliches Nervensystem unter bestimmten Bedingungen, die wir immerhin als krankhaft bezeichnen mögen, noch wieder

anders in der Ferne wirke?*) Wenn hier ein Wunder vorhanden ist, so liegt es höchstens in uns, dass man sich dieser in der Natur gar nicht so seltenen Thatsache so hartnäckig verschliessen zu müssen glaubt." — Nun sucht er das Schiefertafelschreiben ohne Berührung durch ein magnetisches menschliches Gehirn anschaulicher zu machen. Er vertheidigt seinen ehemaligen Lehrer Prof. *Zöllner* gegen die in dieser Zeitung jüngst erhobene Beschuldigung, als habe er „Allen voran" für die Kunststücke eines so fusskünstlerischen Betrügers, wie *Slade* einer gewesen sein soll, „geschwärmt", weil dadurch „bedauerlicher Weise die Ehre eines Mannes angetastet wird, dem wir Antisemiten es vielleicht noch nicht zu vergessen brauchen, dass er als einer der Ersten in Deutschland sich offen und unerschrocken für unsere Sache bekannt hat, der eine der Zierden der Leipziger Hochschule war, und dessen Versuche mit *Slade* Muster sachgemässer, vorsichtiger, jeden Betrug unmöglich machender spiritistischer Untersuchungen sind. Vor einigen Monaten ist *Zöllner*'s zehnjähriger Todestag in der Stille vorübergegangen. Sein entkörperter Geist vermag sich nicht mehr zu vertheidigen. So müssen Andere es thun, die ihn gekannt haben und sein Andenken bewahren." —

Herr *Wirth* citirt nun ein Schiefertafel-Experiment *Zöllner*'s und des berühmten Telegraphen-Erfinders *Wilhelm Weber* mit *Slade* vom 13. December 1877 aus „Wissenschaftlichen Abhandlungen" II, 1, S. 216 (vergl. „Psych. Studien" October-Heft 1878 S. 443) und fragt: — „Was wäre wohl an diesem Versuche auszusetzen?" — *Zöllner* sei es vor allem „auf Sicherstellung der Thatsächlichkeit" angekommen, „was hier soviel bedeutet, wie Sicherstellung vor Betrug von Seiten des Mediums. Und diese ist von *Zöllner* sowohl, wie von anderen Forschern in ausreichender Weise geleistet worden. Es kann demnach kein Zweifel darüber bestehen, dass es neben der allgemeinen Schwere, neben dem Magnetismus, noch eine besondere Art von Fernwirkung giebt, die an die organisirte Materie eines menschlichen Nervensystems geknüpft ist, die wir einstweilen die spiritistische oder besser mediumistische nennen. — Erst in zweiter Linie kommt dann die Erklärung der Erscheinungen." —

---

*) Wir möchten jedoch hiergegen nicht zu bemerken unterlassen, dass es auch viele Medien von recht gesunder Nervenkonstitution giebt und sich in diesen der Mediumismus oft ohne äusserlich sichtbaren Trance (Verzuckungszustand) kundgiebt, ähnlich wie bei dem sogenannten „verlarvten Hypnotismus." — Die Red.

Er wünscht nicht die spiritistische, sondern zunächst die naturwissenschaftliche Erklärungsweise bevorzugt. „Sie mit allen Hilfsmitteln, die heute dafür zu Gebote stehen, zu unternehmen, wäre Aufgabe der Wissenschaft. Allein weit entfernt davon, die Bahnen zu verfolgen, die *Crookes*, *Wilhelm Weber*, *Zöllner* u. A. hier gebrochen haben, hat man diesen Männern nur mit Verketzerung, Verleumdung und Verfolgung gelohnt. Recht augenfällig ist dies in dem Falle *Zöllner*'s. Es ist vorgekommen, dass man *Z.*'s eigene Berichte aus seinen wissenschaftlichen Abhandlungen herausriss, zurecht schnitt und, nachdem auf diese Weise etwas ganz Anderes daraus geworden war, als Anklage gegen ihn verwerthete." — Er (*Wirth*) habe in seinem Schriftchen: — „Die mediumistische Frage" (Leipzig, 1885, bei *Oswald Mutze*) Preis 30 Pf. den aktenmässigen Nachweis dieser Unglaublichkeiten geliefert. „Und doch sind dies erst einige herausgegriffene Fälle; ganze Räubergeschichten könnte man davon erzählen, was sich Männer der Wissenschaft mit und ohne Namen gegen *Zöllner* glaubten erlauben zu dürfen." — Er vertheidigt *Bastian* gegenüber den Gelehrten, die ihn der Falschheit beschuldigen und seine Sache doch selbst fälschen. Da sei der verschollene Erzherzog *Johann* mit ihm fast mitleidiger gewesen. Er theilte doch wenigstens die Worte *Bastian*'s mit, dass sein, *Bastian*'s, „Beruf ein elender sei." (S. 56 in Erzherzog *Johann*'s Schrift: — „Einblicke in den Spiritismus", 1884 2. Aufl.) Wenn sich die Kraft der Medien erschöpfe, die Honorare nicht zum Schätzesammeln fliessen, Ruhegehälter für ausgediente Medien noch nicht existiren, so stehe ein solches Medium vor dem Nichts mit allen seinen Folgen, die wir unseren Lesern nicht weiter auszumalen brauchen. *Slade*'s dritten Besuch in Deutschland nach *Zöllner*'s Tode betrachtet er als ein solches Fiasko. (S. „Psych. Stud." 1886 S. 97 ff., S. 145 ff., S. 149 ff., S. 254 und 293 ff., S. 289.) — Wir sind hingegen der Ansicht, dass die Presse ihre Anschauungen über ihn den Meisten suggerirt oder eingepflanzt hatte, und man in der unschuldigsten Bewegung von ihm schon Täuschung und Betrug witterte. Wir glauben nicht daran, dass er betrogen hat, — man hat ihn nur argwöhnischer beobachtet. Im Trance-Zustande besass er nicht mehr sein tagwaches Bewusstsein, und er konnte sich selbst nicht schützen, wenn Andere ihn nicht vor falschen Deutungen bewahrten. Dass er noch echte Experimente leistet, beweist Mr. *Handrich*'s und Mr. *Snipes*' neuester Bericht aus New York (s. „Psych. Stud." August 1891 S. 256 ff.). — Herr *Wirth* geht schliesslich auf den Lindenauer Spuk über.

„Ist derselbe nun Schwindel, oder ist etwas, gleichviel was, an der Sache? Aber, antwortet man mir, die polizeiliche Untersuchung hat ja den Schwindel erwiesen! Vielleicht, kann ich hierauf nur erwidern, vielleicht aber auch nicht. Wir werden ja sehen, ob es trotz aller Vorsichtsmaassregeln und abgefassten Protokolle ‚weiter klopfte'; denn bei aller Achtung vor den Herren Vertretern unserer öffentlichen Sicherheit sei es gesagt, sie befanden sich hier vor einer Aufgabe, die ganz mit Unrecht heute noch zu ihrem Amtshezirk gerechnet wird. Wenn sich Schuster und Kunde um ein Paar Stiefeln verklagen, so wird ein Sachverständiger geladen; wenn es sich um eine chemische Analyse handelt, so lassen Schutzmann und Gerichtsdirector wohlweislich die Hände davon. Wo aber haben wir die vereidigten Professoren der Mediumistik, die den Erscheinungen nicht mit gerichtlichen Verhandlungen, die sich in dieser Sache aus vielen Gründen unzulänglich erweisen müssen, sondern mit ihren Apparaten und Methoden auf den Leib rücken, um mittelst ihrer, so gut wie der Gerichtschemiker bei einem verdächtigen Nahrungsmittel, herauszubringen, was Betrug, was Wahrheit ist? Aber wir haben diese Professoren nicht, und so wird denn in der spiritistischen Angelegenheit von Amtswegen in der Welt noch sehr viel Unrecht geschehen; eine zahlreiche Klasse von Personen wird ohne Hilfe und Heilung ihrem unheimlichen Schicksale überlassen; die Leute dürfen nach wie vor den Erscheinungen gegenüber einen Standpunkt einnehmen, wie etwa das Mittelalter und die Wilden gegenüber Kometen und Sonnen- und Mondfinsternissen. Dass dies Alles so ist und wahrscheinlich noch auf lange hinaus so bleiben wird, ist Schuld der Wissenschaft. Niemand hat sich in der spiritistischen Sache mehr zu schämen, als sie, genauer, wenn auch weniger höflich gesprochen, als gewisse Männer der Wissenschaft." — So schliesst Herr *Wirth*. Und was sagt der Redacteur der betreffenden Zeitung dazu? In seinem Nachwort verwahrt er sich davor, dass „auf solche jedenfalls nur pathologische oder abnorme Aeusserungen eine Weltanschauung aufgebaut werden soll." . . . „Wäre Jedem, oder nur einem grösseren Theil der Menschen diese Fähigkeit der Fernwirkung eigen, so wäre man nirgends seines Lebens, geschweige denn seiner Gliedmaassen und Sinne vor umherfliegenden Gegenständen mehr sicher u. s. w." — Sollte er noch nie etwas von einer Gesetzmässigkeit aller Dinge vernommen haben? Und erscheint es nicht fast absichtlich beleidigend, wenn er allen solchen Medien zumuthet: — „Man könnte auf ‚Distanz' Buch oder Akten

führen, bezw. abändern, möglicherweise unmittelbar vor der Nase der Betreffenden!“ — Das setzt einfach das Dogma voraus: — „Alle Medien sind oder müssen in ihrem Zustande Betrüger sein.“ — Und schliesslich erstaunen wir über eine Hartnäckigkeit des wenn auch bedingungsweise ausgedrückten Vorurtheils trotz aller Gegengründe, welche ihn zu den Schlussworten führt: — „Wenn übrigens — was wir jetzt schon bemerken wollen — die Enthüllungen über *Slade* durch seinen ehemaligen Mitarbeiter Grund haben [Red. zielt auf *Hildegard Nielson*'s von uns bereits widerlegte Verleumdungen], so wäre Prof. *Zöllner* allerdings auch mit in den Betrug hineingezogen worden, wodurch aber weder seine hohen Verdienste um die Wissenschaft, noch um die Sache des Spiritismus irgendwie berührt würden.“ — Und hier ist es, wo er nach *Julius Stinde*'s berühmtem Ausspruch nicht wie die Katze auf die Füsse, sondern auf seinen vorurtheilsvollen Kopf fällt. Das sollte einen so betrogenen *Zöllner* in seiner wissenschaftlichen Verdienstlichkeit nicht berühren, angesichts der Thatsache, dass man *Zöllner* notorisch sogar für wahnsinnig erklärt hat blos um seiner spiritistischen Experimente willen trotz aller seiner vorher so hoch gerühmten astrophysischen Entdeckungen am Himmel unserer Kometen?! Auch unsere Medien sind solche psychische Kometen, denen er einfach auf ihr Gebiet folgte mit seinen Beobachtungen. Damit haben sie ihn jedoch noch in keinen Betrug mit sich hineingezogen. Es ist kein einziger Fall dafür ersichtlich. Aber sie sind leider noch heute, wie einst die wirklichen Kometen, durch einen puren Aberglauben als Unglückssterne verfehmt und haben ihrem ersten wissenschaftlichen Beobachter in Deutschland nur Verfolgung statt Ruhm eingetragen, ähnlich wie dereinst dem Entdecker der Meteorsteinfälle *Chladni* und selbst *Columbus* bei deren Lebzeiten geschah. Im Tode aber ist aller nachträgliche Erden-Ruhm eitel. Man ehre vielmehr die Lebenden und erwäge sorgfältiger und leidenschaftsloser als bisher ihre Beweisführungen und Gründe!

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Spuk in Leipzig-Lindenau vor dem königlichen Schöffengericht.

Referirt von *Gr. C. Wittig.*

I.

Im Anschluss an unsere Kurzen Notizen sub *e*) bis *h*) des vorigen November-Heftes 1892 der „Psych. Stud." über den „Lindenauer Spuk" und an die sich daran knüpfende Pressfehde des Herrn *Moritz Wirth* gegen die „Leipziger Neuesten Nachrichten" (vorher S. 577 ff.) bringen wir die folgenden Fortsetzungen der Leipziger Zeitungsberichte über die aus demselben sich entwickelt habenden Folgen vor Gericht. Die Sache verspricht dadurch ein weiterer lehrreicher Parallelfall zum „Resauer Spuk" (s. „Psych. Stud." 1889 S. 91 ff., 209 ff., 347 ff.) zu werden. Da die Prozessverhandlungen bis zur Ausgabe dieses Heftes ihren Abschluss noch nicht gefunden haben, so behalten wir uns auch unser Gesammturtheil über den gerichtlichen „Ausgang des Lindenauer Prozesses" für den folgenden XX. Jahrgang 1893 vor, welcher wohl auch bald das Urtheil der Revisions-Instanz für den noch schwebenden Fall *Valesca Töpfer* bringen wird.

Dem Prozesse ging unsere in der II. Abtheilung gebrachte Pressfehde: — „Die Widerlegung der 'Neuen Deutschen Zeitung' durch Herrn *Moritz Wirth* über den Lindenauer Spuk" — voraus, und ausser der denselben tapfer vertheidigenden Stimme des Herrn *Eugen Ziegler* in der „Neuen Deutschen Zeitung" (s. „Psychische Studien" November-Heft 1892 S. 541 ff. sub *h*) erhob sich noch eine zweite Stimme in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 306 v. 2. November 1892 S. 14, welche also lautet: —

„Vom Spiritismus. — Es ist wirklich höchst bedauerlich, dass es Leute giebt, die als wahr verbürgte Thatsachen so entstellen und verunglimpfen, dass das öffentliche Urtheil verwirrt wird. Ich meine die von vielen Personen beobachtete und bezeugte Thatsache des unerklärlichen Klopfens im Spukhause zu Lindenau: es kann nicht geleugnet werden, dass es mit mächtigen Schlägen wiederholt geklopft hat an Stellen, wo das Dienstmädchen, das dieses Klopfen angeblich hervorgebracht haben soll,

Digitized by Google

nicht zugegen war. Nun, die anberaumte Gerichtsverhandlung wird wohl das nöthige Licht in diese Sache bringen. Dieses Vorkommniss giebt nun gewissen Leuten Veranlassung, über den Spiritismus, resp. seine Vertreter herzufallen und ihn abermals womöglich ‚mausetodt' zu machen. Lüge und Verleumdung werden dabei nicht gescheut, und namentlich ist es empörend, wie ein verdienter Leipziger Gelehrter, Professor *Zöllner*, behandelt wird. Glücklicherweise sind aber die spirituellen Phänomene beobachtet und bestätigt worden auch von anderen hochangesehenen Männern der Wissenschaft, wie *Crookes*, *Wallace*, *Hare*, *Scheibner*, *Fechner*, *du Prel*, *Butlerow*, *Weber* und noch vielen anderen. Der Spiritismus lebt und existirt und wird sich weiter entwickeln trotz aller Angriffe. Es ist ja leider wahr, dass es auch unter den Medien Betrüger gegeben hat; doch welche Sache hätte nicht auch ihre Mängel und Missbräuche; ist denn nicht auch z. B. die christliche Religion entweiht und gemissbraucht worden? Trotzdem existirt sie noch und wirkt segensreich auf Gemüther, die ihr zugänglich sind. Ebenso wird auch der Spiritismus resp. Spiritualismus weiter existiren und seine ihm von der geistigen Welt zugewiesene Mission vollbringen: seine ihm noch anhaftenden Mängel und Entstellungen haben ja nicht ihren Ursprung in ihm selbst, sondern in der Schwachheit und Unerfahrenheit der ihn betreibenden Menschen; und nur diejenigen, die ihn missbrauchen, mögen ihn fürchten wie das Feuer: wenn Kinder mit dem Feuer unvorsichtig umgehen, so werden sie Schaden damit anrichten. Keinem Menschen wird es aber deshalb einfallen, das Feuer aus der Welt schaffen zu wollen, denn sein rechter Gebrauch wiegt den Missbrauch und den Schaden hundertfach wieder auf. Warum denn nun dieses Geschrei über die Gefährlichkeit des Spiritismus? Lernt ihn nur r e c h t gebrauchen, und ihr werdet sehen, welch unendlichen Segen er stiften wird; die ihn kennen, wissen ihn zu schätzen und können seine erzieherischen, regenerirenden und reformirenden Wirkungen nicht genug rühmen. Darum seid ehrlich mit euch selbst und stosst nicht etwas von euch, was auch ohne eure Erlaubniss seinen Siegeszug über die Erde vollenden wird Wir haben wahrlich alle Ursache, das Ignoriren der geistigen Welt endlich aufzugeben. Die Folgen materialistischer Weisheit zeigen sich nur zu deutlich an dem Schwinden alles moralischen Bewusstseins, und der Ruin der Gesellschaft ist unausbleiblich, wenn nicht die Ueberzeugung von einem Leben nach dem Tode des irdischen Körpers unser Selbstbewusstsein wieder aufleben lässt, weil

wir dann wissen, dass unser jenseitiger Zustand das Ergebniss von unserem diesseitigen Verhalten sein wird.

H. Claus,
im Namen vieler Leipziger Spiritisten." —

Hierauf folgte im „General-Anzeiger für Leipzig" Nr. 305 vom 5. November 1892 die vorläufige Notiz: —

„Der Spuk in Lindenau. — Heute fand gegen die muthmassliche Urheberin der Klopfgeisterei im *Sander*'schen Restaurant zu Lindenau vor dem hiesigen königlichen Schöffengericht die Hauptverhandlung statt. Das frühere Dienstmädchen *Sander*'s, die 14½jährige *Annitta Martha Herting* aus Leutzsch, war der Verübung groben Unfugs angeklagt. Die Verhandlung zog sich sehr in die Länge und wurde soeben (gegen 2 Uhr Nachmittag) vertagt auf Grund weiterer Beweisanträge sowohl der Vertheidigung wie der königlichen Staatsanwaltschaft. — Wir werden in morgender Nummer über das bisherige Ergebniss der Verhandlung berichten." —

Die 4. Beilage zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 568 vom 6. November 1892 brachte hierauf folgende abgekürzte Mittheilung der ersten Verhandlung: —

„G. Leipzig, 6. November. Der Spuk in der *Sander*schen Restauration in der Augustenstrasse in Lindenau, der seit Anfang September bis Anfang October abergläubische Gemüther, an denen es ja zu allen Zeiten und allerorten nicht gefehlt hat, beschäftigte, hatte gestern vor dem königl. Schöffengericht ein Nachspiel. Das Polizei-Amt der Stadt Leipzig hatte gegen die bei *Sander* dienende *Alida* (?) *Martha Härting*, geboren am 9. März 1878 in Leutzsch, eine Strafverfügung über 10 M. wegen groben Unfugs erlassen, weil die *Härting* am Morgen des 13. September früh gegen 7 Uhr mit einem Hammer im *Sander*'schen Keller gegen die Holzverkleidung geschlagen und hierdurch bei der damals herrschenden Aufregung über den Spuk im *Sander*'schen Hause groben Unfug verübt haben sollte. Die *Härting* hatte gegen diese Strafverfügung rechtzeitig Einspruch erhoben, und so fand gestern vor dem königl. Schöffengericht Hauptverhandlung statt. In derselben dehnte der Herr Amtsanwalt die Anklage dahin aus, dass die *Herting* nicht nur an jenem Tage, sondern noch zu verschiedenen Malen in der Zeit von Anfang September bis 5. October mit einer Scheuerbürste, einem Borstbesen u. s. w. an Hohlräume des *Sander*'schen Hauses geschlagen und dadurch jenes Geräusch verursacht habe, welches als Spuk aufgefasst wurde und das Zusammenströmen von Leuten veranlasst hatte. Während am 5. October die *Härting* auf

der Polizeiwache zu Plagwitz eingeräumt hatte, den Spuk ausgeführt zu haben, behauptete sie in der gestrigen Sitzung, sie sei es nicht gewesen. Sie will nur am 8. September zum Scherz drei Mal mit einer Scheuerbürste an die Kellerthüre geschlagen haben, ohne dass es auf der Strasse gehört worden sei. Die $2^1/_2$ stündige Verhandlung erbrachte nicht volle Klarheit über die Sachlage, es wurde daher die Strafsache zur Anstellung weiterer Erhebungen und Vorladung weiterer Zeugen bis auf Weiteres vertagt." —

Die 2. Beilage zum „General-Anzeiger für Leipzig" Nr. 306 v. 6. November 1892 brachte folgenden ausführlicheren Bericht über den Prozess: — „Schöffengericht. — Der Spuk in Lindenau, welcher im September cr. und noch Anfang vorigen Monats so viel von sich reden machte, bildete gestern den Gegenstand einer Verhandlung des königlichen Schöffengerichts gegen das $14^1/_2$ Jahre alte bisher unbescholtene Dienstmädchen *Annitta Martha Herting*, gebürtig aus Leutzsch, wegen Verübung groben Unfugs. Ein schmächtiges Mädchen betritt in Begleitung seines Vaters den Verhandlungssaal und blickt schüchtern um sich, denn der kleine Zuhörerraum ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Nach dem äusseren Eindruck, den das Mädchen macht, möchte man ihm eine so fortgesetzte, durchdachte Handlungsweise, wie sie die Anklageschrift behauptet, kaum zutrauen. Bei Erörterung ihrer persönlichen Verhältnisse erklärt die *H.* auf Befragen, in der Schule stets gute Censuren erhalten und bei guter Führung zu den besten Schülerinnen gezählt zu haben. Das ist ihr zu glauben, denn sie entwickelt in ihren Antworten einen gewissen Zusammenhang der Gedanken, was im Gange der Beweisaufnahme besonders hervortrat. Beschränkt ist das Mädchen jedenfalls nicht. Der Eröffnungsbeschluss legt der Angeklagten zur Last, in der Zeit von Anfang September bis 5. October d. J. im Hause ihres Dienstherrn, des Restaurateurs *Sander* in Leipzig-Lindenau, Augustenstr. 18, dadurch groben Unfug verübt zu haben, dass sie mit Besen, Hammer oder Scheuerbürste an die über dem Kellergewölbe des Hauses vom Parterre aus emporführende Holztreppe geklopft und dadurch die Töne verursacht habe, welche die Grundlage der Behauptung wurden, 'in dem Hause spuke es'. Welches Aufsehen die Geschichte seiner Zeit machte, ist wohl zur Genüge bekannt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurde das *S.*'sche Restaurant von zahlreichen Neugierigen frequentirt, welche mit getheilten Empfindungen das spukhafte Klopfen vernahmen. Die Meisten schüttelten natürlich ungläubig den Kopf und — thaten jedenfalls recht

daran, denn ernstlich hat wohl kein Erwachsener (?) geglaubt, dass im *S.*'schen Hause ein Klopfgeist sein Wesen treibe. Gefragt, was sie auf die Anklage zu bemerken habe, erwiderte die Angeklagte: — 'Ich hab' mir's einmal zum Scherz gemacht und mit der Scheuerbürste dreimal an die Treppe gepocht; es war am Tage, nachdem das Klopfen angefangen hatte, ich scheuerte die Kellertreppe, und da kam ich auf den Gedanken, mir einen Spass zu machen!' — Vermuthlich war dies am 7. September. Ueber den 'Spass' befragt, giebt das Mädchen an, es habe nur die auf dem Hofe befindlichen Kinder erschrecken wollen. Vorsitzender: — 'Sie sollen aber täglich geklopft haben, wie ist das?' — Angeklagte: — 'Nein, nur einmal wieder, vielleicht eine Woche d'rauf, aber da schlug ich beim Treppekehren nur aus Versehen an die Stufen, und da gab's solche Töne.' — Vorsitzender: — 'Aber Sie sollen doch dem Herrn Polizei-Lieuteuant gestanden haben, die Urheberin des täglichen Klopfens zu sein!' — Angeklagte: — 'Nein, ich hab' damit nur die paar Mal gemeint.' — Es folgte nun die Zeugenvernehmung und zwar zuerst die des Herrn stud. med. *Göbel.* Genannter interessirte sich lebhaft für die Spukgeschichte und beschloss, deren Aufklärung zu versuchen. In Gesellschaft des cand. pharm. *Wachtel* und des Studenten der Zahnheilkunde *von Bönninghausen* suchte er am 13. September früh das *S.*'sche Restaurant auf. Mit Erlaubniss der Wirthin nahmen die Studiosen im Keller, wo es spuken sollte, Platz und tranken Bier. Die Wirthstochter leistete ihnen Gesellschaft und beschwerte sich dabei, dass sie im Verdacht stehe, den Unfug (das Klopfen) zu verüben. Herr *S.* kam später selbst in den Keller und erklärte den Herren, die Polizei leide nicht, dass sich Gäste im Keller aufhielten; daraufhin gingen die drei nach oben. Nach des Zeugen *Göbel* Angaben waren sie jedoch höchstens eine Minute aus dem Keller heraus, als die bekannten Töne erschollen. Im Nu waren sie, *G.* voran, wieder unten und bemerkte *G.* gerade noch, dass ein Mädchen, welches mit einer Frau an einem kleinen, im Keller stehenden Tische lehnte, einen Hammer wegwarf. Ob jenes Mädchen die Angeklagte gewesen, konnte der Zeuge, ebenso *von B.*, nicht mit Bestimmtheit behaupten. Die *H.* behauptete, sich zur fraglichen Zeit nicht im Keller aufgehalten zu haben. Es wurden hiernach vernommen: — Criminalwachtmeister *Pickert* I. und Schutzmann *Weber.* Beide Zeugen haben am 3. bez. 5. October Erörterungen im *S.*'schen Hause angestellt und dabei wiederholt das Klopfen gehört; manchmal dumpf, dann wieder hell, geradeso, als ob mit verschiedenen

Instrumenten an verschiedenen Stellen geklopft würde. Die Beamten haben im ersten und auch im zweiten Stock des Hauses Wahrnehmungen gemacht, als würde auch oben geklopft, nicht nur im Keller, namentlich als würde an die Hauptsäule der Treppe geschlagen. Sie haben auch Frauen sehr bestürzt angetroffen, als sie auf erfolgtes Klopfen plötzlich die Treppe hinaufeilten. Wachtmeister *Pickert* I. fand auch eine kleine eiserne Hacke, mit welcher die Töne hervorgebracht werden konnten, wenn man auf Holz schlug. Ein siebenjähriges Mädchen, welches der Zeuge bei dessen Rückkehr aus der Schule geschickt ausforschte, antwortete auf Befragen: — 'Ja, das Dienstmädel (die *H.*) pocht immer, mir hat sie Chocolade gegeben, dass ich nichts verrathen soll, und meinen Bruder hat sie gehauen, weil er was erzählte.' — Herr *Pickert* I. erklärte schliesslich, seiner Ueberzeugung nach habe die Angeklagte das Klopfen nicht allein getrieben, da hätten mehrere die Hand im Spiele. Nach geschlossener Beweisaufnahme war die Sache immer noch nicht zur Genüge aufgeklärt, und von der Vertheidigung sowie der königl. Staatsanwaltschaft wurde die Ladung weiterer Zeugen beantragt. Der Gerichtshof gab den Anträgen statt und wurde dementsprechend die Verhandlung vertagt. Der Termin zur Fortsetzung wird vom Gerichte noch bestimmt." —

Wir werden unseren Lesern im neuen Jahrgange das Endresultat dieser Verhandlungen vorlegen und unsere bescheidenen Bemerkungen daran knüpfen.

(Schluss folgt.)

Die Wirkungen des menschlichen Magnetismus und Somnambulismus durch den Magnetiseur Reichel für den Spiritismus in Stettin.

Von ***Edmund Eggert.***

Geehrter Herr Redacteur!

Vor einigen Wochen hatten wir die Freude, Herrn *Willy Reichel*, Magnetopath aus Berlin,*) hier zu sehen und uns durch eignen Augenschein von der wunderbaren Heilkraft des ihm innewohnenden Magnetismus zu überzeugen. Wie ich Ihnen bereits im Februar dieses Jahres mittheilte, hatte ich meine Frau im November 1891 Herrn

*) Adresse: — Herr *Willy Reichel* in Berlin, SW., 97 Königgrätzer Strasse. —

Reichel in Behandlung gegeben, und war es ihm geglückt, dieselbe nach neunmaligem Magnetisiren von einer entsetzlichen, ca. neun Jahre andauernden, schweren Kopfgicht zu befreien und völlig zu heilen. Dieses schreckliche Leiden hat sich, Gott sei Dank! bisher nicht wieder eingestellt und wird also wohl auf immer verschwunden sein!

Diese glückliche Kur war die Veranlassung, dass ich Vielen meiner Freunde und Bekannten den Heilmagnetismus aufs Wärmste empfahl, wodurch sich auch Mehrere bewegen liessen, bei Herrn *Reichel* Heilung ihrer Leiden zu suchen, die sie dann auch meistens fanden. Da indessen fast Allen, die ich an Herrn *Reichel* wiess, und denen ich die magnetische Heilmethode anrieth, diese Sache gänzlich fremd und unbekannt war, so drang ich mehrfach in Herrn *Reichel*, wenn es seine Zeit und Praxis erlaube, doch einmal auf einige Zeit nach Stettin zu kommen, hierselbst praktisch thätig zu sein und so die Sache des Magnetismus der hiesigen Bewohnerschaft selbst vor Augen zu führen. Endlich, Anfang August, gab Herr *Reichel* meinen Bitten und den mehrfachen Aufforderungen anderer Stettiner, die inzwischen von ihm behandelt waren, nach und siedelte für ca. vierzehn Tage nach hier über. Und nicht zum Schaden für ihn und die Sache des Magnetismus.

Dank entsprechender Vorbereitungen war es hinreichend bekannt geworden, dass Herr *Reichel* hier eintreffen würde, und was von ihm erwartet werden dürfe, und hatte derselbe dann auch einen ganz ausserordentlich starken Zuspruch von Patienten, so dass es Tage gab, an denen er 35 bis 40 Personen zu behandeln hatte.

Es sind ihm hier auch mehrere sofortige, frappirende Heilungen geglückt, und die Meisten der ihn consultirenden Kranken haben in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit wenigstens eine wesentliche Besserung ihrer Leiden erfahren.

Begreifliches Staunen und höchste Verwunderung erregte es bei den Stettinern, dass Keiner, der zu Herrn *Reichel* kam, wieder von ihm ging, ohne sich bedeutend erleichtert und schmerzfreier zu fühlen, auch wenn er nur einmal bei ihm gewesen war. Seine Kraft, den heilsamen magnetischen Strom, fühlten allesammt.

Es scheint überhaupt, sehr zu Gunsten des Erfolges von Herrn *Reichel* und des Bekannt- und Anerkanntwerdens des Magnetismus, gerade hier sehr günstiges Material vorhanden gewesen zu sein, denn, wie mir Herr *Reichel* sagte, haben sich unter den hiesigen Patienten neun bis zehn stark somnambule Personen vorgefunden. Eine völlig

neue und ins Reich der Wunder gehörende Sache war nun aber für das hiesige Publikum der Somnambulismus.

Als ein für die Veranschaulichung dieser Erscheinungen sehr günstiger Umstand muss angesehen werden, dass meine Frau, die erste Stettiner Patientin des Herrn *Reichel*, in hohem Grade somnambul und medial veranlagt ist und sich, auf Wunsch von Herrn *Reichel*, behufs Vorführung des somnambulen Schlafes, zur Verfügung stellte, indem sie während der Sprechstunden anwesend war und sich durch zwei bis drei magnetische Striche in Schlaf versetzen liess, in welchem sie dann den erstaunten Patienten die Diagnosen und Heilmittel ihrer Krankheiten angab. Was mich selbst betrifft, so habe ich nun auch durch Herrn *Reichel* und meine Frau die praktische Bestätigung erhalten, die mir bis dahin noch fehlte, dass der Somnambulismus die Pforte zum Spiritismus ist.*) Bei einem magnetischen Schlafacte, in meiner Wohnung nämlich, über das, was sie sähe und beobachte, befragt, antwortete meine Frau unter Anderem, sie sähe und spräche ihre (vor einigen Monaten verstorbene) Tante *M* . . . . . ., die ihr das und das mittheile.

Dies dürfte wohl die schlagendste Widerlegung des häufig durch Gegner des Spiritismus erhobenen Einwandes sein, die Bilder, Vorstellungen und Erscheinungen, welche die Somnambulen sehen, seien Gedankenreflexe des Magnetiseurs; denn Herr *Reichel* war mit unseren Familienverhältnissen völlig unbekannt, wusste daher weder, dass eine Tante meiner Frau vor Kurzem gestorben war, noch kannte er deren Namen.

Auch wir, meine Frau und ich, hatten seit Wochen nicht mehr von der Tante gesprochen, wie auch meine Frau vor ihrem Einschlafen sich nicht mit derselben beschäftigt hatte, da sie in einer lebhaften Unterhaltung über lokale Dinge mit Herrn *Reichel* und mir begriffen war und unmittelbar darauf in magnetischen Schlaf versetzt wurde.

Wenn ich überhaupt noch über den Spiritismus und dessen Berechtigung im Zweifel gewesen wäre, so bin ich durch die persönlich bei Anwesenheit des Herrn *Reichel* an und mit meiner Frau gemachten Beobachtungen nunmehr völlig darüber im Klaren und freue mich, dass durch die Ihnen geschilderten Vorgänge hier in Stettin ein lebhafter

---

*) Das ist durch *A. J. Davis* „Zauberstab", „Arzt", (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868 und 1873) und andere Werke desselben aus den 1840er und 1850er Jahren bereits unumstösslich erwiesen. —

Die Red.

Anstoss gegeben ist zu allgemeinerem Interesse für die Erscheinungen und Wirkungen des Magnetismus und Somnambulismus, dem eine immer mehr fortschreitende Anerkennung derselben, zum Wohle und Heile der Menschheit, auch hier nicht fehlen wird. Wenn die Sache auch nur langsam vorwärts geht, so geht sie doch sicher vorwärts, und auch der Spiritismus wird, wenn auch gleichfalls nur allmählich, doch unzweifelhaft mehr und mehr Ausdehnung und Anhänger gewinnen.

Wenn Sie vorstehende Schilderung freundlichst in Ihrem geschätzten Blatte („Psych. Stud.“) zum Abdruck bringen wollten, so würden Sie mich zu ganz besonderem Danke verpflichten.

Um Zusendung einiger Exemplare desselben darf ich dann wohl behufs Weiterverbreitung hierorts und anderwärts bitten.

Hochachtungsvoll

Stettin, d. 8. October 1882.

Edmund Eggert, Kaufmann, Grabowerstrasse 5, III.

Nachschrift der Redaction. — Herr *Willy Reichel* ist uns persönlich bekannt und in seinem starken magnetischen Einfluss auf die Person des Sekretärs der Redaction bei einem nur einfachen Besuch bereits erprobt worden. Derselbe wird in der „Zeitschrift für Gesundheitspflege. Organ für Gesundheits- und Schönheitspflege wie allerlei Leibessport.“ Herausgeber *Ewald Paul,* Nr. 11, 1. Jahrg., 1. Juni 1892 in Bild und Wort mit mehreren anderen Magnetiseuren und Natur-Heilkünstlern vorgeführt. Es heisst daselbst S. 95 von ihm: — „*Willy Reichel.* Ebenfalls einer der viel beschäftigtesten und anerkanntesten Magnetiseure. Am 4. August 1858 in Berlin geboren, entschied er sich für den Beruf eines Magnetiseurs, den schon sein Grossvater Dr. *Julius Neuberth* ausübte.*) *R.* erfreut sich in seinem dermaligen Wirkungskreise Berlin grosser Beliebtheit. In unserem Werke ‘Apostel idealer Heilkunde’ werden wir diesem verdienstvollen Manne eine besonders ausführliche Abhandlung widmen.“ — Auch die im XXIV. Jahrg. zu Bologna in Italien erscheinende „Gazzetta Magnetico-Scientifica“ nimmt in ihrer Nr. 30 ehrenvolle Notiz von

*) Herr Magnetiseur *Neuberth* in Dresden ist den älteren Lesern der „Psych. Stud.“ aus einigen Artikeln des † Herrn Baron *von Stein-Kochberg* in den ersten Jahrgängen unseres Journals (s. August 1874 S. 384 ff., 1882 S. 200 ff.) wohl noch in guter Erinnerung, sowie aus dem April-Heft 1876 S. 192, Februar 1881 S. 87 ff. Er starb d. 5. Juni 1881. — Die Red.

seinem Wirken, das sie aus dem „Pionier. Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt, für Schulwesen, Hygiene und Medizinalreform“ in dessen Nr. 13, VIII. Jahrgs., Berlin, den 7. Juli 1892, geschöpft hat. Herr *Reichel* bezieht sich dort auf die heilmagnetischen Werke des Dr. med. *Andrew Jackson* ***Davis***, zur Zeit in Boston, die in deutscher Uebersetzung bei *Oswald Mutze* in Leipzig erschienen sind, besonders auf „Der Arzt“, „Der Reformator“ und „Der Zauberstab“. Seine eigene Erfahrung über im Zustande des somnambulen Schlafes richtig ertheilte Krankheits-Diagnosen giebt er in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1892.

Am 19. November cr. schreibt uns derselbe Herr Magnetopath *Willy Reichel* aus Berlin: — „dass der Gatte der verurtheilten Frau *Valesca* ***Töpfer*** bereits Ende August d. J. gestorben sei, weil er in Folge der vielen trüben Erfahrungen mit ungeschulten mediumistischen Beobachtern, die lediglich nur Betrug hinter den Experimenten seiner Frau zu wittern pflegten, seit einiger Zeit an Verfolgungswahn litt und sie oft selbst hinderte, etwas mit ihrer Gabe für ihn und ihre Kinder, einen älteren Sohn und eine neunjährige Tochter, zu verdienen. Ihre Kinder seien vortrefflich erzogen. Sie wohne in Schmargendorf bei Berlin. Er komme fast alle acht Tage mit ihr in Berührung. Besonders gut sei es ihr niemals ergangen. Betreffs ihres Prozesses sei der Termin noch nicht festgesetzt, da die Anklagebehörde nicht zu wissen scheine, wie sie die Geschichte drehen soll. Es liege kein wirklich triftiger Grund vor, sie zu bestrafen. Ihr Anwalt meine sogar, dass die Behörde den Prozess niederschlagen werde, was ich zwar nicht glaube, dahingegen ich der Ansicht bin, dass sie schliesslich freigesprochen werden wird.“ — Herr Dr. *Egbert Müller* hat inzwischen eine neue Broschüre über ihren Fall veröffentlicht: — „Stellung des Strafrichters zum Spiritismus und der Prozess *Valesca Töpfer*.“ (Berlin, *C. F. Conrad* [*Paul Ackermann*], Friedrichstrasse 19, 1892.) 24 S. gr. 8°. 50 Pf. — Wir wünschen ihr dabei denselben Erfolg, den

„Die Wunderdoktorin von Hernals bei Wien sogar in Oesterreich erzielt hat. Das „Wiener Tagblatt“ Nr. 264 vom 23. September cr. berichtet: —

Die Wunderdoktorin von Hernals. — Man wird sich noch des Aufsehens erinnern, welches im Sommer dieses Jahres durch die Verhaftung der *Eleonore Schafarik* in Hernals und Ottakring hervorgerufen wurde. Frau *Schafarik* war unter dem Namen der „Wunderdoktorin“

in den erwähnten Bezirken allgemein bekannt, und als die Polizeiorgane, welche auf die Frau aufmerksam gemacht worden waren, sie besuchten, fanden sie diese, von einer Schaar blinder, tauber und lahmer Personen umgeben, gerade im Begriffe, den Fuss einer krüppelhaften Person ‚magnetisch' zu kuriren.

„Frau *Schafarik*, eine gutsituirte Hausbesitzerin, war deshalb gestern vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Hernals, Dr. *Gerstmann*, der ‚Kurpfuscherei angeklagt. Die Anklage wurde durch den staatsanwaltschaftlichen Functionär Dr. *Fochler* vertreten, während als ärztlicher Sachverständiger Bezirksarzt Dr. *Blau* fungirte.

„Die Angeklagte, eine ältere, ziemlich elegant gekleidete Frau von selbstbewusstem Auftreten, erklärt sich für nichtschuldig. Zu Anfang des Monats Mai sei sie in einen spiritistischen Verein in Hernals eingetreten. Dort sei ihr plötzlich das Bewusstsein gekommen, dass sie sich im Besitze des ‚Lebensmagnetismus' befände; und zwar besitze sie die Fähigkeit, diese ihre magnetische Kraft sowohl auf Menschen, als auch auf Flüssigkeiten, wie Oel, Kornbranntwein, Wasser u. s. w. zu übertragen. Durch diesen Magnetismus habe sie einen Patienten kurirt, aber nie eine Bezahlung verlangt, oder erhalten; auch der Gedanke, dem Gasthause ihres Gatten Gäste zuzuführen, sei ihr fern gelegen. Sie habe stets nur das Beste ihrer Patienten im Auge gehabt.

„Die zahlreichen Zeugen, die hierauf zur Vernehmung gelangen, zeigen eine merkwürdige, fast schwärmerisch zu nennende Zuversicht zu der Heilkraft der Angeklagten. Alle erzählen, dass ihre Leiden und Schmerzen durch die Kunst der ‚Wunderfrau', wenn nicht geheilt, so doch gelindert worden seien. So erzählt Herr *Johann Scherr*, dass er vergebens auf den Augenkliniken des Allgemeinen Krankenhauses Heilung gesucht habe; erst Frau *Schafarik* habe ihm geholfen. Gezahlt habe er nichts. Frau *Josefa Kirschner* theilt mit, sie sei von Bekannten auf die Angeklagte aufmerksam gemacht worden; diese habe durch Auflegen der Hände und Einreiben mit ‚magnetisirtem Kornbranntwein' ihr wesentlich Hilfe gebracht. Dem Fräulein *Katharina Myslivec* hat die Angeklagte versprochen, ihr mit magnetisirtem Oel eine Augenkrankheit zu heilen.

„Angeklagte (unterbrechend, in bestimmtem Tone): — ‚Unter zwei Monaten ist sie sehend!'

„*Thomas Sowa* litt an einer skrophulosen Beinhautentzündung am Fusse; auch er erklärt, von der Angeklagten geheilt worden zu sein, ohne in irgend einer Form dafür Entgelt geleistet zu haben.

„Angeklagte (abermals unterbrechend): — 'Den haben s' in einem Binkel zu mir getragen!'

„Auch die übrigen zahlreichen Zeugen sagen in ähnlichem Sinne aus; Alle wollen geheilt worden sein oder wenigstens Besserung empfunden haben, ohne je zu einer Zahlung verhalten worden zu sein. Armen Patienten soll Frau *Schafarik* sogar öfters selbst Geld gegeben haben.

„Der Sachverständige Dr. *Blau* erklärt, dass es sich bei der Mehrzahl der Fälle um unheilbare Erkrankungen handle; bei keinem einzigen Falle sei durch die Thätigkeit der Angeklagten eine wirkliche andauernde Besserung erzielt worden. Allerdings lasse sich auch in keinem Falle eine schädliche Einwirkung von Seiten der Angeklagten nachweisen; höchstens insoweit, dass vielleicht manchmal versäumt worden sei, rechtzeitig die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen.

„Der Staatsanwalt führt in seinem Plaidoyer aus, es sei kein Zweifel, dass die Angeklagte Gewinn aus ihrer Thätigkeit gezogen habe oder ziehen wollte, indem sie dem Gasthause ihres Gatten Kunden zuführte; das sei schon daraus zu entnehmen, dass sie die Patienten nicht in ihrer eigenen Wohnung, Ottakring, Römerstrasse Nr. 35, behandelt habe, sondern in einem Lokale, das sich im selben Hause wie das Gasthaus ihres Gatten befindet. Ausserdem bat der Staatsanwalt, die Folgen eines eventuellen Freispruches zu berücksichtigen: ein Freispruch würde nur dazu beitragen, den Glauben an allerhand ärztliche Zaubereien zu bestärken und zu befestigen.

„Der Richter Dr. *Gerstmann* sprach jedoch die Angeklagte frei, mit der Begründung, dass derselben keine gewinnsüchtigen Absichten nachgewiesen werden konnten. Es könne somit von einer gewerbsmässigen Ausübung des ärztlichen Berufes nicht die Rede sein.

„Der Staatsanwalt meldete gegen dieses Urtheil, das vom Publikum mit lebhaftem Beifalle begrüsst wurde, die Berufung an." — So das „Wiener Tageblatt." —

Zum Schluss empfehlen wir eine so eben von Herrn *Willy Reichel* erschienene Schrift: — „Der Magnetismus und seine Phänomene." (Berlin, *Karl Siegismund*, 1892) 84 S. gr. 8° mit reichhaltigen Citaten und einer interessanten Ueberschau des ganzen Gebietes allen Heilbedürftigen.

Kurze Notizen.

a) „Eine Wiederbelebung des Spiritualismus." — Unter diesem Titel geht ein Auszug durch die englischen Blätter. Er stützt sich auf eine von Professor ***Lombroso*** an der Turiner Universität abgehaltene Séance, über die wir aus einem belgischen Blatte vor einigen Monaten Bericht erstatteten.*) Es wird das Alles von den Zeitungen als eine wunderbare Entdeckung betrachtet, aber es ist ganz dasselbe, was in allen (spiritistischen) öffentlichen wie Privat-Séancen in Fülle geschieht, und welche eine skandalsüchtige Presse als Stätten des Betruges verleumdet hat. — Die Empfindungslosigkeit auf der äusseren Oberfläche des Körpers, während die Manifestationen vor sich gehen, wird betont. Diese Verinnerlichung ist meist wesentlich für den Erfolg des Experimentes, aber nicht in allen Fällen. Es geschah dies nicht in den Séancen mit dem Gothenburger Medium,**) denn dieses (Mrs. *E.*) war die ganze Zeit über bei Bewusstsein und machte Bemerkungen; aber sein Knie fand man, sobald man es berührte, so weich wie eine Dunstwolke, während es peinlich empfindlich war für den Einfluss eines in kurzer Entfernung von ihm Sitzenden. Es scheint also, dass das Medium weit empfindlicher war für den für es entfernt Sitzenden, als dafür, dass augenscheinlich in sein Knie hineingegriffen wurde. Daher scheint es Empfindungslosigkeit für Berührung gehabt zu haben. Ueber diese Phase des Gegenstandes sagt der betreffende Zeitungs-Abschnitt: — 'Er (*Lombroso*) giebt zu, dass die äusserliche Empfindung den Körper verlassen habe, ohne indess zerstört zu sein. In dieser Behauptung wird er vom Hauptmann *de Rochas d'Aiglun*, dem Administrator der Polytechnischen Schule, unterstützt. Dieser Herr, betroffen von der Thatsache, dass die Empfindung eines magnetisirten Subjects von der Haut verschwindet, hat zu entdecken versucht, an welchen Ort sie übergeführt wird. Er hat sie, wie er sagt, ringsherum um den Körper in einer sehr kurzen Entfernung von ihm gefunden. Das magnetisirte Subject empfindet nichts, wenn eine Person es zwickt; aber wenn Jemand in einigen Centimetern Entfernung von der Haut zwickt, so fühlt das Subject Schmerz.

---

*) Es sind die in den „Psych. Studien" im October-Heft 1891 S. 449 ff., S. 450 ff., ferner im Februar-Heft 1892 S. 49 ff., 55 ff., 63 ff., enthaltenen Artikel gemeint. — Obiger Bericht ist „The Medium and Daybreak" in London entnommen. — D. Sekr. d. Red. als Uebers

**) Siehe „Eine Episode aus den Séancen des Herausgebers in Gothenburg" — in „Psych. Stud." 1891 S. 497 ff., S. 546 ff. —

Der Sekr. d. Red. als Uebersetzer.

Obgleich diese Empfindungs-Zone gewöhnlich dicht am Körper sich befindet, so hat der Hauptmann sie doch bei gewissen Subjecten in einer Entfernung von mehreren Ellen vom Körper gefunden. Der Gegenstand erheischt jedoch mehr Licht, als bis jetzt auf ihn geworfen ist.' — Dieses erklärt, weshalb man keine Manifestationen erhalten kann, wenn gewisse Personen dicht beim Medium sitzen. Das Psychoplasma (der seelische Gestaltungsstoff) der dem Medium zunächst Sitzenden muss mit dem des Mediums sympathetisch (übereinstimmend) sein. Mr. *Herne* war in dieser Hinsicht ein wunderbarer Sensitiver, und so ist es auch Mr. *Husk*. Alle unsere Medien, welche durch das Schaustellungs-System ruinirt worden sind, haben höchst werthvolle Resultate für den nachdenkenden Beobachter geliefert. Die Bewohner des Continents eignen sich allmählich das an, was hier schon längst bekannt gewesen ist. Wir wünschen ihnen allen Erfolg." — So der Herausgeber von „The Medium and Daybreak" Nr. 1173, Vol. XXIII, London, September 23, 1892, pag. 614. — Auch wir haben in früheren Jahrgängen der „Psych. Studien" bereits auf den „Perisprit" oder sogenannten „Umgeist" eines Mediums mehrfach hingewiesen. (Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1884 S. 314 Note.)

b) Herr Professor *Oskar* ***Korschelt***, Fabrikant von Sonnen-Aether-Strahlapparaten, Leipzig, Südstrasse 73, ersucht uns, unter Bezugnahme auf die bereits von uns darüber gebrachten Artikel in „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 193 ff., unsere Leser auf seine Prospecte und Blätter aufmerksam zu machen, die einige neue wichtige Gutachten über seine Erfindung enthalten und von Kauflustigen seiner Apparate gedruckt gratis zu erhalten sind.

c) „= Der bekannte ‚Spiritualist' Dr. ***Slade*** hat in Sioux City in Iowa ins öffentliche Irrenhaus aufgenommen werden müssen. Er hatte kein Geld und Niemanden, der sich um ihn kümmerte." — So berichtet das „Leipziger Tageblatt", Abend-Ausgabe Nr. 587 v. 16. November cr. Woher ihr Correspondent diese Notiz hat, sagt sie nicht. Wir bezweifeln dieselbe so lange, bis wir aus Amerika eine Bestätigung von Freundesseite erhalten. Noch im vorigen Jahrgange unserer „Psych. Studien" brachten wir einen Artikel des Herrn *Hermann Handrich* in Verbindung mit Mr. *Snipes* in New York über eine gelungene Séance mit Dr. *Slade*. (s. August-Heft 1891 S. 356 ff.) Es ist nicht das erste Mal, dass zauberkünstlerische Nachahmer echter Medien sich mit deren Namen schmücken. Es liegt auch die Möglichkeit vor, dass ein Irrer im Grössenwahn sich

Digitized by Google

eingebildet hat, der bekannte Dr. *Slade* zu sein. — Die wahre Quelle obiger Nachricht erfahren wir nachträglich aus dem „Wiesbadener Tageblatt“ v. 18. November cr. durch gütige Vermittelung eines unserer Abonnenten, aber in folgender etwas ausführlicherer Begründung, welche den Stempel der guten Absicht gewisser Aufklärer an der Stirn trägt: — „* Spiritistisches. — Dr. *Slade*, das einst weit berühmte spiritistische Medium, mit welchem u. A. s. Z. der Leipziger Astronom Prof. *Zöllner* experimentirte, leidet an Nervenzerrüttung und Wahnsinnsanfällen und wurde dieser Tage ohne jeden Pfennig Geld im grössten Elend von der Strasse aufgelesen und in das Krankenhaus in Sioux City, Jowa, eingeliefert. — Ein zweites spiritistisches ‚Medium‘, der Amerikaner *Foulke*, hat nach der „Vossischen Zeitung“ jüngst in London Unglück gehabt. Er war eigens von Philadelphia herübergekommen, weil der Geist der seligen Madame *Blavatsky*, der Gründerin der ‚Theosophischen Gesellschaft‘, ihn durch Briefe als ihren rechtmässigen Nachfolger in den Vorsitz der genannten Gesellschaft, der Hauptvereinigung der in London zahlreich vertretenen Spiritisten, bestellt hatte. Oberst *Olcott*, der gegenwärtige Häuptling der Theosophen, war aber nicht gewillt, sich aus seiner Stellung verdrängen zu lassen, und erklärte deshalb die angeblichen Briefe der verstorbenen Freundin der indischen ‚Mahatmas‘ für ‚Selbsttäuschungen‘ des überspannten Amerikaners. *Foulke* behauptete, auch mit *Plato* und *Sokrates* im regen Verkehr zu stehen, und brachte zwei Oelportraits der griechischen Weisen mit, die von Geistern durch seine Hand auf die Leinewand gezaubert waren. *Plato* war sogar so liebenswürdig, sein Bildniss eigenhändig zu unterzeichnen, wobei ihm leider einige orthographische Fehler unterliefen. Jedenfalls hatte das amerikanische Medium mit seinem Beglaubigungsschreiben der Madame *Blavatsky* und den griechischen Portraits kein Glück in London, worauf er nach Amerika zurückkehrte, um dort eine zweite Theosophische Gesellschaft zu begründen.*) — Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit, dass *Florence Marryat*, die Tochter des Kapitäns *Marryat*, eine Schauspielerin und Schriftstellerin, eine der überzeugtesten Londoner Spiritisten ist und kürzlich in einem Buche: — „There is no death!“ („Es giebt keinen Tod!“) — angeblich erlebte Geistergeschichten erzählt, bei denen einem unbefangenen Leser die Haare zu Berge stehen. Ihr Vater, der bekannte Schriftsteller, soll auch fest an die ‚braune Dame‘, einen

*) Und das noch trotz seines Fiaskos in London? — Die Red.

Spuk in einem englischen Herrensitz, geglaubt haben." — Wir verweisen unsere Leser zum besseren Verständniss dieser Insinuationen zurück auf unsere Artikel über Frau *Blavatsky* in „Psych. Stud." Juni-Heft 1891 S. 284 ff. und im Juli-Heft 1891 S. 334 und S. 342. Desgl. März-Heft 1892 S. 103 ff., 107 ff. —

d) Der Gang der Uhr und der Magnetismus. — Es ist häufig behauptet worden, dass der persönliche Magnetismus eines Menschen grossen Einfluss auf den Gang einer Uhr hat, die er trägt. Zur Bestätigung citirt die „Electrical Review" einen Fall, wo ein Angestellter einer Uhrenfabrik, ein Mann von starkem persönlichen Magnetismus, Jahre lang seltsame Erfahrungen mit seinen Uhren machte. Sobald er eine Uhr eine Zeit lang getragen hatte, fing sie in der willkürlichsten Weise an zu laufen. Sie verlor oder gewann nicht so und so viele Secunden oder Minuten des Tages, wie es bei schlechten Uhren der Fall ist, sondern den einen Tag gewann sie beispielsweise eine Stunde und den anderen verlor sie eine. Selbst der theuerste Chronometer wurde unzuverlässig, wenn der Betreffende ihn trug. Bekam ihn aber ein Anderer, so hielt er seine Zeit vortrefflich ein. — (So eine Notiz des „Leipz. Tageblattes" Abend-Ausg. Nr. 456 v. 6. September 1892.) — Ich erinnere hierbei an die Störung meiner goldnen Uhr durch den angeblichen Geist *Owasso* des Dr. *Slade*, vergl. Juni-Heft 1878 S. 276, Januar-Heft 1882 S. 40 Note, Mai-Heft 1892 S. 229 Note. Der Sekr. d. Red.

e) Gedanken aus der Gabe des Sehers. Von *A. v. Seydlitz*, in 6 Theilen. 288 S. Preis 4 M. brosch., 5 M. 50 Pf. geb. (Leipzig, Verlag von *Oswald Mutze.*)

Es ist ein eigenartiges Buch, was nach Angabe des Verfassers im Seherzustande allmählich entstanden ist. Wir mussten manches wiederholt lesen, ehe wir es fassen konnten, und erst dann vermochten wir den tiefen Sinn zu begreifen, der darin ausgesprochen liegt. Das Buch ist nur für reifere, ruhige Leser geschrieben, die darin sicher Erbauung finden werden.

Unter den 23 Kapiteln heben wir hervor: — „Ueber die Liebe", „Die jenseitig-irdische Welt", „Die Gabe des Sehers", „Ueber Religion". Oft kommen herrliche Stellen, erhebende und tiefe Gedanken zum Vorschein; um so störender wirkt es, wenn man in der besten Stimmung auf einmal durch oft sinnlose Gegensätze gestört wird.

Im Vorwort bekennt es auch der Verfasser, dass von Systematik, Ordnung und fester Verknüpfung der Gedanken nicht die Rede sein kann. Nicht das ist das Maassgebende

in diesem Werke, dass es vollkommen in der Form ist, sondern dass es aus der Seherschaft entstanden ist. Lesern, welche tiefer denken, kann das Buch nur empfohlen werden. *L.*

f) Aus Wien erhalten wir von Herrn ***Gustav Gessmann,*** VI., Gumpendorferstrasse 4, folgende Zuschrift: — „Im Namen mehrerer Wiener Freunde unserer Bestrebungen ergreife ich heute die Feder, um Sie zu bitten, durch Aufnahme einer Notiz in die nächste Nummer der „Psych. Stud." die Wiener psychologische Bewegung wieder in ein lebhafteres Fahrwasser zu bugsiren. — Wie Sie wissen dürften, strebe ich seit Jahren in Wien die Gründung eines Vereines für psychische Forschung an, ohne aber damit weiter gelangt zu sein, als zu Vorbesprechungen, nachdem die Bewilligung einer derartigen Vereinigung unter den obwaltenden Umständen gänzlich ausgeschlossen erscheint. Dem hier bestehenden spiritistischen Vereine uns anzuschliessen, geht aus mehrfachen Gründen nicht an: die Mitglieder beschränken sich in ihren Sitzungen gewöhnlich auf automatisches Schreiben und Zeichnen und mediumistisches Reden, so dass die Behörde (ein Herr Polizeirath ist sogar ihr Präsident) ganz Recht hatte, als sie einige Male bereits, da die Aufhebung des Vereins beantragt wurde, darauf hinwies, dass derselbe im Hinblick auf seine geradezu ‚phänomenale Harmlosigkeit' ganz ruhig weiter bestehen könne, ohne die herrschende Ordnung der Dinge auch nur im Geringsten zu gefährden. — Da uns nun die Möglichkeit einer officiellen Verbandsgründung durch Beitritt zu dem bestehenden Vereine aus den angeführten Gründen benommen ist, so haben wir uns mit der Absicht zusammengethan, im Wege einer freien zwanglosen Vereinigung, welche der Bewilligung der Behörde nicht bedarf, dennoch die Vortheile einer Vereinsbildung auszunützen, und zwar soll dies in der Weise geschehen, dass wir mit allen in Wien bestehenden Cirkeln uns in Verbindung setzen, indem wir die Cirkelleiter auffordern, alle acht bis vierzehn Tage behufs freien Gedankenaustausches sich mit uns in einem hierzu geeigneten Lokale zusammen zu finden. Die Besprechung hätte Berichte über die seit der letzten Zusammenkunft gemachten Erfahrungen, Arbeitsentwürfe für die nächste Zeit, Verlesung interessanter Zeitungsausschnitte u. s. w. zu umfassen. Hierauf gemüthliche Unterhaltung beim Abendbrode für denjenigen, der hierauf reflectirt. — Unsere Bitte ginge nun dahin, dass Sie so freundlich sein möchten, uns Personen aus Wien und Umgebung zu nennen, welche allenfalls bereit wären, unter

Garantie der strengsten Discretion mit uns in Verbindung zu treten, resp. ob Sie so gütig sein wollten, unter Hinweis auf meine Adresse, Ihre Wiener Abonnenten durch eine Notiz in den „Psych. Stud." dazu zu veranlassen, vorderhand brieflich mit mir in Verbindung zu treten. Die Namen der Comité-Mitglieder theile ich Ihnen wie meinen Correspondenten vertraulich mit. In der Hoffnung, dass Sie uns die erbetene Gefälligkeit nicht verweigern werden, zeichne ich mit besten Grüssen für das Wiener Actions-Comité Ihr dienstwillig ergebener *Gustav Gessmann.*

g) Auch in Berlin regt sich unsere Sache in verschiedenen Vereinen. Zunächst besteht noch der alte „Spiritistische Verein Psyche", welcher unter seinem Schriftführer Herrn *Carl Hoffmann*, N., Pappel-Allée 33, mit Ausgabe „Spiritistischer Flugschriften", im Bunde mit Herrn Dr. *Spatzier* thätig ist. Aus diesem Vereine hat sich seit dem 23. August cr., wie schon vorher in Hamburg vor längerer Zeit in einer spiritistischen Loge „Zum Licht" geschehen ist, (s. „Psych. Stud." April-Heft 1892 S. 182 sub *b*) die Resolution), eine spiritistische Loge „Zum ewigen Wort" konstituirt, deren Statuten uns unter dem Präsidium des Dr. med. *Spatzier* vorliegen. Diese Loge hat einen specifisch christlichen Charakter und gestattet „Juden" nur den Eintritt in die erste Sphäre. Hiergegen stifteten wiederum Mitglieder des Vereins „Psyche" eine alle Religionen umfassende Vereinigung „Sphinx", deren Ehren-Präsident Dr. *Cyriax* ist und meist von jungen Kaufleuten wie älteren Mitgliedern des Vereins „Psyche" frequentirt wird. Von ihr erhielten wir so eben eine Flugschrift des Dr. *Egbert Müller*: — „Stellung des Strafrichters zum Spiritismus und der Prozess *Valesca Töpfer*." (Berlin, *Conrad* [*Ackermann*], Friedrichstrasse 19, 1892). 24 S. gr. 8°. 50 Pf. Wir vermissen in ihr nur jede Bezugnahme auf unsere „Psych. Studien" Juni bis August 1892 gebrachte Vertheidigung der Frau *Töpfer*. Herr Dr. *Spatzier* berichtet uns, dass seine Loge gebildete Mitglieder der besseren Stände an sich zu ziehen sucht, die es ihrer Stellung wegen vermeiden wollen, einem öffentlichen populären Vereine beizutreten; besonders haben sich ihr Universitäts-Professoren und höhere Militärs angeschlossen. Die Statuten sind von ihm, N., Schönhauser-Allée 31, zu beziehen. Ausserdem existirt in Berlin eine „Psychologische Gesellschaft", welche schon seit einiger Zeit wissenschaftliche Vorträge und Schriften herausgiebt, die wir in unserer alphabetischen Bibliographie verzeichnen. Der unseren Lesern bekannte Dr. *Max Dessoir* ist mit verschiedenen Professoren und Aerzten Mitglied dieser Gesellschaft.

Digitized by Google

h) In Amerika ist zu Boston, Mass., von der „American Psychical Society" Vol. I, Number 1 vom August 1892: — „The Psychical Review. A Quarterly Journal of Psychical Science, and Organ of the American Psychical Society" (Boston, Mass., Room 19, Pierce Building, Copley Square, 1892) erschienen, 100 Seiten gr. 8° stark, Preis per annum 3 Dollars. Dieser erste Band enthält ein Bildniss des Rev. *M. J. Savage* mit einem Vortrage desselben: — „Einige gewisse Resultate in der psychischen Wissenschaft und der Ausblick in die Gegenwart", — ferner „Verwicklungen der psychischen Phänomene" von Professor *A. E. Dolbear*, — „Psychographie in Gegenwart des Mr. *Keeler*" von *Alfred R. Wallace*, D. C. L. — „Merkwürdige Fälle in der Psychographie" von *B. O. Flower*, — „Psychische Forschung und Wissenschaft" vom Rev. *T. E. Allen*, — „Verhandlungen der Gesellschaft u. s. w." nebst Mitglieder-Liste, welche Geistliche, Rechtsgelehrte, Professoren und Mediciner nebst gebildeten und studirten Frauen umfasst und gleich dem Englischen Zweige der „Psychical Society" zu London zu grossen Erfolgen auf diesem reichen Studiengebiete in Amerika zu gelangen verspricht.

i) Herr Dr. *A. Ulrich* theilt uns aus München unter'm 18. November cr. Folgendes mit: — „Die gestrige Sitzung mit *Soliman ben Aïssa* in unserer Psychologischen Gesellschaft" war sehr gelungen. Die Versammlung war sehr gross: alle Fakultäten (auch Universitätsprofessoren) waren vertreten. Die Untersuchung fand durch zwei Aerzte statt. Meine Beobachtungen in Paris sind bestätigt (vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1892 S. 40 ff., Februar-Heft 1892 S. 83 ff., April-Heft 1892 S. 183 *e*). Alle Urteile gehen dahin, dass kein Betrug vorliegen kann." — Wir verweisen noch auf unsere Kurze Notiz *e*) im März-Heft 1892 S. 139 ff. und auf *Soliman ben Aïssa*'s Auftreten im Zoologischen Garten in Leipzig im Mai-Heft 1892 S. 231 und 237. Ein ausführlicherer Bericht des Herrn Dr. *Ullrich* wird noch folgen.

j) Von Miss *Abbott*. — Die „Leipz. N. Nachrichten" v. 17. October cr. berichten: — „Die Meldung aus Bern besagt, dass Miss *Abbott*, die bekannte „magnetische" Dame, in der Schweizer Bundes-Hauptstadt, woselbst sie sich am Freitag zum ersten Male producirte, völlig ‚entlarvt' worden sei, da ein Herr ihre sämmtlichen Experimente in gelungenster Weise nachgemacht hat. Der ‚kleine Magnet von Georgia' wurde 'infernalisch' ausgepfiffen, und der „Bund" giebt der Miss *Abbott* den Rath, schleunigst von der Bildfläche zu verschwinden. Ob sie diesen wohlgemeinten Rath befolgen. oder ob sie es wagen wird, in Lausanne und Genf aufzu-

treten, wohin sie ‚verpflichtet' ist, bleibt abzuwarten. (Die ‚Entlarvung' der Miss *Abbott* ist bekanntlich schon früher in Leipzig und anderen Städten erfolgt. Etwas Sensationelles hat also die von uns eben registrirte Mittheilung, die zur Zeit durch die Presse geht, nicht zu bedeuten. Red. d. „L. N. N." v. 17. October 1892.)" — Man vergl. hierzu den diese hämischen Angriffe schlagend widerlegenden Bericht über Miss *Abbott* in „Psych. Stud." November 1892 S. 530 ff.; ferner August 1891 S. 354 ff., März 1892 S. 132 ff. und September 1892 S. 446.

k) „† Augsburg, 2. November 1892. — Die „Abendzeitung" meldet aus Tölz, dass der Culturhistoriker und Geograph ***Friedrich von Hellwald*** dort gestorben sei." — Wir ehren in dem Verstorbenen einen Mann, der schon beim ersten Auftreten des Magnetiseurs ***Charles Hansen*** im Jahre 1879 als damaliger Redacteur des in Stuttgart (noch bis heute) erscheinenden 53. Jahrganges Nr. 46 vom 15. November 1880 die „neuen hypnotischen Experimente", welche zur Zeit noch als purer Schwindel und Betrug verschrieen waren, in einem Leitartikel muthig und offen anerkannte. (Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1881 S. 39—41.) Aber auch weiterhin ist er den hypnotischen wie mediumistischen Erscheinungen mit Aufmerksamkeit gefolgt, wie unsere Artikel im Januar-Heft 1892 S. 40 ff. und März-Heft 1885 S. 100 ff. noch darthun. „Das ewige Licht leuchte Ihm!" —

l) Die schöne Königin *Darinka*. — „La bella regina *Darinka*" war der Name, unter welchen die kürzlich (Mai 1892) verstorbene Fürstin, obgleich sie bei ihrem Tode bereits 54 Jahre zählte, unter den Montenegrinern bekannt war. Seit 32 Jahren trug sie Trauer um ihren Gemahl, den Fürsten *Danilo*, welcher 1860 in ihren Armen zu Cattaro von einem seiner Unterthanen, dessen Bruder einige Jahre vorher von ihm zum Tode verurtheilt worden, ermordet wurde. Bei dieser Gelegenheit ist auf folgende, zur Zeit des Todes des Fürsten *Danilo* bei den Montenegrinern im Umlauf befindliche Geschichte hinzuweisen: — Kurze Zeit nach der Eheschliessung des fürstlichen Paares stickten die Frauen Montenegros für die im Kampf gegen die Türken befindlichen Männer der schwarzen Berge ein prächtiges Banner. Das Bild der „schönen *Darinka*" war auf dem Banner zu sehen, und die rauhen montenegrinischen Krieger knieten vor demselben nieder und riefen: — „Sei Du unsere Schutzherrin in diesem heiligen Kriege!" — Während der Schlacht von Grabowa durchbohrten drei Kugeln das Banner, eine traf die Stirn, eine das Herz und

Digitized by Google

eine den Finger, an dem der Verlobungsring steckte. Die Priester und die alten Frauen Montenegros sagten, dass dies ein Zeichen schlechter Vorbedeutung sei und bedeute, dass der Weliki kimas (der Grossfürst *Danilo*) jung sterben werde. Wenige Jahre nachher ging die traurige Prophezeihung in Erfüllung. — *d.* („Das Neue Blatt" XXIII, Nr. 36, 1892, S. 574). —

m) „Ein niederschmetterndes Dementi wird soeben den Spiritisten zu Theil. Ein Zeuge von glänzendem Namen straft sie Lügen, und ihr grösstes Medium wird schwer verdächtigt! In letzter Zeit haben mit dem Prof. *Lombroso*'schen Medium, der „berühmten" *Eusapia Paladino*, erneute Sitzungen stattgefunden, zu welchen sich aus verschiedenen Ländern Forscher und Gelehrte eingefunden hatten. Unter diesen befand sich auch der Physiologe *Charles Richet* aus Paris, bekannt durch zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete des Hypnotismus, des sogenannten Hellsehens, der Telepathie u. s. w. Nach Angaben, die ihren Weg auch durch die hiesige Presse nahmen, sollte der berühmte Gelehrte sich für die Echtheit der mediumistischen Phänomene bei der *Eusapia* und für Ausschluss von Taschenspielerei bei den Experimenten der Italienerin erklärt haben. Mit dieser Erklärung des berühmten Forschers schlugen die Spiritisten die Werbetrommel, bis ein Brief, den *Richet* an den Münchener Arzt Dr. Freiherrn *von Schrenck-Notzing* geschrieben, der Reclame für die Geisterwelt ein jähes Ende bereitete. In dem Schreiben bestreitet der französische Gelehrte ganz entschieden die Beweiskraft der Experimente der *Eusapia* und insbesondere die durch die Anhänger des Spiritismus verbreitete Nachricht, dass er zu Gunsten der Diva ein Protokoll unterzeichnet habe. Der Brief schliesst mit der Erklärung, dass von spiritistischer Seite mit seinem Namen Missbrauch getrieben worden sei!" – (So die 1. Beil. des „Berliner Börsen-Courier" Nr. 598 v. 29. November 1892.) — Niederschmetternd und wesentlich berichtigend wird vielmehr die Widerlegung dieser in die Welt geschleuderten Gegenreklame des Unglaubens an bisher dreist geleugnete mediumistische Thatsachen sein, die Prof. *Richet* durchaus nicht bestritten hat, wenn er ihnen vielleicht auch noch keine spezifisch spiritistische Erklärung geben will. Dr. *du Prel* wird Herrn *von Schrenck-Notzing*, von dem der Angriff ausgeht, gebührend erwidern im folgenden Januar-Heft 1893.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 544.)

Hughes, Rev. Henry, M. A., formerly Junior Student of Christ Church, Oxford; and sometime one of H. M. Inspectors of Schools: — „Principles of Natural and Supernatural Morals." Vol. I. Natural Morals. Vol. II. Supernatural Morals. (London, Kegan Paul, French, Trübner & Co., Ltd, 1890.) XII u. 369 S. gr. 8°. XI u. 321 S. gr. 8°. à 10 Mark.

Jäger's, Prof. Dr., Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. 11. Jahrg. (Stuttgart, W. Kohlhammer.) No. 9, September 1892. Enthalt u. A. Artikel über Völkergeruch — Seelenluft — Isopathie. Preis: 3 Mark jährl.

Kardec, Allan: — „Das Buch der Medien oder Wegweiser der Medien und der Anrufer, enthaltend eine besondere Belehrung über die Geister, über die Theorie aller Art Kundgebungen etc." Aus dem Französischen in Deutsche übersetzt von *Franz Pavlicek*. (Leipzig, Oswald Mutze, 1892.) 2. Aufl. 34 Bogen. 6 Mark.

v. Kœber, Dr. R.: — „Die Lebensfrage. Eine erkenntniss- theoretische Studie." (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1892.) III u. 96 S. 8°. 1 Mark.

Korschelt, Oskar: — „Die Nutzbarmachung der lebendigen Kraft des Aethers in der Heilkunst, der Landwirthschaft und der Technik." (Berlin, Lothar Volkmar, 1892.) IV u. 182 S. gr. 8°.

Korschelt, Professor Oskar: — „Sonnen-Aether-Strahl-Apparate." Prospect. (Leipzig, Südstrasse 73 beim Verfasser, 1892.)

Korschelt, Prof. Oskar: — Zeugnisse und Berichte über Sonnen-Aether-Strahl-Apparate. (Leipzig, Südstrasse 73.) Ausgegeben am 31. Juli 1892. Drucksache No. 5. 28 S. gr. 8°.

Kries, J. v.: — „Ueber die Beziehungen der Physik und der Physiologie. Rede, gehalten bei der Einweihung des physikalischen und physiologischen Instituts der Universität Freiburg i. B. am 14. Mai 1891. (Freiburg i. B. 1891, J. C. B. Mohr = Paul Siebeck.) 19 S. gr. 8°. 60 Pf.

La Fraternided Universal. Sociedad Cientifica y de Beneficencia. Estatutos y Reglamento. (Madrid, Imprenta de Dionisio de Los Rios, Calle del Norte, Núm. 21, 1892.) 31 pp. 8°.

La Sfinge. Miscellanea Spiritica, compilata da Giuseppe Palazzi. (Agosto, 1892. L. Chiurazzi—editore—Napoli. Piazza Cavour 47—48—Via Costantinopoli 11. Abbonamento per 12 fascicoli, con premio per l'Italia Lire 5 e per l'Estero L. 6.50. 8°.

Le Bulletin de la Presse française et étrangère. Revue Professionnelle. Sommaire: I. La Presse néo-spiritualiste, par Papus (2e article). (Paris, 5, Rue Hautefeuille 5, 1892.) No. 5. Nouvelle Serie. Avril 1892, 3e Année. pp. 145—180.

ΛΕΟΝΤΟΣ, ΑΣΘ.: — „Ο ΠΝΕΥΜΑΤΙΣΜΟΣ ΗΤΟΙ ΠΕΡΙ ΤΗΣ ΜΕΤΑ ΤΟΥ ΑΟΡΑΤΟΥ ΚΟΣΜΟΥ ΣΥΓΚΟΙΝΩΝΙΑΣ ΚΑΙ ΤΩΝ ΕΞ ΑΥΤΗΣ ΔΙΔΑΓΜΑΤΩΝ ΥΠΟ" — (ΑΘΗΝΗΣΙ, ΒΙΒΛΙΟΠΩΛΕΙΟΝ ΤΗΣ ΕΣΤΙΑΣ, ΤΥΠΟΙΣ ΑΔΕΑΦΩΝ ΠΕΡΡΗ. 1891. 94 S. 8°. (Deutsch: *Leontos, Asth.*: — „Der Pneumatismus etc." (Athen, gedruckt bei Adeaphon Perre, 1891.)

(Fortsetzung dieses Alphabets folgt.)

DOES NOT CIRCULATE

136.05
P974

Psychische studien ... 1892. 196605

DATE
NAME
DATE
NAME

196605

Digitized by Google